Princeton University Library
32101 063968430

1575
.497
.120-12

Library of

Princeton University.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim.
Generalmajor.

---

120. Band.
Juli bis September 1901.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1901.

Printed in Germany

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 358. Heft 1. Juli. Seite

I. Der letzte Feldzug der hannoverschen Armee 1866 (Schluſs) . 1
II. Die Maschinengewehre 42
III. Befestigung in Lehre und Anwendung 46
IV. Der Benzinmotor zum Betriebe der Laufgraben-Feldeisenbahn im Festungskriege 56
V. Heer und Flotte Italiens im zweiten Halbjahr 1900 62
VI. Die Vorgänge zur See während des deutsch-dänischen Krieges. III. Das Seegefecht bei Helgoland und die Ereignisse bis zum Ende des Krieges 85
VII. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Bücher 95
II. Ausländische Zeitschriften 108
III. Seewesen 110
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 111

Nr. 359. Heft 2. August.

VIII. Die militärische Erziehung. 115
IX. Neuerungen im französischen Heere 127
X. Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie im deutsch-französischen Kriege 1870—71. Von Oberstleutnant a. D. Frobenius 182
XI. Englisches Vollblut und seine Einwirkung auf die kontinentale, besonders die deutsche Pferdezucht. Von Spohr, Oberst a. D. 146
XII. Blicke auf die russische Militärlitteratur. Von Generalmajor von Zepelin 179
XIII. Zur Frage der Nachgestellten 195
XIV. Verein zur Hebung des Offizier-Pferdematerials in der deutschen Armee 198
XV. Versuchsfahrten mit selbstfahrenden schweren Lastwagen in England 201
XVI. Umschau in der Militär-Litteratur:
I. Bücher 218
II. Ausländische Zeitschriften 226
III. Seewesen 228

(RECAP) 496315

Nr. 360. Heft 3. September.	Seite
XVII. Aus der preußischen Feldartillerie vor vierzig Jahren. Von H. Rohne, Generalleutnant z. D.	229
XVIII. Die Heerführung Benedeks in den letzten Tagen vor der Schlacht bei Königgrätz	248
XIX. Die Verwendung der französischen Schnellfeuer-Artillerie im Entwurf eines Exerzier-Reglements für die Infanterie	267
XX. Befestigung in Lehre und Anwendung	278
XXI. Frankreich: Neuerungen im Heere. — Das Kriegsbudget für 1902	286
XXII. Die erreichte Stabilität in Heer und Marine Italiens	293
XXIII. Umschau auf militärtechnischem Gebiet. Von Joseph Schott, Major a. D.	300
XXIV. Militärische Streifblicke nach den Säulen des Herkules	321
XXV. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen	326
XXVI. Umschau in der Militär-Litteratur:	
I. Bücher	332
II. Ausländische Zeitschriften	351
III. Seewesen	351
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	354

I.

Der letzte Feldzug der Hannoverschen Armee 1866.

Von

Fr. von der Wengen.

II.

Der neuerdings erschienene Schlufsband der „Geschichte des Königreichs Hannover" von W. v. Hessell[1]) (Leipzig, Heinsius), welcher sich mit den Jahren 1863—1866 beschäftigt, ist ein so interessantes Werk, dafs dasselbe als eine hervorragende Quelle zur Geschichte dieser Zeit eingehender gewürdigt zu werden verdient.

Der vorliegende Band beginnt mit dem Jahre 1862, welches Deutschland in sehr unerquicklichen Verhältnissen antraf. Allerwärts machte sich der Antagonismus zwischen Österreich und Preufsen geltend. Der Abschlufs eines Handelsvertrages zwischen Preufsen und Frankreich und seine Ausdehnung auf den Zollverein führte zu lebhaften Erörterungen und regte die Gemüter auf. Hannover bekundete diesen Wirren gegenüber eine besonnene Haltung und temporisierte. Als Österreich im August 1862 mit Bundesreform-Vorschlägen hervortrat, welchen der Gedanke zu Grunde lag, die bundestreue Liga fester an den Kaiserstaat zu ketten, war Hannover durchaus nicht geneigt, der Wiener Hofburg Gefolgschaft zu leisten. Der Staatsrat Zimmermann, bekanntlich der Mentor des Ministers Grafen Platen, schrieb damals nach Angaben H.'s sehr richtig: „Die gegenwärtige Lähmung wird bis dahin fortdauern, dafs eine grofse Krisis über den zukünftigen Zustand Deutschlands entscheidet, mag dies ein Krieg oder eine Revolution sein. Man sollte daher nie aus den Augen setzen, dafs die Reform-Anstrengungen nur Schauspiele oder Trauerspiele sind, in denen man mit Anstand mitspielen mufs, aber nur, um nicht teilnahmslos zu erscheinen und dem Gegner allein das Feld zu überlassen."

[1]) Im weiteren werden wir den Namen des Autors nur mit „H." citieren.

Im September 1862 wurde Bismarck zum preufsischen Minister-Präsidenten ernannt; mit seinem Amtsantritte begann eine andere Luft zu wehen. Selbstbewufstsein und Energie machten sich in der Leitung der preufsischen Politik geltend. Bismarck war fest entschlossen, die deutsche Frage zum Austrag zu bringen; Rufslands war er dabei sicher, dafs er von ihm bei einem Kampfe gegen Österreich nichts zu befürchten hatte. Nun folgt die Zeit jenes diplomatischen Federstreites, welcher erst im Juni 1866 sein Ende fand, als Preufsen seinen Gegnern den Krieg erklärte. Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland zwischen Österreich und Preufsen war zu einer historischen Frage geworden, welche früher oder später zur Entscheidung durch die Waffen drängen mufste, sobald in Berlin eine selbstbewufste Politik zur Geltung gelangte. 1863 raffte sich zwar Österreich zu einem Bundesreform-Vorschlage auf, aber Preufsen lehnte ab, eigentlich schon eine halbe Kriegserklärung. Trotzdem rüsteten sich weder Österreich noch seine deutschen Bundesgenossen zu dem drohenden Kampfe gegen Preufsen.

Ein bedeutsamer Wendepunkt sollte der am 15. November 1863 erfolgende Tod des Königs von Dänemark werden; die schleswig-holsteinische Frage wurde akut. Bismarck leitete wohl von vornherein der Gedanke, die Elbherzogtümer für Preufsen zu erwerben. Dänemarksrechtswidriges Verfahren in dieser Frage führte dann zu dem Beschlusse des deutschen Bundes, im Exekutionswege zur Okkupation von Holstein und Lauenburg zu schreiten. Mit der Ausführung dieses Beschlusses wurden Österreich, Preufsen, Hannover und Sachsen beauftragt. Hannover stellte zu dem Exekutions-Korps eine gemischte Brigade unter dem Kommando des General-Leutnants Gebser. Gegen Ende Dezember 1863 rückten die Bundestruppen unter dem Oberbefehl des Sächsischen General-Leutnants v. Hake in Holstein ein. Hannover bewahrte bei allen diesen Vorgängen eine besonnene Ruhe und verhielt sich eher reserviert. Es ist unbedingt notwendig, dafs wir die mit der Bundesexekution in Holstein verbundenen Ereignisse etwas näher in das Auge fassen.

Die weitere Entwickelung der Elbherzogtümer-Frage führte Preufsen und Österreich zum Kampfe gegen Dänemark; der deutsche Bund blieb an der Eider stehen. Am 1. Februar 1864 überschritt eine preufsisch-österreichische Armee unter dem greisen Feldmarschall v. Wrangel die Eider; die Würfel waren gefallen.

Wrangel trat gegen die in Holstein verbleibenden Bundestruppen ziemlich schroff auf, wofür wir aber die Erklärung wohl mehr in seiner Selbstgefälligkeit zu suchen haben dürften, als in höheren Weisungen aus Berlin. Wrangel war bereits eine Ruine,

welche überhaupt nicht mehr an die Spitze einer Armee gehörte. Konflikte mit den Bundestruppen sollten daher nicht ausbleiben. Preufsen verlangte, zur Sicherung seiner Etappenlinie, Altona und Neumünster mit je einem Bataillon und Kiel zum Schutze gegen feindliche Unternehmungen mit 2 Bataillonen zu besetzen. Preufsen machte in betreff dieser Forderung geltend, dafs man den für die alliierte Armee bestimmten Nachschüben in Holstein hinsichtlich der Einquartierung, Beförderung u. s. w. Schwierigkeiten gemacht habe. Mögen die hierfür in Betracht kommenden Thatsachen teilweise auch übertrieben worden sein, so kann es doch für ein unbefangenes Urteil nicht als eine unberechtigte Forderung erscheinen, wenn Preufsen auf seiner Etappenlinie auch eigene Truppen stehen haben wollte, zumal es notorisch war, dafs der Bund ihm keine Sympathien entgegenbrachte und somit die Befürchtung nicht der Berechtigung entbehrte, dafs die Bundesorgane in Holstein mit bureaukratischen Spitzfindigkeiten und Vexationen den alliierten Truppen Schwierigkeiten zu bereiten suchen würden. Wenn Preufsen hier gewissermafsen brevi manu vorging, so ist ihm dies insofern nicht zu verdenken, weil diesbezügliche Verhandlungen mit dem Bunde voraussichtlich nicht nur Wochen, sondern höchstwahrscheinlich Monate erfordert haben dürften, ehe ein abschliefsendes Resultat erzielt wurde, welches dann noch dazu ein negatives sein konnte.

Als Feldmarschall v. Wrangel unterm 9. Februar den bevorstehenden Einmarsch der 4 Bataillone dem General v. Hake, welchem dieses Schreiben am 11. zuging, anzeigte, lehnte der letztere jenes Ansinnen ab. Die Bundeskommissare verlangten demzufolge sofort von dem Bundestage in Frankfurt Verhaltungsbefehle. Major v. H. geht Seite 138 und 139 nur sehr kurz über den darauf folgenden Konflikt von Altona hinweg, indem er u. a. sagt, General Gebser habe dem Befehle des zum Widerstande entschlossenen Generals v. Hake in betreff der Konzentrierung der hannoverschen Brigade nicht Folge gegeben, so dafs dieselbe unterblieb. Indessen war der Altonaer Konflikt doch etwas ernster, als er bei v. H. erscheint, und da er auch in Hannover eine tiefe Mifsstimmung hervorrief, so verlohnt es sich wohl, hier auf denselben näher einzugehen.[1])

Die Bundes-Kommissare und der kommandierende General waren fest entschlossen, bewaffneten Widerstand zu leisten.[2]) Hakes General-

[1]) Die folgenden, das preufsische Infanterie-Reg. 52 betreffenden neuerdings eingeholten Mitteilungen verdanke ich dessen Kommando.

[2]) Ganz abgesehen von dem Altonaer Streitfalle war es überhaupt ein bei den Stäben der Bundestruppen mit Vorliebe besprochenes Thema, dafs man es zu einem Konflikte kommen lassen sollte, um die deutsche Frage in Flufs zu bringen.

stabs-Chef, der sächsische Oberst v. Fabrice, ein ebenso tüchtiger Militär wie besonnener Mann, war von Altona abwesend, da er nach Kiel reisen mufste, um dort zur Schlichtung von Differenzen mit dem preufsischen Oberstleutnant v. Stiehle zu verhandeln.

Am 11. Februar nachmittags liefs General Gebser seinen Generalstabs-Offizier, den Hauptmann Jacobi, rufen und eröffnete ihm, dafs für den 12. der Einmarsch eines preufsischen Bataillons angesagt sei, gegen welchen General v. Hake durch einen an den preufsischen Kommandeur entsandten Adjutanten Einspruch erheben lasse, mit der Drohung, gegebenenfalls Widerstand zu leisten. Darauf verpfände er sein Wort, hatte Hake dabei erklären lassen, und er sei gewohnt, sein Wort zu halten. In Verbindung damit erteilte Hake dem General Gebser den Befehl, die Zugänge von Hamburg am 12. früh durch das in Altona stehende hannoversche Bataillon besetzen zu lassen und überdies die anderen 5 hannoverschen Bataillone schleunigst per Bahn heranzuziehen. Gebser wies daher den Hauptmann Jacobi zur sofortigen Ausfertigung der diesbezüglichen Befehle an. Jacobi, welcher sich die gar nicht absehbaren Folgen eines Kampfes zwischen den Preufsen und Bundestruppen vergegenwärtigte, machte dem General Gebser die eindringlichsten Vorstellungen über das Ungeheuerliche jenes Vorhabens. Gebser schenkte ihm jedoch kein Gehör sondern sagte, er hätte sein Wort gegeben, gehorchen zu wollen und werde es halten. Fast kniefällig bat Jacobi den General, aus Hannover telegraphische Weisungen vom Könige einzuholen. Jacobi erklärte sich bereit, in Civil nach der hannoverschen Staats-Telegraphenstation in Hamburg gehen zu wollen, um dort die Depesche aufzugeben, so dafs niemand etwas davon erfahren würde. Gebser blieb jedoch unzugänglich und Jacobi mufste die erforderlichen Befehle ausfertigen.

Seit dem 9. Februar war das preufsische Infanterie-Regiment Nr. 52 mit seinen 3 Bataillonen in Hamburg konzentriert. Zum Einmarsch nach Altona wurde das Füsilier-Bataillon jenes Regiments (Oberstleutnant v. Daum) bestimmt, welches demzufolge am 11. nachmittags seine Fouriere unter Leutnant Walter nach Altona schickte, um dort Quartier zu machen. Als der oben genannte Offizier sich bei dem General v. Hake meldete, und ihm seinen Auftrag mitteilte, verweigerte Hake die Belegung der Stadt mit preufsischen Truppen und duldete sogar nicht, dafs die Fouriere daselbst über Nacht blieben. Da die infolgedessen stattfindenden Verhandlungen sich bis zum späten Abend hinzogen, fand das Fourier-Kommando bei seiner Rückkehr die Hamburger Thore bereits geschlossen und war genötigt, auf der Polizeiwache in St. Pauli über Nacht zu bleiben!

Unterdessen trugen die bundesstaatlichen Kreise in Altona eine sehr kampfesmutige Stimmung zur Schau.

Hauptmann Jacobi war (am 11.) abends mit dem General Gebser in einer Gesellschaft, als er plötzlich zum General v. Hake befohlen wurde, bei welchem er den sächsischen und hannoverschen Bundes-Kommissar, sowie den hannoverschen Major Rudorff vom Generalstabe des General-Kommandos fand. Hake wollte die von hannoverscher Seite getroffenen Anordnungen wissen und wann die Ankunft der auswärtigen Bataillone zu erwarten sei. Jacobi erstattete darüber Bericht und bat zugleich den General v. Hake um einen schriftlichen Verhaltungsbefehl für das hannoversche Betaillon, welches die Zugänge aus Hamburg besetzen sollte, indem er auf die Tragweite dieses Vorhabens hinwies, dessen Folgen weit über Deutschlands Grenzen hinaus Aufsehen erregen würden. Den General brachte dieses Ansuchen, wie es schien, etwas in Verlegenheit, aber er stellte einen schriftlichen Befehl in Aussicht, indem er sagte, er denke selbst zur Stelle zu sein.

Hauptmann Jacobi unterliefs es auch nicht, den hannoverschen Bundes-Kommissar, Geh. Regierungsrat Nieper, beiseite zu nehmen und auf den Wahnwitz des gefafsten Beschlusses hinzuweisen. Nieper war zwar sehr verlegen und widersprach Jacobi nicht, sagte aber, dafs Sachsen die politische Leitung hätte und dafs daher von hannoverscher Seite dagegen nichts gethan werden könnte. Die Stimmung der leitenden Kreise war und blieb sehr kampfesmutig. Der sächsische Kommissar, Geheimer Rat v. Könneritz, welcher auf dem Sofa von einem bei Herrn v. Merck eingenommenen Diner ausruhte, meinte sogar, man solle nicht schiefsen, sondern mit dem Bajonett auf die Preufsen losgehen.

Noch spät abends erstattete Hauptmann Jacobi dem General Gebser Bericht und nahm dabei Veranlassung, denselben nochmals auf die ungeheuere Verantwortung hinzuweisen, welche er auf sich nahm, wenn er dem Befehle Hakes Folge leiste, denn andernfalls sei zu befürchten, dafs Hannover innerhalb 48 Stunden von den Preufsen besetzt werden würde. Aber alles war vergebens; Gebser beharrte bei seinem Entschlusse.

Vom Bundestage in Frankfurt, an welchen man sich gewendet hatte, trafen keine Verhaltungsbefehle ein. In der Nacht zum 12. ging nur ein Privat-Telegramm des österreichischen Bundes-Präsidial-Gesandten v. Rübeck an die Bundes-Kommissare ein, welches wie folgt lautete: „Erhalten und werde es heute sofort dem Ausschusse vorlegen, zur Erteilung von Instruktionen nicht ermächtigt, kann nur die Hoffnung aussprechen, dafs Konflikte vermieden werden.“ Aber

auch in der Folge traf keine Instruktion aus Frankfurt ein. Dagegen erging aus Dresden, wo Beusts Preufsenhafs thätig war, der Befehl, Widerstand zu leisten und festzuhalten, es komme, was da wolle.

Die Stunde der Entscheidung rückte immer näher. Am 12. noch vor 3 Uhr morgens liefs der General v. Hake den Hauptmann Jacobi zu sich rufen, weil der erstere die Nachricht erhalten hatte, dafs der Einmarsch der Preufsen eine Stunde früher, als angesagt, stattfinden sollte.[1]) Jacobi begab sich schleunigst zu Hake, der ihm den Auftrag erteilte, das Ausrücken des hannoverschen Bataillons in Altona und die Herankunft der auswärtigen Bataillone zu beschleunigen. Jacobi eilte demzufolge nach dem Telegraphenbureau. Am Bahnhofseingange begegnete er den eben aus Kiel zurückkehrenden Oberst v. Fabrice (s. o.), welchem er in kurzen Worten die Lage schilderte. Fabrice befahl dem Hauptmann Jacobi, mit ihm zum General v. Hake zurückzukehren. Oberst v. Fabrice ging allein zu Hake in das Zimmer und kam schon nach einigen Minuten mit dem Befehl für den General Gebser zurück, dafs das hannoversche Bataillon in Altona nicht auszurücken hatte, dafs die von auswärts kommenden Bataillone in weiterer Entfernung von der Stadt untergebracht werden sollten und dafs überhaupt alle Feindseligkeiten zu vermeiden Und so verzichtete man auf den Widerstand, was aber nicht dem seien. General Gebser zu danken ist, sondern dem rechtzeitigen Eintreffen des Oberst v. Fabrice.

Auf preufsischer Seite war am 12. morgens Leutnant Walter mit seinem Fourier-Kommando wieder bei seinem Bataillon eingerückt. Das zum Abmarsch bereit stehende Bataillon mufste bis 10 Uhr vormittags warten, wo von höherer Stelle der Befehl eintraf, nötigenfalls mit Waffengewalt sich in Altona einzuquartieren. Erst jetzt setzte sich das Bataillon in Marsch und rückte unter den schon oben geschilderten Umständen ohne Widerstand auf den Marktplatz von Altona. Oberstleutnant v. Daum begab sich zum General v. Hake, um mit ihm das weitere wegen der Unterkunft des Bataillons zu vereinbaren. Hake erklärte jedoch, dafs vorerst hierzu die Autorisation des Bundes aus Frankfurt eingeholt werden müsse. Während des nunmehr folgenden Depeschenwechsels blieb das Bataillon auf dem Marktplatze stehen und setzte die Gewehre zusammen. Nachmittags traf die Nachricht ein, dafs der Bundestag unter Protest die Einquartierung zugelassen habe, worauf die Fouriere, von einem Mitgliede der städtischen Einquartierungs-Kommission begleitet, zum Quartier-

[1]) Ob diese Nachricht begründet war, mufs dahin gestellt bleiben. Das Kommando des Infanterie-Regiments Nr. 52 war nicht in der Lage, darüber Aufschlufs zu erteilen.

machen abrückten. Um 3 Uhr nachmittags wurde die Mannschaft in die Quartiere entlassen. Nach einer nur von hannoverscher Seite vorvorliegenden Mitteilung war es das schlechteste Viertel der Stadt, wo man das Bataillon unterbrachte. Wenn Major v. H. schreibt, dafs die Preufsen zur gewaltsamen Einquartierung schritten, so mufs dies berichtigt werden.

Das von Itzehoe heranbeorderte hannoversche Garde-Jäger-Bataillon traf noch am 12. morgens in Altona ein, die Herbeiziehung der übrigen Bataillone wurde dagegen sistiert. Erst am 13. erging der Befehl zur Konzentrierung der hannoverschen Infanterie in der Richtung auf Altona, um für allenfallsige weitere Eventualitäten sofort gröfsere Streitkräfte in der Nähe zu haben. Am 14. und 15. Februar gelangte, was aktenmäfsig feststeht, jene Konzentrierung zur Ausführung.

Am 13. Februar rückte auch noch das Füsilier-Bataillon des preufsischen Infanterie-Regiments Nr. 18 in Altona ein.[1]) Übrigens herrschte in Altona zwischen den Preufsen und den Bundestruppen ein gutes Einvernehmen; die Offizierkorps feierten sogar Verbrüderungsfeste.

Sehr erklärlich ist es, dafs der Altonaer Konflikt an den Höfen von Hannover und Dresden höchst unangenehm berührte. König Wilhelm liefs sich jedoch die Beschwichtigung der aufgeregten Geister angelegen sein und sendete zu diesem Zwecke den General Freiherrn von Manteuffel nach Hannover und Dresden.

Hannovers leitende Kreise verloren die Besonnenheit nicht und mifsbilligten es, dafs der General Gebser sich so ohne weiteres den Anordnungen des Generals v. Hake gefügt hatte, Gebser erhielt daher eine Rüge mit der geheimen Weisung, unter keinen Umständen an Feindseligkeiten gegen Preufsen und Österreich sich zu beteiligen und sobald eine solche Eventualität drohen würde, die hannoverschen Truppen auf das linke Elbufer zurückzuziehen.

In einer üblen Lage befand sich der General v. Hake. Es war daher für ihn eine Genugthuung, als ihm am 18. Februar ein vom 16. datiertes Schreiben des sächsischen Kriegs-Ministeriums zuging, durch welches ihm eröffnet wurde, dafs die sächsische Regierung der von ihm beobachteten Handlungsweise vollständige Billigung zu teil werden lasse. Das Ministerium fügte noch die Andeutung hinzu, dafs der General v. Hake jeden Konflikt vermeiden möge, so lange auf preufsischer Seite der derzeitige status quo inne gehalten würde; die

[1]) Kiel wurde am 14. und 15. Februar von 2 preufsischen Bataillonen besetzt.

sächsische Regierung werde sich bemühen, in Berlin darauf hinzuwirken, dafs keine weiteren Beschränkungen und Beeinträchtigungen der Bundestruppen stattfänden.

Zu einem unliebsamen Zwischenfalle kam es am 30. Juni in Rendsburg, als ein dortiger Bürger zur Feier des Sieges von Alsen an den vor der Hauptwache stehenden Flaggenbäumen die preufsische und österreichische Fahne aufzog, wie dies bisher schon bei mehreren ähnlichen Anlässen geschehen war, ohne dafs der Kommandant der Bundestruppen dagegen Einspruch erhoben hätte. Anders sollte es jedoch dieses Mal kommen, wo der Oberstleutnant Dammers, Kommandeur des damals in Rendsburg liegenden hannoverschen Bataillons, als Platz-Kommandant fungierte.[1]) Er liefs durch eine sächsische Patrouille die Fahnen herunternehmen und konfiszieren. Es erfolgten Reklamationen; Preufsen forderte die Abberufung des hannoverschen Kommandanten. Infolge der dieserhalb stattgefundenen Verhandlungen wurde die Abberufung in die schonende Form einer Ablösung der Bundestruppen gekleidet. Überdies erhielt Dammers vom General v. Hake einen Verweis. Die Stimmung der preufsischen Besatzung des jenseits der Eider gelegenen Kronwerkes, welcher zugleich die Bewachung der preufsischen Lazarettbaracken in der Stadt oblag, wurde infolge jenes Vorganges eine sehr gereizte, so dafs in ihrem Verhältnisse zu den Bundestruppen eine fühlbare Spannung sich kundgab.

Bevor aber noch die Ablösung der Besatzung stattfand, kam es am 17. Juli abends, hervorgegangen aus einer Tanzboden-Schlägerei, zu einem auf die Strafse sich fortpflanzenden grofsen Tumulte zwischen den preufsischen und Bundestruppen.

Am 18. abends wiederholten sich diese Excesse, an welchen dieses Mal aber nur hannoversche Soldaten teilnahmen, Sachsen dagegen nicht, da bei diesen rechtzeitig Mafsregeln zur Vorbeugung weiterer Ausschreitungen getroffen wurden. Es kam hierbei abermals zu sehr ärgerlichen Auftritten. Major v. H. sagt Seite 160, es sei möglich, dafs den preufsischen Lazaretten gegenüber ein ungebühr-

[1]) Dammers, 1866 General-Adjutant, wird uns in der Folge noch vielfach begegnen und auch von Major v. H. oft als Quelle citiert werden. Unser Autor schenkt ihm stets die vollste Glaubwürdigkeit, worauf Dammers jedoch nicht Anspruch machen darf. Er war ein intriguenter Charakter, dessen Wesen hinlänglich illustriert wird durch die Thatsache, dafs er als Bataillons-Kommandeur in seinem Bataillon ein Denunzianten-System organisiert hatte, welches die Disziplin untergrub. Man sah sich genötigt, ihm dieserhalb eine amtliche Rüge zu erteilen. Im übrigen verweise ich auf die Charakterschilderung, welche ich in meinem Werke von Dammers gegeben habe.

licher Lärm gemacht und die Preufsen geschmäht wurden. Indessen haben wir es hier in dieser Beziehung nicht nur mit einer Möglichkeit zu thun, sondern die hannoverschen Soldaten haben sich dessen wirklich schuldig gemacht. Dafs sie aber hierbei die Fenster der Baracken mit Steinen eingeworfen haben sollen, wie die Preufsen behaupteten, ist nicht erwiesen. Dammers ist bemüht, in seinen „Erinnerungen“ Seite 61 u. s. w. die Sache in einer für seine Leute möglichst günstigen Weise darzustellen. Mir ist jedoch gesagt worden, dafs wenn er rechtzeitig entsprechende Mafsregeln getroffen hätte, es am 18. abends bei den Hannoveranern ebenso wenig zu Ausschreitungen gekommen sein würde, wie bei den Sachsen. Dafs die Preufsen noch im Verlaufe der Nacht 2 Kompagnien aus dem Kronwerke zum Schutze der Lazarette heranzogen, kann man ihnen nicht verargen. Der Lärm vor den Lazaretten war eine Ungebührlichkeit, aber er war doch nicht von solcher Bedeutung, dafs Preufsen am 21. Juli 6000 Mann in Rendsburg einrücken liefs und den Platz in Besitz nahm, während die Bundestruppen abzogen. Preufsen hätte einen solchen Gewaltakt unterlassen können; es würde genügt haben, wenn man eine Genugthuung für das Vorgefallene forderte, welche auch bewilligt worden wäre. Oberstleutnant Dammers hätte sich immer vergegenwärtigen sollen, dafs man auf einem schlummernden Vulkane stand und daher eine besonnene, taktvolle Haltung geboten erscheinen mufste, um Konflikte zu vermeiden; leider wufste er aber seinen Preufsenhafs nicht zu zügeln.

In Hannover und Dresden rief die preufsische Besetzung von Rendsburg eine nicht kleine Aufregung hervor. Der König Georg war in hohem Grade entrüstet, bewahrte aber doch eine besonnene Haltung. Die Verhandlungen mit Preufsen wegen einer Genugthuung nahmen einen langsamen Verlauf und fanden endlich dahin ihren Abschlufs, dafs am 27. November ein hannoversches Bataillon und zwei Kompagnien Sachsen wieder in Rendsburg einrückten und von den dortigen preufsischen Truppen mit militärischen Ehren und überhaupt, wie auch Dammers zusteht, mit anerkennenswerter Artigkeit empfangen wurden.

Indessen war die Elbherzogtümer-Frage bereits so weit gediehen, dafs die Bundestruppen in der ersten Hälfte des Dezember (1864) unter dem Drucke Preufsens Holstein räumten, jeden Augenblick den Angriff preufsischer Truppen erwartend. Die Elbherzogtümer blieben durch ein preufsisches Korps und die österreichische Brigade Kalik besetzt.

Aber schon nach wenigen Monaten erkalteten auch die Beziehungen der deutschen Grofsmächte zu einander, als Preufsen hinsichtlich der definitiven Konstituierung der Elbherzogtümer Forderungen

stellte, welche Österreich ablehnte. Die Gasteiner Konvention überbrückte noch einmal die zwischen Österreich und Preußen sich öffnende Kluft, aber alles drängte mehr und mehr zur Entscheidung der deutschen Frage durch das Schwert.

Die gegenseitige Stimmung der Höfe von Wien und Berlin verschärfte sich von Woche zu Woche. In Hannover verhehlte sich der Minister Graf Platen schon Ende März 1866 nicht mehr die Möglichkeit eines Konflikts zwischen Preußen und Österreich. Wie Major v. H. berichtet, meinte Platen, daß wenn Preußen zur Mobilmachung schritt, dies auch von hannoverscher Seite geschehen sollte, wenigstens was zunächst die nötigen Pferdeankäufe anbelangte. Er war auch bemüht, dies dem preußischen Gesandten, Prinzen Ysenburg, beizubringen, indem er ausführte, daß Hannover in einem Kriege zwischen Preußen und Österreich neutral bleiben und sich nur dann zur Wehr setzen würde, wenn man es angriff. Nach Platens Mitteilungen zeigte sich Prinz Ysenburg damit einverstanden. Platen glaubte sogar, daß Preußen Hannover unbehindert mobil machen lassen wurde.

Platens Mentor, der schon früher erwähnte Staatsrat Zimmermann, konnte sich jedoch mit diesen Anschauungen nicht befreunden, vielmehr meinte er, Hannover solle mit der Kriegsbereitschaft oder Mobilmachung nicht so rasch zur Hand sein, sondern erst damit beginnen, wenn der Bundestag diesbezügliche Anordnungen treffen würde. Er glaubte überhaupt, daß Preußen Hannover eher eine Neutralität zugestehen würde, wenn letzteres zu keinen Rüstungen schritt und keine Armee aufstellte. Überhaupt bezweifelte es Zimmermann nach Angaben H.'s, daß Preußen in seinem Rücken Hannover neutral stehen ließe, weil die Befürchtung nahe lag, daß dessen Armee gegen Preußen Verwendung finden werde, falls letzteres eine Schlappe erlitt. Zimmermann war daher überzeugt, eine bewaffnete Neutralität werde gerade am sichersten dazu führen, daß Preußen Hannovers Teilnahme am Kriege forderte, auch wenn jenes vorher die Neutralität zugesagt hatte.

Die Gegensätze zwischen Preußen und Österreich hatten sich Ende März schon so verschärft, daß, wie auch v. H. zugestehen muß, der Ausbruch eines Krieges zwischen den beiden deutschen Großmächten kaum mehr in Zweifel gezogen werden durfte. Bismarck machte auch gar kein Hehl mehr daraus, sondern ließ um 26. März durch den Prinzen Ysenburg in Hannover die Anfrage stellen, in welchem Maße Preußen im Kriegsfalle auf Hannovers Unterstützung zu rechnen haben dürfte. Platen kam dadurch in die größte Verlegenheit. Major v. H. bringt Seite 291 von Platens durch den hannoverschen Gesandten in Berlin (v. Stockhausen) an Bismarck

übermittelten Antwort nur einen Auszug, welcher in dem Schlufssatze gipfelt, man bitte Hannover eine unmittelbare Antwort zu erlassen, zumal es von Österreich die Zusicherung erhalten hatte, dafs dasselbe keinen Angriff auf Preufsen beabsichtige. Über die Unterredung, welche Graf Platen infolge dieser Depesche mit dem Prinzen Ysenburg hatte, berichtet Major v. H. nicht. Der preufsische Gesandte wies hierbei auf die drohende Kriegsgefahr hin und bemerkte, Hannover möge sich rechtzeitig die Eventualität eines Bruches mit Preufsen vergegenwärtigen. Platen behandelte diese Frage aber auch hier dilatorisch, indem er erklärte, Hannover würde von der Krisis zwischen Preufsen und Hannover nicht berührt und sich daher auf den Bundesstandpunkt zurückziehen oder strenge Neutralität bewahren.

Dafs in Hannover durch die Generalordre vom 28. März die am 1. April übliche Entlassung des 7. Jahrganges der auf Urlaub befindlichen Mannschaft aufser Kraft gesetzt wurde, mufste allerdings bei Preufsen Bedenken erregen. Das Berliner Kabinett richtete dieserhalb eine Anfrage an Hannover mit dem Bemerken, dafs Preufsens Voraussetzung betreff Hannovers nicht über die Grenzen einer Neutralität hinausginge, dafs eine solche aber nur dann mit Zuversicht vorauszusetzen sei, wenn die hannoverschen Truppen auf ihrem bisherigen Friedensfufse verblieben. Major v. H. nennt zwar diese Anfrage lächerlich und absurd, eine Anschauung, hinsichtlich welcher ich ihm jedoch nicht beipflichten kann, denn die Zurückbehaltung des 7. Jahrganges war eine Mafsregel, welche als der Vorläufer einer Mobilmachung erscheinen konnte. Da aber König Georg seine friedlichen Absichten beteuerte, liefs Preufsen die Forderung der Entlassung des 7. Jahrganges fallen.

Aber nunmehr begann auch Österreich zu rüsten und Preufsen eröffnete am 3. Mai seine Mobilmachung. Da traf, was durch das Hassellsche Werk zum erstenmale veröffentlicht wird, ganz unerwartet ein Sendbote der Wiener Hofburg in der Person des österreichischen Generals Prinzen Solms (eines Stiefbruders des Königs Georg) am 1. Mai in Hannover ein. Er bot dem Könige, wenn Hannover noch nicht die Zusicherung der Neutralität von Preufsen erhalten, die in Holstein verbliebene österreichische Brigade Kalik für den Fall an, dafs Hannover in seinem eigenen Lande angegriffen werden sollte. Auch garantierte Österreich die Erhaltung der Integrität Hannovers. Der König Georg acceptierte diesen Vorschlag mit Freuden und auch der am 2. Mai stattfindende Conseil ging darauf ein, obwohl der Staatsrat Zimmermann lebhaft widersprach. In dem Antwortschreiben an den Kaiser von Österreich erklärte König Georg, dafs er sein Land gegen einen Angriff Preufsens

auf das äufserste verteidigen würde, und zugleich sprach er seine Bereitwilligkeit aus, seine Truppen mit der Brigade Kalik zu vereinigen und die gesamte Streitmacht unter den Oberbefehl des österreichischen Statthalters in Holstein, Feldmarschall-Leutnant v. Gablenz, zu stellen.

Nunmehr trat Hannover auch aus seiner bisherigen Reserve hervor, indem es am 5. Mai drei Jahresklassen der Infanterie-Urlauber einberief, was sonst gewöhnlich am 1. September zum Zwecke der Herbstübungen zu geschehen pflegte. Dem preufsischen Gesandten gegenüber motivierte man diese Mafsregel der Verlegung der Exerzierzeit unter Hinweis auf die Zeitverhältnisse, welche eine Störung der Ruhe im Lande nicht ausgeschlossen erscheinen liefsen. Einige Tage später gab aber Graf Platen als Grund für diese Verlegung der Exerzierzeit an, dafs die Ernte in diesem Jahre früher als sonst zu erwarten sei. Zugleich wurde die Konzentrierung der hannoverschen Armee in einem verschanzten Lager bei Stade in das Auge gefafst. In Verbindung damit gingen Geschütz- und sonstige Kriegsvorräte dahin ab. Major v. H. sagt allerdings nur, dafs man sich dies im Geheimen erzählt habe. Preufsen beantwortete diese Mafsregeln mit der Mobilmachung des VII. Armeekorps. Zimmermanns Befürchtungen fingen an in Erfüllung zu gehen.

In dieser kritischen Lage fand am 13. Mai in Herrenhausen unter dem Vorsitze des Königs Georg ein Conseil statt, welchem, wie Major v. H. berichtet, schon am 12. eine Vorberatung vorausgegangen war. Der König brachte seine Abmachungen mit dem Kaiser Franz Joseph zur Kenntnis und verlangte von den Anwesenden ihre Meinung zu vernehmen, ob es bei der Übereinkunft mit Österreich verbleiben oder ob man einen Neutralitätsvertrag abschliefsen sollte. Staatsrat Zimmermann war für die Neutralität; der Kriegsminister aber nur, wenn dies unter durchaus ehrenvollen Bedingungen zu erreichen sei, andernfalls wollte er die Armee und die Brigade Kalik samt den aus Holstein erwarteten Freiwilligen in einem verschanzten Lager bei Stade konzentriert wissen. Der alte General Jacobi warnte eindringlich vor der Aufnahme des Kampfes und perhorreszierte das Stader-Projekt. Dagegen empfahl er, wenn man wirklich Widerstand leisten wollte, die Konzentrierung der Armee bei Göttingen, um eine Vereinigung mit den kurhessischen Truppen anzustreben.[1]) Auch die übrigen Anwesenden sprachen sich für die

[1]) v. H. schildert den General Jacobi als einen hinfälligen grämlichen und dabei eitlen Greis, der alles, was um ihn vorging, im düstersten Lichte sah, was aber nicht dem wirklichen Sachverhalte entspricht. Der alte General war geistig frisch und besafs noch ein klares, scharfes Urteil. Den

Neutralität aus; schweren Herzens gab der König den Beschlüssen der Majorität nach.

Nach den Aufzeichnungen des Generals Jacobi, welche mir für die Schilderung jenes Conseils als Unterlage dienten, wurden die Teilnehmer der Versammlung für den nächsten Tag abermals nach Herrenhausen entboten, wo ihnen der Entwurf der nach Berlin zu richtenden Depesche und das Konzept des Schreibens an den Kaiser von Österreich vorgelegt werden sollten. Major v. H. erklärt dies für irrig, indem er sagt, dafs am 14. ein Conseil nicht stattfand, sondern dafs vielmehr alles am 13. erledigt wurde. Er stützt sich hierbei auf die handschriftlichen Aufzeichnungen, welche Zimmermann in den Conseils am 12., 13. und 23. Mai machte. Sollte Zimmermann nicht seinen am 13. niedergeschriebenen Notizen jene aus der Versammlung des 14. Mai unmittelbar angeschlossen haben, ohne das Datum des letzteren Conseils vorzumerken? Ich mufs entschieden dagegen Verwahrung einlegen, dafs der General Jacobi, geistig frisch wie er war, den Lapsus begangen haben sollte, die Verhandlungen des 13. Mai teilweise auf den folgenden Tag zu verlegen. Jacobi ist nie ein Phantast gewesen, sondern zeichnete sich immer durch seine Besonnenheit und seine vorsichtige Handlungsweise aus. Was er über den Conseil am 14. niedergeschrieben hat, dem kann man unbedingt Glauben schenken (seine Aufzeichnungen sind unter dem Titel: „Aus meinem Leben“ 1877 als Manuskript für die Familie gedruckt worden; auf Seite 178 u. s. w. findet sich die Darstellung des Conseils vom 14. Mai).

Wie Jacobi berichtet, wurde in dieser zweiten Beratung der von Minister Bacmeister während der Sitzung niedergeschriebene Entwurf der Note für Berlin angenommen, in welcher Hannover seine Bereitwilligkeit zur Eröffnung von Unterhandlungen in betreff der Neutralität erklärte. Ebenso fand der Entwurf des Handschreibens an den Kaiser von Österreich die Billigung der Versammlung, durch welches derselbe von den neuerlichen Entschliefsungen des hannoverschen Kabinetts in Kenntnis gesetzt wurde.

Berichtigen möchte ich den Major v. H., wenn er sagt, König Georg habe dem General Jacobi am 18. Mai 1866 durch die Erhebung in den Adelstand öffentlich seine Anerkennung für die bei jenen Beratungen vertretene Ansicht ausgesprochen, was jedoch nicht

---

Heifsspornen mag allerdings Jacobis widerstrebender Standpunkt in der Frage über Hannovers Verhältnis zu Preufsen mifsliebig gewesen sein. Hätte aber der König Jacobis und Zimmermanns Ratschläge Folge gegeben, so würde die welfische Dynastie heute noch im Besitze des hannoverschen Thrones sein.

präzise ist. Jacobis Nobilitierung erfolgte bei der Feier seiner goldenen Hochzeit, zu welcher die Familie in Rehburg sich versammelt hatte. Am 17. Mai morgens traf ein Telegramm aus Hannover ein, durch welches die ganze Königliche Familie das Jubelpaar beglückwünschte. Als die Familie Jacobi beim Festmahle saſs, erschien ganz unerwartet der General-Adjutant General v. Tschirschnitz und überreichte dem Jubilar ein Handschreiben des Königs, durch welches ihm der Monarch kundgab, daſs er denselben in Anerkennung der während einer langen Reihe ihm und seinen Vorfahren sowohl, wie dem Lande und vorzugsweise der Armee geleisteten hervorragenden Verdienste in den erblichen Adelstand zu erheben sich bewogen gefunden habe. Das Adelsdiplom datiert vom 17. Mai. Dem Vernehmen nach soll der König schon am 8. Mai zu einem seiner Minister die Absicht geäuſsert haben, den General bei Gelegenheit der goldenen Hochzeit in den Adelstand zu erheben. In seinen Erinnerungen: „Aus meinem Leben“ sagt Jacobi darüber folgendes: „Ich ward in dem Glauben, daſs der König meine in dem Conseil vom 13. geäuſserte Ansichten billige, noch mehr bestärkt, da mich am 17. ganz unerwartet des Königs Gnade in den Adelstand erhob. Es war wohl natürlich, daſs ich in dieser Auszeichnung auch einen Beweis des allerhöchsten Vertrauens zu erkennen glaubte. Auch am 20., als ich dem König meinen Dank für die erfahrene Gnade persönlich darbrachte, äuſserte er sich auſserordentlich huldreich; von Politik war natürlich dabei nicht die Rede.“ Daſs die Nobilitierung infolge des Herrenhausener Conseils erfolgte, ist also nicht der Fall.

Inzwischen begannen die Neutralitätsverhandlungen mit Preuſsen. Major v. H. bringt darüber manches bisher in weiteren Kreisen Unbekannte. Bismarck trug bei seinen diesbezüglichen Unterredungen mit dem hannoverschen Gesandten in Berlin anscheinend manchmal mit starken Farben auf. Österreich erklärte dergleichen Unterhandlungen für rechtlich unstatthaft. Schlieſslich kam in der Nacht zum 20. Mai Prinz Solms zum zweitenmale nach Hannover und überbrachte dem König Georg ein Handschreiben des Kaisers von Österreich, in welchem dieser an die bundestreuen Überzeugungen des Königs appellierte und ihn bat, am Bunde festzuhalten. Daſs von Seiten Österreichs hierbei Hannover besondere Vorteile in Aussicht gestellt wurden, erklärt v. H. nach seinen Informationen für unwahr. Dagegen hat Prinz Solms gegen Persönlichkeiten, welche des Königs Vertrauen besaſsen, insbesondere auch gegen Zimmermann, in Privatgesprächen es als seine eigene Meinung geäuſsert, daſs bei einem günstigen Ausgange des Krieges eine Vergröſserung Hannovers nicht

ausgeschlossen sei. Auch verbreitete Prinz Solms die Nachricht, dafs Preufsen die Zusage von Frankreichs Unterstützung durch die Abtretung des linken Rheinufers erlangt habe. Meiner Meinung nach mufs es jedenfalls befremden, einen solchen Sendboten in Privatgesprächen dergleichen Äufserungen thun zu sehen, wenn er nicht dem Könige diesbezügliche Anerbietungen überbracht haben sollte. Ich kann nur wiederholt darauf hinweisen, dafs Prinz Ysenburg dem Könige Georg am 15. Juni ganz offen in das Gesicht sagte, was Österreich angeboten hatte, nämlich Oldenburg, Lippe, Waldeck und preufsische Gebietsteile. Der König war verlegen und konnte nach einigem Hin- und Herreden nur erklären, dafs die von dem Gesandten angeführten Einzelheiten nicht Anspruch auf Richtigkeit hätten.

Die Mission des Prinzen Solms blieb nicht fruchtlos, sondern hatte zur Folge, dafs Hannover von einem Separat-Abkommen mit Preufsen wieder zurücktrat und sich auf den Bundesstandpunkt zurückzog. In seinem Antwortschreiben an den Kaiser Franz Joseph sagte König Georg, dafs er nur für den hoffentlich nicht eintretenden Fall eines Krieges zwischen Preufsen und Österreich und wenn die thatsächliche Wirksamkeit des Bundes für Schutz und Sicherheit aufhörte, mit Rücksicht auf die geographische Lage Hannovers geglaubt habe, das Neutralitäts-Anerbieten Preufsens nicht ablehnen zu sollen. Der König giebt also hier selbst zu, dafs Hannovers isolierte Lage zur Vorsicht mahnte.

Nach v. H. wurde aber auch noch für den äufsersten Fall ein Konventions-Entwurf mit dem österreichischen Gesandten Grafen Ingelheim verabredet. Ihm zufolge sollte eine Vereinigung der Brigade Kalik in Holstein mit den hannoverschen Truppen nur auf Hannovers Verlangen stattfinden, ein Anspruch, welcher aber nur dann Platz zu greifen hatte, wenn der Bund die Exekution beschliefst oder wenn von Preufsen irgendwelche Eingriffe in die hannoverschen Souveränitätsrechte erfolgen sollten. Traten diese Veranlassungen nicht ein oder wurde überhaupt von der Vereinigung mit der Brigade Kalik nicht Gebrauch gemacht, so verpflichtete sich Hannover, den Durchzug jener Brigade durch sein Gebiet bis an die Grenze zu sichern und nötigenfalls einen feindlichen Angriff auf dieselbe mit Waffengewalt zurückzuweisen. Allerdings blieb es, wie Major v. H. sagt, zunächst zweifelhaft, ob der Feldmarschall-Leutnant v. Gablenz mit dieser Präcisierung sich einverstanden erklären würde.

Die Bestimmungen dieser Konvention sind sehr deutungsfähig. Im Grunde genommen haben wir es hier wohl nur mit einer verblümten Wiederaufnahme des Stader Projekts zu thun, obschon der

General-Adjutant v. Tschirschnitz am 29. Mai versicherte, wenn überhaupt die Idee eines befestigten Lagers bei Stade je fest bestanden haben sollte, sie längst wieder verworfen worden sei. Auch der Passus wegen eines preufsischen Eingriffs in die hannoverschen Souveränitätsrechte war sehr dehnbar, denn schon Preufsens Bundesreform-Vorschläge vom 14. Juni mufsten in den Augen des Königs als ein derartiger Eingriff erscheinen.

Hannover war eben beflissen, Preufsen über seine Absichten zu täuschen; kam der Moment, so warf es die Maske ab und trat in die Reihen von Preufsens Gegnern.

Als der preufsische Gesandte am 24. Mai in Bismarcks Auftrage von Hannover eine Erklärung forderte, ob dasselbe noch gesonnen sei, einen Neutralitäts-Vertrag abzuschliefsen, erklärte Graf Platen, dafs der gegenwärtige Moment zu solchen Verhandlungen nicht geeignet sei; Hannover stehe auf dem Bundesstandpunkte und müsse überhaupt abwarten, was der Bund hinsichtlich des gestellten Abrüstungs-Antrages beschliefse und ob etwaige Anträge erfolgen dürften, welche sich daraus ergeben könnten, dafs Österreich die Aufmerksamkeit des Bundestages auf die Neutralitätsverhandlungen zwischen Preufsen und Hannover hingelenkt habe. Darauf entgegnete der preufsische Gesandte, dafs unter solchen Umständen die hannoversche Regierung gegenwärtig wohl nicht wegen eines Neutralitäts-Vertrages in Unterhandlungen zu treten gesonnen sei. Hannover spielte hier ein Spiel, welches wohl nicht die Aufrichtigkeit für sich in Anspruch nehmen kann.

Die Ereignisse kamen aber nunmehr bald ins Rollen. Am 7. Juni rückten die Preufsen in Holstein ein, die Brigade Kalik konzentrierte sich auf Altona und ging über die Elbe, um von Harburg aus durch hannoversches Gebiet nach Österreich zurückzukehren. Am 11. Juni erhielt Hannover hiervon Anzeige und am 13. passierte die Brigade Kalik auf der Eisenbahn durch die Hauptstadt nach Kassel. Major v. H. sagt, dafs König Georg mit der Einwilligung zum Abmarsche jener Brigade einen eminenten Beweis für seine friedliche Intentionen gegeben habe, da es ihm nur ein Wort gekostet hätte, dieselbe im Lande festzuhalten. Ich möchte mir erlauben, in dieser Beziehung einen bescheidenen Zweifel auszusprechen, ob Österreich einem solchen Verlangen Folge gegeben haben dürfte. War doch diese Nachricht für den hannoverschen Hof eine solche peinliche Überraschung, dafs bekanntlich der Kriegsminister v. Brandis, wie ich schon früher erwähnt, bei ihrem Empfange beinahe in Ohnmacht fiel.

Am 14. Juni erfolgte die bekannte Abstimmung beim Bundes-

tage. Preufsen erklärte den bisherigen Bund für aufgelöst und legte die Grundzüge einer neuen Bundesverfassung vor. Am hannoverschen Hoflager in Herrenhausen herrschte am 14. abends, wie v. H. schreibt. eine gehobene Stimmung, als die Nachricht von der Abstimmung des Bundestages eintraf. Ohne Säumen erging nunmehr der Befehl zur Einberufung der noch in der Heimat weilenden Urlauber und zum Ankaufe von Augmentationspferden. Gestützt auf den Bundesbeschluls, konnte die Regierung nunmehr von dem Landtage Geldmittel für Rüstungszwecke fordern, denn die leitenden Kreise waren sich wohl bewufst gewesen, dafs ohne einen solchen Bundesbeschluls die Landesvertretung niemals für eine abenteuerliche Politik Gelder bewilligt haben würde.

Am 15. vormittags überreichte Prinz Ysenburg dem Grafen Platen die preufsische Sommation, welche zum Abschlusse eines Bündnisses aufforderte und die Zurückführung der Truppen auf den Friedensstand vom 1. März verlangte, wogegen Preufsen dem Könige von Hannover dessen Gebiet und Souveränitätsrechte nach Mafsgabe der Bundesreform-Vorlage vom 14. Juni garantierte. Major v. H. sagt dabei, dafs es das erlaubte Mafs diplomatischer Verstellungskunst überschreitet, wenn Preufsen sich hier den Anschein gab, als traue es dem kleinen friedfertigen ungerüsteten Hannover die wahnwitzige Absicht zu, das mächtige, in Waffen starrende Preufsen mit Krieg zu überziehen. Allerdings war Hannover in diesem Momente noch nicht schlagfertig, aber es blieb doch eine Bedrohung für Preufsens Rücken. Verliefen Preufsens erste Waffengänge gegen Österreich nicht günstig, so wäre für Hannover, wofern es nicht schon früher auf Weisung des Bundes in Aktivität getreten, der Moment zum Losschlagen gekommen gewesen. Preufsen handelte hier, von seinem Standpunkte aus durchaus richtig. Was jetzt kam, hatte schon Zimmermann vorausgesagt, aber man wollte solche Wahrheiten nicht hören.

Der König lehnte die Bundesreform-Vorschläge ab, da er in ihnen eine Mediatisierung erblicken zu müssen meinte. Er mufste sich aber, wie schon früher erwähnt, gefallen lassen, dafs der preufsische Gesandte ihm bei der Audienz am 15. mittags bittere Wahrheiten in das Gesicht sagte, zumal was die von Österreich in Aussicht gestellten Gebietserwerbungen anbetraf.

In höchster Eile wurde nunmehr die Armee, welcher auch der König mit dem Kronprinzen folgte, bei Göttingen konzentriert. Was hier für die Entwirrung des Chaos und die Mobilmachung innerhalb weniger Tage geschah, verdient alle Anerkennung. Schon am 17. traf von Minden die preufsische 13. Division in der hannoverschen

Hauptstadt ein, gegen welche auch das aus Holstein bei Harburg über die Elbe gegangene Manteuffelsche Korps in Anmarsch begriffen war. Von den süddeutschen Bundesgenossen waren die leitenden hannoverschen Kreise in Göttingen ohne Nachricht. Die kurhessischen Truppen zogen von Kassel nach dem unteren Main ab, so dafs eine Korporation mit diesen Bundesgenossen ausgeschlossen war. Dagegen wurde durch eine am 19. Juni bis nach Kassel hineingerittene Offiziers-Husarenpatrouille festgestellt, dafs die Preufsen (die von Wetzlar herangerückte Division Beyer) soeben die hessische Hauptstadt erreicht hatten.[1]) Der Weg über Kassel war also bereits durch den Gegner gesperrt. Nach mancherlei Beratungen entschlofs man sich im hannoverschen Hauptquartier zum Abmarsche nach dem Süden. Am 21. Juni morgens brach die Armee auf und marschierte an diesem Tage bis Heiligenstadt. Aus nördlicher Richtung folgten ihr die preufsische 13. Division und das Korps Manteuffel unter dem Oberbefehle des Generals Vogel von Falckenstein.

Schon am 20. nachmittags wurde von der in Kassel eingetroffenen Division Beyer ein Detachement unter General v. Glümer gegen die Werradefileen in Marsch gesetzt, um das Entkommen der Hannoveraner zu verhindern. Major v. H. bezweifelt es, dafs diese Detachierung, wie ich berichte, durch die Nachricht von dem Marsche einer 1200 Mann starken hannoverschen Abteilung auf Witzenhausen veranlafst wurde. Ich stütze mich in dieser Beziehung auf die Mitteilungen des damaligen Führers des bei jener Expedition beteiligten Infanterie-Regiments Nr. 19, Oberstleutnant v. Henning

[1]) Die früher von mir gegebene Schilderung dieses Patrouillenrittes beruht auf den Mitteilungen des an demselben teilnehmenden Premier-Leutnants Vogt, Adjutanten der 4. Infanterie-Brigade. Aufserdem befand sich bei der Patrouille der Rittmeister v. d. Wense. Major v. H. bezeichnet meine Angabe als irrtümlich, dafs die beiden hannoverschen Offiziere, als sie sich auf den Rückweg machten, von einer johlenden und heulenden Menge begleitet wurden. Vogt, damals preufsischer Major, schrieb mir darüber 1878 folgendes: „Wir begaben uns zu unseren Pferden (beide Offiziere waren beim Kriegs-Minister gewesen) zurück, um die sich in der Zwischenzeit eine dichte Volksmenge gesammelt hatte, die uns zwar nicht gerade thätlich beleidigte, uns als Hannoveraner aber mit keineswegs sympathischen Kundgebungen begleitete. Dies war wohl der Hauptgrund, dafs die Idee des R. Wense nicht zur Ausführung kam, der versuchen wollte, Gefangene zu machen. Wir ritten nun vielmehr Schritt für Schritt, von der heulenden Menge geleitet, wieder zur Stadt hinaus; ich bin überzeugt, dafs diese Leute uns sofort angegriffen hätten, wenn wir Miene gemacht, rascher zu reiten, die Ruhe imponierte." Nachdem die Patrouille vor der Stadt sich wieder gesammelt hatte, ritt sie so rasch als möglich nach Landwehrhagen zurück. Dafs er in Kassel die Spitze der einmarschierenden Preufsen sah, schreibt Vogt nicht.

(nachmals als Generalleutnant a. D. verstorben). Er schrieb mir in dieser Beziehung: „Allgemeine Nachricht. — 1200 Hannoveraner sind bei Münden durch über Witzenhausen, sollen abgefangen werden.“ Henning war doch orientiert und daher haben seine Mitteilungen Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Glümers Detachement stellte bis zum 21. nachts die Ankunft der Hannoveraner bei Heiligenstadt fest. General v. Glümer wollte am 22. den Marsch ostwärts fortsetzen, um den Feind anzugreifen, als er infolge eines Befehls von Falckenstein zurückgerufen wurde, um in der Richtung auf Göttingen, wo man die Hannoveraner noch vermutete, mitzuwirken. Damit beginnt jene Komödie der Irrungzn, welche die preußischen Truppen fortgesetzt in Hin- und Hermärschen sah, so daß sie nie zur rechten Zeit an der richtigen Stelle waren. Dieser Zurückberufung des Detachements Glümer war es auch wesentlich zuzuschreiben, daß die Linie Eisenach-Gotha am 24. morgens nur schwach mit preußischen Truppen (Detachement Fabeck) besetzt war und man daher sich vor das peinlichste Dilemma gestellt sah, als hannoverscherseits am 23. nachts die Unterhandlungen aufgenommen wurden. Nachricht von der Rückberufung jenes Detachements kam nicht nach Gotha, so daß der dort weilende Herzog von Koburg einmal um das andere unwillig ausrief: „Wo steckt denn nur Glümer!“

Wie Falckensteins Eigensinn alle zweckmäßigen Änderungen der obersten Heeresleitung durchkreuzte, ist bekannt.

Die Hannoveraner erreichten daher am 22. auch Mühlhausen unbehelligt. Als aber Nachrichten einliefen, daß der Hainich, durch welchen der am nächsten Tage nach Eisenach beabsichtigte Marsch geführt hätte, von preußischen Truppen besetzt sei[1]) und solche auch bei Manfried stehen sollten, geriet die Zuversicht der hannoverschen Armeeleitung ins Schwanken. Schon wurde das Stehenbleiben bei Mühlhausen in einer verschanzten Stellung erwogen, aber Oberstleutnant Rudorff, unterstützt vom General-Adjutanten Oberst Dammers, drang mit seiner Meinung durch, daß man den Marsch fortsetzen mußte. Man entschied sich jedoch dafür, denselben zunächst nicht direkt nach Eisenach zu leiten, sondern vorläufig auf Langensalza.

Als die Armee am 23. morgens aufgebrochen war, erreichte sie der Koburgsche Hauptmann v. Ziehlberg und überbrachte die Abschrift eines Telegramms von Moltke, durch welches die Hannoveraner, weil von allen Seiten umstellt, zur Waffenstreckung aufgefordert

[1]) Allerdings war am 22. morgens das Detachement Fabeck von Eisenach bis Möhla vorgerückt und hatte eine Husarenpatrouille in der Richtung auf Mühlhausen ausgesandt. Aber nachmittags kehrte das Detachement nach Eisenach zurück.

wurden. Preußen nahm die Verhandlungen bekanntlich zu dem Zweck auf, um hierdurch Zeit für das Heranziehen weiterer Streitkräfte nach dem von Truppen ziemlich entblößten Thüringen zu gewinnen.

Auch Langensalza wurde von der hannoverschen Armee am 23 ohne Kampf erreicht. Die über den Feind einlaufenden Nachrichten lauteten verschiedenartig: bald sollte Gotha nur schwach besetzt sein, bald sollten größere Streitkräfte gegenüberstehen. Man beschloß daher, die Verhandlungen mit Preußen aufzunehmen und es wurde hierzu, wie schon früher erwähnt, der Major v. Jacobi ausersehen, welchen ganz besonders Oberstleutnant Rudorff hierzu empfahl.[1])

Als Jacobi abgereist war, traf der am hannoverschen Hofe beglaubigte russische Gesandte v. Persiany in Langensalza ein, um dem Könige Georg seine Dienste zur Verfügung zu stellen. Wir wissen bereits, wie Platen und Ingelheim den König dahin zu bringen wußten, daß der König Georg auf Rußlands Anerbieten verzichtete und Persiany unverrichteter Sache wieder abreiste. Major v. H. bezüchtigt mich, ich hätte ziemlich deutlich den König der Doppelzüngigkeit beschuldigt, weil er, im Begriffe in Gotha Verhandlungen einzuleiten, die doch rein militärischer Natur waren, dem russischen Gesandten gegenüber erklärte, von weiteren Negoziationen mit Preußen sich keinen Erfolg zu versprechen. Ich möchte aber doch dem Major v. H. zu bedenken geben, daß nach der vorausgegangenen preußischen Sommation die Fragen militärischer und politischer Natur sich sehr schwer von einander trennen ließen. Ich glaube daher, daß der König nur in seiner Verlegenheit dem russischen Gesandten gegenüber zu jener Motivierung der Ablehnung der Dienste Rußlands seine Zuflucht nahm. Ferner sagt v. H., der König habe, wie Archivrat Klopp aussagt, auf das allerbestimmteste versichert, sich nicht erinnern zu können, die Ermächtigung zu Unterhandlungen gegeben zu haben, obwohl es am Schlusse der dem Major v. Jacobi nach Gotha mitgegebenen Vollmacht heißt, daß derselbe Moltkes Mitteilungen vernehmen und darüber eventuell verhandeln sollte. Major v. H. meinte, daß der König diesen Schluß passus überhört haben müsse. Indessen wurde Jacobi vor seiner Abreise vom Könige persönlich in dem Sinne instruiert, daß man, falls der Feind über hinlängliche Streitkräfte verfügte, freien Durchmarsch nach Süddeutschland zu erreichen suchen sollte gegen die Zusage, längere Zeit von den Feindseligkeiten fern zu bleiben. Das

[1]) Major v. H. sagt Seite 470, auf eine persönliche Mitteilung Rudorffs sich stützend, derselbe habe Jacobi für jene Mission empfohlen, damit man den Schwarzseher für kurze Zeit aus dem Hauptquartiere entfernte. Mir schrieb dagegen Rudorff, daß dies aus dem von mir angeführten Grunde geschah.

erheischt aber doch Verhandlungen, ich weifs nicht, wie ich es sonst nennen soll.

Ferner bemängelt Major v. H., dafs ich, gleich wie Meding, ganz ohne Grund der Zurückweisung Persianys eine politische Tendenz unterlege, welche die Absicht verfolgte, jede mögliche Verständigung mit Preufsen auszuschliefsen. Nur hätte er da zu bemerken sollen, dafs ich in meinem Buche für diese Tendenz den österreichischen Gesandten, Grafen Ingelheim, verantwortlich mache. Dafs der letztere für Unterhandlungen mit Rufsland nicht war, mufs doch als eine naheliegende Thatsache erscheinen, da die Beizehungen zwischen den Höfen von Wien und Petersburg seit 1854 sehr gespannt waren, so dafs der Graf Ingelheim einem Dazwischentreten Rufsland keine Sympathie entgegenbrachte. Verstand er aber zu kombinieren, so hätte er die russische Intervention insofern nicht zu vereiteln suchen sollen, weil, wenn die Rettung Hannovers gelang, damit auch in dem neu zu gründenden deutschen Bunde ein Oppositionselement gegen die preufsische Politik erhalten blieb, welches für Österreich, falls irgend einmal Komplikationen eintreten sollten, von Vorteil sein konnte. Ich stimme aber ganz mit Major v. H. überein, wenn er sagt, dafs man mit der Abreise des russischen Gesandten eine grofse politische Chance aus der Hand gab.

Major v. Jacobi hatte unterdessen in Gotha die Unterhandlungen mit Berlin aufgenommen und im Verlaufe der Nacht wurden gegenseitig mehrere Telegramme ausgetauscht. Aus verschiedenen Wahrnehmungen glaubte Jacobi auf die Anwesenheit stärkerer Streitkräfte bei Gotha schliefsen zu dürfen. Ausserdem hatte es Oberst v. Fabek ausdrücklich bestätigt. Als am 24. gegen 11 Uhr vormittags die Berliner Depesche eintraf, welche einen ziemlich deutlichen Nachweis der gegen die Hannoveraner operierenden Heeresgruppen brachte und Fabeck infolge erhaltener Weisung den hannoverschen Abgesandten speziellen Aufschlufs über die bei Gotha befindlichen Truppen erteilte, erinnerte ihn Jacobi an sein in dieser Beziehung früher gegebenes Ehrenwort, was den ersteren in grofse Verlegenheit brachte. Major v. H. sagt nun zwar, dafs Jacobi bei der kriegsgerichtlichen Untersuchung im Sommer 1866 sich nicht auf Fabecks Ehrenwort berufen habe. Wenn Jacobi hierbei verschwiegen haben sollte, dafs Fabeck sein Ehrenwort gab, so finde ich dies nicht unerklärlich, denn es lag hier ein Fall von sehr heikler Natur vor. Hätte Jacobi eine diesbezügliche Aussage gemacht, so durfte er versichert sein, dafs binnen kurzem die preufsenfeindliche Presse davon wufste und den Fall ausbeutete. Damit hätte sich Jacobi für seinen eventuellen Eintritt in preufsische Dienste geradezu unmöglich gemacht, selbst

in Sachsen dürfte er kaum auf Aufnahme zu hoffen gehabt haben. Seine militärische Laufbahn wäre abgeschnitten gewesen. Die diesbezüglichen Originalakten haben zwar v. H. nicht vorgelegen, vielmehr bezieht er sich dieserhalb nur auf ein Schreiben des Oberst Dammers an den General v. Arentsschildt vom 26. September 1866. Dammers ist jedoch keine unbedingt glaubwürdige Quelle, so dafs ich es immerhin noch dahin gestellt sein lassen möchte, ob nicht Jacobi unter dem Siegel der Verschwiegenheit eine Andeutung in betreff von Fabecks Ehrenwort gemacht haben sollte.

Jacobi hatte für die Armee freien Durchzug gefordert, wogegen dieselbe längere Zeit an den Feindseligkeiten nicht teilnehmen sollte. Ein endgültiger Bescheid war aus Berlin noch nicht eingelaufen, als Jacobi am 24. um $3^1/_2$ Uhr morgens Gotha verliefs.

Major v. H. bezweifelt die Richtigkeit meiner Angabe, dafs Jacobis Telegramm, welches die Einsichtnahme der die Hannoveraner umschliefsenden Streitkräfte forderte, bereits abgeschickt war, als um 8 Uhr 19 Minuten die Moltkesche Depesche einging, welche die Herbeiführung einer Entschliefsung des Königs Wilhelm erst bis 7 oder 8 Uhr morgens in Aussicht stellte. Ich folgte in dieser Beziehung Jacobis Pro Memoria vom 26. Juli 1866, welchem zufolge derselbe, als er seine Entlassung forderte, das in Frage stehende Telegramm ausfertigte. Erst als er schon im Wagen zur Rückfahrt nach Langensalza safs, wurde ihm das oben erwähnte Telegramm Moltkes behändigt. Dafs er nach dessen Empfang noch eine Depesche nach Berlin aufgegeben haben sollte, erwähnt er nicht. Nun ist allerdings nach v. Lettow, „Geschichte des Krieges von 1866", Band I, Seite 229, jenes Telegramm Jacobis erst um 6 Uhr 5 Minuten in Gotha expediert, also zu einer Zeit, wo Jacobi schon längst abgereist war. Daraus zu schliefsen, ist die Depesche in Gotha längere Zeit liegen geblieben, bevor sie nach Berlin befördert wurde.

In der sechsten Morgenstunde traf Jacobi vor Langensalza bei dem kommandierenden General und dem Generalstabs-Chef ein. „Kreidebleich und mit schlotternden Knieen", schreibt v. H. „entstieg Jacobi seinem Wagen und berichtete mit leiser Stimme, was er in Gotha gesehen und gehört". Hier trägt unser Autor doch wohl zu sehr mit starken Farben auf. Jacobi war übernächtig und hatte schon 2 Nächte nicht geschlafen und unter solchen Umständen findet es seine Erklärung, wenn er erschöpft war. Aber ihn zu dem Jammerbilde zu machen, wie es v. H. thut, dürfte doch wohl zu weit gegangen sein.

Nach Jacobis Rückkunft fand im Königlichen Hauptquartiere eine Beratung statt. (Oberstleutnannt Rudorff war bereits um 5 Uhr

morgens zu der I, erwähnten Rekognoszierung auf Eisenach abgeritten.) Aus dem Schoſse dieser Versammlung ging der Beschluſs hervor, die Verhandlungen fortzusetzen. Oberst Dammers und Major von Jacobi wurden mit dieser Mission beauftragt. Der König sprach hierbei, wie mir Jacobi schreibt, die diesem sicher gegenwärtig gebliebenen Worte: „Es ist mein dringendster Wunsch, daſs meine Truppen dem Kampfe fern bleiben; darnach handeln Sie, meine Herren.“ Und bei der Entlassung, bei welcher Jacobi zugegen war, sagte der König noch speziell zu Dammers: „Herr Oberst, Sie kennen meine Intentionen, vom Kampfe fern zu bleiben, verfahren Sie darnach.“

Ich konnte in meinem Werke nur die Vermutung aussprechen, daſs Oberst Dammers vor der Abfahrt von Langensalza noch einmal im Kabinett des Königs war und von diesem die Autorisation erhielt, die ursprünglich auf 6—8 Wochen bemessene Frist für das Fernbleiben der Truppen von den Feindseligkeiten selbst bis auf ein ganzes Jahr auszudehnen, wie er bald nach dem Aufbruche dem Major von Jacobi im Vertrauen mitteilte. Durch das Hassellsche Werk wird meine Vermutung auch bestätigt. Dammers erhielt darüber eine von Dr. Lex mit Bleistift auf einen Briefbogen niedergeschriebene und vom König eigenhändig vollzogene Instruktion, welche Major v. H. selbst gesehen hat.

Auch v. H. folgt Dammers Angabe, es sei schon in der Konferenz der Beschluſs gefaſst worden, daſs Hauptmann Krause die beiden Abgesandten begleiten sollte. Dies ist aber nach Jacobi nicht der Fall gewesen, sondern erst bei der noch weiter unten zu erwähnenden Unterredung mit dem kommandierenden General wurde Krauses Zuteilung beschlossen. Dammers berichtet, daſs die Abgesandten in einer auf des Königs Befehl bereit gestellten und mit 4 Pferden bespannten Hofequipage nach Gotha fuhren. Jacobis eigenen Mitteilungen zufolge wurde jedoch der von ihm am 23. abends gebrauchte, einem Fabrikbesitzer in Langensalza gehörige Wagen benutzt, vor welchem Jacobi, da die aus Gotha zurückgekommenen Pferde sehr ermattet waren, 2 Trainpferde spannen lieſs.

Auf dem Sammelplatze der Truppen hatten Dammers und Jacobi noch eine Unterredung mit dem General v. Arentsschildt und dem Oberst Cordemann, wobei vereinbart wurde, daſs die Truppen in die Kantonnements zurückkehrten und während der Verhandlungen jede Angriffsbewegung unterbleiben sollte. Beim Armeestabe trug man sich gerade nicht mit Angriffsgedanken. Cordemann, welcher dabei Jacobi von Rudorffs Rekognoszierungsritt gegen Eisenach in Kenntnis setzte, sagte: „Unsere Highflyers im Hauptquartier haben schon

wieder abenteuerliche Pläne, aber ich werde ihnen die Stange halten.“ Bei dieser Unterredung war es auch, dafs auf Jacobis Vorschlag der Hauptmann Krause den Abgesandten beigegeben wurde und hier zu ihnen in den Wagen stieg.

Auf dem Wege nach Gotha stiegen bei Dammers Zweifel auf, dafs der Feind stärkere Streitkräfte hier zur Stelle haben sollte. Er instruierte daher den Hauptmann Krause, dafs, falls sich diese Vermutung bestätige und er nach halbstündiger Frist in Gotha keinen anderen Befehl gegeben, der letztere zum Könige zurückkehren und diesem melden solle, es beständen die erheblichsten Zweifel hinsichtlich der Stärke des Feindes und er lasse daher Seine Majestät ersuchen, sofort 2 Brigaden in Eisenach einrücken zu lassen, während die anderen bei Langensalza zu verbleiben hätten. So sagte Dammers auf seinen Eid in München vor dem Schwurgerichte am 23. Juli 1868 aus (siehe „Der Herzog von Koburg und die Schlacht von Langensalza“ [München 1868], Seite 15). Das dem Major v. H. vorgelegene Promemoria des Oberst Dammers vom 20. September 1866 differiert mit der obigen Aussage insofern, dafs es aufser den nach Eisenach bestimmten Brigaden nur eine solche bei Langensalza, eine andere aber gegen Gotha demonstrieren läfst. Ferner sollte Krause dem Könige melden, dafs Dammers, nachdem er sich näher orientiert, um 12 Uhr sich auf die Rückreise begeben würde, womit die Bitte an Seine Majestät verbunden war bis zu Dammers Rückkehr Langensalza nicht zu verlassen.

Nach des Letzteren „Erinnerungen“ Seite 129 instruierte er Krause noch folgendermafsen: „Sobald ich ihm sagen liefse, er solle zu Seiner Majestät zurückeilen und unsere Ankunft in Gotha, sowie den Beginn der Unterhandlungen melden, habe dies den Sinn, dafs ich Seine Majestät dringendst bitten liefse, sogleich den Vormarsch auf Eisenach fortsetzen zu lassen.“ Diesen Passus dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren.

Jacobi hat mich beteuert, nichts von einer Instruktion an Krause gehört zu haben, welche die Fortsetzung der Offensive auf Eisenach bezweckte. Er sagt, dafs er, tief erschöpft, während der Fahrt nach Gotha meistens schlief. Darauf stützt sich die Darstellung der von Dammers an Krause erteilten Instruktion, wie ich sie früher gegeben habe. Indessen habe ich neuerdings in meinen Langensalza-Papieren noch eine Notiz Jacobis gefunden, in welcher er sagt, allerdings gehört zu haben, wie Dammers den Hauptmann Krause instruierte, auf weitere Weisung in Gotha nach Langensalza zurückzukehren und den König zu ersuchen, dafs er die Truppen wieder auf die Alarmplätze rücken lasse, aber dabei war nicht die Rede von einer

Wiederaufnahme der Operationen. Gegen eine solche Vorsichtsmafsregel hatte Jacobi auch nichts einzuwenden. Jacobi hat diese Frage später auch mit Krause besprochen, der erklärte, Dammers anders verstanden zu haben.

Die Sache dürfte wohl dadurch ihre Aufklärung finden, dafs Dammers zuerst dem Hauptmann Krause eine Instruktion erteilte, welche nur die Bereitstellung der Truppen bezweckte. Aber bei der Weiterfahrt mag er diesen Gedanken weiter ausgesponnen haben und zu dem Entschlusse gelangt sein, dem Könige die Fortsetzung der Operationen auf Eisenach zu empfehlen. Das hat aber Jacobi nicht gehört, dort hat er geschlafen, wie ich in meiner diesbezüglichen Darstellung geschildert habe. Und daher hat offenbar Dammers den Hauptmann Krause auch angewiesen, dafs, wenn er ihm den Befehl zur Rückreise geben lasse, dies den Sinn habe, dem König den Vormarsch auf Eisenach zu empfehlen. Also hier hatte Dammers schon vorgesorgt, dafs Jacobi, wenn dieser dem Hauptmann Krause jenen Befehl überbrachte, nicht wufste, um was es sich eigentlich handelte. Jacobi sollte im Glauben belassen werden, dafs nur die Bereitstellung der Truppen in Betracht kam. Major v. H. sagt nun zwar, es sei unglaubwürdig, dafs Jacobi schlief, derselbe habe auch vor dem Kriegsgerichte keine diesbezügliche Aussage gemacht. Zieht man aber in Erwägung, dafs Jacobi zwei Nächte nicht geschlafen hatte, so erscheint es durchaus nicht unglaublich, dafs er auf der Fahrt nach Gotha meistens schlummerte.

Hinsichtlich der in Gotha stattgehabten Verhandlungen können wir uns hier auf das Folgende beschränken. Dammers und Jacobi fuhren nach dem herzoglichen Palais, während Oberst Fabeck und Krause sich auf das Telegraphenbureau begaben, um nachzufragen, ob eine Antwort aus Berlin eingetroffen sei, was jedoch nicht der Fall war, Krause ging dann gleichfalls in das Palais. Der Herzog fand sich zur Vermittelung der Verhandlungen bereit, nachdem er offen bekannt hatte, nicht das Kommando zu führen. Er trat hier nicht nur in seiner Eigenschaft als beteiligter Landesherr ein, sondern wir müssen dabei auch seinen Standpunkt zur deutschen Frage uns vergegenwärtigen, welcher seit Jahren eine Deutschlands Machtentfaltung sichernde Bundesreform in das Auge fafste. Dafs er den hannoverschen Abgesandten nicht die momentane Schwäche der preufsischen Streitkräfte auf der Linie Gotha-Eisenach bekennen konnte, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Ob der Herzog dabei sich in solchen Betrachtungen erging, wie sie v. H. auf Grund persönlicher Mitteilungen des Oberst Dammers schildert, mufs ich dahin gestellt sein lassen. Richtig ist es, dafs Dammers

während der Verhandlungen betonte, er müsse um 12 Uhr abreisen, um seinem Könige zu referieren; die Unterhandlungen sollten dann durch Jacobi fortgesetzt werden.

Das Ergebnis dieser Negociationen war Dammers Zusage, dafs für freien Durchzug nach Süden die Armee ein ganzes Jahr nicht an den Feindseligkeiten teilnehmen sollte. Sehr richtig sagt Major v. H., dafs Dammers mit dem Zugeständnisse einer so weitgehenden Koncession, die er nur im äufsersten Notfalle machen sollte, unvorsichtig handelte. Aber Dammers wurde hierbei offenbar von dem Gedanken geleitet, dafs diese Koncession durch die von ihm anempfohlene Fortsetzung der Operationen auf Eisenach hinfällig werden dürfe. Das diesbezügliche Telegramm nach Berlin schrieb Jacobi mit Dammers Zustimmung nieder und trug es dann nach dem Telegraphenbureau. Hierbei schlofs sich ihm der noch unten am Palais wartende Hauptmann Krause an. Auf dem Telegraphenbureau, wo sich demnächst auch Oberst Dammers einfand, kam es dann zu einer lebhaften Scene, weil der Herzog vor der Absendung des Telegramms von demselben Einsicht nehmen wollte. Dem hinzukommenden Minister von Seebach gelang es jedoch, die aufgeregten Gemüter zu beschwichtigen und die Herren kehrten in das Palais zurück, mit Ausnahme des Hauptmanns Krause, welcher sich auf die Rückreise nach Langensalza begab.[1])

In meiner durch Nr. 72 der „Deutschen Heereszeitung" 1897 veröffentlichten Studie: „Rückblicke auf den hannoverschen Feldzug von 1866," habe ich gesagt, dafs nicht Jacobi dem Hauptmann Krause den Befehl zur Rückkehr nach Langensalza überbrachte. Als ich dies niederschrieb, lagen mir die Aufzeichnungen des Generals v. Krause vom 20. Mai 1882 vor, dafs er zufolge der erhaltenen Instruktion eine halbe Stunde nach der Ankunft in Gotha zum Hotel ging, wo der Wagen war, und dann abfuhr. „Mit niemand habe ich weiter Kommunikation gehabt", fügte er hinzu Dieser Erklärung Krauses zufolge hätte er also keinen weiteren

[1]) v. H. berichtet, indem er sich auf einen Brief von Dammers an den Archivrat Klopp beruft, Jacobi habe sich der Ausrede bedient, dafs er dem Hauptmann Krause „vor Abfassung" der Depesche den Befehl zur Rückkehr nach Langensalza überbrachte, sei aber durch des Letzteren Zeugnis widerlegt worden. Bevor ich dieser Mitteilung des Obersten Dammers Glauben schenke, mufs ich zunächst die diesbezüglichen Original-Akten sehen. Sollte übrigens nicht dabei vielleicht in Betracht kommen, dafs Jacobi den Befehl „vor Ablassung" der Depesche überbrachte? — Nach Jacobis Mitteilungen fuhr übrigens Krause mit einer vom Minister v. Seebach erbetenen Extrapost nach Langensalza zurück, aber nicht mit dem Wagen, welcher die hannoverschen Abgesandten nach Gotha gebracht hatte.

Befehl von Dammers erhalten. Der Sachverhalt ist aber anders, wie ich nachträglich in einer kleinen Notiz unter Jacobis Mitteilungen finde. Wie dieser schreibt, richtete er dem ihm nach dem Telegraphenbureau begleitenden Hauptmann Krause in Dammers Auftrage den Befehl zur Rückkehr nach Langen salza aus; er zeigte ihm auch die nach Berlin bestimmte Depesche. Jacobi entledigte sich jenes Auftrags in der Voraussetzung, dafs es sich nur um die Bereitstellung der Truppen auf den Alarmplätzen handelte, ohne dafs ihm Krause von seiner geheimen Instruktion eine Mitteilung machte.

Als der Herzog im Palais von dem hannoverschen Telegramme Einsicht genommen hatte, trug der Minister v. Seebach dieselbe und die gleichzeitig von dem ersteren an den König Wilhelm gerichtete Depesche nach dem Telegraphenbureau. Nach Jacobis Promemoria hätte der Herzog jetzt zu Dammers geäufsert, wie es als selbstverständlich zu betrachten sei, dafs für die Dauer der Verhandlungen Waffenruhe herrsche, und dafs die hannoverschen Truppen nicht über die von ihnen inne habenden Stellungen hinaus vorrückten. Es kann möglich sein, dafs der Herzog bereits hier von Waffenruhe sprach, aber es mufs dahin gestellt bleiben, ob schon damals eine diesbezügliche Übereinkunft erfolgte, wie es später der Fall war, als das die Entsendung eines General-Adjutanten meldende Berliner Telegramm einging. Der Minister v. Seebach war, weil er sich mit den Depeschen auf das Telegraphenbureau begeben hatte, nicht zur Stelle und kann daher keine Auskunft geben. Dem Oberst Dammers und dem Major v. Jacobi wurde nunmehr ein Zimmer im Kavalierhause angewiesen, um den Eingang der Entscheidung aus Berlin abzuwarten.

Bald darauf traf aus Berlin das Telegramm Moltkes an Jacobi ein, welches die gegen die Hannoveraner operierenden preufsischen Heeresgruppen ziemlich deutlich nachwies. Überdies erhielt Oberst Fabeck den Auftrag, den hannoverschen Abgesandten über die Stärke der preufsischen Streitkräfte Aufschlufs zu geben. Zugleich sollte die Entsendung hannoverscher Offiziere in der Richtung der anrückenden preufsischen Kolonnen gestattet sein, um sich von der Richtigkeit der Mitteilungen des Moltkeschen Telegramms zu überzeugen.

Was v. H. im Anschlusse daran berichtet, hat nicht Anspruch auf eine präzise Darstellung, da er den Aufzeichnungen von Dammers folgt. Er meinte, dem Herzog wäre es wegen der von Oberst Fabeck zu erwähnenden Eröffnungen nicht recht zu Mute gewesen, indem er befürchtete, dafs dieselben für die hannoverschen Abgesandten der Anlafs zum Abbruche der Verhandlungen sein

würden. Der Herzog sei daher mit dem Minister v. Seebach zu den hannoverschen Abgesandten gegangen, um sie zum Bleiben zu bewegen. Hierbei habe ein Adjutant dem Herzoge die Ankunft einer Depesche aus Berlin gemeldet. Dammers habe sich darauf zum Warten bereit erklärt, obwohl er und Jacobi zur Abreise bereits die Mütze in der Hand hatten und der Wagen schon vor der Thüre stand. Als die Depesche gebracht wurde, war es das von Moltke an den Oberst v. Fabeck gerichtete Telegramm, das die Entsendung eines General-Adjutanten anzeigte, welcher die Befehle des Königs von Hannover entgegennehmen sollte. Noch hätte Dammers es abgelehnt, ferner zu warten, habe aber auf Ersuchen des Herzogs den Major v. Jacobi beauftragt, zurückzubleiben, um den General-Adjutanten nach Langensalza zu geleiten, etwaige von Berlin einlaufende Antworten sollte dieser ad referendum nehmen. Diese Darstellung steht mit dem thatsächlichen Hergange in mehr als einer Beziehung in Widerspruch. Dafs der Herzog und Seebach sich in das Kavalierhaus verfügten, dazu gab die Ankunft der oben erwähnten Depesche den Anlafs. Der Herzog war hoch erfreut darüber und forderte Dammers auf, dieselbe dem Könige von Hannover zu überbringen. Zugleich sagte der Herzog, bei dieser Lage der Dinge sei das Eintreten von Waffenruhe wohl selbstverständlich. Zwischen dem Herzog und Dammers wurde demzufolge in Jacobis Gegenwart die mündliche Übereinkunft getroffen, dafs während der Verhandlungen, jedenfalls aber bis zum Schlusse des heutigen Tages, Waffenruhe bestehen sollte, während welcher die Hannoveraner aus ihren inne habenden Stellungen nicht gegen Gotha und Umgegend vorrücken durften, wogegen der Herzog zusagte, dafs weder eine Offensivbewegung, noch das Heranziehen der Truppen auf der Eisenbahn stattfinden würde. Jacobi sollte, wie ebenfalls vereinbart wurde, in Gotha bleiben und die Ankunft des preufsischen General-Adjutanten erwarten. Dieser Übereinkunft thut v. H. in seinem Werke keiner Erwähnung.

Aber auch jetzt hatte Dammers mit der Abreise noch keine Eile. Nachdem der Herzog fortgegangen war, wurde den beiden hannoverschen Offizieren auf ihrem Zimmer ein Gabelfrühstück serviert. Als sie gefrühstückt hatten, kam der Oberst v. Fabeck und machte ihnen die anbefohlenen Eröffnungen über die Stärke der vorhandenen Truppen. Dammers sagt nur, Jacobi sei infolge dieser Enthüllungen äufserst bestürzt gewesen. Jacobi schreibt mir darüber:

„Ich war sehr erregt und sagte zu Fabeck, dafs er sich in der vergangenen Nacht sehr viel anders geäufsert und dafs wir jetzt zweifellos in Gotha stehen würden, wenn seine Versicherungen nicht

so bestimmt gewesen wären. Fabeck nahm den Vorwurf ziemlich gedrückt hin, meinte aber auch da, dafs die bei Gotha stehenden Streitkräfte zum Widerstand ausreichten."

Wie H. schreibt, machte sich Jacobi die gröfsten Vorwürfe, dafs er sich hatte täuschen lassen. Dammers habe ihn getröstet: es sei noch nichts verloren, die Armee sei auf Krauses Meldung jetzt wahrscheinlich schon im Marsch, Eisenach würde heute nachmittag genommen werden; sie wollten sofort abreisen. Dann hätte Dammers draufsen den Wagen bestellt. Jacobis betreffende Mitteilungen lauten dagegen anders. Dammers hat ihm auch hier nichts davon gesagt, dafs auf Krauses Meldung die Armee nach Eisenach im Marsche sei. Jacobi schrieb mir in dieser Beziehung folgendes:

„Wir blieben allein und besprachen zunächst Fabecks Mitteilungen. Dammers sagt irgendwo, ich sei sehr betreten gewesen. Das ist wohl dahin aufzufassen, dafs ich entrüstet gewesen bin. Dammers hat aber auch da kein Wort gegen mich geäufsert, die Unterhandlungen abbrechen zu wollen und nur darauf hingewiesen, dafs unsere Position jetzt bedeutend vorteilhafter geworden sei. Ich erinnere mich noch deutlich seiner Worte: Wenn sie irgend welche Schwierigkeiten machen, so fordere die Räumung Eisenachs und drohe mit Abbruch. Auf eine Frage meinerseits äufserte er ferner: Du nimmst die Antwort aus Berlin ad referendum und behältst die Entscheidung dem Könige vor. Wir machten dabei in einem Nebenraum Toilette. Dammers voran wurde still und kaute an den Nägeln. Plötzlich ergriff er seine Mütze mit den bekannten Worten („Ich mufs den Herzog sprechen") und eilte hinaus. Ich mufs nochmals versichern, dafs Dammers nicht eine Andeutung gemacht hatte, er gehe mit Angriffsplänen um. Ich wäre sonst sicher nicht in Gotha geblieben! Denn selbst einem Befehle hätte ich nicht Folge gegeben, ich war Dammers Bevollmächtigter und hätte mich zu einem solchen Spiele nicht hergegeben; auch standen Dammers und ich nicht so zu einander. Dammers mufs erst jetzt den infamen Gedanken gefafst haben, mich zu opfern."

Es folgte nun die Abschiedsaudienz beim Herzoge im Palais. Major v. H. schreibt, Dammers habe gar keine Neigung gehabt, den Herzog nochmals zu sprechen, nur auf Veranlassung des Ministers v. Seebach sei dies geschehen. (Dammers wird doch nicht glauben machen wollen, dafs er Gotha verlassen konnte, ohne sich beim Herzog abgemeldet zu haben?) Nach H. wäre erst bei dieser Audienz die Waffenruhe vereinbart worden, was aber durchaus unrichtig ist, denn Jacobi, der hier nicht zugegen war, wufste von einer solchen weil schon früher erfolgten Übereinkunft (siehe oben). Bei der

Abschieds-Audienz wurde jenes Übereinkommen abermals mündlich noch besser präzisiert und schärfer gefafst.[1]) Wenn Dammers nachträglich behauptet hat, das Wort „Waffenruhe oder Waffenstillstand" sei gar nicht gebraucht worden, obwohl die Sistierung der Feindseligkeiten verabredet wurde, so ist dies, gelinde gesagt, eine Rabulisterei. Major v. H. rügt es, dafs ich mich einer so gehässigen Verdächtigung des Oberst Dammers schuldig mache. Aber ich glaube, jeder unbefangen Denkende wird mir Recht geben und das Zugeständnis nicht versagen, mich sehr mild ausgedrückt zu haben. Diese Übereinkunft wurde nur mündlich vereinbart. Ich habe den Minister v. Seebach befragt, warum man nicht zu einer schriftlichen Punktation schritt. Wie er mir erklärte, unterblieb dies, weil man das Vertrauen zu Dammers hatte, er werde auch ohnedies sein Wort halten.

Darauf ging Dammers nochmals in das Kavalierhaus, um Jacobi zu sprechen. Da er denselben in seinem Zimmer nicht fand, so verabschiedete er sich von dem letzteren in der Weise, wie ich es bereits geschildert habe. Jacobi schrieb mir in betreff dessen: „Als jene Worte gesprochen wurden, safs ich auf einer chaise percée, die Dammers vorher benutzt, und konnte daher nicht sofort Dammers folgen. Als ich unten hinkam, war der Wagen fort."

Dafs der Herzog die Überzeugung hatte, einen Waffenstillstand abgeschlossen zu haben, erhellt auch daraus, dafs die in Gotha in Bereitschaft stehenden Truppen unter dem Schutze einer Vorpostenstellung in ihre Quartiere entlassen wurden. Auch rückte die in

[1]) Der Herzog irrt, wenn er in seinem Werke: „Aus meinem Leben," Bd. III, Seite 559, sagt, dafs ein Protokoll aufgesetzt worden sei. Eben dort heifst es, dafs er die Zusicherung ertheilte, die Verzögerung des Angriffs solle nicht dazu benutzt werden, „meine" Truppen auf der Eisenbahn heranzuziehen. Hier hat entweder der Kopist bei der Mundierung des Manuskripts einen Fehler begangen, oder aber hat der Setzer falsch gelesen. Nach den Aufzeichnungen des Ministers v. Seebach, durch dessen Vermittelung die Präzisierung des Abkommens erfolgte, kann nur in Betracht kommen, dafs es „neue" Truppen heifsen soll. Auf Seite 498 beschuldigt Major v. H. den Herzog, sein Wort, keine neuen Truppen heranzuziehen, nicht gehalten zu haben, indem er auf die am 24. nachmittags erfolgende Entsendung des Leutnants v. Hochwächter hinweist, welcher den General v. Beyer aufsuchen und um Unterstützung ersuchen sollte. H. übersieht hier, dafs es sich nur um die Aussendung eines Boten handelte, welcher die Division Beyer aufsuchen sollte, über deren Verbleib man nur so viel wufste, dafs sie in der Richtung auf Ötmannshausen zu treffen war. Übrigens stiefs Hochwächter schon bei Teutleben auf die hannoverschen Vorposten und mufste nach Gotha zurück. Gegen Abend machte er einen zweiten Versuch, nach Eisenach zu gelangen, und erreichte diesen Ort auch auf dem Umwege über Waltershausen.

Warza gegen Langensalza auf Vorposten stehende Eskadron unter Zurücklassung eines Zuges nach Gotha ein.

Während dies in Gotha geschah, war Oberstleutnant Rudorff vor Eisenach gewesen, hatte diesen Ort von 2 aus Berlin eingetroffenen Gardebataillonen besetzt gefunden und deren Kommandeur, Oberst Baron Osten-Sacken, zur Räumung der Stadt bis nachmittags 3 Uhr aufgefordert. Alsdann eilte Rudorff zurück und veranlafste die bei Behringen stehende Brigade Bülow zum Vormarsch auf Eisenach, indem sie gleichzeitig ein Detachement nach Mechterstedt entsenden sollte, um dort die Eisenbahn und den Telegraphen zwischen Gotha und Eisenach zu zerstören. Nach Langensalza zurückgekehrt, begab sich Rudorff direkt zum Könige, welcher seine Vorschläge zur Aufnahme der Offensive gegen Eisenach guthiefs, worauf alle Anstalten zum Vormarsche in dieser Richtung getroffen wurden. Auch erteilte der König den Befehl zur Zurückberufung der in Gotha verhandelnden Abgesandten, mit dessen Überbringung Rudorff den Rittmeister v. der Wense beauftragte. Halbwegs Gotha begegnete dem letzteren der auf der Rückfahrt begriffene Oberst Dammers, welcher ihm gleichfalls anbefahl, in Gotha den Abbruch der Verhandlungen zu melden und Jacobi zurückzuberufen. Was Dammers in Langensalza dem Könige Georg hinsichtlich der Verhandlungen in Gotha berichtet hat, darüber geben seine „Erinnerungen“ ebensowenig Aufschlufs, wie Hs Werk.

In Gotha angekommen, zeigte Wense dem Herzog den Abbruch der Verhandlungen an, woraus sich ein dreiviertelstündiges Gespräch entspann. Erst dann erinnerte sich Wense, auch noch einen Auftrag an Jacobi zu haben, den nunmehr der Herzog sofort rufen liefs. Nach der Denkschrift des anwesend gewesenen Ministers v. Seebach vom 4. Juli 1866 traf während der Verhandlungen zwischen dem Herzoge und Wense die Nachricht von dem bei Mechterstedt sich entspinnenden Gefecht zwischen der dort postierten preufsischen Garde-Kompagnie und dem in dieser Richtung vorgerückten hannoverschen Detachement (siehe oben) ein. Dies findet auch durch Jacobis Promemoria vom 26. Juli 1866 seine Bestätigung, weil seiner Aussage zufolge der Herzog ihm, als er in das Zimmer trat, von jener Nachricht Mitteilung machte. Somit von zwei Seiten bestätigt, glaubte ich, dieser Version folgen zu sollen. In dem Schreiben des Herzogs an den Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, d. d. 10. September 1866, sagt derselbe allerdings, die Meldung von jenem Gefechte sei erst eingelaufen, als Wense schon nach Langensalza abgeritten war. Sollte ihm aber hier nicht ebenso ein Gedächtnisfehler unterlaufen sein, wie dem Rittmeister Wense, welcher angiebt, dafs während

seiner Anwesenheit eine diesbezügliche Meldung nicht eingetroffen sei?

Während Wense den Major v. Jacobi beiseite nahm, um ihm seinen Auftrag auszurichten und von der Offensive auf Eisenach Kenntnis zu geben, traf das Telegramm Bismarcks ein, welches die Eröffnung überbrachte, dafs der König Wilhelm die von Hannover gestellten Bedingungen genehmige, vorausgesetzt, dafs Garantien für die Nichtteilnahme an den Feindseligkeiten gegeben würden, worüber der auf der Anreise begriffene General v. Alvensleben verhandeln solle. Der Herzog beauftragte nunmehr den Rittmeister v. d. Wense, das Telegramm an den König von Hannover zu überbringen. Jacobi war der Meinung, dafs mit Rücksicht auf jenes günstig lautende Telegramm die Verhandlungen nicht ohne weiteres abgebrochen werden konnten; er beschlofs daher, in Gotha zu bleiben, weitere Befehle gewärtigend, um, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäfs, den General v. Alvensleben zu erwarten.

Als Wense fortgeritten war, forderte der Herzog unter Hinweis auf die vereinbarte Waffenruhe Jacobi auf, die Feindseligkeiten bei Mechterstedt zu inhibieren. Jacobi befand sich in einer aufserordentlich schwierigen Lage, hier die bevorstehende Ankunft des Berliner Sendboten, dort der Befehl zum Angriff auf Eisenach. Jacobi kämpfte einen schweren Kampf; nach langem Zaudern glaubte er, dem Herzoge die geforderte Konzession machen zu sollen, in der Voraussetzung, dafs hierdurch die gegen Eisenach im Gange begriffenen Operationen nicht beeinflufst werden dürften. Er schrieb daher jene verhängnisvolle Depesche an den hannoverschen Kommandeur bei Mechterstedt, durch welche derselbe zur Einstellung der Feindseligkeiten angewiesen wurde, weil Preufsen die von Hannover gestellten Bedingungen angenommen habe. Wie schwer es ihm fiel, diesen Schritt zu thun, davon zeugen die folgenden, mir von dem Minister v. Seebach gemachten Mitteilungen. Derselbe schrieb mir:

„Ich kann in dieser Beziehung noch hinzufügen, dafs sich Major Jacobi bei der Niederschrift der Depesche in einem Zustande der höchsten Aufregung befand und ich den inneren Kampf noch nie in einer solchen Schärfe in die äufsere Erscheinung habe hervortreten sehen; den Kopf auf die linke Hand gestützt, safs er dem Herzoge gegenüber an dessen Schreibtisch, ergriff nach längerem Zögern die Feder, setzte dieselbe mehrmals an und wieder ab und sagte, nachdem er sich endlich zum Schreiben entschlossen hatte: ich unterschreibe vielleicht mein Todesurteil, nach Mitteilung Euer Hoheit kann ich aber an der vereinbarten Waffenruhe nicht zweifeln und mufs es zur Vermeidung eines Wortbruchs darauf ankommen lassen.“

Der Verlauf der Dinge ist bekannt. Die Jacobische Depesche brachte das Gefecht bei Mechterstedt zum Stillstande; durch einen gerade dort bereit stehenden Eisenbahnzug wurde sie nach Eisenach gebracht, wo die Hannoveraner sich zum Angriff rüsteten. Die Folge war, dafs der hannoversche Oberst v. Bülow mit dem preufsischen Kommandeur einen Waffenstillstand bis zum 25. 8 Uhr morgens mit dreistündiger Kündigungsfrist abschlofs. Ehe aber noch das betreffende Protokoll von Bülow unterschriftlich vollzogen wurde, traf der hannoversche Generalstabs-Chef Oberst Cordemann vor Eisenach ein und konnte erklären, dafs trotz der Jacobischen Depesche der Angriff stattzufinden hätte; um aber nicht die Hannoveraner mit dem Odium der Felonie zu belasten, glaubte er das vor Eisenach getroffene Übereinkommen nicht widerrufen zu sollen und liefs daher die Ratifikation des Protokolls geschehen.

Sehr bemerkenswert ist H.s Mitteilung, dafs Cordemann unter dem Einflusse der am 23. abends von dem Rittmeister Prinz Solms und v. Wangenheim nach Langensalza überbrachten Meldung stand, welcher zufolge beträchtliche feindliche Truppenmassen auf der Linie Gotha-Eisenach standen. Diese Befürchtung legte Rittmeister v. Wangenheim, welcher Cordemann begleitete, auch jetzt ans Herz. Der Letztere war daher der Meinung, dafs, wenn man auch im Besitze von Eisenach war, der Durchbruch nach Süden doch nicht gelingen dürfte. Dieser Umstand trug auch dazu bei, dafs Cordemann den Waffenstillstand ratifizieren liefs.

Demnächst traf auch der General v. Arentsschildt vor Eisenach ein. Wie Major v. H. erzählt, bestürmten ihn die Offiziere des Stabes, den Waffenstillstand sofort zu kündigen. Der General war jedoch nicht dafür zu gewinnen, da er aus dem vom Eisenacher Bahnhofe herauftönenden, sich immer wiederholenden Pfeifen der Lokomotiven auf die Ankunft massenhafter preufsischer Verstärkungen schlofs. Wir sehen also, wie nicht das Jacobische Telegramm allein eine Störung hervorrief, sondern dafs auch die leitenden Kreise überhaupt kein Vertrauen zum Gelingen des Unternehmens hatten. Aber selbst wenn die Hannoveraner am 24. abends im Besitze von Eisenach waren, würden sie doch nicht, wie die Dinge sich entwickelten, mit dem Gros der Armee durchgekommen sein, ich habe dies in meinem Werk ausgeführt. Jacobi war so edelmütig, wegen der Vorgänge bei Eisenach mir gegenüber sich nicht auf Cordemann und Arentsschildt auszureden, vielmehr erhielt ich von anderer Seite Kenntnis von dem Verlaufe der dortigen Vorgänge. Erst dann bestätigte mir Jacobi die Richtigkeit dieses Sachverhalts.

Alsbald traf auch Oberst Dammers bei den Truppen vor Eisenach

ein und setzte alle Hebel in Bewegung, dafs zum Angriff geschritten werden solle. Aber General v. Arentsschildt entschied, dafs der Waffenstillstand bis zum andern Morgen früh 8 Uhr zu halten sei, dann möchte ihn Dammers um diese Zeit kündigen. Wie Dammers in seinen „Erinnerungen" berichtet, hätte er dies sogleich besorgt. Aber ich habe schon früher darauf hingewiesen, dafs dies hinsichtlich der Zeit nicht mit den mir von preufsischer Seite vorliegenden Mitteilungen übereinstimmt und ich sprach die Vermutung aus, dafs Dammers noch einmal beim Könige gewesen sein mufs. Durch H. findet dies seine Bestätigung; Dammers traf den König zwischen Grofs-Lupnitz und Grofs-Behringen, meldete ihm das Geschehene und machte den vom Monarchen auch gebilligten Vorschlag, noch in der Nacht zum Angriffe auf Eisenach zu schreiten. Wie v. H. des weiteren berichtet, begab sich Dammers darauf wieder nach Eisenach, um sich an Ort und Stelle von den dortigen Verhältnissen zu überzeugen, da wiederholt Meldungen von der dortigen Ankunft preufsischer Verstärkungen eintrafen. Aber Dammers bekam noch einen anderen Auftrag, worüber weder er, noch v. H. Aufschlufs geben. Wie ich schon früher nachgewiesen habe, kam Dammers Nachts 10 Uhr mit dem preufsischen Oberst Baron Osten-Sacken vor Eisenach zusammen, kündigte aber nicht den Waffenstillstand, sondern stellte nur die Forderung, dafs in der militärischen Lage bei Eisenach keine Änderung eintrete. Als der preufsische Kommandeur dies ablehnte und Dammers die Kündigung des Waffenstillstandes anheimgab, ging der Letztere nicht darauf ein, sondern brach kurz ab und bat um die auch zugestandene Beförderung eines Telegrammes an den General v. Alvensleben, welches die Anfrage enthielt, ob derselbe geneigt sei, zum Zwecke von Unterhandlungen sogleich zum Könige von Hannover zu kommen. Dammers konnte sich bei dieser Gelegenheit überzeugen, dafs die Nachrichten von der Ankunft preufsischer Verstärkungen nicht der Begründung entbehrten. Es waren mittlerweile 6 Kompagnien des Infanterie-Regiments Nr. 70 in Eisenach eingetroffen, womit es folgende Bewandtnis hatte:

Oberst Baron Osten-Sacken hatte schon vormittags 2 Offiziere ausgesendet, um der Division Beyer, welche in der Gegend von Oetmannshausen sein sollte, den Befehl Moltkes zum Marsche auf Eisenach zu überbringen. Als die Meldung von dem Gefechte bei Mechterstedt einging, fertigte Osten-Sacken abermals einen Offizier ab, um von der Division Beyer Hilfe zu erbitten. Sämtliche 3 Offiziere erreichten das auf dem Marsche begriffene Detachement Selchow. Infolge des von dem letzten Boten überbrachten Hilferufes wurden 6 Kompagnien nach der Eisenbahnstation Herbeshausen dirigiert und dort zur Beförderung nach Eisenach eingeschickt.

Mittlerweile war Rittmeister v. der Wense das zweitemal nach Gotha geritten, um als Antwort auf das von ihm gebrachte Berliner Telegramm ein Schreiben des Königs Georg an den Herzog von Koburg zu überbringen, in welchem jener erklärte, die von Preußen geforderten Bedingungen nicht annehmen zu können, jedoch zu Unterhandlungen wegen eines friedlichen Durchganges bereit zu sein. Zugleich bat er den Herzog, sofort den Major v. Jacobi zurückzusenden. Der letztere verließ nunmehr Gotha, während Wense zurückblieb, um den General v. Alvensleben zu erwarten. Als der Letztere um 7 Uhr abends eintraf, erklärte er Wense, nur dann in Unterhandlungen treten zu können, wenn hannoverscherseits alle Bewegungen eingestellt würden und forderte dieserhalb binnen 6 Stunden eine Erklärung.

Gegen 11 Uhr nachts traf Jacobi aus Gotha im königlichen Hauptquartier ein und erstattete dem Monarchen Bericht. Er stellte dem Könige anheim, ihn oder Dammers zu desavouieren, da aber der Letztere unentbehrlicher sei, so solle er ihn (Jacobi) desavouieren. Der König lehnte dies ab und begegnete dem Major v. Jacobi überhaupt mit Milde und Güte.

Nach Dammers Rückkunft von Eisenach fand in Groſs-Behringen beim Könige eine Beratung statt. Jacobi mußte über die Verhandlungen in Gotha ausführlich berichten. Hier war es auch, daſs der König Georg in Abrede stellte, den Oberst Dammers zu dem Zugeständnisse autorisiert zu haben, daſs die Armee ein ganzes Jahr von den Feindseligkeiten fern bleiben sollte. Bekanntlich hatte aber der König, wie schon oben erwähnt, den Oberst Dammers hierzu sogar schriftlich ermächtigt. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war der Beschluſs, die Verhandlungen mit dem General v. Alvensleben aufzunehmen. Rittmeister v. der Wense wurde mit einer diesen Wunsch zu erkennen gebenden Depesche nach Eisenach entsandt, um sie per Telegraph nach Gotha zu befördern. Am 25. morgens fuhr Dammers nach Gotha zum General v. Alvensleben und geleitete diesen alsdann nach Groſs-Behringen in das Königliche Hauptquartier. Wie Dammers dem Major v. H. erzählte, hat Alvensleben immer nur den Rückmarsch der Hannoveraner in ihre Heimat und ihre dortige Entwaffnung im Auge gehabt.

Zu einer Einigung gelangte man nicht, sondern kam nur dahin überein, daſs der König von Hannover bis zum andern Morgen 10 Uhr seine Antwort nach Berlin zu senden hatte. Zugleich wurde „bis auf weiteres“ Waffenstillstand vereinbart; der eventuelle Wiederbeginn der Feindseligkeiten sollte befohlen werden. Das mit dem General v. Alvensleben aufgenommene Waffenstillstands-Protokoll

vollzog hannoverscherseits der Oberst Dammers, welcher hier eines schweren Fehlers sich schuldig machte. Die Klausel: „bis auf weiteres“ war so unklar, dafs sie sehr leicht zu Mifsverständnissen führen konnte, zumal die Frist für die Übermittlung der Antwort des Königs Georg nach Berlin nur bis zum 26. vormittags 10 Uhr bemessen war. Mit diesem Ergebnisse seiner Mission kehrte Alvensleben über Gotha nach Berlin zurück.

Da die Verpflegung der hannoverschen Truppen in dem Gebiete zwischen Eisenach und Behringen nicht als hinlänglich gesichert erschien, wurde am 25. mittags der Beschlufs gefafst, die Armee am 26. in der Gegend von Langensalza Kantonnements beziehen zu lassen. Am Schlusse des betreffenden Armeebefehls heifst es, dafs nach dem Einrücken in die Quartiere die Bagagewagen und die Vorspannspferde entlassen werden sollen. Major v. H. meint, dafs er diesen (allerdings auch im „Offiziellen Bericht“ ausgelassenen) Passus in der von ihm damals sofort niedergeschriebenen Ordre nicht gelesen habe. Ich stütze mich in dieser Beziehung auf die mir vom General v. Rudorff vorgelegte Abschrift des Befehls. Die Frage liegt auch insofern nicht zweifelhaft, da nach der Ankunft in den neuen Quartieren der Vorspann entlassen wurde, wodurch die Truppen bei dem demnächstigen Alarm, welcher sie unter die Waffen rief, in Verlegenheit kamen.

Mit der Überbringung der Antwort nach Berlin wurde Oberstleutnant Rudorff beauftragt. Der König verlangte freien Durchzug nach Süden und verpflichtete sich, dafs seine Truppen 8 Wochen hindurch an den Feindseligkeiten nicht teilnehmen sollten. Rudorff sah sich in Eisenach von dem mittlerweile dort eingetroffenen General v. Falckenstein in schroffster Weise zurückgewiesen. Dagegen machte der gleichfalls in Eisenach anwesende General v. Goeben dem Oberstleutnant Rudorff die vertrauliche Mitteilung, dafs Falckenstein am nächsten Morgen anzugreifen beabsichtige, da er von dem Waffenstillstand keine amtliche Anzeige erhalten habe.

Infolgedessen wurde die hannoversche Armee in der Nacht zum 26. bei den Behringsdörfern konzentriert. Die preufsischen Truppen standen am frühen Morgen des 26. bei Eisenach zum Vormarsche bereit, als glücklicherweise noch rechtzeitig ein Telegramm Moltkes an Falckenstein eintraf, welches mit Rücksicht auf die dem Könige Georg bis 10 Uhr vormittags bewilligte Bedenkzeit den Befehl überbrachte, vor diesem Zeitpunkt nicht zum Angriff zu schreiten.

Aber noch in der Nacht zum 26. erreichte durch Bismarcks Vermittelung den Herzog von Koburg ein Telegramm des Königs Wilhelm, in welcher dieser dem Adressaten mitteilt, befohlen zu haben, dafs bis 10 Uhr vormittags keine Feindseligkeiten stattfinden

sollten; bestätige sich aber der Anmarsch der Bayern, so würde er die getroffene Abrede als gebrochen betrachten und ersuche daher den König von Hannover, jedenfalls vor 10 Uhr seine Entschliefsungen zu telegraphieren. Der Herzog sendete seine Flügel-Adjutanten, Oberstleutnant v. Reuter, nach Grofs-Behringen und liefs den König Georg jene Eröffnung notifizieren. Die Hannoveraner hatten bei Reuters Ankunft bereits ihren Rückmarsch nach Langensalza angetreten. Der König erklärte dem genannten Offizier, sich ganz auf dem Boden der Verhandlungen mit Alvensleben zu befinden und im Begriffe zu sein, mit der Armee nach Langensalza zurückzumarschieren; er werde Rudorff noch einmal mit der Antwort an den König von Preufsen entsenden und zwar über Gotha.

Aber bereits war in dem Oberst v. Döring ein neuer Sendbote auf dem Wege nach Gotha, welcher Berlin um 11 Uhr Nachts verlassen hatte. Seine Instruktion lautete dahin, dafs es erwünscht sei, noch vor Ablauf des Waffenstillstandes die Entwaffnung der hannoverschen Truppen auf dem Wege der Kaptilation mit Gewährung ehrenvollster Bedingung herbeizuführen. Sollte eine solche nicht zu erreichen sein, so wäre sie nach Ablauf des Waffenstillstandes durch jedes Mittel zu erzwingen. Übrigens war König Wilhelm immer noch bereit, nach Mafsgabe des Bundesreform-Vorschlages vom 14. Juni unter Garantie des hannoverschen Besitzstandes ein Bündnis mit Hannover abzuschliefsen. Doch dürften durch die letzten Verhandlungen die Entwaffnung der Truppen unter keinen Umständen verzögert werden. Müfste die Kapitulation mit Gewalt erzwungen werden, so blieben die Grundlagen eines etwaigen künftigen Bündnisses späteren Verhandlungen überlassen. König Wilhelm erscheint hier immer noch bereit zu einem Bündnisse mit Hannover, wohl im Widerspruche zu Bismarck.

Indessen drängten die über den Anmarsch der Bayern einlaufenden Nachrichten zu einer Entscheidung gegen die hannoversche Armee. Moltke erteilte daher am 25. um 10 Uhr abends Falckenstein den telegraphischen Befehl am 26. bei Ablauf der Waffenruhe um 10 Uhr vormittags anzugreifen, während der General v. Flies, welcher per Bahn mit Truppen des Manteuffelschen Korps in Gotha eingetroffen war und das Kommando über die dortige Streitkräfte (beiläufig 9000 Mann) übernommen hatte, gleichfalls die Offensive ergreifen sollte. Falkenstein wurde zugleich von Dörings Mission in Kenntnis gesetzt, falls jedoch der Feind wider Erwarten die preufsischen Bedingungen annehme, würde Döring an Falckenstein Nachricht geben.

Nun ging aber Moltke ein Telegramm des Landrats v. Wintzinge-

rode zu, welches die Meldung brachte, dafs die Hannoveraner schon am 25. abends durch Mühlhausen zurückgezogen wären, worauf Moltke am 26. um 2 Uhr 40 Min. früh dem General v. Falckenstein telegraphierte, unverzüglich den Feind zu verfolgen; Flies erhielt Abschrift dieser Depesche. Bismarck wurde aber durch die Wintzingerodische Meldung bewogen, ohne darüber zunächst die Entscheidung des Königs Wilhelm einzuholen, um 2 Uhr 39 Min. morgens den Herzog von Koburg zu telegraphieren, dafs er in Folge des Rückzugs der Hannoveraner annehmen zu dürfen glaubte, dafs der König das Telegramm nicht geschrieben, sondern die Verhandlungen als abgebrochen betrachtet haben würde; Dörings Sendung sei dadurch obsolet geworden. Major v. H. knüpft daran seine Betrachtungen. Er meint, Bismarck habe damit wieder freie Hand für seine künftige Politik zu bekommen gesucht. Allerdings ist es sehr gesucht, was Bismark hier thut, denn das Wintzingerodsche Telegramm berechtigte nach den im Verlaufe des 25. über die Hannoveraner eingegangenen Nachrichten zu erheblichen Zweifeln, so dafs man ihm doch nicht ohne weiteres Glauben schenken durfte. Dörings Mission daraufhin für obsolet zu erklären, ist sehr gewagt und dafs Bismarck dies ohne Zustimmung des Königs thut, spricht dafür, dafs der Letztere auch jetzt noch einem gütlichen, Hannovers Erhaltung verbürgenden Ausgleich nicht abgeneigt war. Der Herzog erhielt dieses Telegramm, als Oberst v. Reuter bereits zum Könige von Hannover abgegangen war.

Die preufsische Auffassung, dafs der Waffenstillstand mit dem Könige Georg bis 10 Uhr vormittags ablaufe, hatte Kollisionen zwischen den Vortruppen des gegen Langensalza anrückenden Detachements Flies und den nach dieser Gegend zurückgehenden Hannoveranern zur folge. Zugleich verwehrte der General v. Flies dem Oberstleutnant Rudorff, welcher nach Berlin sich begeben sollte, die über Gotha beabsichtigte Reise, so dafs sich der Letztere auf die Absendung eines die Lage schildernden Telegrammes an den König von Preufsen beschränken mufste. Major v. H. spricht die Vermutung aus, dafs der König Wilhelm jenes Telegramm nicht erhalten haben dürfte.

König Georg befand sich unter solchen Umständen in einer sehr gereizten Stimmung, als nachmittags der Oberst v. Döring in Langensalza eintraf, welcher sich dennoch, durch den Herzog von Koburg ermutigt, zur Ausführung seiner Mission entschlossen hatte, da er bei seiner Ankunft in Gotha eine andere, als die von Bismarck vorausgesetzte Situation vorfand. Nach dem Vorausgegangenen ist es hinlänglich erklärlich, wenn dem preufsischen Sendboten kein

freundlicher Empfang seitens des Königs Georg zu teil wurde. Die Schilderung, welche v. H. von dieser Audienz giebt, macht den Eindruck der Glaubwürdigkeit. Nur hätte auch erwähnt zu werden verdient, dafs der König, als Döring seine Instruktion vorlas, bei dem das Bündnis betreffenden Passus unwirsch ausrief: „Ach was Bündnis!“ Ich stütze mich hierbei auf eine mir von Döring selbst gemachte Mitteilung.

Über die unzutreffenden Meldungen, welche der Letztere wegen des Rückzugs der Hannoveraner über Langensalza u. s. w. nach Berlin erstattete, habe ich mich schon früher ausgelassen.

Die Lage wurde neuerdings verwirrt, als durch ein Telegramm des Regierungs-Präsidenten in Erfurt die Nachricht nach Berlin gelangte, dafs die Hannoveraner seit 11 Uhr im Marsche auf Tennstädt begriffen, also vermutlich ostwärts ausweichen wollten. Darauf erging (am 26.) um 9 Uhr abends der telegraphische Befehl des Königs an Falckenstein, alle disponiblen Streitkräfte zu konzentrieren, um die Kapitulation coûte que coûte zu erzwingen. Flies erhielt diesen Befehl in Abschrift. Falckenstein traf sofort seine Vorbereitungen und ordnete zugleich eine Rechtsschiebung der bei Gerstungen konzentrierenden Division Beyer per Bahn in der Richtung auf Weimar an.[1]) Das Gros des Manteuffelschen Korps brach am 26. von Göttingen auf.

Auf hannoverscher Seite sah man am 26. mnachmittags einen Angriffe des Feindes entgegen und trug sich mit dem Gedanken, im Notfalle den Rückzug auf Sondershausen zu nehmen. Der Angriff erfolgte aber nicht. In der Nacht zum 27. bezog die Armee bei Langensalza am linken Unstrutufer eine Verteidigungsstellung, in welcher man sich aber nicht bis zum Vernichtungskampfe schlagen, sondern im äufsersten Notfalle kapitulieren wollte.

Am 27. morgens rückte das Detachement Flies an. Um 10 Uhr vormittags begann der Kampf. Seine Schilderung bei H. stimmt mit der meinigen bis auf einige Einzelheiten überein.[2]) Wenn aber

[1]) Infolge der weiteren Entwickelung der Situation unterblieb jedoch diese Rechtsschiebung; nur 2 Bataillone gingen am 27. morgens bis Gotha.

[2]) Wenn H. nach Dammers Aufzeichnungen berichtet, dass der Letztere die Rückkehr der hannoverschen Artillerie veranlasste, so stimmt dies nicht mit den mir vorliegenden Mitteilungen Rudorffs überein, welchen zufolge dieser jenes Eingreifen für sich in Anspruch nimmt. Hinsichtlich der Bemerkung des Autors, welche er zu meiner Darstellung des Angriffs der Garde du Korps auf das Kommando Rosenberg machte, verweise ich auf meine diesbezüglichen Ausführungen, auch das Journal der Garde du Korps lag mir vor. Hinsichtlich der Attake der 2. Escadron Cambridge

der eben genannte Autor meint, dafs Flies im Sinne seiner Instruktion zu handeln glaubte, als er dem Gegner energisch auf den Leib rückte, und vielleicht auch gemeint habe, mit leichter Mühe einen glänzenden Sieg erfechten zu können, so stimmt dies nicht mit den thatsächlichen Verhältnissen überein. Die Erkrankung des Generals am Sonnenstich trug wesentlich dazu bei, dafs der Kampf Dimensionen annahm, welche man zuvor gar nicht beabsichtigt hatte.

Der Tag endete mit einer Niederlage der preufsischen Truppen, welche sich in der Richtung auf Gotha zurückzogen. Im Hauptquartier des Königs von Hannover tauchte der Gedanke auf, noch am 27. abends den Vormarsch auf Gotha zum Durchbruche nach Süden anzutreten. Die Generale waren jedoch dagegen, weil sie glaubten, dafs die Truppen zu ermüdet wären und weil man es überhaupt für unmöglich hielt, noch einen zweiten Kampf isoliert gegen die Preufsen aufzunehmen. Ich habe diese Frage mit dem General v. Rudorff mehrfach erörtert. Er vertrat immer die Meinung, dafs es nicht unmöglich gewesen wäre, noch am 27. nachts mit der Armee Gotha zu erreichen. Er machte geltend, dafs es der Armeeleitung an der praktischen Erfahrung mangelte, was Truppen leisten können. Auch ich trug anfänglich Bedenken in dieser Beziehung; aber ich habe die Sache wiederholt vorgenommen und in Erwägung gezogen, und kam schliefslich auch zu der Ansicht, dafs es nicht unmöglich gewesen sein dürfte, in der Nacht zum 28. noch Gotha zu erreichen. Aber notwendig wäre es allerdings gewesen, vor Antritt des Marsches die Truppen wenigstens notdürftig zu verpflegen, was nicht unmöglich gewesen sein würde.

Als die Nachricht von der Niederlage bei Langensalza in Berlin eintraf, erliefs König Wilhelm den telegraphischen Befehl an Falckenstein, ohne Rücksicht auf die Bayern mit allen verfügbaren Streitkräften die Entscheidung gegen die Hannoveraner herbeizuführen. Den General traf dieser Befehl in Cassel, wohin er sich am 27. nachmittags zur Übernahme des Militär-Gouvernements von Kurhessen begeben hatte; er eilte daher nach Eisenach zurück. Was dort und bei Gerstungen an Streitkräften zur Verfügung stand, wurde in Bewegung gesetzt. Aus nördlicher Richtung war das Manteuffelsche Korps im Anmarsch auf Langensalza.

Dragoner besteht die Streitfrage, ob der Rittmeister Dörrbecker oder Rittmeister v. Schnehen an deren Spitze sich befand, als sie sich zum Angriff in Bewegung setzte. Ich muss in dieser Beziehung auf meinen diesbezüglichen Artikel in Nr. 7—9 der „Allgemeinen Militär-Zeitung" vom laufenden Jahre und die daran sich schliessenden Repliken in Nr. 12 und 16 desselben Blattes verweisen.

Das Schicksal der hannoverschen Armee war entschieden. Am 28. nachmittags ertheilte der König den Befehl zum Abschlusse der Kapitulation. Den anrückenden preufsischen Truppen wurde dieser Entschluſs angezeigt. Noch in der Nacht zum 29. begannen in Langensalza die diesbezüglichen Verhandlungen mit dem dort eintreffenden Bevollmächtigten Falckensteins. Am 29. früh gelangte die Kapitulation zum Abschlusse. Bald darauf traf auch der General v. Manteuffel dort ein. Er ergänzte die bereits getroffene Übereinkunft noch durch einige Zusätze.

Am 30. nachmittags begann der Abmarsch der hannoverschen Truppen nach Gotha, von wo sie auf der Eisenbahn nach der Heimat befördert wurden. Am 5. Juli war die Auflösung der Armee vollendet.

Das letzte Kapitel des H.schen Werkes behandelt das Ende des Königreichs Hannover. König Georg begab sich nach Wien; man versuchte Unterhandlungen mit Preufsen, begegnete aber einer ablehnenden Haltung. Auch Rufslands Hülfe wurde jetzt angerufen; der hannoversche Gesandte in Wien, General von dem Knesebeck, ging nach Petersburg, fand dort zwar eine sehr teilnahmevolle Aufnahme, aber im übrigen blieb die Mission resultatlos. Hannovers Schicksal war entschieden; Preufsen schritt zur Annexion des Königreichs; Major v. H. sagt, es richte sich schwer, dafs man die kühne Politik, welche der König Georg gewollt, nicht adoptiert und die von Österreich entgegengestreckte hilfreiche Hand zurückgewiesen hatte. H. meint, wenn die Hannoveraner unter österreichischen Oberbefehl im Verein mit den kaiserlichen Hülfstruppen im Norden Deutschlands gekämpft haben würden, so konnte Österreich seine Fürsprache zur Rettung Hannovers nicht versagen. Ich bin dagegen überzeugt, dafs auch in diesem Falle Hannover nicht gerettet worden wäre, denn von Österreichs Fürsprache allein hatte man keinen Erfolg zu erhoffen. Der Kaiserstaat hatte eine solche Niederlage erlitten, dafs er ganz aufser stande war, seinen Worten Geltung zu verschaffen.

Nun folgte in Hannover jene Periode, welche bei allen annektierten Ländern einzutreten pflegt. Die Trauer des Patriotismus giebt sich in mehr oder minder erregten Zuckungen zu erkennen und führt zu Konflikten mit der herrschenden Gewalt. Mit Rücksicht auf die Empfindungen des hannoverschen Volkes hätte Preufsen dabei manchmal wohl weniger energisch auftreten können. Mit der Zeit heilen solche Wunden. Aber schon wenige Jahre später kämften Hannovers Söhne unter der preufsischen Fahne gegen Frankreich; sie

bewährten sich als die würdigen Nachkommen ihrer Altvorderen und haben manches stolze Lorbeerblatt in den deutschen Siegeskranz flechten helfen!

So endete das Königreich Hannover.

II.
Die Maschinengewehre.

In der Tagespresse sind in letzter Zeit Abhandlungen über „Maschinengewehre“ veröffentlicht worden, welche nicht ganz einwandsfrei erscheinen.

So wird dort u. a. gesagt, nachdem von der Zuteilung von Maschinengewehren in der englischen, schweizerischen und russischen Armee gesprochen ist: „In Deutschland erhält jedes Armeekorps eine Abteilung zu vier Batterien, die Batterie zu 4 Gewehren.“ Aus welcher Quelle diese Angabe geschöpft, ist nicht gesagt. In der Waffenlehre von Wille und den sonstigen Veröffentlichungen militärischer Schriftsteller kommt nichts derartiges vor. Die bisherigen Versuchsmaschinengewehrabteilungen bestehen noch weiter bis zum 1. Oktober d. J. und enthalten je 4 Gewehre. Vom 1. Oktober 1901 ab — vergleiche Armee-Verordnungsblatt Nr. 9, Seite 69 — werden sie in fünf definitive (1 Garde und 4 Provinziale) umgewandelt. Auf Seite 86 des angezogenen Blattes steht der Etat dieser Abteilungen mit je 3 Offizieren, 67 Unteroffizieren und Gemeinen und 43 Pferden (darunter 16 Stangen-, 18 Vorder- und Vorrats- und 9 Reitpferde) verzeichnet. Da das Gewehr und der Munitionswagen je 2 Stangen- und 2 Vorderpferde hat, so ist klar, dafs, obwohl an keiner Stelle dieser Veröffentlichung davon die Rede ist, eine jede der Abteilungen vier Maschinengewehre und vier Munitionswagen hat.

Was die bewegten Erörterungen über die taktische Verwendung der Maschinengewehre und ihre ballistischen Leistungen betrifft, so kann man denselben im allgemeinen beistimmen. Nur soll hervorgehoben werden, dafs diese Verwendung unbedingt noch weiter ausgedehnt werden kann!

So wird zweifelsohne deren Aufstellung in kleinen Waldstücken, Büschen u. s. w. vor der Front und besonders seitlich einer Stellung der Verteidigung nutzbringend werden; der Gegner sieht die Waffen fast nicht, sie bieten seinem Feuer kein Ziel. Weiter können in der

Verteidigung Maschinengewehrabteilungen in zweiter Linie gehalten werden, um erst, wenn mit Sicherheit der Einbruchspunkt vom Angreifer zu erkennen gegeben ist, auf diesem in den letzten Stadien verwandt zu werden. Vortrefflich auch eignen sich Maschinengewehre, um Wald- und Dorfränder zu bestreichen; das Einschiefsen geht schneller, wie beim Repetiergewehr; in dem Bruchteile einer Minute ist die Entfernung festgestellt und, von mehreren Waffen ausgeführt, beginnt jenes den ganzen Rand des Zieles bestreichende Feuer, das, wie Buren und Engländer gleichmäfsig versichern, die Nerven derart erschüttert, dafs der längere Aufenthalt von Truppen an diesen Stellen einfach ausgeschlossen ist.

Im Festungskriege ist ohne Frage den Maschinengewehren ebenfalls in Zukunft eine Rolle beschieden. Der Angreifer wird sie in seinen Laufgräben gegen Überraschungen, besonders an gefährdeten Vorsprüngen, von denen aus ein Kreuzfeuer ausgeschlossen ist, aufstellen. Ebenso kann die Verteidigung sie zur niederen Grabenflankierung, in Zwischenbatterien gegen lebende Ziele zum Bestreichen von Hindernissen und — falls es dazu kommen sollte — zur Verteidigung der Bresche und beim Strafsenkampfe verwenden. Zu Festungszwecken sind jene hochzukurbelnden Maschinengewehrlaffeten geschaffen, welche das schnelle Verschwinden und Wiederauftauchen der Waffe erlauben.

Aufserdem können Maschinengewehre zur See mit grofsem Nutzen verwandt werden. Ihre Hauptausnutzung werden sie zur Abwehr der Torpedobootsangriffe auf Kriegsschiffen aller Gröfsen finden. Das Einschiefsen zu Wasser, besonders bei mäfsig bewegter See, geht überraschend schnell bei dem deutlich wahrnehmbaren Aufspritzen des Wassers und wird somit auch den Maschinenkanonen und schwereren Geschützen fast sofort Aufklärung über die Entfernung des feindlichen Torpedobootes bringen. Auf den Gefechtsmarsen und Bordwänden der Schiffe nehmen die in winzigen Laffeten ruhenden Maschinengewehre fast gar keinen Platz fort und vermögen vielleicht selbst noch in Passiergefechten mitzuwirken. Bei der Beschiefsung von Eingängen zu Häfen, bei Kämpfen kleinerer Schiffe in Flufsläufen — man denke an die Leistungen der Maschinengewehre und Maschinenkanonen des „Iltis“ im Pei-ho — gegen Piraten und Wilde haben sie von jeher gute Dienste gethan. Besonders aber in Kolonialkriegen wird die Marine die Maschinengewehre nicht entbehren wollen; sie können von Mannschaften gezogen, ja in besonders leichten Laffeten auf schmalen Buschwegen getragen werden; zur Säuberung schwer zugänglicher Büsche und Wälder von Wilden genügten meist kurze Serien von Maschinengewehrschüssen.

Wenn auch die ballistische Leistung des einzelnen Maschinengewehrschusses gegenüber dem aus dem Infanteriegewehr keinen Vorteil zeigt, da ja die gleiche Munition und der gleiche Lauf verwendet werden, so ist es doch durchaus nicht zutreffend, wenn, wie bis jetzt fast allgemein geschieht, der Wert eines Maschinengewehres = 30 Schützen bemessen wird. Es wird argumentiert, dafs ein Maschinengewehr 600, ein guter Schütze 20 gezielte Schüsse in der Minute abzugeben vermag. Einverstanden! Aber wie lange kann dieses Feuer ein Infanterist, wie lange ein Maschinengewehrschütze aushalten? Nun, wer es selbst ausgeführt hat, wird sagen: „Der Infanterist höchstens eine Minute, der Maschinengewehrschütze so lange seine Patronengurte reichen.“ Aufserdem wird bei einem solchen 20-Schufsfeuer die Infanterie-Waffe so heifs, dafs ein regelrechtes Zielen wegen der Lufterwärmung über dem Laufe einfach ausgeschlossen wäre; das fällt natürlich bei dem von einem Wassermantel umgebenen Laufe des Maschinengewehres fort.

Ich glaube, man macht sich keiner Übertreibung schuldig, wenn man die Gefechtskraft eines Maschinengewehres gleich der von 50—60 Schützen bei einem 10 Schufsfeuer setzt.

Wird dieses zugegeben, so sind auch weitere Ausführungen der Tagespresse unzutreffend. So wird beispielsweise berechnet, dafs 8 Maschinengewehre gleich einer kriegsstarken Kompagnie seien. Erfahrungsgemäfs hat aber eine solche durchschnittlich höchstens 200 Gewehre. Somit würden nicht 8, sondern 3—4 Maschinengewehre der Feuerkraft einer Infanteriekompagnie entsprechen, und diese würden auch nicht den Raum von 100 m, sondern höchstens 30 m in der Schützenlinie einnehmen. Setzen wir die Gefechtskraft einer der deutschen Maschinengewehrabteilungen zu 4 Gewehren gleich der einer Kompagnie, so wird die erstere auch bei weitem nicht in der Marschsäule einen übermäfsigen Raum einnehmen.

Die Marschlänge einer Infanterie-Kompagnie zu 200 Köpfen beträgt mit kleiner Bagage nicht ganz 100 m; die einer Maschinengewehrabteilung ist nur um weniges gröfser. Dafs die Ausrüstung, Bewaffnung und Ernährung einer Maschinengewehrabteilung teurer ist, als die einer Infanterie-Kompagnie, mufs bezweifelt werden.

Ferner wird die Ansicht geäufsert, dafs die Maschinengewehre sich in mehr als einer Hinsicht der Feldartillerie nähern, ohne deren Leistung und Wirkung nur annähernd zu erreichen. Ihr Feuergefecht gegen Artillerie sei nur im Überraschungsfalle aus „nächster Nähe“ für diese gefahrbringend. — Nun, die Maschinengewehre sollen ja nicht die Feldartillerie ersetzen, denn ihre Wirkung kann nur gegen

lebende Ziele stattfinden, aber sie können sehr wohl der feindlichen Artillerie öfter als Hönig meint, ein Paroli bieten. Selbst auf eine Entfernung bis zu 1500 m, und das ist doch wohl für Infanteriegewehre zum mindesten eine mittlere, werden Maschinengewehre gewandt und an mehreren Punkten in Stellung gebracht, durch die Kleinheit ihres Zieles und ihr nervenerschütterndes Schnellfeuer auch gut aufgestellte Schnellfeuergeschütze zu schleunigem Rückzuge nötigen, oder ihnen Verderben bringen. Wiederum aber werden wenige Maschinengewehre Batterien beigegeben, den Schutz durch Infanterie-Abteilungen überflüssig machen. General Wille glaubt, dafs die Erschütterungen der Laffete beim Schnellfeuer des Maschinengewehres die Trefffähigkeit beeinträchtigen werden, andererseits aber auch die Bedingungen sich für Handfeuerwaffen manchmal günstiger gestalten könnten, wenn die Infanterie aufgelegt schiefsen könne. Diese unvermeidlichen Vibrationen des Schiefsgerüstes bringen keine übermäfsig grofse Streuung hervor, jedenfalls bei weitem nicht solche, wie sie bei Abgabe einer im feindlichen Feuer befindlichen Infanterie-Abteilung entsteht. Ein falscher Aufsatz aber kann, wie der südafrikanische Krieg lehrt, schneller beim Maschinen- als beim Infanteriegewehr erkannt werden. Wenn General Wille sagt, dafs die Bedingungen beim Schiefsen liegend aufgelegt für die Infanterie verbessert werden, so mufs darauf hingewiesen werden, dafs die Erfahrungen der Militärschiefsschule zu Spandau unzweifelhaft das Unrichtige dieser Ansicht erwiesen haben. Bei allen grofsen feldmäfsigen Übungsschiefsen waren die Resultate, ob freihändig oder liegend aufgelegt, bei gleichen Verhältnissen auch gleichwertig. — Dafs die Störungen bei Maschinengewehren so zu fürchten sind, ist wohl etwas übertrieben. Kinderkrankheiten traten natürlich auch hier auf; der nicht rastende Geist der Erfinder hat aber bereits Wandel geschaffen.

Einen Vorteil des Maschinengewehres möchte ich aber noch besonders betonen; was Boguslawski sagt: „Das Maschinengewehr muckt nicht!“

Wenn andererseits grofse Sparsamkeit bei der Ausrüstung der Feldheere mit Maschinengewehren empfohlen, und 4 Batterien pro Armeekorps als zu viel bezeichnet wird, so möchte ich ausrufen:

„Ich wünschte nur, wir hätten sie.“ Br.

III.

Befestigung in Lehre und Anwendung.

II.

Die voraufgeführten Grundsätze gehen zwar von der Feldbefestigung aus; sie haben aber, mit entsprechender Umwandlung, auch für die ständige Befestigung volle Geltung. Auch diese wird ihrem taktischen Zweck: ein geeignetes Kampffeld sowie einen sicheren und nachhaltigen Schutz einer minder starken, selbst minderwertigen Besatzung zu gewähren, nur dann voll entsprechen, wenn sie, den Zeit- und Kampfverhältnissen angemessen gegliedert und eingerichtet, den moralischen Kräften — diese fördernd — Rechnung trägt und der aktiven Verteidigung Vorschub leistet; auch hier wird dies Ziel um so leichter, billiger und wirksamer erreicht, wenn die jeweiligen Gelände- und Ortsverhältnisse wie zeitigen Umstände voll ausgenutzt werden.

Wenn aber die geistigen Kräfte, die Qualität der Streitkräfte mafsgebend für die Befestigung in Art und Stärke sind, und, wenn nun einmal das Beste an Kräften für die Feldarmee bestimmt ist, für die ständige Befestigung, die Festungen, aber fast ausschliefslich nur garnisonbrauchbare Truppen, ältere Jahrgänge mit allen Schwächen und Mängeln übrigbleiben, auch die moralische Depression berücksichtigt wird, unter der diese Kräfte und Mittel — nach Niederlage des Stolzes des Vaterlandes, der Feldarmee — sich bewähren sollen, dann folgt daraus die Notwendigkeit, die Festungen diesem Umstande anzupassen und ihnen eine um so erheblichere passive Stärke zu geben (um eben das Gleichgewicht zu erreichen), unter gleichzeitigem entsprechenden Verzicht auf eine Kampfweise, welche für die „mobile“ und kampflustige Truppe naturgemäfs und Vorbedingung ihrer vollen Ausnutzung ist. Landwehrtruppen sind für Ausfälle in gröfserem Umfange wie für den Kampf im Vorgelände nicht wohl verwendbar, selbst im Zwischengelände unter den zeitigen Verhältnissen auf die Dauer von zweifelhaftem Wert, es sei denn, dafs dieses, wie die Befestigung überhaupt, entsprechend eingerichtet und verstärkt ist.

Es wird dieser gewifs nicht unbekannte Umstand hier hervorgehoben, weil er leider nicht immer genügend gewürdigt wird; es möchte deshalb noch hinzugefügt werden, dafs die Verteidigung der ständigen Befestigung unter ganz anderen Umständen eintritt, als es die Friedensverhältnisse und Uebungen einschl. der Schiefsversuche veranschaulichen. Es wird nämlich in dieser Beziehung augen-

scheinlich besonders leicht vergessen, dafs es sich hierbei nicht um einen Kampf an einem beliebigen Tage handelt, sondern um ein fortdauerndes, wochen- und monatelanges Ringen, und zwar vorzugsweise unter für die Verteidigung ungünstigen, drückenden Verhältnissen, die unklar und dunkel wie die Nächte sind, in denen die meisten sich abspielen; dafs daher die Anschauungen, welche kurze Inspizierungen vom hohen Walle an einem Sommertage bieten, nur sehr bedingt das richtige Bild geben.

Worin besteht nun die aktive Verteidigung in der ständigen Befestigung? Was kann man von ihr erwarten? was verlangen? wenn man eben bedenkt, dafs statt mit dem vorwärtsgerichteten Elan der Jugend bestenfalls hier mit der Zähigkeit und dem Pflichtgefühl der reiferen Jahre mit allen Bedenken und Rücksichten zu rechnen ist, und dafs an Stelle des wagemutigen Vorwärtsstürmens das bedächtige Einsetzen und das Haushalten der Kräfte zu verwerten bleibt. Hierbei dürfte es denn noch angezeigt sein, sich nicht leichtfertig den Erscheinungen und täglichen Erfahrungen zu verschliefsen, welche ein Sinken der Ideale, ein Anschwellen der Genufssucht wie Flucht vor harter Arbeit und Entbehrungen, und, damit eng verbunden, ein Schwinden des kriegerischen Geistes offenbaren. — Bei einem solchen Niveau des Volksgeistes ist von einer kurzen Ausbildung nicht zu viel zu erwarten, und dürfte das einseitige Betonen, das gewaltsame Hervorkehren und Vorbereiten der Offensive höchstens über die wirklichen Zustände und Werte täuschen, nicht aber darüber hinweg helfen.

Es wird vielmehr in diesem Falle die Anlage von ständigen Befestigungen schlechterdings zur Pflicht, weil diese, richtig angewandt, zum mindesten ein bewährtes Mittel bieten, den Rest und die bleibende Eigenart des kriegerischen Geistes zu verwerten, oder auch: die Ebbe darin ohne unwiederbringliche Verluste zu überdauern (bis der neu belebte Strom des kriegerischen Geistes genügend angeschwollen).

Ist man ferner zur ausschliefslichen Verteidigung auch nur stellenweise gezwungen, kann man sich nicht frei mit dem Gegner messen, braucht man notgedrungen einen Schild, die Streiche abzufangen, (oder gar den Gegner sich vom Leibe zu halten), dann genügt ein solcher in beschränktem Umfange etwa in Form einer Anlehnung auch nur teilweise, halb, ist also event. zu schwach oder nicht hinreichend, oder mit anderen Worten: die auf sich selbst angewiesene Verteidigung braucht ein durchlaufendes, sturmfreies Hindernis.

Die Stützpunkte mit tausenden Metern Zwischenraum können

wohl eine gute Anlehnung und viel Raum zum Vorbrechen, zur Wiederaufnahme der Offensive geben; wenn aber für diese wie für gröfsere Ausfälle die Hauptvorbedingung, die geistigen wie körperlichen Kräfte fehlen, und es darauf ankommt, die übermächtige Woge des Angriffs mit schwächeren Kräften und Gemütern aufzuhalten, dann darf man sich nicht mit halben Mafsregeln und Einrichtungen à deux mains, Aushülfen und Kompromissen — an denen leider die Neuzeit so reich ist — abfinden, noch sich an witzigen (?) Schlagworten wie „chinesische Mauer" stofsen, und am wenigsten die „unerschwinglichen" (?) Kosten gelten lassen. Ob übrigens ein durch ein fortlaufendes Hindernis dargestellter Gürtel um einen Platz, mit entsprechender Einrichtung dahinter, so bedeutend teurer wird und bleibt als die moderne Festung, ist durchaus noch nicht erwiesen und hängt von den weiteren Bedürfnissen ab. Von solchen käme zum mindesten noch eine verdeckte, ev. gedeckte (flankierende) Verteidigungs-Stellung des Hindernisses und dahinter eine freie Bahn für jede mögliche Fern-Feuer-Verteidigung, (auf welche sich hier also schlimmsten Falles die aktive Verteidigung beschränken müfste), hinzu. Dieses letztere Bedürfnis dürfte je nach den Verhältnissen zur mehr oder minder sorgfältigen, teueren Vorbereitung führen mit der Mafsgabe, die Verhältnisse für alle Fälle für die Verteidiger günstiger wie für den Angreifer zu gestalten, einschl. der Zielfähigkeit; was nebenbei in solchem Falle verhältnismäfsig leicht erreichbar sein und oft der Fufsartillerie überlassen werden kann.

Je mehr die aktive Verteidigung bezw. die dauernde Feuerüberlegenheit gesichert ist (und zwar zu jeder Zeit, auch Nachts) desto geringer könnte das Hindernis sein; es kann auf einzelne Fronten beschränkt werden; auf und um einzelne Stützpunkte jedoch nur wenn von diesen die Intervalle wirklich sicher und zu jeder Zeit, also auch nach Niederkämpfung der Verteidigungs-Art, beherrscht werden. Dafs dies letztere erreicht werden kann, soll nicht bestritten werden, ob es aber überall angebracht bezw. rationell das Beste und Vorteilhafteste ist und bleibt, möchte bezweifelt werden. Jedenfalls ist die Verteidigung dauernd mit und hinter einem zuverläfsigen Hindernis leichter als ohne solches. Hierüber haben sich die Ansichten innerhalb der letzten 20 Jahre ganz geändert und begegnet die, dafs die Intervalle im allgemeinen besser geschlossen sind, kaum noch einem Widerspruch; man tröstet sich aber meistens mit der Aussicht, dies durch Armierungs- oder doch Kriegsarbeit zu erreichen, auch an der Grenze, trotz der verschiedenen Möglichkeiten und der immer gröfseren Zuspitzung der Verhältnisse auf überraschend schnelle Schläge zum Beginn eines demnächstigen Krieges. Es sollen danach

Tausende von Arbeitern wochen- und monatelang das Fehlende schaffen, wie aus den Nachweisungen zu ersehen; erprobt ist dergleichen noch nicht, es sei denn mit entgegengesetztem Ergebnis, vgl. R. Wagner über provisorische Befestigung.

Auf diese Punkte, die fragliche Ausnutzung der Intervalle als Schlachtfeld, die Möglichkeit des Vorstofses einem Angreifer gegenüber, wie über die zu leistenden Arbeiten und ihr Ergebnis näher einzugehen, möchte ich noch unterlassen; dagegen aber glaube ich erwähnen zu müssen, dafs auch die „chinesische Mauer", welche stellenweise natürlich nur ein Sumpf zu sein braucht, auch ihre Durchgänge haben könnte und müfste, welche von verschiedener Weite — bis zu der für gröfsere Ausfälle genügenden — am besten durch vorgeschobene Posten zu decken wären, ja, dafs auch hier eine Tiefengliederung die Verteidigungsfähigkeit in Sicherheit und Nachhaltigkeit wesentlich erhöht, also befestigte Vorposten davor, unter dem Schutze der Hauptlinie, sowie Abschnitte und Kernpunkte in, bezw. hinter derselben = Reserve, die Befestigung vervollständigen möchten.

Solchen Bedürfnissen gegenüber bildet wohl das mangelhafteste, die rechte Verlegenheits-Anlage, die stellenweise angelegte gruppenweise Befestigung (a. A., die neueste, aus Panzerforts und Batterien bestehende, zählt, soweit die Gruppen mit einem Umzug versehen sind, nicht hierher) mit der widerspruchsvollen Begründung, dafs bezw. weil es an Truppen für eine fortlaufende Verteidigungsfront fehle! Das ist freilich ein System von Aushülfen der schlimmsten Art und wäre ein gefährlicher (Selbst)-Betrug, wenn man darin etwas mehr als den Anfang einer ordentlichen Befestigung sähe bezw. mehr als den Rahmen für eine kräftige aktive Verteidigung suchte. Im letzteren Sinne haben auch die regions fortifiées wohl ihren Wert und werden von Schroeter und Stavenhagen unterschätzt; jeder feste zuverlässige Punkt ist und bleibt von entsprechendem Wert, freilich, wie alles in der Welt nicht unbedingt, also zunächst nur bei richtiger Anlage und richtigem Gebrauch. An mehreren Stellen unserer Grenzen bietet eine Reihe von Sperr-Posten für alle absehbaren Fälle und Zeiten vorwiegend und wesentliche Vorteile, wäre also zweckmäfsig.

Es mögen hier noch einige weitere wesentliche Unterschiede der ständigen (Befestigung) von der Feldbefestigung Erwähnung finden.

Es ist dies besonders die in dem monumentalen Charakter begründete Spröde und Schwerfälligkeit gegenüber den z. Z. unaufhörlich und schnell wechselnden und wachsenden Anforderungen.

Von der Architektur, welche immer noch nicht einen der Neuzeit entsprechenden Styl geschaffen, und mit der ein Vergleich nahe läge, sehen wir ab; wie schwer aber ist es schon für die Taktik des Feldkrieges, auf der Höhe der Zeit zu bleiben! Ehe aber die Idee, die Überzeugung der Notwendigkeit, mit den gewohnten und geschätzten Ansichten und Vorbildern (Mustern) bei der ständigen Befestigung zu brechen, durchdringt, dafür läfst sich kaum ein paſsender Vergleich finden. Es ist darum für den, der die Verhältnisse kennt, nicht verwunderlich, dafs schon die Befestigungs-Lehre um Jahrzehnte nachhinkt; — die Anwendung aber hängt noch von ganz anderen Umständen wie z. B. Bereitstellung der Geldmittel ab. (Ein grofser Kriegs-Ingenieur findet schliefslich weniger Gelegenheit sich zu bewähren, sich einen Namen zu machen, wie ein grofser General). Dafür müfste nun erwartet und verlangt werden, dafs die mit so viel Mühe und Kosten für, in zweiter Linie nötige, Kriegsvorbereitungen, auch für lange Zeiten ihren Zweck erfüllen, Zeiten mit noch nicht einmal bestimmten Lagen und gegen bezw. mit noch unbekannten Mitteln des Angreifers! Das wird denn zu einer gewaltigen Aufgabe und zwingt zur äufsersten Vorsicht. Die Entwickelung der Technik vorauszusehen ist heute schwerer denn je, noch schwerer, sie entsprechend zu beherrschen und gehörig auszunutzen, ebenso, wie sich ihr zu entziehen oder von ihrer Ausnutzung gegen uns und unsere Gebilde sich unabhängig zu machen. Nur grofs(-herzig) gefafste und grofsartig angelegte Befestigungen sichern da eine entsprechende Dauer, nicht aber kleinlich auf den jedesmaligen Ausfall eines Schiefsversuchs gegründete, auf die gerade vorliegenden Bedürfnisse genau bemessene, sowie die ersten Verteidigungsstadien zugeschnittene! Hier ist Kurzsichtigkeit und Beschränktheit wahrlich ein schlimmer Fehler und sollte auch der feinst-ausgeklügelte und tadellos durchgearbeitete Entwurf, unter peinlichster Beachtung der Vorschriften und Muster, nicht darüber hinwegtäuschen! Werke, die sich als unzureichend erweisen, bevor sie fertig geworden, sind ein bleibender, schwerer Vorwurf für die Urheber, die nebenbei durchaus nicht im Ingenieur-Corps ausschliefslich zu suchen noch ohne Studium der Akten zu finden sind.

Die vorbezeichnete Aufgabe erscheint nur dann nicht übergrofs, wenn solche Mittel, Formen und Einrichtungen in's Auge gefafst werden, welche dem Wechsel der Zeiten möglichst entzogen, ihren Wert auch nach weiterer Vervollkommnung der Angriffsmittel und möglicher Änderung der Kampfbedingungen behalten, oder doch einen Ausbau nach verschiedenen Richtungen gestatten, besser: ihm Vorschub leisten, vor allem aber, die moralischen Kräfte zu beleben und

zu bewahren dauernd geeignet bleiben. Hierzu werden in erster Linie günstige natürliche Verteidigungsverhältnisse von imponierender oder doch zweifelloser Stärke gehören. Solche sind möglichst auszunutzen, nicht aber — etwa zur Innehaltung der geometrischen Verhältnisse — zu umgehen oder mit kleinen Mitteln — wie Defilement — ihrer Einwirkung sich entziehen zu wollen.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied und eine Schwäche der ständigen Befestigung gegenüber der Feldbefestigung liegt in ihrem Bekanntsein, geschweige ihrer Zielfähigkeit. Da helfen auch die strengsten Vorschriften über Geheimhaltung, wenigstens in Deutschland, nichts (im Gegenteil erscheint diese in mehrfacher Beziehung von sehr zweifelhaftem Wert). Es giebt schlechterdings kein Hindernis und keine Wehr, die nicht zu bewältigen sind, wenn von langer Hand Vorbereitungen dazu getroffen werden können, wie gerade in dem Ungewissen, dem unvermutheten Auftreten und Wirksamwerden der Mittel des Feldkrieges — einschl. einer gut angelegten Feldbefestigung — deren Hauptstärke liegt. Weitscheinende Trutzfesten aufzubauen ist darum ein undankbares Unternehmen. Es besteht auch heutzutage kaum noch ein Zweifel über die ungeheuere Bedeutung der Zielfähigkeit; und doch findet man fast überall noch — und nicht nur von früher her — die herausfordernden „fortifikatorischen" Linien und Kanten, als ob es nicht anders nötig oder möglich wäre! Fürwahr, ein bezeichnendes und lehrreiches Beispiel für Lehre und Anwendung, auf welches zurückzukommen ich mir noch vorbehalte.

Die ständige Befestigung hat aber auch einen Vorteil (bezw. günstigen Unterschied vor der Feldbefestigung), welcher zu erwähnen wäre; das ist die Möglichkeit, die Geländeverhältnisse im weiteren Sinne, Umfange und Umkreise zu ändern und dauernd verbessern zu können. Gerade die Mittel der Neuzeit gestatten dies in einer Weise, wie es früher nicht geahnt werden konnte. Der Ausgleich von remblai und déblai ist ein längst überwundener Standpunkt. Es sind bereits Berge von vielen Millionen cbm Inhalt beseitigt (versetzt), ohne dafs dies Mittel, die Verteidigungsfähigkeit zu erhöhen, entsprechend seiner Wirksamkeit und nicht übermässigen Kosten, voll ausgenutzt wäre

In dem Rahmen der mir gesteckten Aufgabe erschien es nötig, die voraufgeführten Sätze, die zum grofsen Teil nichts neues bieten dürften, hervorzuheben. Im übrigen und allgemeinen mag auf die neuere Fachlitteratur, namentlich die Schriften von Frobenius, Schroeter, Stavenhagen, Meyer verwiesen werden. Sie dürfen wohl als Ausfluſs und Beleg der neueren Ansichten und Strömungen angesehen werden, die von weiteren Kreisen geteilt und gewürdigt, wenn auch noch nicht mafsgebend geworden sind.

Es könnte nun auffallen, dafs die betreffenden Bücher sich an die weiteren Kreise der Armee wenden, dafs sie vorzugsweise allgemeine Betrachtungen und Grundsätze enthalten, dafs Überlegungen und Erörterungen über den Wert und Verwendung von Festungen einen verhältnismäfsig grofsen Raum einnehmen, dafs sie sich aber bezüglich der eigentlichen Fachwissenschaft auf die geltenden Vorschriften und Normen beschränken.

Ein Mangel an zeitgemäfsen Abhandlungen der Fachwissenschaft in erschöpfender Darstellung und mit ergiebiger Ansammlung von Erfahrungen wie für die Verwendung brauchbaren Gedanken und Vorschlägen ist auch vorhanden. Die Sammlungen von Vorschriften, Mustern und amtlichen Mitteilungen können dem empfundenen Bedürfnis nicht genügen, noch ihre ausschliefsliche Anziehung in den Lehrbüchern den Mangel decken. Dies gelingt auch der kriegstechnischen Zeitschrift, die doch in erster Linie hierzu berufen wäre und es nach ihrer Veranlagung und Leitung auch leisten könnte — meiner unmafsgeblichen Ansicht nach — nicht. Woraus ist der Mangel zu erklären? Sicherlich, wie überall, aus der geringen Nachfrage, wenn nicht ausschliefslich, so doch zum gröfsten Teil. Indem ich mir auf diesen Punkt, den geringen Interessentenkreis, zurückzukommen noch vorbehalte, möchte ich noch die weiteren Gründe, wie sie mir erscheinen, kurz berühren.

Die allgemeinen Betrachtungen und Erörterungen, welche auch für einen weiteren Leserkreis berechnet sind und zur Zeit vorzugsweise behandelt werden, bilden nun einmal die Grundlage, den Ausgangspunkt für das weitere Eingehen, das vorzeitig wäre, so lange die Hauptfragen, wie über Wert und Zweck der Festungen, noch nicht geklärt sind; dafs daneben versucht wird den Kreis der Interessenten zu erweitern, dagegen liefse sich nichts einwenden, sofern die damit verbundenen Rücksichten nicht eine Oberflächlichkeit zeitigten und die Zahl derer vermehrten, welche zu einem rückhaltlosen Urteil berechtigt zu sein glauben.

Der Satz „die Kenntnis der Festungsfrage mufs Gemeingut der Armee werden“ erscheint mir darum recht bedenklich, (ganz abgesehen davon, dafs ich den offensiven Geist, soweit er eben wirklich vorhanden ist, keineswegs abgeleitet wissen möchte), eben aus Rücksicht auf den Dilettantismus, der durch solche Verallgemeinerung gezeitigt wird und schon Unheil genug angerichtet hat.

Es erübrigt mir in diesem Punkte aber auch noch auf die Schwierigkeiten der weiteren Stoffbehandlung hinzuweisen, auf die verhältnismäfsig kleine Zahl derer, die — nicht nur auf Quellen angewiesen — aus eigener Erfahrung und Empfindung schöpfen, die

gleich bewährt in der Praxis wie in dem sehr grofsen Gebiete der Wissenschaft bewandert, nicht nur ein mafsgebendes Urteil besitzen, sondern auch neue Wege zu weisen und Vorschläge zu machen berufen sein möchten. (Eigene Ansichten zu haben und neue Lehrsätze aufzustellen ist nicht gerade erforderlich, — sogar bedenklich und zwecklos, wenn das entgegenkommende allgemeine Verständnis fehlt.) Berücksichtigt man ferner die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die das fragliche Gebiet sine ira et studio zu behandeln bietet, die Klippen des „Geheim" und die unumgänglichen Rücksichten auf zahlreiche Punkte: noli me tangere, einerseits, und die Seichtheit der farblosen Darstellung, Verschleierung, wenn nicht Neigung mit dem Strome zu schwimmen, ja, schwächlicher Konnivenz zu Ansichten mafsgebender Personen andererseits (Incidit in Scyllam, qui . .), zieht man schliefslich die völlige Inanspruchnahme der im vollen Getriebe Befindlichen wie die Abspannung, wenn nicht den Verdrufs der Ausgeschiedenen, für die es meist difficile est, satiram non scribere, so wird eine Erklärung und Würdigung des beregten Umstandes nicht schwer.

In wie weit der vorgehend im Rahmen dieser Betrachtung angegebene Standpunkt mit dem der oben erwähnten Vertreter der neueren Litteratur in Widerspruch gefunden werden könnte, mag noch durch und an einigen Punkten und Sätzen erläutert werden.

Zunächst bezüglich des Schrötersehen Werkes: „Die Festung in der heutigen Kriegführung", dessen klaren Ausführungen zum gröfsten Teil auch im einzelnen voll beigetreten werden kann, — bis auf einen Punkt, in dem der Verfasser, anstatt wie sonst mit streng logischen Folgerungen an den Verstand, an das Herz (Gefühl) appellierend (I S. 13), sich ausdrücklich und grundsätzlich für eine Verteidigungslinie erklärt. Aber auch hier ist die Divergenz nicht so grofs als es scheint; denn einerseits liegt in Wirklichkeit die Frage nicht wie sie dort gestellt ist, und andererseits bleibt auch Schröter nicht bei der einen Linie stehen, sondern will die nachhaltige Verteidigung durch eine zweite, rückwärtige (Rückhalts)-Linie sichern und vorbereiten. Dabei will er, wenn ich die Ausführungen II. S. 82 recht verstehe, die Kernfestung — die bei seinem Beispiel fehlt — nicht aufgeben. Und das mit gutem Recht und Grund. Denn, wenn auch seine rückwärtige Linie ganz erhebliche Vorzüge vor den gewöhnlichen Enceinten hat, völlig ersetzen kann sie diese nicht, und ist ein gesicherter Kernpunkt für den Stab im weitesten Sinne und Umfange ein unumgängliches Bedürfnis. Wo ein Fort Winiary vorhanden ist, kann allenfalls die Stadtumwallung fehlen, unter der

Voraussetzung freilich noch, dafs eine Linie des Rückhalts, etwa wie Schroeter sie vorschlägt, rechtzeitig sicher hergestellt werden kann. An sich ist diese gewifs sehr wirksam und verdient wohl zur Geltung und Anwendung zu kommen. Im Übrigen ist die Idee keineswegs neu, auch in neuester Zeit schon wiederholt mit Bezug auf die Erfahrungen bei Paris — Enceinte hinter Fort Issy-Vanves — zur Anwendung empfohlen. Einzelne Festungen (Kopenhagen, Warschau) sind bereits entsprechend angelegt, andere wie Verdun haben durch nachträgliches Vorlegen von Forts Gelegenheit zur entsprechenden Verteidigung erhalten. (Bei einem neuesten, näher liegenden Fall des Vorschiebens, ist dagegen eine Wechselwirkung und Unterstützung von den nun hinteren Forts wegen der übergrofsen Entfernung nahezu ausgeschlossen, daher dieser Rückhalt nicht entstanden.)

Bei grofsen, geräumigen Fortfestungen ist die Möglichkeit denselben Zweck durch Armierungsarbeit zu erreichen, immerhin nicht ausgeschlossen, bei anderen (Thorn) wäre (nur) vorwärts das Heil, Raum und Gelegenheit zu finden und würde zu einer neupreufsischen Befestigung neueren Styls führen; einzelne vorgeschobene Posten mit dem Rückhalt und in Wechselwirkung der ziemlich geschlossenen jetzigen Fortslinie bieten, wie schon erwähnt, die gröfsten Vorteile und versprechen für Gegenwart und absehbare Zukunft die meisten Erfolge, freilich nur, wo die Verhältnisse dem, diesem Ideal, entsprechen; ein gezirkeltes für alle Fälle bestimmtes System kann nicht empfohlen werden.

Von Sätzen mit anderweiten Ansichten nur noch folgende:

„Alle Mafsregeln, die die Vernichtung der feindlichen Feldarmee beeinträchtigen, sind daher für Länder zu verwerfen, die ihr Dasein auf den Wert und Zahl ihrer lebenden Kräfte gegründet."

(Stavenhagen.) Wenn damit die Anlage von Festungen auch in Deutschland als fehlerhaft begründet werden soll oder auch nur kann, so mufs der Satz als übertrieben und den thatsächlichen Bedürfnissen zuwider bezeichnet werden. Ebenso der Satz:

„Für Länder, die ihre Hauptstärke in der Kraft der Feldarmee sehen, ist die Art der Festungsgruppen, regions fortifiées . . . nicht nur unnötig, sondern gefährlich" s. auch oben.

Den Zweck von Festungen fast ausschliefslich in dem Schutz der Eisenbahnen zu finden (Meyer) ist doch (auch) eine Unterschätzung, und wenn erstere auch nicht „eine Zufluchtsstätte der Feldarmee" bilden sollen, so finden sie doch meistens als Centralpunkte der Landesverteidigung noch eine lohnende Aufgabe.

Dafs das Verhältnis der gröfseren Zahl an Festungen in Frank-

reich gegenüber der erheblichen (?) Überlegenheit an technischen Truppen in Deutschland ein entsprechendes ist bezw. ein Ausgleich darin gefunden wird (Meyer), ist doch zum mindesten fraglich und bedenklich.

Schliefslich noch wenige Worte über die vielfach angezogenen Beispiele aus der Kriegsgeschichte. Es ist geradezu erstaunlich, wie und wofür die einzelnen Ereignisse als Beweis ausgenutzt werden! Als ob alles allein auf die Anschauung ankäme und der nackte Enderfolg für alles Beweis wäre, was nur in Beziehung gebracht werden kann, — vgl. den Schulmeister bei Königgrätz!

Wie die Verhältnisse und Erfolge im August, September 1870 sich gestaltet hätten, wenn Metz nicht befestigt war, ist gewifs schwer klar- geschweige festzustellen, die bezüglichen Überlegungen führen aber meines Erachtens sicher zur Wertschätzung der Festung. (Ich mufs Schroeter beistimmen, dafs die französische Armee aller Voraussicht bald nach dem 18. August zertrümmert gewesen wäre.) Eben so lohnte es sich wohl, die Vorgänge und Verhältnisse bezüglich Olmütz 1866 durchzuarbeiten (spielen), wenn eben die österreichische Armee sich dort nicht nur versammelt, sondern auch verblieben wäre (1805 und 1809 war ja Wien auch aufgegeben). Hier wie bei Metz war es nicht sowohl das Ungeschick und mangelnde Verständnis der Festungsfrage als vielmehr die Unentschlossenheit (allein) und der Mangel eines festen Willens und bewufsten Zieles, dem Anfang zum Ruin jeder Armee. Auch das Beispiel von Belfort — mit der Eigenart der Verhältnisse, den vielfachen Hinweisen und Anfängen des modernen Festungskrieges, ist besonders verführerisch und die daraus gezogenen Schlüsse bedenklich (vgl. Frobenius ctr. Müller).

Auf die älteren — auch besten — und fremden Fach-Schriftsteller einzugehen, wird vorläufig abgesehen; nicht etwa aus Mangel an Wertschätzung; denn, wenn auch die Ansichten und Verhältnisse verändert bezw. verschieden sind, sodafs die direkte Ausbeute an schöpferischen Ideen und verwendbaren Vorschlägen nicht sehr grofs ist, so sind die bezüglichen Werke zum mindesten als Niederschlag des Nachdenkens und der Erfahrungen der bedeutenderen Geister und Strömungen in diesem Gebiet von nicht zu unterschätzendem Wert und gewifs besonders geeignet, das Urteil zu vertiefen und das Verständnis für die wahren und bleibenden Bedürfnisse zu schärfen wie auch zum Schaffen anzuregen.

Wer aber macht von diesem Schatze Gebrauch? Wer liest überhaupt bezügliche Fachschriften und Bücher? Diese Fragen, wie auch die mancherlei Bedingungen und Schwierigkeiten zu beleuchten, mit

denen die neuen Überzeugungen, ja anerkannten Lehrsätze und guten Vorschläge zu kämpfen haben, um zur Anwendung hindurchzudringen, mag, sofern es nicht schon aus dem bisherigen hervorgeht, Gegenstand einer (späteren) weiteren Betrachtung bleiben.

Woelki.

IV.

Der Benzinmotor zum Betriebe der Laufgraben-Feldeisenbahn im Festungskriege.

Die Hauptschwierigkeit beim Kampfe um Festungen liegt in dem Heranschaffen des gewaltigen Belagerungsparkes. Die grofse Zahl schwerer Geschütze, die bedeutenden Munitionsgewichte, Batteriematerial, Werkzeuge etc. erheischen den Transport auf einer Eisenbahn, wenn überhaupt an eine Belagerung gedacht werden soll. Selbst nicht zu lange Unterbrechungen in dieser, wie die 100 km messende Strecke 1870 von Lagny nach Paris verursachen durch den Transport mit Strafsenfuhren so bedeutende Schwierigkeiten, dafs der Beginn der Belagerung auf Wochen ja selbst auf Monate hinausgeschoben wird.

Und ist endlich auch alles zu dieser erforderliche Material zur Stelle gebracht, so tritt der Belagerer in die 2. Periode der Transportschwierigkeiten, denn schwere Geschütze bis zu 6000 kg Gewicht, die grofsen Munitionsmengen von ca. 300×20 q $= 600$ Metercentner bei 300 Angriffsgeschützen pro Tag, Bretter, Pfosten, Balken etc. müssen querfeldein ohne Wege oder im aufgeweichten Laufgraben von den Parks auf 4—6 km meist im Dunkel der Nacht transportiert werden. Wie grofs diese Schwierigkeiten werden können, beweisen uns die verhältnismäfsig nicht sehr umfangreichen Belagerungen des deutsch-französischen Krieges. Zum Transport der Geschütze wurden meist 8 oft auch mehr und zwar bis zu 16 Pferde vorgespannt und dabei mufsten noch die Leute bis zu 50 Mann mithelfen, um die schwere Last im aufgeweichten Boden vorwärts zu bringen. Hierbei erweckte der Lärm und das Wiehern der Pferde oft die Aufmerksamkeit des Gegners, der nun mit seinem Feuer den Transport zu stören versuchte. Vor Strassburg bewegten sich in einer Nacht im Angriffs-

terrain zum Transport der Munition und der Geschütze selbst 1000 Pferde und hier waren im ganzen am Schlusse der Belagerung 168, zu Beginn nur 60 Geschütze im Feuer. Heute aber will man 200—400 Geschütze nach Thunlichkeit in einer Nacht oder in längstens 2—3 Nächten in Batterie bringen, um mit einem überraschenden Feuer den Vertheidiger zu erdrücken. Dabei vermehren sich noch die Transportschwierigkeiten wegen der gröfseren Entfernung der Parks von der Festung, von der man mit ihnen etwa 8 km abbleibt, also um 6 km vorzurücken hat, wenn die Artillerie-Aufstellung auf 2000 m vom Gegner eingenommen werden soll.

Stavenhagen bringt in seinem Grundrifs des Festungskrieges (1901) einen Transportskalkul für die Artillerieaufstellung vor einer modernen Festung, um die Unmöglichkeit der Bewältigung der Transportsarbeit in einer Nacht darzuthun, und zum Schlusse zu kommen, dafs daher im Laufe der Belagerung ein Ein- und Vorschieben einzelner Batterien und Batteriegruppen stattfinden wird.

Das Erfordernis zum Transport für 400 Geschütze, die in Batterien à 4 Geschütze aufgestellt werden, rechnet Stavenhagen, da 1 Batterie 200 Pferde und 100 Wagen oder 26 Feldbahnwagen erfordert, mit 20000 Pferden und 10000 Wagen oder 2600 Feldbahn-Doppelwagen.

Er verteilt daher bei der Unmöglichkeit dieser Transportleistung in einer Nacht und der Beschaffung der Fuhrmittel, die Arbeit auf mehrere Tage. Aber auch das ergiebt unmögliche Leistungen, denn man kann doch nicht, auch bei einer Verteilung auf 5 Tage, täglich mit 4000 Pferden von 8000 m auf 2000 m auf einer Front von 6—8 km mit Fuhren im offenen Felde heranfahren. Hier müssen andere Mittel gebraucht werden und die moderne Technik giebt sie uns auch an die Hand. Die Armeen bedienen sich heute bereits der flüchtigen Feldeisenbahn auch vor Festungen und werden gewifs dieselbe, sobald das feindliche Feuer ihre Anwendung im offenen Terrain verbietet, im Laufgraben legen, wo sie gedeckt ist, daher man selbst am Tage ungestört den Massentransport zu den Batterien und sonstigen wichtigen Punkten des Angriffes besorgen kann. Hierbei wird es sich empfehlen als Zugkraft nicht die Pferde, sondern Menschen zu verwenden, die am Zugseil angespannt werden und von denen 16 Mann genügen selbst die 15 cm Kanone am Feldbahngeleise zu transportieren. Nichtsdestoweniger mufs es jedem Belagerer erwünscht sein, wenn er an Stelle der Menschen die Maschinenkraft setzen kann um erstere sich als Gefechtskraft zu erhalten und mit letzterer den Transport rascher bewirken zu können. Heute scheinen wir der Anwendung von Motoren auf der Festungs-Feldeisenbahn

schon nahe zu sein. Durch die Verbesserung der Explosionsmotoren (mit Benzin), die sich bei verhältnismäfsig grofser Kraftleistung in sehr geringem Gewichte konstruieren lassen, was bei den Dampfmaschinen, die einen Dampfkessel neben der Maschine erfordern, nicht in solchem Mafse gelungen ist, wurde es ermöglicht, selbst leichtes Strafsenfuhrwerk mit der Maschinenkraft auszurüsten. Während die im deutsch-französischen Kriege verwendeten Strafsenlokomotiven noch 20 Metercentner und die im russisch-türkischen Feldzuge gebrauchten noch 10 Metercentner (à 100 kg) pro Pferdekraft schwer waren, konstruiert man heute Dampf-Automobile mit ca. 220 kg und Benzin-Automobile selbst mit noch geringerem Gewichte pro Pferdestärke. Man könnte mit letzteren Motoren noch viel weiter in der Gewichtsreduktion gehen, müfste man nicht dem Vehikil eine gewisse Schwere geben, damit es sich genügend stark mit den Rädern am Boden reibt, um die ihm zugemutete Kraft leisten zu können. Es mufs nämlich das sogenannte Adhäsionsgewicht vorhanden sein, das z. B. bei der Lokomotive, wenn die Schienen trocken sind, 6 mal so grofs als die Zugkraft sein mufs, daher per 75 kg Zugkraft einer Pferdeeinheit $6 \times 75 = 450$ kg betragen mufs.

Eine $2^3/_4$ pferdekräftige Maschine braucht daher auf der von ihr angetriebenen Achse (Triebachse) ein Gewicht von $2.75 \times 75 \times 6$ d. i. von ca. 1240 kg. Das auf der Strafsenfläche fahrende Automobil benötigt nur je nach der Radreifengattung (Kautschuk oder Eisen) ein Adhäsionsgewicht vom 2—3 fachen der Zugkraft, ist also wesentlich leichter als die Lokomotive, was ihm in Steigungen sehr zu gute kommt, weil es weniger Kraft zum Heben der eigenen Last verbraucht, daher mehr zum Ziehen der angehängten erübrigt. Der Benzinmotor findet aber nicht nur beim Strafsenautomobil, sondern auch bei den Eisenbahnen Verwendung. Auf Lokalbahnen wird er zum Betrieb eines Waggons eventuell mit einem Anhängewagen bereits erfolgreich ausgenützt. In jüngster Zeit hat man ihn auch auf der Draisine eingebaut. Da letztere dem Einzelwagen der Feldbahn gleicht, deren Doppelwagen aus 2 Einzelwagen mit einer diese verbindenden Plateform besteht, liegt es nahe, die Motorenkonstruktion bei der Draisine auch auf den Feldbahnwagen zu übertragen.

Eine Automobil-Draisine wurde in jüngster Zeit, wie die Automobil-Zeitung, der wir diese Daten entnehmen, berichtet, in der Eisenbahnwerkstätte zu Belisce in Slawonien für die slawonische Drauthal bahn (Spurweite 1 m) und zwar mit einem $2^3/_4$ HP Dion-Bouton-Motor hergestellt.

Sie steht seit einigen Monaten in Verwendung. Diese Draisine wird auf der Strecke zu Inspektionsfahrten benützt und macht der

Motor die sonst notwendige Betriebsmannschaft entbehrlich. Auf der Vorderachse befindet sich ein Sitz mit Lehne für 2 Personen. Die Hinteraxe trägt der Hauptsache nach den Motor und einen Sattelsitz für den Lenker, der auch zum Antriebe die Pedale zu treten hat, die sich nach dem Arbeitsbeginn des Motors selbstthätig ausschalten. Das ganze Fahrzeug wiegt kaum 300 kg, so dafs es leicht aus dem Geleise gehoben und wieder eingesetzt, somit auch um 180° gewendet werden kann. Es hat bei den Fahrten allerdings noch insbesonders bei der Zündung einige behebbare Anstände ergeben. Bei der Leistungsfähigkeit des Motors von $2^3/_4$ HP, also von 206 kg Zugkraft, ist sein Gewicht viel zu gering, denn es dürfte die Triebachse mit ca. 300 kg belastet sein, wenn der Lenker sich auf dem Sattel befindet. Dieses Gewicht ruft aber auf den Schienen nur eine Reibung der Räder von $\frac{300}{6} = 50$ kg hervor, daher auch nur 50 kg Zugkraft zur Äufserung gelangen können, somit $206 - 50 = 156$ kg als überflüssige Kraft vorhanden sind, die nicht entwickelt werden können, weil die notwendige Reibung der Räder fehlt. Da der Wagen mit 1 Mann ca. 400 kg wiegt und die Bahn geringe Steigungen besitzt, so beträgt der Widerstand selbst bei $10^0/_{00}$ Steigung nur $^1/_{250} + {}^1/_{100} = {}^{14}/_{1000}$, von 400 kg also ca. 5,6 kg. Mit der vorhandenen, fast 9 mal so grofsen Zugkraft (50 kg $= 9 \times 5{,}6$) ist der Motor im stande das Vehikel mit der 9fachen Geschwindigkeit von 3600 m pro Stunde, also mit 32,4 km zu bewegen. Thatsächlich wird über diese Draisine berichtet, dafs mit ihr oftmals die Geschwindigkeit von 40 km erreicht wurde, was bei noch geringerer Steigung als $10^0/_{00}$ ganz gut möglich ist.

Um aber die thatsächlich vorhandene Zugkraft von 206 kg auf einer Feldbahn ausnützen zu können, mufs die Hinterachse noch mit 900 kg belastet werden, um auf dieser das notwendige Adhäsionsgewicht von $900 + 300 = 1200$ kg zu erreichen. Dies wird sich am einfachsten durch einen eisernen Überbau auf dem Horizontalrahmen über der Hinterachse erreichen lassen, in dem sich Fächer für Munitionskasten befinden. Etwa 12—14 Stück 15 cm Geschosse werden mit dem Gestell das notwendige Gewicht von 900 kg herbeiführen. Für dieses Gewicht ist selbstverständlich das ganze Wagengestell samt Achsen und Rädern stärker als jetzt zu halten. Der Aufbau kann auch die letzteren seitlich überragen. Ist durch diese Vergrölserung der Triebachsenbelastung (eventuell Vergrölserung des Motors auf 4 HP um $2^3/_4$ effektiv zu erhalten) die Möglichkeit geschaffen, dafs der vorhandene Motor von $2^3/_4$ HP seine Zugkraft von 206 kg auch zu äufsern im stande ist, so läfst er sich als

Vorspann auf der Feldeisenbahn im Festungskriege sehr gut verwenden. Für eine Etappenbahn im Feldkriege mit oft grofsen Steigungen in längeren Strecken wäre die Kraft dieses Motors nicht ausreichend, man müsste hier schon auf eine Pferdestärke von 6 hinaufgehen.

Im Laufgrabenterrain sind aber nennenswerte Steigungen nicht zu erwarten. Und wenn solche, was nur auf kurzen Strecken möglich ist, vorhanden sind, bewältigt man sie durch Schieben mit Hilfe von 4—8 Leuten die 1—2 Pferde ersetzen können. Die obige Draisine mit der stärkeren Triebachsen-Belastung wird im Laufgrabennetz, wenn selbst Steigungen von $^1/_{100}$ vorkommen bei der Steigung am Geleise von ca. $^1/_{100}$ einen Gesamtwiderstand von $^1/_{50} = ^1/_{100} + ^1/_{100}$ der Last zu bewältigen haben, somit im stande sein $50 \times 206 = 103$ q zu bewegen. Da die Dtaisine selbst ca. 14 q wiegt, darf die angehängte Last $103 - 14 = 89$ Metercentner betragen. Der mit der 15 cm Kanone oder dem 21 cm Mörser beladene eiserne Feldbahnwagen wiegt $60 + 10 = 70$ q, die daher mit ca. 4.6 km oder ca. 4 km Stundengeschwindigkeiten sich vom Motor bewegen lassen werden. Man gelangt daher mit diesem auf der Feldeisenbahn in $1\,^1/_2$ Stunden aus dem 8000 m von der Festung entfernten Parke in die 2000 m vor ihr liegende Geschützstellung. Da die Leerfahrt zum Park in einer Stunde sich bewirken lässt und $^1/_2$ Stunde für das Auf- und Abladen zu rechnen sein wird, ist man im stande alle 3 Stunden 1 Geschütz mit dem Motor in die Position zu bringen. Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr früh, d. i. in 12 Stunden, werden in 4 Fahrten 4 Geschütze befördert sein und die Motoren sich wieder im Park befinden, so dafs sie bis $^1/_2 8$ Uhr eine 5. Fahrt mit 2 Munitionswagen bewirken können. Mit dieser gelangen, wenn ein Wagen mit 25 q beladen wird, 50 q oder 100 Schufs, also der 2tägige Munitionsbedarf in die Batterie. Wenn die Feldbahn im Laufgraben geführt wird, also gedeckt ist, unterliegt das Fahren auch am Tage keinem Anstand. Die Deutschen haben vor Strafsburg anstandslos die Ablösung der Mannschaften im Laufgraben am hellen Tage bewirkt, ohne Schaden zu leiden. Der Verteidiger kann sich nicht damit befassen, etwa 20 km Laufgraben zu beschiefsen, die mit Kanonen überschossen werden und beim Mörserfeuer wohl auch nur Zufallstreffer ergeben werden. Feuern selbst 100 Mörser gegen 20 km Laufgraben, so entfällt auf 1 Mörser ein Laufgrabenstück von 200 m. Da lohnt es sich doch nicht, in einem etwa von 6—8 Uhr früh also durch 2 Stunden währenden Bombardement vielleicht $10 \times 100 = 1000$ Bomben im Gewicht von ca. 400 Metercentner zu verfeuern.

Mit 100 Motorwagen von der Art der oben beschriebenen

Draisine ist man sonach in einer Nacht im stande, 400 Geschütze aus den Parks in die Batterien zu schaffen und die notwendige Munition zu verfrachten. Besorgt man den Batteriebau die Nacht vorher, dann stehen auch für diesen die Motorwagen zum Transport des Bettungs- und sonstigen Batteriebau-Materials zur Verfügung. Es wird eben zulässig und rätlich sein, die ganze Arbeit auch auf mehrere, etwa 4 Nächte zu verteilen, in welchem Falle man mit 50 Motorwagen das Auslangen findet. Diese ca. 140 oder bei Bewältigung der Arbeit in 2 Nächten 280 Maschinenpferde bewirken also ganz andere Leistungen als die 1000 Pferde auf dem Angriffsterrain vor Strafsburg.

Der Motor fährt sicher auf dem Geleise und findet seinen Weg leicht zum Ziel, wenn der Schienenweg nur korrekt gelegt ist, das Pferd dagegen mufs mit Vorsicht in der Nacht geführt werden, um nicht fehl zu treten, ist daher gezwungen, sich wesentlich langsamer zu bewegen.

Mit dem Motorwagen läfst sich auch der sehr erwünschte Transport der Arbeiter von den Parks bis zu den Arbeitsstellen bewirken, wenn deren Kraft für besondere Arbeitsleistungen geschont und nicht durch den Hin- und Rückmarsch Einbufse erleiden soll. So führten die Preufsen vor Belfort häufig die Pioniere mit dem Wagen aus dem Kantonnement nach den Laufgräben und wieder zurück. Da einem Motorwagen anstandslos 2 Doppelwagen mit je 20 Leuten angehängt werden können, transportieren 100 Stück in 2 maliger Fahrt $2 \times 100 \times 2 \times 20 = 8000$ Mann. Die Benzinmotoren bieten auch Gelegenheit, Entwässerungspumpen mit Maschinenbetrieb zur Anwendung zu bringen, um die bisher als unlösbar erschienene Frage der Laufgrabenentwässerung zur klaglosen Lösung zu bringen. Die von Regengüssen überschwemmten Laufgräben bildeten bisher bei allen Belagerungen eine grofse Kalamität. Die Leute mufsten nicht nur tief im Kot waten, dafs sie oft — wie vor Belfort — sogar die Stiefel verloren und in der Nacht barfufs in die Parks zurückkehrten, sondern 12 Stunden lang im Wasser im Dienste stehen, was begreiflicherweise zahlreiche Erkrankungen hervorrief. Das Trockenlegen der Laufgräben durch genügend nahe aneinander angeordnete Wassersammelgräben, die in wenigen Stunden mit den Maschinenpumpen entleert werden, wird wesentlich zur Besserung des Gesundheitszustandes der Truppen beitragen. Belegt man dann noch die Laufgräben mit Pfosten, schafft regendichte Unterstände, so erfüllt man damit weitere wichtige Forderungen der Hygiene. Früher suchte man vergeblich durch Scheiterholz, Stroh oder Auspumpen mit Nortonbrunnen die Trockenlegung der Sohle herbeizuführen. Jetzt

wird man an einigen Motorwagen Pumpen anbringen, und den Motor zum Ein- und Ausschalten mit dieser einrichten. Wir haben im vorstehenden an der Hand einer gelungenen Konstruktion eines vom Benzinmotor getriebenen vierrädrigen Eisenbahnwägelchens (Draisine) dargelegt, dafs es nunmehr keiner Schwierigkeit unterliegt, geeignete Motorwagen für die Belagerungsfeldbahn zu schaffen, welche den Transport des Belagerungsmaterials wesentlich erleichtern und die ganze Durchführung der Belagerung aufserordentlich vereinfachen. Da ihr Verkehr sich auf keiner sehr langen Linie abwickelt, wird sich auch der Übelstand der Benzinmotoren, dafs sie oft Reparaturen erfordern, nicht so geltend machen, denn die Reparaturwerkstätte ist stets zur Hand. Versuche auf der Festungs-Feldbahn mit der nach unseren Angaben für ein günstiges Adhäsionsgewicht einfach durch Beschwerung der Hinterachse zu ergänzenden und etwas stärker zu haltenden Motor-Draisine der Drauthalbahn werden vielleicht auch zu der geeigneten Konstruktion eines Motors mit etwa 6 HP für die Etappen-Feldbahn führen. T.

V.

Heer und Flotte Italiens im zweiten Halbjahr 1900.

Bei der tiefen Bewegung, die bei König Umbertos Ermordung ganz Italien durchzuckte, dem tiefgehenden Eindruck, den König Victor Emanuels Aufruf an sein Volk, der Erlafs an Heer und Marine, endlich die der Eidesleistung folgende Thronrede in der Nation hervorriefen, wäre zu hoffen gewesen, dafs der Appell an die innere Einigkeit verstanden, der Parteihader schwinden, die Vertreter der Nation aller Parteischattierungen zu gedeihlicher Thätigkeit sich einigen würden, Armee und Marine baldigst das erhielten, wessen sie dringend bedürften. Diese Hoffnung hat sich in der Berichtszeit nicht voll erfüllt. Trotz Beifallsrufen, die bei dem Hinweise der Thronrede auf Heer und Flotte, die aus dem Volke hervorgegangen, das Pfand der die ganze italienische Familie in Einheit und Vaterlandsliebe verbindenden Brüderlichkeit bildeten, als Träger des Gefühls der Ehre, erschallten, müssen wir in die Zeit des folgenden Berichtes übergreifen, um die Annahme aufserordentlich wichtiger Gesetzesvorlagen konstatieren zu können, die, wenn auch in etwas

anderer Form, schon 1899 unter König Umbertos Regierung eingebracht waren und ihrer eigensten Natur nach dringend Erledigung verlangten. Ministerwechsel verschuldete die fast einjährige letzte Verzögerung nicht, denn auch in dem Anfang Februar 1901 das Kabinett Saracco ersetzenden Ministerium Zarsardelli sind General-Leutnant Ponza di San Martirro als Kriegsminister, Vize-Admiral Morin als Marine-Minister, die Unterstaats-Sekretäre beider Ressorts und der Chef des Generalstabs der Armee, Saletta, auf ihren Posten geblieben. Wir kommen auf die berührten Fragen unten eingehend zurück.

Wenn wir im vorigen Bericht darauf hinwiesen, dafs König Victor Emanuel in das innere Getriebe des Heeres hineinsehen werde, so hat die Berichtszeit dies schon bestätigt. Auf seinen Befehl werden nicht nur alle Organisation und Disziplin von Heer und Flotte betreffenden Verordnungen des Kriegs- und Marine-Ministeriums zu seiner Kenntnis gebracht, der König hat nicht nur auf Unterscheidungszeichen der Infanterie-Brigaden, behufs leichteren Erkennens und Sammelns im Kampfe, sowie auf sonstige Uniform-Veränderungen seinen Einfluſs geübt, er ist auch in Kasernen, Lazaretten, auf Wachen, unangesagt bei Übungen direkt mit den Truppen in Kontakt getreten, hat bei den gröſseren Herbstübungen, auf der Hindernisbahn von Tor di Quinto, wie auf dem Schiefsplatze von Nettuno kurz, und lichtvoll seine auf Erfahrungen im Truppendienst vom Korporal bis zum kommandierenden General beruhenden Ansichten ausgesprochen, den lange dienenden Soldaten durch Stiftung eines Dienstkreuzes eine äufsere Anerkennung gegeben, der Artillerie ihre ehrwürdige, an Ehrenzeichen reiche Fahne wiedergegeben, die definitive Entscheidung in der Wahl eines Feldgeschütztyps und den Eintritt in die Massenfabrikation, die beide der Berichtszeit einen besonderen Stempel aufdrücken, beschleunigt.

Damit kommen wir zu der grofsen Vorlage, betreffend die Verwendung der Extraordinarien des Kriegsbudgets zurück, die zunächst für die Zeit von 1900/01—1904/05, vorgesehen war, definitiv aber für die Zeit von 1900/01—1905/06, also für 6jährige Frist, festgesetzt worden ist. Bei ihrer Bewilligung ist die Umbewaffnung der ganzen Feld- und Gebirgsartillerie in die erste Linie gestellt worden. Über den neuen Geschützty p, der bis zum letzten Niet italienischen Ursprungs ist, läfst sich das Folgende berichten. Das 75 cm Geschütz, das am 18. Januar 1901 dem Könige auf dem Schiefsplatze von Nettuno vorgeführt wurde, erwies sich, bei 1700 kg Gesamtgewicht mit Ausrüstung und einem Sechsgespann (7 cm war 4spänner) in allen Gangarten als aufserordentlich beweglich. Die

Nickelstahlblöcke zu den Rohren liefert Terni, bearbeitet werden sie in den Arsenalen von Turin und Neapel, Turin konstruierte auch den Verschluſs, während als Laffete das in Neapel konstruierte Modell angenommen wurde. Bei 350 kg Rohrgewicht (gegen 300 des bisherigen bronzenen 7 cm und 470 des 9 cm) weist das Rohr eine Schuſsweite von 7000 m gegen 4400 des 7 cm und 5300 m des 9 cm auf und verfeuert 6,7 kg schwere Geschosse mit 500 m Anfangsgeschwindigkeit. Der Brennzünder reicht über 5000 m und in Gegenwart des Königs feuerte man mit gutem Erfolg auf 6000 m. Das Rohr hat Richtbogenaufsatz, in der Protze wird eine gröſsere Schuſszahl, als beim französischen neuen Geschütz, mitgeführt. Auch für das Gebirgsgeschütz ist der Typ gefunden und die bisherigen 7 cm Batterien (90 + 32) sollen schon von Ende 1902 umbewaffnet sein.

Zur näheren Beleuchtung des Kreislaufs, den die Frage der Verwendung der Extraordinarien zum Kriegsbudget bis zu ihrer Lösung dicht vor Beginn der Ostervertagung des Parlaments gemacht hat, müssen wir bei der Bedeutung der Frage und den typischen Erscheinungen bei ihrer Behandlung im Parlament, zunächst auf die Vorlage Ponza di San Martinos vom 22. November 1900 zurückkommen, aus welcher wir in einer Fuſsnote des letzten Berichts nur Einzelnes hervorheben konnten. Sie unterschied sich von ihrer Vorgängerin, die die Zustimmung des Generalausschusses der Kammer auf das Budget gefunden, nur unwesentlich, besonders nicht in Bezug für die Gesamtsumme der im Quinquennium aufzuwendenden Mittel, die das jährliche Budget von 239 Millionen belastende Quote und die Summen, die man der Veräuſserung von alten Waffen und fiskalischem Gelände zu entnehmen dachte. Neu war Artikel 8, der erlaubte, die Grundstücke des Remontedepots sachgemäſs landwirtschaftlich zu bearbeiten und die Erträge zur Verbesserung der Remontierung aufzuwenden, er wurde, wie auch anderes, später aus der Vorlage ausgeschieden und schwebt gegenwärtig als besonderer Gesetzentwurf. Das Gesetz über die allgemeine Rechnungslegung verbietet, in das Budget Extraordinarium Ausgaben einzutragen, die nicht vorher durch Spezialgesetze genehmigt sind, andererseits drängte die Zeit, da man sich für das Finanzjahr 1900/01 schon mit einem halbjährigen Provisorium beholfen, die Fortsetzung schon begonnen, die sachgemäſse Vorbereitung anderer Arbeiten, die Verteilung der Beträge auf die einzelnen Kapitel des Extraordinariums für 1900/01 und 1901/02 dringend verlangten. Trotzdem eine fast gleichlautende Vorlage vom Generalausschuſs des Budgets schon früher angenommen worden, der Kriegsminister die Dringlichkeit der Vorlage nachdrücklich betonte, eine Mehrbelastung der Steuerzahler durch dieselbe nicht

eintrat, beeilte das Parlament sich keineswegs mit der Beratung. Das verdient hervorgehoben zu werden, da die Regierung nach keiner Richtung hin die Schuld für die Verzögerung trifft.

Artikel 1 verteilte die 75180000 Lire (22425000 L. schon früher bewilligte Kredite brachten die Gesamtsumme doch auf den Pelloux-Mirrischen Betrag von 97605000 L.). Sie sollten in dem Quinquennium 1900/01—1904/05 wie folgt verwendet werden.

Handwaffen und Munition	12	Mill. L.
Karte von Italien	230000	„
Mobilmachungsvorräte	2	Mill. „
Schwere Küstenartillerie	12	„ „
Ergänzung von Bahnhöfen, Straſsen u. s. w.	3,4	„ „
Küstenbefestigungsarbeiten	5	„ „
Sperrforts u. s. w.	8	„ „
Armierung von Festungen, Festungsartillerie, Belagerungsparks	12	„ „
Militärische Gelände, Schieſsplätze	9,55	„ „
Kaserneneinrichtungen u. s. w.	2	„ „
Material der Eisenbahnbrigade	3	„ „
Umbewaffnung der Feldartillerie	6	„ „

Zusammen 75180000 L., wobei zu bemerken, daſs für Feld-Artillerie und frühere Kredite schon 18,5 Mill. bewilligt waren und Erträge der veräuſserten Waffen etc. hinzutreten sollten.

Von den 75180000 L. sollen in das Extraordinarium des Budgets 1900/01 über die schon dort verzeichneten Beträge hinaus 9764000 L. in dasjenige des Budgets 1901/02 11940000 L. eingetragen und wie folgt verteilt werden.

	1900/01	1901/02
Handwaffen und Munition	3000000 L.	2135000 L.
Karte von Italien	90000 „	40000 „
Mobilmachungsvorräte	400000 „	400000 „
Schwere Küstengeschütze	1800000 „	2570000 „
Ergänzung von Bahnhöfen, Straſsen usw.	500000 „	725000 „
Sperrforts u. s. w.	1000000 „	625000 „
Armierung in Befestigungen, Belagerungsparks	1000000 „	3305000 „
Militärische Gebäude, Schieſsplätze usw.	1200000 „	1264000 „
Kasernenausstattung	600000 „	350000 „
Material der Eisenbahnbrigade	474000 „	526000 „

Artikel 3 erteilte der Regierung die Befugnis, Festungs- und sonstiges militärfiskalisches Gelände, Waffen und Artillerie-Material,

die nicht mehr benutzt würden, und zwar in dem Umfange und unter den Bedingungen zu veräufsern, die, nach Artikel 4, nach Anhörung des Staatsrats, durch ein königliches Dekret festgesetzt werden sollten. Nach Artikel 5 waren die Erträge an den Staatsschatz abzuführen und in ein Kapitel „Kapitalbewegung" einzutragen. Artikel 6 bestimmte, dafs die Deckung der oben angeführten Ausgaben des gegenwärtigen Gesetzes und der Gesetze vom 2. Juli 1885, 10. Juli 1887 und 10. Dezember 1899 durch die normalen Extraordinarien von 16 Millionen jährlich und durch die Erträge der Veräufserungen erfolgen sollte.

Artikel 7 setzte fest, dafs in jedem der Finanzjahre von 1900/01 ab durch Dekret des Finanzministers über den Betrag von 16 Mill. hinaus in das Extraordinarium die Beträge einzutragen sind, die nötig, um den oben angeführten Aufwendungen gerecht zu werden, die Zuschüsse aber den Ertrag der Veräufserungen nicht übersteigen sollten. Artikel 8 wurde oben schon berührt.

Am 31. Januar 1901 unterbreitete der Generalausschufs seinen Bericht — der eigentlich nicht einen der Artikel der Vorlage des Kriegsministers annahm, nach jeder Richtung hin von demselben abwich. Ein Kampf mufste ausgefochten werden, denn der Kriegsminister konnte die Beschlüsse des Generalausschusses nicht acceptieren, da sich in der Verteilung der verlangten Summe auf die einzelnen Kapitel an die Stelle des Ministers setzen, die Verteilung der früheren Kredite auf die einzelnen Kapitel annulleren und den Kriegsminister durch eine angenommene Tagesordnung zu Ersparnissen im Ordinarium zu Gunsten des Extraordinariums zwingen wollte, die in der Übersicht der für die 6 Jahre bereiten Mittel mit 20 Millionen erschienen. Auch war beim Ausschufs Geneigtheit vorhanden, die Erträge der Veräufserungen in die 239 Millionen des sog. konsolidierten Budgets einzubegreifen, die jährlichen Gesamtausgaben also auf 239 Millionen zu beschränken. Es läfst sich nicht leugnen, dafs der Druck, den der Ausschufs auf die Durchführung der Neubewaffnung der Feld-Artillerie in 6 statt 8 Jahren übte, sein Gutes gehabt hätte, wenn man dabei die übrigen Kapitel des Extraordinariums nicht zu kurz gekommen wären, man nicht dem Kriegsminister die Möglichkeit genommen hätte, auch die Feldhaubitzen (Ausgabe 6 Millionen für 25 Batterien) zu beschaffen, die 98 Reserve-Geschütze für die Korpsparks bereit zu stellen, ihn nicht vor die Alternative gestellt hätte, entweder auf 37 Reserve-Batterien, oder aber auf die Bewilligung von 500 Schufs (der Ausschufs hielt 400 für ausreichend) Kriegschargierung für jedes Geschütz zu verzichten.

Bei der Bereitstellung der Mittel für die 6 Jahre rechnete der

Ausschufs so, dafs $6 \times 16 = 96$ Millionen normaler Extraordinarien, 12 Millionen noch nicht verbrauchte Rückstände früherer Bewilligungen (die wurden im Februar 1900 angegeben), 17 Millionen Ertrag von Veräufserungen, 20 Millionen Ersparnisse im Ordinarium, total 145 Millionen in Ansatz kamen, von denen 60 Millionen, und zwar aus den normalen Extraordinarien, für Umbewaffnung der Feld- und Gebirgsartillerie festgelegt werden sollten. Für alle übrigen Bedürfnisse blieben dann 85 Millionen, — wenn der Kalkul des Ausschusses richtig war, was bezüglich der Erträge der Veräufserungen, der Möglichkeit der Ersparnisse im Ordinarium (das baldigst die Last der Neugliederung der Feld-Artillerie und einer Aufbesserung der Beförderungen zu tragen haben wird), doch mehr als zweifelhaft, bezüglich der Überschüsse nach Erklärung des Kriegsministers direkt unzutreffend war — wenig mehr, als Pelloux für sie in 5 Jahren gefordert hatte. Der Ausschufs wollte die im Extraordinarium vorgesehenen Arbeiten, aufser Neubewaffnung der Feld-Artillerie, auf eine längere Zeit verteilt sehen, hielt die Ansätze z. B. für militärische Gebäude, Schiefsplätze zu hoch, bemerkte, dafs man 730000 Gewehre für das Heer I. Linie brauche, am 1. Juli 1900 880000 hatte die Ergänzung des Überschusses von 180000 auf 370000 (=1 $^1/_2$ pro Kopf) auf länger als 5 Jahre verteilt werden könne, der Betrag für Kasernenausstattung fast ganz gestrichen werden könne, das für Material der Eisenbahnbrigade auf länger als 6 Jahre zu verteilen sei.

Der Entwurf des Generalausschusses hatte folgenden Inhalt:

Artikel 1. Die Bestimmungen aller früheren, der Extraordinarien des Kriegsministers betreffenden Gesetze verlieren bezüglich der Zuweisungen an die einzelnen Kapitel vom Finanzjahr 1900/01 ab ihre Gültigkeit und werden durch diejenigen des vorliegenden Gesetzes ersetzt (Begründung: Vereinfachung der ganzen Materie der Extraordinarien und Regelung durch ein einziges Gesetz).

Artikel 2. Für die Kapitel 41—52 des Budgets 1900/01 und die entsprechenden der folgenden bis 1905/06 wird der Betrag von nicht unter 16 Millionen jährlich denen unter den in Artikel 8 ausgeführten Bedingungen die Erträge der in Artikel 4 genannten Veräufserungen hinzugefügt werden, ausgesetzt.

Artikel 3. Die Summe von nicht unter 16 Millionen wird auf die genannten Kapitel jährlich durch das Finanzgesetz verteilt und so bemessen, dafs der jährliche Voranschlag des Kriegsministers, nach Abzug der Pensionen, der Ausgaben für Truppen aufser Landes und der Giroteile der Betrag von 239 Millionen nicht

überschreitet, dem die Erträge der in Artikel 4 genannten Veräufserungen zugezählt werden.

Artikel 4. Die Regierung erhält die Befugnisse, Befestigungen, fiskalisches Gelände, Waffen und Material, die nicht mehr benutzt werden, zu veräufsern.

Artikel 5. Die Liste der zu veräufsernden Immobilien soll durch das Finanzgesetz genehmigt werden, die Normen für die Veräufserungen werden durch königliches Dekret, nach Anhörung des Staatsrats bestimmt.

Artikel 7. Von den jährlichen Ansätzen von nicht weniger als 16 Millionen, werden in den 6 Jahren 60 Millionen für Umbewaffnung der Feld-Artillerie bestimmt.

Artikel 8. In jedem der Jahre nach 1899/1900 werden durch Dekret des Finanzministers den in Artikel 2 genannten Kapiteln die Summen, die der Kriegsminister nötig erachtet, aus den Erträgen der Veräufserungen zugewiesen. Diese Zuweisungen dürfen aber den Betrag der nach Artikel 4, 5, 6 dem Staatsschatz zugeflossenen Summen nicht übersteigen.

Die in diesem Entwurf beabsichtigte Bindung des Kriegsministers ergiebt sich klar — auch bezüglich der Pensionen, wurde sie beabsichtigt. Am 11. März brachte der Minister daher einen neuen Entwurf ein, der nach Verteidigung durch ihn selbst, durch den Ministerpräsidenten und den General Afan de Rivera, Gesetz geworden ist und die hochwichtige Frage der Extraordinarien zunächst löste. Dieser Entwurf ändert denjenigen des Generalausschusses von Grund auf, er läfst dem Kriegsminister die Befugnis nicht nehmen, die Zuweisung auf die einzelnen Kapitel, wie dies das Gesetz für das allgemeine Zahlungswesen fordert (das der Generalausschufs übersehen hatte), vorzunehmen, er betont, dafs die aufserordentlichen Ausgaben für 1900/01 schon durch (Budget-)Gesetz festgelegt sind, also nicht, wie durch Artikel 2 des Entwurfs des Generalausschusses geschah, unterdrückt werden könnten, wiederholt dann in einem neuen Artikel 3 die Verteilung der Summe von 16014000 Lire, er hält fest an der Überweisung der Erträge für verkaufte Waffen und Material (die für Verkauf von Immobilien erscheinen in einem besonderen Gesetzentwurf) an den Staatsschatz und bestimmt, dafs sie in ein Kapitel „Kapitalbewegung“ eingetragen werden sollen, er acceptiert die Summe von 60 Millionen für die Umbewaffnung der Feld-Artillerie, den jährlichen 16 Millionen des normalen Extraordinariums zu entnehmen, bestimmt aber, dafs ihre Verteilung durch königliches Dekret erfolgen solle, er bestimmt endlich, dafs die Erträge der Veräufserungen

dem jährlichen Extraordinarium zugesetzt werden sollen. Das Budget von 239 Millionen soll 16 Millionen Extraordinarien enthalten.

Artikel 1 gleichlautend mit demjenigen des Entwurfs des Generalausschusses.

Artikel 2 beläfst dem Minister die Möglichkeit der Verteilung auf die Kapitel und lautet:

Von den Kapiteln der Extraordinarien von 1900/01 ab bis 1905/06 wird die Summe von nicht weniger als 16 Millionen jährlich eingetragen und zwar so, dafs der jährliche Voranschlag, nach Abzug der Pensionen, der Ausgaben für die Truppen aufser Landes und der Giroteile, den Betrag von 239 Millionen nicht übersteigt.

Artikel 3 (neu) verteilt die für 1900/01 ausgeworfene Summe wie folgt:

Kapitel 43 Handwaffen u. s. w. 2 Millionen L., Kapitel 44 Karte von Italien 90000 L., Kapitel 45 Mobilmachungsvorräte u. s. w. (Rate) 700000 L., Kapitel 46 schwere Küstenkaliber (Rate) 800000 L., Kapitel 47 Bahnhöfe, Strafsen (Rate) 500000 L., Kapitel 48 Küstenbefestigungen (Rate) 600000 L., Kapitel 49 Sperrforts u. s. w. (Rate) 1 Million L., Kapitel 50 Befestigung von Rom und Capua 200000 L., Kapitel 51 Armierung von Befestigungen, Belagerungsparks 1 Million, Kapitel 52 Feld-Artillerie-Material 8 Millionen (Rate), Kapitel 54 militärische Gebäude, Schiefsplätze u. s. w. 800000 L., Kapitel 55 bis Material der Eisenbahnbrigade 324000, zusammen 16014000 L., wobei wir bemerken, dafs die Kapitel, denen wir nicht den Zusatz „Rate“ gegeben haben, nach dem Entwurf des Generalausschusses überhaupt nicht hätten bedacht werden können.

Artikel 4. Die Regierung ist befugt, für den Dienst nicht mehr nötige Waffen und Material zu verkaufen.

Artikel 5. Der Ertrag der Veräufserungen wird einem besonderen Kapitel „Kapitalbewegung“ überwiesen.

Artikel 6. Von der jährlichen Summe von nicht unter 16 Millionen des Extraordinariums werden in 6 Jahren nicht weniger als 60 Millionen für Umbewaffnung der ganzen Feld-Artillerie angesetzt. Die Verteilung erfolgt durch königl. Dekret.

Artikel 7. In jedem Finanzjahr nach 1899/00 wird durch Dekret des Finanzministers den Kapiteln Handwaffen, Armierung von Land- und Küstenbefestigungen des Kriegsbudgets über die in Artikel 2 genannten Summen hinaus vom Ertrag der in Artikel 4 erwähnten Veräufserungen der Betrag (aber nicht über das Ergebnis der Veräufserungen hinaus) zugeschrieben, den der Kriegsminister für nötig hält.

Die Veräufserung von Immobilien bildet den Gegenstand eines anderen, ebenfalls am 11. März eingebrachten Gesetzentwurfs, der auch gleich die Liste der Veräufserungen enthält, Ergänzungen derselben durch mittelst Finanzgesetz zu genehmigende weitere erlaubt, und die Summe für die Veräufserungen durch königl. Dekret nach Anhörung des Staatsrats festsetzen läfst. Die Erträge werden in einem besonderen Kapitel „Kapitalbewegung" aufgeführt und bis zu ihrer Höhe, durch Dekrete des Finanzministers den jährlichen Extraordinarien in den Kapiteln Land- und Küstenbefestigungen, militärische Gebäude, Schiefsplätze, die Summe hinzugefügt, die der Kriegsminister als nötig betrachtet.

Mit diesen beiden Gesetzen hat der Kriegsminister festen Boden zum Weiterbauen. Artikel 8 der Vorlage San Martino vom 22. Nov. 1900, betreffend die Verwertung der Ländereien der Remontedepots bildet den Gegenstand eines weiteren auch am 11. März eingebrachten, noch schwebenden Gesetzentwurfs.

Bleiben wir zunächst bei der Frage der Aufwendungen für das Heer, so ist, nachdem man sich das halbe Finanzjahr mit einem Provisorium beholfen, die dicht vor Ende 1900, nach sehr heftigen Debatten in der Kammer, erfolgte Bewilligung des Budgets 1900/01 zu verzeichnen. Von den extremen Forderungen der Sozialisten, die Ausgaben für das Heer um 100 Millionen zu vermindern, wollen wir ganz absehen, aber auch ohne dies waren die Attacken in der Kammer heftig genug, 2 Tagesordnungen, betreffend Beseitigung des Obertribunals für Heer und Marine und der Sanitäts-Applikationsschule wurden angenommen. Letzterer wird der Senat nie beistimmen, bezüglich der ersteren wird man gut thun, die Beratung der Vorlage eines neuen Militärstrafgesetzbuchs, einer neuen Militärstrafprozefsordnung und einer Neuordnung des richterlichen Personals, die im Senate schweben, abzuwarten. Zum Budgetvorschlag hatte General Ponza di San Martino am 22. Oktober Varianten eingebracht, bei denen die vorgeschlagenen Steigerungen aber durch Ersparnisse in anderen Kapiteln gedeckt wurden. Vermehrungen traten ein in Kapitel 12 Infanterietruppen + 121700 L., bedingt durch die gröfsere Zahl von Rationen und Pferdegeldern infolge Berittenmachung der Hauptleute mit 4jähriger Dienstzeit, und durch die Übertragung der Ausgaben für die Militärfechtschule auf dies Kapitel. Für Offiziere auf Wartegeld und in Disponibilität sind 115000 L. abgesetzt, für Kommandozulage der Subalternoffiziere + 10000, für Fourage sind + 60000 L., für Remontierung + 200000 L. angesetzt, dagegen fällt die Heizung der Wohnstuben den Truppen zu und werden so 200000 L. erspart.

Wir können hier auf die Einzelheiten der Beratung des Kriegsbudgets in der Kammer, die sich, auf Grund des Berichts Marazzi auf Verwaltung (in welcher der Kriegsminister Verbesserungen als zulässig erklärte), Verminderung der Subalternoffiziere der Infanterie (welche der Kriegsminister als an der zulässigen Grenze angekommen bezeichnete, hinweisend darauf, dafs man die Zulassung zu den Militärschulen schon beschränkt), Militärkollegien, Rekrutierung, Garnisonwechsel (nötig so lange man nationale Rekrutierung und territoriale Ergänzung im Kriege habe), Distrikte (können nicht beseitigt werden), Remontedepots (Hinweis auf den Gesetzentwurf), Artillerie-Material und Gliederung dieser Waffe (Plan fertig, Neugliederung wird binnen Jahresfrist beantragt werden), Militärtribunale (Vorlage im Senat) und Landesverteidigung erstreckte, nicht näher eingehen.

Aus der Beratung im Senat heben wir einzelnes hervor, um einen kurzen Vergleich mit dem Voranschlag für das Budget 1901/02 zu erreichen. Der Bericht Taverna weist darauf hin, dafs man mit 213066 Mann Durchschnittsstärke rechne, von 100000 Mann Rekruten rund 50000 drei, 30000 zwei, 20000 1 Jahr dienten, die Stärke der Kompagnie am 1. Juli 1900 = 105 Mann, am 1. Okt. = 67 Mann, im Durchschnitt also 86 Mann betragen habe. Der Senat beschlofs eine Tagesordnung, durch welche die Regierung aufgefordert wird, die Durchführung des Gesetzes vom 8. Juli 1883, betreffend die Civilversorgung der Unteroffiziere, zu bewirken, da am 1. Juli 1900 nicht weniger als 2207 Unteroffiziere auf Anstellung warteten, vom 1. Juli 1899 bis 30. Juni 1900 nur 556 Anstellung erhielten. Der Kriegsminister nahm die Tagesordnung an, sagte aufserdem Neuregelung der Prämien und Verminderung der aufserhalb der Front beschäftigten Unteroffiziere mit Kapitulationsprämien zu. Versuche mit neuem Schanzzeug, mit Erleichterung des Gepäcks der Infanterie und mit Maschinengeschützen fanden Erwähnung.

Der Budgetvoranschlag für 1901/02 weist total wieder die sog. konsolidierte Summe von 239 Millionen auf, davon 16 Millionen Extraordinarium. Nach Abzug der Ausgaben für Karabinieri (29482800), der figurativen und der Ausgaben für nationale Schiefsvereine, total 33965322 L. blieben an wirklichen Aufwendungen für das Heer 205031678 L., davon 189018678 im Ordinarium. Vorgesehen ist die Bewilligung der Ration für die über 4 Jahre dienenden Hauptleute der Infanterie und der Fortfall der Rationen bei den Distrikten. Nach Fertigstellung der Karte Italiens vermindert sich das Personal des Militärgeographischen Instituts, die Einführung der Kommandozulage um 0,30 L. für Hauptleute und Leutnants ist aufgenommen.

Die Heeresstärke ist für 1901/02 vorgesehen mit

	Sollstärke	Durchschnittsstärke
Offiziere	13415	13462
Beamte	(3949)	(3830)
Mannschaften	264566	213066
Offizierpferde	9701	9312
Dienstpferde	40035	37770

Vorgesehen ist die Einbeorderung von 89000 Mann des Beurlaubtenstandes auf im Durchschnitt 20 Tage, die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Einbeorderten erscheint nicht im Budget, bleibt vielmehr einem besonderen Gesetzentwurf vorbehalten.

Im Extraordinarium werden verteilt aufgeführt für Küstenbefestigung 1160000 L., militärische Gebäude u. s. w. 200000 L., Befestigung von Rom und Capua 200000 L., Artillerie-Material 2,5 Millionen, durch Spezialgesetz zu verteilen 11940000 L. 1901 werden Selbstfahrer in gröfserem Umfange erprobt werden.

In grofsen Zügen verteilen sich die Ausgaben des Budgetvoranschlags für 1901/02 mit 2520940 L. allgemeine Ausgaben, 93044000 L. Infanterie, 29149500 L. Kavallerie, 30451100 L. Artillerie, 7382400 L. Genie, 29482800 L. Karabinieri, 2850300 L. Militärschulen, 4344300 L. Stäbe und Inspektionen, 13300600 L. Artillerie- und Geniedienstzweige, 10474060 L. anderes Personal und Dienstzweige, 16 Millionen Extraordinarium (vergl. Januarheft S. 71).[1])

Am 1. Januar 1901, also am Schlufs der Berichtszeit, setzte sich das Heer nach Jahrgängen wie folgt zusammen:

Stehendes Heer und Reserve: Artillerie-Arbeiter und dem Heer auf Grund des Gesetzes vom 1. Februar 1900 von der Marine überwiesenen Leute Jahrgänge 1880—1868 I. Kategorie, Karabinieri und Leute der Kavallerie mit 4jähriger Dienstverpflichtung I. Kategorie Jahrgänge 1880—1871, Leute aller anderer Waffen und Kavalleristen mit 3jähriger Dienstpflicht I. Kategorie Jahrgänge 1880—1872.

Mobilmiliz: Leute aller Waffen I. und II. Kategorie Jahrgänge 1871—1868.

---

[1]) Während des Drucks ist der Budgetvoranschlag 1901/02 auch im Senat angenommen und eine Konsolidirung des Budgets, aufser Giroteilen und Kosten der Truppen aufser Landes aber einschliefslich Pensionen, auf 275 Millionen für die Zeit bis 1906 erfolgt. Da die Pensionen maximal 86 Millionen nicht übersteigen sollen, konnte der Kriegsminister sich einverstanden erklären. Die Beträge für Veräufserungen sind in der Summe nicht enthalten.

Territorialmiliz (Landsturm): Artillerie-Arbeiter und von der Marine überwiesene Leute I. Kategorie Jahrgänge 1867—1862, Karabinieri und Kavalleristen mit 4 Jahren Pflichtzeit I. Kategorie Jahrgänge 1870—1862, Leute aller Waffen I. und II. Kategorie Jahrgänge 1867—1862, Leute III. Kategorie Jahrgänge 1880—1862.

Der offizielle Bericht über die Aushebung 1898 läfst erkennen, dafs 403634 Pflichtige in die Rekrutierungsstammrollen eingetragen waren (— 14323) 72195 untauglich befunden, 88987 zurückgestellt wurden, auf die I. Kategorie 106943, auf die II. 233, auf die III. 97399 kamen. Letztere Zahl giebt einen Anhalt dafür, wie Italien seine Rekrutenkontingente noch verstärken könnte, wenn die Finanzen dies erlaubten. (Der Kriegsminister bereitet ein neues Rekrutirungsgesetz vor, das dies berücksichtigt.) Nach demselben Bericht gehörten am 1. Juli 1899 dem stehenden Heere unter den Waffen 254078, beurlaubt (Reserve) 503857, total 767935, der Mobilmiliz (Landwehr) 304587, der Territorialmiliz (Landsturm) 2106239 Mann an. Offiziere führt der genannte Bericht am 1. Juli 1899 auf: 13643 im aktiven Dienst, 275 auf Wartegeld bezw. in Disponibilität, 5 der Mobilmiliz, 4233 der Territorial-Miliz, 10557 Ersatz (unsere Reserve-)Offiziere, 942 in der posizione ausiliaria (etwa z. D.), 6254 in der Reserve, total 35909. Verheiratet waren an Offizieren des aktiven Standes am 1. Juli 1898 = 5608, am 1. Juli 1899 = 5905, d. h. 39,77 % bezw. 42,42 %. Das Gesetz Mocenni macht sich also durch eine Steigerung der Heiraten fühlbar.

Wie schon oben erwähnt, betonte der Kriegsminister bei der Beratung des Budgets im Senat, dafs man die Zulassung zu den Militärschulen beschränkt habe. Unterm 8. September wurden an Zöglingen der Militärschule und an Unteroffizieren, die an deren Spezialkursus teilgenommen, befördert 118, bezw. 80, davon für Infanterie 78 bezw. 31, Kavallerie 40 bezw. 8, Artillerie (Train) 15, Genie 6 Unteroffiziere, Rechnungskorps 20 Unteroffiziere. Zur Militärschule wurden zugelassen 6 Zöglinge der Militärkollegien, 114 auf Grund von Zeugnissen von Civilinstituten für Infanterie, 8 Zöglinge der Militärkollegien, 35 Schüler von Civilinstituten für Kavallerie, total 143, zur Militärakademie 74; an Unteroffizieren zur Militärschule Aspiranten für die kombattanten Waffen auf Grund von Zeugnissen 52, auf Grund von Prüfungen 24, für das Zahlmeisterkorps 17. Auf diese Unteroffiziere kam schon die durch königliches Dekret angeordnete Änderung des Beförderungs-Reglements zur Anwendung, durch welche es den Aspiranten, die in den Lehrgängen für Ersatzoffiziere schon nach 6 Monaten oder 1 Jahr zu Sergeanten befördert worden sind, in Bezug auf Zulassung zu den Sonderkursen der Militärschule die that-

sächlich aus den Reihen hervorgehenden und dort frühestens nach 18 Monaten zu Sergeanten aufgerückten Unteroffiziere um 1 Jahr zu überholen und sie so auf die Dauer von den Spezialkursen der Militärschule auszuschliefsen im Gegensatz zu der Tendenz des Gesetzes, durch die länger dienenden Unteroffiziere die praktischen Elemente unter den jungen Offizieren zu vermehren.

Für die Zulassung zu den Militärkollegien Rom und Neapel wurde, unter teilweiser Änderung der Bestimmungen vom Februar 1900, erlaubt, dafs in diesem Jahre ausnahmsweise zum 1. und 2. Kursus junge Leute zugelassen werden dürften, die am 1. August das 16. bezw. 17. Lebensjahr um nicht mehr als 6 Monate überschritten hatten.

Lehrkurse für Aspiranten auf die Stellung des Ersatz- (unseres Reserve-)Offiziers, beginnend am 1. Dezember 1900, wurden eingerichtet:

Auf 6 Monate (Vorbedingung Abiturientenzeugnis von Lyceen oder technischen Instituten) bei 10 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 2 Alpen-, 6 Feld-Artillerie-, 3 Genie-Regimentern, den Regimentern reitender und Gebirgsartillerie, 3 Küsten- und Festungs-Artillerie-Brigaden, beim Kommissariats- und Rechnungskorps, ferner auf 7 Monate (bis zu 200 Aspiranten) bei der Sanitäts-Applikationsschule und (30 Aspiranten) bei der Kavallerieschule Pinerolo für Veterinäre.

Auf 9 Monate (Bedingung zweithöchste Klasse der Lyceen oder technischen Institute) bei 9 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 2 Alpen-, 4 Kavallerie- (maximal 25 Aspiranten pro Regiment), beim Train von 2 Artillerie-Regimentern und eines Genie-Regiments, sowie bei 3 direktiven für das Zahlmeisterkorps. Der Andrang war ein sehr starker. Bezüglich der Vorbedingungen für die Beförderung zum Unterleutnant des Landsturms sind durch königliches Dekret vom 16. August 1900 einige Erweiterungen eingetreten.

Bezüglich des Festungsoffizierkorps hat der Kriegsminister auf Grund des Dekrets vom 31. Januar 1897 bestimmt, dafs in dasselbe auf ihren Antrag diejenigen Offiziere der Artillerie und des Genies versetzt werden können, die sich eignen, zwangsweise diejenigen, die bei der Beförderung ihrer Altersgenossen nicht vorgeschlagen werden konnten, oder für den Frontdienst in ihrer Waffe nicht mehr geeignet erscheinen. Die kommandierenden Generale dürfen auf eigene Verantwortung und bei ganz dringenden Gründen, die nicht mit dem Dienst oder der Disziplin zusammenhängen, die Versetzung von Offizieren in andere Garnisonen beantragen.

Reitkurse für Offiziere der Fufstruppen (für zur Beförderung vorgeschlagene Hauptleute obligatorisch vom 15. Okt. bis 31. Dez.)

fanden auch 1900 wieder statt, gegenwärtig schwebt die definitive Lösung der Frage der Berittenmachung der älteren Hauptleute der Infanterie. Wie wir schon bei den Varianten zum Budget 1900/01 und bei der Beratung dieses Budgets hervorhoben, hatte der Kriegsminister am 22. November einen Gesetzesvorschlag eingebracht, der allen Hauptleuten der Infanterie (aufser Distrikten), die länger als 4 Jahre in ihrem Dienstgrade mit Rücksicht auf das wachsende Alter der Hauptleute überhaupt eine Ration und Pferdeentschädigungsgelder gewähren wollte. Für das Budget 1900/01 wurde dies für die Hauptleute mit mindestens 6jähriger Zeit in diesem Dienstgrade bewilligt und im Budget 1901/02 ist nach den bisherigen Beratungen des Generalausschusses kaum etwas anderes zu erwarten. Erwähnen wir noch die Erleichterungen, die den Offizieren bezüglich Erlernung von Fremdsprachen, zunächst des Deutschen, durch Urlaub mit Reisestipendien gewährt werden, um uns dann der Heranbildung von Unteroffizieren zuzuwenden.

Sergeantenlehrkurse wurden mit 1. Januar 1901 errichtet bei 13 Infanterie- (je 60 Aspiranten), 2 Bersaglieri- (je 40), 3 Alpen- (unbeschränkt), 5 Kavallerie- (je 25 Aspiranten), 4 Feld-Artillerie-Regimentern (je 40), dem Regiment reitender (25) und Gebirgsartillerie (unbeschränkt), bei je 3 Küsten- und Festungs-Artillerie-Brigaden, 4 Genieregimentern (16, 30, 20 und 24 Aspiranten), der Eisenbahnbrigade (10). Die Kurse dauern 18 Monate und konnten zu denselben zugelassen werden junge Leute mit 17 Jahren, Leute des Jahrgangs 1880 und Zurückgestellte früherer Jahrgänge, Leute I., II., III. Kategorie, die sich auf unbeschränktem Urlaub befinden und noch nicht 26 Jahre alt sind, Korporale und Leute des aktiven Heeres (für ihre Waffe). Mit der Zulassung übernehmen die Leute eine 5jährige Dienstverpflichtung im aktiven Heere, die aber auf 3 Jahre reduziert wird, wenn sie sich zu Sergeanten nicht eignen. Die aus diesen Lehrgängen hervorgehenden Unteroffiziere haben sich fast durchweg als sehr brauchbar bewährt. — Den Angaben über den Unteroffizierersatz schliefsen wir hier diejenigen über den Mannschaftsersatz gleich an.

Wie wir im vorigen Bericht schon hervorgehoben, zunächst durch königliches Dekret in Kraft gesetzten Bestimmungen für die Aushebung des Jahrganges 1880, die später gesetzlich genehmigt wurden, lauteten vollkommen übereinstimmend mit denen des Vorjahres, dasselbe ist übrigens bezüglich des jetzt vorliegenden Gesetzentwurfs für die Aushebung des Jahrgangs 1881 der Fall. Die Rekruten der berittenen Truppen wurden zum 1. Dezember einberufen, diejenigen der Fufstruppen sind bei Abschlufs der Berichtszeit noch nicht unter

den Waffen und dürften in den ersten Tagen des April eintreffen. Nach Artikel 3 des Gesetzes, betreffend die Aushebung des Jahrgangs 1880 bestimmte der Kriegsminister, dafs die Zahl der Leute, die nach 2 Jahren entlassen werden, 48,25 % des Rekrutenkontingents ausmachen soll und dafs dabei die Leute eingerechnet werden, die, ein oder zweimal zurückgestellt, nur 2 bezw. 1 Jahr zu dienen haben. Freiwillige wurden vom 1. November ab angenommen je 15 bei den Regimentern aller Waffen, 8 bei jeder Brigade Festungs- und Küstenartillerie.

Die Entlassungen aus dem aktiven Dienst erfolgte am 14. Sept. (nach Abschlufs der Feldmanöver) für die Leute I. Kategorie Jahrgang 1877 mit 3jähriger Verpflichtung einschliefslich Freiwillige, sowie für die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1879 mit 2jähriger Dienstverpflichtung, die Leute I. Kategorie, die als Renitende, Übersehene früherer Jahrgänge mit der Klasse 1879 unter die Waffen gekommen sind und das 39. Lebensjahr erreichen. Mit demselben Datum wurden, nach Losung, je 90 Mann Jahrgangs 1877 jedes Kavallerie-Regiments in die Heimat unbeschränkt beurlaubt, weiter die zweimal Zurückgestellten, die nur 1 Jahr zu dienen brauchten. Gleichzeitig bestimmte der Kriegsminister, dafs, abgesehen von der Kavallerie, die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1878, die in der Zeit vom 1. April 1898 bis 14. März 1899 mit 3jähriger Verpflichtung unter die Waffen traten, nach 30monatlicher, ferner die mit 2jähriger Verpflichtung in der Zeit vom 15. April 1899 bis 25. März 1899 einzeln Eingetretene nach 18monatlicher effektiver Dienstzeit zur Reserve beurlaubt werden sollten.

Das Gebiet der Ausbildung ist in der Berichtszeit ein eifrig beackertes Feld gewesen, von dem im vorigen Bericht kurz gegebenen Programm der Übungen von Leuten des Beurlaubtenstandes ist nur eine Nummer ausgefallen und zwar die für die Zeit vom 30. August bis 4. September vorgesehene Einbeorderung der Landsturmjahrgänge 1862, 63, 64, 65, 66, 67 der Distrikte Caserta, Nola, Neapel, Benevent, Gaeta und dies, weil die im Verein mit Flottenteilen beabsichtigten Landungsmanöver ausfielen. Die Mobilmilizbrigade (Landwehr) hat dagegen programmmäfsig an den Feldmanövern teilgenommen. Wir haben im letzten Bericht schon darauf hingewiesen, dafs sich die Manöver 1900 von denjenigen früherer Jahre dadurch unterschieden, dafs Armee-Manöver nicht stattfanden. Das Eintreffen der Einbeorderten des Jahrgangs 1875 (Reserve) zu den Manövertruppen erfolgte mit gröfster Regelmäfsigkeit, ebenso dasjenige der Leute der Jahrgänge 1868, 69, 70 der Distrikte Cefalú, Girgeniti, Palermo und Trapani der Mobilmiliz (Landwehr), aus denen eine an den Feld-

manövern des XII. Korps teilnehmende Mobilmilizbrigade formiert wurde. Diese Leute blieben 25 Tage unter den Waffen. Von der Reserve des aktiven Heeres übten alle der Infanterie, den Bersaglieri, den Grenadieren und den Genie-Sapeuren angehörenden Leute des Jahrgangs 1875 vom 26. August ab 20 Tage, d. h. bis nach Manöverschluſs, ausgenommen diejenigen der Distrikte Cagliari und Sassari, die schon zu den Manövern auf Sardinien im Juni einbeordert waren. Die Reservisten der Feld- und reitenden Artillerie Jahrgangs 1875 wurden vom 1. Oktober ab auf 20 Tage einbeordert. Gleichzeitig mit den Mannschaften wurden auch die Ersatz-(Reserve-) Offiziere der betreffenden Jahrgänge einbeordert, die Cadres für die Mobilmilizeinheiten beim XII. Korps völlig analog den Verhältnissen bei der Mobilmachung aufgestellt, so zwar, daſs Offiziere des aktiven Dienstes, die dazu bei den Regimentern, bezw. deren Depots im Frieden designiert sind, die Führung der Bataillone, zum Teil auch die Kompagnien, übernahmen, die Adjutanten- und die Verpflegungsoffizierstellen besetzten.

Wir sind hier naturgemäſs nicht in der Lage, auf die Einzelheiten aller Manöver, zu denen man im gewissen Sinne auch die vom Herzog von Aosta besichtigten Scharfschieſsen der Gebirgsbrigaden des I. Korps (2. Brigade im Thale von Aosta, 1. Brigade im Hochthal der Bardonechia, 2000 m über Meeresspiegel), an dem auch die einberufenen Reservisten Jahrgangs 1875 (in Turin ausgerüstet, per Bahn nach Salbertrand transportiert, dann ein sehr starker Marsch ins Gebirge) teilnahmen, rechnen darf, einzugehen. Einzelnes muſs aber doch hervorgehoben werden. Dazu gehören die Gefechtsschieſsen in Regimentern in unbekanntem, wechselndem Gelände, die den Manövern vorangegangen waren und durchweg recht gute Ergebnisse geliefert haben sollen. Die Manöver schlossen zum Teil mit den Brigadeübungen ab, bei mehreren Korps aber mit Divisionsübungen und beim III, V., VI. Korps mit Korpsmanövern. Durch Einbeorderung der Reservisten Jahrgangs 1874 erreichten die Kompagnien 150—180 Mann Kopfstärke. Die Divisionen erschienen mit verschiedener Ausstattung an Artillerie, von 4 Batterien bis zu 6 solchen, von 2—4 Eskadrons, 4 und 5 (1 Bersaglieri) Regimentern Infanterie, $^1/_2$ Proviantmagazin, 1 Zug Verpflegungstruppen, bei mehreren Divisionen auch mit einem Kriegslazarett des Roten Kreuzes mit 50 Betten, Telegraphen-Abteilungen mit optischen und elektrischen Parks. Im allgemeinen entfielen bei den Korps, die Korpsmanöver abhielten, 3 Tage auf Übungen gemischter Detachements, 3 Tage auf Divisionsmanöver, einem 4. Tag noch auf Manöver der Divisionen gegen einen markierten Feind, dann 3 Tage auf Korpsmanöver. Den Divisions-

manövern beim X. Korps wohnte der König am 7. Sept. bei Sparanise bei. Am Tage vorher fand unter Leitung des Generals Ferrero, kommandierenden Generals des III. Korps, eine hochinteressante Übung in der Gegend von Imbersago, nämlich ein Brückenschlag und ein Übergang über die viel Wasser führende Adda durch eine Infanteriedivision (Brescia, 2 Infanterie-, 2 Bersaglieri-Regimenter, 1 Eskadron, 3 Batterien, 1 Geniekompagnie und Brückentrain), welche durch die vom 1. September ab im Lager von Gallarate übende Manöverkavalleriedivision (4 Regimenter, 2 reitende Batterien), für welche am 5., 6., 7. September Aufklärungsdienst vorgesehen war, verhindert werden sollten. Die Infanteriedivision, die Nachrichten von der Nähe des Gegners hatte, trat den Vormarsch am frühen Morgen dicht aufgeschlossen an und trieb auf Imbersago, wo die Brücke geschlagen werden sollte, ein Bataillon vor, das den Fluſs auf herbeigeholten Barken überschreiten, und sich auf dem andern Ufer festsetzen sollte, während die Artillerie der Division bei Villa d'Adda Bereitstellung nahm. Der Führer der Kavalleriedivision beliefs zum Verhindern des Übergangs in der Front ein Kavallerie-Regiment (das Fufsgefecht führte) und die beiden reitenden Batterien, mit 3 Regimentern überschritt er — die Brücke bei Paderno war als zerstört angenommen — die Adda weit ausholend bei Trezzo und ging gegen Flanke und Rücken des Gegners vor, durch Fufsgefecht die ganze Bersaglieri-Brigade zum Frontmachen zwingend und dann zur Attacke einsetzend, die aber mifslang. Die Kavallerie ging nun auf demselben Wege zurück. Die Artillerie der Infanteriedivision hatte unterdessen die Feuerüberlegenheit über die reitenden Batterien erkämpft, die vorgeschobenen Bataillone auf Barken den Fluſs überschritten und, unterstützt durch 2 weitere Kompagnien, das zurückgebliebene Kavallerie-Regiment vertrieben. Besonderes Interesse beanspruchten auch die Manöver der Division Piacenza des IV. Korps in Gebirgsgegend, bei denen besonders die Initiative der Unterführer stark in den Vordergrund treten mufste. Den Manövern folgte, wie wir hier gleich bemerken wollen, die im letzten Bericht angedeutete Garnisonwechsel.

Nach der italienischen Fachpresse konstatieren wir als Leistungen der Truppen bei den Manövern kurz das Folgende: Marschleistungen, Disziplin im allgemeinen, Feuerdisziplin, Geländebenutzung und Wahl der zweckmäfsigen Kampfesformen: gut, nicht immer wurde vor dem Angriff die Erreichung der Feuerüberlegenheit abgewartet, mehrfach wurden reine Frontalangriffe unternommen, nur, wo die Umfassung Erfolg versprach. Kavallerie: Aufklärungsdienst vor und auch im Gefecht befriedigend, die Kavallerie berücksichtigte aber nicht immer das

feindliche Feuer. Artillerie: Wahl der Stellungen, gedecktes Einrücken und Feuerleitung gut, Begleiten des Infanterie-Angriffs fand nicht immer statt. Beweglichkeit durchaus ausreichend.

Von den Sonderübungen der Kavallerie, deren allgemeines Programm schon der letzte Bericht in grofsen Zügen gab, heben wir nur einige Punkte hervor: Der Kavalleriedivision Incisa ist schon bei den Manövern des III. Korps gedacht worden. Die Sonderübungen einer Brigade aus den Regimentern Savoia, Foggia, Catania und 2 Batterien bei Capua zeigen uns einen systematischen Aufbau von Evolutionen und Attacken der Halbregimenter (3 Eskadrons) gegen einander bis zu denjenigen der Brigade gegen einen markierten Feind und der Aufklärungsübungen in grofsem Stil. Pferdeatem und Pferdekräfte wurden nicht geschont und recht schwieriges Gelände einesteils geschickt zu verdeckten Bewegungen benutzt, anderenteils auch in starken Gangarten ohne Unfall überwunden, die Übungen bewiesen, dafs man es versteht, Reitermassen in schwierigem Gelände zu bewegen und zum Einsatz zu bringen. Die Bewegungen der Masse von 3 Regimentern erfolgte auf Säbelzeichen, ein Unterschied zwischen leichter und schwerer Kavallerie in Bezug auf Leistungen trat nicht hervor. Gleich gute Ergebnisse hatten die Übungen der Kavalleriedivision aus 4 Regimentern (Nizza, Firenze, Saluzzo, Guide), 2 reitenden Batterien, welchen eine Radfahrerkompagnie beigegeben war, ein Pordenone. Die Masse von 24 Eskadrons, rund 2000 Pferde, arbeitet hier auf Zeichen mit der Sicherheit und Regelmäfsigkeit eines Uhrwerks. — Man hat in Italien allen Grund, mit den Ergebnissen der Herbstübungen zufrieden zu sein.

In das Gebiet der Ausbildung fallen auch die Bestimmungen für die Abhaltung von Kursen an der Centralschiefsschule für Artillerie in Nettuno. Der 1. Kursus fand vom 19. November bis 21. Dezember statt, dann mufste ein Zeitintervall folgen, das zur Erprobung des neuen Feld-Artillerie-Materials in gröfserem Stil bestimmt war, diesem schlossen sich der 2. und 3. Kursus an. Zu diesen Kursen wurden auch wieder je 12 Ersatzoffiziere kommandiert, im übrigen aber je 9 Hauptleute und 17—18 Leutnants. Durch Abgabe von den Regimentern wurden für die Kurse in Nettano eine Brigade zu 6 Batterien gebildet, mehr als bisher je zur Verfügung gestanden haben und zwar in der wohlerwogenen Absicht, die Massenverwendung der Artillerie, verbunden mit Scharfschiefsen und Feuerleitung bei diesem, zur praktischen Darstellung zu bringen. Für den 2 und 3. Kursus stehen schon 2 Batterien des neuen Schnellfeuergeschützes zur Verfügung, bei denen man noch 2 Systeme von Richt-

bogen-Aufsätzen versucht, die gleichzeitig auch die Seitenabweichung selbstthätig korrigieren. Im Dezember erlassen, gehören auch die Anordnungen für die Kommandierung den Korporalen und Gemeinen der Infanterie-, Bersaglieri- und Alpen-Regimenter zu Kursen an der Centralschiefsschule für Infanterie hierhin, nämlich vom 10. Februar bis 20. April je 3 Korporale und Gemeine jedes Infanterie-, Bersaglieri-Regiments und Alpenbataillons aus dem Bereich III.—VII. Korps, vom 24. April bis 10. Juli, ebenso vom VIII.—XII. Korps, 1. Okt. bis 10. Februar vom I. und II. Korps. — Der einige Zeit lang bestehende Sonderkursus von 3 Monaten an der Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) für Intendanturoffiziere hat der Kriegsminister zunächst suspendiert. Der Zweck desselben war, diese Offiziere mit den Grundsätzen des heutigen grofsen Krieges, speziell bezüglich Nachschubwesens, vertraut zu machen.

Giornale ufficiale vom 4. August brachte das königliche Dekret, das Zahl und Aufgaben der militärischen Eisenbahnkommissionen regelte, für den 1. Februar 1901 wurde die Errichtung einer neuen Linienkommission in Neapel angeordnet, deren Kompetenz sich auf den 2. Teil des Mittelmeer-Netzes erstreckt, es bestehen jetzt Linienkommissionen in Turin, Bologna, Neapel. Von neu in Betrieb gegebenen Bahnstrecken nennen wir diejenigen von Limone, — Vievola.

Bezüglich des Landheeres bleiben noch zu erwähnen Neuabdrucke einzelner Teile des Exerzier-Reglements und der Schiefsvorschrift für Feld- und Gebirgsartillerie, sowie Ausrüstungsnachweisungen für diese, eine neue Schiefsvorschrift für Genie, eine neue Instruktion für die nationalen Schiefsgesellschaften, der Versuch mit einer neuen Ausbildungsmethode der Rekruten, in welcher der Drill mehr zurücktritt, die Bestimmungen für die am 1. Oktober begonnene Musterung von Pferden und Maultieren, der Versuch, in Persano ein geschlossenes Reitpferd mit Blut zu züchten und von dort aus im Lande zu verbreiten, die Beschaffung der Lebensmittel durch freihändigen Ankauf, ausgenommen in den Stabsquartieren der 6 ersten Korps, wo je 3 grofse Lieferanten je einer für I. und III., II. und IV., V. und VI. Korps kontraktlich verpflichtet werden und auch für die 12 ersten Tage nach dem Mobilmachungsbefehl die Lieferung übernehmen, die vom Könige bei seinem Geburtstage erlassene Amnestie, das Dekret vom 8. November 1900, das den obersten Landesverteidigungsrat mit dem Herzog von Genua als Präsidenten, einem General oder Admiral als Vicepräsidenten, Generalen und Admiralen als wirklichen, bezw. beratenden Mitgliedern, und einem Sekretariat zusammensetzt, sowie einige Uniform-Veränderungen, z. B. Ersatz des Namenszuges König Umbertos durch denjenigen Victor Emanuels III., Stiefelhose

für Offiziere, einer Feldblouse (Art Litewka mit Hornknöpfen) für Offiziere, Unterscheidungszeichen durch Kragenspiegel für 47 Infanteriebrigaden, während die Grenadierbrigade ihre charakteristische Uniform behält, endlich die Stellung des früheren Militärattachees in Berlin, General Zuccari an die Spitze der Kriegsschule (Kriegsakademie). Für die Expedition nach China wurden als Jahresausgaben total 14824700 Lire verlangt, davon 8524700 für die Ausgaben des Marineministeriums. Von der Quote des Kriegsministeriums entfallen 2620000, weit über die Hälfte, auf Seetransporte, die Mobilmachungsgelder der nach China entsendeten Offiziere wurden durch königliches Dekret um je 600 L. (2100 für Oberste, 1500 sonstige Stabsoffiziere, 1200 Hauptleute, 1000 L. Leutnants) erhöht, Garnisonwechsel für 1901 wurden bei 14 Infanteriebrigaden, 28 Infanterie-, 4 Bersaglieri-, 10 Kavallerie-Regimenter befohlen.

Die Marine, die in der Berichtszeit, wie hier gleich bemerkt werden soll, in ihrem Schiffsstande und ihrer Verwaltung Gegenstand ebenso heftiger wie ungerechtfertigter Angriffe gewesen ist, erhielt für das Finanzjahr 1900/01 durch königliches Dekret vom 6. Januar 1900 folgenden Etat des Seeoffizierkorps: 1 Admiral, 7 Vize-, 14 Kontreadmirale, 58 Kapitäne zur See, 70 Fregatten-, 75 Korvettenkapitäne, 410 Linienschiffsleutnants, 160 Unterleutnants, 110 Fähnriche, der Corpo Reali Equipaggie 30 Hauptleute, 54 Leutnants, 57 Unterleutnants.

Zum Voranschlag für das Marinebudget 1900/01 brachte der Minister folgende Varianten ein Kapitel Kohlen + 2726900 L., zum gröfsten Teil gedeckt durch Verminderung des Kapitels Handelsmarine, das von 12702000 L. auf 10 Millionen herabgesetzt wurde, Admiralstab + 168000 L. Die Kammer, die am 15. Dezember das Marinebudget 1900/01 ziemlich eilig und ohne Diskussion annahm (am 17. Dezember wurde auf eine Interpellation hin die Fabel von der Unbrauchbarkeit der schweren Schiffsgeschütze leicht und gründlich widerlegt), beschlofs folgende Tagesordnung: „Die Kammer fordert die Regierung auf, 1901 einen genauen Bericht über den Zustand der Flotte vorzulegen und eine Liste derjenigen Schiffe beizufügen, deren Streichung von der Flottenliste sie für nötig hält. Im Senat kam es, trotz des wohlwollenden Berichts des Ausschusses, zu ziemlich heftigen Auseinandersetzungen zwischen Marine-Minister und Vizeadmiral Accinni. Der Marineminister wies die gegen die Marine-Verwaltung erhobenen Anklagen sehr energisch und überzeugend zurück und führte die Frage der zur Verfügung gestellten Mittel ins Treffen.

Der Voranschlag des Marinebudgets für 1901/02, bei dessen

Beratung man sich auf lebhafte Debatten wohl gefafst machen mufs, weist folgende Ziffern auf:

Ordinarium:	Allgemeine Ausgaben	1319850 L.
	Pensionen	5428000 „
	Handelsmarine . . .	11540646 „
	Kriegsmarine . . .	96992394 „
	Total	115280890 L.
Extraordinarium:	Allgemeine Ausgaben	74540 L.
	Kriegsmarine . . .	1300000 „
	Total	1374540 L.
	Zusammen	116655430 L.

Gegenüber dem Budget 1900/01 sind Verminderungen zu verzeichnen in den allgemeinen Ausgaben (— 14212), Handelsmarine (— 2695100), dagegen Vermehrungen + 269000 bei Pensionen, + 2868450 L. bei der Kriegsmarine, + 3748 L. bei den Giroteilen.

In der Begründung seines am 22. November der Kammer überreichten Ausgabegesetzes für die Flotte in der Zeit von 1900 bis 1904 hat Morin selbst die Unterschiede zu der Vorlage Bettolo hervorgehoben. Bettolo hatte 40 Millionen Vorschufs vom Staatsschatz verlangt für das Extraordinarium in 4 Jahren von 1899/1900 ab und diese sollten in 14 Jahresraten durch Ersparung von je 3 Millionen im Kapitel Schiffsersatzbau von 1901/02 ab zurückgezahlt werden. Diese Summe war bemessen nach der finanziellen Möglichkeit, aber nicht nach den Bedürfnissen der Seeverteidigung, die sehr viel höhere Forderungen stellt. Die Beträge, welche die Gesetze von 1877 und 1887 auswerfen, haben infolge der dauernden technischen Fortschritte nicht ausgereicht, die damals aufgestellten Pläne für die Zusammensetzung der Kriegsflotte zu verwirklichen, dies um so weniger, als die finanzielle Lage nicht gestattete, das Kapitel Schiffsersatzbau auf der 1889 festgesetzten Höhe von 27 Millionen zu erhalten, vielmehr von 93/94 ab starke Herabsetzungen forderte. Die Bestimmungen der genannten Gesetze über die Zusammensetzung der Kriegsflotte sind daher hinfällig und müssen beseitigt werden, was Artikel 3 der Vorlage verlangt. Die 1899/1900 gemachten Bestellungen haben die vorhandenen Mittel um 6 Millionen überschritten und sollten durch die erste Rate der von Bettolo am 20. November 1900 geforderten Sonderkredite gedeckt werden, die Bettolosche Vorlage gelangte aber nicht zur Annahme. Morins Gesetzentwurf verlangte für die 4 Jahre nach 1900/01 jährlich 8 Mil-

lionen Zuschufs, ohne aber nach diesen 4 Jahren eine Rückzahlung aus dem Kapitel Schiffsersatzbau bindend zu machen. Mit diesen Beträgen und den laufenden Summen des Ordinariums für Schiffsersatzbau versprach er 1. die im Bau befindlichen Schiffe möglichst schnell der Vollendung zuzuführen, 2. den Bau von 3 Schlachtschiffen in Castellamare, Spezia, Venedig nach Maßgabe der Verfügbarkeit von Arbeitskräften zu unternehmen, 3. Bau oder Ankauf von Kohlenschiffen, deren Bedürfnis für die Flotte immer dringender hervortritt, zu bewirken. Die noch nicht verbrauchten Summen der Bewilligung vom 28. Juli 1891 sollten auf das Kapitel Schiffsersatzbau in der Zeit von 1900/01—1903/04 übertragen werden und dies Kapitel 1900/01 = 24,5, 1901/02 = 24,4, 1902/03 und 1903/04 je 24 Millionen, in den 4 Jahren also 96,9 und mit den 32 Millionen außerordentlichen Zuschusses, also 128,9 Millionen für Schiffsbau aufweisen. Den Gedanken Bettolos, die Arsenal-Arbeiter nach und nach auf 12000 (also um $^1/_3$) zu vermindern, behielt Morin bei. Das Gesetz gelangte in der Berichtszeit nicht zur Annahme.[1])

Aus dem Bericht der Marine-Verwaltung wurden die vom 1. Juli 1899 bis 30. Juni 1900 ausgeführten Arbeiten von Schiffsbauten an Regina Margherita, Benedetto Brin, Saint Bon, Emanuele Filiberto, Garibaldi, Varese, Ferruccio, Puglia Agordat, Contit, Lampo, Freccia, Dardo, Strale, Euro, Ostro, Nembo, Turbine, Aquilone, Borea, Fulmine, Condore, Pellicano, Ciclope, Velino und Remorqueur 26 ersichtlich. Der bei Schichau gebaute Typ für Torpedobootsjäger Lampo weist 60 m Länge, 65 m Breite, 320 Tons Deplacement, 6137 indic. Pferdekraft, 31 Knoten Fahrt, sechs 7,5, fünf 5,7 cm Schnellfeuerkanonen auf. Varese lieferte bei der Probefahrt 13800 indic. Pferdekraft und über 20 Knoten Fahrt.

Die in Castellamare und Spezia in Bau gelegten Linienschiffe erhalten die Namen Vittorio Emanuele bezw. Regina Elena, 132,6 m Länge, 22,5 m Breite. Der Rumpf des im Roten Meere 100 km von Massaua auf Grund geratenen und verlorenen alten Kanonenboots Cariddi wurde für 12500 L. an eine englische Gesellschaft verkauft, nachdem für 100000 L. Material geborgen worden. Das Gesetz für die Aushebung des Jahrgangs 1880 für die Marine wies wieder alle Dienstfähigen, die nicht Anrecht auf Zuteilung an die

[1]) Während des Druckes ist die Annahme auch im Senat erfolgt, dabei eine Verquickung der außerordentlichen Ausgaben mit dem Budget bewirkt worden, so zwar, daß bis 1906, also auf 6 nicht auf 4 Jahre, die Marine jährlich, einschließlich Pensionen (rund 5 $^1/_4$ Mill.) 128, bereits 121 Millionen sicher gestellt sind.

III. Kategorie hatten, der I. Kategorie zu. Nach dem offiziellen Bericht des Marineministeriums verfügte man am 31. Dezember 1899 über 22496 Mann im aktiven Dienst (davon 18353 an Bord), 18676 ein unbeschränkter Urlaub, 14335 der Seereserve I., 6517 II., 26084 III. Kategorie, total 88108 Mann.

Zum Vorsitzenden des oberen Marinerats wurde Vizeadmiral Accinni ernannt. Auf die grofsen Flottenmanöver, unter Leitung des Herzogs von Genua, bei denen am 21. September zum erstenmal auch König Victor Emanuel seine Flotte besichtigte, und die am 13. September den Angriff eines starken Geschwaders auf die Küstenforts von Gaeta brachten, können wir hier im einzelnen, Raummangels wegen, nicht eingehen. Wir erwähnen nur, dafs an den Übungen des in 3 Divisionen und 4 Divisionen der Torpedobootsflottille eingeteilten Geschwaders beteiligt waren: Leparito, Sardegna, Sicilia, Dandolo, Dorea, Ruggiero, Morosini, Caprera, Urania, Goito, Volta, 16 Torpedoboote I. Klasse und 4 Hochseetorpedoboote und der König seine besondere Zufriedenheit aussprach.

Bezüglich Eritrius ist aus der Berichtszeit wenig neues zu melden. Der offiziell bekannt gegebene Wortlaut des Vertrages über die Grenzen zwischen Eritrea und Egypten deckt sich mit den Angaben unseres letzten Berichts.

Das Budget der Kolonien für 1900/1901 weist folgende Beträge auf:

I.	Laufende Ausgaben für Regierung u. Civilverwaltung		2668000 L.
	Aufserordentliche Ausgaben		840860 „
II.	Vom Ministerium des Äufsern für Äthiopien, Somali, Benadir, Gallaländer		530800 „
III.	Militärische Ausgaben		
	Besoldungen	4774640 L.	
	Verpflegung	487000 „	
	Bekleidung	96900 „	
	Sanitätsdienst	89000 „	
	Fourage	506800 „	
	Artillerie-Material	85000 „	
	Genieausgaben	130000 „	
	Transporte	221500 „	
			6390840 „
		Zusammen	10430500 L.

Eine Verminderung, die in eigentlichen italienischen Truppen in der Kolonie Eritrea steht, auf Antrag des Gouverneurs Martini, bestimmt zu erwarten, damit vermindern sich auch die militärischen Ausgaben.

VI.

Die Vorgänge zur See während des deutsch-dänischen Krieges.

III. Das Seegefecht bei Helgoland und die Ereignisse bis zum Ende des Krieges.

Kommodore von Tegetthoff erhielt am Vormittag des 9. Mai in der Elbmündung, wo er seit dem 7. Abends mit seinem Geschwader zu Anker lag, als er im Begriff war nach Cuxhaven zu gehen, um die Kohlenvorräte der preufsischen Kanonenboote zu ergänzen, die Nachricht, dafs drei, anscheinend dänische Kriegsschiffe bei Helgoland erschienen seien. Sofort — es war 11 Uhr — wendete das Geschwader und steuerte seewärts.

Auf dänischer Seite hatten sich, wie bereits erwähnt, am 12. April die von Kopenhagen kommende Fregatte „Niels Juel“ und die Korvette „Heimdal“ mit der Korvette „Dagmar“ vereinigt, welche sich seit Mitte März in der Nordsee befand. Diese Schiffe bildeten jetzt das Nordseegeschwader unter dem Linienschiffskapitän Suenson. Die Dagmar ging nach der Ostsee ab und wurde durch die Fregatte „Jylland“ ersetzt, welche am 5. Mai von Kopenhagen aus sich mit den Schiffen unter dem Befehl des Kapitän Suenson vereinigte. Dieselbe brachte die Nachricht, dafs fünf Schiffe der Verbündeten auf der Fahrt von Texel nach Cuxhaven begriffen seien. Am 8. Mai traf Kapitän Suenson in der Höhe des Lister Tief das englische Schiff „Aurora“, welches ihn von dem Zurückbleiben des „Seehund“ in Scheemafs und der Anwesenheit der andern fünf Schiffe der Verbündeten in der Elbmündung benachrichtigte. Kapitän Suenson nahm darauf Kurs nach den Schleswigschen Nordseeinseln, wo nach Meinung des Engländers die verbündeten Schiffe jetzt kreuzen sollten und erfuhr am 9. früh vor der Schmal-Tiefe von dem bei den Inseln stationierten dänischen Kapitän Hammer, dafs letztere noch im dänischen Besitz seien. Kapitän Suenson wendete sich darauf gegen Helgoland. Bei dem ruhigen klaren Wetter bekamen sich die beiden Geschwader sehr bald in Sicht und machten sich sofort klar zum Gefecht. Die Schiffe folgten einander in Kiellinie, die der Verbündeten mit zwei Kabellängen Abstand (370 m), der demnächst durch Aufschiefsen auf eine halbe Kabellänge verkürzt wurde (93 m). Während Kommodore von Tegetthoff zuerst die Richtung auf Helgoland einschlug, um den Dänen den Weg zu dem neutralen

Wasser zu verlegen, suchte der dänische Geschwaderchef sehr bald, den Verbündeten den Rückweg nach der Elbe abzuschneiden, indem er Kurs nach Südost steuerte. Auf etwa 3000 bis 4000 m an die Dänen herangekommen eröffnete um 2 Uhr „Schwarzenberg" mit den beiden Buggeschützen später aus der Steuerbord-Batterie das Feuer, welches auch die übrigen vier Schiffe nach und nach aufnahmen, und das bald vom Feinde kräftig erwidert wurde. Während des Feuerns näherten sich die Geschwader stetig. Als die Dänen mit Kurs Südost an dem verbündeten Geschwader vorbeigefahren waren, liefs Kommodore von Tegetthoff, um noch näher an den Feind zu kommen, über Steuerbord wenden und ging in schräger Richtung gegen den Kurs der Dänen vor, wodurch sich die Entfernung der gegenseitigen Têteschiffe eine Zeit lang bis auf 650 m verkürzte. Während sich dann die beiden Geschwader mit südlichem Kurs weiter bewegten, litt das österreichische Flaggschiff besonders schwer unter dem feindlichen Feuer, welches sich vornehmlich gegen dieses richtete. Eine der ersten Granaten, welche die „Schwarzenberg" trafen, zersprang in der Batterie und machte fast die gesammte Bedienungsmannschaft eines Geschützes kampfunfähig. Zweimal brach Feuer an Bord aus, doch gelang es, dasselbe ohne Unterbrechung des Kampfes zu löschen. Gegen $3^1/_2$ Uhr fing das Vormarsegel der Fregatte durch eine feindliche Granate Feuer, welches mit grofser Schnelligkeit um sich griff. Obgleich man der Brandstätte nicht beikommen konnte, da der einzige genügend lange Spritzenschlauch zerschossen war, wurde der Geschützkampf zunächst energisch fortgesetzt. Bald aber wurde eine Kursänderung notwendig, weil der Wind von ESE kommend das Feuer über das Deck der „Schwarzenberg" weg nach hinten trieb, wodurch die Gefahr einer weiteren Ausbreitung des Brandes immer gröfser wurde. Kommodore von Tegetthoff wandte sich daher mit nordwestlichem Kurs gegen Helgoland, wobei „Radetzky", die während des ganzen Gefechts das gefährdete Flaggschiff in thatkräftigster Weise unterstützt hatte, den Rückzug deckte. Um den brennenden „Schwarzenberg" in dem Augenblick, als er auf den neuen Kurs ging, zu schützen, lief der Kommandant der „Radetzky" zunächst noch geradeaus und warf sich so zwischen das Flaggschiff und den Feind. Während des Rückzuges wurde das Feuer aus den Heckgeschützen fortgesetzt. Die Dänen verfolgten noch eine Strecke weit, nahmen den Kurs nach Nordost und kamen bald aufser Sicht. Das verbündete Geschwader ging bei Helgoland zu Anker, nur „Schwarzenberg" hielt sich östlich der Insel in Bewegung, um vor dem Winde zu bleiben, bis das Feuer gelöscht war. Die preufsischen Schiffe sandten sofort Ärzte und Hilfsmann-

schaften an Bord der österreichischen. Die von den englischen Schiffen, welche bei Helgoland Zuschauer des Kampfes gewesen waren, angebotene Hilfe wurde abgelehnt. Da der ganze Fockmast der „Schwarzenberg“ in Flammen stand und fortwährend brennende Teile der Takellagen auf Deck niederfielen, war das mit grofsen Schwierigkeiten verbundene Kappen des Mastes erst um $10^1/_2$ Uhr abends ausgeführt. Dann lichtete das Geschwader wieder Anker und kam am 10. Mai morgens 4 Uhr auf der Rhede von Cuxhaven an. Während der Fahrt mufste auf der „Schwarzenberg“ auch noch die Vormarsstänge, welche beim Herabstürzen im Deck stecken geblieben war und am oberen Ende weiter brannte, abgesägt werden.

Die Verluste der beiden österreichischen Schiffe beliefen sich im ganzen auf 130 und zwar 2 Offiziere und 35 Mann tot, 5 Offiziere, 88 Mann verwundet, die der Dänen auf 68 Mann. Die preufsischen Schiffe hatten weder Verluste noch Beschädigungen erlitten. Die gefallenen österreichischen Seeleute wurden in Cuxhaven bestattet, die Verwundeten nach Hamburg und Altona gebracht. Die Fregatte „Schwarzenberg“, welche an der Backbordseite am stärksten mitgenommen war, hatte 80 Schüsse im Rumpf, davon zwei in der Wasserlinie. Mehrere Granaten waren im Innern der Schiffes zersprungen, darunter eine am Eingang der vorderen Pulverkammer. Die Masten und Takellage mufsten fast ganz erneuert werden, auch waren die 14 Boote des Schiffes zertrümmert worden. Schornstein und Dampfrohr zeigten Durchlöcherungen. — Die „Radetzky“ wies aufser Beschädigungen an den Masten und der Takellage zwei Schüsse in der Wasserlinie auf; zwei Granaten waren im Innern des Schiffes zersprungen. Die Dänen bezeichneten ihre Havarien als unerheblich und gaben an, dafs sie am 10. Mai wieder völlig kampffähig gewesen seien, nachdem ihre Schiffe während der Nacht vor der Schmal-Tiefe bei Sylt ausgebessert worden waren. Das dänische Geschwader, durch seine Regierung in der Nacht vom 9. zum 10. Mai von der bevorstehenden Waffenruhe benachrichtigt, segelte am letztgenannten Tage nach Christiansand.

Auf beiden Seiten war in diesem Gefecht der Kampf mit grofser Energie und Hingebung geführt worden. Die österreichischen Seeleute hatten sich unter den schwierigsten Umständen durch Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit ausgezeichnet. Den Dänen war ihre Überlegenheit in der Zahl der eigentlichen Schlachtschiffe und der Geschütze, aber auch der Ausbruch des Feuers auf dem österreichischen Flaggschiff wesentlich zu statten gekommen. Hatte dieses auch den österreichischen Geschwaderchef verhindert, das Gefecht fortzusetzen, so war sein kühnes Auftreten dem überlegenen Feinde gegenüber

doch von wesentlicher Bedeutung für die Verbündeten. Kaiser Franz Joseph ehrte das tapfere und entschlossene Verhalten des Kommodore von Tegetthoff durch Ernennung desselben zum Kontreadmiral, König Wilhelm verlieh ihm einen hohen Orden.

In der am 4. Mai stattfindenden Sitzung der Londoner Konferenz kam eine Übereinkunft zwischen den Bevollmächtigten der Verbündeten und Dänemarks zu stande, nach welcher die Feindseligkeiten am 12. Mai auf einen Monat eingestellt und die Blockade während dieser Zeit aufgehoben werden sollte. Diese Waffenruhe wurde durch Entgegenkommen der deutschen Vertreter noch um 14 Tage verlängert. Nachdem jede Aussicht auf Verständigung durch die Diplomatie geschwunden war, ging mit dem 25. Juni die Zeit der Waffenruhe zu Ende. Mit Beginn der Waffenruhe wurde in der Ostsee die Blockade der Häfen aufgehoben. Die „Vineta“ benutzte diese Zeit zur Vereinigung mit dem Geschwader und verliefs Danzig am 12. Mai. Am 31. wurde die Aufserdienststellung der IV. Flottillen-Division verfügt, da die Erwerbung der Glattdeckskorvette „Augusta“ eine anderweitige Verteilung der Bemannung nötig machte. Durch die Aufserdienststellung der aus 12 Kanonenschaluppen und 4 Kanonen-Jollen bestehenden IV. Flottillendivision wurden 1 Leutnant zur See, 16 Hilfsfähnriche der Seewehr, 208 Unteroffiziere und Matrosen verfügbar, welche gemeinschaftlich mit der Bemannung des „Adler“ die Besatzung der Korvette „Augusta“ bildeten. Diese Korvette wurde von der Preufsischen Regierung Ende Mai in Bordeaux gekauft. Sie traf, da ihre Ausrüstung sich verzögerte, erst Ende Juni in Bremerhaven ein, wurde dort am 3. Juli übernommen und unter Befehl des Korvettenkapitäns Klatt gestellt. Mit 14 Geschützen armiert und 227 Mann Besatzung stiefs sie am 20. Juli zum Geschwader des österreichischen Admirals von Wüllerstorff.

Nachdem Se. Majestät der König am 6. Juni die in der Ostsee stationierten Seestreitkräfte besichtigt hatte, kreuzte das Geschwader während der letzten beiden Wochen der Waffenruhe vor der Rhede von Danzig, befand sich aber beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten bei Swinemünde, während die Flottille ihren Standort in den Gewässern von Stralsund nahm.

In der Nordsee blieben während der Waffenruhe von den österreichischen Schiffen „Schwarzenberg“ in Bremerhaven und „Radetzky“ in Cuxhaven, um dort ihre Beschädigungen auszubessern. Admiral Frhr. von Wüllerstorff lief mit Raddampfer „Elisabeth“ — 6 Geschütze —, Schraubenlinienschiff „Kaiser“ — 91 Geschütze —, Panzerfregatte „Don Juan d'Austria“ — 16 Geschütze —, Schraubenkorvette „Erzherzog Friedrich“ — 22 Geschütze — und Kanonenboot

„Wall“ — 6 Geschütze — am 11. Mai von Brest aus und traf am 16. bei Texel ein. Der inzwischen wieder seetüchtig gewordene „Seehund“ traf am 17. Mai nach Beendigung seiner Reparaturen in Nieuwediep ein. Von den zum Geschwader gehörigen preufsischen Schiffen erhielt der Aviso „Adler“, dessen Schornstein und Kessel mangelhaft geworden waren, am 9. Juni den Befehl abzurüsten, was in Hamburg geschah. Die Besatzung ging, wie erwähnt, auf die „Augusta“ über. Am 26. und 27. Juni vereinigten sich „Schwarzenberg“, „Radetzky“, „Blitz“ und „Basilisk“ mit dem Gros des Geschwaders in Nieuwediep, und am 1. Juli traf das gesammte Geschwader in Cuxhaven ein.

Von den dänischen Seestreitkräften gingen während der Waffenruhe das Geschwader im östlichen Teile der Ostsee nach der Kjöge-Bucht, südlich von Kopenhagen, das Nordseegeschwader nach Kopenhagen. Von dem Geschwader im westlichen Teile der Ostsee begaben sich nur „Rolf Krake“, ein Panzerkuppelschiff mit 11,3 cm starkem Panzer, einem Rammsteven und 2 drehbaren Panzertürmen versehn, die 4 Geschütze, je zwei in jedem Turm, waren glatte 60 Pfünder, die Maschine hatte eine Stärke von 235 Pferdekräften, — gepanzerter Schooner „Esbern Snare“, mit 5,2 cm starkem Panzer versehen, 3 Geschütze, 100 Pferdekräfte, — und „Najaden“, eine Segelkorvette von 14 Geschützen, nach Kopenhagen; die übrigen Schiffe verblieben in der Nähe des Kriegsschauplatzes.

Dänischerseits befürchtete man, dafs nach Ablauf des Waffenstillstandes das Nordseegeschwader der Verbündeten in das Kattegat einlaufen werde, um eine Unternehmung gegen Fünen seitens der Armee zu unterstützen. Seit dem 27. Juni kreuzte daher „Niels Juel“ bei Skagen und wurde in den nächsten Tagen noch durch die Panzerschraubenfregatte „Danebrog“ und die beiden Raddampfer „Slesvig“ und „Hermod“ — je 240 Pferdekräfte, 12 Geschütze — verstärkt.

Nach der Eroberung von Alsen durch die Verbündeten gingen diese Schiffe nach dem nördlichen Ausgange des grofsen Beltes, um nötigenfalls bei der Verteidigung von Fünen mitzuwirken und die Überführung der dortigen Truppen nach Seeland zu decken. — Für die Verbündeten war jetzt der Augenblick gekommen, sich unter Beihilfe des in Cuxhaven liegenden österreichisch-preufsischen Nordseegeschwaders der nordfriesischen Inseln zu bemächtigen. Seit Beginn des Krieges befand sich hier eine kleine dänische Flottille. Der daselbst kommandierende Kapitän Hammer verfügte bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten über zwei Dampfer, 8 Kanonenjollen und eine Anzahl Zollkreuzer. Die Dampfboote „Augusta“ und „Liim

Fjord" waren nicht armiert, die Kanonenjollen führten je eine 60- bezw. 30pfündige Bombenkanone und 22 Mann Besatzung. Während der Krieg auf dem Festlande seinen Fortgang nahm, legte Kapitän Hammer Kohlen- und Proviant-Niederlagen an und verübte mancherlei Bedrückungen gegen die deutsch gesinnten Bewohner der Inseln. An der den friesischen Inseln gegenüberliegenden Küste lag auf etwa 6 Meilen ausgedehnt die österreichische Beobachtungsabteilung, bestehend aus einem Feldjägerbataillon, einer Eskadron Dragoner und 2 Geschützen. Nachdem zwischen dem Geschwaderchef und dem österreichischen Oberkommandierenden der Armee General von Gablenz die nötigen Verabredungen getroffen worden waren, verliefs das durch widrige Winde bis dahin am Auslaufen behinderte österreichisch-preufsische Geschwader am 9. Juli Cuxhaven. Der Geschwaderchef befahl nun dem Kontreadmiral von Tegetthoff mit „Schwarzenberg", „Radetzky" und „Elisabeth" das Fahrwasser südlich von Sylt zu sperren, während das Gros des Geschwaders nach der Nordspitze dieser Insel fuhr. Hier traf dasselbe am 11. Juli ein, und an demselben Tage liefs der Admiral die Kanonenboote „Basilisk", „Blitz", „Wall" und „Seehund" unter dem Befehl des Fregattenkapitän Kronowetter in die Lister Reede einlaufen, nachdem zwei dänische Jollen sich bei Annäherung des Geschwaders von dort zurückgezogen hatten. Die Verbündeten waren wegen der grofsen Terrainschwierigkeiten, welche das Wattenmeer mit seinen Sandbänken und nur ganz schmalen Wasserrinnen bot, in ihren Bewegungen sehr beschränkt. Um den Schiffen der Verbündeten, für welche wegen des Tiefgangs das Wattenmeer ganz unzugänglich war, die Bewegungen noch mehr zu erschweren, hatte Kapitän Hammer alle zur Bezeichnung des Fahrwassers dienenden Seezeichen wegnehmen lassen. Ein von dem österreichischen Beobachtungskorps am 12. Juli unternommener Landungsversuch mifsglückte, da die Boote durch das Feuer herbeieilender dänischer Fahrzeuge zur Umkehr gezwungen wurden. Man erkannte jetzt, dafs, solange die Kriegsschiffe der Verbündeten in ihren Stellungen verblieben, Kapitän Hammer imstande war, jeden Übergangsversuch zu verhindern, und dafs es daher notwendig war, die Kanonenboote in den Watten vorgehen zu lassen. Es wurden nunmehr die beiden preufsischen, welche einen geringeren Tiefgang als die österreichischen hatten, nach Süden vorgeschickt, und zwar „Basilisk" mit drei bemannten österreichischen Booten im Schlepp in die Lister Ley, „Blitz" in die Hoyer Tiefe. Wenn sie in dem seichten Wasser die nach Süden ausgewichenen dänischen Fahrzeuge auch nicht zu erreichen vermochten, so verhinderten sie doch eine Rückkehr derselben in das Wester-Ley,

so dafs am 13. Juli zwei und eine halbe Kompagnie Jäger es unternehmen konnte, von Hoyer und Rickelsbüll aus nach Keitum und Morum auf der Insel Sylt überzusetzen. Am 14., 15. und 16. Juli hinderte stürmisches Wetter jede weitere Unternehmung gegen die Dänen. Auch die nach Cuxhaven am 13. abends zurückgegangenen grofsen Schiffe des österreichischen Geschwaders mit dem Geschwaderchef, um dort Kohlen zu ergänzen, konnten erst am 17. von dort wieder auslaufen und am Abend dieses Tages nördlich von Sylt vor Anker gehen. Der Führer des österreichischen Beobachtungskorps Oberstleutnant Schidlach beschlofs nun, sich auch in den Besitz von Föhr zu setzen und zu diesem Zweck mit den bei List liegenden Kanonenbooten an der Westküste von Sylt entlang zu fahren und dann durch die Schmal-Tiefe und Norder-Aue gegen Wyk vorzudringen. Infolge dessen gingen am 17. Juli früh, nachdem sich der bis dahin herrschende Sturm im Laufe der Nacht gelegt hatte, „Blitz", „Seehund" und „Wall", welche 150 der nach Sylt übergesetzten Jäger unter Oberstleutnant Schidlach an Bord genommen hatten, in See, während „Basilisk" zur Sperrung des nördlichen Fahrwassers aus den Watten in der Hoyer Tiefe zurückblieb. Die vor der Schmal-Tiefe liegende „Elisabeth" schlofs sich den Kanonenbooten an, und um $10^1/_2$ Uhr morgens lief das kleine Geschwader in die Norder Aue ein. In der Höhe von Nieblum kam den Schiffen der dänische Dampfer „Liim Fjord" unter Parlamentärflagge mit dem Kapitän Hammer an Bord entgegen. Nachdem letzterer an Bord des „Seehund" gebracht war, teilte er mit, dafs er durch den dänischen Generalkonsul in Hamburg Nachricht von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes erhalten habe. Kapitän Kronowetter ging daher mit seinen Schiffen zunächst zu Anker, während Oberstleutnant Schidlach sich mit dem dänischen Offizier nach Dagebüll auf dem Festlande begab, um die Richtigkeit jener Nachricht festzustellen. Um 2 Uhr nachts langte ein Ordonnanzoffizier aus dem Hauptquartier an, welcher ein Schreiben des Prinzen Friedrich Karl an den Oberstleutnant Schidlach zu überbringen hatte und von dem Kapitän Hammer selbst an Bord des Seehund von Dagebüll geführt wurde, weil er glaubte, dafs der Offizier die Nachricht von dem Abschlufs des Waffenstillstandes brächte. Von dem Offizier erfuhr man jedoch, dafs der Waffenstillstand noch nicht abgeschlossen sei. Die Aufforderung zur Übergabe lehnte der dänische Befehlshaber auch bei dieser Gelegenheit ab, ebenso aber Kapitän Kronowetter dessen Antrag auf noch längere Unterbrechung der Feindseligkeiten. Sofort wurden nun die auf den österreichischen Kanonenbooten eingeschifften Jäger durch den „Blitz" bei Nieblum gelandet. „Seehund", „Wall" und „Elisabeth"

schifften aufserdem 100 Matrosen aus. Diese Abteilungen marschierten am 18. früh nach Wyk, besetzten den Hafen und belegten einen dort liegenden dänischen Zollkutter sowie ein Kohlenschiff mit Beschlag. —

Um 6 Uhr früh lichteten „Elisabeth", „Seehund", „Wall" und „Blitz" die Anker und steuerten auf Wyk, um die feindlichen Fahrzeuge anzugreifen. Als sie sich diesem Orte näherten, war die dänische Flottille schon in nördlicher Richtung zurückgegangen und konnte des dortigen seichten Fahrwassers wegen von den tiefer gehenden österreichischen Schiffen nur noch auf weite Entfernung beschossen werden. „Blitz" vermochte bis Nähörn zu folgen und von dort die abziehenden Dänen noch einige Zeit zu beschiefsen. Aufserdem wurde hier eine auf Grund geratene und von den Dänen in Brand gesteckte Kanonenjolle sowie ein festgefahrener Zollkutter genommen, und darauf die Inseln Gröde, Langenefs und Amrum unter Heranziehung der noch bei Dagebüll stehenden Jägerkompagnie besetzt. Dem Kapitän Hammer war es inzwischen gelungen, seine übrigen Fahrzeuge in den Watten zwischen Föhr und Föhrer Schulter, einem Watt nördlich von der Insel, zu verankern, wohin ihm keins der deutschen Kriegsschiffe zu folgen vermochte.

Am 19. vormittags entsandte Kapitän Kronowetter den „Blitz" nach der Fahrtrapp-Tiefe, um der dänischen Flottille auch diesen Ausweg zu verlegen; diese Tiefe läuft zwischen der Südspitze von Sylt und der Nordwestküste von Amrum und Föhr. Das ungünstige Wetter und das schwierige Fahrwasser machten die gröfste Vorsicht nötig, so dafs die Fahrt des „Blitz" ungemein verlangsamt wurde. Obgleich sich zwei des Fahrwassers kundige Lootsen an Bord befanden, kam das Kanonenboot dennoch nachmittags $6^1/_2$ Uhr etwa 2 bis 3 Seemeilen von den Dänen entfernt auf Grund. — Oberstleutnant Schidlach hatte inzwischen nachmittags 1 Uhr den Kapitän Hammer von neuem zur Übergabe auffordern lassen, nachdem kurz zuvor ein Offizier aus dem Hauptquartier mit der Nachricht über die am folgenden Tage beginnende Waffenruhe eingetroffen war. Der dänische Befehlshaber lehnte zunächst diese Aufforderung ab, versammelte dann aber seine Offiziere zu einem Kriegsrat, in welchem die Übergabe beschlossen wurde. Die Kanonenjollen wurden versenkt. Bald nach Ankunft des „Blitz" in der Nähe der Dänen heifste „Liim Fjord" die Parlamentärflagge und holte den Danebrog und das Kommandozeichen Hammers nieder. Nachdem der Kommandant vergebens versucht hatte, durch das seichte Fahrwasser zum „Liim Fjord" zu gelangen, erschien abends 9 Uhr Kapitän Hammer in Begleitung eines seiner Offiziere an Bord des preufsischen Schiffes und erklärte sich zur Übergabe bereit.

Heftiger Sturm verhinderte eine sofortige Besetzung der dänischen Fahrzeuge, und erst am Morgen des 20. um 3 Uhr steuerten bei noch immer hochgehender See die beiden Kutter des „Blitz“ unter Führung des Leutnant zur See v. Kall auf deren Ankerplatz zu Der mit Kapitän Hammer an Bord des „Blitz“ gekommene dänische Leutnant begleitete den Leutnant zur See von Kall, um dem Führer des „Liim Fjord“ die schriftliche Weisung des Kapitän Hammer zur Übergabe zu überbringen. Bei Ankunft der preußischen Kutter hatte aber der „Liim Fjord“ den Danebroy wieder geheißt, steuerte nach dem Ankerplatz der österreichischen Schiffe und übergab sich dort dem Kapitän Kronowetter. Dem vereinigten Geschwader waren 9 Offiziere, 2 Beamte, 236 Mann, 2 Dampfer, 2 Zollkutter, ein eisernes Feuerschiff und 5 mit Proviant und Kohlen beladene Fahrzeuge in die Hände gefallen. — Das Gros der österreichischen Flotte unter Admiral von Wüllerstorff hatte des hohen Seegangs wegen die Küste verlassen und war am 18. unter Helgoland zu Anker gegangen. Nachdem der österreichische Admiral von der Übergabe des Kapitän Hammer Kenntnis erhalten hatte, ging er mit der Flotte nach Cuxhaven zurück. Dort war am 18. Juli noch die österreichische Panzerfregatte „Kaiser Max“ — 16 Geschütze — in Begleitung ihres Aviso Raddampfer „St. Lucia“ angelangt.

In der Ostsee hatten am 27. Juni dänische Schiffe die Blockadeerklärung für Danzig, Pillau und Memel abgegeben. Die dritte Flottillendivision, bestehend aus den Kanonenbooten II. Kl. Habicht, Jäger, Salamander, Sperber und Wolf, führte am 2. Juli 9 Seemeilen nördlich am Dornbusch einen etwa einstündigen Geschützkampf gegen „Tordenskjold“ und den Raddampfer „Hekla“ — 200 Pferdekräfte, 7 Geschütze — auf eine Entfernung von 2500—3000 m, wobei keine Verluste eintraten. Nach Abbruch des Geschützkampfes gingen die Kanonenboote nach Wittow Posthaus auf Rügen zurück. Wichtige Ereignisse fielen in der Ostsee weiter nicht vor. — Das gesamte dänische Nordseegeschwader war nach der Nordküste von Seeland in die Nähe von Själlands Odde zurückgegangen. Das Geschwader im östlichen Teile sollte sich, falls das Nordseegeschwader der Verbündeten in das Kattegat einlief, nach dem großen Belt begeben. Das Geschwader im westlichen Teile der Ostsee, dessen Hauptstandort Faaborg an der Südküste von Fünen war, hatte die Aufgabe, die Verteidigung von Fünen bei Hindsgavl-Odde und Fanö, am nördlichen Eingange des Kleinen Belt, zu unterstützen. Vor demselben lagen „Schrödersee“, ein Schraubenkanonenboot mit 6 Geschützen armiert, und „Hekla“, Raddampfer von 200 Pferdekräften mit 7 Geschützen, nördlich Strib, der nordwestlichen Spitze von Fünen gegenüber

Fredericia, „Rolf Krake“ und „Esbern Snare“ im Fanö Sund, das Schraubenkanonenboot „Hauck“ — 5 Geschütze — mit zwei Kanonenschaluppen vor dem Föns Vig, einer Bucht südlich von Fönsskov auf Fünen; die anderen Schiffe waren an dem übrigen Teil der Küste von Fünen und der Küste von Schleswig verteilt.

In Kopenhagen hatte der Übergang der preufsischen Truppen nach Alsen und die Niederlage der Besatzung bei der Bevölkerung grofsen Schrecken hervorgerufen. Man sah dem Erscheinen feindlicher Kriegsschiffe im Kattegat entgegen und fühlte sich auch auf Seeland nicht mehr sicher. Zu dem Eindruck, welchen der Verlust von Alsen hervorgerufen hatte, kam noch die Erkenntnis, dafs jede Hoffnung auf eine thätige Unterstützung des Auslandes geschwunden sei. Angesichts dieser Verhältnisse war König Christian zu der Überzeugung gelangt, dafs der durch die radikale Partei immer aufs neue geschürte Kampf ein völlig aussichtsloser sei, dessen Fortsetzung Dänemark ins Verderben stürzen müsse. Er beschlofs, sich mit neuen Ministern zu umgeben und die Verbündeten zu benachrichtigen, dafs er den Wunsch hege, Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Am 8. Juli nahm der Ministerpräsident Monrad, der Vertreter der Kriegspartei, seine Entlassung, und am Tage darauf wurde unter dem Vorsitz des Konferenzrates Bluhme, dem Anhänger der Friedenspartei, ein neues Ministerium gebildet. Damit hatte der Krieg thatsächlich sein Ende erreicht, und es begannen nunmehr die diplomatischen Verhandlungen, welche zum endgültigen Friedensschlufs führten.

Bei der preufsischen Flotte traten schon im August Verringerungen in der Bemannung eines Teils der in den Dienst gestellten Fahrzeuge durch Beurlaubungen ein. Am 25. Juli war bereits die Aufserdienststellung der fünften Flottillendivision — 6 Ruderkanonenboote zu je 40 Mann und mit je 2 Geschützen armiert —, verfügt worden, um derselben die Bemannung der in Bordeaux gekauften Glattdeckskorvette „Viktoria“, eines Schwesterschiffes der „Augusta“, zu entnehmen, welche Ende Juli zur Überführung nach Bremerhaven bereit sein sollte. Auf den Kanonenbooten II. Klasse der I., II. und III. Flottillendivision wurden nur Wachtkommandos stationiert; am 31. August wurde das Flottillenkommando aufgelöst und die Signalstationen aufgehoben. Das aus „Arkona“, „Vineta“, „Nymphe“ und „Grille“ bestehende Geschwader erhielt am 15. August den Befehl, mit den vier Kanonenbooten I. Klasse „Komet“, „Delphin“, „Camäleon“ und „Cyklop“ sofort eine Übungsfahrt an der Ostküste von Holstein und Schleswig anzutreten. Die Schiffe liefen während der folgenden Zeit Travemünde, Kiel, Eckernförde, Flensburg, Apenrade an und befanden sich am 21. September wieder bei Kiel.

Von den Kanonenbooten I. Klasse wurden Vermessungen an den Küsten vorgenommen und zwar von „Camäleon“ und „Cyklop“ im Hörup Haff, von „Basilisk“ und „Blitz“ in der Lister Tiefe, von „Komet“ an der Schleimündung und von „Delphin“ bei Eckernförde. Am 23. September erfolgte die völlige Aufserdienststellung der 14 Kanonenboote II. Klasse. Die neuerworbene Glattdeckskorvette „Viktoria“, welche inzwischen in Geestemünde angelangt war, stiefs am 4. Oktober in Kiel zu dem Geschwader, welches dort überwinterte; bei demselben traf am 22. November auch die „Augusta“ von Cuxhaven aus ein. „Grille“, „Blitz“ und „Basilisk“ wurden anfangs Dezember aufser Dienst gestellt. Am 18. Februar 1865 wurde die Entlassung der eingezogenen Reserveoffiziere und Mannschaften und am 24. März die Auflösung des Geschwaders angeordnet. —

Die österreichische Flotte hatte anfangs Oktober die Rückfahrt nach der Heimat angetreten und zunächst nur „Kaiser Max“ und ‚Erzherzog Friedrich“ in der Nordsee zurückgelassen. Ende Oktober lag das Geschwader bei Cadix, und im Laufe des Dezember trafen die Schiffe nach und nach im Hafen von Pola ein. 59.

VII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Bücher.

Taktik und Truppenführung in Beispielen für den Truppendienst, zur Vorbereitung für Prüfungen, Übungsritte und Winterarbeiten bearbeitet von Hoppenstedt, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam. Erster Teil: Formale Taktik. Berlin 1901. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Kochstrafse 68/71. Preis 4,50 Mk.

Nach dem bekannten Verdyschen Vorbilde behandelt der Herr Verfasser, der bereits vorteilhaft bekannt geworden ist durch kleinere, auf kriegsgeschichtlicher Grundlage aufgebaute Schriften über Infanterieausbildung, die Gefechtstaktik der Waffen. Der Herr Verfasser ist aus der Infanterie hervorgegangen, dieses erklärt, dafs er die Infanterietaktik sehr eingehend behandelt, die Thätigkeit der Führer bis zum Zugführer herab bespricht. Die Aufgaben sind durchweg gut gestellt, wenn auch hier und da die Befehlserteilung reichlich breit ist. Als

Beispiel der Infanterie-Verwendung in der Schlacht ist hier der heldenmütige Kampf der 5. Infanterie-Division gewählt, ohne ein anderes Beispiel, welches den geplanten einheitlichen Massenangriff schildert, gegenüberzustellen. Bewundernd können wir wohl zu der Kampfleistung der brandenburgischen Division emporblicken, aber ein nachahmenswertes Muster eines Begegnungsgefechtes ist es nicht.

Unsere Truppenführung wird zukünftig gerade das „Abtröpfeln" einzelner Bataillone aus der Marschkolonne, wie es am 16. August 1870 meistens der Fall war, verhindern müssen, sonst ist die Einheitlichkeit der Kampfhandlung schwer geschädigt. Die theoretische Belehrung mufs hier gerade einsetzen und nachweisen, dafs es beim Begegnungsgefecht vor allem darauf ankommt, die Freiheit des Handelns wiederzugewinnen und einen Aufmarsch des Gros nach Absicht des Führers dem einheitlichen und gleichzeitigen Einsatz stärkerer Kräfte zu ermöglichen. Dieses hätten wir gerne scharf betont gefunden, umsomehr da auch unsere Dienstvorschriften diese Auffassung teilen, unsere Übungsgewohnheiten hinreichend diesen Punkt nur unzureichend berücksichtigen.

Für die Darstellung des Kavalleriegefechtes ist eine andere Methode gewählt. Die verschiedenen deutschen Attacken in der Schlacht von Vionville werden geschildert, die entsprechenden Belegstellen aus den Dienstvorschriften herangezogen, ebenso einige neuere Militärschriftsteller angeführt. In hohem Mafse unzweckmäfsig erscheint es uns jedoch, die Geschichtserzählung durch diese Erläuterungen zu unterbrechen. Diese sind nicht in der allgemein üblichen Weise als Fufsnoten gegeben, sondern auf die rechten Seiten des Buches gedruckt, während die linken dem Text vorbehalten sind. Dieses stört empfindlich beim Lesen und dauert es längere Zeit, ehe man sich an diese Form gewöhnt hat.

In diesem Abschnitt hat der Herr Verfasser unterlassen, Aufgaben zu stellen. Ähnlich ist die Artillerietaktik behandelt, als Grundlage ist der Kampf gegen den linken Flügel der französischen Stellung bei Gravelotte gewählt. Während in dem Infanterieabschnitt eine zusammenhängende Geschichtserzählung als Einleitung geboten wird, dem erst die Aufgaben folgen, wird in diesem Teile die Darstellung durch einzelne Aufgaben unterbrochen; wiederum findet auch eine Trennung von Text und Erläuterungen im Druck wie bei der Kavallerie statt: links Text, rechts Erläuterungen. Die Arbeit wird nun dadurch besonders für den Leser erschwert, und so z. B. auch auf Erläuterungen verwiesen, die erst auf späteren Seiten in die Erscheinung treten. Aber auch dieses System wird nicht konsequent befolgt, mehreren dieser „seitlichen Erläuterungen" werden nun auch noch Fufsnoten gegeben.

In einer solchen Fufsnote auf Seite 180 wird z. B. eine der wichtigsten Fragen gestreift: Das Durchschreiten feuernder Artillerielinien durch Infanterie. Mit Recht bezeichnet dieses

der Herr Verfasser als ein „schwieriges Problem", aber die dazu gehörige Erläuterung giebt über die Art der Ausführung keinen Anhalt.

Wir möchten nun auf einige Einzelheiten eingehen. In seinen früheren Schriften hat der Herr Verfasser (z. B. in „Vortruppenkämpte" S. 60, 63, 76, 139, 140) das anonym im Verlage von R. Eisenschmidt erschienene Buch, „Das Wald- und Ortsgefecht" als eine „ausgezeichnete Studie" bezeichnet und angezogen; auch in dem vorliegenden Buche verdankt der Herr Verfasser dieser Arbeit mehrfach Anregungen (z. B. S. 40, 170), ohne dieses mal das Buch zu nennen.

Auf Seite 98 ist ein Fehler untergelaufen. Der Herr Verfasser spricht von einer Verpackung der Patronen „in den Kasten" im Patronenwagen. Das war früher der Fall; im Patronenwagen C/97 werden die Packhülsen ohne Kasten verpackt.

Der Befehl auf S. 99 an den Divisionsarzt, dafs die Truppenteile beim Eintritt in das Gefecht, für den Verwundetentransport „leere Wagen" zur Verfügung stellen sollen, ist wohl nicht ausführbar, da sich keine leeren Wagen bei der Truppe befinden werden.

In 13 Anlagen, welche dem Buche beigegeben sind, werden eingehend in der Angabe der Gründe „für und wider" einige taktische Fragen behandelt, z. B. Dichtigkeit der Schützenlinie, Einschieben und Verlängern, Ausführung und Einübung der Sprünge u. s. w.

Die Angabe in der Anmerkung auf S. 202 von den ernormen Massenkolonnen der Heere der französischen Republik und des ersten Kaiserreiches bedarf sehr der Einschränkung. Mir sind aus den Kämpfen der Republik derartige „enorme Massenkolonnen" überhaupt nicht bekannt, im Gegenteil, die Neigung, sie zu bilden, tritt erst im Kaiserreich auf. Der Grund für ihre Anwendung bei Wagram, Wachau, Borodino und Ocanna liegt nicht „in der Disziplinlosigkeit und mangelnden Ausbildung", sondern in anderen Verhältnissen, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Das Vorgehen bei Waterloo in vier Divisionsmassen seitens des ersteren Korps dürfte wohl auf eine Verwechselung zurückzuführen sein. Recht gut ist die Wiedergabe des französischen Infanterieangriffs, nur dürfte man die „ligne de combat" in unserem Sinne nicht als Schützenlinie bezeichnen können. Auch den Ausführungen über den Kampf der Infanterie gegen Artillerie wird man beistimmen können. Vielleicht hätte hier die Frage erörtert werden müssen, ob sich das Beschiefsen französischer Artillerie noch lohnt, deren Geschütze durch Schilde geschützt sind und deren Munitionswagen in der Feuerlinie stehen. Wir glauben diese Frage verneinen zu müssen, wenn wir die französische Artillerie nicht im Augenblick der Abprotzens fassen können, ein geringes Verschieben der Munitionswagen schützt auch die Bedienungsmannschaften vor Schrägfeuer. 3.

Kamerun. Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen von Hans Dominik, Oberleutnant. Mit 26 Tafeln und 51 Ab-

bildungen im Text, sowie einer Übersichtskarte. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn.

„Wer nie verliefs der Vorsicht Kreise, der war nie thöricht, aber auch nie weise", setzt der Verfasser als Motto über sein Vorwort. Und in der That, mit frischem Wagemut hat er die mannigfachsten Abenteuer bestanden, auf Jagd- und Kriegszügen, im Urwald und im Kampfe mit feindlichen Stämmen.

Oberleutnant Dominik konnte und wollte uns kein wissenschaftliches Werk geben, das neue Aufschlüsse über Kamerun und Afrika giebt, sondern genau und wahrheitsgetreu seine Erlebnisse schildern, das Leben und Treiben der Europäer und Eingeborenen weiteren Kreisen vor Augen führen und damit auch das Verständnis für koloniale Fragen fördern.

Die Hauptentwickelung der Kamerun-Kolonie hat sich von 1894 bis 1900 abgespielt und gerade während dieser Zeit war der Verfasser dort thätig, eine kurze Urlaubszeit ausgenommen, die er, um raschere Herstellung von einer Verwundung zu erreichen, in der Heimat zubrachte.

Genaueste Tagebuchaufzeichnungen, sowie teils selbst verfertigte, teils von Freunden aufgenommene Photographien, standen zur Verfügung und auf solcher Grundlage wurde ein Bild von Land und Leuten entworfen: „Wie gefunden und empfunden, unumwunden ist's erzählt."

Das Buch, 315 Druckseiten Grofsoktav, ist ungemein fesselnd geschrieben und läfst den Leser nicht los, der mit wachsendem Interesse den Verfasser und seine Gefährten, weifse und schwarze, durch alle Erlebnisse und Fährlichkeiten begleitet. Dabei sind dem frischen und frohmutigen Oberleutnant seine schwarzen Untergebenen sichtlich ans Herz gewachsen, nicht nur die von ihm angeworbenen „stolzen Sudanesen", sondern auch die auf der „Jofsplatte" in Kamerun von ihm ausgebildeten Rekruten und vor allem die von ihm besonders geschätzten Jaundeleute, die, munter, gewandt, unternehmend und immer auf dem Posten, ihrem Oberleutnant treu ergeben sind, obschon die Disziplin gar oft durch sehr viel drastischere Mittel aufrecht erhalten werden mufs, als bei uns zu Hause. Das thut aber dem guten Einvernehmen durchaus keinen Eintrag.

Die friedliche Thätigkeit wird viel öfter, als man anzunehmen gewohnt ist, durch kriegerische Streifzüge unterbrochen. Wiederholte Kämpfe mit den wilden und heimtückischen Bakokos, deren Pfeile bei einem Überfall im Walde auch unsern Oberleutnant schmerzhaft verwunden; Kämpfe mit dem „frechen Häuptling" Kuba, die zur Eroberung des Kamerungebirges führen; Strafzug gegen Bandugu und abermalige Verwundung; Feldzug gegen die Wute-Leute und Krieg mit Tikati.

Bei einem dieser Kriegszüge haben der Verfasser und seine Schwarzen nicht nur mit menschlichen Feinden zu thun, sondern

auch mit Alligatoren, als Dominik mit seinen Leuten unvorsichtig einen Flufs durchschwimmt; mehrere Schwarze fallen den Bestien zur Beute.

Mit berechtigtem Stolz berichtet der Verfasser über den ersten von ihm erlegten Elefanten, den gröfsten von den 37, die ihm zum Opfer gefallen sind.

Endlich zwang den Verfasser, seine durch die Jagd- und Kriegszüge, wie durch das Klima ernstlich erschütterte Gesundheit, mit schwerem Herzen seine Entlassung in die Heimat zu erbitten. Er durfte mit Genugthuung auf ein gutes Stück erfolgreicher Arbeit zurückblicken.

Die Verlagshandlung hat das Buch hübsch und vornehmen ausgestattet. Die Abbildungen sind vortrefflich und laufen nicht, wie man das oft sieht, neben dem Text her, sondern illustrieren ihn wirklich. Auch die beigegebene Karte, die des Verfassers Marsch- und Reiserouten angiebt, ist gut und übersichtlich.

Ein interessantes, lesenswertes Buch! G. P. v. S.

Standes- und Berufspflichten des deutschen Offiziers. Für angehende und jüngere Offiziere des stehenden Heeres und Beurlaubtenstandes, bearbeitet von C. Schaible, Königl. Preufs. Oberst a. D. 5. Auflage. Berlin 1901. R. Eisenschmidt.

Motto: „Es kommt im Leben auf die höchste Auffassung der Dinge an."

Der Verfasser ist ein berufener und bewährter Vertreter der idealen Auffassung des Soldatenberufes, wie sie unserm deutschen Offizierkorps erhalten bleiben mufs, wenn es in unserer, von so ganz anderen Strömungen durchfluteten Zeit die zuverlässigste Stütze des Thrones und des Vaterlandes bleiben soll.

Dafs die verdienstvolle Schrift jetzt in fünfter Auflage erscheint, spricht dafür, dafs die Anschauungen des Verfassers in den Reihen der Kameraden geteilt werden und Anerkennung finden. Möge es so bleiben!

Im ersten Teil des Buches werden die Standespflichten, im zweiten die Berufspflichten besprochen. Der erste Teil, obwohl nur die kleinere Hälfte ausfüllend, ist der bedeutendste und gedankenreichste, in ihm liegt der Schwerpunkt des kleinen, aber inhaltreichen Werkes. Auch der zweite Teil, der dem jungen Offizier Anhalt und Führer durch die mannigfachen Dienstobliegenheiten sein will, legt das Hauptgewicht auf den Geist der Sache, auf die Dienstauffassung, wie sie unseres deutschen Offiziertums kostbares und unveräufserliches Erbteil. Vortrefflich sind da wieder die Ausführungen des Verfassers über die „persönlichen Eigenschaften" des Offiziers, Willenskraft, Mut, Entschlossenheit, Selbständigkeit u. s. w.

Erschöpfende Dienstanweisungen kann und will das Buch nicht geben; wer diese darin sucht, wird vielleicht enttäuscht sein, wenn er

in den Abschnitten „Der Offizier als Richter", über „Rang- und Unterordnungsverhältnisse" nicht alles findet, was er erwartete.

Aber wir können dem jungen Offizier keinen besseren Begleiter auf seinem ersten Wege wünschen als diese Schrift des Oberst Schaible, eines treuen und hochgesinnten Freundes und Ratgebers.

G. P. v. S.

Das Königlich Bayrische 10. Infanterie-Regiment Prinz Ludwig.

I. Band. Von der Errichtung der ältesten Stammkompagnien bis zum Beginn des spanischen Erfolgekriegs von J. Dauer, Oberleutnant im Regiment. Zweite fast unveränderte Auflage. Ingolstadt, Selbstverlag des Regiments, 1899. Gr. 8°. (XXI und 253 Seiten mit 2 Portraits.) Eingebunden 3 Mk.

II. Band. Vom Beginn des spanischen Erbfolgekriegs bis zum Tode des Kurfürsten Max Emanuel 1701—1726, von Th. Peter, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Regiment. Ebendort, 1898. (IV und 239 Seiten.) Eingebunden 2,50 Mk.

III. Band. Vom Regierungsantritte des Kurfürsten Karl Albert bis zur Abdankung des Regiments als kurbayrisches Leibregiment 1726—1778, von Th. Peter, Hauptmann. Ebendort, 1900. (XVIII und 259 Seiten mit 2 Portraits.) Eingebunden 4 Mk. (Die Preise verstehen sich beim direkten Bezuge vom Regiment.)

Die rege Thätigkeit, welche in der neueren Zeit für Bayern auf dem Gebiete der vaterländischen Kriegsgeschichte zu verzeichnen ist, hat auch das in Frage stehende Regiment bewogen, eine Bearbeitung seiner Geschichte zu veranstalten. Das letztere darf insofern noch besonderes Interesse beanspruchen, da es das älteste Infanterie-Regiment Bayerns seit der Aufstellung einer ununterbrochen fortbestehenden Armee ist. Es wurde 1682 errichtet und 1684 zum Leib-Regiment erhoben.

Von 1683—1688 kämpfte es in Ungarn gegen die Türken und alsdann gegen Frankreich; 1689 und 1690 am Rhein; 1691—1693 in Piemont, 1694—1697 in den Niederlanden; sein Leib-Bataillon von 1694 bis 1696 am Oberrhein. Der spanische Erbfolgekrieg führte es an die Seite der Franzosen. Nachdem es von 1702—1704 an der Donau und in Tirol thätig gewesen war, folgte es nach der Schlacht von Höchstädt den Franzosen nach den Niederlanden, nahm an den dortigen Feldzügen teil und kehrte 1714 nach Bayern zurück. Sowohl 1717 und 1718, wie auch 1738 und 1739 focht es abermals gegen die Türken. Der Österreichische Erbfolgekrieg sah das Regiment von 1741 bis 1745 in den Reihen von Österreichs Gegnern an der Donau und in Böhmen. Als Bayern 1746 Österreich Heeresfolge leisten mufste, marschierte das Regiment nach den Niederlanden und nahm an den dortigen Feldzügen bis 1748 teil. Den Siebenjährigen Krieg machte es bei dem Bayrischen Reichs-Kontingente gegen Preufsen 1757 und 1758 in

Schlesien und Mähren mit. Als 1777 die bayrische Linie der Wittelsbacher erlosch und der Kurfürst von der Pfalz dieses Erbe antrat, wurde ein neues Leib-Regiment gebildet, zu welchem das bisherige ein Bataillon abgab und damit zugleich aufhörte, Leib-Regiment zu sein.

Ein sorgfältig bearbeitetes Personen- und Orts-Verzeichnis für diese 3 Bände ist deren letzten beigegeben.

Die Autoren des zugleich durch eine sehr gediegene Ausstattung sich auszeichnenden Werkes verdienen die Anerkennung, mit vielem Fleifse ihrer Aufgabe obgelegen zu sein. Insbesondere mufs hervorgehoben werden, dafs sie nicht nur dem kriegsgeschichtlichen Teile ihren Fleifs zuwendeten, sondern auch die Friedensjahre und die inneren Verhältnisse des Regiments einer eingehenderen Darstellung würdigten, wodurch mancher willkommene Beitrag zur Kulturgeschichte der bayrischen Armee, zum Leben und Treiben der damaligen Soldatenwelt, geboten wird. Die Fülle von Personalien ist für manche Familie jedenfalls eine willkommene Fundgrube von Beiträgen für ihre Geschichte. Unsere besten Wünsche begleiten die Fortsetzung des Werkes.

Histoire de la Conquête du Soudan Français (1878—99) par le lieutenant Gatelet. 1901.

Im vorliegenden, nach amtlichen Berichten und den neuesten Forschungen, mithin auf Grund zuverlässigen Materials bearbeiteten Werke wird die Eroberung des französischen Sudan in Form geschichtlicher Entwickelung beleuchtet. Wie der Verfasser es in der Vorrede seiner Arbeit ausspricht, bezweckt dieselbe statt der bisher nur lückenhaft gebrachten Mitteilungen über die dortigen Ereignisse ein klares Gesamtbild der letzteren zu liefern, schon um die Bedeutung dieses kolonialen Unternehmens genügend würdigen zu können. Durch Richtigstellung früherer, wohl nicht immer zuverlässiger Nachrichten und Aufdeckung neuer Thatsachen, woran es ebenfalls gefehlt hat, erwirbt sich die Schrift ein besonderes Verdienst und dürfte weiteres Interesse beanspruchen.

Nach Aufzählung der Negervölker, welche im Quellgebiet und am Oberlaufe des Senegals und Nigers sefshaft sind, folgt eine Schilderung der wichtigsten Forschungsreisen in diesen Ländergebieten, ferner des handelspolitischen und militärischen Vorgehens Frankreichs von Senegambien aus zur Erschliefsung der Hochlandszonen am Oberlauf des Nigers und der von seiner S-Krümmung umschlossenen Landschaften. Dem methodischen Vordringen der Franzosen treten zwei Hauptgegner hindernd in den Weg, nämlich fanatischer Hafs der monammedanischen Bevölkerung einheimischer kräftiger Negerreiche, und mifsgünstiger Argwohn Englands, welches seine eigenen Bestrebungen in den Nachbarländern gefährdet sieht.

In übersichtlicher Anordnung werden drei Hauptperioden des französischen Eindringens in das westsudane Binnenland erörtert. Die

erste derselben (1878—88) umfafst die Besitznahme des Senegal- und Niger-Oberlandes sowie der weiteren Ausbreitung bis an den Mittellauf des Niger. Schon General Faidherbe hatte das Küstengebiet beträchtlich erweitert und am Senegal aufwärts in östlicher Richtung Medina erreicht. Von dieser äufsersten Vorpostenstellung aus geschah der weitere Vormarsch. Bald wurde am Einflufs des Bafing in den Senegal durch Errichtung des schon im Quellgebiet des Senegal belegenen Forts Bafulabe ein neuer Stützpunkt gewonnen, ebenso durch Besetzung von Kita auf der Wasserscheide von Senegal und Niger. Unter heftigen, fortdauernden Kämpfen mit Samory, dem thatkräftigen Herrscher von Wassala, rückte eine Truppenabteilung unter Führung des Oberst Gallieni allmählich zum Niger vor, obwohl Massen aufrührerischer Negerstämme die rückwärtigen Verbindungen ernstlich bedrohten. Während diese Aufständischen durch mehrfach unternommene Streifzüge zerstreut wurden, verblieben Gallienis Streitkräfte in beständigem Vorrücken, wenn auch ununterbrochen durch wuchtige zeitraubende Angriffe des machtvollen Sultans Ahmadu von Kaarta von Norden und des genannten Samory von Süden her flankiert. Nach endlicher Abdrängung der feindlichen Scharen gelangte man 1888 an den Niger. Von Kita wurden zwei Etappenlinien zum Niger nach den Uferplätzen Bammako und Siguiri gebildet und beide Orte befestigt. In der zweiten Periode (1888—1895) vollzieht sich die Bildung des französischen Sudan. Nach kurzem Überblick über das bereits Erreichte wendet sich die Arbeit neuen, notwendig gewordenen, militärischen Operationen zu unter Leitung des Oberst Archinard gegen Samory und Ahmadu und behandelt alsdann die Ereignisse einer Schiffsexpedition auf dem Niger gegen Timbuktu, am Uferrande des Flusses von Truppenteilen begleitet, denen die weitere Aufgabe einer Rekognoscierung in den Landstrichen von Tieba und Mossi innerhalb der grofsen Nigerkrümmung zugefallen war. Während Samory aus dem strategisch wichtigen Hochthale des Milo, eines der Quellflüsse des Niger durch Oberst Humbert nach Süden vertrieben, war Oberst Archinard nach Kaarta aufgebrochen und hatte nach siegreichen Erfolgen dem einst so mächtigen Reiche Ahmodus ein Ende gemacht. Kaum war die Verwaltung dieses neu erworbenen Gebietes in Angriff genommen, als Samory nach Ansammlung seiner Krieger am Baoulé, einem rechtsseitigen Nigerzuflüsse, die Feindseligkeiten wieder eröffnete. Durch einen energischen Vorstofs des Oberst Bonnier gegen Samorys beherrschende Stellung, sah sich letzterer nach lebhaften Gefechten zum Rückzuge in das schwer zugängliche Kong-Gebirge gezwungen.

Es schliefst sich hieran die für die Entwickelung des französischen Sudan so wichtige Eroberung von Timbuktu, jenem Zentralpunkte und Haupthandelsplatze des inneren Nord-Afrika. Der erste Angriff unter Bonnier verlief bekanntlich höchst unglücklich, indem das französische Lager fast vor den Thoren Timbuktus von den ebenso tückischen als kriegerischen maurischen Tuaregs verräterisch überfallen wurde, wobei

Bonnier und ein grofser Teil seiner Leute den Tod fanden. Dagegen glückte der zweite Angriff unter Leitung des Oberst Joffre; Timbuktu wurde besetzt, die primitive Umwallung der Stadt durch fortifikatorische Anlagen verstärkt, welche allem Anschein nach genügende Sicherheit gegen Friedensstörungen durch die benachbarten Tuareg-Stämme bieten dürften.

Die in den Vordergrund gestellten Ereignisse der dritten Periode (1895—99) betreffen Frankreichs Eroberungen innerhalb der grofsen Niger-Krümmung. Während das westliche Massina am linken Niger-Ufer schon mit der Einnahme von Kaarta in französischen Besitz gekommen, folgte nun auch die Anexion von Ost-Massina am rechten Flufsufer. Auch der Widerstand Samorys trat in seine letzte Phase. Trotzdem derselbe in Friedensverhandlungen eingetreten, hatte er nochmals zu den Waffen gegriffen. Um seinen Treubruch zu züchtigen, rückten mehrere Truppenabteilungen gegen ihn aus. An der oberen Volta kam es zu einer Reihe von Gefechten, in denen sich die Überlegenheit der festgefügten französischen Truppen schliefslich geltend machte. Samorys Banden wurden völlig aufgerieben, er selbst gefangen. Es erübrigt noch hervorzuheben, dafs inzwischen Oberst Trentinian zum ersten Gouverneur der jetzt wirtschaftlich und militärisch zu ordnenden Kolonie ernannt worden war. Ihm lag es zunächst ob, eine sichere Verbindung des französischen Sudan mit der älteren Kolonie Senegambien herzustellen, was nur durch eine leistungsfähige Eisenbahnlinie zu erreichen war, weshalb begonnen wurde, die bereits in Betrieb befindliche Senegal-Bahn über Kita an den Niger zu führen.

Seit 1899 ist das umfangreiche Gebiet des französischen Sudan in 5 Regionen eingeteilt und zwar: West (Oberland des Senegal und Niger); Sahel (im allgemeinen das frühere Reich Kaarta); Nord und Nordwest (Timbuktu mit den Landschaften am mittleren Niger); Niger-Volta (im allgemeinen die Länder Mossi und Tieba); Süd (Wassala und sonstige Gebietsteile des Samoryschen Reiches).

Dem Verfasser gebührt unstreitig das Verdienst, eine inhaltreiche, recht übersichtliche Darstellung der qu. Ereignisse ohne ermüdende Breite zusammengefafst zu haben. In sachverständiger Schilderung werden Zweck und Wirksamkeit der Operationen, Gefechtsanordnungen u. s. w. in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen. Reichlich beigegebene, brauchbare Kartenskizzen ermöglichen es, den Vorgängen leicht zu folgen. Somit darf das Werk als eine wertvolle Bereicherung der Militär-Litteratur angesehen werden. Hdt.

Zucht und Remontierung der Militärpferde aller Staaten. Von Dr. Paul Goldbeck, Rofsarzt im 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiment Nr. 11. Berlin 1901. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Gr. 8°, X und 416 Seiten. Mk. 8.—.

Sorgfältig und mit grofsem Fleifse hat der Verfasser aus vielfach schwer zugänglichen Quellen zusammengetragen, was das Buch über die Zucht und die Remontierung der Militärpferde aller Staaten bietet. Er hat den Stoff nach Ländern gegliedert, überall die Landespferdezucht vorangestellt und nachgewiesen, inwieweit und auf welche Weise diese für den Bedarf des Heeres in Anspruch genommen oder ob der letztere in anderer Weise gedeckt wird. Alle Weltteile sind berücksichtigt und neben dem Pferde sind die übrigen Reit-, Zug- und Tragetiere in den Kreis der Besprechung gezogen. Für Preufsen, Bayern, Sachsen und Württemberg sind aufserdem Übersichten der „Geschichte des Militärpferdes" gegeben, d. h. es ist dargestellt, wie die Remontierung früher bewerkstelligt wurde und wie sie jetzt geschieht.

Das Hauptinteresse der Arbeit ist der Statistik gewidmet und, da diese sich auf die politische Landeseinteilung, nicht auf die Zuchtbezirke stützt, gewähren ihre Angaben nicht immer zutreffende Bilder von dem, was hauptsächlich dargestellt werden soll, nämlich von der Zucht eines für die Bedürfnisse des Heeres passenden Pferdes. Einzelne deutsche Länder und Provinzen, wie Mecklenburg, Oldenburg und Ostfriesland, welche von jeher eine bedeutende Rolle gespielt haben und zum Teil noch spielen, sind sehr stiefmütterlich behandelt. Wer sich über das hannoversche Pferd belehren will und liest, was über die dortige Zucht mitgeteilt ist, bekommt ein schiefes Urteil; nur die Flufsmarschen und Ostfriesland kommen in Betracht; was sonst an Militärpferden gezüchtet wird, ist nicht der Rede wert.

In besonderen Abschnitten ist die Litteratur berücksichtigt. Wenn auch dergleichen Nachweise im allgemeinen hochwillkommen sind, so geht das Buch darin doch zu weit. Auch die Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine sind genannt; ohne eine nähere Bezeichnung des in ihnen Enthaltenen, zur Sache Gehörenden ist die Erwähnung der Zeitschrift, wie vieler anderer Quellen, wertlos.

Im ganzen und grofsen aber bildet die Arbeit eine schätzenswerte Bereicherung unserer Militärlitteratur, welche ein zusammenfassendes Werk über den behandelten Gegenstand noch nicht besafs. 14.

Der Feldzug der Ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870/71. Von Kunz, Major a. D. 2. Band. Die Ereignisse im Januar 1871. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage mit 3 Karten im Steindruck. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 5,50.

Mit dem vorliegenden Band wird der Feldzug auf dem nördlichen Kriegstheater zu Ende geführt. Die Darstellung beginnt mit dem Gefecht bei Sapignies und behandelt dieses, sowie die folgenden Schlachten und Gefechte, nämlich Bapaume, Tetry-Poeuilly und St. Quentin besonders eingehend. Die sie verbindenden und bedingenden kriegerischen Begebenheiten, wie die Belagerung von Péronne werden kürzer beleuchtet.

Der ganze Feldzugsabschnitt dreht sich um die Festungen. Das grofse Ziel ist die Deckung bezw. die Entsetzung von Paris. Die kleinen Festungen im Norden Frankreichs bieten dem als Organisator besonders hervortretenden General Faidherbe eine vortreffliche Basis zur Formierung der Nord-Armee und ein gesichertes Ausfallthor. Péronne liegt für die deutschen Operationen als Strafsensperre so lästig, dafs man sich auch ohne zureichende Mittel zur Belagerung entschliefsen mufs. Die Deckung dieser Belagerung bezw. die Entsetzung der Festung werden damit die nächsten Ziele der beiden Gegner. Sapignies und Bapaume dieserhalb geschlagen, letztere Schlacht mit dem seltenen Ergebnis, dafs beide Teile das Schlachtfeld räumen. Die Belagerung kann aber fortgesetzt werden. Den Deutschen ist ein strategischer, den Franzosen ein taktischer Sieg vom Verfasser zugesprochen.

Nun kapituliert Péronne, nach dem es erst durch französische Geschütze schweren Kalibers aus Amiens und la Fére gelungen war, die Stadt grofsenteils zu zerstören, ohne dafs man den Festungswerken viel hatte anhaben können.

Das Ziel Paris tritt jetzt wieder in den Vordergrund. Der Faidherbersche Flankenmarsch um den rechten deutschen Flügel herum, wird von Goeben durch das Gefecht von Tertry-Poeuilly, welches in dieser Hinsicht an Villersexel erinnert, endgültig festgestellt und zum Stehen gebracht. Tags darauf macht die Schlacht bei St. Quentin dem Feldzug ein Ende. Der berühmte Goebensche Befehl, dafs am folgenden Tage bei Tagesanbruch jeder Truppenteil mindestens 5 Meilen zur Verfolgung marschieren müsse, bleibt wirkungslos, da der von den Franzosen in der Nacht gewonnene Vorsprung nicht einzuholen ist. Die Festung Cambrai hat sie in die schützenden Arme aufgenommen.

So bietet dieser Feldzug eine Fülle von Stoff zu interessanten Folgerungen und Betrachtungen. Bezüglich der Organisation der beiden Armeen wird hervorgehoben, dafs die Franzosen dem Kern altgedienter Soldaten, welche sich der Gefangenschaft nach Sedan entzogen haben, ihre Stärke verdankten. Beiläufig bemerkt soll auch ein Bataillon Mobilisés zum Teil aus belgischen Soldaten bestanden haben, welche desertiert waren, um gegen die Prussiens zu fechten. Hervorgethan hat sich dies Bataillon freilich nicht besonders.

Dafs die „deutschen Veteranen" die letzten verzweifelten Versuche der Franzosen im Januar 1871 zum Widerstande niedergeschlagen hätten, wird in das Gebiet der Fabel verwiesen, da die grofsen vorangegangenen Verluste zur Ergänzung durch Rekruten in weitem Umfang längst gezwungen hatten. Auch wird mit Recht darauf hingewiesen, dafs in der zweiten Hälfte des Krieges deutscherseits zu wenig für Neuformationen geschehen war und dafs infolge dessen der Etappendienst ungewöhnlich viel Kräfte der fechtenden Truppe entzog.

Der Ermittelung der thatsächlichen Gefechtsstärke, zum Unterschied von der Verpflegungsstärke, widmet Verfasser in gewohnter Weise wieder besondere Sorgfalt und kommt dabei zum Ergebnis, dafs bei Bapaume etwa 15000 Deutsche gegen 33700 Franzosen, bei St. Quentin 40000 Franzosen gegen 37000 Deutsche gefochten haben. Auch der Munitionsverbrauch ist so genau wie möglich angegeben.

Sehr eingehend werden alle taktischen Verhältnisse besprochen, so weit sie die deutschen Truppen betreffen; bezüglich der Franzosen fehlt es dem Verfasser dazu an ausreichendem Material. Was sich dieserhalb aus den historiques und anderen Quellen über die Thätigkeit der einzelndn Truppenteile hat ermitteln lassen, ist genau angeführt, wie überhaupt diese neue Auflage sehr viel inhaltsreicher und lebensvoller geworden ist, als die erste.

Mit den sehr eingehenden Betrachtungen und Folgerungen können wir uns, wenn sie auch öfter etwas lehrhaft gehalten sind, im allgemeinen einverstanden erklären, möchten den Herrn Verfasser aber doch vor einem „zu viel" in dieser Hinsicht warnen. Manches von dem Gesagten erscheint denn doch zu selbstverständlich, um noch besonders hervorgehoben zu werden, wie z. B. das wiederholte Betonen, dafs nur ganz geeignete Persönlichkeiten in höhere Führerstellen gelangen dürfen und an anderen Stellen geht Verf. zu weit. Hierzu rechnen wir den scharf gehaltenen Vorwurf, dafs Oberstleutnant v. Pestel gelegentlich mit der Führung einer Avantgarde seinem Dienstalter entsprechend beauftragt worden ist, statt mit der Führung einer zu diesem Tag besonders zusammenzustellenden Kavallerie-Brigade, wofür er seiner Persönlichkeit nach vorzugsweise befähigt gewesen wäre.

Auch können wir die Schilderung von unserer Kavallerie im Manöver vor 1870 und wie ihr Flug da durch die höheren Vorgesetzten gehemmt gewesen, so dafs sie im Kriege zu wenig geleistet, nicht als zutreffend anerkennen. Vor und nach dem Krieg ist bezüglich des Auftretens der Kavallerie bei Attacken im Manöver wohl kaum ein Unterschied eingetreten. Was in den „Verordnungen über die gröfseren Truppenübungen vom 17. Juni 1870" über die Kavallerie gesagt ist, enthielten auch schon die älteren bez. Verordnungen, besonders der klassisch geschriebene Anhang I „der Kommandierende der Kavallerie" u. a. und in diesem Sinne ist auch von den höheren Vorgesetzten und den Schiedsrichtern verfahren worden.

Ebenso wenig zutreffend können wir die Behauptung bezeichnen, dafs wir vor 1870 eine gewisse „methodische" Gefechtsführung bei der Infanterie gehabt hätten, welche ein verkehrtes tropfenweises Einsetzen der Truppe ins Gefecht gezeitigt hätte. Den Führern war auch damals voller Spielraum gelassen, wieviel sie einsetzen, wieviel sie zurückbehalten wollten. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. die Ansätze der 1. 3. und 4. Garde-Inf.-Brigade zum Angriff bei St. Privat, welche Schlacht Verfasser ja speziell bearbeitet hat. Schon das Inf.-Rglt. von 1847 (Neuabdruck S. 163) enthielt den, jetzt als Errungen-

schaft der Neuzeit so oft hervorgehobenen Satz „Zur Erreichung einer positiven Absicht müssen stets hinlängliche Kräfte disponiert werden, denn eine mifslungene Unternehmung führt nicht nur unnütze Verluste herbei, sondern schadet auch dem moralischen Wert der Truppe."

Ebenso verhält es sich mit der Behauptung des Verfassers, die Brigade-Kommandeure der Infanterie vor 1870 hätten vorzügliche $^1/_4$ und $^1/_8$ Schwenkungen auszuführen verstanden, aber ihre Brigaden nicht zum Gefechte entwickelt sachgemäfs handhaben können. Das alles sind doch Übertreibungen!

Abgesehen von diesen Bemerkungen können wir uns den günstigen Urteilen, welches diese neue Veröffentlichung des Herrn Major Kunz bisher in der Presse bereits erfahren hat, nur anschliefsen. v. T.

Geschichte des Füsilier-Regiments von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80 und seines Stamm-Regimentes des Kurhessischen Leibgarde-Regiments von 1632–1900. Von Dochond, Major z. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 17 Mk.

Es ist ein verdienstvolles Unternehmen, eine so weit zurückreichende Regimentsgeschichte zu schreiben und gewifs wird die hier vorliegende manchem Kameraden reichen Stoff bieten, sein Wissen zu bereichern. Bei der grofsen, hier in Rede kommenden Spanne Zeit war es nicht zu umgehen, auch auf die politischen Verwickelungen früherer Epochen einzugehen, welche zu den Kämpfen Anlafs gaben, an denen das Stamm-Regiment teil nahm. Durch diese weit zurückgreifenden, übrigens sehr anschaulich geschilderten, Ereignisse hat das Buch doch aber einen Umfang erhalten (745 Seiten), dafs auch der Preis ein dementsprechend hoher ist. Wir möchten glauben, dafs sich schon aus diesem Grunde sein Inhalt füglich in zwei Bände hätte zerlegen lassen. Der erste hätte die Geschichte des Kurhessischen Leibgarde-Regiments, der zweite diejenige des Füsilier-Regiments von Gersdorff enthalten können. Wir glauben nicht, dafs dadurch irgend Jemand zu nahe getreten worden wäre. Denn die Zusammengehörigkeit der alten Kurhessischen Offiziere, welche in die neuen Verhältnisse übernommen werden mit dem Füsilier-Regiment Nr. 80 ist besiegelt durch die gemeinsamen Waffenthaten des letzten Feldzuges wie durch langjährige gemeinsame Friedensarbeit.

Die Geschichte des Regimentes würde aber auch in ihrer Anordnung keine Lücke aufzuweisen brauchen, wie eine solche jetzt dadurch in der That besteht, dafs die Ereignisse des Jahres 1866 völlig unerwähnt bleiben. Zudem beginnt mit diesem Jahre eine ganz neue Periode der Geschichte des Regiments; denn es galt nicht nur für die Kurhessischen Offiziere, sich in die ihnen neuen preufsischen Verhältnisse zu finden, sondern das so neu formierte Regiment setzte sich aus einer ganzen Zahl anderer preufsischer Regimenter zusammen, durch deren Verschmelzung mit den Kurhessen ein völlig neues Regiment erwuchs.

Wir sollten doch unseren jungen Regiments-Kameraden die Regimentsgeschichten nicht ohne zwingenden Grund verteuern!

Sachlich und inhaltlich nimmt diese Regimentsgeschichte eine hervorragende Rolle ein.

Denn sie erzählt uns nicht nur in losem Gefüge die Erlebnisse seiner Angehörigen aus längst hinter uns liegenden Zeiten; sie erwärmt unser Interesse für die Ereignisse und Persönlichkeiten; sie schildert treffend Zustände, die auf den Werdegang des Einzelnen von Einfluſs waren und ihn erst aus diesen dem Verständnis näher bringen; sie schildert aber vor allem an der Hand des mehr und mehr sich klärenden Materiales die Ereignisse des letzten grofsen Krieges mit derselben Wärme wie die Erlebnisse der alten Kurhessischen Leibgarde.

So darf das Werk als ein in sich abgeschlossenes, mit grofser Sorgfalt bearbeitetes, allen Regimentsangehörigen und denen, die sich im Geiste noch zu ihm rechnen, waren empfohlen worden. 63.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Mai 1901.) Wozu sind Radfahrer im Felde zu verwenden? — Die Reorganisation des spanischen Heeres. — Der britische Soldat und die Tugend der Selbstüberwindung. — Aus einem alten Befehlsprotokolle. — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements. (Forts.) — Die Wehrmacht der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Revue de Cavallerie. (April 1901.) Kavallerie-Generale. — Arrighi de Casanova, Herzog von Padua. — Die deutsche Kavallerie am Tage nach Spichern. — Kavalleriekorps. (Forts.) — Die Lehren des 16. August. (Forts.) — Die Brieftauben in der Kavallerie.

Mitteilungem über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens in den Jahren 1899 und 1900. — Experimentelle Untersuchungen über die Spannungsverhältnisse der Pulvergase in Geschützrohren, von Alois Indra, Oberst und Abteilungsvorstand im technischen Militär-Comité (Forts.).

Revue d'Artillerie. (Mai 1901.) Die Kopfrechnung. Von einem Feldartilleristen. Das neue Material bedingt bei Anwendung der Schiefsregeln eine Menge von Berechnungen, zu deren Erleichterung allerlei Vorrichtungen in Aufnahme gekommen sind. Verfasser verwirft sie sämtlich, weil sie zu Irrungen führen und empfiehlt die Kopfrechnung als sicherer, unter Voraussetzung der Vernachlässigung untergeordneter Werte. — Die Zufälle, welchen man bei Benutzung der Selbstfahrer (Automobile) ausgesetzt ist, und deren Abhilfe. — Kurze Notiz über das Schiefsen aus verdeckter Stellung, vom Kommandanten einer reitenden Batterie. — Pferde und Fahrzeuge der Artillerie (Forts.).

Revue de l'armée belge. (März, April 1901.) Studie über das Geschichtliche und die Verwertung der Karten und Pläne bei der Festungs-Verteidigung. — Von der Entschlufsfähigkeit im Kriege. — Studie über das Infanteriefeuer. — Studie über Geheimschrift. — Die Aufgaben und die Verwendung der Kanonen und Haubitzen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Mai 1901.) Kommando-Apparate für militärische Zwecke. — Entwickelung des Mafsengebrauchs der Feldartillerie, Besprechung des Werkes von General v. Hoffbauer. — Die Pompoms im Transvaalkriege, ihre Verurteilung als Feldgeschütze.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 19. Die englische Heeresreform. — Das Eingehen der französischen Lagerfestungen der zweiten Linie. — Die Demokratisierung des französischen Offizierkorps und der Absolutismus des Kriegsministers. **Nr. 20.** Die Kriegsartikel des schweizerischen Heeres. — Die Uniformsveränderungen in der deutschen Armee. **Nr. 21.** Die Kriegsartikel etc. (Schlufs). — Die Remontierung der französischen Kavallerie-Offiziere. — Anleitung zur Kenntnis und Behandlung der Pistole M/1900. Es ist die automatische Pistole von Borchardt-Lueger, von welcher im Band 119 S. 306 die Rede war; die Annahme ist inzwischen erfolgt. In Nr. 15 der Zeitung war die Pistole nach einem Artikel des „Luzerner Tageblatts" irrtümlich als „neuer Revolver" für Berittene bezeichnet, der Artikel ist voller Irrtümer gewesen und leider in eine deutsche militärische Halbwochenschrift und danach in die „Berliner Neueste Nachrichten" Nr. 247, das Organ rheinisch-westfälischer Eisen-Industrieller, übergegangen. **Nr. 22.** Zur Räumungsfrage und militärischen Lage in China. — Die englische Kavallerie in Südafrika.

Revue du Génie militaire. (Mai 1901.) Schriftwechsel Vaubans (Forts.). — „Geist und Buchstabe in der Befestigungskunst" (Auszüge aus einer Arbeit des Oberstleutn. Rocchi in der „Rivista di artiglieria et genio" gegen die Schablone in der Befestigungskunst). — Mehrere nicht uninteressante Mitteilungen über armierte Betonbauten. — „Organisation technischer Korps" (Auszug aus v. Leithners Aufsatz in den „Mitteilungen"). — Notizen über die technische Waffe in der rumänischen Armee 1900. — Notizen über die Militär-Luftschiffahrt in Österreich-Ungarn. — Instruktionen: Kriegs-Beleuchtung der Forts mit Petroleum; Luftschifferbataillon.

Russischer Invalide 1901. Nr. 92. Die Expedition in das Goldfelder Gebiet am Sungari oberhalb Girin, im Oktober v. J. **Nr. 94.** Bestimmungen für die grofsen Truppenübungen der Truppen des Gardekorps und des Militärbezirks St. Petersburg. — Die von Mitte Juli bis Mitte August stattfindenden Übungen sollen bei der Infanterie und der fahrenden Artillerie in kriegsstarken Verbänden ausgeführt werden, bei denen z. B. stets je zwei Infanterieregimenter ein Regiment bilden. **Nr. 98.** Neue Bestimmungen über die Nikolai-Ingenieur-Akademie. —

Die Zusammensetzung des diesjährigen Artillerie-Lehrgeschwaders. — Aufhebung des Kriegszustandes in den Bezirken Akschinsk, Tschito und Nertschinsk des Transbaikal-Gebietes mit Ausnahme einiger Grenzdistrikte. **Nr. 99.** Die Verstärkung der Flotte des Stillen Oceans durchgeführt. **Nr. 100.** Stiftung einer Denkmünze für die Teilnehmer an den Kämpfen in China. — Versuchsweise Einführung von Pferdegeldern für die während des Friedens zum Dienst einberufenen Donkasaken. **Nr. 101.** Veränderungen in der Verteilung der Sibirischen Kasaken auf die Gebiete. **Nr. 102.** Bildung des Minen-Lehrgeschwaders. **Nr. 106.** Eine neue Organisation der Nordwestgrenze Indiens. **Nr. 107.** Über Küstenverteidigung.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. (Österreich-Ungarn.) **4. Heft.** Rückblick auf den 1. Teil des deutsch-französischen Krieges (kurze kritische Beleuchtung von Interesse). — Die Strafsenlokomotive neuer Konstruktion und ihre Verwendung im südafrikanischen Kriege (mit Lichtbildern). Beachtenswert.

Journal des Sciences Militaires. (Mai 1901.) Friedrich der Grofse (Forts. Taktische Anmärsche.). — Die Schlacht von Adua (Taktische Studie, Schlufs). Sehr lesenswert. — Die Legion Klapka 1866.

Esercito Italiano. Beachtenswert **Nr. 59.** Die Forderungen der nationalen Verteidigung. **Nr. 66.** Das Schlachtschiff Regina Margherita (abgelaufen). **Nr. 68.** Ausgaben für Schiffsbauten.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 9.** Eine Methode für den Transport von Kavallerie auf Eisenbahnen.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **9. u. 10. Heft.** Kriegsgesetze in Deutschland, Schweiz, Dänemark, Norwegen (Schlufs). — Der Dienst im Rücken der französischen Armeen. — Auf den Höhen von Lipa, Chlum, Horenovas.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **4. Heft.** Vorpostendienst (Schlufs, mit Beispielen).

III. Seewesen.

Marine-Rundschau. Juni 1901. Die Havarie S. M. S. Kaiser Friedrich III. am 2. April 1901 (auf Grund amtlichen Materials). — Strandung eines kurbrandenburgischen Convoys bei Bornholm im Jahre 1678. — Panzerkreuzer und kleine Kreuzer. — Beitrag zur Ermittelung des militärischen Wertes von Kriegsschiffen. — Die Preisarbeit des französischen Schiffsleutnant Ollivier: „Etat militaire maritime nécessaire a la France." — Die französische Kolonial-Armee. — The Admiralty versus the Navy. — Moderne Marine-Kasernenbauten.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6. Über die Armierung der Schlachtschiffe mit Berücksichtigung der Fortschritte im Marine-Artillerie-Wesen. — Einige Bemerkungen über die astrono-

mische Ortsbestimmung nach der Höhenmethode. — Benzin-Bootsmotor. System Swift. — Ueber moderne Artillerie. — Etat für die Verwaltung der Kaiserlich Deutschen Marine für 1901. — Die moderne Schiffbau-Industrie. — Der Kohlenverbrauch der transatlantischen Riesendampfer. — Der Schiffbau Englands 1900.

Army and Navy Gazette. Nr. 2155. Die französische Marine und die Demokratie. — Die Notwendigkeit der Errichtung einer Staatswerft an der Ostküste Englands. **Nr. 2156.** Amerikanische Seeprisengelder und Dotationen. — Kohle und das Reich. **Nr. 2157.** Die italienische Marine. — Kohlen-Stationen. **Nr. 2158.** Verpflegung der Marine. — Die neuen französischen Panzerschiffe. — Italienisches Unterseeboot.

Revue maritime et coloniale. April 1901. Formveränderungen der Condensatorrohre, ihre Ursachen und Vorschläge zu ihrer Beseitigung. — Die Blockade von Brest 1803—1805 (Fortsetzung). — Die Aufteilung Chinas. — Die Seefahrtsschulen Rufslands. — Charakteristik der modernen Geschütze. — Die Sicherheit der Navigation und See-Rettungswesen.

Morskoj Scbornik (Russisches Marine-Journal). 1901. V. Der Krieg Englands mit den südafrikanischen Freistaaten. — Das englische Marinebudget für 1901—1902. — Geschichte der Obu-Mowskischler Gufsstahlfabrik in ihrer Wechselbeziehung zu den Fortschritten der Artillerietechnik. — Verbesserungen im Mechanismus der Schiffe. — Ein neues System der Ventilation eines Schiffes.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Geschichte des Augusta-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4.** Von Braumüller, Generalmajor. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11 Mk.

2. **Studien über Kriegführung auf Grundlage des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien.** Von Freiherrn v. Freytag-Loringhoven. I. Heft. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,60 Mk.

3. **Die wichstigsten Häfen Chinas.** Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 Mk.

4. **Histoire de la guerre 1870/71.** Von Lehautcourt. Paris 1901. Berger, Levrault & Co. Preis 6 Mk.

5. **Die Kriegskarten** von Christian Ritter v. Steel, Wien 1901. Verlag des k. und k. Militär-Geogr. Instituts.

6. **Militär-Lexikon.** Handwörterbuch der Militärwissenschaften. Herausgegeben von H. Frobenius. Lieferung 1—3. Berlin 1901. Martin Oldenbourg. Preis jeder Lieferung Mk. 1,25.

7. **Königsberg und Ostpreufsen zu Anfang 1813.** Von Maximilian Schultze. Berlin 1901. Richard Schroeder. Preis 3 Mk.

8. **Unter Friedrich Wilhelm IV.** Denkwürdigkeiten des Ministerpräsidenten Otto Frhrn. v. Manteuffel. Herausgegeben von Heinrich v. Poschinger. III. Band, 1854—1882. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

9. **Geschichte der Kriegskunst** im Rahmen der politischen Geschichte. Von Hans Delbrück. II. Theil, 1. Hälfte. Berlin 1901. G. Stilke. Preis Mk. 4,50.

10. **Winke für die Leitung des Infanterie-Feuers.** Von Heckert. 4. Aufl. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk.

11. **Taktik-Behelf für Stabsoffiziere und Aspiranten der Truppe.** Von Casimir Freiherr v. Lütgendorf. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn.

12. **Die Kriege Friedrich des Grossen.** III. Theil: Der siebenjährige Krieg 1756—1763. Herausgeg. v. Gr. Generalstabe, Kriegsgesch. Abteilung II Band II, Prag. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

13. **Elemente der Kriegführung.** Von E. Woinorich. 2. vermehrte Auflage. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn. Preis 3 Mk.

14. **Führung und Verwendung der Divisions-Artillerie einer Infanterie-Truppen-Division.** Von G. Smekal. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn. Preis 5 Mk.

15. **Der Feldzug Preufsens gegen Hannover im Jahre 1866.** Von A. u. R. v. Sichart. Hannover. Hahnsche Buchhandl.

16. **Heerwesen und Kriegführung in unserer Zeit.** Von Reinh. Günther. Berlin 1901. Vossische Buchbandl. Preis 6 Mk.

17. **Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen der Feldartillerie.** 7. neubearb. Auflage. 2. Lieferung. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 3,50.

18. **Die Deutsche Flotte von Graf Reventlow.** Zweibrücken 1901. Fr. Lehmanns Buchhandlung. Preis geb. 3 Mk.

19. **Rangliste der Kgl. Preufss. Armee und des XIII. Armeekorps für 1901.** Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 7,50.

20. **Rangliste von Beamten der Kais. Deutschen Marine für das Jahr 1901.** Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 1,50.

21. **Gut und Blut für unsern Kaiser.** Lieferung 3. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn.

22. **Grundsäze für die Durchführung des artilleristischen Aufklärungsdienstes.** Gesammelt von G. Sprang. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn.

23. **1793—1805. Projets et Tentatives de Débarquement aux Iles Britanniques** par Ed. Desbrière. Tome II. Paris 1901. R. Chapelot & Co. Preis 10 Frs.

24. Geschichte des Infanterie-Regiments König Wilhelm I. (6. Württ.) Nr. 124. 1693—1901. Von Fromm, Hauptmann. Stuttgart 1901. J. B. Metzlersche Buchhandlung. Preis 4,60 Mk.

25. Geschichte des Grenadier-Regiments König Friedrich II. (3. Ostpr.) Nr. 4. I. Band, 1626—1690. Von Roefsel, Generalleutnant a. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11 Mk.

26. Malta, seine kriegshistorische Vergangenheit und seine heutige strategische Bedeutung. Von Otto Wachs, Major a. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 0,50 Mk.

27. Das XII. Korps im Kriege 1870/71. I. St. Privat la Montagne. Von Oberst z. D. v. Schimpff. Dresden 1901. C. Höchners Buchhandlung (Carl Damm). Preis 3 Mk.

28. Rang- und Quartierliste der Kais. Deutschen Marine für 1901. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 Mk.

29. Der Unteroffizier im Gelände. Von v. Brunn, Generalmajor z. D. 9. Auflage. Berlin 1901. Liebelsche Buchhandlung. Preis geb. 1,50 Mk.

30. Die Beteiligung der deutschen Marine an den Kämpfen in China. Sommer 1900. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk.

31. Taktik. Von Balck, Major im Gr. Generalstabe. II. Teil. Angewandte Taktik. II. Band. Eisenbahnen, Seetransporte, Vorposten etc. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 5 Mk.

32. Schlaglichter auf Ostasien und den Pacific. Von Otto Wachs, Major a. D. Berlin. Richard Schroeder. Preis 1 Mk.

33. Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Schwerin (3. Pomm.) Nr. 14. Bearbeitet von Krafft, Hauptmann. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 20 Mk.

34. Geschichte des 1. Westf. Feldartillerie-Regiments Nr. 7. Von Zwenger. 2. Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11 Mk.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

VIII.

Die militärische Erziehung.

Die hohe Bedeutung, welche die militärische Erziehung, d. i. die Erziehung des gesündesten Teils der männlichen Bevölkerung zu allgemeiner und militärischer Brauchbarkeit für die Zukunft des ganzen Volkes in sich trägt, rechtfertigt eine wiederholte Betrachtung dieses noch nicht zu oft behandelten Stoffes. Auch unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs eines der wichtigsten Mittel zur Ausgleichung der Nachteile der verkürzten Dienstzeit eine gediegene Ausbildung aller Dienstgrade als Erzieher ist, und dafs es deshalb notwendig erscheint, Verständnis für das Erziehungswesen besonders bei denjenigen zu wecken und zu fördern, welche nach ihrer Dienststellung in der Armee zu Erziehern des Volkes in Waffen berufen sind. Es ist ein ganz allgemein gültiger Satz, dafs wir, um das gleiche Ziel zu erreichen, um so richtiger, um so tüchtiger arbeiten müssen, je weniger Zeit uns zur Verfügung steht. Rastlos arbeiten wir dienstlich und aufserdienstlich, um uns dazu zu befähigen, die Armee im Kriege zum Siege führen zu können. Ebenso notwendig ist rastlose Arbeit, um die Armee zu befähigen, dafs sie als gefügiges Werkzeug in der Hand befähigter Führer verwendbar ist. Mit anderen Worten: wir müssen uns im Frieden eine gute Armee heranziehen, um sie im Kriege gut führen zu können, wir müssen ebenso gute Erzieher sein, als wir gute Führer werden wollen, wir müssen gut erziehen und dann gut führen können.

Wir können aber vorzügliche Schützen und Kanoniere, ausgezeichnete Marschierer, schneidige Reiter, herrliche Paradesoldaten ausbilden und doch — sobald wir ihnen den Rücken kehren oder sie von uns scheiden, von ihnen verwünscht und verflucht, und wenn wir ihrer in Zeiten der Not und Gefahr fürs Vaterland bedürfen, von ihnen im Stiche gelassen werden. Wir können aber auch gute, ver-

lässige Schützen und Kanoniere, mutige und gewandte Reiter, stramme Exerzierer ausbilden, welche — gerne an ihre Dienstzeit denken, stolz darauf sind, der Armee angehört zu haben, welche, wieder zur Fahne gerufen, gerne dem Rufe ihrer geschätzten und verehrten Vorgesetzten folgen, welche Schulter an Schulter mit uns siegen wollen oder sterben.

Wem könnte es gleichgültig sein, welches der beiden Ausbildungsergebnisse die Frucht seiner Berufsthätigkeit ist? Den Dank des Vaterlandes erwerben wir uns, wenn wir den letztbezeichneten, einzig auf dem Wege glücklicher Verbindung von Drill und Erziehung zu erreichenden Ausbildungserfolg anstreben. Wenn demnach allgemeines Verständnis für die erzieherischen Aufgaben unserer Friedensausbildung dringend notwendig ist, so muſs danach getrachtet werden, schon dem jungen Soldaten, dem künftigen Vorgesetzten die Wichtigkeit dieser militärischen Berufsaufgabe erkennen zu lassen dadurch, daſs in erster Linie die erzieherische Thätigkeit seiner ersten Vorgesetzten einen bleibenden Eindruck von dem Nutzen, den er selbst daraus gezogen hat, hinterläſst, und daſs in zweiter Linie alle militärischen Erziehungsanstalten und -einrichtungen von der Unteroffiziersaspirantenschule angefangen einschlieſslich der Kriegsschule die militärische Erziehung als einen Hauptunterrichtsgegenstand behandeln und als ihr Hauptziel anstreben und im Auge behalten.

Im Nachfolgenden soll von der erzieherischen Thätigkeit bei der Truppe die Rede sein und zwar zuerst davon, was dieselbe erreichen soll, dann, wer dieselbe auszuüben bestimmt ist, und endlich wie, auf welche Art das Ziel derselben von den in Betracht kommenden Dienstgraden sicher zu erreichen ist.

Die militärische Erziehung soll den waffenfähigen Kern der männlichen Bevölkerung im bildsamen ersten Mannesalter innerlich, d. h. zu militärischen Charakteren ausbilden, sie soll im jungen Soldatenherzen den Sinn für die erhabenen militärischen Tugenden und für die ernsten Pflichten des Soldatenstandes, den Sinn für die Soldatenehre als des Soldaten höchstes Gut erwecken und beleben, ohne welchen der Fahneneid nur leere Worte spricht, und die Kriegsartikel nur als Schreckensgespenste in der Erinnerung bleiben. Von den vielen Stellen, an welchen unsere vortrefflichen Ausbildungsvorschriften der militärischen Erziehung die Ziele setzen, sei nur Inf.-Ex.-Regl. II. 57 im Wortlaute angeführt: „Der Mann, welcher in guter Schule charakterfest, selbständig, zur Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst erzogen, durch allmähliche Ge-

wöhnung an starke körperliche Anstrengung diese zu überwinden weifs und in den einfachen Regeln für die sich immer wiederholenden Fälle eines Gefechtes unterwiesen ist, wird auch den starken Eindrücken des Infanteriekampfes gegenüber *standhalten* und sich als *zuverlässiger Soldat* bewähren."

Um solchen Grad von Charakterfestigkeit zu ereichen, mufs der militärische Erzieher seinen Zöglingen die Überzeugung von der guten Wirkung, von dem grofsen Nutzen, aber auch von der eisernen Notwendigkeit guter Zucht beizubringen und zu erhalten trachten. Es *soll erreicht werden*, dafs die grofse Mehrzahl der Zöglinge die Pflicht um ihrer selbst willen erfüllt. Dies ist möglich, wenn die Leute Pflichterfüllung als etwas Gutes, als das beste Gute schätzen, wenn sie einsehen gelernt haben, dafs Pflichterfüllung allein ein gutes Gewissen und berechtigten Anspruch auf Ehre erwirbt, wenn die erhabenen Beispiele gewissenhafter Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge, welche unsere Geschichte aufweist, ihren Neid erregen, ihren Eifer anspornen. Es *kann erreicht werden*, dafs auch leichtere Pflichtverletzungen nur selten vorkommen, wenn die Erziehung die angeborene Selbstsucht und Eigenliebe der schlechteren Zöglinge dahin ausnützt, ihnen die Pflichterfüllung als das Vorteilhaftere, als das Lohnendere erkennen und den augenblicklichen Vorteil der Pflichtverletzung immer als den kleineren erscheinen zu lassen gegenüber dem, den die Pflichterfüllung bringen wird. Es *mufs erreicht werden*, dafs verbrecherische Pflichtverletzung ausgeschlossen ist. Dies setzt voraus, dafs die Erziehung auch den widerspenstigsten Geist von dem unabänderlichen „*Pflichterfüllung mufs sein*" überzeugt hat, dafs der Zögling es für unmöglich hält, der schweren Strafe zu entgehen, mit der jede schwere Pflichtverletzung bedroht ist, dafs die anerzogene Furcht vor der zu erwartenden Strafe gröfser ist als der Selbsterhaltungstrieb, dafs ihm die Todesstrafe für Feigheit im Gefecht drohender vor Augen schwebt, als die Gefahr von feindlicher Kugel getroffen zu werden.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Wer ist *berufen*, solches Erziehungsergebnis anstreben zu müssen? Wer ist *im stande*, solches Erziehungsergebnis zu erreichen?

Berufen als Erzieher in der grofsen letzten Schule des Volkes ist vor allem derjenige militärische Vorgesetzte, welcher am häufigsten, welcher dauernd mit den Untergebenen dienstlich zu thun hat. *Befähigt* hierzu ist naturgemäfs am meisten derjenige Vorgesetzte, der seinen Untergebenen an Bildung des Charakters und des Verstandes, sowie an Lebens- und Diensterfahrung überlegen ist. Am *leichtesten* wird demjenigen Vorgesetzten die schwere

Erziehungsaufgabe fallen, der zur Erziehung berufen und befähigt, besondere Neigung und besondere Beanlagung für diese Berufsaufgabe besitzt. Im stande, das oben geschilderte Erziehungsergebnis zu erreichen ist nur die gemeinsame, übereinstimmende, zielbewufste Thätigkeit aller Vorgesetzten eines und desselben Verbandes.

Dieser natürlichen Bestimmung zum Erzieher nach Dienst-, Bildungs- und Altersverhältnissen tragen unsere Vorschriften Rechnung, indem sie vom Unteroffizier (Korporalschaftsführer, Feldwebel) verlangen, dafs er seine unmittelbaren Untergebenen zur Pflichterfüllung erziehen soll, indem sie dem Offizier die Lehrer- und Führer-Rolle auf allen Gebieten zuweisen, indem sie die Offiziere vom Kompagnieführer an aufwärts für die Ausbildung und Erziehung der ihnen unterstellten Truppen verantwortlich machen. Jeder Dienstgrad, welcher durch seine Dienststellung zum Erzieher berufen ist, mufs sich selbstthätig für diese Berufsaufgabe vorbereiten, er mufs aber auch durch seine Vorgesetzten für die Thätigkeit als Lehrer und Erzieher angeleitet und ausgebildet werden.

Diese beiden Forderungen führen ohne weiteres zum 3. Teile der gegenwärtigen Abhandlung, zur Beantwortung der Frage: Wie sollen wir erziehen? Die Antwort, welcher der Gedanke an die eine allmähliche und andauernde Thätigkeit ausdrückende Bedeutung des Stammworts „ziehen“ zu gute kommt, mufs lauten: Wir erziehen unsere Untergebenen richtig, wenn wir die reichlich uns zu Gebote stehenden vorschriftsmäfsigen und naturgemäfsen militärischen Erziehungsmittel unermüdlich, gewissenhaft, zweckentsprechend, zielbewufst anwenden, nämlich

1. das eigene gute Beispiel,
2. die Belehrung und Unterweisung, den Unterricht,
3. die Beaufsichtigung und die Anordnung von Erziehungsmafsregeln,
4. die Anerkennung, die Auszeichnung, das Lob,
5. die Zurredestellung und Zurechtweisung, der Tadel,
6. die Mafsregelung und die Disziplinarbestrafung.

Unter diesen Erziehungsmitteln steht das eigene Beispiel deswegen obenan, weil es einerseits das edelste, anderseits das am häufigsten und am allgemeinsten anzuwendende ist. Das eigene gute Beispiel ist das wichtigste Erziehungsmittel für alle Vorgesetzte, weil es dem Untergebenen, der in allen Graden der häufigste und schärfste Beobachter des Vorgesetzten ist, die Übereinstimmung zwischen Reden und Handeln des Vorgesetzten deutlich sehen läfst, weil es dem Untergebenen die Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Charakterfestigkeit des Vorgesetzten nachweist. Am notwendigsten ist ein gutes Beispiel in Erfüllung derjenigen Pflichten,

welche Vorgesetzte und Untergebene gemeinsam haben, einfach deswegen, weil an der Pflichterfüllung des Vorgesetzten der Untergebene nicht blofs die Möglichkeit und die guten Folgen derselben, sondern auch die richtige Art militärischer Pflichterfüllung kennen lernen soll.

Aufserdem kann es keinem gutgesinnten Vorgesetzten besonders schwer fallen, wirklich Gutes zu stiften dadurch, dafs er sich in Erfüllung der allgemeinen Soldatenpflichten unfehlbar zeigt. Und treu, kriegsfertig, mutig und tapfer, gehorsam, ehrenhaft und kameradschaftlich kann, mufs jeder militärische Vorgesetzte sein, der treue, kriegsfertige, mutige und tapfere, gehorsame, ehrenhafte und kameradschaftlich gesinnte Untergebene bekommen und haben will. Nächstdem ist ein gutes Beispiel in Erfüllung derjenigen Pflichten besonders notwendig, welche dem Vorgesetzten sein Verhältnis zu seinen Untergebenen auferlegt, welche wir kurz als „vorschriftsmäfsige Behandlung“ zu bezeichnen pflegen; denn unter vorschriftswidriger Behandlung leidet der Untergebene immer, mindestens hinsichtlich seiner Erziehung, und wer ungerecht leiden mufs, wird verbittert. Gleichwohl soll auch der menschlichen Natur des Vorgesetzten Rechnung getragen werden, der ebensowenig wie irgend ein anderer Mensch in allem und jedem unfehlbar sein kann; es soll aber gewifs keine Beschönigung oder gar Rechtfertigung der vorschriftswidrigen Behandlung, sondern lediglich eine Bewertung der Pflichtverletzung seitens des Vorgesetzten mit der Behauptung klargelegt werden, dafs der Nachteil, der aus einer nur in Übereilung, Übereifer oder Überreiztheit begangenen vorschriftswidrigen Behandlung zu befürchten ist, geringer ist, als der, den das Gift stiftet, das Untergebene aus dem Anblick der Verletzung einer allgemeinen Soldatenpflicht seitens eines Vorgesetzten schöpfen. Ein gutes Beispiel mufs der Vorgesetzte endlich noch geben im Diensteifer, in Lust und Liebe zur rastlosen Berufsarbeit, in Dienstkenntnis.

Nicht das selbstsüchtige Streben nach einer guten Besichtigung, nach einer lobenden Kritik, nach einer glänzenden Laufbahn, sondern selbstlose, opferwillige Berufstreue mufs die Triebfeder des Vorgesetzten sein, der ein wirklich gutes Beispiel geben und durch dasselbe zur Nachahmung hinreifsen, erziehen will.

Solches Beispiel ist die Frucht gediegener, auf Selbsterkenntnis beruhender, mit Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung arbeitender Selbsterziehung. Wahrheitsliebe, Edelsinn und Berufsfreudigkeit fördern die Selbsterziehung, welche nie versiegen darf, wenn sie nie versagen soll.

Eine verlässige, richtige Anwendung des ersten, vorstehend erörterten Erziehungsmittels ist für jeden Vorgesetzten unerläfslich, der sich von den übrigen nachfolgend zu behandelnden Mitteln guten Erfolg versprechen will.

Wie das gute Beispiel des Vorgesetzten dem Untergebenen die richtige Pflichterfüllung sichtbar zeigt, so mufs die Belehrung und Erinnerung, die Unterweisung und Ermahnung dem Untergebenen sagen, was und wie er werden und sein soll, was und wie er thun und lassen soll, um den Ehrentitel „pflichttreuer deutscher Soldat“ zu verdienen. Hierzu mufs jede Gelegenheit, insbesondere die militärische Dienstunterrichtsstunde benutzt werden. Soll dieser Dienstzweig seinem Zwecke dienen, dann mufs die Unterrichtsstunde vor allem als die besondere Gelegenheit betrachtet und verwertet werden, um den Weg zum Herzen der zu Unterrichtenden, der Untergebenen zu suchen. Den Weg zum menschlichen Herzen findet, wer dessen besondere Neigungen und Richtungen berücksichtigt. Die menschliche Selbstsucht hört lieber von Nutzen und Vorteil als von Schaden und Nachteil, die menschliche Eigenliebe hört lieber von Anerkennung und Rechten als von Tadel und Pflichten. Liegt es schon deshalb nahe, zuerst mit der Unterweisung über die Stellung und die daraus hervorgehenden Rechte der Untergebenen deren Gehör und Verständnis zu erwecken und dann mit dem Hinweise auf die ganz selbstverständlichen Rechte der Vorgesetzten die natürliche Brücke zum Übergang auf die Belehrung über die Pflichten der Untergebenen zu finden, so erscheint dieser Lehrgang noch deshalb besonders erfolgversprechend, weil die freimütige Belehrung über die Rechte — Gebühren, Dienstweg, Beschwerderecht — besonders geeignet ist, dem Untergebenen volles Vertrauen in den Sinn des Vorgesetzten für Offenheit, Wahrheit und Recht einzuflöfsen.

Scheue sich daher niemand, sei es durch den Wortlaut der Vorschriften und Gesetze, sei es durch deren Erläuterung an Beispielen, seine Untergebenen über alle ihre Rechte eingehend aufzuklären. Die Erfahrung lehrt, dafs diese Aufklärung das beste Mittel ist, um jeden Mifsbrauch der Dienstgewalt rechtzeitig, auf dem richtigen Wege zur Verantwortung ziehen zu können, um böswilligen Mifsbrauch überhaupt hintan zu halten. Ist mit solch herzenerwerbender, den beteiligten Personen wie der Sache höchst förderlicher Offenheit das schwierigste Unterrichtskapitel als einleitendes behandelt worden, dann kann es nicht schwer fallen, für das wichtigste Kapitel, für die Pflichtenlehre aus dem Born eigenen Pflichtgefühls und eigener Berufsfreudigkeit der Zunge entflammende Beredsamkeit zu verleihen, welche in jeder Unterrichts-

stunde für dieses Kapitel begeisternde Worte und aneifernde und abschreckende Beispiele finden läfst.

„Doch werdet ihr Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht?“

Nur wer sich selbst erzogen und mit der Bildung des Verstandes das Herz veredelt hat, dem kann's, dem wird's von Herzen gehen, wenn er die Herzen anderer veredeln soll.

Dafs für den Unterricht, der im kurzen Zeitraum von 2, höchstens 3 Dienstjahren den einen durch Stachelung des Ehrgeizes, dem andern durch Versprechungen, einen dritten durch Drohungen, jeden nach seiner Eigenart, alle zur gemeinsamen nachhaltigen Überzeugung von dem eisernen „Pflichterfüllung mufs sein“ bringen soll, reichliche Zeit verwendet werden mufs und zwar nicht blofs wenn Besichtigung in Aussicht steht, sondern das ganze Jahr hindurch, besonders während der Herbstübungen, ist ebenso klar wie es unzweifelhaft ist, dafs diesen Unterricht nur der Offizier und zwar der Leutnant und der Hauptmann, mit Erfolg erteilen kann, aber auch mufs erteilen können.

Das gute Beispiel und eingehende Belehrung sind bei allen Untergebenen, die erzogen werden sollen, anzuwenden; genügen werden sie nur bei den wenigen Musterhaften, denen besonders starke Willenskraft und frühzeitiges Verständnis den Charakter schon vor ihrem Eintritte genügend gefestigt haben. Die meisten Zöglinge bedürfen der Überwachung und Prüfung. Darüber zu wachen, dafs kein Untergebener eine seiner allgemeinen Soldatenpflichten unbeanstandet verletzen darf, sind alle Vorgesetzten verpflichtet und in der Erfüllung dieser Pflicht seitens der Vorgesetzten liegt eine wesentliche Gewähr für die Pflichterfüllung seitens der Untergebenen. Angenehm ist sie ja nicht, wie ja überhaupt die Begriffe „Pflicht“ und „Annehmlichkeit“ häufig auf gespanntem Fufse zu einander stehen. Aber je öfter es übersehen wird, den Untergebenen, gleichviel welcher Abteilung, welcher Waffengattung sie angehören, die Überzeugung beizubringen, dafs sie überwacht werden, überwacht sind, wo sie gehen und stehen, um so häufiger werden die Versuchungen zur Pflichtverletzung, desto leichter entsteht der Glaube, ungesehen zu sein, ungeahndet zu bleiben. Es wäre aber eine unrichtige Auffassung dieser Pflicht, wollte sie heimliche Wege gehen, gleichsam die Aufgabe militärischer Spione, Detektivs übernehmen. Abgesehen davon, dafs solches Verhalten sich mit der Würde des frei und offen redenden und handelnden Vorgesetzten nicht vereinbaren liefse, ist es gar nicht notwendig, geheimnisvoll zu thun, es genügt vollkommen, wenn all das abgestellt wird, was

an Pflichtverletzungen durch eigene, offene Wahrnehmung, durch dienstliche Meldung oder durch Zufall zur Kenntnis der Vorgesetzten kommt. Offene Überwachung der Untergebenen ist auch deshalb notwendig, weil das Gegenteil davon sehr leicht auch das Gegenteil von offener, ehrlicher Pflichterfüllung, nämlich Scheinthuerei, Augendienerei zur Folge hat. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob ein Untergebener, der sich von einem Vorgesetzten beobachtet weifs, sich musterhaft führt, genau solange er sich überwacht weifs, mit der Absicht, dem Vorgesetzten gutgesinnt zu erscheinen, oder ob ein Untergebener in Gegenwart eines Vorgesetzten sich besonders zusammennimmt, mit der Absicht, dem Vorgesetzten sein bestes Können zu zeigen, weil er gutgesinnt ist.

Um die Wirkung des guten Beispiels und des Unterrichts zu prüfen und sicherzustellen, genügt aber die Überwachung nicht, es sind Anordnungen und Mafsregeln notwendig, welche den Untergebenen zwingen, zu bekunden, wie es mit seiner Pflichterfüllung, mit seiner Gesinnung steht. Dafs dieses Erziehungsmittel nur dem unmittelbaren Vorgesetzten zusteht, wird klar, wenn es durch Beispiele erläutert wird. Der Korporalschaftsführer soll insbesondere seine Leute zur Pflichterfüllung anhalten dadurch, dafs er sie in Ausführung der vielen Obliegenheiten des inneren Dienstes überwacht. Wenn dieser Vorgesetzte zwar Unregelmäfsigkeiten sieht, aber weiter nichts thut, so nützt seine Beaufsichtigung ebensowenig als dem mit Strafgewalt ausgerüsteten Vorgesetzten damit gedient ist, dafs ihm jede kleine Verfehlung gemeldet wird. Dadurch, dafs der Korporalschaftsführer den Untergebenen die ungenügende oder fehlerhafte Verrichtung so oft wiederholen läfst, bis sie zufriedenstellend geleistet wird, hat er ein ihm von der Vorschrift an die Hand gegebenes Mittel, um die Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Pünktlichkeit seiner Leute bis zur gröfsten Gleichmäfsigkeit zu regeln.

Wenn der den Unterricht erteilende Offizier sich damit begnügt, das Erklärte in der nächsten Stunde auszufragen, so wird er immer eine gewisse Anzahl Unbegabter oder Gedächtnisschwacher antreffen, die seine Fragen nicht zu beantworten wissen. Durch geeignete Anordnungen für die Unterrichtsstunde selbst (tägliche, wöchentliche Wiederholung) mufs er sicherstellen, dafs das Wichtigste die Pflichtenlehre, und das Wichtige, die dem Manne zufallenden Obliegenheiten in den einzelnen Dienstzweigen sicher dem Gedächtnis aller eingeprägt wird.

Wenn die Erlaubnis-, Urlaubserteilung zum Zwecke des Vergnügens Erziehungsmittel sein soll, so mufs bei derselben streng unterschieden werden, ob Rekruten, junge oder alte Soldaten darum

bitten. Begünstigungen dürfen um so häufiger gewährt werden, je länger der Bittsteller dient, je besser er sich geführt hat. Wer jede Bitte genehmigt, stellt seine Untergebenen nie auf die Probe. Es ist eine vorzügliche Prüfung der Disziplin, wenn man Reservisten, Landwehrleuten am ersten Sonntage ihrer kurzen Übungszeit grundsätzlich keine Erlaubnis zum Zwecke des Vergnügens erteilt, wenn diesen so wenig wie den aktiven Mannschaften gestattet wird, unmittelbar nach dem Einrücken von der vor- oder nachmittägigen Übung in die Kantine zu laufen und sich durch Hinunterstürzen von Alkohol den Blick der Augen zu trüben, die beim Reinigen der Waffen hell sehen sollen, und gar manchem verwöhnten Gaumen, der sich durch einen Frühschoppen den Appetit zum Mittagessen zu nehmen pflegt, wird diese Erziehungsmafsregel die verrufene Soldatenkost köstlich munden lassen.

Wie bei der Überwachung, so ist auch bei der Prüfungsmafsregel Vorsicht geboten. Es mufs der nicht mit Strafgewalt ausgerüstete Vorgesetzte auf der Hut sein, dafs nicht aus der Mafsregel eine seine Dienstgewalt überschreitende Mafsregelung wird und bei allen Mafsregeln, die ganze Klassen, ganze Jahrgänge, ganze Abteilungen treffen, mufs man dafür sorgen, dafs sie den Leuten vor der Anwendung bekannt werden, dass die Leute Einsicht in die der Verfügung zu Grunde liegende erzieherische Absicht bekommen. Unter diesen Voraussetzungen sind Prüfungsmafsregeln ein hervorragendes Erziehungsmittel, welches sich schon oft vorzüglich bewährt hat.

Mindestens die gleiche Vorsicht wie bei der Anordnung von Erziehungsmafsregeln ist bei der Einzelnen oder Abteilungen auszusprechenden Anerkennung, beim Loben anzuwenden. Das Lob ist überhaupt nur ein Erziehungsmittel für Ehrgeizige, während die meisten Menschen und auch die meisten Soldaten den Tadel besser vertragen können als das Lob. Die Gefahr, mit einem unverdienten Lobe mehr zu schaden als verdientes Lob zu nützen vermag, ist sehr grofs, und Vorsicht beim Loben erscheint um so notwendiger, als durch den einem Einzelnen ungerechter Weise zuerkannten Lobspruche alle jene, die das Gleiche oder Besseres geleistet haben, ohne belobt zu werden, verstimmt, nach Umständen entmutigt werden. Auch erreicht man durch zu starke Betonung der Anerkennung sehr leicht, dafs aus dem gesunden Streben nach Pflichterfüllung nach und nach krankhafte Streberei nach Anerkennung, nach Auszeichnung wird, dafs Einzelne wie Abteilungen mehr danach streben, ausgezeichnet zu werden als ausgezeichnet zu sein. Unverdientes Lob, ungerechtfertigte Auszeichnung Einzelner

kann leicht den edelen Wettstreit um die von allen anzustrebende Anerkennung in ein unedles Rangablaufen in der Wahl und Erfindung unlauterer, nur vom Zwecke geheiligter Mittel umgestalten, und unverdiente Anerkennung der Leistungen von Abteilungen kann sehr leicht dazu verleiten, zu verdecken und zu verstecken, was geeignet wäre, der erwarteten und erhofften Anerkennung verlustig zu gehen. Die Gefahr, welche übertriebene oder unbegründete Anerkennung und Auszeichnung der Bildung und Erhaltung des Charakters bringt, weist darauf hin, dieses Erziehungsmittel mit gröfster Vorsicht anzuwenden, auf dafs unsere Armee sei und bleibe: Das unübertreffliche Muster ehrlicher Pflichterfüllung.

Die bisher besprochenen Mittel haben den Zweck, unmittelbar die Pflichterfüllung sozusagen auf dem Wege der Güte und des Wohlwollens zu erreichen, der Pflichtverletzung jeder Art nach Möglichkeit vorzubeugen.

Wer glaubt, diese Erziehungsmittel entbehren zu können, wer dieselben verschmäht, weil sie ihm zu milde erscheinen, der befindet sich in einem noch gröfseren Irrtum, wie derjenige, der soviel gute Meinung von sich oder von seinen Untergebenen oder von beiden hat, dafs er glaubt, längere Zeit mit diesen Mitteln allein auskommen zu können. Wo so viele Menschen so viele, zum Teil so schwierige Pflichten zu erfüllen haben, wird natürlich viel gefehlt, verschuldet werden. Damit müssen wir rechnen. Die Hauptsache bleibt, dafs die Fehler beanstandet, gerügt, dafs die Pflichtvergessenheit beahndet wird, dafs, wenn die vorbeugenden Erziehungsmittel bei dem Einen oder Andern fruchtlos gewesen sind, die zwingenden Mittel den ersteren auf dem Fufse folgen bezw. sie begleiten.

Da zugegeben werden mufs, dafs selbst bei tadelloser Anwendung der milden Mittel von vielen Menschen viel gefehlt wird, so ist es selbstverständlich, dafs das nächste Mittel, die Zurredestellung bezw. Zurechtweisung sehr oft angewendet werden mufs, und es gehört bereits ein reiches Mafs von Unverdrossenheit und Ausdauer, wie von Verständnis für die Notwendigkeit und Nützlichkeit dieses Erziehungsmittels dazu, um es oft genug anzuwenden. Aber auch wie es angewendet wird, ist von gröfster Bedeutung, weil zu leicht ein junges Ehrgefühl verletzt wird und ein verletztes Ehrgefühl ein Erziehungshindernis ist. Hier gilt es besonders an das Sprichwort zu denken: Was du nicht willst, dafs man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu. Und das bezieht sich sowohl auf den Ton der Zurredestellung und Zurechtweisung wie auf deren Art und Ort. Wer immer schreit, den hört man zu-

letzt nicht mehr. Laute Stimme zeigt Entrüstung an, man spare also die geräuschvolle Zurredestellung bezw. Zurechtweisung auf die schweren Fälle, in denen Entrüstung am Platze ist. Wer bei jeder Zurechtweisung ein Schimpfwort gebraucht, begeht leicht ein gröfseres Unrecht, als das ist, welches er gut machen will. Einen Untergebenen, der reges Ehrgefühl besitzt, darf ich nicht bei der ersten oder zweiten geringen Verfehlung vor Kameraden zurechtweisen, welche nicht Zeugen seiner Verfehlung gewesen. Einen Offizier oder Unteroffizier vor seinen Untergebenen zur Rede zu stellen oder gar zurechtzuweisen, kann nur durch ein schweres, vor den Augen der betreffenden Untergebenen begangenes Vergehen geboten sein; sonst ist es ein Erziehungsfehler, der zugleich das Ansehen des Gerügten schwer schädigt. Dieses Erziehungsmittel verfehlt also seine beabsichtigte Wirkung, wenn bei seiner Anwendung der Charakter der Persönlichkeit oder die Umstände nicht berücksichtigt werden. Letztere können sogar zwingen, selbst bei schwereren Verfehlungen die Zurredestellung zu unterlassen bezw. zu verschieben, wie andrerseits strenger Gerechtigkeitssinn vor übereilten oder gar unberechtigten Vorwürfen schützt. Es fehlt hier, wer zu oft, wer immer beredet, wer gewohnheitshalber beanstandet, wer immer nur tadelt, ebenso sehr wie derjenige, welcher gebotene Zurredestellung oder Zurechtweisung aus Gleichgültigkeit unterläfst.

Schärfer als die blofse Rüge, nachhaltiger als selbst eine Disziplinarstrafe wirkt die Mafsregelung, ohne die Bitterkeit einer den Leumund beeinflussenden, in Büchern und Listen festgelegten Strafe zu besitzen. Sie kann und mufs aber auch neben der Strafe verfügt werden als Erziehungsmittel für den Betroffenen, als Warnung für alle. Sei es, dafs die Mafsregelung in Verlängerung oder sonstiger Steigerung des Dienstes, sei es, dafs sie in Entziehung der Begünstigung, des Urlaubs auf eine bestimmte Zeit, sei es, dafs sie in Anordnung besonderer Beaufsichtigung besteht, immer steht dieses Erziehungsmittel nur den mit Disziplinarstrafgewalt beliehenen Vorgesetzten zu, immer soll die Mafsregelung jenes Mittel sein, welches denjenigen, der gefehlt hat, sei es, dafs er bestraft wird oder nicht, auf längere Zeit an seine Verfehlung erinnert und so auch nach erstandener Strafe noch als Warnung vor Rückfall wirkt. Eine solche Mafsregelung über einen ganzen Jahrgang oder über eine ganze Abteilung zu verfügen, ist von verschiedenen Gesichtspunkten aus höchst bedenklich, besonders weil die Unschuldigen, welche von der Mafsregelung mit betroffen werden, verstimmt, hinter die Hand gebracht werden,

dann auch weil bei einer solchen Verfügung der Vorgesetzte sich und seinen Untergebenen eingestehen mufs, dafs er am Schlusse seines Könnens, seiner Befugnis angelangt ist. Wenn in einer Armee von dem guten Geiste und dem guten Rufe der Deutschen in einem einzelnen Falle die Mafsregelung einer ganzen Abteilung notwendig würde, dann müfste der Hebel anderswo angesetzt werden, was hier wohl unerörtert bleiben kann.

Für die Handhabung des letzten Erziehungsmittels, der Disziplinarstrafgewalt, bestehen so deutliche Vorschriften und so kompetente Auslegungen derselben, dafs sich die gegenwärtige Abhandlung auf einige wenige Erfahrungssätze hinsichtlich der Anwendung dieses Mittels beschränken kann. Ungerechte und mafslose Strafen wirken schädlich. Zu strenge Strafen sind weniger gefährlich als zu milde. Wenn alle übrigen Erziehungsmittel richtig angewendet und zwar strenge, aber nur gerechte Strafen verfügt werden, dann werden überhaupt nur wenig Strafen notwendig, insbesondere werden die höheren Vorgesetzten und die Gerichte um so weniger zu strafen haben, je strenger die untersten Strafgewalt besitzenden Vorgesetzten diese anwenden, welche dies deshalb am richtigsten können, weil sie die zu Bestrafenden am nächsten und am besten kennen. Wer von der Rüge und der Mafsregelung den richtigen Gebrauch macht, der kann erreichen, dafs selbst mit Einschlufs der kleinen Disziplinarstrafen die Mehrzahl seiner Leute unbestraft bleiben, und welche Wohlthat dies für Vorgesetzte und Untergebene ist, lehrt die tägliche Erfahrung. Ob die erste Strafe, welche über einen Mann verhängt werden mufs, eine kleinere Disziplinarstrafe oder eine Arreststrafe ist, hängt natürlich lediglich von den Umständen ab; das Hauptkunststück der Erziehung ist, die erste und jede weitere Strafe überhaupt entbehrlich zu machen. Und dies ist, wenn überhaupt, nur dann möglich, wenn alle Erziehungsmittel zweckmäfsig angewendet werden, wenn auch beim Strafen die erste und hauptsächlichste Absicht ist zu erziehen. Gleichwohl ist es besser, eine Abteilung hat viele Bestrafte und eben deshalb eine gute Disziplin als wenn sie wenige Bestrafte, aber deshalb auch wenig Disziplin besitzt. Der letzte Grundsatz des richtigen Erziehers mufs eben sein: Biegen oder brechen!

Solcher Gestalt und Art müssen das gute Beispiel und das wachsame Auge aller Vorgesetzten, die verständnisvolle Unterweisung durch die militärischen Lehrer, zweckentsprechende Erziehungsmafsregeln der verantwortlichen Vorgesetzten, mafsvolle Anwendung von Lob und Tadel, wohlerwogene Zurredestellung, unpar-

teiische Zurechtweisung, nachhaltige Mafsregelung, strenge, aber gerechte Bestrafung zusammenwirken, um zu erreichen, dafs unsere Pflichterfüllung im Frieden wie im Kriege auch in den ernstesten Augenblicken nie versagt, weil sie durch nie aufhörende Übung zur Gewohnheit und damit zur zweiten Natur geworden ist. Um zu zeigen, wie solches Erziehungsergebnis erreichbar ist, wurden in Vorstehendem Gesichtspunkte und Grundsätze zusammengestellt, deren Aufzählung nicht eine erschöpfende Behandlung des in Rede stehenden Stoffes, sondern lediglich auf Grund der bei Anwendung dieser Regeln gemachten guten Erfahrungen die Anregung zum Nachdenken über ein Gebiet unseres Berufslebens geben soll, dessen Bedeutung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann, auf dessen Erfolg aber unsere Kriegserfolge für alle Zukunft ebensosehr beruhen werden wie auf jenem unserer taktischen und technischen Ausbildung. Insbesondere aber die mit der Entwickelung der allgemeinen Wehrpflicht zu einer Lebensfrage der Nation gesteigerte Bedeutung des Heerwesens rechtfertigt nicht blofs, sondern fordert die eingehendste Behandlung des militärischen Erziehungswesens.

Z.

IX.

Neuerungen im französischen Heere.

Zwei neue „Dekrete beherrschen gegenwärtig die Ansichten im Heere, das eine trägt das Datum 31. Mai, das andere 11. Juni, daneben wird sich über ein Rundschreiben des Kriegsministers vom 30. Mai, wonach vom 1. Januar 1904 ab kein Hauptmann und Major der kombattanten Waffen, kein Oberst der Infanterie und Kavalerie zur Beförderung nach Wahl vorgeschlagen werden darf, wenn er nicht 2 Jahre in diesem Dienstgrade eine Truppe kommandiert hat," das also die Beförderung nach Wahl einschränkt, über die Erscheinungen des Kriegsbudgetsvoranschlages für 1902 und über das Verfahren des Armee-Ausschusses des Senats in der Frage der 2jährigen Dienstzeit viel der Kopf zerbrochen.

Berühren wir zunächst die Stellung des Armee-Ausschusses des Senats zur Frage der 2jährigen Dienstzeit, so ist es als Thatsache zu

bezeichnen, dafs derselbe den Gedanken des Ministerpräsidenten, bezüglich des Fortfallens oder Beibehaltens der Dispense des Gesetzes von 1889 an die Wähler für die Deputiertenkammer zu appellieren, als Utopie, als ein Zeichen der Obstruktion gegen die Dienstverkürzung von seiten Waldeck-Rousseaus betrachtet und nicht unrichtig annimmt, es würde bei den Wahlen ein Konkurrenz-Rennen der Wahlkandidaten in Bezug auf Anerbieten des Eintretens nicht nur für eine zwei-, sondern eine ein- und eine halbjährige Dienstzeit eintreten, die doch der Ministerpräsident selbst kaum wünschen könne. Ferner ist Thatsache, dafs der Ausschufs, trotz Hinweises des Ministerpräsidenten, seine Beratungen fortgesetzt, am 10. Juni auch den Kriegsminister gehört und sich im allgemeinen für die leicht modifizierte Vorlage Rolland entschieden hat.[1])

Das Dekret des Präsidenten Loubet vom 31. Juni ist eines der folgenreichsten für das französische Heer, es zieht einigermafsen wenigstens, wie dies schon längere Zeit erwartet worden, die Konsequenzen aus der Neubewaffnung der Feldartillerie, und bringt deren Gliederung auf den modernen Standpunkt. Soweit, wie dies bei uns geschehen, zieht man allerdings die Folgerungen nicht. Nur das Divisions-Regiment, das bisher erst im Falle der Mobilmachung geteilt wurde und im Frieden aufser Kontakt mit den übrigen Truppen der Division blieb, wird zerlegt und in zwei Gruppen zu 6 Batterien, von denen die eine der Oberst, die andere der Oberstleutnant kommandiert, den Divisionen dauernd unterstellt. Die Begründung dieser Mafsnahme, die definitiv nur durch ein Gesetz getroffen werden kann, war nicht schwer. Dem Divisionskommandeur sollte seine Artillerie, für deren Verwendung im Kampfe er verantwortlich ist, auch im Frieden in die Hand gegeben, die Divisionsartillerie mit den übrigen Waffen in dauernden Kontakt gebracht, dadurch das enge Zusammenwirken der Waffen auf den Gefechtszweck hin, die Vorbedingung des Erfolges in einem Zukunftskriege, sichergestellt werden. Aufser Kontakt mit den Truppen, lediglich der Feldartilleriebrigade unterstellt bleibt aber die ganze andere Hälfte der Feldartillerie des Armeekorps, 11—12 Batterien, das Korpsartillerie-Regiment. Fragt man sich, warum nicht auch für diesen grofsen Truppenkörper, der im Kampfe kaum von einer Stelle übersehen und geleitet werden kann, die Konsequenzen der Neubewaffnung gezogen worden sind, so erscheinen

[1]) Thatsache ist ferner das Gesetz vom 9. Juli, das Kapitulieren von Korporalen und Gemeinen bis zur Hälfte des 1% des 3jährigen Rekrutenkontingents nicht übersteigenden Mehr von zu beurlaubenden Familienstützen erlaubt.

als Gründe die Tendenz der Beibehaltung einer Korpsartillerie und die Mehrkosten, die sich ergäben, wenn man die beiden Regimenter in je 2 und 6 Batterien teilte und jeder Division eine Brigade zu 2 Regimentern und 6 Batterien überwiese. Mehrkosten, die nicht nur durch die Vermehrung der Stellen von Regiments- und Brigadekommandeuren, sondern auch durch die im Dekret als Grundsatz betonte Unterbringung der Divisionsartillerie „im Centrum der Garnisonen der übrigen Truppen der Division“ und die dazu notwendigen Garnisonwechsel entstehen würden. Ein anderer Grund für die Beibehaltung der Korpsartillerie ist in der Ansicht zu suchen, dafs, bei Verteilung der ganzen Artillerie auf die Divisionen, der kommandierende General nicht die Möglichkeit habe, auch artilleristisch den Schwerpunkt des Kampfes seines Armeekorps dorthin zu verlegen, wo ihm dies geboten erscheine, und man nicht von dem Kampf eines Armeekorps, sondern von denjenigen zweier Divisionen nebeneinander sprechen könne. Die Besorgnis erscheint ungerechtfertigt, — sie ist übrigens auch bei uns stellenweise hervorgetreten, — wenn man bedenkt, dafs der kommandierende General es doch in der Hand hat, sich auch an Artillerie eine Verfügungstruppe, genau so wie bei den übrigen Waffen, auszuscheiden. Die Bedeutung dauernder Verbindung mit den übrigen Truppen für das Zusammenwirken im Kampfe wiegt aber wohl schwer genug, um die neue französische Mafsnahme als eine halbe Mafsregel erscheinen zu lassen. Im übrigen kann man aus dem Dekret den ziemlich sicheren Schluſs ziehen, dafs man in Frankreich, trotz der so laut dort betonten Überlegenheit der Wirkung des französischen Geschützes über das deutsche, nicht daran denkt, die Gesamtzahl der Batterien pro Armeekorps zu vermindern.[1])

Das Dekret vom 11. Juni giebt den französischen, in einem europäischen Landkriege verwendbaren Landstreitkräften im

---

[1]) Die Unterstellung der Divisionsregimenter unter die Divisionen erfolgt am 1. August, der Artillerie-Brigade-Kommandeur behält nur die Aufsicht über die technischen Dienstzweige. Nicht unterstellt wird der Divisionsartillerie zunächst beim 14. und 15. Korps, die als „Alpenarmee“ für den Krieg besonders zu gliedern sind, beim 9. Korps (Tours), weil dort bei diesem noch Änderungen beabsichtigt sind. Bei der 11. und 39. Division des 20. Korps, bleiben je 9 fahrende Batterien, welche die Regimenter 8 und 89, nachdem ersteres 6 Batterien mit der 41. Division an das 7. Korps abgegeben, nach Zahlen den genannten Divisionen unterstellt, beim 6. Korps will man die — nach Beteilung der Kavalleriedivisionen 8, 4, 5, noch übrige reitende Batterie (Nr. 13) — des 40. Regiments) in 2 fahrende verwandeln, so dafs das Korps dann je 6 fahrende Batterien für jede seiner 3 Divisionen und 8 Batterien Korpsartillerie besäfsen.

Frieden einen neuen Korps-Verband; das „Kolonial-Armeekorps". Nach dem Gesetz vom 7. Juli 1900, betreffend die Bildung einer Kolonial-Armee, sollten die in Frankreich vorhandenen Kolonialtruppen im Frieden in Brigaden und Divisionen (3) vereinigt werden, der Korpsverband war erst für den Krieg vorgesehen. Mit der Begründung, dafs es für die Sicherstellung einheitlicher Schulung der in Frankreich befindlichen Kolonial-Truppen für ihre Sonderaufgabe erforderlich sei, schafft das Dekret, zunächst provisorisch, da für ein Definitivum ein Gesetz nötig wäre, den Korpsverband. Die thatsächliche Begründung ist aber in dem Wunsche zu sehen, im Frieden schon dauernd ein fest gefügtes und schneller bereites weiteres Armeekorps für den eventl. Einsatz in einem europäischen Kriege zu besitzen. Der kommandierende General ressortiert direkt vom Kriegsminister; einen eigenen Territorial-Bezirk erhält das „Kolonial-Armeekorps" seiner Eigenart nach nicht. Man darf aber erwarten, dafs ihm die Listenführung seiner in Frankreich wohnenden Reservisten übertragen und das Korps baldigst in seinem Gesamtverbande zu den Manövern der Landarmee herangezogen werden wird. Statt der „disjecta membra" der Kolonialtruppen in Frankreich hat man jetzt ein in einer Hand ruhendes wichtiges Instrument.

Die Thatsache, dafs die aus China zurückkehrenden Verbände des französischen Expeditionskorps (von der Landarmee kommen besonders in Betracht 1 Marschregiment, 1 Zuaven-Regiment zu 4 Bataillonen, die Chasseurs d'Afrique-Eskadron und rund 8 Batterien, von den Kolonialtruppen 9 Bataillone, 7 Batterien) nicht aufgelöst werden, sondern bestehen bleiben, hat wohl zu dem Kolonial-Armeekorps einige Beziehungen.[1])

In dem Voranschlag für das Kriegsbudget 1902, bezüglich dessen schon früher gemeldet worden, dafs er total 716 Millionen — mit den vom Kolonial- und Marinebudget überwiesenen Beträgen — und im Ordinarium eine Steigerung um 11 Millionen aufweist, beansprucht besonderes Interesse der Soll- und Durchschnitts-Iststärke für 1902. Bei einer auf 228 1/3 Millionen steigenden Ausgabe für Besoldung und auf einer 98 1/3 Millionen steigenden für Verpflegung ist — weider beide Male abgesehen von der Gendarmerie und republikanischen Garde, die mit 711 Offizieren, 24 026 Mann erscheinen — die Sollstärke für 1902 mit 28 712 Offizieren,

[1]) Wärend des Drucks sind die Einzelheiten für die Bildung des Kolonialkorps, das auch eine seiner Brigaden nach Paris (St. Denis) bekommt, in 8 vollen Divisionen und 8 Kolonial-Artillerie-Regimentern befohlen worden.

528 991 Mann, gegen 28 941 Offiziere, 540 771 Mann für 1901 angesetzt, also mit 229 Offizieren, 11 780 Mann weniger. Das Sinken der Zahl der Offiziere (und zum Teil auch der Mannschaften) ergiebt sich aus der durch Gesetz vom 7. Juli 1900 angeordneten Übernahme der vom Landheere in den Kolonien verwendeten Truppen auf dem Kolonial-Etat, durch die Vermehrung der Vakanzen an Unterleutnants der Artillerie und Verminderung der Unterleutnants als Schüler von Fontainebleau. Die Differenz an Mannschaften erklärt sich bei 6656 Mann durch Übernahme auf den Kolonial-Etat, für den Rest von 5214 aber durch die Verminderung der Ergebnisse der Rekruteneinstellungen. Man ist berechtigt zu glauben, dafs der Kriegsminister mit einem ziemlich bedeutenden Ausfall — wegen Verringerung der Zahl der Geburten bei einer Bevölkerung, die nach der eben abgeschlossenen Zählung nur 38,6 Millionen aufweist, nur um 300 000 seit 1896 gewachsen ist, wobei diese 300 000 auf Einwanderung kommen — kalkuliert, da doch auch bedacht werden mufs, dafs von 1902 ab ein Mindestmafs nicht mehr existiert und General André auf einen hierdurch entstehenden Zuwachs von fast 5000 Rekruten gefafst war.

Die eben genannte Sollstärke von 28 712 Offizieren, 528 991 Mann mufs man um 8% an Kranken, Beurlaubten, dienstunfähig Entlassenen vermindern, wenn man auf die Durchschnittsiststärke kommen will.

Läfst man Stäbe, Schulen, republikanische Garde und Gendarmerie aufser Betracht, so kommt man auf 20 506 Offiziere, 523 670 Mann Truppen und diese verteilen sich nach Waffengattungen wie folgt:

	Offiziere	Mann		Offiziere	Mann
Infanterie	12 730	351 669	Artillerie	3110	69 644
Verwaltungstruppen	113	14 180	Genie	467	12 662
Kavallerie	3 695	65 055	Train	391	9 860

Mit Stäben, Schulen kommen 557 882, mit Gendarmerie, republikanischer Garde 582 619 Köpfe heraus.

Die Sollstärke verteilt sich territorial:

Frankreich selbst	25 882	Offiziere,	459 450 Mann
Algerien	2 340	„	51 840 „
Tunesien	740	„	17 630 „

Nicht unbedeutende Mehrkosten erfordert die Erweiterung der Einberufung der Reservisten (total 3½ Millionen), besonders auch Dispensierter, und die Übung der Leute der Territorial-Armee 1902 (1½ Million), zumal man noch 1 Million Reisekosten und Marschgebührnisse hinzurechnen mufs. Nach dem Budgetvor-

anschlag kosten Kriegsminister (dieser ohne seine 10 Rationen) und Spezialstab 60 000 + 774 000, Personal der Central-Verwaltung 3 Millionen, wovon über 2 Millionen auf Civilpersonal[1]) entfallen, die Generalität $4^1/_2$ Millionen, Generalstab und Generalstabsdienst $6^1/_2$ Millionen, Sonderstäbe von Artillerie und Genie 6 + $4^2/_3$ Millionen, Schulen $9^1/_4$ Millionen. An Generalen werden aufgeführt 104 Divisionsgenerale in Stellungen, 3 disponible, 2 zum Kriegsministerium kommandierte, 1 der zu den Schulen abgezweigt ist, 4 die über die Altersgrenze hinaus im aktiven Dienst erhalten werden = 114, ferner 220 Brigadegenerale, deren 8 zum Ministerium, 4 zu Schulen abkommandiert sind, also total 334 aktive Generale. 18.

X.

Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie im deutsch-französischen Kriege 1870|71.

Von

Oberstleutnant a. D. Frobenius.

Das grofse Werk des Generalleutnant v. Müller — welches obige Überschrift trägt — findet in dem vorliegenden vierten Bande[2]) seinen Abschlufs; und dieser ist — um es gleich an die Spitze zu stellen — der interessanteste, nützlichste, kurz beste Teil des ganzen Werkes. Warum das? Weil hier bei Paris die Einzelfragen der Waffe in den Hintergrund treten, weil die eine grofse Frage hier alles beherrscht: „Bedarf der Angreifer einer Festung der schweren Artillerie? ist ein zielbewufst geführter Festungskrieg ohne diese ausführbar?“ Dadurch, dafs man Monate lang durch Bedenken und Erwägungen sich abhalten liefs, mit der unentbehrlichen Energie die der Beschaffung des Belagerungstrains entgegentretenden Schwierig-

---

[1]) Die Ablösung des Civilpersonals durch Offiziere und Militärbeamte wird beabsichtigt.

[2]) Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französischen Kriege 1870/71 von H. v. Müller, Generalleutnant z. D. Vierter Band. Die Artillerieangriffe auf Paris und Schlufsbetrachtungen über den Festungskrieg im Kriege von 1870/71. Berlin 1901. E. S. Mittler u. Sohn.

keiten zu überwinden, trat die schwere Artillerie in den Mittelpunkt alles Interesses, ward ihr Fehlen zum schwer empfundenen Grund der bedrängten Lage, in welche der Angreifer durch den stärker ausgerüsteten Verteidiger sich mehr und mehr versetzt sah, ward die Unentbehrlichkeit der schweren Waffe jedem Mann der Armee zum Bewufstsein gebracht, wie es kaum der Fall sein kann vor Festungen, wo rechtzeitig ihre Thätigkeit entlastend und fördernd eingreift und als etwas Selbstverständliches ohne rechte Würdigung hingenommen wird.

Soviel Beweise andere Belagerungen des deutsch-französischen Krieges für die Vernachlässigung beigebracht haben, welche die deutsche Heeresleitung der Vorbereitung des Festungskrieges hatte zu teil werden lassen, so hat doch kein Beispiel so deutlich gezeigt, dafs man im Wahne lebte, mit der vorzüglich ausgebildeten und vorbereiteten Feldarmee alle Aufgaben des Krieges bewältigen zu können und auch die gröfsten, gewaltigsten Festungen in zweckentsprechender Weise angreifen und überwinden zu können. Und kein Beispiel hat so klar den Beweis gebracht, dafs dieser Kampf mit ungleichen Waffen den Angreifer aller Möglichkeit beraubt, überhaupt angriffsweise zu verfahren, dafs er, in die Defensive gedrängt, in allen Mafsnahmen sich von denen des Verteidigers abhängig macht, dafs er niemals positive, sondern immer nur negative Erfolge erringen kann, indem er dem Ansturm des Gegners stand hält, und dafs er in Gefahr kommt, durch die ergebnislosen, monatelangen Anstrengungen und Gefahren am moralischen Element der Truppen in bedenklichster Weise Einbufse zu leiden.

Es liegt nahe, dafs man fragt: „wen trifft die Schuld dieser verfehlten Mafsregeln, wie sie unleugbar vor Paris nicht anders, als vor vielen anderen französischen Festungen ergriffen wurden?“ und der Verfasser hat sich einer Untersuchung und Beantwortung dieser Frage nicht entziehen können. Mit Recht berührt er die vielfach hervorgezerrte Begründung mit auswärtigen und familiären Beeinflussungen nur flüchtig. Solche würden — auch wenn man ihr Vorhandensein erweisen könnte — auf die hier zur Sprache kommenden Persönlichkeiten nach ihrem ganzen sonstigen Verhalten nicht haben einwirken können, wenn diese ein bewufstes Verständnis für die Aufgaben des Festungskrieges gehabt hätten. Generalleutnant v. Müller stellt durch zahlreiche Belege fest, dafs die Schuld die höchgestellten Offiziere trifft; mit richtigem Takt formuliert er keine bestimmte Anklage, aber es hätte meines Erachtens unzweideutig ausgesprochen werden müssen, dafs in diesen leitenden Personen nur der Standpunkt sich am deutlichsten, weil

am maſsgebendsten, abspiegelte, welcher 1870 fast der ganzen Armee zu eigen war und — welcher ihr zum guten Teil noch jetzt zu eigen ist, der Standpunkt der Unkenntnis bezüglich der Verhältnisse, der Aufgaben und Anforderungen des Festungskrieges und bezüglich der Leistungsfähigkeit der ihm dienenden Spezialwaffen. Es hat sich hier vor Paris deutlich gezeigt, wie falsch die weitverbreitete Ansicht war, daſs der Festungskrieg lediglich Sache der Spezialwaffen, der Ingenieure und Artilleristen sei, daſs nur ihnen ein eingehendes Studium seiner Aufgaben und eine gründliche Vorbereitung dazu nötig sei, und daſs diese für alle vorkommenden Eälle genüge; es hat sich zur Evidenz gezeigt, daſs im heutigen Kampf um Festungen die Armeeleitung nicht mehr in der Lage ist, sich mit dem Ansetzen der Spezialwaffen zu begnügen und mit Gemütsruhe zuzusehen, wie sie mit der Festung fertig werden, sondern daſs sie selbst die Entscheidung über alle Maſsnahmen allein in der Hand behalten muſs und deshalb ein auf gründlicher Kenntnis beruhendes sicheres Urteil über die Kampfmittel des Festungskrieges besitzen muſs, um sie genügend vorzubereiten, rechtzeitig heranzuziehen und an der richtigen Stelle in genügender Stärke zu verwenden.

Es sind geradezu erschreckende Thatsachen, welche nach General v. Müllers Mitteilungen den Beweis erbringen, daſs die in verantwortlichster Stellung befindlichen Offiziere bei der III. Armee in vollständigster Unkenntnis von der Leistungsfähigkeit der deutschen schweren Artillerie sich befanden, so daſs sie nicht nur die ihnen obliegende Herbeischaffung der Geschütze und Munition mit gleichgültiger Lässigkeit behandelten, sondern deren Eintreten in den Kampf sogar auf jede Weise zu verhindern suchten, da dies zu groſse Opfer auferlegen werde, ohne genügende Erfolge zu erzielen. Und es kann nicht übersehen werden, daſs selbst General v. Moltke von seinem im Feldkriege so klaren und richtigen Urteil im Stiche gelassen wurde, da er in seinem ersten Entschluſs, schnell eine starke Artillerie in den Kampf zu führen, sich wankend machen lieſs. Er lieſs sich aber nicht die Augen verschlieſsen gegen die immer deutlicher hervortretenden Folgen des Mangels an schwerer Artillerie, und er trat schlieſslich unter dem Zwang der Verhältnisse den von dem Oberkommando der III. Armee aufrecht erhaltenen Bedenken entgegen, indem er am 27. Dezember dem Beginn des Artillerie-Kampfes seine entscheidende Zustimmung gab.

Es kann nicht Wunder nehmen, aber es ist ein sehr charakteristisches Zeichen, daſs man unter solchen Umständen, bei einem

solchen Standpunkt der Unkenntnis gegenüber den Fragen des Festungskrieges, über die Aufgaben, welche der schweren Artillerie zu stellen seien, nicht Wochen, sondern Monate lang zu keinem Entschlufs kommen konnte. Ob Beschiefsung der Stadt, ob Bekämpfung der Forts, ob Vorbereitung eines förmlichen Angriffs oder nur Entlastung der Infanterie in ihren Vorpostenstellungen und Verhinderung weiteren Vorschreitens des Verteidigers, das ward alles in Erwägung gezogen ohne Klarheit darüber, welche Aufgaben überhaupt ausführbar, und welche zunächst notwendig zu lösen seien. Immer trat dabei die Scheu hervor, durch energische Offensivmafsregeln ernstere Kämpfe und stärkere Verluste herbeizuführen; und deshalb kam man immer zu demselben Schlufs: Beschiefsung der Stadt als einzigste und äufserste Mafsregel, wenn das „Aushungern" gar zu lange dauern sollte. Und so hat auch das für den Südangriff schliefslich aufgestellte Programm vom 29. Dezember nur das eine Ziel im Auge, durch Dämpfen des Fort-Feuers das weitere Vorschieben der Bombardementsbatterien zu ermöglichen, die aus der — im ersten Anrennen an die Festung durch die Bayern eroberten — Stellung am Rande des Plateaus von Châtillon keine hinreichende Wirkung hatten. Auf die Wegnahme der Forts, auf einen regelrechten Angriff ward ausdrücklich verzichtet.

Aufser der mangelnden Kenntnis aller den Festungskrieg berührenden Fragen und Verhältnisse ist es die deutlich hervortretende vornehme Nichtachtung des Festungskrieges, welche beim Oberkommando der III. Armee jeder diesen fördernden Mafsnahme entgegenwirkte. Es ist, als wenn man die Feldarmee für zu gut erachtet hätte für den Festungskrieg. Hielt man es doch sogar für überflüssig, der Einschliefsungsstellung durch Befestigungen eine gröfsere Stärke zu geben und begnügte sich damit, die Vorposten hinter vorhandenen Deckungen Schutz gegen das feindliche Feuer suchen zu lassen, anstatt solche in sachgemäfser Weise mit Spaten und Axt herzustellen. Es waren erst die blutigen Erfahrungen, welche die Truppen gelegentlich der starken Ausfälle der Besatzung machen mufsten, dazu nötig, um der Feldbefestigung Raum zu schaffen, und jene ausgedehnten Befestigungsarbeiten, welche der Plan des Angriffs auf Paris enthält, entsprangen in überaus seltenen Fällen dem freien Entschlufs und der klugen Voraussicht der Truppenführung, sondern sind fast durchweg als erzwungene Zeugnisse bitterer Erfahrungen in dem letzten Stadium der Einschliefsung entstanden.

Wo aber selbst die im Interesse der Infanterie gebotene Spatenarbeit als überflüssig und — unwürdig vernachlässigt wurde, wo

sollte da das Interesse für die Arbeiten der technischen Waffen herkommen? Mochten die doch sehen, wie sie allein fertig wurden! Ihr Gebiet war ja der Festungskrieg. Es würde zu weit führen, hier untersuchen zu wollen, ob es wirklich an Kräften fehlte, um einen regelrechten Angriff durchzuführen. Vergleiche mit anderen Belagerungen, wo man bei bedeutend ungünstigeren Zahlenverhältnissen zwischen Angreifer und Verteidiger von den Belagerungskorps (die allerdings ja keine oder wenigstens nur in der Minderzahl Feldtruppen, und meist Reserveformationen enthielten) die Durchführung des regelrechten Angriffs einfach verlangte, und wo sie auch geleistet wurde, lassen allerdings vermuten, dafs die Weigerung der Armeeleitung, die nötigen Arbeitskräfte aufzubringen, andere Gründe hatte, als den Mangel an Infanterie. Konnte doch selbst dann, als das Vorschieben der Batterien auch die Herstellung einer weiter vorgeschobenen Infanterie-Stellung zu deren Schutz notwendig machte, eine nennenswerte Unterstützung der Pioniere durch Infanterie nicht erreicht werden, so dafs jene Wochen lang an dieser Stellung arbeiten mufsten, welche mit hinreichenden Kräften in 2 Nächten herzustellen gewesen wäre, und dafs ein in der Nacht zum 10. Januar von dem Verteidiger gemachter Ausfall die beste Aussicht hatte, bis in die Batterien vorzudringen und diese zu zerstören, wenn er mit stärkeren Kräften und zielbewufster durchgeführt worden wäre. (Generalleutnant v. Müller erwähnt diesen Vorgang nicht, bei welchem sich die Franzosen begnügten, eine bayerische Feldwache von 21 Mann aufzuheben und sich mit ihren Gefangenen zurückzuziehen.)

So ist es nicht auffallend, dafs man auch die Festungsartillerie ganz allein für ihre Bedürfnisse sorgen liefs, dafs man sie ihr Batteriebaumaterial (Schanzkörbe, Faschinen u. dgl.) sich selbst herstellen liefs, dafs man zum Batteriebau ebensowenig wie zu den massenhaften Arbeiten im Park Hilfskräfte zu stellen sich entschliefsen konnte, und so ist es erklärlich, dafs der Bau von 14 Batterien des Südangriffs nicht weniger als 5 Wochen in Anspruch nahm. Damit ist denn die Gleichgültigkeit vollständig im Einklang, mit welcher man die beispiellose Verzögerung des Munitionstransportes mit ansah, ohne einen energischen Schritt zu thun, die fehlenden Transportmittel zu beschaffen und zu organisieren.

Fragt man nun, ob denn keine treibende Kraft unter den Offizieren der Spezialwaffen war, welche imstande gewesen wäre, hier Wandel zu schaffen, so fällt der Blick zuerst auf die beiden Chefs der Waffen, die Generale v. Hindersin und v. Kleist, und leider bringt auch das Buch des Generalleutnant v. Müller nur neue Beweise dafür, dafs beide gleichfalls auf einem durchaus veralteten

Standpunkte hinsichtlich des Festungskrieges standen. Den Generalen Schulz und Herkt, welche den ersten Angriffsentwurf im September aufstellten, ist daraus kein Vorwurf zu machen, dafs sie nur die Südfronten ins Auge fafsten, sollten sie doch nur die Enceinte soweit in Betracht ziehen, als sie von der III. Armee eingeschlossen wurde. Aber den beiden oben genannten Generalen war diese Beschränkung nicht auferlegt, sie hatten die Wahl auf dem ganzen Umzuge der Festung frei, liefsen sich hierbei aber den allerwichtigsten Gesichtspunkt entgehen: die Heranschaffung der Angriffsmittel. Es scheint ihnen vollständig entgangen zu sein, welche enormen Lasten hierbei zu bewegen sind, welche entscheidende Wichtigkeit also die nutzbaren Eisenbahnlinien für die Wahl der Angriffsfront gewonnen haben. Anstatt dessen fafsten sie lediglich die Schwierigkeiten ins Auge, welche sich der Artilleriestellung, dem Vorschreiten des Angriffs gegen die Forts und von diesen gegen die Stadtumwallung entgegenstellten. Für sie war also nur der nach alter Weise geführte förmliche Angriff mafsgebend, der doch, wie später klar ausgesprochen wurde, gar nicht in Frage kam. Auch ihnen war kein bestimmt formulierter Auftrag gegeben worden, und in alter Gewohnheit hatten sie nach altem Schema die Frage der Angriffsfront beantwortet. Allerdings bringen sie einen Nebenangriff gegen die Nordfront wenigstens zur Sprache und stellen den Besitz der Halbinsel von Gennevilliers als Vorbedingung hierfür auf, weshalb sie diese dringend empfehlen. Dafs aber die Heranziehung des Belagerungstrains von Nanteuil nach der Nordfront unvergleichlich leichter war, als nach der Südfront, dafs man also den Hauptangriff dort viel schneller beginnen konnte, ziehen sie gar nicht in Erwägung. Die Besitznahme der Seine-Halbinsel ward bekanntlich so lange verzögert, bis sie auf übergrofse Schwierigkeiten stiefs. Die Vorbereitungen dazu liefsen aber von Anfang an erkennen, dafs kein Ernst bei der Sache war, und dafs man sich auch hier vor dem „Bataillieren“ scheute. Sie wäre sehr wohl ausführbar gewesen, wenn man schnell sich entschlossen hätte; denn damit hat General v. Müller nicht Recht, dafs die Halbinsel bereits am 20. Oktober vom französischen 14. Korps wieder besetzt worden sei. Aus der von mir (Heft 3 meiner „Kriegsgeschichtlichen Beispiele“) gegebenen ausführlichen Darstellung der bezüglichen Vorgänge geht hervor, dafs Ducrot anfangs nur sehr vorsichtig und tastend die Halbinsel betreten liefs, so dafs noch in der Nacht zum 4. Oktober der nördliche Teil einschliefslich Gennevilliers durch erkundende preufsische Ingenieur-Offiziere frei vom Feinde gefunden wurde. Aber auch, nachdem die Franzosen wieder ihre Befestigungen daselbst besetzt hatten, wäre der von Oberstleutnant

Himpe am 6. November vorgeschlagene Angriff jedem anderen vorzuziehen gewesen (v. Müller S. 27).

Durch das lange Hinauszögern des Artillerie-Angriffs hatte man dem Verteidiger reichlich Zeit gegeben, seine Geschützstellung durch Anlage von Zwischenbatterien, durch Armierung der Stadtumwallung und durch vorgeschobene Batterien bei Cachan, Arcueil und Hautes Bruyères ganz wesentlich zu verstärken, so dafs der Angreifer schon im Oktober mit ganz anderen Kräften des Gegners zu rechnen hatte, als im September. Auffallenderweise nahm aber der artilleristische Angriffs-Entwurf, welcher unter Vorsitz des General v. Hindersin am 13. Oktober festgestellt wurde, weder auf die Zwischenbatterien, noch auf die den Angriff flankierende Stellung bei Hautes Bruyères, noch auf die mitwirkende starke Stadtumwallung irgend welche Rücksicht, obgleich den Artilleristen bereits zum Bewufstsein gekommen sein mufste, dafs bei den vorliegenden Verhältnissen an einen baldigen Beginn des Angriffs gar nicht zu denken war, und dafs der Verteidiger mithin zu weiterer Verstärkung noch reichlich Zeit gewinnen werde. Man rechnete mit 105 Geschützen der 3 Forts Issy, Vanves und Montrouges und wollte ihnen 82 bis 84 Geschütze gegenüber stellen: Und man hielt selbst im Dezember noch eine Verstärkung um 14 Geschütze gegen die Forts und 12 gegen Hautes Bruyères für ausreichend, um den Kampf mit 282[1]) Festungsgeschützen (nur gezogene Kanonen und schwere Mörser gerechnet) siegreich durchzuführen. Kein Wunder, dafs selbst bei der aufopferndsten Thätigkeit der Truppe mit diesen, später auf 113 vermehrten Geschützen innerhalb der 22 Tage des Geschützkampfes ein durchschlagender Erfolg nicht erzielt werden konnte. Bei dem Mangel an Unterstützung, welche ihr durch Feldartillerie und Infanterie (nur zur Parkarbeit stellte die Infanterie zu den 700 Festungsartilleristen während der Beschiefsung täglich 600 Mann) wohl hätte gewährt werden können, war die Festungsartillerie aufser Stande, eine gröfsere Anzahl der (164) vorhandenen, dem Zweck entsprechenden Geschütze in Batterie zu bringen und zu bedienen.

In erfreulichem Gegensatz zu den Verhältnissen beim Südangriff steht das Vorgehen beim Angriff von Osten und Norden — im Bereiche der Maas-Armee. Dort war es der Oberstleutnant Himpe, der,

[1]) v. Müller macht S. 291 einer seiner leider nicht ungewöhnlichen Rechenfehler, indem er die Summe der Zwischenbatterie-Geschütze mit 59 anstatt 79 angiebt. Bei der Zahl von 282 Geschützen sind die sehr ins Gewicht fallenden des Mont Valérien (13 schwere Geschütze) nicht mitgerechnet. Dagegen giebt v. Müller S. 93 die Festungsgeschütze einschl. Mont Valérien auf 260 an, abweichend von den Angaben auf S. 291.

obgleich er im Verlaufe des Kampfes im Oberst Bartsch einen Vorgesetzten erhielt, die Seele aller Unternehmen wurde, und er fand bei dem Oberkommando kein Hindernis, sondern das vollste Verständnis und die thatkräftigste Unterstützung. Es ist auffallend, dafs Himpe derjenige Artillerie-Offizier war, welcher bei der kurz vor dem Kriege thätigen Kommission zur Bearbeitung eines Angriffs-Entwurfs auf eine Fortfestung beteiligt und neben Hauptmann Wagner vom Ingenieurkorps hervorragend thätig gewesen war. Es ist, als wenn die Mitglieder dieser Kommission die einzigen Offiziere der Spezialwaffen gewesen wären, welche die Fragen des Festungskrieges gründlich durchgearbeitet und beherrscht hätten. Wagner war es, der durch seinen in einer Nacht angefertigten Angriffsentwurf von Strafsburg von vornherein das Angriffsverfahren in die richtigen Wege leitete, und Himpe war es, der dort ihm bei der Ausführung seines Entwurfes mit vollstem Einverständnis zur Seite stand; letzterer war es, der vor Paris im Gegensatz zu Anderen sich seiner Aufgabe vollständig gewachsen zeigte. Und so gewährt der Angriff bei der Maas-Armee ein durchaus anderes Bild, als bei der III. Armee. Nur wenige Angaben mögen dieses skizzieren.

Während die Oberleitung den Gedanken eines gegen die Nordfront zu führenden Nebenangriffs mehr und mehr bei Seite schob, da man ja nicht einmal für den Südangriff die Mittel heranzuschaffen im Stande war, trat die Maas-Armee unter dem Zwang der Verhältnisse eher mit Offensivmafsregeln in Thätigkeit, als die III. Armee. Durch Besetzung des Mont Avron und Aufstellung schwerer Geschütze auf diesem in der Nacht zum 29. November hatten die Franzosen ihre Verteidigungslinie um 3 Kilometer vorgeschoben, hatten sich keilartig zwischen das XII. Korps und die württembergische Division geschoben und ihre Artillerie den Marne-Übergängen soweit genähert, dafs sie die Verbindung zwischen beiden genannten Armeekörpern ernstlich in Frage stellten. Hier mufste mit anderen, als den bisherigen Mitteln der reinen Abwehr eingegriffen werden, und zum Glück gestattete die Übergabe von La Fère, das dort verwendete Geschützmaterial heranzuziehen. Dies kam mit 4 Artillerie-Kompagnien bis zum 15. Dezember in Sévran, die aus der Heimat auf Befehl vom 4. Dezember herangezogenen 6 Kompagnien und 40 Geschütze vom 15. bis 27. in Vaires an. Am 22. waren 4 Batterien mit 22 Geschützen schon soweit fertig, dafs sie den im Marne-Thal weiter vordringenden Franzosen erfolgreich entgegentreten konnten. Am 27. Dezember konnte mit 76 Geschützen aus 13 Batterien der Kampf mit dem Mont Avron und den sonstigen französischen Geschützstellungen der Ostfront aufgenommen werden. Es wurden hier sämtliche verfügbaren Ge-

schütze von nur 10 Kompagnien in den Kampf gestellt, während beim Südangriff deren 32 binnen Monatsfrist nur 14 Batterien mit 86 Geschützen herzustellen und wenig mehr hinzuzufügen und zu bedienen imstande waren. Und mit derselben Energie und dem zielbewufsten Einsetzen der vollen Kraft ward der Angriff gegen die Nordfront eingeleitet und durchgeführt. Hierfür wurden im Dezember 5 Artillerie-Kompagnien mit 30 gezogenen Geschützen (von Péronne) verfügbar, erst vom 17. bis 20. Januar langten weitere 7 Kompagnien mit 29 Geschützen von Mézières an. Und trotzdem konnte am 21. Januar mit 69 Geschützen der Angriff eröffnet, konnten in den folgenden Nächten bis zum 28. immer neue Batterien in vorgeschobener Lage erbaut und armiert werden, so dafs auf der Ost- und Nordfront in der Zeit vom 21. November bis 28. Januar nicht weniger als 43 Batterien von zusammen 22 Kompagnien erbaut, armiert und bedient wurden, während beim Südangriff die (zuletzt) 35 Kompagnien in soviel längerer Zeit mit äufserster Anstrengung nur 26 Batterien ins Feuer zu bringen imstande waren.

Worin liegt dies begründet? Eine gröfsere Leistungsfähigkeit konnten die Kompagnien bei der Maas-Armee nicht haben, als bei der III. Armee. Der Unterschied liegt aber darin, dafs das Oberkommando der letzteren der Artillerie alle Unterstützung versagte, während bei der Maas-Armee in jeder denkbaren Beziehung die Lösung ihrer schweren Aufgabe ihr erleichtert wurde. Es wurden nicht nur Gespanne gestellt und Fuhrwerke zusammengebracht, sondern Infanterie, Pioniere und Feldartillerie zu allen Arbeiten in dem Mafse herangezogen, dafs ein grofser Teil der Batterien unter Leitung von Festungsartillerie-Offizieren lediglich von Hilfsmannschaften erbaut wurde, so dafs die mit der Eisenbahn eintreffende Artillerie-kompagnie nur die mitgebrachten Geschütze und Munitionsvorräte abzuladen und nach der Batterie zu bringen brauchte, um sofort ins Feuer treten zu können.

Aus diesem Beispiel der verschiedenen Stellungnahme der Armeeleitung zu den Aufgaben der Spezialwaffe ist recht deutlich zu ersehen, wie unbedingt erforderlich für deren erfolgreiche Thätigkeit das Verständnis jener für ihre Kampfbedingungen und daraus sich ergebenden Bedürfnisse ist, wie nur das vom Oberkommando geleitete, hilfreiche Ineinandergreifen der Thätigkeit aller Waffen die einzelne fördern und dadurch der Sache und allen anderen Nutzen bringen kann. Dazu ist aber die Kenntnis der Eigentümlichkeiten der Spezialwaffe dem Führer ebenso unentbehrlich, wie die der Waffen der Feldarmee, dazu ist die Beschäftigung mit den Aufgaben des Festungskrieges und die Vorbereitung auf diesen den Führern,

d. h. doch der Armee, aus der sie hervorgehen, ebenso notwendig wie das Studium des Feldkrieges. Es ist ein Verdienst des Generalleutnant v. Müller, dafs er in seinem 4. Bande wertvolles Material zusammengetragen hat, um hierfür den Beweis zu erbringen; es ist deshalb dieser Band der wichtigste und lesenswerteste seines Werkes, weil er Gesichtspunkte zur Sprache bringen mufste, die für die ganze Armee ein wesentlich gröfseres Interesse bieten, als die aus dem Rahmen der Begebenheiten gerissenen Thaten der Festungsartillerie, wie sie in den anderen Bänden geschildert werden.

Dieser 4. Band hat aber noch einen zweiten Teil: „Schlufsbetrachtungen über den Festungskrieg im Kriege von 1870/71". Ich mufs gestehen, dafs ich auf Grund der im Vorwort zum 1. Bande ausgesprochenen Absicht des Verfassers „aus dem Verlaufe der Ereignisse die Erfahrungen festzustellen, die noch heute und vielleicht noch in Zukunft für den Artilleristen von Wert sind", mit hohen Erwartungen an diesen — beinahe wichtigsten Teil des ganzen Werkes herantrat und — schon durch seine Kürze (19 Seiten) enttäuscht wurde. In dem Wortlaut des Vorwortes „für den Artilleristen" glaubte ich nur den Standpunkt des Generalleutnant v. Müller wieder zu finden, dafs der Festungskrieg in der Hauptsache die Aufgabe der Artillerie sei, dafs diese die entscheidende und deshalb auch führende Rolle in ihm zu spielen berufen sei, während die anderen Waffen nur als Hilfe Leistende zur Sprache kommen können. So wenig dieser Standpunkt mehr für richtig angesehen werden kann, hoffte ich doch, auch das von ihm aus den Artilleristen Gelehrte als etwas für die ganze Armee Nutzbares zu finden. Der Inhalt der Schlufsbetrachtungen hat mich eines anderen belehrt.

Meines Erachtens hat die deutsche Festungsartillerie im Kriege 1870/71 eine schwere Lehrzeit durchgemacht. Die erst 1864 geschaffene Waffe trat nicht mit einer so gründlichen Ausbildung und mit so geklärten Ansichten über ihre Aufgaben in den Krieg, dafs sie von vornherein zielbewufst und sachgemäfs ihre Thätigkeit entfalten konnte. Abgesehen von Strafsburg, wo in Himpe und Wagner zwei Männer ihr die Wege wiesen, welche ihrer Aufgabe gewachsen waren, sahen wir fast überall ein unsicheres Tasten und Probieren, ein Improvisieren in der Verwendung der Waffen, wie es nicht den Meister, sondern den Lehrling verrät. Es ist hieraus der Festungsartillerie kein Vorwurf zu machen, im Gegenteil hat sie bei allen Mifsgriffen und Fehlern sich durchaus entwickelungsfähig und lernbegierig gezeigt; sie hat vor die verschiedenartigsten Aufgaben gestellt, allmählich mehr und mehr sich in deren Lösung hineingearbeitet, und Himpes Angriff auf die Nordfront von Paris ist schliefs-

lich das Meisterstück, mit dem sie in glücklichster Weise ihre Lehrzeit abzuschliefsen Gelegenheit fand. Der schönste Ruhmeskranz, der der deutschen Festungsartillerie gewunden werden konnte, würde nun meiner Meinung nach in einer zusammenfassenden Darstellung dieses Werdeganges, nicht mit Bemäntelung, sondern mit scharfer Betonung der anfangs gemachten Fehler, mit Schilderung der verschiedenen Angriffs- und Verwendungsarten, die von ihr probiert und ausgestaltet wurden, mit Erläuterung ihrer Eigentümlichkeiten und ihrer Anwendungsmöglichkeit bestanden haben. Daraus würden sich von selbst die wichstigsten Lehren für die Verwendung der schweren Artillerie im Festungskriege der Zukunft ergeben haben, welche nicht nur der Waffe selbst, sondern der ganzen Armee von gröfstem Nutzen sein konnten. Und ich kann nicht oft genug betonen, auf die Belehrung der Armee, und nicht der Waffe, kommt es vorzüglich an.

Von alle dem findet sich in den Schlufsbetrachtungen kein Wort. Mag das Material zu derartigen Folgerungen nun auch in dem Werke zu finden sein, so ist es eine bekannte Thatsache, dafs es nicht Jedermanns Liebhaberei ist, das Studium eines Buches so intensiv zu betreiben, wie es zur selbständigen Entwickelung solcher Folgerungen nötig ist; und das ganze schöne Material bleibt ein unfruchtbares, totes, wenn der Verfasser, dem es doch am leichtesten wird, dem Leser nicht die Mühe abnimmt und ihm diese Folgerungen in klarer Darstellung vor Augen führt. Das hierauf Bezügliche, was er in den 23 Zeilen des „Schlufswortes" sagt, ist doch gar zu dürftig und allgemein gehalten. Dafs es sich in Zukunft beim Artillerieangriff um „ganz andere Dinge handelt", als früher, dafs „die sorgfältigste Vorbereitung und Erwägung des Angriffes in allen Beziehungen nötig ist", und dafs „bei geringen Mitteln der richtige Artilleriegebrauch eine wahre Kunst wird, deren Ausübung nicht nur grofse Begabung, sondern auch sorgfältige, allseitige Vorbildung durch gründliche, fortgesetzte Studien voraussetzt", diese drei Lehrsätze des Schlufswortes sind doch Gemeinplätze, wie sie in keinem Verhältnis zu dem Umfang und Inhalt eines Werkes von vier starken Bänden stehen.

Die Schlufsbetrachtungen enthalten in der Hauptsache statistische Zusammenstellungen, Tabellen. Deren grofsen Wert erkenne ich durchaus an; sie sind für das Studium und für die Benutzung des Werkes als Quelle unschätzbar, nur müssen sie dann möglichst richtig und zuverlässig sein, und nur empfiehlt es sich, durch einen Kommentar, welcher auf die aus ihnen zu ziehenden Folgerungen und Lehren aufmerksam macht, sie zu ergänzen. Generalleutnant v. Müller hat sein Buch durchweg in dankenswertester Weise mit Tabellen ausge-

stattet; aber ich bin überzeugt, dafs die meisten Leser, und unter ihnen unbedingt alle jungen Offiziere, die der Belehrung besonders bedürften, sie ungelesen überschlagen. Und so wird es auch mit denen der Schlufsbetrachtungen gehen, denn die ihnen beigegebenen Betrachtungen sind nicht eingehend genug. Es kommt dazu, dafs die gezogenen Folgerungen nicht immer ganz richtig sind, um so schlimmer, wenn die Angaben der Tabellen auch fehlerhaft sind, und hierin erblicke ich einen Mangel des Müllerschen Werkes, der nicht übersehen werden darf und seine Nutzbarkeit als Quelle leider aufserordentlich schädigt. Mir ist sehr wohl bewufst, dafs sich selbst bei der sorgfältigsten Arbeit Fehler, Mängel, Unrichtigkeiten einschleichen, und der Kritiker, der sich auf deren Heraussuchen verlegt, wird in jedem Buche Anhaltepunkte zu Bemängelungen finden. Solange solche Fehler nebensächlicher Natur sind, soll man sie — als menschlich — übersehen und sein Augenmerk auf die positiven Seiten des Buches richten. Wenn aber ein Buch mit dem Anspruch auftritt, dem statistischen Material einen besonderen Wert beizulegen, und darauf seine Folgerungen und Ansichten aufzubauen, so mufs jenes mit besonderer Sorgfalt zusammengetragen und geprüft werden. Hierin ist aber dem Verfasser der Vorwurf einer gewissen Flüchtigkeit nicht zu ersparen.

Dieser mufs natürlich bewiesen werden; und einige Beispiele mögen dazu genügen. In der Tabelle Seite 256 ist die Arbeitsdauer des Batteriebaues in mittleren und höchsten Stundenzahlen für je 1 Geschütz zusammengestellt. Da ist Verdun mit 230 bezw. 320 Stunden vermerkt. Diese Zahl beruht auf der Tabelle Band II, S. 252, wo die Stundenzahlen batterieweise notiert sind. Angenommen, sie wäre richtig, so müfste bei dem Zusammenzählen der Batterie-Leistungen und Dividieren durch deren Anzahl die Mörserbatterie 2 fortgelassen werden, die ihre Stundenzahl 40 schon darauf deutet, dafs hier ganz besondere Verhältnisse vorlagen, dafs von einem Batteriebau eigentlich gar keine Rede sein konnte. Dann würde die Durchschnittsleistung nicht $\frac{2320}{10} = 232$ (v. Müller hat nicht ganz richtig 230), sondern $\frac{2280}{9} = 257$ Arbeitsstunden sein. Nun sind aber die Zahlen in Band II nicht richtig. Denn wenn z. B. Batterie 7, 4 15 cm Kanonen, von 160 Mann in $10^1/_2$ Stunden fertig gestellt wurde, so ergiebt sich nicht 320, sondern $\frac{1680}{4}$ = 420 Arbeitsstunden pro Geschütz. In ähnlicher Weise sind sämtliche Zahlen mit Ausnahme der 40 Stunden für die erwähnte

Mörserbatterie fehlerhaft berechnet. Wenn man die richtigen Zahlen einsetzt und die Mörserbatterie 2 wieder fortläfst, erhält man $\frac{2724}{9} = 303$ Arbeitsstunden, welche anstatt der in Band IV, S. 256 aufgenommenen Mittelleistung von 230 einzusetzen sein würden. Die Maximal-Arbeitszeit mufs anstatt 320 heifsen 420. Selbstverständlich habe ich nicht die Zeit und Gelegenheit, auch alle sonstigen Zahlenangaben nachzurechnen; jedoch ist mein Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Müllerschen Tabellen durch diese Probe mächtig erschüttert worden.

Auffällig ist ja schon die wohl beispiellos grofse Anzahl von Berichtigungen, welche der Verfasser selbst für nötig befunden hat. Sie belaufen sich für den ersten Band auf 130, für den zweiten auf 63. Dabei ist manches, worauf ihn die Kritik bezw. die in Arbeiten Anderer geschehene Erwähnung von Unrichtigkeiten (z. B. bezüglich der Beschiefsung von Montmédy am 6. Sept.) aufmerksam gemacht hat. Bei den Berichtigungen ist aber beispielsweise die oben erörterte falsche Berechnung nicht mit aufgenommen.

Ein zweites Beispiel. Unter der Überschrift „Umfang der artilleristischen Angriffe und Verteidigungen" hat der Verfasser erwähnt, welchen Teil seines Artillerietrains der Angreifer bei den verschiedenen Belagerungen zur Anwendung brachte und stützt sich hiermit auf eine Tabelle (S. 261), welche die Zahl der im Train vorhandenen, also verfügbaren, und der im Feuer gewesenen Geschütze wiedergiebt. Um ein richtiges Bild zu zeichnen, hätte es der Angabe der stärksten Artillerieaufstellung und nicht die beliebiger Tage bedurft. So wird für Strafsburg der 15. September mit 187 Geschützen angegeben, während am 24. September nach Müllers eigener Tabelle in Band I 204 und nach des wohl als zuverlässig erprobten Wagner Angabe 237 Geschütze im Feuer standen. Ebenso wird für Belfort ohne Angabe des Tages die Zahl der im Feuer stehenden Geschütze auf 55 angegeben, sie betrug aber nach Müllers Tabelle in Band III am 8. Februar 85 Geschütze. Abgesehen nun von der Mangelhaftigkeit dieser Angaben ist es aber nicht richtig, aus dieser Zahl direkt zu schliefsen, welcher Teil der verfügbaren Geschütze überhaupt zur Verwendung gekommen sei. So ist z. B. für Verdun die Zahl der verfügbaren schweren Geschütze 46, im Feuer waren gleichzeitig nur 40, und Generalleutnant v. Müller nimmt auf S. 262 an, dafs der Angreifer nur $^5/_6$ seines Trains zur Verwendung gebracht habe; das heifst doch, dafs $^1/_6$ noch unbenutzt im Park gestanden haben. Es ist ihm aber selber wohl bekannt, dafs vor Verdun jedes vorhandene Geschütz in Batterie

gestanden hat, wenngleich einige Batterien zeitweise durch den Gegner zum Schweigen gezwungen, einige Geschütze demontiert waren und nicht mehr feuern konnten, infolge welcher Umstände sich die Zahl der feuernden Geschütze allerdings nicht über 40 erhob. Um die Zahl der zur Verwendung gekommenen Geschütze festzustellen, müfsten alle überhaupt in Batterie gebrachten und einmal zum Schufs gekommenen Geschütze, auch wenn sie sogleich aufser Gefecht gesetzt wurden, aufgeführt werden, und das hätte ganz andere Zahlen ergeben, als die Müllersche Tabelle, in welcher alle aufser Gefecht gesetzten Geschütze natürlich gar nicht mit enthalten sind, obgleich sie zu den noch verfügbaren doch unmöglich zu rechnen sind. Über die demontierten und zeitweise unbrauchbaren Geschütze sind die Angaben überhaupt viel zu spärlich, obgleich sie sehr wichtig sind für die Beurteilung der Feuerwirkung des Gegners. Für Paris findet sich nur auf S. 294 die Angabe, dafs beim Südangriff 24 Rohre, beim Ost- und Nordangriff: 45 Geschütze zeitweise unbrauchbar gewesen seien. Das genügt durchaus nicht, denn nach dem Wortlaut sind die gänzlich unbrauchbaren darin doch nicht enthalten. Aber wenn man auch nur diese Zahlen zu denen in der Tabelle S. 261 hinzuzählt, bekommt man für den Südangriff anstatt 113 im Feuer gestandener 137 Geschütze und wenn man erwägt, dafs von den im Train aufgeführten 264 doch nur 164 gezogene verwendbaren Kalibers waren, so wird das Verhältnis doch schon ein ganz anderes: 137 : 164, als die Tabelle mit 113 : 264 annehmen läfst. Bei den Zahlen des Trains hätte unbedingt angegeben werden müssen, welche Anzahl Rohre für den vorliegenden Zweck überhaupt nutzbar war.

Diese Beispiele werden genügen, um die Berechtigung des von mir gemachten Vorwurfes zu rechtfertigen.

Die Ausstattung des 4. Bandes ist anerkennenswert; namentlich ist der beigegebene Plan von Paris mit grofser Sorgfalt und Sauberkeit hergestellt.

XI.

Englisches Vollblut und seine Einwirkung auf die kontinentale, besonders die deutsche Pferdezucht.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Noch immer beherrscht das englische Vollblut auch in den Grofsstaaten des europäischen Kontinents die staatliche, wie die vornehme Privatpferdezucht in einem Mafse, wie dies nur durch langeingewurzelte Vorurteile zu erklären ist.

Freilich, der vor 30 bis 40 Jahren noch vielfach angetroffene Aberglaube, als ob englisches Vollblut eine durch Mischung von original-arabischem mit keltisch-autochtonem Blut entstandene, in allen ihren Eigenschaften festbegründete, auf anderem Boden und unter anderen, als englischen, Verhältnissen unerreichbare Rasse sei, ist vor dem Studium und der Kritik des englischen General Studbooks schon stark dahin geschwunden.

Auch verhimmelt man nicht mehr, wie dies vor 30 bis 40 Jahren nicht selten geschah, lediglich ob ihres Pedigree's spindelbeinige, langrückige Tiere mit steifen langen Hälsen als ein non plus ultra für die Rennbahn und selbst als wertvolle Aquisitionen für Kommandeure von Kavallerie-Divisionen und -Regimentern. Die unerbittliche Kritik der „Vollblut-Schindmähren" durch Krane, v. Monteton und Andere haben das Urteil über die guten und schlechten Eigenschaften des englischen Vollbluts bedeutend geschärft.

Auch hat man mehr noch, als bei uns in Deutschland, in Ungarn, Frankreich und in den letzten Jahren auch in Amerika sowohl durch Vermischung der dortigen Rassen mit englischem Vollblut, wie durch Fortzüchtung des letztern auf ungarischem, französischem und amerikanischem Boden wertvolle Erfahrungen gesammelt, welche das für spezifisch englisches, d. h. auf englischem Boden gezogenes Vollblut herrschende Vorurteil einigermafsen einzudämmen geeignet waren.

Indessen besteht doch noch die Vorliebe zu Gunsten des englischen Vollbluts auf beiden Kontinenten in wenig verminderter Stärke fort, auf deren Gründe daher hier etwas näher eingegangen werden soll.

Zunächst ist es die Ansicht, die circa 200 Jahre zurückliegende Gründung des englischen Vollbluts habe demselben einen derartigen Vorsprung über die Pferdezucht der kontinentalen Länder verschafft, dafs auch da, wo letztere, zum Teil selbst auf eingeführtes bestes

englisches Vollblut begründet, schon einen hohen Grad erreicht habe, doch noch immer ein jeweiliges Zurückgreifen auf englische Zuchthengste geboten sei, wenn man nicht Rückschritte herbeiführen wolle.

In enger Beziehung hierzu steht die zweite Ansicht, dafs die englischen Pferderennen und der damit in Verbindung stehende Training zu der hohen Blüte der englischen Vollblutzucht ganz besonders beigetragen, sowie dafs dem englischen Trainer und Jockey eine Wissenschaft und Kunst beiwohne, welche auf langer Überlieferung, fast möchte man sagen auf Vererbung beruhend, derjenigen kontinentaler Jockeys weit überlegen sei.

Endlich sind nicht nur die Vorstellungen, welche man sich von der günstigen Einwirkung des englischen Klimas auf die Vollblutzucht zu machen pflegt, recht sonderbar und übertrieben, sondern noch mehr die damit in Verbindung stehenden Ideen über die Vollkommenheit englischer Pferde- und Stall-Pflege überhaupt.

Sehen wir uns einmal diese 3 Kategorien von Vorurteilen etwas genauer an.

Seit man die englischen Pferderennen auf beiden Kontinenten im ausgedehntesten Mafse eingeführt, mufste sich zunächst allerdings auf der Rennbahn eine bedeutende Überlegenheit englischer Pferde, wie Jockeys geltend machen, nicht nur, weil die kontinentalen Rennliebhaber als völlige Neulinge diesem Sport gegenüberstanden, sondern noch mehr, weil sie mit sklavischer Nachahmungssucht den englischen Renn-Humbug mit Trics und Jockeyship in seinem ganzen Umfange mit annahmen, ohne vorher dessen Nutzen für die Pferdezucht irgendwie eingehend geprüft zu haben. Das hob den geheimnisvollen Wert des englischen Vollbluts ungemein. Man darf sich daher auch nicht wundern, dafs die Engländer, denen enorme Preise für oft recht zweifelhafte Pferde gezahlt wurden, die man in ihrem eigenen Lande nur als zweiten und dritten Ranges betrachtete, eifrig bemüht waren, das ihnen günstige Vorurteil zu unterhalten und auszubreiten. Das geschah vor allem durch die Geheimnisse ihres General Studbooks, dessen erster Band im Druck erst 1793 erschien, beinahe 100 Jahre nach der Begründung der Vollblutzucht, also lange genug, um unschwer Traditionen aller Art Zutritt zu gestatten. Das beweist am besten die 98 Jahre später (1891) erschienene 5. Auflage desselben mit ihren sehr wesentlichen Änderungen und Berichtigungen.

Bei der Kostspieligkeit dieser englischen Quelle und der für Ausländer zu Tage liegenden Schwierigkeit einer eingehenden Prüfung derselben, wie der auf sie begründeten ausgedehnten Studien von Frentzel (Familientafeln des englischen Vollbluts 1883, un-

vollendet) und Goos, hat sich Major Henning ein besonderes Verdienst erworben durch die Herausgabe seiner in kürzester und präzisester Form gehaltenen kritischen Studien über diese Werke, wie sie vor kurzem unter dem Titel: „Zur Entstehung des englischen Vollbluts“ im 13. Heft der Sammlung: „Unsere Pferde“ bei Schickhardt & Ebner in Stuttgart erschienen sind.

Das ist eine Quelle der Belehrung, die wir auch den Kennern des „General-Stud-Book“ nur aufs angelegentlichste empfehlen können. Denn nur sehr wenigen dürften neben den erforderlichen Kenntnissen auch die Zeit zu so eingehenden Forschungen und Studien vergönnt sein, wie sie Major Henning gemacht hat.

Hier sollen nur in aller Kürze einige derjenigen Resultate derselben besprochen werden, welche besonders geeignet sind, den Wert der englischen Vollblutzucht für unsere deutschen Zucht- und Armee-Zwecke zu beleuchten und die in dieser Beziehung noch herrschenden, unser Staats- und Privatbudget enorm belastenden Vorurteile zu zerstreuen.

Henning weist zunächst die Urväter und Urmütter des heutigen englischen Vollbluts nach. Die Väter waren Araber, Türken, Berber, und die Stammmütter sind entweder Vollblut-Araber, Vollblut-Berber, Vollblut-Orientalen (Türken) oder Halbblutstuten oder aus spanischem und englischem Blut stammende Stuten gewesen.

Den vorhandenen Pferdeschlägen Englands führte man zuerst Spanier zu, deren weibliche Sprößlinge neben den importierten Berberstuten die Basis der englischen Vollblutzucht bilden.

Man darf wohl annehmen, daſs man beim Ankauf dieser Ur-Väter und Stammmütter sich besonders von der Beurteilung des Exterieurs, wie der Bewegungen der Tiere, hat leiten lassen. Wahrscheinlich lagen auch mehr oder weniger gut bezeugte Angaben über ihre Leistungen im Stammlande vor. Auch darf weiter angenommen werden, daſs man bei der Paarung schon nach bestimmten Grundsätzen verfuhr. So ist sicher eine der ältesten Zuchterfahrungen, daſs die Hinterhand sich mehr durch die Mutter, die Vorhand sich vorwiegend durch den Hengst vererbt, wohl auch damals schon nicht unbeachtet geblieben.

Da hinein mischten sich dann bald die Ergebnisse der Rennen. Wie aufserordentlich unter Überschätzung resp. Falschbewertung der letztern die Zucht gelitten haben muſs, dürfte jedem, der die Henningsche Kritik der Rennen und den erbrachten Nachweis kennt, daſs dieselben keine wirklichen Leistungsprüfungen sind, daſs dabei Jockeyship und Trics aller Art eine weit gröſsere Rolle spielen, als selbst die bloſse „Lauffähigkeit“ der Pferde

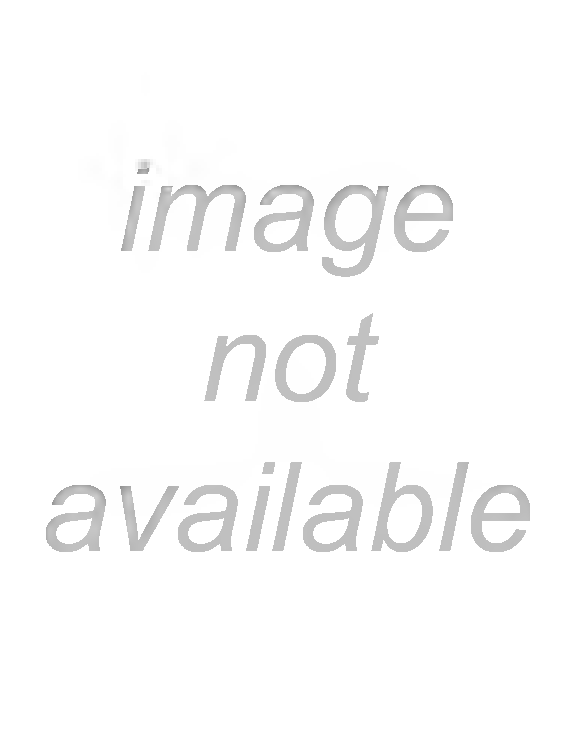


image
not
available

wie sie Henning anführt und die sich hundertfach vermehren liefsen, liegt sowohl darin, dafs sich einmal die Rennleistungen nicht als Leistungsqualifikation darstellen und sodann, dafs dieselben in der Zucht meist sehr einseitig bewertet wurden, in dem man nicht im Rennen gleichbewährte Hengste und Stuten paarte.

Sehr richtig bemerkt z. B. Henning (S. 16 a. a. O.): „Gladiateur (Familie 5) und Kincsem (Familie 4), die nie geschlagene Ungarin, sind Pferde, welche nie gezeigt haben, was sie können, da der zweite stets so unterlegen war, dafs er dem Sieger nie eine wahre Leistung für die gegebene Distance abverlangte. Es ist dies eine Lücke in den Rennreglements, welche zur Verdunkelung der wahren Fähigkeiten und schliefslich zum Betruge führt."

Umgekehrt weist Henning an Little Duck, dem Sieger im französischen Derby zu Chantilly, der am 25. Mai 1884 über die Distanz von 2400 m die ungewöhnliche Durchschnittsleistung von $16^{9}/_{10}$ m à Sekunde zeigte, nach, dafs er vorwiegend aus Shire- und nicht aus Running-Familien hervorgegangen. Wir verweisen im übrigen auf die diesbezüglichen vielen von Henning gebrachten Beispiele.

Was den 2. hier berührten Punkt betrifft, so genügt es, darauf hinzuweisen, dafs man unter den im englischen Studbook aufgeführten Mutterstuten häufig Pferde ohne Angabe der Rasse und der Abstammung findet und dafs die von mir seit 30 Jahren fort und fort geforderte Körung der Stuten bis jetzt nur in den vereinigten „Pferdezuchtvereinen der Holsteinischen Marschen" in neuester Zeit obligatorisch eingeführt worden ist (s. unten).

„Vor 1885 basierte man," sagt Henning (S. 27 a. a. O.) vom englischen Vollblut, „alle Renn- und Zuchterfolge auf Hengste und liefs die Stuten fast unberücksichtigt."

Das war einerseits ein um so schwererer Fehler gegen das Prinzip, als man doch schon hinlängliche Erfahrungen über den ungeheuren Einfluſs der Vererbung auf die Zucht gemacht hatte. Ist es richtig, dafs die Hinterhand hauptsächlich von der Stute vererbt wird, so beweist das allein schon die ungemeine Wichtigkeit der Stutenkörung, da Fortbewegung und Tragekraft vorwiegend auf der Hinterhand basieren.

Und weshalb soll denn lediglich vom Hengst der Lehndorffsche Satz gelten, dafs „Vollblutzucht ohne bewiesene Leistungsfähigkeit Unsinn sei"?

Was aber den Erfolg des Rennbetriebes nach englischer Manier im Verein mit der Zucht, ohne Leistungsprüfungen und

Körung der Stuten betrifft, so wird auch in dieser Beziehung unser Urteil eben durch den heutigen Rennbetrieb sehr verdunkelt.

Dürfte man nämlich die schon als aufsergewöhnlich erwähnte Leistung von Little Duck mit $16^{9}/_{10}$ m à Sekunde als maſsgebend annehmen und nicht für manche Sieger ebenso, wie für Gladiateur und Kincsem (s. oben) zu ihren Gunsten voraussetzen, daſs sie ihre wirkliche Leistungsfähigkeit niemals zu zeigen Gelegenheit hatten, so müſste man zu dem Schlusse gelangen, daſs der Gesamterfolg englischer Rennen und der auf ihrer Basis bisher betriebenen Zucht ein ganz enormer Rückgang der Rennfähigkeit des englischen Vollbuts sei.

So führt Henning (S. 34 a. a. O.) an: „In ‚der Zuchtwahl des Pferdes' von Professor Dünkelberg finden wir S. 233 die Notiz, daſs Eclipse 4 Meilen (englisch) in 4 Minuten, 2 Sekunden bewältigt habe, d. h. es wurden 6436 m in einer Sekundenleistung von $26^{6}/_{10}$ Metern zurückgelegt. Ebenda ist Flying-Childers, geb. 1715, mit einer Minute pro Meile notiert; dies ergäbe eine Leistung von $26^{8}/_{10}$ Metern pro Sekunde."

„Nimmt man diese Leistungen als richtig an, dann war der $^{2}/_{3}$ Orientale Eclipse und der Vollblutorientale Flying-Childers den jetzigen Vollblütern allerdings sehr überlegen", d. h. das englische Vollblut wäre nur eine Degeneration des orientalischen Stammblutes. Wie schon beiläufig bemerkt, hat Eclipse in seinem Pedigree keine einzige Running-Familie, so daſs seine notorische Leistungsfähigkeit seinem Hauptblutstrom, dem türkischen, zu verdanken ist.

Was Eclipse dann in seinen Nachkommen an Siegern produzierte, geht Henning S. 35 a. a. O. genauer durch. Es sind 3 Derbysieger und 1 Siegerin in den Oaks-Stakes, während das Studbook 221 Eclipse-Söhne und Töchter aufführt.

Wenn nun Professor Dünkelberg in seinem „Handbuch für Pferdezüchter" S. 221 zu dem Schlusse kommt, daſs „die Chance, einen Sieger der 4klassischen Rennen (1000, 2000 guineas, Derby, Oaks und St. Leger) zu züchten, bei geprüften Stuten unverhältnismäſsig viel gröſser sei, als bei ungeprüften", so würde das unseren Ansichten über Vererbung durchaus entsprechen, vorausgesetzt, daſs die Prüfungen richtig und neben ihnen nicht noch andere Eigenschaften der geprüften Mutter die Vererbung ihrer Rennfähigkeit wieder vermindert hätten.

Was den ersten Punkt anbelangt, so wissen wir schon, wie wenig die in jenen 4klassischen Rennen möglichen Siege als Leistungsprüfungen gelten können. Wir wollen zu dem vorher hierzu Angeführten nur noch erwähnen, daſs z. B. 1873 Doncaster im Derby

mit einer Leistung von 14,2 m à Sekunde und Doncasters Enkel, der Roarer Ormonde 1886 mit 14,5 m à Sekunde siegte, Resultate, die zu den besten neuern gehören, aber aufserordentlich hinter denen von Eclipse und Flying-Childers zurückstehen, gewifs zum grofsen Teil, weil eben die volle Leistungsfähigkeit der neueren Sieger ihnen durch ihre Konkurrenten nicht abgefordert wurde, d. h. also weil ihr Sieg eben keine wirkliche Leistungsprüfung war.

Ob allerdings die Zeitnotizen bei Prof. Dünckelberg über Eclipse und Flying-Childers über jeden Zweifel erhaben sind, kann hier, da die Quellen, aus denen jene Notizen stammen, nicht angegeben sind, sind, auch nicht nachgeprüft wurden. Major Henning macht darauf aufmerksam, dafs der stark roarende Eclipse wohl während einer Zeit von 4 Minuten 2 Sekunden schwerlich eine solche Schnelligkeit habe entwickeln können. Und dieser Einwand ist in der That erheblich. In der Regel kann ein Roarer seine gröfste Schnelligkeit kaum länger, als 2 Minuten entwickeln.

Sei dem, wie ihm wolle, immerhin bleibt das unbemäkelte Resultat von Flying-Childers bestehen.

Was aber die Vererbung betrifft, so bezieht sich diese zweifelsohne nicht nur auf die Schnelligkeit und den Wetteifer, die beiden Eigenschaften, welche hauptsächlich durch die Anlage und Durchführung der heutigen Rennen hoch entwickelt wurden, sondern weit mehr noch auf Exterieur und Konstitution im allgemeinen, also namentlich auf die Atmungs-, Verdauungs- und Bewegungswerkzeuge.

Wie steht es nun damit in Beziehung auf das englische Vollblut? Leider verzeichnet das Studbook in dieser Beziehung wenig oder gar nichts. „Wann eingegangen", das erfährt man, „woran", das erfährt man nicht.

Man nimmt an, dafs das englische Klima, die im allgemeinen mildfeuchte, noch einen kleinen Prozentsatz oceanischen Salzgehalts mit sich führende Luft den Atmungswerkzeugen des englischen Vollbluts eben so zu statten gekommen, wie der „rationelle" und systematische Training.

In beidem liegt ein Körnchen Wahrheit neben einem dicken Haufen Irrtum. Das englische Klima hat sich nach Beobachtungen der Metereologen in den letzten 2 Jahrhunderten fortdauernd und in progressiver Weise verschlechtert, ganz in dem Mafse, wie das früher ackerbauende England mehr und mehr Industriestaat geworden ist.

Die Atmosphäre von Rauch und Nebel — die in inniger Wechselwirkung miteinanderstehen und die höchst schädliche Nebeneigenschaft haben, menschliche und tierische Ausdunstungen einzu-

wickeln und zu konservieren, — lagert heute oft Monatelang über London, aber auch Wochenlang über ganz England. Diese, namentlich im Winter und Frühjahr fast konstante schlechte Atmosphäre in Verbindung mit der warmen Stallhaltung, der Verzärtelung der Haut durch übertriebenes Putzen, Unterdeckenstehen und Abschwitzen hat die Atmungsorgane des englischen Vollbluts für Krankheiten aller Art sehr empfindlich gemacht. Lungenentzündungen, Kehlkopfkatarrhe, Roaren (Kehlkopfpfeifen und Lungenpfeifen) sind an der Tagesordnung.

Dafs diese Krankheiten aber durch den noch immer üblichen abergläubischen Training, der zum Teil unter Zuhilfenahme von giftigen Medikamenten: sog. Cordials (Herzstärkungen), Physics (Abführmittel), Sudorifics (Schwitzmittel) u. s. w. beruht, zum Teil unter Decken, die die Hautausdunstung in der freien Luft behindern und in Strümpfen und Gamaschen stattfindet, nur zunehmen können, liegt auf der Hand.

Machen nun aufserdem die letzteren Bewickelungen der Sehnen an den Schienbeinen diese weich und schwach, nicht nur, weil sie die Hautausdunstung behindern, sondern auch, weil sie die Seitwärtszieher angeblich entlasten, in der That aufser Funktion setzen und schwächen, so bedarf es dann nur doch des verderblichen Blisterns mit Quecksilberpräparaten, um auch die Knochen und Sehnen so gründlich zu ruinieren, dafs Niederbrüche an der Tagesordnung sind.

Auf der andern Seite haben gutes, mastiges, eiweifsreiches Futter: vorzüglicher Hafer im Übermafs, sowie die einseitige Übung auf langen gestreckten Gang das englische Vollblut grofs, d. h. hochbeinig und lang gezogen. Zum letzteren hat die fortwährende Schonung der Lendenpartien durch die Jockeys und ihren auf der Vorhand hängenden bezw. stehenden Sitz, die Tragemuskeln der Nieren und Lenden degenerieren lassen, während die Streckmuskeln der Hinterbeine übermäfsig entwickelt wurden.

Wenn trotz alledem das englische Vollblut nicht in lauter Schreckgestalten à la Eclipse ausgeartet ist, so haben die immer wieder auf den normalen Bau, in Sonderheit auch der Stuten, zurückgreifenden Züchter das Verdienst, dieser Entartung möglichst vorgebeugt zu haben.

Und in dieser Beziehung ist dann andererseits vielleicht die Nicht-Körung der Stuten eher ein Vorteil gewesen: hätte man diese nach denselben Prinzipien, wie die Hengste, d. h. nach Leistungen auf der Rennbahn gekört und den schon übermäfsig hochbeinigen und langrückigen Hengsten noch ähnliche Stuten zu-

geführt, so würden wir heuschreckenähnliche Geschöpfe haben entstehen sehen.

So wie die Zucht des Vollblutpferdes jetzt betrieben wurde, kann man sagen, dafs die Schäden der Rennen und des Trainings zum grofsen Teil durch gute Paarung und besonders durch Auswahl der Zuchtstuten wieder gut gemacht wurden.

Müfsten doch jedem Engländer die der Vollblutzucht hoch überlegene Zucht seiner Clydesdale-, York-, Shire-, Suffolk- und anderer zu besonderen Gebrauchszwecken unabhängig von den Rennen und dem Renntraining gezogenen Pferde ernstlich zu denken geben.

Wir sehen also, dafs das, was infolge der Rennen und des Trainings vererbt werden kann, vorwiegend Schwächen und keine Stärcken, namentlich nicht für Gebrauchs- und Armeepferde sind.

Dazu kommt dann noch, dafs man in Bezug auf Vererbung infolge der Voreingenommenheit für die Ergebnisse der Rennen förmlich blind war für die auf diesem Wege zu erzielenden guten Resultate sowohl durch die Auswahl mit Beziehung auf guten Bau, gute und dauerhafte Konstitution, wie durch Erziehung und Dressur der Zuchtpferde für ihre besondere Gebrauchszwecke.

Ja selbst in Beziehung auf die Vererbungsfähigkeit von Tugenden und Fehlern machte jene Voreingenommenheit blind, man kann sagen, man wollte in dieser Beziehung blind sein.

Major Henning sagt a. a. O. (S. 21): „Bekanntlich ist es sehr schwer, die Qualität einer Rasse oder einer Familie zu heben, das geht sehr langsam von statten, während das Sinken in der Qualität oft rapide auftritt."

Das kann ich in dieser Unbedingtheit und Allgemeinheit nicht unterschreiben. Ich bin der Meinung, dafs es bei der englischeu Vollblutzucht nur eben deshalb gilt, weil hier in die Zucht hinein immer wieder das für dieselbe fast unqualifizierbare Resultat der Rennen wirkt, deren Siege doch nach dem Ausspruche des Landstallmeisters v. Oettingen erfochten werden, der da lautet: „Die Quintessenz jeder Instruktion für den Jockey besteht in der Aufgabe, so zu reiten, dafs man den Gegner möglichst leicht und sicher schlägt!"

Die nach dieser Instruktion erfochtenen Siege können also — und thatsächlich ist das vielfach der Fall — lediglich auf der Geschicklichkeit der Jockeys beruhen, die mit der Leistungsfähigkeit des Pferdes doch nicht identisch ist. Da nun der, durch Jockniship künstlich herausgedrechselte Renn-Sieger in der Zucht doch nur seine eigene Leistungsfähigkeit, nicht aber

die Tics seiner Jockeys vererben kann, so darf man sich nicht wundern, wenn gerade diese Rennsieger ein ungemein unsicheres Moment in der Zucht darstellen.

Würde man daneben mehr Gewicht auf eine seit Generationen intakt gebliebene Konstitution von Sehnen, Lungen und Verdauungswerkzeugen, auf rationelle Übung und Stärkung dieser Vorzüge und Erziehung der geistigen Eigenschaften der Pferde legen, so würde man sehen, dafs das Heben von Rassen und Zuchten ganz ebenso gut und sicher von statten geht, als ihr Sinken gewifs ist, wenn man jene Momente alle nicht berücksichtigt und lediglich nach „Blut“ und „Rennleistungen“ züchtet.

Dann würde sich aber auch ergeben, dafs andere Länder weit bessere Bedingungen für die Züchtung leistungsfähiger Pferderassen bieten, als das heutige England. Ungarn, Rufsland, Ostpreufsen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Hannover, einzelne Teile Rheinlands und grofse Teile Nord- und Südamerikas bieten in Bezug auf Luft, Boden, Klima so aufserordentliche Vorzüge gegenüber England, dafs dieses bald erfahren würde, dafs auch der kolossalste Reichtum jene Vorzüge nicht auszugleichen imstande ist.

In der That ist es neben dem immensen Reichtum Englands und der ihm dadurch gebotenen Möglichkeit, nur bestes Material zu konservieren, alles minderwertige rücksichtslos abzustofsen, nur noch die Blindheit, mit der man in den Pferdezuchten des Kontinents gerade die englischen Fehler in Pflege und Training sklavisch nachahmt, wodurch das — in der That auch nur anscheinende — Übergewicht der englischen Vollblutzucht unterhalten wird.

Luft, Klima und Boden Ungarns und vieler Gegenden Rufslands haben dortigen Pferderassen eine Gröfse und ihren Atmungs- und Verdauungsorganen, wie Knochen und Sehnen eine Dauerhaftigkeit verliehen, dafs englisches Vollblut mit ihnen hierin nicht entfernt konkurrieren kann.

Wenn das nicht so zum Ausdruck kommt, wie es kommen sollte und müfste, so liegt das zum grofsen, ja gröfsten Teile daran, dafs, wenn jenen harten Pferden einmal irgend ein in Krankheitserscheinungen sich äufsernder Zufall zustöfst, eine mit Giftüberschwemmung von innen und aufsen auf sie einstürmende Heilmethode Platz findet, der selbst ihre stählerne Konstitution erliegen mufs

Wenn die Engländer in äufserster Selbstsucht den vorzüglichen Pferderassen der genannten Länder den Untergang geschworen hätten, sie hätten es nicht raffinierter anlegen können, als durch die Verbreitung ihrer zahllosen Geheimmittel, Blistern, Salben und Schmieren,

für die jene Länder, leider aber auch Deutschland, noch immer zu einem grofsen Teile kritiklose Abnehmer sind: Nirgend auf der Welt wird so viel gesalbt und geschmiert, wie in Ungarn und nirgend so viel innerlich mit Geheimmitteln gewirtschaftet, wie in Rufsland.

Dadurch aber gehen nicht nur vielfältig die herrlichsten Pferdegeschöpfe, denen ja natürlich infolge ihrer Leistungsfähigkeit oft Aufserordentliches und zuweilen das Unmögliche zugemutet wird, gelegentlich zu Grunde, sondern es degenerieren auch mit der Zeit ursprünglich vortreffliche Organe und ihre Schwächen vererben sich.

Das englische Vollblut zeigt vielfach die Vererbung von Schwächen der Atmungs- und Verdauungswerkzeuge, wie der Sehnen.

Mit der Ansicht, dafs „sich nur vererbte Schwächen und Fehler weiter vererbten, im Laufe des Lebens erworbene aber nicht", wird man in der Zucht auch brechen müssen, wenn man weiter kommen will.

Vor allem wird man unterscheiden müssen, ob die im Laufe des Lebens erworbenen Fehler und Gebrechen nicht doch in fehlerhaften Anlagen ihren ersten Grund hatten. Wenn ein Pferd, welches bis in sein kräftiges Alter gute Sehnen gezeigt, durch Hineinrennen in ein scharfes Instrument (Sense) zum Reit- und Renngebrauch unbrauchbar wird, so wird man freilich vermuten dürfen, dafs das auf die Beine seiner Nachkommenschaft keinen ungünstigen Einfluſs ausüben wird. Umgekehrt wird, wenn ein Pferd lediglich unter dem Einflusse von Überanstrengung in Bezug auf Schnelligkeit ein Sehnenleiden davonträgt, die Vermutung dafür sprechen, namentlich, wenn sich das wiederholt, dafs hier eine vererbbare Schwäche zu Grunde liegt.

In beiden Fällen kann aber diese Vermutung auch trügen. Ich habe es erlebt, dafs ein zur Zucht benutzter, ursprünglich mit tadellosen Vorderbeinen ausgerüsteter Halbbluthengst, nachdem er an einer Pflugschaar sich vorne rechts an der Längssehne schwer verletzt hatte und (mit infolge schlechter Kur) zum Reitdienst unbrauchbar geworden war, mehrere Fohlen zeugte, welche am rechten Vorderfufse an der betreffenden Stelle eine leichte Drosselung zeigten, so dafs sein Besitzer ihn infolgedessen abschaffte. Und, wenn im zweiten Falle ein sonst gut gebautes und konstituiertes Pferd vor seinem Unfalle geblistert und nachher den noch immer im Schwange gehenden Einreibungs- und Brennkuren unterworfen wurde, so ist es sehr möglich, dafs es dennoch ganz gesunde Fohlen mit guten Sehnen zeugt, wie z. B. Chamant im Beberbeker Gestüt.

Sicher ist also nur, dafs ein absolut fehlerfreies Pferd, d. h. von erworbenen und vererbten Fehlern freies, ganz gesunde Fohlen zeugen bezw. werfen wird!

Wie kann aber von solchen fehlerfreien Pferden die Rede sein, in einer Zeit, wo man fortwährend neue Fehler erzeugt, weil man die Natur mit widernatürlichsten Mitteln zu bevormunden und zu bezwingen strebt?

Wie gewaltig in ursprünglichen Naturen die Vererbungskraft im guten Sinne sich zeigt, davon giebt uns das 14. Heft der mehrerwähnten Sammlung „Unsere Pferde“ in der Arbeit des Geheimen Regierungsrats Dr. Friedr. Wilhelm Dünkelberg: „Nordamerikanische Pferde“ (Stuttgart 1901 bei Schickhardt und Ebner) ein lebensvolles Bild.

Der im übrigen auch noch der „Blut“-Theorie voll huldigende Verfasser erkennt doch (S. 4) an, dafs „in der trockenen und wärmeren Luft Nordamerikas das warmblütige europäische Pferd und besonders das englische Vollblut, ebenso, wie in dem sehr trockenen Klima Australiens, noch besser, als in Europa, gedeiht und zu hohen Leistungen geeignet bleibt“.

Worin die „in Gebrauch und Zucht bewährte Blutkonstanz, wie sie sich in einer bestimmten Vererbung des echten Typus und innerer Eigenschaften z. B. beim ostpreufsischen Pferde und den Anglo-Normands ausspricht“, eigentlich ihren Grund hat, sagt Dünkelberg zwar nicht, aber wie wir noch sehen werden, führt er uns doch in den amerikanischen, namentlich den New-England-Pferden. Beispiele vor, welche deutlich darauf hinweisen, wie sich der ursprüngliche Typus durch Klima, Erziehung und Gebrauch allmählich verändert und da, wo diese drei Momente alle einem bestimmten Ziele zustreben, endlich eine sehr konstante und sich auch durch Vererbungsfähigkeit auszeichnende Rasse bilden.

Zunächst führt uns Dünkelberg den Narransett-Pafsgänger vor (S. 9—12), von dem er uns verschiedene Daten giebt, die niemanden überraschen werden, der mit Pafsgängern und ihren Eigenschaften vertraut ist.

Der Herr Verfasser von Heft 14 scheint aber selbst niemals Pafsgänger geritten zu haben, was auch bei den meisten Lesern dieser Blätter zutreffen dürfte. Da ich selbst verschiedene ganz ausgezeichnete Pafsgänger geritten, mich auch mit der Dressur zum Pafsgange, wie mit der Abgewöhnung desselben in jüngern Jahren viel zu beschäftigen Veranlassung hatte, so mufs ich mir zunächst erlauben, einige Mifsverständnisse, zu denen Dünkelbergs Erklärungen und Definitionen Anlafs geben könnten, aufzuklären.

Zunächst ist der Pafsgänger oder Pacer ein Pferd, welches sowohl Schritt, als Trab aber beides im Pafs geht, d. h. so, dafs die beiden Beine derselben Seite sich zugleich vorbewegen bezw.

gehoben werden, während beide Beine der andern Seite sich ebenfalls a tempo strecken und abschieben. Man darf sich also dadurch, dafs „Pace“ im Englischen „Schritt“ bedeutet, nicht verleiten lassen, den „Pacer“ oder „Paſsgänger“ als einen bloſsen „Schrittgänger“ aufzufassen, wie dies Dünkelberg thut.

Ganz richtig ist, wenn er (S. 11) sagt, dafs „der Pacer schneller, als der beste Traber ist und die englische Meile in nicht viel über 2 Minuten zurücklegt, während der Zweiminutentraber ein bis dahin noch nicht erreichtes Ideal ist.“

Aber es gilt dieses nicht vom Schritt, sondern vom Trabe der Paſsgänger. Ihr Schritt und Trab zeigen zwar die gleiche Beinbewegung der Form nach, aber der wesentliche Unterschied ist der, dafs beim Schritt die abschiebenden Beine der einen Seite beide so lange am Boden haften, als die sich vorbewegenden Beine der andern Seite sich in der Luft befinden. Erst wenn letztere gefuſst haben, werden die abschiebenden Beine vom Boden gehoben, und bringen sich vorwärts.

Im Trabe dagegen beschleunigt sich das Tempo derart, dafs die längste Zeit alle 4 Beine in der Luft erscheinen, während die abwechselnden Fuſsungen der gleichseitigen Beine nur ganz kurze Momente andauern.

Daher die groſse Schnelligkeit der Paſstraber, wobei zu bemerken ist, dafs es auch Pferde giebt, die sich im Schritt im Paſs bewegen, beim Traben aber sofort den normalen Diagonaltrab annehmen.

Ich ritt im Jahre 1859 einen Paſstraber, die damals 6jährige Stute Juno (ostpreuſsischer Zucht), auf welcher ich oft die deutsche Meile in 10 Minuten, also per Minute 750 Meter zurücklegte. Ich bin oft mit ihr 3—4 Meilen in diesem Paſstrabe geritten und habe niemals das geringste Zeichen der Ermüdung bei ihr wahrgenommen. Im Feldzuge 1870/71 hatte ich unter meinen Pferden einen bei Sedan (verwundet) gefangenen Berber Rapphengst, ein kleines Pferd von kaum 5 Fuſs Höhe, welches im Paſsschritt aber 150 Meter in der Minute, im Paſstrabe 700 Meter zurücklegte. Da das Pferd in den Paſsgängen ungemein sicher ging, im Galopp es aber auf kaum mehr als 500 Meter in der Minute brachte, sich auch zum Paradepferde nicht eignete, habe ich es im Feldzuge fast immer in Paſsgängen geritten. Als im März 1871 in Straſsburg ein auf einem stolzen, hohen Mecklenburger berittener Ulanen-Offizier auf dem Hofe der Metzger-Thorkaserne mich mit den Worten zu necken versuchte: „Was reiten Sie denn da für einen Pony, Herr Hauptmann?“ ant-

wortete ich ihm: „Dieser Pony, Herr Kamerad! geht Ihr grofses Schlachtrofs in und aus dem Sack!“ Und auf seine staunende Entgegnung: „Oho!“ schlug ich ihm die Probe zunächst im Schritt bis zum Kasernenthor (etwa 150 Schritt Distance) vor. Als er darauf einging, schlug ihn mein kleiner Berber bis zum Thore um mindestens 20—25 Schritt! „Das Tier geht allerdings einen räumigen Schritt,“ meinte der Herr Kamerad dann, „aber wie steht es mit dem Trabe?“ „Nun“, entgegnete ich, „da schlägt er Ihren Hochbein noch viel toller!“ Er war natürlich ungläubig und so schlug ich ihm vor, links des Metzgerthors den Wällen entlang zu reiten, bis der Sieg zweifellos wäre. Als ich am dritten Bastion angekommen, hatte ich ihn schon völlig aus dem Gesicht verloren, so weit war ich voraus. Ich setzte mich gemächlich in Schritt, bis er herankam und weidete mich an seinem Erstaunen. „Das Tier hat den Teufel im Leibe,“ meinte er, „wer hätte das gedacht!“ Er musterte dann fortwährend die Gröfse und die Gliedmafsen des Berbers und verglich sie mit seinem grofsen Tier.

Ich aber benutzte die Gelegenheit zu einer psychologischen Studie, nämlich darüber, wie weit den Herrn Kameraden, der offenbar mit Pafstrabern nicht bekannt war, die beiden erlittenen Niederlagen in seinem Siegesbewufstsein herabgestimmt hätten. Obwohl ich nämlich recht gut wufste, dafs im Galopp mein Hengst jammervoll geschlagen werden würde, schlug ich doch dem Herrn Ulanen eine Wette von mehreren Flaschen Sekt vor, dafs mein Hengst seine grofse Mecklenburgische Halbblutstute in der Karriere erst recht schlagen würde. Ich hatte mich nicht getäuscht: er nahm die Wette nicht an! Wir unterhielten uns noch bis zum Kleberplatze, wo sich unsere Wege trennten. Da gab ich ihm beim Abschiede noch einen Trost, indem ich ihm sagte: „Indem Sie meine angebotene Wette nicht annahmen, haben Sie sich entschieden geschadet. Ihre Stute würde im Galopp meinen Hengst glänzend geschlagen haben. Denn der ist nur in seinen Pafsgängen leistungsfähig, im Galopp erreicht er nicht einmal seine eigenen Leistungen im Pafstrabe!“ Das erstaunte Gesicht des Herrn Kameraden kann man sich denken.

Die ersterwähnte Stute Juno (s. oben), die ich 1859 für meine Batterie eingetauscht hatte, nachdem sie sowohl wegen ihrer Pafsgänge, als wegen recht ernstlicher Ungezogenheiten, durch die schon verschiedene Offiziere zu schwerem Schaden gekommen, von einer anderen Batterie bei der Demobilmachung ausrangiert werden sollte, mufste ich als Dienstpferd von den Pafsgängen entwöhnen und ihr den ihr bis dato gänzlich fremden Galopp eindressieren. Das Entwöhnen vom Pafs geschieht hauptsächlich durch Seitengänge

(Schulterherein und Travers besonders) und endlich durch abgekürzten Tempotrab und den Galopp selbst.

Das Pferd ging auch, nachdem es regelrecht dressiert war, einen vorzüglichen Schritt und Tempotrab, aber in Bezug auf Schnelligkeit und Raummafs erreichte es doch nicht annähernd das früher in den Pafsgängen Geleistete. Im Trabe blieb es mit 450 Meter à Minute, um 300 Meter gegen die frühere Leistung im Pafstrabe zurück, und in der Karriere übertraf es mit 900 Meter à Minute die frühere Pafstrableistung zwar auf kürzere Distanzen um 150 Meter à Minute, würde aber schwerlich imstande gewesen sein, Strecken von 4—5 deutschen Meilen in derselben Zeit, wie früher im Pafstrabe, zurückzulegen.

Das Pferd war aber in allen seinen Gängen aufserordentlich sicher und ich habe an anderem Ort erzählt, wie es einen 15 Fufs breiten, 8 Fufs tiefen Graben angesichts aller berittenen Offiziere der 15. Division 1862 aus dem Trabe mit nur 2—3 Galoppsprüngen Ansatz, tadellos sprang und jenseits auf allen Vieren fufste, während alle andern Pferde das Springen über diesen Graben weigerten. Fragt man sich danach, warum der Pafsgang nicht auch in der Armee ausgebildet werde, so mufs die Antwort meiner Ansicht noch lauten: aus verschiedenen Gründen: 1. Können nur sehr normal gebaute, mit guter Hinterhand und kräftiger Nierenpartie ausgestattete Pferde zu Pafsgängern ausgebildet werden. 2. Niemals erreicht ein Pafsgänger im Trabe die Schnelligkeit, welche ein in Galopp und Karriere ausgebildetes Pferd auf Attackenweite, d. h. bis zu 3000 bis 5000 Meter erreicht. 3. Und hauptsächlich eignet sich der Pafstrab nicht zum Tummeln, also zum Einzelgefecht, da das Tier bei seiner Schnelligkeit im Pafstraben sich weder schnell versammeln noch schnell wenden läfst, und ebenso wenig zum Ziehen (Artillerie)!

Die Pafsgänge sind daher für das jetzige Kavallerie- und Artilleriepferd unbrauchbar und zwar um so mehr, als Pferde, die in Pafsgängen gehen, so lange dies der Fall ist, sich zum Galopp nur schwer hergeben, ihn nur stofsend und unvollkommen gehen und nicht einmal die gewöhnlichen Leistungen in ihm erreichen.

Dagegen ist es ebenfalls eine Wirkung der englischen Vollblutzucht und des mit ihr im Zusammenhange stehenden Galopptrainings, dafs die Zucht und Dressur von Pafsgängern, so wertvoll für zu Pferde Reisende, für Damen und alte Herren, ganz verloren gegangen ist.

Selbst für berittene Infanterie, die sich des Pferdes nur zum Zurücklegen grofser Strecken bedienen, nicht aber zu Pferde

fechten soll, würde der Paſstraber aufserordentlich wertvoll sein. Er würde sie nicht nur befähigen, der Kavallerie auf Märschen durch Zurücklegen gröfserer Strecken in kürzerer Zeit zuvorzukommen, sondern würde auch seine Reiter weit frischer an den Feind bezw. an ihr Ziel bringen. Denn der Paſs ist für Pferde und Reiter die bei weitem bequemste und am wenigsten angreifende Gangart, weil sie das Knochengerüst beider am wenigsten erschüttert und die mit diesen Erschütterungen verbundenen bezw. zu ihrer Ergänzung notwendigen Muskelanstrengungen beiden erspart.

Dabei ist die Dressur zu diesen Gängen bei weitem einfacher und, wenn einmal vollendet, aufserordentlich viel leichter zu erhalten und gegen Fehler zu sichern, als die so weit kompliziertere und kunstvollere des heutigen in allen Gangarten geschulten Militärpferdes. Es ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen, doch gedenke ich an anderer Stelle auf die Mechanik und Ausbildung dieser Paſsgänge ausführlicher zurückzukommen.

An der Hand vorstehender Erläuterungen werden uns nun die Mitteilungen von Geheimrat Dünkelberg verständlicher und die in ihnen enthaltenen Irrtümer sind leicht zu korrigieren. Wenn z. B. (S. 10 a. a. O.) gesagt wird: „der Paſsgang mit seiner hin- und herschaukelnden Bewegung kommt sowohl angeboren, als auch anerzogen bei einzelnen Pferden, aber kaum unter dem englischen Vollblut vor," so ist dazu zu bemerken, daſs man von dem Paſsgange so wenig, wie von dem regulären Schritt, Trabe und Galopp, behaupten kann, daſs er „angeboren" sei, sondern nur, d. h. die Anlage angeboren ist, immer muſs die Ausbildung die Hauptsache thun. Daſs diese aber bei vorhandener Anlage zum Paſsgange leichter ist, wie die übliche Ausbildung des Reitpferdes, bemerkte ich schon oben ebenso, wie daſs der Training des englischen Vollbluts selbst angeborene Anlagen dazu im Keim vernichtet.

Mit der Bezeichnung des Paſsganges als einer „hin- und herschaukelnden" Bewegung kann ich mich nur insofern einverstanden erklären, als der unausgebildete Anfang derselben wohl eine solche Bewegung darstellt. Bei dem geregelten Paſsschritt und Paſstrab bewegt sich der mittelste Rückgratwirbel schnurgerade aus und die Bewegungen des Seitenpaares der Beine ist mit dessen Bewegung sowohl im Vorschreiten, wie im Abschieben derart parallel, daſs der Reiter, mit keinem Punkte seiner Sitzfläche jemals den Sattel verlassend, nur eine abwechselnd glatt schiebende Bewegung der vorgreifenden Seite empfindet, so daſs dort seine

Schenkel und der Gesäfsknochen sich um eine Kleinigkeit vorschiebend empfunden wird, während der Gesäfsknochen und Schenkel der andern Seite um ebensoviel zurückbleibend empfunden werden. Am deutlichsten ist dies Gefühl im Pafsschritt, während es im Pafstrabe um so mehr verschwindet, je fliegender, leichter und vollkommener derselbe von statten geht.

Bei so vollkommen ausgebildeten Pafsgängern, wie es die beiden oben von mir erwähnten Pferde, die Stute Juno und der Berberrapphengst waren, verschwindet auf der Höhe des Ganges dies Gefühl vollständig und man fühlt sich einfach auf den Sattel angepappt fliegend in derselben horizontalen Ebene durch die Luft getragen. Und je mehr dies der Fall ist, desto schneller, raumgreifender ist auch der Gang. Ich habe auch verschiedene Pferde im Pafstrabe ausgebildet und dabei die Beobachtung gemacht, dafs, um jene fliegende glatte gerade Vorwärtsbewegung in Vollkommenheit zu erreichen, neben kräftiger Hinterhand und weit vorgreifenden Bewegungen der Beine immer auch ein feuriges vorwärts strebendes Temperament von nöten ist.

Dann gilt in der That das, was Dünkelberg S. 11 a. a. O. anführt, dafs der Pacer (d. h. im Pafstrabe) schneller als der beste Traber ist und die englische Meile in nicht viel über 2 Minuten zurücklegte." Ja, ich glaube, dafs die oben angeführten beiden Pferde auf dem Höhepunkte ihrer Bewegung — der Pafstraber braucht immer 10 - 20 Sekunden, ehe er seine gröfste Schnelligkeit erreicht und kann auch niemals jählings pariert werden — nicht 2 Minuten für die englische Meile gebrauchten.

Ich kann daher die Angaben Dünkelbergs, welche dieser nach verschiedenen Quellen beibringt, aus eigener Erfahrung nur bestätigen. Was seine Ansicht betrifft, dafs „der angeborene, so überaus beschleunigte Schritt der Pafsgänger eine naturgemäfsere Gangart, als der Trab, und bei dahin neigenden Pferden, weil für den Reiter angenehmer, künstlich zu kultivieren wäre," so mufs hier, wie aus meinen obigen Erläuterungen hervorgeht, an die Stelle von „überaus beschleunigtem Schritt" — auch der Pafs-Schritt ist doch kein Schritt in unserem Sinne, sondern statt in $^4/_4$ ein solcher in $^3/_4$ Takt — das Wort „Pafs-Trab" treten. Dann aber ist es nach meinen oben gegebenen Andeutungen klar, dafs dieser Pafstrab, weil alle, die Last in die Höhe werfenden, Muskelbewegungen fortfallen, für die schnelle Fortbewegung jeder Reitlast die bei weitem naturgemäfseste und für Pferd und Reiter schonendste darstellt.

Leistungen, wie die der Narransett-Pafsgänger, welche Ent-

fernungen von 60—70 englischen Meilen (96—112 Kilom.) und mehr an einem Tage zurücklegten, was nach den Angaben des Reverend J. Mc. Sparrau, der im Jahre 1721 schrieb (S. 11 a. a. O.) nichts ungewöhnliches war, würden die Leistungen unserer heutigen Dauerreiter erst recht in Schatten stellen, wenn gleichzeitig die Zeit, in welcher diese Leistung vollbracht wurde, angegeben würde, und noch mehr, wenn man die „unebenen, rauhen, steinigen und holperigen Wege," welche dabei allein benutzt werden konnten, in Betracht zieht.

Dafs sich nun solche Leistungen, von Generation zu Generation geübt, vererben, ist schon wegen der nach so spezifischen Richtungen geübten Muskeln, gerade nicht merkwürdig, bei weitem wenigstens nicht so merkwürdig, als dafs diese Übung der Beuge- und Streckmuskeln auch für die Erzeugung aufserordentlich leistungsfähiger Diagonal-Traber — der jetzigen amerikanischen Traber-Rasse — noch vorhält.

Dafs, wie Dünkelberg a. a. O. bemerkt: „der amerikanische Züchter es nicht gerne sieht, wenn Schnelltraber in Pafsgang verfallen, weil, wie Dünkelberg meint, „der Pafstrab für ein Wagenpferd unpassend und nur unter dem Sattel bequem und angebracht ist," so liegt darin manches Wahre, wenn es auch nicht die ganze Wahrheit ist.

Richtig ist, dafs beim Ziehen gewöhnlicher Lasten, hierunter auch Equipagen verstanden, der Pafstraber sich infolge seiner scharf prononcierten einseitigen Schulterbewegung eher durchziehen wird, als der Diagonaltraber. Doch würde das bei den heutigen Traberwettrennen, ihren federleichten Gefährten und den ebenso luxuriös, wie bequem eingerichteten Kummten wohl gar nicht mehr in Betracht kommen. Der Hauptgrund ist, dafs der Pafstraber von den Konkurrenten nicht geduldet wird, und das in Pafs fallende Pferd somit distanziert werden würde. Und das hat eine gewisse Berechtigung, weil der Trabersport geübt wird, um Traber-Wagenpferde zu erziehen — angeblich wenigstens, obgleich dann auch angemessene Lasten auf der Bahn kontrolliert werden müfsten, da doch auch von diesen die Leistung ebenso abhängig ist, wie Rennleistungen vom Gewicht des Reiters.

Indessen wir sind bei der „Vererbung" und da ist es interessant, wie sich der „Pafsgänger" in den „Trabern" vererbt hat.

In der That hat solche Vererbung stattgefunden. Sie hat auch nichts befremdendes, insofern beim Pafs- wie beim Diagonaltraber, die vorzugsweise ausgebildeten Muskeln dieselben sind, während der allerdings auch bedeutsame Unterschied in der gleichzeitigen

Verwendung der parallelen Muskeln bei ersterem, der transversalen bei letzterem besteht.

So sind denn die heutigen Traber-Rassen Amerikas, wie Dünkelberg nachweist, alle aus Pafsgängern New-Englands hervorgegangen. Und ihrer aller Abstammung wird auf einen einzigen, arabisch-englischem und amerikanischem Landblute entstammenden Hengst: Justin Morgan zurückgeführt. Die diesem zugeführten Stuten entstammten meist kanadischen Pferden, in denen viel normännisches Blut flofs, das aber durch Klima und landesüblichen Gebrauch sich nach einer bestimmten Richtung schon ausgebildet hatte. Der Umstand, dafs diese Pferde in rauhem Klima, auf schlechten Wegen zu allen Gebrauchszwecken, Reiten, Fahren, Ziehen schwerer Lasten verwendet wurden, mufste die ohnehin mehr zum Pafs und Trabe, als zum Galopp neigende Aktion der Normänner immer mehr zu jenen Gangarten ausbilden. Wenn nun auch Dünkelberg die allmählich wachsende Schnelligkeit dieser durch den Morgan-Hengst entstandenen Traberrassen vielfach auf Einführung englischen Vollbluts zurückzuführen sucht, so kann er doch nicht umhin, die Gewährung der Eigenschaft des guten Trabens auf die Vererbung durch Morgan zurückzuführen. Im ersteren dürfte auch wieder nur vorwiegend die Eigenschaft des arabisch-orientalischen Blutes, Energie, Temperament und Nervenkraft zu vererben, zur Erscheinung kommen, während die ausschliefsliche Benutzung zum Traben und die immerhin im Vergleich zu den Rennen englischen Vollbluts rationeller angelegten Trabrennen zur Entwickelung der Trabereigenschaften am meisten beigetragen haben.

Wenn wir die Fortschritte im Schnelltraben allein nach den Angaben Dünkelbergs und seiner Gewährsmänner beurteilen dürften, so würden allerdings aufserordentlich bemerkenswerte Resultate zu verzeichnen sein. Denn zwischen den von Reverend J. Mc Sparraes (1721) erwähnten Trabern, die 60—70 englische Meilen auf schlechten, steinigen Wegen zurücklegten und dabei die englische Meile (1609 m) in weniger, als „zwei bis drei Minuten," sagen wir also in weniger, als 2 Minuten 30 Sekunden zurücklegten und der Leistung des Trabers Nancy Hanks, der 1893 die englische Meile in 2 Minuten 4 Sekunden ebenso schnell, wie der Pafstraber Hal Pointer — zurücklegte, würde ein sehr bedeutender Unterschied in Schnelligkeit stattfinden.

Wir haben allen Grund, diese beiden Angaben in Beziehung auf ihre Vergleichsfähigkeit einigermafsen zu beanstanden. Denn in den Angaben des englischen Geistlichen in dessen Geschichte der dortigen Kirche vom Jahre 1721 ist offenbar mehr Gewicht auf

die zurückgelegte Tagesentfernung und die schlechten Wege zu legen, wobei die Durchschnittsschnelligkeit noch unter 2:30 zur englischen Meile betrug, während die Schnelligkeit von Nancy Hanks sich auf die ebene Bahn und Entfernungen von höchstens 4—5 englischen Meilen bezieht.

Aufserdem erregt die Angabe, dafs „Nancy Hanks die Meile in 2:4 und Hal Pointer dieselbe im Pafsgange in der gleichen Zeit zurücklegte“ den Verdacht, dafs damit gesagt werden solle, die heutigen edlen amerikanischen Traber hätten im Diagonaltrabe schon die Schnelligkeit ihrer Ahnen, der Pafstraber erreicht. Ich halte das aus physiologisch-mechanischen Gründen nicht für möglich und neige zu der Ansicht, dafs Hal Pointer wohl nur benutzt worden ist, um als Folie für Nancy Hanks zu dienen, den er unbedingt geschlagen haben würde, wenn er ihn hätte schlagen sollen!

Ich habe auf den oben erwähnten beiden hervorragenden Pafstrabern wiederholt 3—4 deutsche Meilen mit einer Durchschnittsleistung von 10 Minuten pro deutsche Meile geritten. Ich hatte damals, in den 50er und 60er Jahren, wie im Kriege 1870/71, wo vom Trabersport noch keine Rede war, kein Gewicht darauf gelegt, die äufserste, entwickelte Schnelligkeit dieser Pafstraber zur „englischen Meile“ festzustellen. Die öfter festgestellte Schnelligkeit auf meinen Ritten würde aber immerhin einen „Record“ von 2:22 (für 18 englische Meilen = 4 deutsche Meilen) repräsentieren und zwar auf gewöhnlichen Chausseen und Landwegen zum Teil mit mäfsigen Steigungen und Senkungen und ohne allen Wettbewerb! Dafs beide Pfade auch von einem allermodernsten Traber im Diagonaltrabe niemals geschlagen worden wären und zwar auf keiner Entfernung, davon bin ich so fest überzeugt, wie von meinem Leben. Darin aber, dafs kein Traber, d. h. regulärer oder Diagonaltraber, den Pafstraber unter dem Reiter zu schlagen vermag, liegt ja eben eine der Grundlagen des heutigen Trabersports mit Gefährt.

Ob nun diese heutigen Traber auf 60—70 englische Meilen und schlechten Wegen einen Reiter noch, wie jene Original-Pafsgänger im Anfange des 18. Jahrhunderts, in einer Tagestour unter Entwickelung einer Durchschnittschnelligkeit von 2:30 per englische Meile zu tragen vermögen, möchte ich sehr bezweifeln und würde es erst glauben, wenn es durch die Thatsache bewiesen würde. Denn dafs sie heute, vom Reiter entlastet, in federleichten Zweirädern auf wenige Meilen eine Schnelligkeit von 2:07 oder selbst 2:04 zu entwickeln vermögen, beweist dafür durchaus nichts.

Die Wahrscheinlichkeit spricht auch hier dafür, dafs ein leistungsfähiges und im höchsten Grade nutzbares Gebrauchspferd durch die „Veredlung“ mit emglischem Vollblut in ein nur zu seinem besondern Sportzweck auf der Traberbahn geeignetes umgewandelt wurde.

Der Wert eines solchen Pferdes liegt also hauptsächlich oder ausschliefslich in dem Gewinne, den es auf diesen Rennbahnen einheimst. Dafs diese Rennen jetzt um Vieles schneller gelaufen werden und die Preise für beste Traber aufser Verhältnis gestiegen sind,“ liegt eben darin, dafs „die Wetten grofse Summen und Gewinne umschlagen“ (S. Dünkelberg a. a. O. S. 33.)“ Mit anderen Worten: aus einem vorzüglichen Gebrauchspferde ist ein gewinnbringendes Spielpferd geworden, dessen Wert nur solange vorhält, wie die Spiele anhalten, in denen es Gewinn bringt.

Das beweist auch Dünkelberg in seinen Folgerungen mittelbar, indem er sagt: Es hat für europäische Züchter keinerlei praktischen Zweck, diese Wandlung (des Pafsgängers in den Traber) und ihre Ergebnisse des weiteren und im einzelnen zu verfolgen, weil der excessive Trabersport auch bei uns nur einen Geldfrage und ein Spiel ist, welches Tausende ergötzt und sehr bedeutende Werte umschlägt, aber für die Hebung der vaterländischen Pferdezucht keinerlei Bedeutung haben wird.

Und mein Urteil über die Wirkung der „Veredelung“ der Norransett-Pafsgänger bestätigt Dünkelberg ganz ausdrücklich, wenn er sagt: „Aber das Abbild der alten eisernen, wenn auch minderschnellen (nur diese mindere Schnelligkeit scheint mir, wie oben nachgewiesen, eine unberechtigte Annahme Sp.) Traber, dieser Pferde für alles ist unwiderbringlich dahin. Das Gleichgewicht der Form besteht nicht mehr: manche sind im Hinterteil höher als im Widerrist (also zum Reitgebrauch weniger geeignet Sp.), also mehr oder minder überbaut; die Hinterbeine sind gerader geworden und können allerdings weiter, als früher vorgreifen“. (D. a. a. O. S. 46.)

Noch 2 andere Ansprüche Dünkelbergs treffen den Nagel auf den Kopf und müssen hier um so mehr angeführt werden, weil sie zeigen, wie gerade die Vererbungskraft, ungeeignet angewendet, auch durch vererbte Stärken an unrechter Stelle recht schädlich wirken kann.

D. hebt hervor, dafs die Anlage zum Schnelltraben wesentlich auf dem einheimischen amerikanischen Stutenmaterial beruhe, dafs es also dieser weiblichen Unterlage bedurfte, um auch bei stetig gehäufter Einmischung von Vollblut die besondere Eignung zum

Traben in den Nachkommen fortzubilden und ungewöhnlich zu steigern (aber nur für kurze Strecken Sp.), weil es feststeht, dafs die hauptsächlichste Gangart des englischen Vollbluts, seinem Bau und seiner Erziehung gemäfs, wesentlich der Galoppsprung ist, wenn auch immerhin gute Traber darunter auftauchen."

Es liegt wohl nahe und wird am Schlusse an einem praktischen Beispiele aus deutscher Pferdezucht gezeigt werden, dafs man auch in Amerika weiter gekommen wäre, wenn man an den selbst aus der Pafstraberrasse hervorgegangenen Hengsten, den Nachkommen Morgans und natürlich auch am Pafsgange festgehalten hätte. Damit würde man einen dem heutigen Schnelltraber entschieden an Schnelligkeit überlegenen und für den Reitgebrauch für grofse Strecken und auf allen Wegen vorzüglich geeigneten Pafstraber erzeugt haben.

Der zweite Ausspruch Dünkelbergs lautet: „Will man eine schöne Form und das Gleichgewicht unserer Gebrauchspferde erhalten, aber zugleich ihre Eignung zum Traben günstig fortentwickeln, so würde die Vereinigung beider Zuchtziele durch die Benutzung amerikanischer Schnelltraber als Beschäler wesentlich in Frage gestellt werden und auch die Benutzung amerikanischer Traberstuten als Unterlage für unsere Halbbluthengste dürfte wohl kaum in Frage kommen."

Das ist sehr richtig, weil wir eben keine Spielpferde, sondern Pferde züchten wollen, welche einerseits in einem sichern, kadenzierten fördernden Trabe angemessene Lasten — mit Personen beladene Equipagen — in eleganter Haltung zu fördern, andererseits aber auch einen kräftigen Reiter in allen Gangarten zu tragen imstande sein sollen.

In dieser Beziehung aber urteilt Dünkelberg sehr richtig, wie folgt: „So hoch entwickelt immerhin die amerikanische Erzeugung von Renn- und Trabpferden ist, das schwere und elegante Wagenpferd scheint der starken Veredlung und wohl auch der klimatischen Einwirkung zum Opfer gefallen zu sein."

Er weist dann auch auf den seit Jahren seitens Amerikas bewirkten, mit grofsen Kosten verbundenen Ankauf von Clydesdale-Shire-Percheron- und belgischen Hengsten hin!

Wodurch sind denn diese durch ihre Konstanz und Brauchbarkeit für die bezüglichen speziellen Zwecke ausgezeichneten Zuchten entstanden? Wodurch anders, als durch richtige Auswahl von Hengsten und Stuten und tüchtige Arbeit in dem betr. Arbeitsfelde!

Diesen Weg hat man denn in den Marschen Holsteins ein-

geschlagen und damit, wie wir sehen werden, eine rationelle Erziehung und Arbeit der betr. Vater- und Mutterpferde in einer eigens zu diesem Zwecke errichteten Reit- und Fahrschule eingeschlagen. Mit diesem System hat man dann Resultate erreicht, die bis jetzt unübertroffen dastehen, denn selbst die vorzüglichen Produkte, welche das, arabisches Vollblut und Halbblut züchtende, ungarische Gestüt Bábolna erreicht hat, entbehren noch der Vollendung, welche durch eine entsprechende Reit- und Fahrausbildung des Zuchtpferdes zu erreichen ist.

Schon in der Berliner Pferdeausstellung 1890 zeichneten sich die von dem „Verbande der Pferdezuchtvereine in den Holsteinischen Marschen" ausgestellten Pferde durch einen übereinstimmenden, dem angestrebten Zuchtziele angemessenen Typus aufs Vorteilhafteste aus. 10 Jahre später wurden auf der Pariser Weltausstellung von 12 ausgestellten Pferden dieses Vereins nicht weniger als 9 prämiiert, ein wohl bis dahin von keiner Pferdezucht erreichtes Resultat.

Wir wollen die Momente, welche diese Zucht so vorteilhaft beeinflufsten, hier einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Zunächst hat das von Wedel bei Hamburg sich an der Westküste von Holstein bis zur Eider erstreckende Gebiet von ca. 1200 km Ausdehnung alle die klimatischen Eigenschaften, welche man dem Boden Altenglands nur teilweise und in neuerer Zeit auch in dieser Beziehung schon vielfach mit Unrecht nachrühmt.

Eine feuchte, mit etwas Salzgehalt von der unmittelbar die Westgrenze des Gebiets bespülenden Nordsee geschwängerte Luft, nicht zu kalt im Winter, nicht zu heifs im Sommer, stets frisch und noch nicht von qualmenden Fabrikschloten verunreinigt, verbindet sich mit einem stark sandigen festen Thonboden, dessen von dem Süfswasser der zahlreich von der hohen Geest, dem Ostrande des Zuchtgebiets, dem Meere zurinnenden Flufs- und Bachläufe befruchtete Oberfläche eine treffliche, feine süfse Gräser bietende Weide liefert, um der Pferdezucht die besten Existenzbedingungen zu gewährleisten.

Wenige grofse Güter, aber viele Bauernhöfe mit genügendem Land, um den Besitzern bei tüchtiger intensiver Arbeit ein kräftiges, thätiges Leben zu gewährleisten, lassen die Zucht nicht zu einem blofsen Gelderwerb — dem Verderb der gesamten heutigen Staatsökonomie — herabsinken, sondern stärken und kräftigen die gezogenen Pferde durch frühe aber angemessene Arbeit.

Zu wünschen wäre, dafs dieses Gebiet der Pferdezucht voll und ganz erhalten bliebe und der im Süden beginnenden Industrie der grofsen Zuckerfabriken, welche die Höfe zusammenkaufen, die herr-

lichen Wiesen in Kartoffelfelder umwandeln, die Luft mit ihren Raffinerien verpesten, die Gegend mit fremden Arbeitern aus Schweden, Polen, Ostpreufsen überschwemmen und damit die landsässige Bauernschaft immer mehr zurückdrängen, ein Ziel gesetzt würde.

Dazu besäfse der Staat leicht die Mittel, wenn er statt durch Millionen von Zuckerexportprämien, die nur der Kasse der grofsen Fabrikanten, nicht aber dem Boden und seinen Bewohnern aus dem Beutel der Reichsangehörigen zufliefsen, lieber die Pferde-Zucht und -Ausfuhr durch ähnliche Prämien begünstigen wollte, wodurch er sich vorzügliche Kriegsmittel an Leuten und Pferden erhalten bezw. schaffen würde. So aber geht das alles allmählich zu Grunde durch die verderbliche Geldwirtschaft, die uns schliefslich an den Rand des Verderbens bringen mufs, je mehr der Geldwert infolge seiner Anhäufung in wenigen Händen sinkt und die wahren Lebensbedürfnisse durch Ausmerzung zu Gunsten schädlicher und künstlicher der grofsen Masse immer unerreichbarer werden.

Hoffen wir, dafs die Pferdezuchtvereine der Marschen, wie sie sich bisher aus eigener Kraft emporgeschwungen, auch ferner sich in Blüte erhalten und dem auch sie bedrohenden künstlich grofsgezogenen Industrialismus einen Damm und Riegel vorschieben werden.

Müfsten diese Zuckerindustrien den Schaden, den sie allen Nachbarn in weitem Kreise durch Verpestung der Luft zufügen, soweit dies überhaupt möglich, in barem Gelde ersetzen, dann würden sie von selbst auf ihr richtiges Mafs zusammenschrumpfen, indem sie zu Einrichtungen genötigt würden, die jene Diphtherie, Tuberkulose und zahlreiche Atmungskrankheiten verbreitende Verpestung der Luft von Hause aus verhinderten.

Bedingungen, wie sie die allgewaltige Natur in den Holsteinischen Marschen für die Pferdezucht geschaffen, würden mittelst aller Millionen, welche die Zuckerfabrikation ihren Betreibern schafft, durch Menschenhand nicht künstlich herzustellen sein.

„Die unerschöpfliche Kraft der fetten Erde ist über alles Lob erhaben, das Klima aber hat seine Schattenseiten und Launen. Lang ist der Winter, kurz die Sommerzeit," sagt ein Kenner des Landes.

Aber diese Launen des Klimas, dieser scharfe Nordwest, der oft unvermutet hereinbricht und selbst die Nordwestseite der Bäume von Zweigen kahl frifst, entwickelt auch die Natur des Marschpferdes zu einer abgehärteteren, Sturm und Wetter ertragenden. Denn vom Mai bis Ende Oktober verbleibt es Tag und Nacht im Freien, ohne irgend welcher Zufütterung zu seiner köstlichen Weide zu bedürfen. „Stallwirtschaft ist so gut wie unbekannt".

Daneben also müssen sich diese Pferde ihre Existenzbedingungen durch angemessene Arbeit verdienen.

Da diese Arbeit sich infolge des Klimas oft auf sehr kurze Zeit zusammendrängt, der Boden oft so schwer und fest ist, dafs 6—8 Pferde vor den Pflug gespannt werden müssen, so ist die Ochsenarbeit ausgeschlossen und das Halten vieler Pferde auf den Ackerbau betreibenden Höfen geboten.

Vom 2. Lebensjahre an mufs das Pferd sich an die Arbeit gewöhnen. Selbst die edelste Stute wird vor den Pflug, die Egge, die Walze, den Arbeitswagen geschirrt.

Andererseits gestattet der Boden, so lange die Pferde nicht auf den geklinkerten Chausseen andauernd gebraucht werden, das Barfufsgehen und fördert vortreffliche gutgeformte und haltbare Hufe. Haben die Tiere in der Frühlings-, Sommer- und Herbstzeit ihre Arbeit gethan, und sich dann an dem saftigen Grase erquickt, so sieht man sie die langen Landstücke hinauf- und hinabjagen und mit Lust die Glieder regen. Freilich der über 5 Monate dauernde Winter, während dessen die Feldarbeit gröfstenteils ruht, verlangt Aufstallung, doch dafür, dafs die Tiere nicht verweichlichen, sorgen Ritte und Fahrten der Besitzer, teils zu Geschäften in die entfernten Städte, teils zu Besuchen in der Nachbarschaft.

Die Nachrichten über das holsteinische Pferd reichen bis aus 5. Jahrhundert zu Hengist und Horsa hinauf. Im 13. Jahrhundert war die Zucht des Klosters Ütersen berühmt. Schon im 14. Jahrhundert sollen Pferde gezüchtet worden sein, deren Preis den einer Hufe Landes überstieg. Unter König Christian I. von Dänemark (1460—81) waltete schon ein Landstallmeister von Wittorf in Holstein. Philipp II. von Spanien, wie Herzog Christian August schreibt, liefs sich Holsteinische Beschäler kommen, um die berühmte Rasse von Reitpferden in Cordova zu ziehen, deren Ruf in bezug auf Stärke und Schönheit sich Jahrhunderte lang erhielt.

Die Könige von Dänemark liefsen sich die Pferdezucht sehr angelegen sein. Friedrich III. (1648—1670) erliefs strenge Verordnungen betreffs der Zucht, namentlich in Beziehung auf die Deckhengste, die bei Strafe der Konfiskation ein gewisses Alter und eine gewisse Höhe haben mufsten. Diese vielleicht zu strengen Bestimmungen wurden durch seinen Nachfolger, Christian V. (1670—1699) gemildert, doch mufste jedes Dorf einen Beschäler von bestimmter Gröfse, jeder Pfarrer, Beamter oder Pächter 2 grofse Stuten halten. Durch Verordnung vom 16. Juni 1686 wurde bestimmt, dafs jedes Gut im Verhältnis zu seiner Gröfse eine Stuterei halten müsse. Im 18. Jahrhundert erschienen verschiedene Beschälverordnungen, die vom

12. Juni 1782 enthält eine Anzahl sehr zweckmäfsiger Bestimmungen, doch fällt in den die körperliche Beschaffenheit der Hengste normirenden der Punkt 8a auf, der bestimmt, dafs der Kopf nicht unter der Stirn eingebogen, sondern daselbst nach Art der Schafsnasen „erhoben" sein soll.

Die sog. „Hechtsnasen" waren also verboten, die „Ramsnasen" de rigueur! Dieser Geschmack hat freilich später dem Holsteinischen Pferde Eintrag gethan (bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein) und es damals sogar in den Geruch der Erblichkeit von „Dummkoller" gebracht.

Heute sind diese Ramsnasen gänzlich verschwunden und der wohl nach ästhetischen Regeln richtige Geschmack für gerade Nasen wird auch im Holsteinischen Pferde, wie beim arabischen, voll befriedigt.

Ein sehr günstiges Urteil stellte am Ende des 18. Jahrhunderts (1799) schon der Engländer Clarke den holsteinischen Pferden aus.

„Die holsteinischen Pferde", so sagte er, „haben vielleicht an Schönheit und Trefflichkeit in keinem Teile der Welt ihres Gleichen. Das berühmte Modell des Pferdes, welches den englischen Bildhauern als das Werk des Barbarino Wilmot so wohl bekannt und, wie man sagt, von der erhabenen Beschreibung des Streitrosses im Hiob hergenommen ist, scheint ganz darauf berechnet zu sein, die holsteinische Rasse darzustellen. Die holsteinischen Pferde sind von einer dunkeln glänzenden Farbe mit kleinen Köpfen, weiten Nasenlöchern und grofsen dunkeln Augen, deren Feuer und Klarheit das innere Feuer zu enthüllen scheint. Ungeachtet ihrer grofsen Schönheit, Thätigkeit und Schnelligkeit, wodurch sie berühmt sind, besitzen sie grofse Stärke; auch ist in der That die Zahl der ausgeführten Pferde ein Beweis ihres Wertes. Sie werden nach Preufsen, Deutschland und Frankreich geschickt und machen das Ganze der Kaiserlichen Kavallerie aus."

Mag man dieses Urteil auch zu günstig finden, immerhin ist es bezeichnend, dafs ein Engländer ungefähr 100 Jahre nach Begründung der englischen Vollblutzucht und 6 Jahre nach Erscheinen des 1. Bandes des General-Studbook ein so günstiges Urteil abgab. In der That aber genossen die Holsteiner im 18. Jahrhundert schon einen grofsen Ruf. Das Dillenburger Gestüt in Nassau wurde mit holsteinischen Stuten, das hannoversche Landgestüt in Celle (1735) mit 12 holsteinischen Hengsten begründet.

In schwere Bedrängnis kam die holsteinische Pferdezucht in den 20. Jahren, als anhaltende Mifsernten auf eine grofse Sturmflut

folgten. Der allgemeine Notstand zwang viele Familien, Haus und Hof preiszugeben.

„Glücklicherweise", so berichtet Herr Georg Ahsbahs, der erfolgreiche Vorsitzende des jetzigen Verbandes, „fiel dieser Notstand in eine Zeit, in der durch Einfuhr englischer Hengste in weiten Kreisen ein reges Interesse für die Zucht wachgerufen war, das zur Bildung zahlreicher Tierschau- und Rennvereine führte, denen es bald gelang, die Zucht zu erhöhter Blüte zu bringen." Denn eine Notiz aus dem Jahre 1834 besagt, dafs von den in diesem Jahre an den Hamburger Markt gebrachten 1200 bis 1250 Pferden die Kremper und Wilster Marsch an Luxuspferden die meisten geliefert hätten. Im selben Jahre liefs bei der Itzehoer Tierschau Graf Holstein 30 der vorzüglichsten Mutterstuten zur unentgeltlichen Bedeckung mit seinen Vollbluthengsten zu, eine Art „Körung" von Stuten, die erst viel später Nachahmung finden sollte.

Für die damaligen Preise ist es bezeichnend, dafs für eine solche Mutterstute 900 Thaler und für ein Saugpfohlen 270 Thaler vergeblich geboten wurden.

Erst im Jahre 1883 gingen diese Zuchtvereine und zwar als die ersten der Welt zu der von mir schon seit 1861 befürworteten obligatorischen Stutenkörung über und haben sich dadurch ein grofses und weitgreifendes Verdienst um die Pferdezucht erworben.

Was das Zuchtmaterial der neueren Zeit anbelangt, so ist nicht zu leugnen, dafs vom Jahre 1820 an durch vereinzelte ausgewählte englische Vollbluthengste „höherer Adel, lebhafteres Temperament, mehr Gurtentiefe und längere Linien in Schulter und Kruppe angezüchtet wurde."

Wahrscheinlich ist, dafs dieses „ausschliefslich Yorkshire coachers (vielleicht einige Cleveland Boys) sowie aus deren Kreuzung mit Vollblut hervorgegangene Produkte gewesen sind".

„Thatsache ist ferner, dafs von diesen importierten englischen Kutschhengsten die edelsten: Old Catrik, Severin, Burlington Türk, Young Turk der Hunter, Hassan, Young Ruler, Fortunatus, später der von der Regierung eingeführte Brillant, von denen einige derzeit als Hunter-Rasse, andere als Yorkshire-Coatchers bezeichnet sind, von wesentlichem Einfluſs gewesen, andere etwas weniger edle samt ihrer Descendenz von der Bildfläche verschwunden sind."

Aufserdem ist nur ein mit den Truppen nach dem Feldzuge aus Frankreich 1871 eingeführter Percheron-Hengst und ein von einem auswärtigen Hengsthalter eingeführter Suffokhengst vorübergehend in zwei Grenzbezirken zur Zucht benutzt worden.

Während und nach dem Kriege von 1870/71 scheint die Hengstaufzucht beträchtlich gelitten zu haben. Denn in den 70er und 80er Jahren tauchen aufs neue englische Vollblut- nebst ostpreufsischen, hannoverschen und einigen Oldenburger Hengsten auf.

Während in den 20er, 30er und 40er Jahren des letztverflossenen Jahrhunderts neben 48 englischen Vollbluthengsten auch 3 Vollblut-Araber (Seclavi, geb. 1827 als Deckhengst thätig bis 1847, Kuheilan-el-Ajuz, geb. 1828 bis 1885 und ferner! thätig, Muley, geb. 1836, thätig von 1842—1846) im Gestütbuch erscheinen, verschwindet das ausländische Blut im Laufe der 50er und 60er Jahre, um mit den 70er Jahren, beginnend mit dem englischen Vollbluthengst St. Fagaus (geb. 1862) im Jahre 1871 wieder einzusetzen, dem dann noch Cosmos (geb. 1880) im Jahre 1889 und Fulham (geb. 1882) seit 1891 folgten. Seitdem ist nicht wieder auf englisches Vollblut zurückgegriffen worden. Doch sind auch eine Reihe hannöverscher und ostpreufsischer Deckhengste in den 70. und 80. Jahren angekört worden, ebenso einige Oldenburger. Die letzteren hatten meistens Mifserfolge zu verzeichnen, während die ostpreufsischen und hannöverschen Hengste den holsteinischen Marschpferden im Blute zwar nahestehen, in Masse, Knochenstärke und oft auch in der Bewegung ihnen nicht gleichkommen.

Dieser Niedergang der eigenen Hengstzucht in den 70er und 80er Jahren dürfte keineswegs vorzugsweise auf den Krieg von 1870/71 und ebensowenig auf die erneute schärfere Kontrolle und die Errichtung des Landgestüts zurückzuführen sein, sondern besonders auf die hohe Preislage der Wallache, also im wesentlichen auf eben die Geld—wirtschaft bezw. Gewinnsucht, welche heutzutage aller echten Staatsökonomie so verderblich wird.

Seitdem aber ist es in den letzten 10 Jahren den Pferdezuchtvereinen in den Marschen gelungen, durch festen Zusammenschluſs die eigene Hengstzucht wieder so zu heben, daſs nicht nur der Landesbedarf ohne Zuzug ausländischer Zuchthengste gedeckt wird, sondern der holsteiner Hengst noch als Vaterpferd nach Nordamerika und Kalifornien in renommierte Trabergestüte importiert wird.

Dieses Resultat wird glänzend illustriert durch die auf der Pariser Weltausstellung erreichten Erfolge:

Von 12 ausgestellten Pferden wurden nicht weniger, als 9 prämiiert. In der 2. Abteilung für 3- und mehrjährige Hengste fremder Länder erhielten 2 Hengste (Landgraf und Ali) erste Preise (goldne Medaille und je 1000 Frcs)., 1 (Füsilier) einen zweiten (silberne Medaille und 600 Frcs.) und 1 (Lützow) einen dritten Preis

(bronzene Medaille und 400 Frcs.). Von 6 in der 7. Abteilung (3- und mehrjährige Stuten) ausgestellten Stuten wurden 5 prämiert und 2 (Lustige und Toni) erhielten erste Preise (goldene Medaille und 800 Frcs.), 1 (Knospe) einen zweiten! (silberne Medaille und 500 Frcs.), 1 (Nehemia) einen dritten Preis (bronzene Medaille und 300 Frcs.), 1 (Perlhuhn) eine ehrende Anerkennung.

Dieser Erfolg ist erreicht: 1. durch eine festbestimmte Aufstellung des Zuchtziels, als welches in dem am 2. Juni 1893 revidierten Verbandsstatut abermals, wie schon 1883, hingestellt wird: „Züchtung eines edlen kräftigen Wagenpferdes mit starken Knochen und räumenden Gängen, welches möglichst gleichzeitig die Eigenschaften eines schweren Reitpferdes besitzt;" 2. durch die neben der Hengstkörung seit 1883 mit Bezug auf die diesen Zuchtzweck eingeführte Stutenkörung; 3. durch die während fast 7 Monate im Jahre stattfindende Haltung der Pferde im Freien und bei ausschliefslichem Wiesenfutter; 4. durch angemessene vom vollendeten ersten Jahre ab stattfindende allmählich sich steigernde Arbeit; 5. durch die 1894 stattgehabte Gründung der Reit- und Fahrschule zu Elmshorn.

Die für die Körung der Deckhengste gültige Verordnung setzt im § 6 das vollendete 3. Jahr für zu körende Hengste fest. Vorzuziehen wäre eine Körung nach vollendetem 4. mit Nachkörung im vollendetem 5. Jahre, Zulassung zur Bedeckung erst nach der letztern. Der Grund liegt auf der Hand. Erst nach Vollendung des Knochengerüstes darf das Pferd zur Zeugung zugelassen werden. Erst im 4. und 5. Lebensjahr kann es eine angemessene Ausbildung im Reiten und Fahren erhalten und durch diese die körperliche Anlage und geistige Disposition dazu vererben. Die Reit- und Fahrschule in Elmshorn bietet die Gelegenheit dazu, und damit diese ausgiebig benutzt werde, sollte bei der Körung die Teilung der gekörten Hengste in I. und II. Klasse stattfinden, der I. Klasse aber nur solche zugewiesen werden, welche sich neben vorzüglichem Körperbau noch durch die erhaltene Ausbildung auszeichnen.

Unter den Deckfehlern, welche von der Hauptkörung ausschliefsen, sind im § 10 auch unter 4. periodische Augenentzündung, sog. Mondblindheit, und unter 8. Strahlkrebs aufgeführt. Beides sind Übel, welche nur durch schlechte Stallhaltung (dunstige Ställe mit viel Ammoniak in der Atmungsluft ist für die erste, schmutzige jauchige Streu und Behandlung des entstehenden faulen Strahls für die zweite Haupt-Veranlassung) und unzweckmäfsige arzneiliche Behandlung erworben werden. Dennoch erscheint der Ausschlufs der mit solchen Übeln behafteten Pferde angemessen, weil

die betr. Organe geschwächt sind, was eine Vererbung der Schwäche mindestens nicht ausschliefst.

Bedenklich erscheint der § 20 der Körordnung, welcher die Benutzung eines ungekörten Hengstes durch einen Miteigentümer zuläfst! Das ist ein Hinterpförtchen, durch welches in die Zucht ganz ungeeignete Elemente einzudringen vermögen.

In der Stuten-Kör-Ordnung erweckt nur der § 6 Bedenken, welcher die Ankörung im Alter von 3 Jahren schon gestattet. Das vollendete 4. Jahr sollte mindestens gefordert werden.

Ich weifs recht wohl, dafs es das mächtige Geldinteresse ist, welches anscheinend meinen Forderungen entgegensteht, bin aber der Überzeugung, dafs auch dieses sich mit der Zeit auf meine Seite stellen wird, sobald der Erfolg gezeigt hat, welche enorme Hebung aller für den Gebrauch wertvollen Eigenschaften des Pferdes auf diesem Wege erzielt wird, worunter eine lange Dauerhaftigkeit und Fehlerfreiheit wahrlich nicht die geringste ist.

Immerhin ist der Verband der Zuchtvereine in den Marschen Holsteins mit einem höchst anerkennenswerten Beispiele vorangegangen. Die Gründung der Reit- und Fahrschule in Elmshorn ist die Krönung des von ihm mit so grofser Konsequenz und Anstrengung aufgerichteten Gebäudes. Das unter dem Protektorat S. H. des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein stehende Institut gliedert sich in die 3 Abteilungen: für Pferde-Dressur und -Verkauf, für Leistungsprüfungen und Rennen, und für Schülerausbildung. In den Stallungen stehen ca. 100 vierjährige und ältere Pferde schweren und leichteren Wagen- und Reitschlages zur Ausbildung und zum Verkauf. Der in allen Graden der Ausbildung sich vollziehende Verkauf findet statt zu festen Preisen. Letztere werden gewissenhaft unter Berücksichtigung aller, auch der nicht äufserlich sichtbaren, Eigenschaften der Tiere von einer Kommission festgesetzt.

Die Schleswig-Holsteinischen Rennen werden auf der unmittelbar hinter der Reit- und Fahrschule liegenden Rennbahn abgehalten. Inwieweit diese Rennprüfungen sich schon zu wirklichen Leistungsprüfungen auf Zeit mit Fernhaltung alles Jockeyhumbugs entwickelt haben, darüber bin ich leider nicht informiert.

Vieles Gute und Neue hat der noch über ein Hengstendepot von 30 gekörten Deckhengsten und 20 jüngeren Hengsten verfügende Vereinsverband eingeführt. Möchte er auch an die Rennen als Leistungsprüfungen die bessernde Hand legen! Dann werden die bisher schon erreichten hohen Zuchtresultate ihrer Vollendung entgegengehen und eine konstante vaterländische Pferderasse liefern,

welche dem deutschen Reich in Krieg und Frieden unübertreffliche schwere Reit- und Wagenpferde zu Gebote stellt.

Immer bedenke man, dafs Fruchtbarkeit und Vererbung immer nur enge mit tüchtiger, dem Zuchtziel angemessener Arbeit und Ausbildung in Verbindung stehen.

Weder die Arbeit noch die Ausbildung, in diesem Falle der Training kann bei der englischen Vollblutzucht irgend genügen und es erübrigt mir zum Schlusse nur noch, kurz auf die Folgen dieses Mangels hinzuweisen.

Das leichte Gewicht, unter welchem das englische Rennpferd dauernd gearbeitet wird und mehr noch die dauernde Verlegung des Schwerpunkts auf die Vorhand in Verbindung mit dem fast ausschliefslichen Galopp im Training und der hauptsächlich auf die Entwickelung einer höchsten Schnelligkeit während kurzdauernder, meist nur nach Sekunden zu bemessende Zeiträumen haben die der Bewegung dienenden Gliedmafsen, Beuge- und Streckmuskeln vorzugsweise und auf Kosten der Gewicht tragenden Knochen und Muskeln ausgebildet. Die Beine sind hoch und die Fessel lang geworden, der Leib und Rücken hat sich weit über das zum Tragen des Reiters zweckmäfsige Mafs ausgedehnt.

Was die verzärtelnde Stallpflege und der künstliche Schwitz- und Abführtraining an den Lungen, der Haut und den Verdauungswerkzeugen gesündigt, wurde schon Eingangs dieser Arbeit erwähnt.

Die Broschüren und Anweisungen, welche auf diesem englischen Verfahren in Stallpflege und Training[1]) beruhen, müssen auf jeden wirklichen Pferdekenner einen wahrhaft abschreckenden Einfluſs ausüben.

Mit dem Einzug des englischen Rennsports sind aber auch diese verderblichen Lehren und Anweisungen in die kontinentale Pferdezucht eingedrungen und damit auch die unsern ältern Pferden, den in der Senne, in Graditz, Ostpreufsen und Holstein gezogenen Pferden geradezu unbekannten Rheumatismen und Sehnenscheiden-, Lungen- und Kehlkopfentzündungen. Eine Menge falscher Ansichten über Pferdepflege und Dressur, wie nicht minder über Pferdezucht und Pferdewert, haben sich verbreitet.

Dabei ist es mit diesen schädlichen englischen Ingredienzien der Vollblutzucht gegangen, wie es leider heutzutage mit vielem zu gehen pflegt. Man hat in ihnen das Wesen der Sache gesehen und das, was die englische Vollblutzucht in der That gegründet und —

[1]) Man vergleiche damit mein Buch „über naturgemäfse Gesundheitspflege des Pferdes“ 3. Auflage, Hannover bei Schmorl & v. Seefeld 1887.

trotz des Rennhumbugs, trotz der Stall- und Giftverwöhnung in Blut und Form erhielt, gering geschätzt: Das orientalische Blut mit dem Feuer und der Nervenkraft, wie sie der 1000-jährige Gebrauch des Pferdes von wahren, Tag und Nacht im Sattel sitzenden Reitervölkern entwickelt, die damit durch Erziehung und Vererbung verbundene Macht der Gewohnheit im Gehorsam gegen den Reiter, die Macht der Dressur und Übung und — last not least die Auswahl der besten männlichen und weiblichen Tiere zur Zucht.

Nur hierdurch und durch die Ausmerzung aller minderwertigen Tiere von der Zucht — so weit nicht eben **Rennleistungen** diesen Minderwertigen zu einem unverdienten Ansehen verhalfen — wie es die reichen englischen Mittel gestatteten, haben sich wirkliche Vorzüge, nicht der, sondern einiger englischen Vollblutzuchten entwickelt, denen aber mehr oder weniger die oben gerügten schweren Fehler anhaften.

Hatte schon der Krimkrieg die Minderwertigkeit, um nicht zu sagen, die Unbrauchbarkeit des englischen Pferdes zur Kriegführung dargethan, so hat das neuerlichst der Krieg in Südafrika im weitesten, man kann wohl sagen, in einem von den Anglomanen ungeahnten Umfange bestätigt. Weich, gegen Strapazen und dürftiges Futter tödlich empfindlich, nur als Spielpferd und rasch vorübergehend leistungsfähig hat sich das so hoch emporgehumbugte englische Pferd erwiesen — wie denn die ganze rücksichtslose englische Geldwirtschaft ein schweres Fiasko erlitten hat, zu dessen Ausgleichung wahrscheinlich wieder ganze Völker in allen Erdteilen ausgebeutet werden müssen.

Und doch giebt es noch in England Pferdezuchten — ich will hier nur an die Clydesdaler und Yorkshire-Pferde erinnern — die durch Beachtung der von mir betonten Mittel allein und zu hoher Blüte gebracht wurden, ohne dafs der englische Rennhumbug daran den geringsten Teil hat.

Wir aber haben hoch entwickelte unübertreffliche inländische Pferdezuchten mitleidlos zu Grunde gehen lassen, während wir dem Ideal des englischen Rennpferdes — einem fürs wirkliche Leben unbrauchbaren Schemen, nachstrebten. So ist das in Dauer und Härte dem wilden, asiatischen Pferde gleichkommende, an Schnelligkeit und Tragekraft, wie Dressurfähigkeit jenes weit übertreffende Senner Pferd den Verhältnissen zum Opfer gefallen. Das ostpreufsische Pferd ist durch das englische Vollblut zwar an Gröfse, Schnelligkeit und in scheinbarem Flackerfeuer gefördert worden, aber wo sind die Pferde geblieben, die, nachdem sie 16 bis 20 und mehr

Stunden unter dem Reiter gegangen mit mutigstem Gewieher und in weitausgreifenden Schwebetritten dem gewitterten Stalle zueilten, als ob sie eben erst ausgeruht vom Futtertroge kämen? Wenn Ostpreußen und Schleswigholsteiner weniger unter der Einführung englischen Blutes gelitten, so hat das an der im allgemeinen durch vorsichtigere Auswahl dieser Ausländer in Bezug auf Bau und Gliedmaßen, wie an der härteren Aufzucht ihrer Sprößlinge gelegen. Am meisten hat die heutige Provinz Hannover dem englischen Vollblut an guten und schlechten Gaben zu danken. Ganz besonders ist hier die weichliche englische Stallpflege und der Glaube an Bliester und Schmieren aller Art eingedrungen.

Am widerstandsfähigsten gegen das Eindringen englischen Blutes und englischer Gewohnheiten haben sich Westpreußen und Posen erwiesen, teils aus Armut, teils aus hartnäckiger Anhänglichkeit an die einheimischen Pferdeschläge und ihre spezifischen, an die der Zuchten halbwilder russischer Gestüte erinnernden, Eigenschaften. Hier findet man noch Pferde, die in Verbindung mit original-arabischem Blut ein ganz besonders leistungsfähiges Pferd für leichte Kavallerie produzieren würden.

Überhaupt sind die Bedingungen für die Zucht ausgezeichneter Kriegs- und Gebrauchspferde zur Zeit in Deutschland noch keineswegs verzweifelt. Schwere leistungfähige und dabei ausdauernde und elegante Wagenpferde zieht Holstein und Ostpreußen, während die Hauptstärke der letzteren Provinz im mittlern und leichten Reitschlage besteht, wobei Mecklenburg, Westpreußen und Posen würdig zu sekundieren vermöchten.

Auch das hannoversche Pferd zeigt gute und gefällige, wenn auch durch übermäßige Einwirkung englischen Blutes in Knochen und Sehnen zu weich gewordene Formen. Hier würde originalarabisches Blut, vielleicht von dem in Bábolna allmählich durch reiche Fütterung und ausgesuchte Paarung vergrößerten Schlage sehr wohlthätig wirken, allerdings nur in Verbindung mit einer härtern und übungsreichern Erziehung!

Eifel, Hundsrück und Vogelsberg würden sich zur Erzeugung eines gedrungenen, kräftigen, dauerhaften und genügsamen Artilleriezugschlages eignen. Gab es doch hier noch vor wenig Jahren einzelne Exemplare der alten Vogelsberger Zucht (Ulrichstein), welche bei gedrungenem, muskulösem Bau und einer Höhe von nur 1,55—1,60 m es mit starken Belgiern und Parcherons an Zugkraft aufnahmen, sie über an Energie und Ausdauer entschieden überboten. Napoleon I. aber hat mit Eifeler und Hundsrücker Pferden ganze Husaren-Regimenter beritten gemacht, die sich, wie z. B. das 4., im russischen

Feldzuge namentlich durch die Dauerhaftigkeit ihrer Pferde auszeichneten.

Für schwerere Schläge an Wagen- und Zugpferden würden sich Oldenburg, einzelne Gegenden Mecklenburgs und Niederbayerns eignen.

Vorbedingung aber ist eine gründliche Aufklärung über die natürlichen Bedingungen aller Pferdezucht und dazu die Heranziehung abgehärteter, unermüdlicher, dem Pferde und dem Leben mit ihm zugethaner Menschen. Dafs ich damit nicht verkümmerte, leichtgewichtige, Geld verdienende und Gewinn bringende Jockeys meine, sondern kräftige, normale, dem Vaterlande mit Leib und Seele ergebene Deutsche, wird der gütige Leser wohl schon gemerkt haben.

Damit das aber möglich werde, mufs auch im Sport das Hazardspiel aufhören, welches allein die englischen Spielpferde und die Pandorabüchse von Übeln, welche sich mit ihm über uns ergossen hat, herbeiführte.

Sehr richtig bemerkt Major Henning a. a. O. S. 51: „Wenn sich der Rennbetrieb und mit ihm die Vollblutzucht nur dadurch über Wasser halten könnte, dafs er sich niedrige Leidenschaften des Volkes tributär macht, dann wäre es besser, dafs auch die grofsen Massen den Rennplätzen fern blieben, wie das von den gebildeteren Gesellschaftsklassen heute im allgemeinen schon gehandhabt wird."

Giefsen im April 1901.

XII.

Blicke auf die russische Militärlitteratur.

Von

Generalmajor **von Zepelin**.

Über die russische Litteratur, ihr Wesen, die Stellung des Volkes, namentlich der für die geistigen Strömungen in der Presse mafsgebenden höheren, gebildeten Schichten desselben zu ihr, herrschen bei uns oft ganz unklare, um nicht zu sagen falsche Anschauungen. Dies gilt auch von der Stellung, welche die russische Militärlitte-

ratur sowohl auch im Offizierkorps selbst wie zu der Heeresleitung einnimmt. In einem Lande, in welchem die Censur in strengster Weise die Litteratur überwacht und nicht nur die periodische Presse des Inlandes, sondern überhaupt alle litterarischen Erscheinungen des In- und Auslandes derart unter ihre Kontrolle nimmt, dafs jeder Zollbeamte einer russischen Grenzstation befugt ist, ein jedes nicht mit der vielsagenden Bezeichnung: „Gestattet von der Censurbehörde" versehene Buch beim Eintritt in die Grenzen des Czarenreiches seinem Besitzer abzunehmen und zu einer in Dauer und Ergebnis meist unberechenbaren Durchsicht an die Ober-Censur-Behörde in St. Petersburg einzusenden — in einem solchen Lande erscheint es gewagt, von einem Ausdrucke der öffentlichen Meinung in der Presse zu sprechen.

Und dennoch wird in Rufsland ein gewaltiger Einfluſs durch die Presse, vor allem durch die Tagespresse, ausgeübt. Nicht mit Unrecht sagt ein vortrefflicher Kenner des Czarenreiches, dem wir in vielen seiner Anschauungen beipflichten, über die Bedeutung der Presse in Rufsland: „Es wäre falsch, anzunehmen, dafs die Presse in Rufsland keine Rolle spielte, dafs die öffentlichen Blätter dort nur die Handlungen der Regierung oder die ausländischen Depeschen zu verzeichnen hätten. Die russische Presse hat vielmehr seit dem Krimkriege eine wirkliche Bedeutung. Könnte es in einem autokratischen Staate noch eine andere Macht als die der Regierung geben, so wäre sie diese Macht. Bei einem Volke, das aller politischen Organe entbehrt, in einem Lande, das statt einer Volksvertretung nur verstreute und isolierte Provinzialversammlungen ohne gesetzgeberische Thätigkeit besitzt, kann selbst eine bevormundete Presse in mancher Hinsicht mehr wirklichen Einfluſs üben als in Staaten, in welchen die Rednerbühne und das gesprochene Wort das geschriebene in die zweite Reihe verweisen. Das hat sich namentlich in kritischen Augenblicken in Rufsland schon wiederholt gezeigt, und darin liegt abermals einer von den zahlreichen Widersprüchen im russischen Staatswesen. Diese so lange in voller Abhängigkeit gehaltene Presse ist weit davon entfernt, immer servil zu sein. Diese mit soviel Banden umschnürten Zeitschriften geben von Zeit zu Zeit auffallende Beweise von Kühnheit. Ihre Abhängigkeit von der Regierungsgewalt beraubt sie keineswegs alles Ansehens vor dem Lande, ja nicht einmal dessen vor den Regierenden."

Soweit Leroy-Beaulieu!

Es sei hier zum Beweis für die Richtigkeit seiner Anschauung nur hingewiesen auf die gewaltige Stellung, welche lange Jahre ein Vertreter des russischen Journalismus, oft in schroffer Gegnerschaft

zu der den Reformen freundlichen Regierung Kaiser Alexanders II., einnahm. Wir meinen Katkow, der, als der Schreiber dieser Zeilen zum erstenmal längere Zeit in Rufsland anwesend war, auf der Höhe seiner journalistischen Macht stand und ungescheut gegen den dem Westen, speziell den Deutschen geneigten Czaren Alexander II. im Namen des panslawistischen Russentums eine mehr als kühne Sprache führte, wohlgemeint ohne den Kaiser persönlich zu nennen.

Seine Schuld und die Aksakow's ist es wesentlich, dafs gegen den Willen des edeln Kaisers Alexander II., des so schmählich von seinem Volke hingemordeten „Czar-Befreiers", Rufsland in den so wenig vorbereiteten letzten türkischen Krieg hineingetrieben wurde. Ihnen und den zu ihnen haltenden Journalisten ist es wesentlich zu verdanken, dafs dem russischen Volke immer wieder und wieder vorgehalten wurde, die Zeit sei da, um alle „westliche Bildung" auszurotten. Sie fanden auch Glauben, trotzdem ihnen Männer wie Iwan Ssergejewitsch Turgenjew, der sie geistig weit überragte, schlagend nachwies, wie thöricht all' ihr phrasenhaftes Getreibe wäre.

Da die Zeitungen in der freien Aussprache über die Fragen der Politik mehr oder weniger beschränkt wurden, gewannen die sich vorzugsweise mit Fragen der Litteratur, Kunst und Volkswirtschaft u. s. w. beschäftigenden grofsen Monatsschriften, die „Revuen" an Bedeutung und Verbreitung. Es giebt unter ihnen einige, die trotz der verhältnismäfsig geringen Zahl der Gebildeten in Rufsland einen Kreis von zuweilen gegen 10000 Abonnenten haben. Wir wissen nicht, wie viele unserer deutschen Zeitschriften sich einer ähnlichen Verbreitung rühmen dürfen. Unstreitig hat Rufsland auch eine grofse Anzahl trefflicher „Monatsschriften". Wir finden in dem Czarenreiche viele gerade für diese Seite der periodischen Litteratur hochbegabter Schriftsteller, deren Feuilletons, Essays u. s. w. den Vergleich mit den begabtesten Vertretern westlicher Litteratur wohl bestehen dürften.

Die Notwendigkeit, mit der Censur zu rechnen, hat der russischen Presse einen eigenartigen Charakter gegeben. Kein Land hat es weiter gebracht, in der erfinderischen Kunst der Anspielungen, die erraten läfst, was unausgesprochen bleibt, der Andeutungen, die vermuten lassen, was scheinbar in Zweifel gesetzt wird, und der Vorbehalte, die den Gedanken schärfer und pikanter machen. Die Kunst, die Überwachung der amtlichen Argusaugen durch eine Verschleierung der Ideen zu täuschen, die für den Leser durchsichtig genug ist, und der Censur doch keinen Anlafs zum Vorwurf bietet, das Talent, alles klar zu machen, ohne irgend etwas deutlich zu sagen, worin sich unter dem zweiten Kaiserreiche in Frankreich

die Prevost-Paradol und Forçade auszeichneten, mufste sich in einem Lande, wo die Presse so lange gefesselt war, bis zu einem hohen Grade entwickeln. Von der Hand des Censors zugespitzt und geschliffen, hatte die Feder eine so durchbohrende Schärfe gewonnen, dafs sie selbst durch die Panzerringe der Censur drang. Der Leser der zwischen den Zeilen zu lesen gewohnt war, kam mit seinem Scharfsinn dem Schriftsteller zu Hilfe.

Wenn wir glaubten, unsern Lesern zunächst einen Einblick in die Zustände der russischen Presse im allgemeinen geben zu müssen, so führte uns hierzu die Überzeugung, dafs nur der, welcher diese Verhältnisse kennt, auch ein Urteil über die Vorzüge und die Schwächen der militärischen periodischen Presse Rufslands gewinnen kann. Wir gestehen offen zu, dafs wir ihr bereitwillig nicht nur viele Vorzüge, sondern auch ein lebhaftes Streben, dem Offizierkorps und der Armee Nutzen zu bringen, zuerkennen. Mögen unsere Leser uns bei unserer Betrachtung der russischen Militärlitteratur begleiten, um die Richtigkeit unseres Urteils zu prüfen.

Die Anfänge der russischen Militärlitteratur im modernen Sinne, insbesondere der periodischen Militärlitteratur kann man von der Zeit nach dem Krimkriege und der Thronbesteigung Kaiser Alexanders II. ab rechnen. Dieser Krieg, in welchem sich die Unzulänglichkeit der grofsen Heeresmaschine des stolzen Kaisers Nikolaus in so schonungsloser Weise vor den Augen des erstaunten Europas offenbart hatte, wurde auch für das Heer die Veranlassung zu eingehenden Reformen. Die wichtigste war die Einführung der allgemeinen, persönlichen Wehrpflicht. Ein Offizierkorps, dessen Mitglieder Vertreter der gebildeten Stände des Volkes zu Untergebenen erhielten, durfte nicht in der Unbildung verharren, welche zum teil die russischen Offiziere der früheren Armee gehindert hatte, ihre Stellungen auszufüllen.

Wie der gröfsere Teil russischer Zeitschriften erst seit ein bis zwei Jahrzehnten erscheint — selbstverständlich von den amtlichen Gouvernementszeitungen u. s. w. abgesehen —, so sind auch mit Ausnahme weniger amtlicher militärischen Blätter (Russkij Inwalid, Morskoj Ssbornik u. s. w.), die zum teil in anderem Gewande und mit eingeschränkterem Programm schon früher erschienen, alle militärischen Zeitschriften neueren und neuesten Datums.

Man kann daher mit Recht sagen, das die neue Zeit, welche Kaiser Alexander II. herbeiführte, auch die militärische Presse erst geschaffen hat. Sie hat aber noch mehr gethan. Die Kriegsherren, ihre Kriegsminister und der Generalstab haben

dieser neu geschaffenen Presse schnell zu einer die mancher anderen westeuropäischen Armee weit übertreffenden Schätzung im Offizierkorps und grofsen Bedeutung für die Armee verholfen. Von dem Fond, welcher alljährlich jedem Truppenteil „zur Verbesserung der Lebenslage des Offizierkorps“ überwiesen werden, sind z. B. 25% ausdrücklich für die Ergänzung der Bibliothek bestimmt. Doch nicht nur die materielle Unterstützung ist es, die der Militärlitteratur zu teil wird, sondern — was unseres Erachtens noch wichtiger ist, — die moralische Unterstützung seitens der mafsgebenden Stellen der Heeresleitung, die bei jeder Gelegenheit die Bedeutung anerkennt, welche eine gut geleitete und vom Interesse der Armee getragene und unterstützte Militärlitteratur für die Hebung der Tüchtigkeit des Offizierkorps hat. Nicht allein, dafs — wie es wohl zuweilen von seiten der hinter der Entwickelung der heutigen Heere zurückgebliebenen und daher die Bedeutung des mit dem Können gepaarten Wissens unterschätzenden Elemente geschieht — die litterarische und wissenschaftliche Thätigkeit des Offiziers in der russischen Armee keineswegs im Gegensatz zu der praktischen Leistungfähigkeit gestellt wird; sondern man huldigt im Gegenteil in Rufsland dem Grundsatz, dafs im 20. Jahrhundert nur ein auf gründliches Wissen aufgebautes Können den Führer zu den höchsten Aufgaben befähigt.

Dies hat zur Folge, dafs die bedeutendsten Offiziere des Heeres grofsenteils auch zu den geschätztesten und fruchtbarsten Militärschriftstellern gehören und das die Namen von Generalen wie z. B. der des bekannten Oberkommandierenden des Militärbezirks Kijew, Generaladjutant Dragomirow, des „Gehilfen“ des Oberkommandierenden des Militärbezirks Warschau, Generals Pusyrewskij, des heutigen Kriegsministers Kuropatkin und die vieler anderer sich oft unter denen der Mitarbeiter der militärischen Zeitschriften finden. General Dragomirow zum Beispiel scheut sich nicht, im „Raswjedtschik“ mit den jüngsten Offizieren über oft ganz elementare Fragen der Ausbildung seine Ansichten auszutauschen.

Den in diesen Journalen oft erscheinenden Biographien oder Nekrologen von bedeutenden Offizieren sind fast stets oft recht umfangreiche Verzeichnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeiten beigegeben, als gehörten diese gewissermafsen zu den auszeichnendsten Attributen eines hervorragenden Offiziers.

Sehr wichtig für die Förderung der russischen Militärlitteratur ist ferner der Umstand, dafs sie, ohne Bevormundung zu erdulden, in der engsten Verbindung mit dem Generalstabe, bezw. den obersten

Waffeninstanzen steht. So gehören die Redaktionen des „Wajennüj Ssbornik“ und des „Russkïj Inwalid“ zum Ressort des Generalstabes. Sie genieſsen hierdurch des Vorzuges, stets über ein vortreffliches wissenschaftliches Material zu verfügen, das ihnen ohne jede engherzige Zurückhaltung seitens der amtlichen Stellen zur Verfügung gestellt wird.

Ein anderer Umstand, der nicht wenig zur Erhöhung der Schätzung der Militärlitteratur beiträgt, ist die offene, sich in keiner Weise schonende Kritik der Mängel der eigenen Armee, ihrer Organisation, Ausbildung, Bewaffnung u. s. w. Während man auf der einen Seite in der russischen Armee geneigt ist, in unseres Erachtens viel zu überschwenglicher Weise die Leistungen von Offizieren und Mannschaften oder ganzer Truppenteile vor dem Feinde zu loben, anzuerkennen, hervorzuheben, was sich z. B. in der deutschen Armee ganz von selber versteht,[1]) findet man andererseits in rücksichtslosester Weise die Fehler der Führung in den letzten Kriegen, namentlich aber in dem russisch-türkischen Feldzuge der Jahre 1877/78, aufgedeckt und in nutzbringender Weise besprochen.

Aber nicht allein aus der Kriegsgeschichte, also aus der Vergangenheit, sucht man in unbeeinflusster Prüfung Lehren für die

[1]) Wir gestehen offen, daſs uns die Fassung des folgenden telegraphischen Befehls des Oberkommandierenden des Militärbezirks Amur, Generalleutnant Grodekow, in welchem er den General von Rennenkampf für die Leistungen seines Detachements seine Anerkennung ausspricht, mehr als befremdet. Unzweifelhaft verdienten die Führung dieses Generals und auch die Leistungen seiner Truppen Anerkennung. Aber man durfte doch niemals vergessen, daſs sie mit ganz geringen Verlusten einem minderwertigen Feinde gegenüber erreicht waren. Und nun höre man den Wortlaut des betreffenden Telegramms: „Ich finde keine Worte, um den tapferen Truppen des Mergenschen Detachements und seinem heldenmütigen Führer zu danken. Rastlos, ohne Rücksicht auf die Überlegenheit des ihm gegenüberstehenden Feindes, und ohne sich um die Zahl der dem Feinde bereits abgenommenen Trophäen zu kümmern, hatte er nur ein Hauptziel im Auge — die vollständige Vernichtung des Feindes. Die Operationen des Generals Rennenkampf auf dem Wege von Aigun nach Mergen und die Einnahme dieser Stadt sind als ein Muster zu betrachten wie der Kampf zu führen und die Verfolgung rastlos und erfolgreich zu leiten ist. Keinen Zweifel für den weiteren Erfolg hegend, gestatte ich dem Detachement, mit Hilfe Gottes weiter vorzugehen. Für jede Ssotnie des Detachements sind je 5 Ehrenzeichen des Militärordens, für jede Batterie 4, für jede Kompagnie 2 solche bestimmt.“ — Wieviel unnötige Wendungen enthält dies Telegramm! Das Lob für Rennekampf, daſs er nach Befriedigung seines Ehrgeizes doch noch die ihm gestellte militärische Aufgabe gelöst hat, erscheint deutscher Auffassung geradezu unverständlich.

Zukunft zu ziehen, sondern auch Projekte der Heeresleitung werden zur öffentlichen Besprechung der militärischen Presse überwiesen.

Man kann über die Zweckmäfsigkeit, eine Mafsregel, beziehungsweise eine Dienstvorschrift des Kriegsministeriums der Gefahr auszusetzen, noch vor ihrer dauernden Einführung diskreditiert zu werden, denken wie man will. Die Offenheit aber, mit welcher ohne jeden ängstlichen Blick „nach Oben" derartige Fragen behandelt werden, überrascht jedenfalls. Aber auch bestehende Bestimmungen werden in der Presse lebhaften Kontroversen unterzogen. So geschah es in den letzten Jahren z. B. mit den Gehaltsverhältnissen der Offiziere, deren Neuregelung bevorstand, mit der Duellfrage, mit dem Entwurf einer Änderung der Uniformen der Offiziere u. s. w.

Zuweilen hätte man wohl beim Lesen dieser Artikel von unserem Standpunkt aus, namentlich wo es sich um personelle Beziehungen handelte, gröfsere Vorsicht und Rücksicht gewünscht; aber mit Recht konnte man überrascht sein, im Lande der Censur eine solche Sprache zu vernehmen.

Was den wissenschaftlichen Wert der Erzeugnisse der periodischen Militärlitteratur anlangt, so ist er ebenso verschieden wie die Gegenstände, die sie behandeln. Letztere sind durchaus nicht ausschliefslich militärische. Geographische Themata z. B. werden mit grofser Vorliebe erörtert. Der russische Offizier, namentlich der des Generalstabes, ist infolge der vielen Beziehungen Rufsland zu den verschiedensten Teilen Asiens zum Erforscher dieses Weltteiles geworden. In fast allen wissenschaftlichen Gesellschaften sind in grofser Zahl Offiziere vertreten.

Trotz des Mifstrauens, das gewisse Kreise gegen Deutschland zu säen trachten, trotz der Mifsachtung, welche manche politischen Rowdies für deutsches Wesen zur Schau tragen, stehen die wissenschaftlichen Erzeugnisse unserer Militärlitteratur in Rufsland in sehr hohem Ansehen und werden zahlreiche Artikel und gröfsere Abhandlungen aus dem Deutschen ins Russische übersetzt. Die Vorgänge in der deutschen und in den gröfseren fremden Armeen und deren Militärlitteraturen werden aufmerksam verfolgt, und es giebt keine organisatorische Änderung, kein Vorkommnis besonderer Art, dafs nicht in irgend einer der „zuständigen" Militärzeitschriften behandelt würde. — Ja, sogar ganze Werke finden zuweilen in ihrer wortgetreuen Übersetzung, so z. B. jetzt Clausewitz „Vom Kriege", das — irren wir nicht — kein Geringerer als General von Woide, der Verfasser des auch ins Deutsche übertragenen vortrefflichen Werkes:

„Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870/71", übersetzt und von welcher Übersetznng stets einige Blätter dem in Monatsheften erscheinenden Wajenüj Ssbornik" beigegeben sind. Die Zeiten unbedingter Zustimmung zu den Einrichtungen unseres Heeres sind freilich vorüber, seitdem in Rufsland von gewissen Seiten eine systematische Hetze gegen Deutschland betrieben wird. Den von demokratischer und socialdemokratischer Seite gegen das Offizierkorps in vaterlandsloser Weise gerichteten Schmähschriften wird leider in Rufsland zuweilen Glauben geschenkt und mit gewisser Genugthuung werden Schriften wie die des wegen seiner ganzen Haltung aus der Armee entfernten früheren Leutnants Kraft als „Kehrseite der Medaille" übersetzt oder doch in Abhandlungen verwertet. — Es ist dies ein Beweis, wie vaterlandslos und nachteilig die gehässigen Lügen der Demokratie wirken.

Bezeichnend für das rege, von Jahr zu Jahr wachsende Interesse für die Militärlitteratur in dem Offizierkorps ist auch der Umstand, dafs in letzter Zeit sich mehrfach gröfsere militärwissenschaftliche Gesellschaften gebildet haben mit dem ausgesprochenen Zweck, die Militärwissenschaften zu pflegen. Diese Vereinigungen geben zum teil eigene Zeitschriften heraus. — Bezeichnend für diese Strömung in dem Offizierkorps ist die 1898 in St. Petersburg erfolgte Gründung der vom Kaiser bestätigten „Gesellschaft (Vereinigung) der Förderer der militärischen Kenntnisse." Diese Vereinigung steht unter dem Patronat des Oberkommandierenden der Garde und der Truppen des Militärbezirks Petersburg, S. K. H. des Grofsfürsten Wladimir Alexandrowitsch. Die in den Allerhöchsten Ortes bestätigten Statuten festgelegten Ziele bestehen in folgendem:

1. Gegenseitige Unterstützung der Mitglieder der Gesellschaft in der Förderung ihrer kriegswissenschaftlichen und allgemeinwissenschaftlichen Kenntnisse.

2. Ausbau der Kriegswissenschaft.

Bei der Begründung der Notwendigkeit und der Zweckmäfsigkeit einer solchen Vereinigung im russischen Offizierkorps wird erwähnt, dafs in neuerer Zeit im russischen Offizierkorps sich immer mehr und mehr das Bedürfnis zur Gründung militärwissenschaftlicher kleiner oder gröfserer Kreise fühlbar gemacht habe. Fast in jeder gröfseren Garnison seien zu den verschiedensten wissenschaftlichen Zwecken im Laufe der letzten Jahre solche wissenschaftliche Vereinigungen entstanden. Bei der sehr verschiedenartigen Zusammensetzung und den nicht einheitlichen Programmen hätten sich aber oft ihrer Entwickelung Hemmnisse entgegengestellt. Aber auch da, wo sie nur ein kurzes Bestehen gehabt hätten, wären sie für die

Anregung wissenschaftlichen Interesses im Offizierkorps von Nutzen gewesen.

Als ein weiteres Zeichen des wachsenden wissenschaftlichen Interesses in der russischen Armee wird in dieser Denkschrift auf das Entstehen von nicht vom Kriegsministerium oder den höchsten Waffeninstanzen herausgegebenen Zeitschriften hingewiesen, bei welchen die Herausgeber keineswegs Erwerbsinteressen verfolgt hätten. Hierzu gehören u. a. Zeitschriften wie die „Dossuga Marssa“ („Mufsestunden des Mars) und „Armeïsskije Waprossü“ („Armee-Fragen“). Endlich ist ein sprechender Beweis hierfür die ganz grofsartige Unterstützung, welche der 1888 als erste nicht amtlich herausgegebene Militärzeitschrift geschaffene „Raswjedtschik“ in der Armee gefunden hat, der binnen kurzem eine Abonnentenzahl erreichte, gegen welche die unserer deutschen militärischen Zeitschriften — vielleicht das Militärwochenblatt seiner amtlichen Unterstützung wegen ausgenommen — sehr zurückstehen dürfte.

Bezeichnend für das werkthätige Interesse, welches die militärwissenschaftlichen Bestrebungen seitens der Vorgesetzten finden, ist auch die Geschichte der Begründung der Gesellschaft. Die ersten Anfänge derselben datieren aus dem Jahre 1896. Damals thaten sich einige Offiziere der St. Petersburger Garnison zur Gründung eines wissenschaftlichen Vereins zusammen. Der von dem Dienstältesten dieses Kreises, den Kommandeur der 2. Brigade der 2. Gardeinfanterie-Division, Generalmajor Bibikow, höheren Orts vorgelegte Statutenentwurf fand sogleich eine zustimmende Aufnahme seitens der Vorgesetzten des St. Petersburger Militärbezirks. Am 7. März teilte der frühere Chef des Stabes der Truppen des Gardekorps und des St. Petersburger Militärbezirks, der Generaladjutant Bobrikow, dem Chef des Generalstabes des Gardekorps mit, dafs S. K. Hoheit der Oberkommandeur der Truppen im Militärbezirk St. Petersburg bestimmt hätte, dafs mit der Erwägung aller mit dieser Angelegenheit verknüpften Fragen eine besondere Kommission unter dem Vorsitze eines Divisionskommandeurs des Gardekorps niedergesetzt werden sollte, der seitens des kommandierenden Generals des Gardekorps auszuwählen sei. Die Wahl des letzteren fiel auf den Kommandeur der 1. Gardeinfanterie-Division, Generalleutnant Grinnenberg. Zu Mitgliedern der Kommission wurden seitens des Vorsitzenden einer der Chefs des Generalstabes der Divisionen und drei an der Gründung der Gesellschaft beteiligte Offiziere gewählt, zu denen nach Bestimmung des Chefs des Generalstabes des Militärbezirks noch zwei Offiziere dieses Stabes und als Geschäftsführer ein Offizier aus der Zahl der bei der Gründung beteiligten hinzutraten.

Das Ergebnis der Beratungen dieser Kommission wurde von ihr dem Grofsfürsten Wladimir Alexandrowitsch vorgelegt, wobei betont wurde, dafs die „Vereinigung der Förderer der militärischen Kenntnisse“ nach Ansicht der Kommission äufsert wichtige Ziele verfolge, die wohl geeignet seien, dem Offizierkorps und der Armee Nutzen zu bringen. Es wäre zu erwarten, dafs die Thätigkeit der Vereinigung auch in den Kreisen der Frontoffiziere nicht nur militärisches, sondern auch allgemeines Wissen verbreiten würde. Hierfür böte auch der Umstand eine Gewähr, dafs sich bereits unter den Mitgliedern eine so grofse Zahl solcher befänden, die nicht nur passive, d. h. zahlende Mitglieder seien, sondern die in werkthätigster Weise ihre Kenntnisse, Kräfte und ihre Energie in den Dienst der guten Sache stellten.

Der Kaiser bestätigte hierauf den Statutenentwurf und der Grofsfürst Wladimir Alexandrowitsch übernahm als Ehren-Vorsitzender das Protektorat über die Gesellschaft.

Diese hat nun schon in den ersten Jahren ihres Bestehens eine sehr rege Thätigkeit entfaltet. Es wurde zu weit führen, auf die Einzelheiten der Verhandlungen ihrer Sitzungen einzugehen. Wir beschränken uns darauf, eine kurze Schilderung ihrer thatsächlichen Organisation zu geben.

Die Gesellschaft hält ihre Sitzungen in dem vor wenigen Jahren errichteten sehr vornehmen Gebäude des Kasinos der Offiziere der Armee und Flotte ab. Sie wird in anderen Garnisonen Rufslands Zweigvereinigungen ins Leben rufen, um auch den Offizieren in der Provinz die Vorzüge der Vereinigung zu gewähren. Wirkliches Mitglied kann jeder im aktiven Dienste befindliche russische Offizier der Garde, Armee und Flotte werden der sich zu einem Jahresbeitrag von 3 Rubeln verpflichtet. Andere Personen können auf ihren Wunsch seitens des Vorstandes als „Nacheifernde Mitglieder“ (Tschlenü-Ssowernowatelnü) aufgenommen werden.

Für die erste Zeit beabsichtigt die Gesellschaft zwei- bis viermal im Monat Vorlesungen über verschiedene militärwissenschaftliche Fragen zu veranstalten, von denen einige stets als selbständige Broschüren veröffentlicht werden. Aufserdem wird eine Reihe einen pädagogischen Charakter tragender Vorträge über Taktik und Strategie für eine beschränkte Anzahl an Zuhörern gehalten werden.

Nach den oben genannten Vorlesungen soll eine freie Diskussion über das Thema des Abends stattfinden, bei der sich dem Vortragenden — mit dessen Genehmigung — Opponenten entgegenstellen können.

Endlich wird in der Kanzlei des Vereins ein Auskunftsbüreau eingerichtet, in welchem den Mitgliedern wissenschaftlicher Rat er-

teilt wird, Quellen für wissenschaftliche Aufgaben oder die wissenschaftlichen Hilfsmittel für eigene Studien zugänglich gemacht werden.

Von den anderen militärwissenschaftlichen Vereinen sei hier nur der Warschauer erwähnt. Dieser, im wesentlichen Offiziere dieser grofsen Garnison und des gleichnamigen Militärbezirks umfassend, und soweit wir uns erinnern, nur aus einer Vereinigung der Generalstabsoffiziere der Garnison Warschau hervorgegangen, verdankt seine Entwickelung in letzter Zeit wohl dem thätigen Eingreifen des litterarisch sehr thätigen bisherigen Chefs des Stabes des Militärbezirks, jetzigen „Gehilfen" des Oberkommandierenden Generalleutnants Pusyrewskij.

Das Jahr 1899 hat der russischen Militärlitteratur auch zwei neue Zeitschriften, die Organe dieser beiden litterarischen Vereinigungen, gebracht. — Die Petersburger giebt den „Westnik Abtschestwa Rewniteleï Wajennüch Snanïj" unter Redaktion des Obersten L. W. Jewdokimow heraus; die Warschauer das „Warschawskij Journal" unter derjenigen des Obersten Chodorowitsch. Während die erstgenannte Zeitschrift zwei- bis viermal im Monate erscheint und daher nur einen Druckbogen stark ist, entspricht das „Warschawskij Journal" als Monatsheft im Umfange etwa unserer „Internationalen Revue der Heere und Flotten". Sein Inhalt ist ein sehr mannigfaltiger. Neben einer Reihe kriegsgeschichtlicher Abhandlungen findet man ganz aktuelle Fragen behandelt, auch ausländische Aufsätze, namentlich deutsche, in Übersetzungen. Ein besonderes Kapitel ist den militärischen Nachrichten aus fremden Armeen und der Bibliographie Rufslands und des Auslandes gewidmet.

Haben wir in dem Vorstehenden die Stellung der Militärlitteratur im allgemeinen zu charakterisieren versucht, so müssen wir noch hinzufügen, dafs das russische Offizierkorps in reger Weise auch in der nichtmilitärischen periodischen Litteratur thätig ist. Dies geht soweit, dafs eine Reihe von Offizieren, sogar Offiziere, die noch Beziehungen zur Armee haben, also nicht dem Ruhestande angehören, Redakteure von Zeitungen und Zeitschriften sind, die keineswegs Fachinteressen vertreten.

Bei Gelegenheit der Erinnerungsfeierlichkeiten für den Nationalhelden Ssuworow war es nichts Seltenes, Offiziere als die Veranstalter öffentlicher Vorträge über Ssuworow angekündigt zu sehen, sowohl um die Kenntnisse von dem Leben und Wirken dieses Generals in weiteren Kreisen des russischen Volkes zu verbreiten wie auch um Mittel für Denkmäler, während des Festjahres als Prämien in den Schulen und in den Truppenteilen und öffentlichen Anstalten zu verteilenden Erinnerungsschriften und ähnlichen Zwecken zu sammeln.

An bedeutenderen und ziemlich verbreiteten militäri-

schen Zeitschriften erscheinen zur Zeit in Rufsland aufser den schon eingehender erwähnten die folgenden:

1. Der „Russkïj Inwalid“ (der oft genannte Invalide).

2. Der „Wajennüj Ssbornik“ (Militärischer Sammler, Militärarchiv).

3. Das „Artillerïjskïj-Journal“ (Artillerie-Journal).

4. Das „Inshenernüj-Journal“ (Ingenieur-Journal.)

5. Das „Intendantskïj-Journal“ (Intendandantur-Journal).

6. Das „Wajenno-Medizinskïj-Journal“ (Militärärztliche Zeitschrift).

7. Der „Westnik Afizerskoj-Strelkowoj-Schkolü“ (Nachrichten aus der Offizier-Schiefsschule).

Alle diese, mit Ausnahme des täglich in der Form einer Tageszeitung herausgegebenen „Russischen Invaliden“, erscheinen monatlich oder doch in gröfseren Zwischenräumen. Sie werden von seiten des Haupt-(General-)Stabes, dem Kriegsministerium, der Haupt-Medizinalverwaltung, den höchsten Waffeninstanzen, also von amtlicher Stelle aus oder doch unter Verantwortlichkeit der Armeebehörden, herausgegeben.

Die Zahl der ohne amtliche Unterstützung erscheinenden Militär-Zeitschriften ist nicht bedeutend. Der in manchen anderen Staaten so schwer auf der Entwickelung der Militärlitteratur lastende Druck des Kampfes um die materielle Existenz kommt in Rufsland, wo diese Frage in der denkbar günstigsten Weise gelöst ist, nicht so zur Geltung. Aber auch diese Journale sind, was ihre Mittel anlangt, meist völlig gesichert. So hat der „Raswjedtschik“ (der Aufklärer, Patrouillenreiter) einen, irren wir nicht, nach mehreren Tausenden zählenden Leserkreis. Ähnlich ist die Lage der früher erwähnten, für die Versorgung der Mannschaften mit gutem Lesestoff bestimmte, populär gehaltenen Zeitschrift: „Dossuga Marssa“ (Die Mufsestunden des Mars), welche wie „Russkoje Tschtenije“ wohl fast in allen Truppenteilen gelesen werden dürfte.

Der Militärbezirk Warschau mit seinen zahlreichen und starken Garnisonen hat seit dem Jahre 1899, wie früher bemerkt, ein eigenes militärisches Organ, dessen oberster Leiter kein geringerer als der „Gehilfe“ des Kommandierenden des Militärbezirks und dessen früherer Generalstabschef, Generalleutnant Pusyrewskïj, bekanntlich ein hervorragender Militärschriftsteller ist. Welche Unterstützung diese Zeitschrift geniefst, geht schon daraus hervor, dafs sie in dem Bezirksstabe selbst redigiert wird und dafs, um dem Offizier die Anschaffung zu erleichtern, die Bezahlung des

Abonnements durch monatliche Abzüge seitens des „Kasnatschej“ (Zahlmeisters) gestattet ist.

Obwohl die russische Militärlitteratur sehr zahlreiche Übersetzungen auswärtiger militärischer Aufsätze und Schriften enthält, hat man doch noch in diesem Jahre die Herausgabe einer Zeitschrift für zeitgemäfs erachtet, die sich die besondere Aufgabe der Vermittelung der Kenntnis der Litteratur des Auslandes gestellt hat. Es ist dies der „Wjestnik Innostrannoj Wajennoj Litteraturü“ (Mitteilungen [Bote] aus der auswärtigen Militärlitteratur). Er erscheint unter Leitung des Stabskapitäns von Krit in St. Petersburg. Auch diese Zeitschrift erleichtert dem Offizier die Subskription durch die seitens der Militärbehörden gestatteten Abzahlung des Abonnements durch den Zahlmeister. Sie erscheint allmonatlich. Auch unter ihren Mitarbeitern befinden sich die ersten Namen des russischen Offizierkorps. Wir nennen hier nur die Generale der Infanterie Dragomiroff und Leer, die Generalmajore Baikow, Danilowskïj, Michnewitsch, Dobrschinskïj, den bekannten Ingenieur, Oberst Welitschko, den Oberst Martynow, die Militärschriftsteller auf kavalleristischem Gebiete, Oberst im Leibgarde-Ulanen-Regiment Sr. Majestät, von Wolff, Offiziere, die sich in der Litteratur oder auf dem Lehrstuhl der Generalstabsakademie einen Namen erwarben. In dem Programm ist als Ziel der „Mitteilungen“ folgendes genannt: „In der Übersetzung als im Auszuge wiedergegebene Artikel militärwissenschaftlichen Inhalts aus der fremden Presse, sowie selbständige, auf Grund der fremden Militärlitteratur verfafste Aufsätze. Korrespondenzen über militärische Fragen in dem Auslande und Chronik der militärischen Tagesgeschichte desselben. Die Bibliographie über besonders hervortretende nicht russische militärische Werke. Allmonatliche russische militärische Chronik, Karten, Pläne, bildliche Darstellungen verschiedener Art u. s. w.“

Eine ganz eigenartige Schöpfung ist der von dem „Russischen Mittler“. dem Petersburger Militärbuchhändler Beresowskïj, herausgegebene oben erwähnte „Raswjedtschik“. Diese im Jahre 1888 entstandene, allwöchentlich erscheinende Zeitschrift war das erste nicht unter amtlicher Leitung und Unterstützung erscheinende russische militärische Journal. Es unterschied sich von allen bisherigen Erscheinungen der russischen periodischen Militärjournalistik auch dadurch, dafs sie den Text durch zahlreiche, allen Gebieten des militärischen Lebens entnommene Zeichnungen, Bilder u. s. w. erläuterte, war also eine militärische illustrierte Zeitschrift.

Ihr Inhalt weist eine grofse Mannigfaltigkeit auf: Biographien von militärisch bedeutenden Männern, Allerhöchste Kabinettsordres

und Verordnungen des Kriegsministeriums (Prikase), Entscheidungen des obersten Militärgerichtshofes, eine sehr reichhaltige Besprechung der Erscheinungen der Militärlitteratur aller Staaten und der verwandten Zweige der allgemeinen Litteratur, Artikel aus allen Teilen der Kriegswissenschaften, namentlich auch der Kriegs- und Truppengeschichte, allgemein interessierende Mitteilungen aus dem Leben des russischen Volkes und des Auslandes. Ein sehr grofser Raum ist den „Fragen" aus dem Leserkreise über alle möglichen Gegenstände des Dienstlebens und der Reglements und Dienstvorschriften eingeräumt. — An der Beantwortung derselben beteiligt sich nicht nur die Redaktion, sondern meist auch Mitglieder aus dem Leserkreise. Selbst dem Namen eines Dragomirow begegnet man aus dieser Veranlassung häufig im „Raswjedtschik". Diese Diskussion nahm zuweilen solchen Umfang an und war inhaltlich für russische Verhältnisse von solcher Bedeutung, dafs Beresowskïj sie für einige Jahrgänge als besondere Veröffentlichung gesammelt herausgab.

Da der „Raswjedtschik" für gröfsere Artikel seiner ganzen Anlage nach nicht genügenden Raum hatte, so hat er seit einigen Jahren als Beilage in Form eines Heftes solche gesammelt gebracht. Diese Beihefte „Isborniki Raswjedtschika" erscheinen jährlich mehrmals.

Soweit über die „nicht amtlich unterstützte Militärlitteratur!"

Was die den weitaus gröfsten Teil der periodischen miliärischen Presse umfassende „amtlich unterstützte" Militärlitteratur anlangt, so nehmen die erste Stelle in derselben die unter gemeinsamer Redaktion erscheinenden beiden Zeitschriften „Wajennïj Ssbornik" und „Russkïj Inwalid" ein, von denen die erstere allmonatlich, die letztere täglich erscheint.

Beide werden von Generalstabsoffizieren redigiert; zur Zeit ist Chefredakteur Generalmajor Poliwanow und Gehilfe desselben Oberst Markow. Unterstellt sind die Redaktionen unmittelbar dem „Hauptstab".

Das Programm beider Zeitschriften wurde in neuerer Zeit von neuem durch den Hauptstab festgestellt und durch kaiserliche Verfügung genehmigt. Hiernach hat der Umfang jedes Heftes des „Wajennïj Ssbornik" etwa 18—20 Druckbogen zu betragen, ist mithin gröfser als der jeder deutschen militärischen Monatsschrift. Sein Inhalt zerfällt 1. in einen Teil für Kriegswissenschaften, namentlich Kriegsgeschichte und Litteratur und 2. eine Übersicht über die militärischen Ereignisse und die militärwissenschaftlichen Veröffentlichungen des Tages im In- und Auslande. Zuweilen wird als

Anhang die Übersetzung eines bedeutenden Werkes der ausländischen Militärlitteratur geboten.

Der erste Teil des „Wajennüj Ssbornik" enthält nach den hierüber erlassenen Verfügungen: Aufsätze über Erfahrungen der neuesten von der russischen Armee geführten Feldzüge, über reglementarische und organisatorische Fragen im weitesten Sinne, über die Ausbildung und die Verwaltung, über die Kriegsgeschichte, hauptsächlich der Kriege, an denen russische Truppen teilnahmen. Dieselben sollen durch (in freilich meist etwas primitiver Weise ausgeführten) Kartenskizzen erläutert werden. Artilleristische und fortifikatorische Fragen sollen mit möglichster Vermeidung alter technischer Einzelheiten behandelt werden, für welche auf das „Ingenieur-" und das „Artillerie-Journal" verwiesen wird, als die Fachorgane der Spezial-Waffen. Der Militärgeographie und Statistik wird besondere Berücksichtigung gewährt, wobei in letzter Zeit die russisch-asiatischen Grenzgebiete vorzugsweise behandelt werden. Endlich finden sich in diesem Teile des Journals Erzählungen aus dem Leben der Armee, Memoiren, Reisebeschreibungen von militärischem Interesse, Lebensbeschreibungen hervorragender Offiziere.

Der zweite Teil enthält zunächst in einem Abschnitte „Bibliographie", Besprechungen von Werken der in- und ausländischen Militärlitteratur, zuweilen sogar Auszüge und Übersetzungen aus letzterer. Dann finden sich in einer „Russischen militärischen Rundschau" Nachrichten aller Art aus der Armee, darunter auch Mitteilungen aus der „militärgerichtlichen Praxis", d. h. meist Entscheidungen des Ober-Kriegsgerichts; ferner Übersichten über die Thätigkeit der Landesaufnahme, Berichte der „Emerital-Kasse" (eine Art Pensionskasse u. s. w.).

Eine „Auswärtige militärische Rundschau" bietet sehr eingehende Nachrichten über die Entwickelung des Kriegswesens in den fremden Armeen, über die kriegerische und sonstige Thätigkeit derselben u. s. w. In diesem Teile des „Wajennüj Ssbornik" wird der russische Offizier in sehr eingehender Weise mit den Verhältnissen der anderen grofsen Armeen vertraut gemacht.

Was den „Russkïj Inwalid" anlangt, so war er lange Zeit das einzige militärische Journal Rufslands; heute kann er auf eine Geschichte von 88 Jahren zurückblicken. Er hat sich im Laufe der Zeit zu einer täglich erscheinenden militärischen Tageszeitung entwickelt, der ähnlich der Bestimmung unseres Militärwochenblattes und unseres Armee-Verordnungsblattes, bezw. der diese in den drei anderen deutschen Königreichen ersetzenden amtlichen militärischen

Organen entspricht, aufserdem aber Mitteilungen der Regierung von allgemeinem Interesse enthält. Neben Nachrichten aus Rufsland werden solche aus dem Auslande, die Telegramme vom Tage, eine Reihe von militärischen Mitteilungen verschiedenster Art und ein Feuilleton sehr mannigfachen Inhalts dem Leser geboten. Von Zeit zu Zeit geben besondere Beilagen Bericht über die neuesten Erscheinungen in der Militärlitteratur.

Des Artillerie- und des Ingenieur-Journals ist bereits gedacht worden. Für das Interesse, das man in der russischen Armee neuerdings der Entwickelung des früher etwas summarisch behandelten Schiefswesens entgegenbringt, spricht die Schaffung eines eigenen Organs der Offizier-Schiefsschule. Dieser „Westnik Afizerskoj Strjelskowoj Schkolü" (Nachrichten aus der Offizier-Schiefsschule) gab z. B. in seinen letzten Nummern eine sehr eingehende Schilderung des neuen deutschen Gewehrs.

Wer aus der inneren Geschichte der russischen Armee und des russischen Staates weifs, welche schwachen Seiten früher ihrer Verwaltung, insonderheit der Intendantur anhafteten, der wird verstehen können, welchen Fortschritt die Schaffung eines eigenen militärischen Organs, welches den ausgesprochenen Zweck verfolgt, über das Wesen und den Nutzen einer guten Verwaltung nicht nur die Beamten der Intendantur, sondern auch das Offizierkorps und die Truppen zu belehren, für die russische Armee bedeutet. Das „Intendantskij Journal" (Intendantur-Journal) erscheint seit Anfang des Jahres 1899 unter der Redaktion des Generalmajors im Generalstabe Ssolowjew und wird von der Haupt-Intendantur-Verwaltung herausgegeben. Neben allen das Intendanturwesen betreffenden Veröffentlichungen werden in einem nichtamtlichen Teile eine Reihe wissenschaftlicher Artikel über alle Zweige des Intendanturwesens veröffentlicht. Eine besondere Abteilung der Zeitschrift ist der Beantwortung von Fragen aus dem Leserkreise gewidmet, die sich auf die Belehrung über Angelegenheiten der Verwaltung der eigenen Armee oder allgemein in das Gebiet einschlagende militärwissenschaftliche Gegenstände beziehen.

Wenn wir unsere Mitteilungen über die russische Militärlitteratur, insbesondere die periodische, hier schliefsen, so thun wir es sowohl in der Überzeugung, dafs wir dies interessante Thema noch lange nicht erschöpft haben, als auch in der Hoffnung, dafs manchem deutschen Offizier ein Einblick in diese Seite der Entwickelung der russischen Armee nicht unwillkommen sein dürfte. Es ist die sichtliche Pflege, welche dort von höchster und mafsgebender Stelle der Militärlitteratur zu teil wird, ein so

hoher Vorzug für die Armee, insonderheit für die Hebung des geistigen Niveaus des russischen Offizierkorps, dafs man dasselbe hierzu nur beglückwünschen kann.

Denn in unserer Zeit gehört eine gute und von der Heeresleitung gestützte Militärlitteratur zu den Lebensbedingungen eines Offizierkorps einer Armee und damit zu den Lebensbedingungen der Armee selbst!

XIII.

Zur Frage der Nachgestellten.

Alljährlich erhalten die Truppenteile der Infanterie noch nach dem allgemeinen Rekruteneinstellungstage bis weit ins Ausbildungsjahr hinein Leute überwiesen, die als später aufgegriffene Rekruten oder unsichere Dienstpflichtige wesentlich zur Erschwerung der Ausbildung der Truppe beitragen. Derartige hemmende Einflüsse nach Möglichkeit zu vermeiden, mufs heute aber umso mehr angestrebt werden, als die Infanterie schon durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit so manche Schwierigkeiten bei der Ausbildung zu überwinden hat, ganz abgesehen davon, dafs die Sorge für einen guten Unteroffizierersatz eine immer schwierigere Frage wird.

Nachstehende Zeilen sollen nun eine Anregung geben, wie vielleicht eine Änderung in Bezug auf die Nachgestellten eintreten könnte.

Soweit die Einstellung der fraglichen Mannschaften ähnlich der der brotlosen Rekruten noch vor dem allgemeinen Rekruteneinstellungstage erfolgt, bietet ihre Ausbildung keine Schwierigkeit, da sie mit derjenigen der Rekruten zusammenfällt. Eine Erschwernis tritt jedoch dann ein, wenn die Einstellung erfolgt, nachdem die Ausbildung der Rekruten schon weiter fortgeschritten ist.

Derjenige, dem die Leute dann überwiesen werden, hat wenig Interesse an ihnen, er wird sich weniger mit ihnen abgeben und ihnen eine Ausbildung angedeihen lassen, die sehr von dem Grundsatze des Exerzier-Reglements abweicht, dafs nämlich „die Grundlage der Gesamtausbildung in der sorgfältigen, straffen Einzelausbildung liege.“ Dies ist zwar nicht richtig gehandelt, aber ver-

ständlich; denn der Unteroffizier, der nun seine Rekruten schon so weit gefördert hat, sieht sich plötzlich durch die Zuteilung des Neulings aufgehalten, er fürchtet, mit seiner Abteilung hinter den anderen zurückzubleiben, und glaubt auch, weniger Wert auf die Ausbildung des Nachgestellten legen zu können, da dieser bei der Rekrutenvorstellung als „Unausgebildeter" doch beiseite steht und meist gar nicht beachtet wird.

Die Ausbildung des während des Rekrutenexerzierens Eingestellten wird also vielfach unrichtig und unvollständig sein und, wie das Exerzier-Reglement sagt, die Leistungen des Mannes während seiner ganzen Dienstzeit beeinträchtigen. Die vielen Fehler, die bei einer derartigen Ausbildung sich einschleichen, werden später aber immer wieder hervortreten und die Ursache bilden, dafs der betreffende Mann späterhin seinen Vorgesetzten immerwährend Anlafs zu Unmut und Ärger giebt.

Schlimmer steht die Sache, wenn die Einstellung während des Kompagnieexerzierens oder wohl gar während des Bataillonsexerzierens erfolgt, denn dann wird die Ausbildung solcher Leute noch flüchtiger und oberflächlicher betrieben werden als während der Rekrutenzeit. Um die Leute besonders auszubilden, müssen dann Unteroffiziere abgegeben werden, an denen es meist so schon fehlt; dafs aber ein Gefreiter, der eben erst sein erstes Dienstjahr hinter sich hat, besondere Ausbildungserfolge erzielen wird, ist meist wohl nicht anzunehmen. So wird denn also die Ausbildung der zuletzt genannten Leute eine noch schlechtere sein als die der während des Rekrutenexerzierens Eingestellten.

Hat nun die Ausbildung des Nachgestellten für diesen schon kein besonders günstiges Ergebnis, so bedeutet sie für die betreffende Kompagnie eine Last. Denn sie mutet dem Ausbildungspersonal etwas zu, das auf die Ausbildung der Rekruten nur hemmend wirkt, und entzieht in der späteren Zeit der Kompagnie ein für andere Zwecke wichtigeres Ausbildungspersonal; es leidet also nicht nur die Ausbildung des Nachgestellten, sondern die der ganzen Kompagnie.

Wie könnte nun hierin eine Änderung eintreten?

Das einfachste wäre ja, nach dem Rekruteneinstellungstage keine Leute mehr einzustellen; dies würde aber insofern nachteilig wirken, als sich die Zahl der Unsicheren dann wohl bedeutend vermehren würde, und ist daher ausgeschlossen. Im Gegenteil ist es sogar ganz dienlich, die Leute, die sich dem Dienste zu entziehen suchten, durch längeres Dienenlassen zu bestrafen.[1])

[1]) Ich gebe zu, dafs eine solche Strafe vielleicht auch einmal einen

Darauf, die Nacheinstellung ganz zu unterlassen, kommt es ja aber nicht an; es handelt sich lediglich darum, eine Form zu finden, die für die Ausbildung der Infanterie einen Vorteil bedeutet.

Geht man nun davon aus, dafs die bisherige Ausbildung der Nachgestellten sowohl für diese, als auch für die Truppe nur ein ungünstiges Ergebnis herbeiführt und dafs der „Nachgestellte" meist während seiner ganzen Dienstzeit an seiner Haltung zu erkennen ist, so wird man zugeben, dafs es gleichgültig ist, ob die erste Ausbildung bei der Truppe oder anderwärts erfolgt, dafs aber letzteres ohne Zweifel für die Truppe eine Erleichterung bedeutet.

Wie wäre es denn nun, wenn die fraglichen Leute bei ihrer Einstellung besonderen am 1. November jeden Jahres zu bildenden Abteilungen überwiesen würden, denen bis zum nächsten Rekruteneinstellungstage die Ausbildung, Beschäftigung und Überwachung der Leute zufiele?

Derartige Abteilungen wären wohl am zweckmäfsigsten auf Truppenübungsplätzen unterzubringen, dessen Kommandanten sie unterständen. An ihrer Spitze müfste ein älterer, energischer und mit der Strafgewalt eines Kompagniechefs versehener Oberleutnant stehen, dem nach Bedarf Offiziere und Unteroffiziere zuzuteilen wären. Die Wahl derselben müfste mit Bezug auf die besondere Eigentümlichkeit der eingestellten Leute eine besonders gute sein.

Die Ausbildung der so gebildeten Abteilungen müfste naturgemäfs wieder von dem schon angeführten Grundsatz des Exerzier-Reglements ausgehen und in erster Linie darauf gerichtet sein, den Leuten militärische Zucht und Ordnung beizubringen und sie körperlich und geistig zu entwickeln.

Das Exerzieren, aber ohne Gewehr, Turnen, Fechten und Unterricht müfsten im Vordergrunde stehen; eine Ausbildung im Exerzieren mit Gewehr, Schiefsen und Felddienst könnte unterbleiben. Statt dessen wären die Abteilungen zum Arbeitsdienst auf dem Truppenübungsplatze heranzuziehen, immer aber unter dem Gesichtspunkt, dafs eine straffe Mannszucht — die erfahrungsgemäfs bei Kommandos zu solchen Arbeiten leicht Schaden leidet — stets gewahrt bleibt.

Eine Erteilung von Urlaub dürfte aufser an den Festtagen, nur in den allerdringendsten Fällen erfolgen; dagegen müfste das Ausbildungspersonal für seine besondere Mühe Gelegenheit zur Erholung bekommen.

Mann treffen könnte, der weniger durch eigene Schuld als vielmehr durch den Zwang von Verhältnissen sich nicht rechtzeitig gestellt hat; in solchen Fällen kann aber dann immer mit Milde gewaltet werden.

Mit dem Rekruteneinstellungstage oder vielleicht auch einige Tage nach der Entlassung der Reservisten müfsten dann die Mannschaften der Abteilungen gleichmäfsig auf die Truppenteile verteilt werden, bei denen dann erst die eigentliche infanteristische Ausbildung begänne.

Die Truppe würde somit eine gleichmäfsige Ausbildung aller am Einstellungstage Eintretenden erzielen können; eine Hemmung der Ausbildung durch Nachgestellte würde nicht mehr stattfinden und das Ausbildungspersonal würde erleichtert sein.

Dafs eine derartige Regelung aufser der vereinfachten Ausbildung aber noch manche andere Vorteile haben könnte, liegt auf der Hand. So bleibt z. B. zu beachten, dafs die Verwendung der Abteilungen zu Arbeitszwecken auf den Übungsplätzen die Truppe vor Kommandos dorthin bewahren würden, und dafs es vielleicht auch möglich wäre, durch Entsendung schon ausgebildeter Leute nach auswärts noch weitere Abgaben der Truppe zu Arbeitszwecken zu sparen. Letzteres wäre selbstverständlich nur angängig, wenn die Nachgestellten nicht als Sträflinge, sondern als Soldaten angesehen und dementsprechend nicht nur ausgebildet, sondern auch eingekleidet und ausgerüstet würden.

Bei einer Mobilmachung endlich vermöchten die Abteilungen vielleicht den Stamm für zu bildende Arbeiterkompagnien abgeben.

F. 57.

XIII.

Verein zur Hebung des Offizier-Pferdematerials in der deutschen Armee.[1]

Der Verein, welcher sich im vorigen Monat (Juni) gebildet hat, verfolgt einen Zusammenschlufs von Produzenten und Konsumenten, von Pferdebesitzern, welche Pferde (Reit- und Wagen-Pferde) verkaufen müssen oder wollen und Herren, welche unter sicherer

[1] Wir geben nachstehender Einsendung des Leiters des Vereins im Interesse der Sache gern Raum. Die Leitung.

Garantie und mit einem der Ware angemessenen Preise ihren Stall zu ergänzen beabsichtigen.

Der Verkehr zwischen Verkäufer und Käufer, bezw. das Handelsgeschäft, soll erleichtert, verbilligt und auf sichere Garantien gestellt werden.

Der Verein besitzt und verkauft keine eigenen Pferde, sondern ist nur ein Vermittler grofsen Stiles, der die Geschäfte zwischen den Interessenten abschliefst und der als seine Organe über das ganze Reich ein Netz von Vertrauensmännern ausgebreitet hat, welche lediglich in seinem Auftrage handeln. Sie besichtigen im Verein mit Rofsärzten die dem Vereinsvorstande zum Verkauf angezeigten Pferde, machen hierüber eingehende Berichte und stehen den Käufern mit Rat und That zur Verfügung.

Da der Verein, unter Vermeidung aller Händler und Kommissionären, nur von Mitgliedern kauft und nur an Mitglieder verkauft, also lediglich die Interessen der Mitglieder vertritt, so kommen allen Beteiligten — den Verkäufern wie den Käufern — die durch den Verein entstehenden Vorteile zu gute, die hauptsächlich in Ersparnissen an Zeit und Geld und in Garantien verschiedener Art zum Ausdruck kommen.

Der Verkäufer bekommt ein grofses Absatzgebiet, erspart Insertions- und Provisionskosten, wird, wie es bei Abschied nehmenden Offizieren meistens geschieht, nicht im Preise gedrückt, während der Käufer einen grofsen Markt findet, für den von ihm ausgeworfenen Preis ein angemessenes Pferd erhält, nicht von interessierten Kommissionären abhängt und bei geringer eigener Pferdekenntnis nicht Gefahr läuft, über das Ohr gehauen zu werden.

Der Geschäftsweg, den der Verein bei der Vermittelung von Pferden einschlägt, ist folgender: er sendet Verkäufern und Käufern, welche sich bei ihm melden, Fragebogen ein, auf denen erstere genaue Angaben über die Pferde zu machen haben und letztere ihre Forderungen bezw. Wünsche bemerken. Auf Grund dieser Fragebogen werden für die Käufer die geeigneten Pferde auf dem Papier ausgesucht, ihnen hierüber Mitteilung gemacht und anheimgestellt, die Pferde zu besichtigen oder dem Vereine Auftrag zu erteilen, einen Kauf abzuschliefsen. Auf letztere Weise sind schon mehrere Käufe zur gröfsten Zufriedenheit vermittelt worden.

Für die Vermittelung eines Verkaufes hat der verkaufende Auftraggeber 5 Prozent des erzielten Preises an den Verein als Provision zu zahlen, während dem Käufer keinerlei Gebühr obliegt.

Durch die kostenlose Aufnahme der zum Verkauf stehenden

Pferde in dem wöchentlich erscheinenden Vereinsblatte erspart sich der Interessent viel Insertionsgebühren und trotzdem wird der Verkauf auf das weitgehendste bekannt gemacht, da das Blatt jedem frei zugesandt wird.

Der Beitritt ist jedermann — mit Ausnahme von Pferdehändlern und Kommissionären — gestattet. Dies hat zur Folge gehabt, dafs bereits Pferdezuchtvereine und Privatpferdezüchter des In- und Auslandes (namentlich Ungarn) dem Vereine beigetreten sind und dieser dadurch imstande ist, junge, erstklassige Pferde für den Dienst und Sport zu beschaffen. — Der Beitrag für deutsche Offiziere beträgt 12 Mark, für alle übrigen Mitglieder 24 Mark, ein Betrag, der reichlich durch die Vorteile verschiedener Art (z. B. Vorzugspreise bei Lieferanten von Wagen, Sattlerwaren u. a.) aufgewogen wird.

Der Verein besitzt in Berlin am Stadtbahnhof Tiergarten, im Stadtbahnbogen an der Cuxhavenerstrafse, einen Musterstall, in dem nur erstklassige Pferde zum Verkauf gegen einen monatlichen Pensionspreis von 90 Mark, bezw. bei Lieferung der Ration von 25 Mark, einschliefslich Rofsarzt und Hufbeschlag, eingestellt werden können. Neben dem Musterstall wird eine Ausstellung erster Firmen von Gegenständen der Pferdepflege, von Sattlerwaren und Wagen, deren Vermittlung (alter und neuer) der Verein auf vielseitigen Wunsch mit in sein Programm aufgenommen hat.

Besonders wichtig für in Berlin stehende Offiziere ist die am 1. Oktober bevorstehende Eröffnung eines grofsen Pensionsstalles an der Kant-Strafse, in welchem nur Pferde von Offizieren gegen einen monatlichen Pensionspreis von 25 Mark und Lieferung der Ration (Rofsarzt und Hufbeschlag eingeschlossen) aufgenommen werden, wodurch vielen bisher gerügten Übelständen abgeholfen wird.

Ferner stehen allen Mitgliedern des Vereins die Reitbahn am Zoologischen Garten kostenlos zur Verfügung und eine unter einem ehemaligen Oberfahnschmiede stehende Schmiede wird den Mitgliedern, die ihre Pferde nicht im Pensionsstall stehen haben, einen guten Hufbeschlag für billigen Preis liefern.

Leiter des Vereins ist z. Zt. Rittmeister a. D. von Simon, dessen organisatorisches Talent und Eifer für die gute Sache, sowie seine Fachkenntnisse auf das wärmste anzuerkennen sind. Ihm ist die Entstehung des Vereins und sein schnelles Gedeihen zu verdanken Der Verein besitzt seit der kurzen Zeit seines Bestehens schon gegen 500 Mitglieder.

Wünschen wir dem Vereine, der demnächst eine festere Gestalt

annehmen soll, weitere gute Entwickelung! Wir sind überzeugt, dafs er sehr segensreich wirken wird.

Mögen diese Zeilen dazu dienen, ihm Freunde und Mitglieder zuzuführen und machen wir nochmals darauf aufmerksam, dafs jeder Privatpferdebesizer beitreten kann. Da der Verein auch billige, aber brauchbare Pferde zu vorübergehenden Zwecken nachweisen kann, so sei hierauf für die bevorstehenden Manöver besonders aufmerksam gemacht.

Der Verein wird sehr dankbar sein, wenn sich Herren mit Pferdekenntnis ihm als Vertrauensmänner gegen Honorar zur Verfügung stellen würden. Es dürfte manchem verabschiedeten Offizier dadurch eine zusagende Thätigkeit erwachsen.

Der Verein ist zu jeder Auskunft gern bereit. Fragen und Anmeldungen sind zu richten: an den Vorstand des Vereins zur Hebung des Offizier-Pferdematerials in der deutschen Armee" Berlin NW. 7, Centralhotel, I. Stock. E. Z.

XV.

Versuchsfahrten mit selbstfahrenden schweren Lastwagen in England.[1])

Bei Liverpool in England fand in der Zeit vom 3. bis 7. Juni d. J. ein Wettbewerb in Fahren von automobilen Lastwägen statt. Es ist dies dort die 3. derartige Ausprobierung des mechanischen Zugs für schwere Lasten.

Dafs gerade von dieser Stadt die Anregung zu solchen Versuchen ausging, ist besonders bemerkenswert. Denn hier war es, wo trotz aller Erschwerungen von seiten der Gesetzgebung und trotz der Vorurteile der Bevölkerung 1830 in England die erste Eisenbahn eröffnet wurde.

Es ist auch bezeichnend, dafs gerade hier infolge des durch die Entwickelung des Eisenbahnnetzes gesteigerten Verkehrs das

[1]) Die Versuche wurden von der Liverpooler Gesellschaft für Selbstfahrer-Lasten-Verkehr arrangiert.

Bedürfnis nach Ergänzung des tierischen Zugs auf Landstraſsen durch den mechanischen Zug sich geltend macht.

Auch in Deutschland interessiert man sich für die Versuche. Hier sind sowohl in Handelscentren als auch für den Verkehr der seitlich der Bahnlinien gelegenen gröſseren Industriellen und landwirtschaftlichen Betriebe nach und nach die Verhältnisse so geworden, daſs man sich für den mechanischen Zug auf der Landstraſse früher oder später entschlieſsen muſs.

Bekanntlich hat das preuſsische Ministerium der öffentlichen Arbeiten einen der Gesandtschaft in London attachierten Techniker pr. Regierungs-Baurat Mathusius den Auftrag gegeben, in England Erhebungen über die Transportverhältnisse mittelst mechanisch angetriebener Fuhrwerke anstellen zu lassen, die Ergebnisse sind solche gewesen, daſs sich das Ministerium in einem Erlaſs vom 16. Mai d. J. an die unterstehenden Stellen sich über diese Art des Transportes, besonders aber über den mittelst Straſsenlokomotiven sehr günstig aussprach und diese für Industrie und Handel als empfehlenswert bezeichnete.

Bis 1896 hatte man sich in England mit der Konstruktion schwerer Dampfwagen nicht mehr abgegeben, nachdem ein früherer Versuch, sie einzuführen, durch die Gesetzgebung unterdrückt worden war. Vor dem Locomotiv-Highway-Act von 1896 waren nämlich die Beschränkungen des Verkehrs automobiler schwerer Fahrzeuge derart, daſs sie einem Verbot gleichkamen. Man behandelte diese Selbstfahrwagen gerade so wie die Straſsenlokomotiven. Der Lokalbehörde war es überlassen, ihnen die Straſsen vorzuschreiben, welche sie einzuhalten hatten; ein Mann mit einer roten Fahne muſste vorhergehen, um zur Vorsicht zu mahnen, dadurch war auch das Fahrtempo auf die Marschgeschwindigkeit eines Fuſsgängers reduziert etc.

Als 1896 ein neues Gesetz für den Verkehr der mechanisch angetriebenen Fahrzeuge erlassen wurde, welches sie erst auf gleichberechtigte Stufe mit den mit tierischer Kraft beförderten Fahrzeugen stellte, und als man insbesondere für die leichten Lokomotiven, wie das Gesetz die Automobilen nennt, besondere Erleichterungen geschaffen hatte, wurden die technischen und industriellen Kreise wieder so weit ermutigt, daſs sie seitdem der Konstruktion solcher Fahrzeuge ihr Interesse zuwenden. Die Folge waren die ersten Versuche bei Liverpool, die berechtigtes Aufsehen machten und in der Presse vielfach erwähnt wurden. Die seit 1896 bis zum Versuch 1898 verflossene Zeit war aber zu kurz gewesen, um die Frage damals schon eingehend und mit Erfolg zu studieren.

Man baute die schweren Fahrzeuge nach denselben Prinzipien wie die leichten Sportfahrzeuge, die sich zu der damaligen Zeit in Frankreich und in Deutschland auf hohem Standpunkt der Entwickelung befanden.

Die ersten Versuche bei Liverpool ergaben denn auch das Resultat, dafs sich dieser Zweig der Fahrzeugindustrie noch im Anfang der Entwickelung befand. Es kamen hier viele Versager vor. Diese hatten aber das Gute, dafs sie den Weg wiesen, wo die Technik auf Verbesserungen vorzugehen hatte, um etwas dem thatsächlichen Bedürfnisse entsprechendes zu schaffen.

Hier zeigte es sich, dafs für den Verkehr auf schlechten Strafsen und in wechselndem Gelände, wo Auf- und Abstieg auf stark geböschten Strafsen Schwierigkeiten bereiteten, die Motoren zu schwach waren. Man wollte eben das einfache Paar schwerer Arbeitspferde durch die Maschine ersetzen und ging von einer irrigen Annahme der Leistung eines solchen aus, die man stark unterschätzte. In der Praxis hat man aber mit einem wechselnden Strafsenzustand zu rechnen und dieser kann bei schlechter Witterung so sein, dafs erst die mechanische Leistung von 10 indizierten Pferdekräften der von 2 schweren Arbeitspferden entspricht.

Als man nun auf Grund solcher Erfahrungen zu stärkeren Motoren griff, stellte es sich heraus, dafs diese schwerer und teurer werden und dafs dann die Rücksicht auf ökonomischen Betrieb eine gröfsere Belastung wünschenswert erscheinen liefs, als es bei Fahrzeugen erreichbar war, bei denen an der vom Gesetz aufgestellten Tara von 3 Tonnen festgehalten werden mufste.

Wenn auch bei den neuesten Versuchen für die für England bestimmten Fahrzeuge an der Erfüllung der Bestimmungen des Gesetzes von 1896 also von der Tara von 3 Tonnen festgehalten wurde, so hat man sich für den neuesten Wettbewerb zur Erweiterung der Erfahrungen doch entschlossen, auch Wagen für ein höheres und zwar unbeschränktes Taragewicht zur Konkurrenz zuzulassen, die für die Kolonien oder den Export bestimmt sind.

Nach dem offiziellen Programm waren die Bedingungen für die Zulassung zur Konkurrenz, die von der betreffenden Kommission gestellt wurden, folgende:

1. Das Fahrzeug mufs sich mit eigener Kraft fortschaffen und seinen Vorrat an Material zur Krafterzeugung selbst mit sich führen. Bezüglich der Kraftquelle ob Dampf oder Kohlenwasserstoffe, Elektrizität ist volle Freiheit gestattet.

2. Das Fahrzeug mufs überall hingehen, wo ein von Pferden gezogenes landesübliches Fahrzeug mit derselben Last gewöhnlich

zu verkehren hat und soll sich in allen sich hier ergebenden Lagen selbst ohne äufsere Einwirkung zu helfen wissen. Die Hauptverwendung, für welche derartige Fahrzeuge verlangt werden, ist die, wo eine Ladung im engen Raum hinein- oder herauszuschaffen ist; es kommt dies vor: beim Einfahren in Höfe oder wenn zwischen anderen Fahrzeugen es an Raum zum Ein- oder Ausladen fehlt. Die Wagenführer fahren in solchem Falle in der Regel schief in die Linie, stellen die Vorderräder dann in den rechten Winkel zu den Hinterrädern und fahren dann wieder zurück. Es ist aber den Konkurrenten überlassen, sich hier mit ihren Maschinenwagen zu helfen, wie es ihnen am besten dünkt.

3. Das Fahrzeug mufs imstande sein, auf einen Raum, der $1^1/_2$ mal so breit ist, als seine Länge, zu wenden.

4. Das Fahrzeug mufs imstande sein, aus dem Halten eine Steigung von 1 : 9 zu nehmen.

5. Der Vorrat an Wasser, sei es, dafs dieses zur Kesselspeisung, zur Kühlung oder anderen Zwecken dient, mufs für eine Fahrt von 15 Meilen (24 Kilometer) bei einem Verbrauch genügen, wie er sich bei den Anforderungen des Versuchs ergiebt.

6. Der Teil des Fahrzeuges, der zur Aufnahme der Last dient, mufs eben sein und der Abstand vom Boden, gleichviel ob er beim leeren oder beladenen Wagen gemessen wird, darf nicht weniger als 3 Fufs 6 Zoll (1,07 m) betragen und 4 Fufs 3 Zoll (1,29 m) nicht überschreiten.

7. Das Fahrzeug soll in jeder Richtung den Anforderungen an Lokomotiven nach der Highway-Act 1896 entsprechen und wenn mit Ölgas betrieben, den für Petroleum geltenden Bestimmungen, die unter Abschnitt 5 dieses Actes vom Home-Secretary erlassen sind.

Nur in der Klasse der Fahrzeuge, die für Kolonien und den Export bestimmt, gilt keine Taragrenze, während auch hier alle sonstigen Bestimmungen Geltung haben.

8. Alle Antrieb besorgende Teile des Fahrzeuges müssen vollständig nach aufsen abgeschlossen sein.

9. Kessel, Tender, Ölbad und Verbindungsröhren müssen an der niedersten Stelle mit Auslafshähnen versehen sein.

10. Der Querschnitt einer Röhre, welche zwei Vorratsbehälter verbindet, darf nicht kleiner sein als der der Röhre, welche für die Füllung des ersten der beiden bestimmt ist.

11. Eine Vorrichtung zum Feststellen des Ausgleichgetriebes mufs vorhanden sein.

Klasse	Last Tonnen 1 Tonne = 1016 kg	Maximum des Tara-gewichts Tonnen	Minimum der Lade-oberfläche □ Fufs engl.	Minimal-breite der Triebräder Zoll engl.	Fahr-geschwin-digkeit per Stunde Meilen
A	$1^1/_2$	2	45 □ Fufs	3 (7,62 cm)	8 (15 km)
B	5	3	75 „	5(12,7 „)	5 (8 „)
C	5	kein. Grenze	95 „	6(17,78 „)	5 (8 „)
D	4	„	nicht fest-gesetzt	4(10,16 „)	5 (8 „)

Punkte für die Beurteilung:

I. Kosten.

Erste Anschaffung; Arbeitsbetrieb incl. Bedienungspersonal.

II. Sicherheit.

Halten, Angehen, rückwärts fahren, Geschwindigkeits-Wechsel, Lenkbarkeit. Dies alles unter besonders schwierigen Verhältnissen, auf Abhängen, auf engem Raum, auf schwierigen Wegen.

III. Verhalten beim Gebrauch.

Adhäsion auf glatten Wegen, leer und beladen. Lärm, Geruch, sichtbarer Rauch, Staub und sonstige Belästigungen unterwegs. Zahl der Funktionen, welche durch die mechanische Einrichtung des Fahrzeugs die Aufmerksamkeit des Führers in Anspruch nehmen, Wirksamkeit der Bremsen.

Fahrgeschwindigkeit innerhalb der gesetzlichen Grenzen.

Fähigkeit ohne Ergänzung von Brennstoff, Öl, Gas, elektr. oder chem. Material oder elektr. Strom, Wasser oder sonstiges, was imstande ist, den Motor in Gang zu setzen oder seinen Betrieb zu erleichtern.

Freisein von Versagern und Niederbrüchen irgend einer Art.

IV. Konstruktion.

Verhältnis von Gewicht zur Last während der Versuche. Die Belastung der Triebräder in Prozenten des Totalgewichts, Verhältnis der Ladefläche zur Gesamtoberfläche der Horizontal-Projektion. Wirksamkeit der Räder, Art und Effekt-Leistung der Übersetzung, Stärke des Rahmens und der arbeitenden Teile, Beschaffenheit, Verhalten der Federlagerung.

Als Preisrichter fungierten die bedeutendsten Professoren des Königreichs, unter ihnen Professor H. S. Hele-Schaw, der sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten über den mechanischen Zug bemerkbar gemacht hat.

Das Kriegsministerium interessierte sich besonders für den Versuch; derselbe steht in Zusammenhang mit einer Preisbewerbung, die diese Stelle auf Anregung von Lord Roberts ausgeschrieben hat und welche erst im Winter stattfinden soll. Wie das Kriegsministerium, so haben das Ministerium der Post, dann die Ministerien für Industrie und Landwirtschaft Vertreter zu den Versuchen entsendet.

Für die Konkurrenz waren 13 Wagen angemeldet, von denen aber zwei, weil sie sich bei der Probefahrt am ersten Tag unfertig zeigten, zurückgezogen wurden. Während der Versuche fielen noch 7 aus, so dafs für die Bewerbung noch 8 Wagen in Betracht kommen. Es wurden 4 Abteilungen gebildet:

Abteilung A. Wagen für eine Belastung von $1^1/_2$ Tonnen einer Maximal-Tara von 2 Tonnen, einer Maximalladefläche von 45 Quadratfufs (4,18 qm), einer Minimalbreite der Radreifen von 3 Zoll (7,62 cm) und Durchschnittsfahrgeschwindigkeit von 8 Meilen (ca. 13 Kilom.).

Diese Abteilung wurde nun von zwei Fahrzeugen gebildet, die von der Firma F. Milner und Co. abgestellt waren.

Abteilung B. Belastung 5 Tonnen, Maximal Tara 3 Tonnen, Ladefläche im Minim. 75 Quadratfufs (6,9 qm), Radreifenbreite im Minim. 5″ (12,7 cm), Fahrgeschwindigkeit 5 Meilen (8 Kilom.).

In diese Klasse wurde nur ein Fahrzeug, dass der Firma Layland eingereiht.

Abteilung C. Belastung im Minim. 5 Tonnen, Tara unbegrenzt, Belastungsfläche 95 Quadratfufs (8,8 qm), minim. Radreifenbreite 6 Zoll (15,24 cm), Fahrgeschwindigkeit 5 Meilen (8 Kilom.).

Hierher gehörten 4 Fahrzeuge:

1 Thorngeraft, 2 Musker und 1 Simpson-Bibby.

Abteilung D. Belastung im Minim. 4 Tonnen Tara unbeschränkt, desgleichen minim. Ladefläche, Radreifenbreite 4″ (10,16) Fahrgeschwindigkeit 5 Meilen (8 Kilom.). Unter dieser Abteilung rangieren die meisten Wagen, nämlich:

1. Thorngeraft, 1 Coulthard & Co., 2 Mann, 1 Mechanical Transport & Co. (zurückgezogen, weil nicht fertig).

Von diesen Fahrzeugen hatten nur die der Abteilung A., also zwei, welche die Firma F. Milner lieferte, den Antrieb mittelst Öl-Motoren. Alle anderen waren Dampfwägen, von denen einer, Musker,

ausschliefslich für flüssige Heizstoffe (Petrol)[1]) eingerichtet war, welche die anderen nur gelegentlich bei Anwendung von besonderer Einrichtung gebrauchten, während sie sonst wie hier bei den Versuchen mit Koks geheizt werden.[2])

Elektrischer Antrieb war gar nicht vertreten.

Der Petrol-Vergasungsmotor Milner, System Daimler, „zweicylinderig mit 760 Umdrehungen, magnet-elektrischer Zündung, war für die leichteste Wagengattung, Abteilung A., mit einer Nutzlast von 3 Tonnen bei einem Tara-Gewicht von $1^1/_2$ Tonnen verwendet. Ein Thorngeraft-Dampfwagen beförderte 7 Tonnen Nutzlast, die Mehrzahl der Wagen 5 Tonnen gleich 100 Ctr. Konstruktive Eigentümlichkeiten waren die verschiedensten vertreten, so dafs das Urteil der Kommission, das erst im Oktober zu erwarten steht und das nicht blofs den Rekord in der Fahrleistung, sondern auch den Zustand der Wagen und ihrer maschinellen Einrichtung nach der Fahrt in Betracht zieht, in vielen Richtungen aufklären wird.

Das offizielle Programm giebt auch die Preise der Fahrzeuge in Schilling an, welche angemeldet waren.

Milnes Petroleum Automobil	11000	Schilling
Leyland	12600	„
Thorngeraft	15000	„
Ernst Musker Ölfeuerung .	9000	„
„ „ Koks . . .	8000	„
Simpson Bibby	13000	„
Thorngeraft	13000	„
Flouthard	9300	„
Mann	10000	„
The mechanical Transpt. & Co.	13000	„

Der Versuch dauerte vom 3. bis 7. Juni, also vom Montag bis Freitag, im ganzen 5 Tage. Da am Samstag in der Regel die Maschine angesehen und gereinigt wird, so kann man sagen, dafs er sich gerade auf eine Arbeitswoche erstreckte. In dieser Zeit wurde von Liverpool nach Manchester, von da nach Liverpool, dann von dort nach Blackburn und wieder zurück gefahren. Die Strafsen weisen steile Strecken auf, die auf wie abwärts zu passieren waren.

---

[1]) Petrol (nicht Petroleum) umfafst nach der Englischen Technologie: Gasolin, Motor-car-spirit-Bensoline-Bensin.

[2]) Es ist hier Pratts-Motor-Car Spirit angewendet, den die Anglo American Oil Comp. für einen Schilling per Gallone (4,45 Liter) lieferte. Es ist das ein Destillat von Petroleum, von ähnlichen Eigenschaften wie Benzin, 0,86 spec. Gew., zwar teurer aber ohne üblen Geruch.

Die Städte Liverpool, Manchester, Blackburn, sowie die Zwischenorte Warrington, Bolton, St. Helens, Wigan, Preston sind alle sehr verkehrsreiche. Die Wagen fuhren hier gerade durch Städteteile, wo der Verkehr am lebhaftesten war und luden in den Doks ein und in den Güterbahnhöfen aus, so dafs gerade in Bezug auf Lenksamkeit und Beherrschung der Fahrgeschwindigkeit grofse Anforderungen gestellt wurden. Für die drei Städte waren besondere Komitees gebildet.

Am Montag fanden Proben im Bergfahren statt. Die Steigungen betrugen wechselnd 1:22 bis 1:9.

Alle Steigungen wurden zweimal gefahren, einmal mit Last, das andere Mal ohne solche. Für mechanisch angetriebene Fahrzeuge ist bekanntlich letzteres die gröfsere Leistung, da beim Bergauffahren für unbeladene Fahrzeuge die Adhäsion infolge der geringeren Belastung der Triebräder oft nicht genügt. Die Wagen gingen von einer Stelle aus an, wo die Steigung 1:27 betrug und hielten auf Zeichen auf der Steigung von 1:9. Wenn sie dann wieder angingen, wurde die Zeit gemessen, die vom Angeben verflofs bis sie das eigentliche Fahrtempo aufgenommen hatten. Am schwersten fiel es den Wagen die Steigung von 1:11 zu nehmen, weil hier die Strafse mit Kiesschotter belegt war, wo die glatte Oberfläche den Rädern zu wenig Halt gab, während die Steigung von 1:9 gerade mit einer Strafsenstrecke zusammenfiel, die, mit Kopfsteinpflaster versehen, weniger Schwierigkeiten machte. Die Wagen der Firma Musker versagten bei dieser Gelegenheit und wurden vom Versuche zurückgezogen. Dem Wagen Mannscher Konstruktion gelang der Versuch am besten, da ihre Radreifen wie die der Strafsenlokomotiven leicht gerippt waren.

Am Dienstag fand der Ausflug nach Manchester statt. Hierbei fiel der Wagen der Firma Simpson und Bibby aus, dem am Montag zuviel zugemutet worden war. Eine Knickung des Rahmens hatte zur Folge, dafs die Bremsen nicht von den Rädern vollständig fern gehalten werden konnten, was das Fahrzeug zwang, ungefähr nach 7 Meilen vom Ausgangspunkte der Fahrt diese aufzugeben. Die Fahrgeschwindigkeit der mit Petroleum-Motoren versehenen Lastwagen war besonders gut, indem auf eine Strecke von 39 Meilen im Durchschnitt per Stunde 7,57 Meilen = 12,11 Kilom. zurückgelegt wurden. Aber auch der schwere 7-Tonnen-Wagen-System Thorngeraft, leistete auf derselben Strecke 6,37 Meilen = 10,2 Kilom. pro Stunde, während der am langsamsten fahrende Wagen 4,41 Meilen = 7 Kilom. zurücklegte.

Am Mittwoch schlugen einige Wagen falsche Wege ein, kamen

aber doch zeitig ans Ziel. Ein Wagen hatte infolge einer stark aufgeweichten Strafsenstrecke längeren Aufenthalt. Die 43 Meilen der Tageleistung wurden von einem Dampfwagen in 5 Stunden 46 zurückgelegt, zu der einer der Petroleum-Motorwagen 5 Stunden 47 Minuten brauchte. Es trat also der merkwürdige Fall an diesem Tage ein, dafs die Dampf-Automobile die Petroleum-Automobile schlug in Bezug auf Fahrgeschwindigkeit, indem sie, im Durchschnitt 7,43 Meilen = 11,888 Kilom. gegenüber 7,41 Meilen = 11,856 Kilom. pro Stunde zurücklegte.

Donnerstag fand die Fahrt von Liverpool nach Blackburn, 41 Meilen (65,6 Kilom.) statt. Hierbei kam bei dem Wagen der Firma T. Coulthard der Bruch einer Stützfeder vor. Der Schaden war aber bald repariert, so dafs der Wagen die Fahrt am Freitag mitmachen konnte. Freitag fand die Rückfahrt von Blackburn nach Liverpool statt, bei der sich nichts Besonderes ereignete.

Die Leistungen des schweren Automobiles bei diesem dritten Liverpooler Versuch sind sehr bemerkenswert. Man darf um so mehr auf das Urteil der Prüfungs-Kommission gespannt sein, als sich dieses auch eingehend über den Zustand der Abnutzung der Wagen nach dem Versuch auszusprechen hat. Derartige Untersuchungen verlangen aber Zeit und daher ist, wie bei den früheren Versuchen, die auch im Mai oder Juni stattfanden, das Urteil erst im Oktober zu erwarten.

Einiges ist aber doch durch einwandfreie Zeugen so festgestellt, dafs man jetzt schon über den Wert der konkurrierenden Fahrzeuge, insbesondere vom militärischen Standpunkt aus, einige Schlüsse ziehen kann.

Im allgemeinen sind die Leistungen, was Verhältnis der Nutzlast zum Gesamtgewicht und die Fahrgeschwindigkeit anbetrifft, annähernd dieselben wie 1898. Aber in einer Richtung zeigt dieser dritte Versuch einen erheblichen Fortschritt, nämlich in Bezug auf Haltbarkeit. Nicht blofs, dafs die Zahl der Beschädigungen eine geringere ist wie 1898, es hat sich insbesondere hier gezeigt, dafs die Räder gegen damals besser geworden sind, indem diesmal keine einzige nennenswerte Beschädigung vorkam. Man hat eben durch Mifserfolge von 1898 gelernt, gerade diesem wichtigsten Element der Wagen-Konstruktion gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mehrere Konstrukteure haben das Modell der englischen Geschützräder mit besonders starkem Radreifen angenommen. Im Jahre 1898 hat man sich durch die vom Gesetz festgesetzte Taragrenze von 3 Tonnen dazu verleiten lassen, die Wagen für eine relativ grofse Nutzlast somit zu schwach zu bauen. Da hier für den Versuch mehrere

Klassen gebildet waren, für welche die Taragrenze nicht eingehalten zu werden brauchte, so haben die Fabrikanten diesmal schwerere aber dafür solidere Wagen gestellt.

Die Mehrzahl der Wagen waren für 5—7 Tonnen (100—140 Centner) gebaut. Man darf aber nicht übersehen, dafs das Maximallasten sind, die bei einem solchen Versuch einmal zu transportieren besonders sorgfältig hergestellte Wagen im stande waren. Für die Wagen bei der Massenfabrikation und für längeren Gebrauch in wechselndem Gelände, insbesondere, wenn vorwiegend hohe Fahrgeschwindigkeiten angewendet werden sollen, mufs man sich mit einer bescheideneren Leistung begnügen. In manchen Fällen, wo Gegenstände von geringem spezifischen Gewicht zu transportieren sind und wo deren Volumen es verbietet, die Leistungsfähigkeit des einen Wagens voll auszunützen, wird man gerne von der Einrichtung der Thorny Croftschen und Mannschen Wagen Gebrauch machen, die einen Anhängewagen erlauben. Natürlich fällt dann der Vorteil weg, der die mechanisch angetriebenen Wagen vor den mit Pferden gezogenen auszeichnet, dafs sie bei beengtem Raum in Bahnhöfen, Docks etc. durch Rückwärtsfahren lenksamer sind.

Bemerkenswert für England ist, dafs Benzin (hier Prattscher Motor Spirit) so wenig vertreten war. Hier herrscht eben der Dampfbetrieb vor, der sozusagen national ist. Die Benzinautomobile vertraten im Vergleich zu den Dampf-Automobilen die Gattung leichter Lastwagen mit dem relativ geringen Taragewicht von 2 Tonnen und dem vorzüglichen Nutzlastverhältnis von 1,6 : 6, also fast 2 : 1, während man sich früher mit 1 : 2 begnügte. Die Fahrgeschwindigkeit war eine gröfsere als bei den schweren Dampflastwagen, aber nicht um so viel, dafs sich eine bedeutend gröfsere Durchschnittstagesleistung errechnet. Das Undichtwerden eines Benzinbehälters bei einem, wie doch anzunehmen, für die Preisbewerbung besonders sorgfältig gebauten Automobil zeigt, dafs man bei den Produkten der Massenfertigung oft damit zu rechnen hat. Die Folgerungen in Bezug auf die Gefährlichkeit des Betriebs, insbesondere für Nachtmärsche, sind naheliegend.

Der Versuch hat auf eine Einrichtung der Wagen für automatisch sich vollziehende Heizung gelenkt. Da die Firma, welche derartige Fahrzeuge und zwar eines für flüssige und eines für feste Heizstoffe abstellte, diese zurückziehen mufste, bleibt die Einrichtung ein frommer Wunsch. Gleichwohl verdient diese Bestrebung Beachtung. Bei den meisten mechanisch angetriebenen schweren Lastwagen sind, wie bei den Schienenlokomotiven, zwei Mann nötig, ein eigentlicher Führer und ein ihn insbesondere beim Heizen unterstützender Gehilfe. Nur

die Konstruktion der Firma Mann sieht für alle Fälle einen einzigen Mann für die Bedienung der Maschine vor. Diesem wird natürlich für eine lange Fahrt viel zugemutet, mehr als seinem Kollegen auf der Schienenbahn, der mit der Lenkung nichts zu thun hat. Gerade diese nimmt den Führer bei dem Automobil so in Anspruch, dafs grofse Gewandtheit und Ausdauer als Haupt-Eigenschaften für die Auswahl des Personals bestimmend sind. Treten hier Erleichterungen durch die Konstruktion des Wagens ein, so können auch einfachere Leute, wie sie im Durchschnitt bei einer Truppe zur Verfügung stehen, mit der Führung der Maschine betraut werden.

Dafs die automatische Versorgung der Maschine mit Heizmaterial durch Verwendung flüssiger Brennstoffe erleichtert ist, ist bekannt, wie auch der weitere Vorteil, dafs hier geringere Gewichtsmengen gröfseren Heizeffekt ergeben.

Neu ist, dafs die Methode der automatischen Heizung auch auf feste Heizungsstoffe ausgedehnt wurde. Es war nämlich bei einem Musker-Automobil eine Zentralheizung eingerichtet, bei der die Kohle oben in eine Mulde mit konkavem Boden geschüttet wurde, aus der sie dann durch die beim Fahren auf der Landstrafse sich ergebenden Erschütterungen von selbst in dem Mafse der Feuerung zugeführt wurde, als sich hier Ersatz durch den Verbrauch des Verbrennungsmaterials nötig erwies. Von sonstigen konstruktiven Eigentümlichkeiten wäre nur zu erwähnen, dafs sich hier Wasserröhren (Thornycroft) und Siederöhren (Mann und andere) gegenüberstanden. Im Verbrauch von Wasser und Koks ergeben sich für beide keine wesentlichen Unterschiede. Das einfache Lokomotiv-System Mannscher Konstruktion bietet militärisch den Vorteil, dafs es leichter ist, das Führerpersonal auszubilden und auch eingerufene Mannschaften verwenden zu können. Dafs den Wasserröhren eine gewisse Empfindlichkeit gegen schmutziges Wasser innewohnt, ist bekannt und bei dem geringen Durchmesser der gewundenen Röhren begreiflich. Bei dem Versuch, wo immer gutes Wasser zur Verfügung stand, konnte diese Eigenschaft sich natürlich nicht zeigen.

Vom militärischen Standpunkt aus kann die ganze Gattung schwerer Automobilwagen, wie sie beim Versuch vorgeführt wurde, nur für Festungen in Betracht kommen. Hier stehen Strafsen mit festem Untergrund zur Verfügung, die auch dem bedeutenden Raddruck widerstehen. Mechanischer Zug ist aber hier nötig, da der Pferdestand mit Rücksicht auf Futtervorräte beschränkt ist und der Abgang an Pferden während der Belagerung nicht ersetzt werden kann. Das Maschinenfutter in Form von Heiz-

material hingegen wird in Festungen gröfseren Stils, welche meist eine Stadt mit grofser Industrie-Entwickelung deckt, nicht mangeln. Insbesondere fehlt es an Kohlen nicht, da in jeder gröfseren Fabrik, die während des Krieges, jedenfalls aber während der Belagerung, den Betrieb einstellt, gröfsere Vorräte angehäuft sind.

Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen Kohlen, Koks und flüssigen Brennstoffen (Petroleum, Benzin, Spiritus), den man bei der wichtigen Frage der Auswahl des Systems wohl im Auge haben mufs. Erstere können frei lagern und auch dem feindlichen Feuer ohne eine Explosionsgefahr ausgesetzt sein, sie werden nicht einmal immer, wenn sie von Geschossen mit Perkussionszündung getroffen sind, abbrennen. Benzin-, Spiritus- und Petroleum-Vorräte hingegen bilden eine grofse Gefahr im Innern einer Festung und müssen so eingedeckt sein, dafs sie gegen die Geschosse aller Kaliber gesichert sind. Unglücksfälle infolge unvorsichtigen Verhaltens derjenigen, die die Magazine berufsmäfsig zu betrachten haben, sind aber nicht ausgeschlossen und die Folgen können wegen der Lufterschütterung, die andere Explosionen verursacht, zu einer Katastrophe führen.

Von grofsem Interesse ist, trotz der beschränkten Verwendbarkeit solcher mechanisch angetriebener Wagen für die Armee, für das ganze Land, die Frage, ob dieses Transportmittel Verbreitung findet. Ein künftiger Krieg stellt eben ungewohnt hohe Anforderungen an den Pferdestand eines Landes. Es ist daher wichtig, dafs genügend Automobil-Lastwagen vorhanden sind, um die ausgehobenen Pferde überall da zu ersetzen, wo auch während des Krieges Transportmittel für den Verkehr auf den Strafsen nötig sind, dem, da die Bahnen in erster Linie den Armeezwecken dienen, im Krieg eine viel gröfsere Bedeutung zukommt, als im Frieden.

Militärisch wertvoller ist, wie der italienische Oberstleutnant Mirondoli in seinen Schriften[1]) über den mechanischen Zug überzeugend nachgewiesen hat, die Strafsenlokomotive. Sie kann die gewöhnlichen im Lande vorhandenen oder bei der Armee eingeführten Wagen transportieren und die Strafse frei machen, sobald es nötig ist. Man bringt dann die Wagen mittelst Pferde- oder Menschenkraft, event. mit Hilfe der Maschine selbst, von der Strafse weg, während die Selbstfahrerwagen, besonders wenn sie, wie bei Liverpool, bis zu 13 Tonnen beladen wiegen, unter allen Umständen auf dieser

[1]) S. Mirondoli: „Die Automobilen für schwere Lasten", aus dem Italienischen übersetzt von Oberstleutnant A. Layriz. Mittler & Sohn. 1901.

bleiben müssen. Dabei ist sie, wenn man das Nutzgewicht in Rechnung zieht, weniger kostspielig und, wenn mit Schwungrad versehen, aufser zum Transport, zu anderen im Krieg nützlichen Verwendungen, z. B. elektrischer Beleuchtung, geeignet.

XV.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Bücher.

Die Kriege Friedrichs des Grofsen. Der Siebenjährige Krieg 1756 bis 1763. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Zweiter Band: Prag; Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 9 Mk.

Sehr rasch ist dem vor 3 Monaten erschienenen, an dieser Stelle eingehend gewürdigten[1]) ersten Bande der amtlichen Darstellung über den Siebenjährigen Krieg der zweite gefolgt; einheitlich, wie das ganze Werk angelegt ist, besitzt auch dieser Band die Vorzüge seines Vorgängers: klare, knappe und dabei doch erschöpfende Darstellung, gute übersichtliche Anordnung des Stoffes und ganz ausgezeichnete Karten, welche das Studium zu einem sehr angenehmen und leichten machen.

Inhaltlich zerfällt der Band in die Darstellung des Winters 1756/57 und des Feldzuges in Böhmen im Frühjahre 1757 und der Schlacht bei Prag.

Zunächst werden die Ereignisse bis Ende 1756, sowie die Thätigkeit des Königs vom November 1756 bis Februar 1757 besprochen; es folgen die Verhandlungen und Kriegsentwürfe der Gegner Preufsens und die Ereignisse in den Winterquartieren bis Mitte März. Nun kommt ein Höhepunkt dieses Bandes sowie des ganzen Werkes, nämlich die Entwickelung der Genesis des Preufsischen Feldzugsplans. Bekanntlich ist es zuweilen recht schwer für die kriegsgeschichtliche Forschung, Kriegspläne und Feldzugsentwürfe, namentlich aus älterer Zeit, zuverlässig darzustellen, da die erforderlichen Unterlagen häufig fehlen; hier kommt noch hinzu, dafs es sich um die gewaltigste kriegerische Unternehmung Friedrichs und des ganzen XVIII. Jahrhunderts handelt, um einen Plan, der zwar nicht voll ge-

[1]) Vgl. das Juniheft 1901.

lang, doch aber einzig dasteht für jene Zeit in seinen Zielen und um eine Strategie, die bis auf den heutigen Tag Anlafs zu zahlreichen Kämpfen der Geister geboten hat. Diese vielumstrittene Frage hatte der Generalstab zu lösen, dabei mufste er ex cathedra sprechen, es galt Stellung zu nehmen und Abschliefsendes zu liefern. Ob das letztere ganz gelungen ist, wird die Zukunft lehren, sicher ist es nicht, da wir ja heute eine ganze Anzahl von „Civilstrategen" haben, die auch zu Worte kommen wollen. Jedenfalls aber ist die Darstellung des Generalstabes sehr klar und sachlich, wird dem Könige wie seinen Generalen Winterfeldt und Schwerin gleich gerecht und wirkt überzeugend; angeregt wurde der Plan des konzentrischen Einmarsches in Böhmen um die österreichische Macht aufzusuchen, zu schlagen und von Hause aus ins Herz zu treffen, zweifellos von Winterfeldt; er kam jedoch mit seinen Vorschlägen nur den eigenen Gedanken des Königs auf halbem Wege entgegen, und wenn der König Winterfeldt Einwände und „Difficultäten" machte, so that er es wohl nur, um ihn zu einer vollständigen Klarlegung und Durchsprechung seines Plans nach allen Richtungen hin zu veranlassen. Auch Schwerin teilte den Standpunkt Winterfeldts. Es ist überhaupt bemerkenswert, wie fest der Gedanke an die Offensive in den Köpfen der mafsgebenden Generale des preufsischen Heeres schon damals safs, eine Art Stimmung und unbewufster Thatendrang in diesen harten, kurz angebundenen Kriegsmännern eines eisernen Zeitalters! Wir scheuen uns nicht zu wiederholen, was wir schon mehrmals sagten: Das Studium des Siebenjährigen Krieges thut uns bitter not, denn in eine ähnliche Lage wie sie damals bestand, kann Deutschland wiederum geraten und wird es vielleicht. Einen solchen Riesenkampf besteht man aber nicht ohne ungeheure Anspannung von Staat und Heer ad hoc, nicht ohne mächtige geistige und seelische Kräfte, nicht ohne das Hochbrausen kriegerischen Dranges in Volk und Heer, das uns in grofsen Zeiten zum Siege geführt hat, und das der grofse König damals zu wecken und zu nutzen verstand. Für die Taktik freilich und für die Technik des Generalstabsdienstes kann uns die Zeit Friedrichs des Grofsen wenig Lehren mehr bieten, ein Vorbild kann sie uns nur, was die grofsen Verhältnisse betrifft, sein.

Die Versammlung des Preufsischen Heeres und der Einmarsch nach Böhmen verdienen dagegen auch heute noch das eingehende Studium unserer Strategen, finden wir hier doch das erste grofse Beispiel der Strategie des Getrenntmarschierens um vereint zu schlagen. Möglich und durchführbar wurde diese Strategie dadurch, dafs Preufsen die Vorhand hatte, und der überraschte Gegner fast kampflos überall zurückwich, um sich erst dann zur Schlacht zu stellen, als er umklammert war. Ja! die Strategie der getrennten Anmärsche zur strategischen und taktischen Umfassung ist die Form, in der der Überlegene auftreten kann und wird, da ergiebt sie sich fast von selbst; Friedrich hat sie später, nach Kolin, als er sich nicht

mehr so überlegen fühlte, wie im Beginne des Kriegs, nicht wieder angewendet, und auch Napoleon I. hat sie nach 1812 nicht mehr wiederholt. Auch eine Lehre, die wir Nachgeborenen brauchen können.

Die Schlacht von Prag ist eingehend geschildert und bietet viele taktische Anregungen, fordert namentlich zu Vergleichen über den Gefechtswert der beiderseitigen Truppen heraus. Auch ergiebt sich daraus, dafs der König seiner Infanterie damals thatsächlich zu viel zugemutet hat, und dafs seine Absicht, den Angriff fast ohne jede Feuervorbereitung durchzuführen, ein glorreicher Irrtum war; er hat diesen Irrtum indes bald erkannt und gut gemacht.

C. v. B.-K.

Taktik. Von Balck, Major im Grofsen Generalstabe, Lehrer an der Kriegs-Akademie. Zweiter Teil. Die angewandte Taktik. 2. Band. Eisenbahnen, Seetransporte, Vorposten, Unterkunft, Aufklärung, Verpflegung, Register. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1901. Verlag von R. Eisenschmidt. Im Offizier-Verein Preis 5 Mark.

Wir begrüfsen mit Freude die neue Auflage dieses Bandes, welcher wie das ganze Werk bereits in der ersten Auflage allseitige Anerkennung gefunden hat. Die Taktik des Major Balck entspricht in hervorragender Weise dem praktischen Bedürfnis jedes, nicht nur des jungen Offiziers. Sie ist klar geschrieben und bei aller Kürze im Ausdruck aufserordentlich inhaltsreich. Die zahlreichen kriegsgeschichtlichen Beispiele sind treffend gewählt, die Vergleiche mit den anderen Hauptarmeen eine sehr dankenswerte Zugabe.

Der wesentliche Inhalt ist auf dem Titelblatt enthalten, braucht deshalb nicht noch einmal angegeben zu werden. Wir heben hier das sehr zeitgemäfse Kapitel „Seetransporte“ besonders hervor. Über unsere China-Expedition scheint dem Herrn Verfasser noch kein einwandfreies Material zur Verfügung gestanden zu haben.

Nur in dem Abschnitt „Vorposten im Festungskrieg“ haben wir das Gefühl nicht unterdrücken können, dafs sich Verf. hier auf einem ihm nicht recht heimischen Gebiet befindet, und dafs er die Schwierigkeit hier nicht völlig überwunden hat, die darin besteht, aus den Dienstvorschriften, welche er in sehr richtiger Weise allgemein seiner Taktik zu Grunde gelegt hat, nichts wesentliches fortzulassen und vorsichtig in dem zu sein, was er hinzufügt, besonders betreffs Zahlenangaben. Als Beispiele führen wir die Angabe an, dafs die Vorposten des Angreifers — ohne Trennung in verschiedenen Perioden des Angriffs — auf nahe Gewehrschufsweite an die Vorposten des Verteidigers heranzuschieben seien. Davon steht, und zwar mit gutem Grund, weder in der Felddienstordnung, noch in der Belagerungs- oder Verteidigungs-Anleitung ein Wort, weil diese Frage eben von den verschiedensten Verhältnissen abhängig ist. Ebenso willkürlich ist nun auch die sich daraus ergebende Folgerung, dafs die sog. erste Infanteriestellung auf näher als 600 m, die zweite auf etwa 400 m

von der feindlichen Hauptstellung errichtet wird. Auch werden diese Stellungen nicht aus den erweiterten „Postenlöchern", sondern aus den erweiterten „Schützengräben" hergestellt. Sicherungs- und Gefechtslinien der Vorposten werden wohl nur in den letzten Stadien der Belagerung zusammenfallen. Dafs ein Abschnitt von 400 m von der Infanteriestellung je einer Kompagnie zur Bewachung und Verteidigung zugewiesen werden soll, ist ebenfalls eine Zahlenangabe, die sich in dieser Weise gar nicht machen läfst. — Kurz, dieser Abschnitt bedarf bei einer Neuauflage einer Revision. Die wenigen kriegsgeschichtlichen Beispiele von Metz könnten noch reichlich anderweitig vermehrt werden.

Im Kapitel „Aufklärung" ist uns der S. 188 der franz. Kavallerie-Division du Barail am 18. August 1870 gemachte Vorwurf nicht recht verständlich. Nach der Hauptquelle für die Schlacht bei St. Privat: Dick de Lonley waren die Franzosen von Stunde zu Stunde über den Vormarsch des Garde-Korps und der Sachsen orientiert und trafen ihre Mafsnahmen, besetzten St° Marie aux Chênes, räumten Roncourt u. s. w., für Aufklärung geschah hier französischerseits unzweifelhaft mehr, als von uns, die wir bis zuletzt im Dunkeln tappten.

Abgesehen von diesen und einigen anderen Einzelheiten, deren Besprechung der Raum nicht gestattet, können wir nur wiederholen, dafs das Werk bei seiner guten Grundlage und sorgsamen Ausführung sehr empfehlenswert ist. v. T.

v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXVII. Jahrgang 1900. Unter Mitwirkung des Generalmajors von Turenhout, der Obersten v. Poten, v. Gerneth, Oberstleutnant Exner, Gertsch, Frobenius, Hauschild, Kühnel, Pantzerselm, der Majore Shott, Kunz v. Bruchhausen, Kleibel, Balck, Tognarelli, v. Strantz, Le Juge, der Hauptleute v. Poseck, Frhr. v. Lyncker, des Rittmeisters v. Drygalski und Leutnant Lorenzen. Herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant. Mit 11 Skizzen. Berlin 1901. Preis 12 Mark.

Bei einem Werke von der Bedeutung der v. Löbellschen Jahresberichte dürfte es überflüssig sein, Worte der Empfehlung zu sagen. Es ist ein Buch, welches auf den Tisch eines jeden Offiziers gehört, der Anspruch darauf erheben will, in militär-wissenschaftlicher Beziehung mit seiner Zeit fortzugehen. Leider steht dem der sehr hohe Preis von 12 Mark für das geheftete Exemplar entgegen und scheint auch in diesem Jahre davon Abstand genommen zu sein, einzelne wichtige Abschnitte durch Sonderdrücke einem gröfseren Kreise zugänglich zu machen. Mit 651 Seiten übertrifft der vorliegende Band um etwa 5 Bogen seinen Vorgänger. Es erklärt sich dieses einmal durch die Notwendigkeit, umfangreiche Berichte über die kriegerischen Ereignisse in China und Süd-Afrika zu bringen, dann noch die Darstellung des türkisch-tessalischen Krieges nachzuholen.

Der erste Teil umfafst Berichte über das Heerwesen von 21 verschiedenen Staaten, unter denen wir allerdings die Armee der Vereinigten Staaten Nordamerikas vermissen, deren Umgestaltung zur Zeit im vollen Gange ist. Die Berichterstattung über eine gröfsere Anzahl militärisch unwichtiger Staaten nimmt naturgemäfs einen grofsen Raum ein. Der Herausgeber stellt in seinem Vorwort in Aussicht, dafs künftig nur über die Heeresverhältnisse der europäischen Staaten alljährlich berichtet wird, dafs dagegen Berichte der anderen Armeen nur von Zeit zu Zeit, je nach deren Bedeutung oder dem besonderen Interesse, das sie zeitlich bieten, erscheinen sollen. Ich bin der Ansicht, dafs bei der gegenwärtigen politischen Lage für uns die Kenntnis des Heerwesens Japans und der vereinigten Staaten Nord-Amerikas ungleich wichtiger ist, als eine Kenntnis der militärischen Leistungsfähigkeit der Balkan-Staaten oder gar Portugals und Norwegens.

Major Balck hat im zweiten Teil den Bericht über Taktik der Infanterie und der verbundenen Waffen, Major Tognarelli den Bericht über Taktik der Feldartillerie übernommen. Beide Berichte zeichnen sich durch klares Urteil und unbefangene Würdigung der kriegsmäfsigen Faktoren auch bei der Friedens-Ausbildung aus. In dem Bericht über Taktik der Infanterie und der verbundenen Waffen dürfte sich empfehlen, ein Hinweis auf die Taktik des Sanitätsdienstes aufzunehmen.

Der zweite Teil enthält ferner noch Berichte über die Entwickelung der Handfeuerwaffen des Materiales der Artillerie, des Festungs- und Pionierwesens, über Militär-Telegraphenwesen, über die Thätigkeit des Roten Kreuzes und eine Übersicht über Erfindungen und Entdeckungen auf militär-technischem Gebiet.

In Zukunft wird ein Bericht über das Verkehrswesen alles das zusammenfassen, was bislang über Eisenbahnen und Telegraphenwesen, Luftschiffahrt und Brieftauben im ganzen Werk zerstreut war. Auch soll die Totenschau in Zukunft eine weitere Einschränkung erfahren.

Der dritte Teil behandelt, wie üblich, die Kriegsgeschichte des Jahres.

Taktikbehelf für Stabsoffiziers-Aspiranten der Truppe und für Korps- und Kriegsschulaspiranten aller drei Waffen. Von Casimir Freiherr von Lütgendorf, Major im k. u. k. Generalstab. 76 taktische Aufgaben, applikatorische Besprechungen, Kriegsspiele, Entwürfe für Gefechtsexerzieren und Übungen, Beispiele zur Befehlstechnik, Aufgabenlösung. Hierzu 2 Spezialkarten, 3 Skizzen und 6 Oleaten. Wien. Verlag von L. W. Seidel & Sohn 1901. Preis 6 Mk.

Ein Bild von dem regen Leben, was auf taktischem Gebiet in unserer verbündeten k. u. k. Armee herrscht, geben die in letzter Zeit zahlreich erscheinenden Sammlungen taktischer Aufgaben, die sich teils

auf frei erfundener Grundlage, teils auf kriegsgeschichtlicher Basis abspielen. Der Herr Verfasser genieſst als taktischer Lehrer einen guten Ruf, der neue Bethätigung durch die vorliegende sehr sorgfältig ausgewählte Sammlung von Aufgaben erhält. Jedem Abschnitt sind praktische Winke über Aufgabenstellung und Leitung der Übungen vorangestellt, die Aufgaben sind mit Lösungen versehen. Auch für den deutschen Offizier ist ein Durcharbeiten dieser Aufgaben von Vorteil, und die abweichenden Anschauungen regen zu interessanten Vergleichen an.

Wir möchten hier erwähnen, daſs in dem „Stabsoffiziercurs“ die älteren Hauptleute ihre militärwissenschaftliche Befähigung für die Stellung des Stabsoffiziers darzulegen haben. Die Prüfung erstreckt sich nicht allein auf ein gewisses Maſs theoretischer Kenntnisse, sondern vor allem auch auf die Fähigkeit, Gedanken mündlich und schriftlich klar und bestimmt auszudrücken, die militärwissenschaftliche Beschäftigung der Offizierkorps durch Stellen von Taktikaufgaben, Besprechungen im Gelände und Abhalten von Kriegsspielübungen zu leiten. Gerade letzteres ist für jeden Stabsoffizier obligatorisch. Würde es bei uns gefordert werden, es würde auch schon gehen. Als Vorbereitung für eine solche Lern- und Lehrthätigkeit ist das Buch ausgezeichnet und erfüllt voll und ganz die Aufgabe, die der Herr Verfasser gestellt hat.

Strategische Erörterungen betreffend die vom General von Schlichting vertretenen Grundsätze. Von A. v. Boguslawski, Generalleutnant z. D. Mit einer Übersichtskarte und 4 Skizzen. Berlin 1901. Verlag R. Eisenschmidt. Preis 3 Mk.

General v. Schlichting hat bekanntlich seit langer Zeit und zuletzt im II. Teil seiner „taktischen und strategischen Grundsätze“ behauptet, Moltke habe mit dem Getrenntmarschieren und mit der Vereinigung der Streitkräfte erst auf dem Schlachtfelde, statt vor demselben eine neue Strategie erfunden, und stehe damit im Gegensatz zu Napoleon, dessen innere Linien und Massierungen mit Centralstoſs abgewirtschaftet seien. Die ältere Strategie, besonders auch diejenige Friedrichs des Groſsen habe für die moderne Kriegführung keine praktische Bedeutung mehr. Die Verschiedenheit der älteren österreichischen und der neuen preuſsischen Strategie wird von demselben Verfasser in „Moltke und Benedek“ am Feldzug 1866 klargelegt.

General v. Boguslawski tritt in vorliegendem Werk diesen Auffassungen sehr entschieden entgegen und führt etwa folgendes aus:

Die Strategie ist im Gegensatz zur Taktik dem Wechsel der Zeit überhaupt nicht unterworfen, ihre Grundsätze sind so einfach, daſs sich eine „Lehre“ aus denselben überhaupt nicht bilden läſst, eine solche könnte nur zu falschen Vorstellungen, zu Siegesrezepten führen und schädlich wirken. Diese Grundsätze sind allen groſsen Feldherrn bekannt gewesen, gleichgültig, ob sie sie ausgesprochen haben oder

nicht. Nur in der Anwendung der Mittel, welche die Strategie bietet, liegt die Verschiedenheit. Kein grofser Feldherr hat sich durch Systeme binden lassen, sondern nach den Umständen gehandelt.

An den Kriegen von 1805—1815, von denen besonders der Feldzug von Ulm eingehend behandelt wird, wird sodann dargelegt, dafs Napoleon gar nicht selten, sondern ganz wie es die Umstände geboten, ohne vorangehende Massierung vor dem Schlachtfelde, direkt aus der Trennung beim Vormarsch den Feind angriff und dafs er nicht an seinen „inneren Linien," sondern an den veränderten Machtverhältnissen und anderen Umständen zu Grunde gegangen ist.

Auch Moltke hat die Vereinigung der getrennten Marschkolonnen auf dem Schlachtfeld selbst, statt schon vorher, nur bei Königgrätz und Sedan erreicht, hat auch nie den Anspruch erhoben, damit etwas neues erfunden zu haben, oder thatsächlich damit etwas wesentlich neues ins Werk gesetzt.

Die Vereinigung des Heeres vor dem Schlachtfelde sei nach Umständen gleichwertig mit derjenigen auf demselben, auch verleihe an und für sich der getrennte Vormarsch noch kein Übergewicht über den in einer Centralstellung Verharrenden. Die Bildung verschiedener Armeen auf demselben Kriegstheater sei an sich nichts neues und schon 1812 von Napoleon und von den Verbündeten in den Freiheitskriegen zur Anwendung gekommen, neu sei nur die planmäfsige Friedensvorbereitung zur Aufstellung des Armee-Oberkommandos.

Die dem Gesagten entsprechenden Folgerungen, welche General v. Schlichting aus dem Feldzug 1866 zieht, werden in den wesentlichen Punkten Schritt für Schritt bestritten und die Vorgänge anderweitig beleuchtet.

Näher hierauf und auf viele andere interessante Einzelheiten einzugehen, verbietet der verfügbare Raum.

Zwei unserer bedeutendsten Militärschriftsteller treten sich also hier scharf gegenüber.

Wir fassen unsere Meinung dahin zusammen, dafs dem General v. Schlichting unzweifelhaft das hohe Verdienst bleibt, die Moltkeschen Gesichtspunkte für die Aufstellung und Bewegungen der Heeresmassen gegen den Feind, im Gegensatz zu denjenigen Napoleons I. in anschaulichster Weise klar gelegt zu haben, dafs er aber darin zu weit gegangen ist, hieraus einen Zusammenbruch des Vergangenen und eine völlige Neugestaltuug der Strategie zu folgern, sowie eine Lehre daraus machen zu wollen.

General v. Boguslawski fafst den Begriff der Strategie, welcher ja so verschiedene Definitionen erlebt hat, wohl in einem erweiterten Sinn auf, wenn er sie im Gegensatz zu Clausewitz, für „unwandelbar" erklärt. Welches die wenigen unumstöfslichen Grundsätze derselben sind, die eine Lehre an sich nicht bilden können, hat er leider nicht angegeben. Seine Schrift ist mit überzeugender Klarheit verfafst, erfordert aber mitunter genaue Kenntnis desjenigen, was General

v. Schlichting thatsächlich gesagt hat, wenn man letzterem immer gerecht bleiben will. Sie wird allseitig zum Nachdenken und Selbststudium anregen und kann des Beifalls der militärischen Leserwelt gewifs sein. v. T.

W. Stavenhagen, **Grundrifs des Festungskrieges für Offiziere aller Waffen.** Mit 2 Tafeln in Steindruck. Sondershausen 1901. Fr. Aug. Eupel (A. König). Preis 4,80 Mk.

Die Schwierigkeiten, welche einer zeitgemäfsen Darstellung des modernen Festungskrieges sich bieten, sind deshalb so grofse, weil die neuen Angriffs- und Verteidigungsmittel sich mit beispiellose Schnelligkeit entwickelt haben, und weil eine praktische Erprobung ihrer Leistungsfähigkeit und von deren Einwirkung auf den Verlauf des Festungskrieges noch nicht gemacht werden konnte. Vielfach steht Behauptung gegen Behauptung, Überschätzung des einen dicht neben Unterschätzung des anderen Kampfmittels, und zum Unglück wird von den Verfechtern dieser oder jener Ansicht meist ein einseitiger Standpunkt der von ihm vertretenen Waffe hartnäckig festgehalten. Alles ist sich ja darin einig: wie bisher kann der Festungskrieg nicht wieder verlaufen, mit den grofsen Gürtelfestungen und ihren reichen Hilfsmitteln ist nur mit Heranziehung sehr bedeutender Kräfte und Kampfmittel fertig zu werden. Im übrigen glaubt man alles alte nur einfach bei Seite lassen, den „schematischen Angriff Vaubans" ganz fallen lassen zu müssen und durch Übertragung der Grundsätze des Feldkrieges auf den Festungskrieg die Sache erledigen zu können. Wie man sie übertragen und anwenden soll, wie man sie den doch unleugbar recht eigenartigen Verhältnissen der Festung und ihrer Kampfmittel anpassen, wie die Thätigkeit der Waffen ineinandergreifen lassen soll, darüber herrscht meist vollständige Unklarheit, aber leider auch meist ein grofser Mangel an Interesse, diesen Fragen näher zu treten.

Da entsteht denn für den Schriftsteller, der die schwere Aufgabe übernimmt, für die dem Festungskrieg so gegenüberstehende Armee einen „Grundrifs des Festungskrieges" zu schreiben, die Frage, wie er das Interesse wecken, und wie er anderseits in den Wust von ungeklärten Fragen einige Ordnung bringen soll. Meines Erachtens kann beides nur durch Aufstellen grofser, leitender Gesichtspunkte erreicht werden, denen alle Einzelheiten in einer Weise untergeordnet werden müssen, dafs ihr Verständnis sich aus jenen von selbst ergiebt. Eine sehr sorgfältige Sichtung des umfangreichen Materials und ein nie zu verlassender hoher Standpunkt des Verfassers ist dazu nötig. Sobald er die Einzelheiten nicht mehr als Nebendinge behandelt, sondern immer und fortwährend sie hervorzerrt und unter ihnen wühlt, mufs er, anstatt Klarheit, nur Unordnung und Verwirrung schaffen. Dafs es Stavenhagen gelungen wäre, diesen hohen, beherrschenden Standpunkt zu finden und festzuhalten, kann man nicht behaupten. Wenngleich er im Vorwort die Priorität in der

Aufstellung des modernen Festungskrieges für sich in Anspruch nimmt, so ist damit noch nicht erwiesen, dafs diese Aufstellung auch mustergültig sei. War es schon die kurze Darstellung in der 1. und 2. Auflage des „Grundrifs der Befestigungslehre“ nicht, so ist es die neue, selbständige und umfangreiche Darstellung noch weniger; denn mögen auch die Einzelheiten gröfstenteils richtig sein, wie bei einem so belesenen und quellenbewanderten Schriftsteller, wie Stavenhagen vorauszusetzen ist, so versteht er es doch nicht, den oben geforderten hohen Standpunkt und grofse Gesichtspunkte zu finden, so dafs man in den auf jeder Seite herangezogenen Einzelheiten sich vollständig verwirren kann. Bei der schriftstellerischen Bedeutung, welche Stavenhagen offenkundig für sich in Anspruch nimmt, sind aber die höchsten Anforderungen an Veröffentlichungen derartiger Wichtigkeit, wie sein „Festungskrieg“ wohl berechtigt.

Da nun auch eine gewisse Flüchtigkeit hinzukommt, ist es nicht wunderbar, dafs Unklarheiten entstehen, welche Darstellung und Verständnis bisweilen beeinträchtigen. Erstere tritt in fehlerhaften Satzkonstruktionen (S. 148: „Namentlich mufs die Artillerie . . . unter Feuer zu halten“; S. 124: „Sorgfältige Erkundungen bei Nacht. Nebel . . ., heftigem Artilleriefeuer der Ingenieur- und Pionieroffiziere aller dieser Verhältnisse und das Zerstören . . . müssen dazu vorgenommen werden“; S. 135: „Freilich ist es oberstes Gesetz für ein Feldheer, sich niemals in einen Platz hineinwerfen zu lassen, denn sie ist fast immer verloren“ etc.), sowie in der Aufführung von zu treffenden Mafsnahmen hervor (S. 120: „Bei Tagesanbruch werden . . . die Vorposten in die Infanterie-Stellung zurückgezogen und bilden . . . die Laufgrabenwachen, welche jetzt das Bekämpfen des Verteidigers . . . durch Gewehrfeuer und Scheinwerfer übernehmen“ [Sperrungen von mir]; S. 150 unter „Artilleriekampf“; „Nächtliche Batteriebauten sind . . . zu beschiefsen, am Morgen aber besonders heftig die Deckungstruppen und Arbeiter und jeder weitere Ausbau durch Geschütz-, Gewehrfeuer, Ausfälle und Minen zu hindern“ etc.). Unklarheiten finden sich z. B. S. 151, wo der Artilleriekampf vom Verteidiger in die Länge gezogen werden soll, wenn das dauernde Übergewicht des Angreifers zweifellos ist, und zwar durch Zurückziehen der Kampfgeschütze. Wenn ich auch ahne, was der Verfasser meint, ist das doch nicht nur dem Laien schwer verständlich; ferner bei der Darstellung des Infanterie-Fernangriffs und des von ihm geschiedenen Nahangriffs, wo hier (S. 121) wie dort (S. 115) von dem Vorgehen zur „Hauptfeuerstellung“ die Rede ist, ohne dafs die Sache völlig geklärt wird. Zur Vermehrung der Unklarheit tragen nicht wenig die überall eingestreuten Citate und allgemeinen Bemerkungen bei.

Die Mafsnahmen des Angreifers sowie des Verteidigers erscheinen bisweilen unzweckmäfsig und unmotiviert, z. B. die grundsätzliche Scheidung in Berennung und Einschliefsung als zweier gesonderter Thätigkeiten. Selbst bei Paris fielen sie in die eine Thätigkeit der

vorrückenden Feldarmeen zusammen und von einer selbständigen Thätigkeit des „Berennungskorps," wie sie Stavenhagen „bis zum Eintreffen des eigentlichen Einschliefsungskorps" in Herstellung von Verstärkungsarbeiten etc. verlangt, kann gar keine Rede sein. Ferner ist das Vorgehen des Angreifers bis auf 1500 m vom Fortgürtel etwas viel verlangt (S. 56), und ein Umfassen der angegriffenen Forts einschliefslich der Kehlen (S. 125) erscheint ebenso unwahrscheinlich, wie die Stärke der Bedeckungstruppen während des Infanterie-Fernangriffs (etwa $^2/_3$ der Garnison, also 20000 Mann) unerschwinglich ist, zumal wenn der Angreifer, wie der Verfasser anzunehmen willens ist, an Infanterie überhaupt nicht stärker ist, als der Verteidiger. Die Bemessung der Besatzungs-Kavallerie mit 1 Eskadron ist viel zu schwach.

Genug damit! Das Buch erfüllt nach meiner Ansicht seinen Zweck nicht in dem vom Verfasser (Seite IV) erwarteten Grade, und wenn er sich die „Klarheit, Knappheit und Bestimmtheit" des von ihm mit Recht gerühmten Lehrbuches des k. u. k. F. M. L. von Brunner zum Muster genommen hätte, wäre das nicht unvorteilhaft gewesen.

49.

Elemente der Kriegführung. Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte von Emil Woinovich, k. u. k. General-Major. 2. vermehrte Auflage. Wien. Verlag von L. W. Seidel 1901. Preis 3 Mk.

Vorliegendes 91 Druckseiten starkes Werkchen entspricht etwa einem Leitfaden für den Gebrauch auf einer Kriegsschule. Es ist für Anfänger bestimmt und eignet sich auch für Reserve-Offiziere, welche sich in kürzester Zeit einen erweiterten Blick für die grofsen Verhältnisse des Krieges verschaffen wollen, denn nur von diesen, nicht von Taktik einzelner Waffen handelt es.

Die Klarheit der Sprache und Darstellung, sowie viele dankenswerter Weise in den Text eingefügte Skizzen tragen wesentlich zum leichten Verständnis des Dargebotenen für jedermann bei, mag derselbe Militär sein oder nicht. Die Ausführungen stimmen im wesentlichen mit den auch bei uns gültigen Anschauungen überein.

Mit der Strategie des 7jährigen Krieges beginnend, werden die Veränderungen der Kriegführung durch Napoleon I. nachgewiesen, dann in Clausewitzscher Art Betrachtungen über das Wesen des Krieges angestellt, Operationen, Aufmarsch, Märsche, die Schlacht, die Befehlserteilung, Schwierigkeiten derselben, Verfolgung, Rückzug, Festungen u. s. w. besprochen.

v. T.

Führung und Verwendung der Divisions-Artillerie einer Infanterie-Truppen-Division. An einem Beispiele applikatorisch behandelt von Gustav Smekal, k. u. k, Major des Generalstabs-Korps. Mit 12 Beilagen. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn. Preis 5 Mk.

Der Verfasser hat bereits mehrere Schriften veröffentlicht, die denselben Gegenstand — Leitung von Übungsritten bei der Feldartillerie — behandeln. Es ist das ein dankbarer Stoff, dankbar für den Verfasser, der sich dabei übt, Gefechtslagen bis in alle Einzelheiten durchzudenken, dankbar aber auch für den Leser, der sich auf die Leitung eines Übungsrittes vorbereiten will. Mit bewunderungswertem Fleifs ist der Verfasser an seine Aufgabe herangetreten. An ein einfaches Verfolgungsgefecht, das sich in etwa acht Stunden abspielt, hat er nicht weniger als 41 Aufgaben gestellt, deren Lösungen er auch giebt.

Nicht alle Lösungen können den Anspruch auf Mustergültigkeit machen, wie der Verfasser in der Vorrede selbst hervorhebt. Aber auch auch nicht alle Aufgaben sind glücklich gewählt. So z. B. lautet die erste Aufgabe: „Wie gedenken Sie die erste Infanterie-Division für den 19. Juli zu gruppieren?“ Sie würde besser und kürzer lauten: „Befehl für den 19. Juli!“ Bei Aufgabe 2 trifft ein Befehl um 10 Uhr 45 Minuten ein (S. 6, Z. 1); wahrscheinlich soll es heifsen 10 Uhr 15 Minuten; denn auf Grund dieses Befehls wird von einer unterstellten Behörde ein Befehl um 10 Uhr 30 Minuten ausgegeben.

Aufgabe 17 ist aufserordentlich weitschweifig; der eigentliche Kern der Aufgabe läfst sich viel kürzer fassen.

Überhaupt ist der Verfasser durchweg von übertriebener Breite und Weitschweifigkeit; durch kürzere Fassung würde das Buch wesentlich gewonnen haben. Mit Artillerie-Patrouillen wird geradezu Verschwendung getrieben. Wenn ein Regiment von vier Batterien vier Artillerie-Patrouillen entsendet, so entzieht es den Batterien die Offiziere für das eigentliche Gefecht. In den Beispielen finden sich alle Patrouillen zwar rechtzeitig in der Feuerstellung wieder ein; ob das im Ernstfall auch so sein wird, scheint mir mindestens fraglich.

Für deutsche Offiziere hat das Buch insofern ein besonderes Interesse, als es die in der Österreichischen Armee vorhandenen Einrichtungen und taktischen Anschauungen erkennen läfst.

Grundsätze für die Durchführung des artilleristischen Aufklärungsdienstes. Gesammelt von Georg Sprang, k. u. k. Major im Divisions-Artillerie-Regimente Nr. 8. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn. Preis 1 Mk.

Die gesteigerte Wirkung der modernen Feuerwaffen verlangt eine sorgfältige Ausnutzung des Geländes zur eigenen Deckung. Dadurch ist eine eingehende Erkundung der eigenen Feuerstellung und der zu beschiefsenden Ziele notwendig geworden, welche aber durch das rauchschwache Pulver recht schwierig gemacht ist. Das alles wirkt zusammen und nötigt den Artilleriekommandeur, bei seiner Erkundung auf die Unterstützung gewandter, für diesen Dienst besonders vorgebildeter Leute zurückzugreifen.

In der vorliegenden kleinen Schrift giebt der Verfasser beachtens-

werte Winke für die Ausbildung der Aufklärer und Meldereiter, die den Offizieren, die sich für diesen Dienst besonders interessieren, willkommen sein werden. In mancher Beziehung schiefst der Verfasser weit über das Ziel hinaus und knüpft an die Artillerie-Patrouillen Hoffnungen, die sich nie verwirklichen werden. Zuzugeben ist, dafs die Ausbildung der Aufklärer ein vortreffliches Mittel ist, den Blick für das Gelände zu schärfen und das taktische Verständnis zu heben. Unsere Friedensmanöver mit ihrem schnellen Verlauf sind sehr wenig geeignet, den Nutzen der Artillerie-Patrouillen in das rechte Licht zu setzen. Andererseits ist aber wohl zu beherzigen, dafs ein als Patrouillenführer verwendeter Offizier schwerlich seinen Platz als Zugführer in der Batterie wieder einnehmen wird.

Geschichte des Infanterie-Regiments König Wilhelms I. (Württembergischen) Nr. 124. 1673—1901. Von Fromm, Hauptm. u. Komp.-Chef. Weingarten. Im Selbstverlag des Regiments 1801. Preis 4,60 Mk.

Aus der Leibwache des Herzogs Eberhard III. v. Württemberg entstand 1673 das Herzogliche Regiment zu Fufs, das sich gar bald in den Türkenkriegen hervorthat, am spanischen Erbfolgekriege, dem polnischen Thronfolgekriege teilnahm und trotz der Vorliebe seines Herrschers für Friedrich den Grofsen aus politischen Gründen im siebenjährigen Kriege auf Österreichs Seite focht. Natürlich war es, dafs das Regiment in den Feldzügen gegen die französische Republik nach den österreichischen Exerziervorschriften focht; wurde es doch auch dem Reichskontingent zugewiesen, als es 1800 zum letztenmale im Dienste des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gegen die Franzosen zu fechten bestimmt war.

Aus jener Zeit stammt ein Teil des jetzigen Regimentes, ein anderer wurde 1803 formiert und trug nacheinander, gemäfs dem Emporsteigen Württembergs die Namen Musketierbataillon Erbprinz, Bataillon Kurprinz und Kronprinz. Der erste, der Garde entstammende Teil hatte viele Privilegien, seine Offiziere den Personadel, ein Kasino u. dergl.

Schon 1805 mufste das Bataillon gegen Österreich marschieren und hat sodann die schlesischen Festungen Preufsens mit belagert. Die Schilderung dieser Unternehmungen ist, wenn sie auch ein preufsisches Herz wehmütig genug berühren mufs, klar und anschaulich und durch zweckentsprechend in den Text eingefügte Skizzen erläutert. Schon damals wird über die Anmafsung der Franzosen ihren Württembergischen Verbündeten gegenüber geklagt. Bald nach der Rückkehr aus Schlesien formierte das Württembergische Kontingent seine zweiten Bataillone, neue Dienstvorschriften erschienen 1809 und unter dem Befehl des französischen Generals Vandamme rückte das Regiment gegen die Österreicher. 1812 bildeten die Württemberger die 25. Division der grofsen Armee und wurden dem 3. Korps

Marschall Ney zugeteilt. Mit 11000 Mann rückten die Württemberger im April 1812 aus, im Juli zählten sie nur noch 4500 Köpfe. Smolensk, Borodino, Moskau, die entsetzlichen Leiden des Rückmarsches, die völlige Auflösung des Korps, sie werden in packendster Weise geschildert. Trotz der enormen Verluste des russischen Feldzuges konnte Württemberg 1813 gegen die Verbündeten eine Division aufstellen, deren Teile zwei verfehlte Unternehmungen gegen Berlin ausführten. Am 31. Oktober 1813 betraten 1000 Mann, 2 Geschütze und 180 Pferde von 12000 Mann, 24 Geschützen und 2800 ausgerückten Pferden, den heimatlichen Boden. Nur schlossen sich die Württemberger den Verbündeten an und fochten bei Bar sur Aube, bei Brienne-La Rothière an deren Seite, ebenso 1815. Aus den folgenden Friedenszeiten von 1816—1833 werden Neuerungen aller Art, Verhältnisse im Offizierkorps, Dienstpflicht, Bekleidung und Ausrüstung, Ausbildung, Gerichtswesen und Strafen eingehend besprochen. Unter letzteren wird berichtet, man habe einen Soldaten mit 30 Stockstreichen zur Abkürzung des Verhörs wegen Verdacht des schweren Diebstahls bestraft; er gestand nach dem 24. Streich.

Eingehend behandelt sind die inneren Unruhen, welche von 1833 an die Tübinger Studentenkrawalle, die Ereignisse in Stuttgart 1847, bei denen es zum Einschreiten des Militärs kam, die wiederholten Einmärsche in Baden umschliefsen. Hierbei wird auch der deutsch-französischen Legion gedacht, welche mit den Württembergern wiederholt in Gefechte verwickelt wurde. Bei allen Gelegenheiten zeigten sich die Soldaten als königs- und pflichttreue Unterthanen.

Nach Beendigung der Revolution ging man auch in Württemberg daran, Verbesserungen aller Art einzuführen, wozu besonders die Mobilmachung 1859 Anlafs geboten hatte. Im Heere galt die Parole: Selbständigkeit der Unterführer und Erziehung hierzu. 1861 wurde bei Urach ein Übungslager errichtet, in welchem gefechtsmäfsiges Schiefsen und Felddienst betrieben wurden.

1866 war ein Teil des Regiments dazu bestimmt, die hohenzollernschen Lande zu besetzen. Auf Kampf und Sieg hatte man bei der Abfahrt von Ulm gerechnet, enttäuscht in jeglicher Richtung kehrte das Bataillon heim.

Die Aufgabe des Regiments im Feldzuge 1870/71 ist eine wenig dankbare gewesen. Die Hauptthätigkeit bestand in einem aufreibenden Etappendienst, der voll und ganz alle Kräfte in Anspruch nahm.

In begeisterter Weise spricht Verfasser von den Errungenschaften jenes grofsen Krieges und bedauert es nur aufrichtig, dafs das Regiment im Feldzuge 1870/71 seinem alten Ruhmeskranze durch Waffenthaten nicht neue Lorbeeren zufügen konnte.

Er schliefst aber mit dem Bewufstsein, das Regiment werde im Ernstfalle die Früchte ernten, die es in emsiger Friedensarbeit gesäet hat.

Wir können die sehr flott geschriebene, handliche Geschichte

des Regiments, welche nur 200 Seiten umfafst und auch für den gemeinen Mann verständlich geschrieben ist, nur warm empfehlen.

63.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Juni-Heft.) Die Pulversorten der wesentlichsten Militärstaaten. — Die Entwickelung der Wehrmacht Japans. — Die Pflege der Kriegs-Verwundeten in der vordersten Linie. (Juli-Heft.) Der zugeteilte General in der k. u. k. österr.-ungar. Armee. — Beiträge zur Geschichte der k. u. k. Jägertruppe. — Die Pflege der Kriegsverwundeten in den vordersten Linien (Forts.).

Revue d'Infanterie. (Mai-Heft.) Die grofsen Manöver 1900 (Schlufs). — Geschichte der französischen Infanterie (Schlufs). — Das deutsche Gewehr N/98. — Historischer Abrifs über die Taktik der Kavallerie (Forts.). — Applikatorisches aus dem Dienst im Felde. (Juni-Heft.) Untersuchungen über die Manöver der Infanterie-Geschichte der französischen Infanterie (Forts.). — Historischer Abrifs über die Geschichte der Kavallerie (Forts.). — Applikatorisches aus dem Dienst im Felde (Forts.).

Revue de Cavallerie. (Juni-Heft.) Taktik der Kavallerie. — Die deutsche Kavallerie in den grofsen Manövern 1900 (Forts.). — Das Manövrieren in Echelons (Forts.). — Kavallerie-Korps. — Historische Untersuchungen über die Verwendung des Säbels bei der Kavallerie.

Revue d'Histoire. (Mai-Heft.) Die Schlacht von Jemappes. — Der Feldzug von 1793 im Elsafs. — Studien über den Feldzug von 1799. (Juni-Heft.) Die Feldzüge des Marschalls von Sachsen. — Der Feldzug der Nord-Armee 1794. — Der Krieg von 1870/71. — Der 3. August 1870 (Forts.).

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. (Österreich.) **5. Heft.** Die russische Gefechtsvorschrift von 1900. (Lesenswert, aber noch kein Definitivum.) — Die Neuorganisation unserer Feld-Artillerie. (Vorschläge auf Grund von Batterien zu 4 Geschützen.) — Einzelfestung, Festungsreihen an Verteidigungs- und Operationslinien und befestigte Operationsräume. (Lesenswert.)

Journal des Sciences Militaires. (Juni.) Der Gefechtsplan, eine strategische Studie. (Sehr beachtenswerte Studie des General Lewal.) — Napoleonische Maximen (Forts.). — Friedrich der Grofse (Forts. Flufsübergänge, Rückzug). — Studie über Clausewitz (Forts.). — Erfahrungen der Normalschiefsschule für Infanterie. (Lesenswert.)

Revista Militare Italiana. (16. Juni.) Beitreibungen im Feindesland. — Der Donauübergang im russisch-türkischen Kriege 1877. — Avantgarden und Radfahrer. — Die Besetzung der Mandschurei durch die Russen (Schlufs).

Esercito Italiano. Beachtenswert **Nr. 71** und **72.** Die Ausgabe für die Marine im Senat (bewilligt). **Nr. 74** und **75.** Kriegsbudget 1901/02 im Senat (bewilligt). **Nr. 78.** Berittenmachung der Hauptleute auf 4 Jahren Dienstgrades (von der Kammer bewilligt). **Nr. 80.** Reform der Remontedepots.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 12.** Gestüte und Remontierung. — Die deutsche Feld-Artillerie-Schiefsschule.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **13.** und **14. Heft.** Die neue Heerordnung. (Sehr wichtig.) — Organisations-Veränderungen in der Flotte.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **5. Heft.** Historische Daten über die Gliederung des norwegischen Heeres seit 1628. — Praktische Übungen der Kavallerie. — Die Stärke des Buren-Heeres.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 6. Heft. Wert und Anlage der Flufssperren. — Feldlaffeten mit Depressionshebel. — Die Hotchkifs-Mitrailleuse.

Revue d'Artillerie. (Juni.) Die Artillerie von St. Chamond auf der Pariser Weltausstellung 1900. 1. Teil. — Pferde und Wagen der Artillerie (Forts.). — Geschützfeuer zur Abwehr des Hagelschlags. — Schiefsanleitung für die deutsche Fufsartillerie.

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (Mai, Juni.) Feuer-Kontrolle und Feuerleitung. — Selbstthätige Visierung beim Feuer der Küstenartillerie. — Die Durchstechung einer Landenge vom militärischen Gesichtspunkt. — Die 16 zöllige Hinterladungskanone. — Die Entwickelung des Kruppschen Feldartillerie-Materials (Übersetzung) (Forts.).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 23. Feldzeugmeister von Benedek und die neueste Geschichtsschreibung. — Etwas über englische Kriegführung in Südafrika und die dortigen Verluste der Engländer. **Nr. 24.** Die Heeresreorganisation Schwedens. **Nr. 25.** Militärisches aus Deutschland. Enthält die seltsamsten Mährchen über Reservisten-Bataillone als 3. Bataillon der schwachen Regimenter von 1897 und anderes mehr. Wozu damit auch das Ausland behelligen. **Nr. 26.** Garnisonmanöver in Frankreich.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 6. Mitteilungen über unsere Armee, speziell Artillerie und Genie betreffend. — Geschütz-Konstruktionen Schneider-Canet von Schneider & Co. in Creusot. Bericht über einen internationalen Schiefsversuch mit der 7,5 cm Feldkanone, 10,5 cm und 12 cm Feldhaubitze und 12 cm Belagerungskanone auf dem Schiefsplatze des Etablissements bei Harfleur (Havre) (1. Teil). — Zur Schnellladerfrage. Zusammenstellung von Äufserungen fremdländischer Militärzeitschriften, darunter Milit. Wochenbl., Berliner Militärzeitung, v. Löbells Jahresberichte 1900, „Material der Artillerie", Allg. Militärzeitung etc. (Forts. folgt.)

Russischer Invalide 1901. Nr. 124. Übersicht über die für diesen Sommer geplanten Expeditionen der Kaiserlich Russischen geographischen

Gesellschaft, an denen fast durchweg auch Offiziere und Angehörige der Armee beteiligt sind. — Zur Festungs-Frage. **Nr. 125.** Veränderung einiger Bestimmungen über die Teilnahme der Civilbehörden an der Durchführung der Mobilmachung, Einberufung der Reservisten zu Übungen u. s. w. im Frieden etc. — Für die Sommerübungen der Jahre 1901 und 1902 sollen statt der „Verordnung über den Felddienst vom Jahre 1881" und der „Instruktion für das Gefecht von aus allen Waffengattungen bestehenden Detachements vom Jahre 1882" der vom General Dragomirow ausgearbeitete Entwurf einer Felddienstordnung und einer Anleitung zur Thätigkeit im Gefecht der aus allen Waffengattungen bestehenden Detachements-Arten. — Grundsteinlegung des „Ssuworow-Museums" in Petersburg. **Nr. 127.** Der Dienst der zum Aufklärungsdienst bestimmten Ordonnanzen in der Feldartillerie. **Nr. 130.** Zur Frage der Küstenverteidigung. **Nr. 135.** Zur Reorganisation der Junker-Schulen.

III. Seewesen.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 7. Gesetzmäfsigkeiten bei Gleichstrom-Motoren. — Einige Ursachen, die der Tüchtigkeit der königlichen Flotte Abbruch thun. — Das englische Marine-Budget für das Verwaltungsjahr 1901/02.

Army and Navy Gazette. Nr. 2159. Über Kohlenstationen. — Über den Unfall des „Kaiser Friedrich III." — Errichtung einer Hochschule für Marine-Ingenieure in Kiel. **Nr. 2160.** Die Besichtigung der Werften. — Die französische Marine. — Aufhebung des Verbotes für deutsche Seeoffiziere, Betrachtungen über die Marine zu publizieren. **Nr. 2160.** Die Offiziere der französischen Marine. — Das Mittelmeergeschwader. — Schiefsergebnisse englischer Schiffe. **Nr. 2161.** Die Lage der Marine. — Die amerikanische Seekrieg-Schule.

Revue maritime et coloniale. (Mai 1901.) Die Blockade von Brest 1803—1805 (Forts.). — Die Aufteilung Chinas (Forts.). — Statistik der Schiffbrüche und anderer Unfälle für die Jahre 1897 und 1898. — Über das englische Marine-Budget. — Die strategische Wichtigkeit Maddalenas.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XVII.

Aus der preufsischen Feldartillerie vor vierzig Jahren.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Von allen Waffen hat die Artillerie und namentlich die Feldartillerie in den letzten fünfzig Jahren die gröfsten Wandlungen in Bezug auf Organisation, Bewaffnung, Ausbildung und taktische Verwendung durchgemacht. Für diejenigen Offiziere, die erst nach dem Kriege 1870/71 in die Armee getreten sind, ist es schwer, sich eine richtige Vorstellung von der alten Artillerie zu machen. Und doch ist das nicht ohne Wert; denn das Wesen einer Sache versteht man am besten aus ihrem Entwickelungsgange. Nun giebt es zwar ein vortreffliches Werk über die Entwickelung der Feldartillerie von einem hervorragenden Kenner, dem Generalleutnant v. Müller. Aber das ist abgesehen von dem Material in zu grofsen Zügen gehalten und betrachtet die Dinge von rein wissenschaftlichem Standpunkt aus; dem Bilde fehlt gewissermafsen die Farbe, um allgemein verständlich zu sein. Die Regimentsgeschichten befassen sich begreiflicherweise vornehmlich mit der Erzählung der kriegerischen Ereignisse, an denen das Regiment oder seine Stammtruppen beteiligt waren. Wie in der allgemeinen Geschichte die Kulturgeschichte hinter der politischen allzu sehr zurücktritt, ein Mangel, der erst in allerjüngster Zeit erkannt ist und ausgeglichen wird, so kommt auch in der Heeresgeschichte das Zuständliche auf Kosten der kriegerischen Ereignisse meist zu kurz, und doch ist die Kriegsgeschichte erst verständlich, wenn man auch die Zustände kennt, die jene beeinflufst, ja oft bedingt haben. Ich denke, es mufs für die jetzige Generation von Interesse sein, einen Blick in die Geburtszeit der modernen Artillerie, in die Zeit des Übergangs vom glatten zum gezogenen Geschütz zu thun. Noch kurze Zeit, dann giebt es in der Armee niemand mehr, der die alte Artillerie noch aus eigener Anschauung gekannt hat.[1])

[1]) Es ist sehr zu bedauern, dafs die beiden vortrefflichen Werke von

Als ich im März 1860 als „aufseretatsmäfsiger Sekondleutnant“ aus dem Kadettenkorps in das Garde-Artillerie-Regiment eintrat, waren die gezogenen Geschütze soeben eingeführt und drei 12pfündige Batterien in „gezogene“ umgewandelt. Die Feldartillerie führte damals nicht weniger als vier verschiedene Arten von Batterien und Geschützen. Alle Batterien waren im Kriege acht, im Frieden vier bespannte Geschütze stark. Das Regiment zählte, von einer Festungsabteilung abgesehen, eine reitende und drei Fufsabteilungen; jede Fufsabteilung bestand aus 1 12pfündigen, 1 gezogenen und 1 Haubitz-Batterie; nur die reitende Abteilung hatte drei gleichartige Batterien. Die damalige Artillerie glich einer Apotheke: für jeden besonderen Fall gab es ein besonderes Mittel. Bis zum Jahre 1851 waren sogar die reitenden Batterien auf die Abteilungen verteilt. Dafs bei derartiger Zusammensetzung von einer einheitlichen Verwendung der Abteilung gar keine Rede sein konnte, war klar. Aber niemand nahm daran Anstofs; die Abteilung war gar kein taktischer Körper, sondern lediglich eine Verwaltungsbehörde. Und nicht einmal das! Denn jede Batterie hatte ihre eigene Kasse und Verwaltung. Der Feldwebel — nur bei den reitenden Batterien gab es Wachtmeister — führte die jetzt dem Zahlmeister obliegenden Geschäfte. Die Kassengeschäfte und schriftlichen Arbeiten nahmen den Feldwebel derart in Anspruch, dafs er für den innern Dienst kaum in Betracht kam. Im Kriege rechnete man nur mit dem Batteriechef, der also eine sehr gewichtige Persönlichkeit war und sich namentlich bei den höheren Offizieren der anderen Waffen eines grofsen Ansehens und Vertrauens erfreute. Bei den Manövern erhielt er von ihnen selten einen Befehl; man sprach nur die Bitte oder die Erwartung aus, dafs er den Umständen gemäfs handeln werde. Es kann daher nicht überraschen, dafs im Feldzuge 1866 die Abteilungskommandeure mit verschwindenden Ausnahmen (Rüstow und Broecker seien als solche genannt), gar keine Rolle gespielt haben. Während in diesem Kriege drei Batteriechefs den Orden pour le mérite erwarben, wurde kein einziger Stabsoffizier damit dekoriert. Im Feldzuge 1870/71 war es umgekehrt; kein einziger preufsischer Artillerie-Hauptmann hat diesen Kriegsorden erhalten, dagegen mehrere Stabsoffiziere. Es ist das unvergängliche Verdienst des Prinzen Hohenlohe in seinem in der militärischen Gesellschaft zu

---

Malinowsky und Schöning über die Geschichte der preufsischen Artillerie nicht über das Jahr 1842 hinaus fortgeführt sind. Vielleicht geben diese Zeilen dem Einen oder Anderen die Anregung, diese dankbare Arbeit in die Hand zu nehmen.

Berlin im Jahre 1868 gehaltenen Vortrage,[1]) bei dem auch S. M. der König anwesend war, zuerst auf die Wichtigkeit der einheitlichen Führung der Abteilung hingewiesen zu haben. Der Vortrag war eine wirkliche That; er erregte in der militärischen Welt ungewöhnliches Aufsehen und trug dem Prinzen gerade dieser Ansichten wegen heftige Angriffe von unverständigen Rückschrittlern ein. Man kann sagen, dafs an diesem Abend der Grund zu der neuen Artillerie-Taktik gelegt wurde, die im deutsch-französischen Kriege so herrliche Früchte trug.

Wenn die reitende Abteilung aus drei gleichartigen Batterien bestand, so war dafür jede Batterie aus zwei Geschützarten zusammengesetzt. Eine reitende Batterie bestand im Frieden aus 3 6pfündigen Kanonen und 1 7pfündigen Haubitze; im Kriege natürlich aus der doppelten Zahl. Die Haubitze war stets das erste Geschütz, bildete im Frieden mit einer Kanone den ersten Zug (!), der stets von dem ältesten Offizier geführt wurde. Denn so gering der Einfluís des Zugführers beim Schieísen auch war, die Führung eines aus zwei so verschiedenen Geschützen zusammengesetzten Zuges war trotzdem keine einfache Sache. Heutzutage wäre so etwas geradezu undenkbar.

Die Rohre der glatten Geschütze (6 und 12pfündige Kanonen und 7pfündige Haubitzen) waren aus Bronze. Bei allen Paraden und Besichtigungen wurden sie mit Ziegelmehl geputzt und erstrahlten dann in einem Glanze, als ob sie eben aus der Geschützgieísserei gekommen wären. Der General v. Hindersin machte dieser Herrlichkeit nach dem Feldzuge 1864 ein Ende; da die glänzenden Rohre namentlich bei heller Beleuchtung weithin sichtbar waren, wurde befohlen, sie nicht mehr zu putzen. Die alten Artilleristen konnten sich nur schwer an diesen Anblick gewöhnen; bei der ersten Besichtigung nach diesem Befehl sprach der besichtigende Vorgesetzte sein ernstes Mifsfallen über diese „Unsauberkeit“ aus und meinte, der erwähnte Befehl sei falsch aufgefafst, die Geschützrohre seien zwar nicht zu putzen, müfsten aber mit heifsem Wasser gewaschen werden.

Die glatten Kanonen verfeuerten Kugeln, Shrapnels und Kartätschen (die Haubitzen statt der Kugeln Granaten). Das Gewicht der Kugeln und Kartätschen entsprach bei den Kanonen ungefähr ihrer Bezeichnung; sie wogen 2,8 bezw. 5,6 kg. Mit diesen Zahlen

[1]) „Ideen über die Verwendung der Feldartillerie“, Berlin 1869, Vofssche Buchhandlung.

vergleiche man die Gewichte der heutigen Geschosse (6,85 kg) und bedenke, dafs die Schufsweite höchstens 2000 Schritt (1500 m) betrug, die entscheidende Wirkung aber bis höchstens 1150 m reichte. Ich werde weiter unten einige interessante Angaben über die damalige und heutige Artilleriewirkung machen.

Die Shrapnels waren mit etwa 50 bezw. 100 Pistolenkugeln (17 g schwer) gefüllt und durch Schwefeleinguís festgelagert; die Sprengladung befand sich abgetrennt von den Kugeln in einer Kammer. Die Shrapnels sollten auf Entfernungen von 500 bis 1000 (bei den 12 Pfündern von 700 bis 1200) Schritt gebraucht werden und etwa 100 Schritt vor dem Ziel durch einen Brennzünder zum Springen gebracht werden. Der Zünder war ein hölzerner Säulenzünder, der je nach der Schufsweite, für die er bestimmt war, eine verschiedene Länge hatte. Für jedes Geschütz gab es sechs verschiedene Zünder, die um je 100 Schritt aus einander lagen. Für jede Schufsweite waren die Zünder in je einer kleinen Ledertasche verpackt, die etwa halb so grofs wie eine Patronentasche war. Wenn das Geschütz sich gefechtsbereit machte, schnallte der Geschützführer die sechs auf einem Riemen aufgereihten Taschen um den Leib. Zum Laden mufste der Zünder mit einem kleinen hölzernen Schlägel in das Mundloch des Geschosses durch „einige herzhafte Schläge“ eingetrieben werden, worauf dann mittelst eines „Abplattemessers“ die den Zündsatz schützende Papierplatte entfernt wurde.

Sehr viel umständlicher war das Schiefsen mit Shrapnels bei der Haubitze. Die Shrapnels dieses Geschützes waren keine „Kammershrapnels“; vielmehr waren die Füllkugeln (100 Flintenkugeln von 26 g) lose im Geschofs. Die Sprengladung befand sich in einem besonderen „Ladebeutel“ und wurde erst unmittelbar vor dem Laden in das Geschofs geschüttet. Bei dem Haubitzshrapnel gab es nicht sechs, sondern nur drei Zünder für die Schufsweiten von 800, 1000 und 1200 Schritt. Sollte nun auf eine dazwischen liegende Entfernung geschossen werden, so wurde der Zünder mittelst des „Anreibers“ unten angebohrt, wenn aber auf 600 Schritt (450 m) geschossen wurde, geschah das Anbohren oben und unten!!

Um die Shrapnels und besonders deren Zünder schwebte damals ein undurchdringliches Geheimnis. Jeder junge Offizier mufste unmittelbar nach seiner Ernennung einen besonderen Revers unterschreiben, durch den er sich verpflichtete, niemals an irgend jemand etwas über die Anfertigung der Shrapnelzünder zu verraten. Niemals ist ein Versprechen treuer gehalten worden; niemand konnte etwas darüber verraten, da niemand je etwas darüber erfuhr. Generalleutnant v. Mueller erzählt, dafs ein wahres Entsetzen ent-

standen sei, als im Jahre 1832 in Magdeburg zwei Zünder gestohlen waren. Die streng geführten Untersuchungen hatten keinen Erfolg. Aber die Geheimniskrämerei war noch weiter gegangen. Trotzdem die Shrapnels 1831 bereits eingeführt waren, durften die Truppen bis zum Jahre 1837 nicht damit schiefsen. Es bedurfte eines besonderen vom Prinzen August gestellten Antrages, damit das, was doch eigentlich selbstverständlich, weil notwendig war, genehmigt wurde. Dagegen wurden die Anträge hervorragender Offiziere (Oberst v. Decker, General v. Vignau), ihre beim Shrapnelfeuer gesammelten Erfahrungen den Artillerieoffizieren zur Kenntnis zu bringen, rundweg abgelehnt. Wie sollte da wohl ein Fortschritt in der Schiefskunst möglich sein, zumal die Schiefsschule erst 30 Jahre später (1867) ins Leben trat!

Das Hauptgeschofs der Kanonen war die Vollkugel, die in der Munitionsausrüstung mit mehr als die Hälfte vertreten war. Man unterschied den Bogenschufs, der das Ziel mit dem ersten Aufschlage treffen sollte, von dem Rollschufs, der erst nach mehreren Sprüngen das Ziel erreichte. Dieser war natürlich nur bei ebenem festen Boden anwendbar, wegen seiner Einfachheit aber sehr beliebt.

Die Kartätschen spielten eine sehr grofse Rolle in der damaligen Artillerie; sie galten nicht, wie später als der letzte Rettungsanker bei der Selbstverteidigung, sondern dienten vorzugsweise zum Angriff, was bei den geringen Schufsweiten der Gewehre möglich war; die reitenden Artilleristen nannten die Kartätsche mit Vorliebe „die blanke Waffe der Artillerie." Die Kartätschbüchse enthielt bei den Kanonen 41 6 bezw. 12lötige Kugeln, bei der Haubitze 56 6lötige (1 Lot etwa 16 g) Kugeln aus Schmiedeeisen. Sie reichten bis auf 500 und 600 m.

Die Haubitze verfeuerte statt der Kugeln „excentrische" Granaten, bei denen die für die Sprengladung bestimmte Höhlung absichtlich gegen den Mittelpunkt verschoben war. So fielen der Schwer- und der Mittelpunkt der Granate nicht zusammen. Dadurch erhielt man das Mittel, die Rotation des Geschosses, die eine der wichtigsten Ursachen für die Geschofsabweichungen war, zu beherrschen. Die Geschosse wichen stets nach derjenigen Seite hin ab, wo beim Einsetzen in das Rohr der Schwerpunkt lag. Lag der Schwerpunkt unten (Pfeilspitze oben), so flog das Geschofs nicht so weit, als mit Schwerpunkt oben (Pfeilspitze unten). Bei dieser Lage schwamm es förmlich auf der Luft. Man unterschied nur bei der Haubitze den flachen und den hohen Bogenwurf, sowie den Rollwurf. Die Haubitze konnte mit sechs verschiedenen Ladungen von

$^3/_8$ bis $1^1/_2$ Pfund schießen oder vielmehr „werfen“; denn eine Haubitze „schoß“ nie; sie konnte den flachen und den hohen Bogenwurf, beide mit „Pfeilspitze oben“ und „Pfeilspitze unten“ und außerdem noch den Rollwurf auch wieder mit beiden Lagen des Schwerpunkts anwenden. Im flachen Bogenwurf mit Pfeilspitze unten sollte sie die für damalige Verhältnisse riesige Schußweite von 2700 Schritt (2000 m) erreichen.

Durch die Sprengladung wurde die Granate in etwa 20 Stücke zerrissen; meist aber fand das Springen erst weit hinter dem Ziele statt, wenn das Geschoß eine Flugzeit von etwa 15 Sekunden erreicht hatte. Außer der Sprengladung befand sich in der Höhlung noch „Warmgeschmolzenzeug“, eine Mischung von allerlei brennbaren Stoffen, die der Granate noch eine besondere Brandwirkung verleihen sollte.

Der Theorie nach hätte die Haubitze also ein vortreffliches „Mädchen für alles“ sein müssen; aber wie das in der Regel geht, sie leistete auf keinem Gebiet etwas tüchtiges, machte aber große Ansprüche an gute Behandlung.

Im Jahre 1862 wurde an Stelle des alten 12-Pfünders der „kurze 12-Pfünder“ eingeführt, der zugleich für die reitende Artillerie angenommen wurde. Schon im Jahre 1867 wurde er wieder abgeschafft und war somit das kurzlebigste Geschütz, das die preußische Artillerie je geführt hat. Das lag aber nicht etwa an der Übereilten, sondern vielmehr an der verspäteten Einführung. Seine Uranfänge gehen auf das Jahr 1844 zurück; aber in der damaligen Zeit arbeitete man noch nicht mit der Energie, wie heutzutage. Vierzehn Jahre hatte man gebraucht, um das Geschütz zur Einführung reif zu machen, und als es nun endlich 1858 so weit war, da schob die Frage der gezogenen Geschütze die Einführung bis 1862 hinaus.

Der kurze 12-Pfünder verschoß statt der Kugeln Granaten, die durch ihre „ellipsoidale“ Höhlung eine sehr gesicherte Rotation erhielten und mit Pfeilstrich unten eine außerordentlich gestreckte Bahn erhielten. Beispielsweise betrug der Fallwinkel auf 1500 m nur $2^1/_{16}{}^0$, während z. B. das Shrapnel 91 auf der gleichen Entfernung einen doppelt so großen Fallwinkel hatte. Leider war die Trefffähigkeit trotzdem außerordentlich gering. Mit Pfeilstrich oben erhielt man dagegen sehr große Fallwinkel (1500 m 22^0); aber das Beschießen gedeckter Ziele war doch eine Illusion. Das Shrapnel, dessen Bedienung durch Einführung eines sehr praktischen, stellbaren Säulenzünders sehr vereinfacht war, reichte hier bis 1200 m.

Interessant ist ein Vergleich der Treffwirkung der damaligen Geschütze mit der der heutigen. Bei bekannter Entfernung rechnete

man auf die Entfernung von 1200 Schritt oder 900 m auf etwa 35 % Volltreffer gegen eine Scheibe von 1,8 m Höhe und 30 m Breite; das ist nur etwas mehr, als die Infanterie mit Gewehr 88 heute erwarten darf (27 %). Das schwere Feldgeschütz 73 hatte die gleiche Treffähigkeit auf der etwa $2^1/_2$mal so grofsen Entfernung. — Weit gröfser aber ist die Überlegenheit im Shrapnelfeuer. Auf 750 m (1000 Schritt) erwartete man von dem 12-Pfünder gegen das damals gebräuchliche Ziel (3 Bretterwände mit 20 Schritt Abstand hintereinander, 30 m lang, die vorderen 2,7, die hinteren 1,8 m hoch) etwa 50 scharfe Treffer pro Schufs. Nach sehr mäfsiger Schätzung würde die Feldkanone 96 auf 2000 m, also fast der dreifachen Entfernung, an 130 Treffer in Aussicht stellen. Bei einem Schiefsversuch der Kruppschen Fabrik erhielt man mit einem 7,5 cm Shrapnel gegen dieses Ziel (die hinteren Scheiben hatten einen etwas gröfseren Abstand) auf 2000 m durchschnittlich gar 210 Treffer. Man überschätzt die Wirkung gewifs nicht, wenn man auf der doppelt so grofsen Entfernung etwa die dreifache Trefferzahl pro Schufs annimmt.

Nun spielt aber beim Schiefsen der Faktor Zeit eine gewaltige Rolle. Nach dem „Handbuch für die preufsische Artillerie" konnte der 12-Pfünder in einer Minute etwa einen Schufs abgeben; die Feldkanone 96 kann dagegen in derselben Zeit acht, ein Geschütz mit Rohrrücklauf etwa zwanzig Schüsse abgeben. Danach würde also die Wirkung der modernen Geschütze auf doppelt so grofser Entfernung 24- bezw. 60mal so grofs, als die der glatten in der gleichen Zeit sein. Dafs die Zukunft den Schnellfeuergeschützen mit Rohrrücklauf gehört, ist für mich ganz zweifellos.

Man könnte nun vielleicht glauben, dafs wenigstens die gröfsere Einfachheit und Unempfindlichkeit auf Seite der glatten Geschütze zu finden seien, mit einem Worte, dafs sie „kriegsbrauchbarer" gewesen wären. Aber auch damit ist es nichts. Zunächst erforderte die Bedienung der Geschütze schon einen, die der 12-Pfünder gar zwei Mann mehr, als die der gezogenen Geschütze. Die Bedienung war sehr umständlich: es gehörte dazu das Auswischen, Fertigmachen des Geschosses, Laden, Richten und Abfeuern. Das Auswischen war eine anstrengende Arbeit, namentlich bei dem schweren Geschütz. Beim Shrapnelschufs mufste zweimal ausgewischt werden. Dabei mufste ein Mann mit dem Daumen das Zündloch fest zuhalten. Geschah das nicht sorgfältig, so konnten glimmende Reste des Kartuschbeutels das Pulver des nächsten Schusses entzünden, was ich bei einer Schiefsübung erlebt habe. Dafs das Fertigmachen des Shrapnels nichts weniger als einfach war, wurde

bereits erwähnt; das Laden der excentrischen Granaten war sogar sehr umständlich, da gewisse an dem Geschofs angebrachte Striche sich mit den Strichen an der Mündung decken mufsten. Die Granate der Haubitze mufste mit der Hand in das Rohr eingeführt werden. Nur das Richten war einfacher; aber dafür man verlangte bei den Kanonen von den Richtkanonieren, dafs sie die ganze Schufstafel auswendig wufsten und auf das vom Batterieführer gegebene Kommando der Entfernung ohne Besinnen die dazu gehörige Erhöhung in Zollen riefen. Dafs das in Wirklichkeit unausführbar war — man denke an die im Kriegsfall aus dem Beurlaubtenstande eingezogenen Mannschaften — liegt auf der Hand.[1]) Erfahrene Batteriechefs kommandierten daher bei Besichtigungen niemals eine andere Entfernung als 1500 Schritt und waren sicher, dafs alle Richtkanoniere gleichmäfsig antworteten: „$4\,^1/_8$“. Sie konnten das ruhig thun; denn nie wurde ein bestimmtes Ziel angegeben; man begnügte sich mit der Bezeichnung: „gerade aus“ (rechts, links). Darauf, dafs es am einfachsten wäre, die Aufsatzstange nach der Entfernung zu teilen, verfiel man erst kurz vor Ausbruch des Krieges 1870. Ich erinnere mich, dafs ich damals die Aufsätze meiner Reservebatterie durch den Batterieschlosser mit der Entfernungsteilung habe versehen lassen.

Die alten Artilleristen konnten sich bei Einführung der gezogenen Geschütze nicht scharf genug über deren „Kompliziertheit“ aussprechen — beiläufig bemerkt, auch heute noch ein beliebter Einwand aller Rückschrittler gegen jede Neuerung, wenn sie keine bestimmten Ausstellungen zu machen wissen. Sie übersehen nur, dafs es viel wichtiger ist, dafs der Gebrauch einer Waffe einfacher ist, als deren Herstellung und Einrichtung.

Dauerhaft und widerstandsfähig waren die glatten Geschützrohre allerdings in hohem Grade; um so empfindlicher war dagegen die Munition. Die Kartuschen der glatten Kanonen waren mit dem Geschofs fest verbunden zu einem „Schufs“. Sie wurden in Werg gewickelt, so verpackt, dafs nie Geschofs auf Geschofs lagerte, weil das zu feuergefährlich war. Nun zog das Werg Feuchtigkeit an, die hölzernen Wände des Protzkastens waren stets undicht, so dafs die Tageswässer nicht vollständig abgehalten wurden. Trotz sorgfältiger Verpackung scheuerte sich das Kartuschbeutelzeug leicht durch; die Geschosse wurden lose in den Spiegeln, was namentlich bei Shrapnels und den mit Pfeilstrichen versehenen Granaten des kurzen 12-Pfünders häufig vorkam. Bei den mobilen

[1]) Nach Einführung der gezogenen Geschütze fiel diese Aufgabe den Zugführern zu, die zu Pferde mit aufgenommenem Säbel die Erhöhung aus der Schufstafel entnahmen.

Batterien fand daher mindestens alle 14 Tage eine Revision, verbunden mit völligem Umpacken und Sonnen der Munition statt. Bei jeder Revision mufste ein nicht unerheblicher Teil der Munition ausgebessert oder als unbrauchbar bei den Munitionskolonnen umgetauscht werden. Bei den gezogenen Geschützen kam dergleichen nur in geringem Umfange vor.

Wie anspruchslos man in Bezug auf das Verhalten der Geschofszünder war, geht daraus hervor, dafs man bei den Shrapnels mit 7% Blindgängern und Rohrkrepierern rechnete; an das Überschiefsen eigener Truppen wagte man damals natürlich gar nicht zu denken. Bei Schlagröhren erwartete man 10% Versager; aber für den Fall, dafs diese Zahl überschritten wurde, waren alle Geschütze noch mit Lunte und Zündlichten ausgerüstet. Freilich habe ich in meiner Dienstzeit kein Feldgeschütz mit Lunte oder Zündlichten abfeuern sehen.

Im Frühjahr 1860 wurden, wie bereits erwähnt, die gezogenen 6-Pfünder (9 cm) eingeführt und zwar wurden bei jedem Regiment drei gezogene an Stelle einer gleichen Zahl 12pfündiger Batterien aufgestellt. Diese erste gezogene sechspfündige Kanone war ein besonders glücklicher Griff; es hat weder vor noch nach ihr je ein Geschütz gegeben, das alle seine Zeitgenossen bei seiner Einführung in solchem Mafse übertroffen hätte.

Hier bewegen wir uns schon mehr auf bekanntem Boden; ich kann mich daher kurz fassen. Aufser Granaten führte das Geschütz noch Shrapnels, Brandgranaten und Kartätschen; man spürt noch immer den Apothekergeist; für jeden besonderen Fall ein besonderes Mittel. Ja, die Granaten konnten sogar mittelst kleiner Ladungen — freilich gab es nicht so viel wie bei der Haubitze, sondern nur zwei Gröfsen — im hohen Bogen schiefsen. Das Shrapnel war ein tot geborenes Kind; es war eigentlich nichts als eine mit Bleikugeln gefüllte dünnwandige Granate, die auch durch den Aufschlagzünder zum Springen gebracht wurde. Bei den Schiefsübungen erhielt man glänzende Treffergebnisse und übersah dabei, dafs das nur die Folge des günstigen Ladens und der günstigen Lage der Aufschläge vor dem Ziel war. Das Shrapnel wurde noch vor dem Kriege 1866 wieder abgeschafft.

Die erste Schiefsübung mit diesem Geschütz war ein Ereignis. Von dieser Präzision, von dieser Folgsamkeit der Geschütze gegen die kleinsten Erhöhungsänderungen hatte man gar keine Vorstellung gehabt; ebenso imponierte das mit tötlicher Sicherheit eintretende Krepieren des Geschosses beim Aufschlag und nicht minder die gewaltige Splitterwirkung der Geschosse, obwohl diese heute etwa zehnmal so hoch ist.

Trotz der unleugbaren Vorzüge der gezogenen Geschütze hatten sie doch ihre grofsen Gegner, an deren Spitze der damalige Generalinspekteur der Artillerie v. Hahn stand. Seine Abneigung gegen diese neuen Waffen ging so weit, dafs er in seinem letzten Willen den Wunsch äufserte, von seiner Trauerparade die gezogenen Geschütze auszuschliefsen.

Der Energie des General Encke, der sich auch sonst sehr um die Artillerie verdient gemacht hat, und dem weiten Blick des damaligen Prinz-Regenten ist die Einführung der gezogenen Geschütze vor allem zu danken. Der zähe Widerstand des General v. Hahn hatte das Gute bewirkt, dafs wir auf lange Zeit ein von keiner anderen Armee übertroffenes Geschütz hatten. Man könnte fast von ihm sagen: „Er war ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft."

Dafs den gezogenen Geschützen zu grofse „Kompliziertheit" vorgeworfen wurde, ist begreiflich; sie waren nach mancher Richtung hin verbesserungsbedürftig. Aber merkwürdig bleibt, dafs ihnen von mancher Seite gerade ihre Vorzüge als Mängel angerechnet wurden. „Die Geschütze schiefsen ja viel zu genau; wenn der Feind nicht gerade da steht, wohin ihr schiefst, trefft ihr gar nichts." Ein Körnchen Wahrheit war doch in dem Vorwurf: in der Hand des Stümpers leistete diese Präzisionswaffe nichts. Man mufste verstehen, mit ihr umzugehen, wozu vor allem die Kunst des Einschiefsens gehörte, die damals allerdings noch sehr im argen lag. Auch dafs man ihnen vorwarf, ihr Kartätschschufs tauge nichts, mag noch hingehen; aber wenn man es beklagte, dafs das Geschütz keinen das ganze Schlachtfeld gefährdenden Rollschufs hatte, ging das doch eigentlich über das erlaubte Mafs hinaus.

Der Feldzug 1866, in dem die preufsische Artillerie mit wenigen Ausnahmen sehr Mittelmäfsiges leistete, war wenig geeignet, die Ansichten zu klären. Während die Einsichtigen in der Waffe die Ursache des Mifserfolges richtig erkannten, wollten viele Fanatiker, die sich um die Fahne des später im Irrenhause verstorbenen sächsischen Artillerieoffiziers Streubel scharten, allen Ernstes die gezogenen Geschütze wieder abschaffen. Dieser Streubel, der unter dem Namen Arkolay schrieb, hatte den traurigen Mut, nicht nur gegen die gezogenen Geschütze zu zetern, sondern richtete auch die heftigsten Angriffe gegen die preufsische Politik und befürwortete, als die Schutz- und Trutzbündnisse der Südstaaten mit dem Norddeutschen Bunde längst abgeschlossen waren, für die Ersteren eine vollständige Rheinbundpolitik. Bis zum Ausbruch des Krieges 1870 haben sich einzelne Schwärmer für die glatten Geschütze erhalten, die dann

allerdings durch die glänzenden Erfolge der deutschen gezogenen Hinterlader für immer zum Schweigen gebracht wurden.

Im Jahre 1865 wurden die ersten gezogenen Vierpfünder eingeführt, aber erst 1867 verschwanden die glatten Geschütze gänzlich von der Bildfläche. Dasselbe Jahr 1867 brachte uns die Artillerie-Schiefsschule, die Geburtsstätte der artilleristischen Schiefskunst.

Die artilleristische Ausbildung stand zu jener Zeit auf einer sehr niedrigen Stufe.

Um die Verhältnisse richtig zu verstehen, mufs man sich vergegenwärtigen, dafs um die Mitte der fünfziger Jahre die Offizierkorps sehr überaltert waren und dafs dieser Übelstand am schlimmsten bei der Artillerie herrschte. Die ältesten Hauptleute dieser Waffe hatten im Jahre 1855 ein Lebensalter von 53 bis 56 Jahren, die Obersten von 56 bis 61 Jahren. Wie sollten da wohl frischer Geist, neue Gedanken in die Truppe kommen! Es bleibt das ungeschmälerte Verdienst des späteren Feldmarschalls v. Manteuffel, mit eisernem Besen gekehrt und die Armee verjüngt zu haben.

Beim Geschützexerzieren wurde nur Wert auf genaueste Ausführung aller Griffe und Tritte gelegt. Das Reglement enthielt recht viel Überflüssiges. Um nur eins anzuführen, so war vorgeschrieben, dafs die formierte Batterie mit aufgenommenem Seitengewehr so hinter die abgeprotzten Geschütze marschierte, dafs der rechte oder linke Flügel der Batterie mit dem rechten oder linken Rade des Flügelgeschützes abschneidet. Dann wurde das Gewehr präsentiert, geschultert und eingenommen. Hierauf erfolgte das Kommando: „Geschützweise formiert! — Marsch!“, worauf die Kanoniere des zweiten und der folgenden Geschütze durch „links Schliefsen“ die Linie soweit öffneten, dafs die Geschützführer auf dem rechten Flügel ihrer Bedienung eintreten konnten. Ebenso umständlich zogen die Bedienungen sich auseinander und marschierten hinter ihre Geschütze. Dann erst begann das Exerzieren. Nach Beendigung desselben wurde mit denselben Ceremonien wieder abmarschiert. Etwas Mechanischeres und Langweiligeres als das Geschützexerzieren jener Zeit ist kaum auszudenken. Jedes Exerzieren auch der kompletten Batterie begann mit „Nach Kommando geladen!“. Noch im Jahre 1881 hatte ich Mühe, meinen Untergebenen klar zu machen, dafs sie damit nur die Zeit totschlügen und ihnen zu zeigen, wie das Geschützexerzieren allein mit Nutzen betrieben werden könnte, d. h. dafs man auf Grund einer angenommenen Entfernung und gegebenen Beobachtung das Einschiefsen üben mufs.

Zur Zeit der glatten Geschütze und noch lange nachher war

oder erschien doch vielen Offizieren und allen Unteroffizieren als das Wichtigste das Auswischen der Geschütze. Dabei mufsten die 16 Leute einer Batterie — von jedem Geschütz zwei — gleichmäfsig zum Auswischen vortreten; wenn alle Wischer dann gleichzeitig an der Rohrmündung abgeklopft wurden, wobei alle Kanoniere sich nach dem linken Flügelgeschütz richteten und später alle Ansetzkolben zu gleicher Zeit den Seelenboden trafen, dafs man nur einen Stofs vernahm, so war das der Gipfel der Kunst. Von einem solchen Artilleristen der alten Schule erzählte die böse Welt, dafs er beschlossen habe, als das Auswischen bei dem gezogenen Geschütz in Fortfall kam seinen Abschied zu erbitten. Man macht sich heute keine Vorstellung mehr davon, welche graziösen Tanzpas — ich finde keinen besseren Ausdruck — die Kanoniere bei der Geschützbedienung auszuführen hatten.

Für die Zugführer war das Exerzieren entsetzlich langweilig. Freilich schrieb das Reglement vor, dafs sie die Bedienung beaufsichtigen sollten; aber viele Regimentskommandeure verlangten, dafs das von dem reglementsmäfsigen Platz aus — Mitte des Zuges — geschähe und sahen die Hauptaufgabe der Zugführer darin, dafs sie die Kommandos zum Abfeuern rechtzeitig abgaben. Ob die Geschütze richtig gerichtet, die Zünder richtig gestellt waren, war ihnen höchst gleichgültig. Erst bei der Schiefsübung des Jahres 1881 machte der Generalinspekteur v. Bülow diesem Unfug ein Ende.

Eine sehr grofse Rolle spielte das Bespanntexerzieren, nach dessen Ausfall bei Besichtigungen die Beurteilung vornehmlich erfolgte. Der Hauptwert wurde darauf gelegt, dafs ein Batteriechef oder Abteilungs-Kommandeur seine Truppe auf engem Raum tüchtig zu tummeln verstand, wobei es auf exakte Ausführung der vorgeschriebenen Wendungen besonders ankam. Nach dieser Richtung hin wurde Vorzügliches geleistet. Das Bespanntexerzieren wurde durch sehr gründliche Fahrübungen eingeleitet; das Fahren war ein besonderer Gegenstand der Besichtigung. Es begann mit Reiten mit gepaarten Pferden; darauf folgte das Fahren auf dem Viereck, das namentlich zum Einüben der vorschriftsmäfsigen Wendungen diente. Man unterschied Haken- und scharfe Wendungen. Bei der ersteren behielt das Geschütz das innehabende Tempo bei, die inneren Räder bewegten sich auf einem Kreise von vier Schritt Radius; bei den scharfen Wendungen mufste zum Halten pariert werden, worauf die Wendung auf dem inneren Protzrade ausgeführt wurde. Beide Wendungen erforderten grofse Aufmerksamkeit und konnten mit rohen Pferden eigentlich nie gelingen; das Übertreten der Pferde über die Taue war dabei etwas ganz Gewöhnliches, da die Wen-

dungen nur mit losen Tauen ausgeführt werden konnten. Dieses stete Ausdemzugnehmen und Wiedervorführen bewirkte, dafs die Pferde den gleichmäfsigen Zug völlig verlernten. Besonders schwierig war das Fahren bei dem alten 12-Pfünder, der mit acht Pferden bespannt war.

Zur Schonung der Pferde wurde fast immer mit ausgelegten Rohren gefahren, wodurch die Pferde das Ziehen noch mehr verlernten. Zur Entschuldigung dieses Verfahrens mufs bemerkt werden, dafs damals die Reitpferde nur $7^1/_2$, die Zugpferde 9 Pfund Hafer erhielten und der Pferdeetat überaus dürftig war.

Freilich, verglichen mit der früheren Zeit, waren die Verhältnisse glänzend. Bis zum Jahre 1850 waren die Batterien so dürftig mit Pferden ausgestattet, dafs die Fufsbatterien zum Bespanntexerzieren sich gegenseitig mit Pferden aushalfen. Es kam dann wohl vor, dafs zwei „Kompagnien" (so hiefsen die Batterien damals) hintereinander exerzierten. Dann trugen die Burschen der Leutnants die Sättel nach dem Exerzierplatz, woselbst die Pferde umgesattelt wurden. Der General v. Stofsha, ein aus der Artillerie hervorgegangener Kriegsminister, hat das Verdienst, diesen unwürdigen Verhältnissen ein Ende gemacht zu haben.

Die Bedienung begleitete die Geschütze zu Fufs, wenn nicht das hoch tönende Kommando: „Artilleristen zum Gefecht aufgesessen!" gegeben wurde. Alsdann safsen die ungeraden Nummern auf der Protze, die geraden auf den Handpferden auf. Diese trugen damals ein „Packkissen" mit Steigbügeln; die Kanoniere safsen von der rechten Seite auf d. h. eigentlich zog sie der Fahrer auf das Pferd herauf. Es war nicht gerade ein militärisches Bild, den mit Tornister bepackten Kanonier auf dem Pferde hangen und bangen zu sehen, sich mit der linken Hand krampfhaft an der Aufhängeschleife festhaltend; die Hose am rechten Bein hoch gerutscht, so dafs die zarten Formen der nackten Wade sichtbar wurden — Unterhosen waren erst eine Errungenschaft der späteren Zeit. Die ersten Achssitze erschienen mit Einführung des gezogenen 4-Pfünders; alle anderen Batterien zogen 1866 noch ohne Achssitze in den Krieg.

Die Batterien konnten auch mit der nicht aufgesessenen Bedienung traben, allerdings nur in verkürztem Tempo und auf kurzen Strecken. Im Eifer des Gefechts dachte der unerfahrene Batteriechef gar nicht daran, dafs die Kanoniere zu Fufs waren und trabte mit den Geschützen fort. Ja, namentlich bei der praktischen Hauptmannsprüfung kam es zum allgemeinen Gaudium nicht selten vor, dafs ein heifsblütiger Examinand im Galopp davon fuhr und

die mit Tornister bepackten Kanoniere atemlos hinter den Geschützen herkeuchten.

Beim Abprotzen war die Hauptsache, dafs die Geschütze haarscharf ausgerichtet waren und die Protzen, genau im Geleise ihrer Geschütze stehend, ebenfalls gut ausgerichtet standen. Wohin die Geschütze richteten, war nebensächlich.

Eine besondere Art der Fortbewegung war das Vor- und Zurückgehen des Geschützes „an der Kette". Die glatten Geschütze verlangten häufig Stellungswechsel von so geringer Ausdehnung, dafs ein Auf- und Abprotzen mit zu grofsem Zeitverlust verknüpft gewesen wäre. Es wurde dann die an der Protze befestigte „Langkette", die Nachfolgerin der alten „Prolonge"[1]) entweder am Lafettenschwanz (zum Zurückgehen) oder an der Brust in einen Ring gehakt und das Geschütz mit schleifendem Lafettenschwanz fortgezogen. Die Bedienung legte das Ladezeug nicht ab, so dafs das Geschütz in jedem Augenblick schufsbereit war.

Das Reglement für das Bespanntexerzieren kannte eine Menge von längst beseitigten Formationen und Manövern, die für den Ernstfall ganz ohne Wert waren. Das Exerzieren war nicht Mittel zum Zweck, sondern geradezu Selbstzweck. So z. B. war die Kolonne zu Einem vom Exerzierplatz geradezu verbannt, obwohl man sich dem nicht verschliefsen konnte, dafs sie auf dem Gefechtsfelde die allein brauchbare Kolonne war; sie war eben nicht „hoffähig", wie mir ein höherer Offizier entgegnete, als ich diese Formation angewandt hatte. Gar nicht einfach war das Verhalten der Geschützführer, er ritt bald vor dem Vorderreiter, bald neben dem Vorderhandpferde. Jede Inversion — die junge Generation kennt dieses Wort schon gar nicht mehr — war auf das Strengste verboten; es gab besondere Evolutionen das „Vorziehen aus der Tiefe" und das „Durchziehen" (Kontremärsche), um bei Entwickelungen aus der Kolonne zur Linie ohne Inversion auszukommen. Bei den praktischen Hauptmannsprüfungen wurden besonders ausgeklügelte Exerzieraufgaben gestellt, bei denen es darauf ankam, auf dem kürzesten Wege aus einer Formation in eine andere mit bestimmter Front überzugehen; einen besonderen Zweck hatte das weiter nicht.

Bewegungen unter Annahme einer bestimmten Gefechtslage kamen selten vor. Wurde eine solche bei einem Exerzieren in gröfseren Verbänden zu Grunde gelegt, so war sie so unkriegsmäfsig wie möglich. Das Exerzieren zerfiel dann in gewisse „Gefechtsmomente", die lange vorher besprochen wurden. Es handelte sich dann

[1]) Prolonge = Langtau.

in der Regel darum, die an verschiedenen Plätzen in Versammlungsformation aufgestellten Abteilungen in vorher genau bestimmte Feuerstellungen zu entwickeln. Der Schlufsmoment eines solchen Exerzierens war dann fast regelmäfsig, dafs alle „Fufsbatterien" haarscharf gerichtet in einer Linie standen und die Reitende Abteilung im Marsch-Marsch hierzu eine Offensivflanke bildete. Unwillkürlich fiel einem dabei das Wort ein: „Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!"

Selten wurde in kriegsstarken Verbänden exerziert. Bei den Batterien zu acht Geschützen spielte dann die Halbbatterie-Kolonne eine grofse Rolle. Für das Exerzieren mit Munitionswagen enthielt das Reglement gar keine Bestimmungen. Die Batterien konnten alsdann die „Eilmarschformation" annehmen, in der die Munitionswagen ihren Geschützen folgten und die sonst auf den Handpferden aufsitzenden Kanoniere auf den Wagen fortgeschafft wurden oder „Staffeln formieren", wobei den Geschützen die erste Staffel mit etwa 300, die zweite mit 800 Schritt Abstand folgten.

Das Abteilungs-Exerzieren war sehr künstlich, da es reich an Formationen und Entwickelungsmanövern war, die das Gemeinsame hatten, auf dem Gefechtsfelde ganz unmöglich zu sein. Dem kürzlich verstorbenen Generalleutnant Pochhammer kommt das Verdienst zu, in seiner epochemachenden Schrift „Die Führung der Artillerie im Manöver und Gefecht" zuerst auf die Nutzlosigkeit dieser Übungen hingewiesen zu haben. Merkwürdig war, dafs der Anruf „Abteilung" bis in die Mitte der Sechsziger Jahre nicht existierte; der Abteilungskommandeur bediente sich des Anrufs „Brigade" oder „Regiment".

Bei der reitenden Artillerie spielte die Attacke der Bedienung eine grofse Rolle. Weil einmal der spätere General Jenichen in einem Gefecht der Befreiungskriege sich durch seine Kanoniere feindliche Schützen vom Halse geschafft hatte, glaubte kein reitender Artillerist eine Besichtigung vorüber gehen lassen zu dürfen, ohne eine solche Attacke gezeigt zu haben. Noch in den achtziger Jahren, als sie längst aus dem Reglement verbannt war, brach ein begeisterter reitender Artillerist in einer kleinen, sonst sehr gute Gedanken enthaltenden Schrift eine Lanze dafür.

Die Schiefsübung dauerte in der Regel sechs Wochen; sie diente aber nicht, wie jetzt, nur zum Schiefsen; vielmehr fanden in dieser Zeit eine Menge anderer Übungen, wie z. B. das Abteilungs-Exerzieren und ein gröfserer Nachtmarsch, statt. Sie begann mit der Anfertigung von Munition, die damals nicht, wie jetzt, fertig geliefert wurde und von Batteriebaumaterial (Faschinen, Schanzkörbe, Hurden) für die Festungsartillerie.

Beim Schießen unterschied man: Unterrichts-, kriegsmäßiges, Belehrungs- und Prämienschießen. Für die Unterrichts- und kriegsmäßigen Schießen dienten dieselben Ziele: für das ganze Regiment ein Kugel-, ein Kartätsch- und ein Shrapnelziel. Alle Ziele bestanden aus geschlossenen Scheibenwänden von 30 m Länge; bei den Shrapnelzielen standen drei solcher Wände mit zwanzig Schritt Abstand hinter einander; die Scheiben waren 1,8 m hoch, nur die vorderste Shrapnelwand hatte eine Höhe von 2,7 m. Kugel und Shrapnelwände waren weiß, die Kartätschwand rot angestrichen. Alle Ziele behielten ihre Stellung während der ganzen Schießübung unverändert bei.

Die Unterrichtsschießen fanden auf genau bekannten, durch eingeschlagene Pfähle bezeichneten Entfernungen statt. Die Lage jedes Schusses wurde mit Hilfe von zwei auf Stangen befindlichen Rahmen durch die „Distanziers", so hießen die Zielbeobachter damals, angezeigt. Zweimaliges Heben der Rahmen bedeutete z. B. „Treffer", einmaliges „Treffer mit Preller", d. h. das Geschoß hatte dicht vor der Scheibe einen Aufschlag gemacht und diese dann durchschlagen; das Schrägstellen der Rahmen nach außen bedeutete „Weitschuß", nach innen „Kurzschuß"; auch das Maß der Abweichung wurde mitgeteilt. Wenn ein Rahmen schräg gestellt wurde, bedeutete das 50 Schritt, zwei Rahmen 100 Schritt etc. Bei dem Unterrichtsschießen rückte man im Schritt in die Feuerstellung, der Anzug war Mütze.

Die kriegsmäßigen Schießen unterschieden sich von dem Unterrichtsschießen dadurch, daß alles in kriegsmäßiger Ausrüstung war, daß die die Entfernung bezeichnenden Pfähle fortgenommen waren und die Batterien in stärkerer Gangart in Stellung rückten; auch wurde die Lage der Schüsse nicht signalisiert. Man konnte bei den kleinen Schußweiten die Aufschläge deutlich erkennen; Treffer beurteilte man (sehr kriegsgemäß!!) nach dem Gehör, da ein Scheibentreffer deutlich den „Holzschlag" hören ließ. Von Korrekturen war nicht viel die Rede, da die Entfernungen auch ohne die Marken genau bekannt waren.

Mit Haubitzen wurde im flachen Bogen gegen das Kugelziel, im hohen Bogen gegen eine Redoute oder ein auf der Erde tradiertes Viereck von 75 Schritt Seitenlänge geworfen. Die Granaten waren mit einer sehr kleinen Ladung (Ausstoßladung) geladen, die das Geschoß nicht zersprengen, sondern nur den Zünder ausstoßen konnte.

Die gezogenen Geschütze verfeuerten blind geladene, d. h. mit Erbsen oder Kohlengrus gefüllte Granaten; nur um einen Begriff

von der Wirkung zu geben, wurden einzelne scharf geladene Granaten verfeuert. Erst nach dem Kriege 1870/71 wurde das Verschiefsen scharf geladener Granaten zur Regel und erst von da an begann die Schiefskunst einen Aufschwung zu nehmen.

Beim Kartätschschiefsen wurde im Galopp gegen das Ziel vorgegangen; die Hauptsache war, schnell das Feuer zu eröffnen, zu welchem Zweck die unglaublichsten Mittel, erlaubte und unerlaubte Listen angewendet wurden. Nicht ohne Grund befahl daher das Reglement, dafs kein Geschütz früher abgefeuert werden dürfe, ehe nicht die „eigene Protze" und die des Nachbargeschützes das „Intervall", so hiefs der Geschützzwischenraum damals, passiert hatten.

Ein besonderes Schiefsen war das mit glühenden Kugeln. Für jede Batterie waren drei Glühkugeln bewilligt, die auf dem Herde einer Feldschmiede glühend gemacht wurden. Auf die Pulverladung wurde erst ein trockener, dann ein nasser „Vorschlag" — starker Wergpfropf — angesetzt und hierauf die Kugel eingesetzt. Das Ziel aus trockenem Strauchwerk etc. war 9 Fufs hoch und 12 Fufs breit. Es war sehr leicht brennbar, so dafs kaum ein Schiefsen verging, wobei das Ziel nicht gebrannt hätte. Bisweilen brannte es sogar, ehe der erste Schufs dagegen abgefeuert war.

Im allgemeinen dienten die in dieser Weise abgehaltenen Schiefsübungen weniger zur Belehrung der Offiziere, als der der Mannschaften, da weder von Beobachtung noch von einem Schiefsen auf unbekannten Entfernungen die Rede sein konnte. Dieses stete Schiefsen auf bekannten Entfernungen beförderte die bei allen Offizieren vorhandene Neigung zu kleinlichen unwirksamen Korrekturen, da man stets glaubte, die Entfernung sei richtig geschätzt. Man kann ähnliches leider noch heute täglich bei den gefechtsmäfsigen Schiefsen der Infanterie beobachten. Ich selbst erinnere mich, bei einem Schiefsen mit gezogenen Geschützen gehört zu haben, wie ein Leutnant einem Geschützführer zurief: „Nehmen Sie mal beim nächsten Schufs ein gutes halbes Sechszehntel mehr." Das entsprach einer Korrektur von etwa 6 bis 7 m in der Schufsweite. Als ich im Jahre 1864 bei Düppel auf den ersten Schufs meiner Batterie, der über das Ziel hinwegging, eine Korrektur von $^4/_{16}$ Zoll (etwa 50 m) anordnete, wurde ich stark getadelt, aber nicht deshalb, weil ich zu zaghaft, sondern weil ich viel zu viel korrigiert hätte; ich mufste viermal um $^1/_{16}$ korrigieren und hatte nach dem vierten Schufs die annähernd richtige Erhöhung.

Die höheren Vorgesetzten zeigten im allgemeinen geringes Interesse für das Schiefsen; sie benutzten die kriegsmäfsigen Schiefsen mit Vorliebe zur Revision des Sitzes der Pferdege-

schirr und des Gepäcks und hielten es für ihre Pflicht, den Batteriechef während des Schießens auf die gefundenen Mängel aufmerksam zu machen. Wenige Batteriechefs hatten die Geistesgegenwart, in solchen Augenblicken das Kommando der Batterie an den ältesten Leutnant abzugeben und auf diese Weise zu markieren, daß sie in diesem Augenblick eigentlich eine wichtigere Aufgabe hätten. Das war noch in den achtziger Jahren der Fall, bis von oben herab eine eingehende Besprechung des Schießens durch den Abteilungs-Kommandeur angeordnet wurde und diesen nötigte, das Schießen selbst mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Die Belehrungsschießen waren kleine Versuchsschießen, für die alle Offiziere Vorschläge einreichen konnten. Dadurch wurde das Interesse an dem Schießen einigermaßen belebt. Es ist schade, daß die knappe für die Schießübung ausgeworfene Zeit später dazu genötigt hat, sie ganz in Fortfall kommen zu lassen.

Die Prämien- (später Preis-) schießen sollten das Interesse der Unteroffiziere und Mannschaften für das Schießen heben. Man überzeugte sich später, daß eine gerechte Preisverteilung dabei ganz unmöglich sei, obschon mehrmals die Bestimmungen darüber geändert wurden, und hob es schließlich ganz auf. Man hat sehr wohl daran gethan.

Der schlimmste Tag der Schießübung war die sogenannte „Spezial-Revue“ vor dem Inspekteur oder General-Inspekteur. General v. Schlichting fordert mit Recht, daß jeder Besichtigungstag ein Übungstag erster Ordnung sei. Davon war aber bei dieser Art der Besichtigung gar keine Rede. Nicht nur dieser Tag, sondern ein zweiter, der der Vorbesichtigung, war völlig verloren für die Ausbildung der Truppe. Wenn die Besichtigung um 8 Uhr beginnen sollte, standen die Truppen mindestens schon um 7 Uhr auf dem befohlenen Platz. Das ganze Regiment stand an gezogenen Tracen, die Bedienung haarscharf ausgerichtet in mehreren geöffneten Gliedern hinter einander; dahinter die bespannten Geschütze. Bei Ankunft des Besichtigenden wurde präsentiert; der Batteriechef mußte den Frontrapport, den er übergab, von Anfang bis zu Ende auswendig herbeten. Das Abgehen der Front dauerte mindestens zehn Minuten, während die Truppe unentwegt unter präsentiertem Gewehr stand. Dann wurden noch die Neu-Beförderten, Freiwilligen und Rekruten vorgezogen und nochmals besichtigt. Dieser Teil der Besichtigung dauerte mindestens vier Stunden; dann folgte Prüfung des mündlichen Unterrichts. An den nächstfolgenden Tagen wurde das Bespannt-exerzieren und Scharfschießen besichtigt.

Mit der Schießübung schloß eigentlich das Ausbildungsjahr der

Feldartillerie ab. Was zur Vorbereitung auf die Manöver geschah, war herzlich wenig; es wurden höchstens batterieweise sogenannte „kleine Übungen" gemacht, die man eher Fahrübungen in schwierigem Gelände, als taktische Übungen nennen konnte. Solche Gefechtsübungen im Gelände, wie sie heute allgemein in gröfseren Verbänden abgehalten werden und wie sie in den fünftägigen Regimentsübungen vor Beginn der Herbstübungen ihren Abschlufs finden, kannte man bis in die Mitte der siebziger Jahre nicht. Es war ein grofser Fehler, dafs der Felddienst bei der Artillerie nicht Gegenstand der Besichtigung war; darum blieb er so lange vernachlässigt. Übungsritte der Offiziere oder gar der Unteroffiziere waren bis in die Mitte der siebziger Jahre etwas ganz Unbekanntes; ebenso Winterübungen. Bis zum Feldzug 1870 und noch darüber hinaus pflegten die Pferde im Winter barfufs zu gehen, da an ein Reiten oder Fahren im Gelände gar nicht zu denken war. Viele Regimentskommandeure befahlen, dafs unmittelbar nach Beendigung der Schiefsübung die nächstjährigen jungen Fahrer schon mit dem Reiten begannen; es fehlte ihnen das Verständnis dafür, dafs die Ausbildung einer Truppe eigentlich nie abgeschlossen sei, sondern der steten Vervollkommnung bedürfe.

In der Einleitung sind die Umstände erwähnt, die einer einheitlichen Verwendung der Artillerie, worin das Geheimnis ihrer Taktik liegt, entgegenstanden; die bunte Zusammensetzung der Abteilungen. Dazu kam, dafs, wie bekannt, die damals übliche „spezielle ordre de bataille" (Truppeneinteilung) grundsätzlich die organisatorisch zusammengehörigen Verbände auflöste und auseinander rifs. Erst als in dieser Beziehung Wandel eintrat und die Artillerie auch in der Marschkolonne so eingereiht wurde, dafs ihre Verwendung vor der Hauptmasse der Infanterie gesichert war, setzte man sie in den Stand, den Angriff dieser Waffe zweckmäfsig und wirksam vorzubereiten. Das geschah zum erstenmale in den Schlachten des deutsch-französischen Krieges. Seitdem hat sich die Artillerietaktik in demselben Sinne weiter entwickelt.

Blickt man zurück auf die Wandlungen, welche die Feldartillerie seit Einführung der gezogenen Geschütze durchgemacht hat, so kann man mit Befriedigung ein rastloses Fortschreiten feststellen. Es hat sich alles sowohl in Bezug auf Organisation, Material, artilleristische und taktische Ausbildung zum Besseren gewendet und zwar in einem Mafse, dafs die kühnsten Erwartungen der gröfsten Sanguiniker der alten Zeit weit übertroffen worden sind. Möge das rastlose Streben in der Waffe nie erlöschen und sie stets eingedenk des Spruches bleiben: „Stillstand ist Rückschritt!"

XVIII.

Die Heerführung Benedeks in den letzten Tagen vor der Schlacht von Königgrätz.

Kein Ereignis der neueren Kriegsgeschichte hat eine so vielseitige und eine so eingehende Beleuchtung erfahren wie die verhängnisvollen Tage, die der grofsen Entscheidung von Königgrätz unmittelbar vorausgegangen sind. Die ganze Spannung des kurzen, Schlag auf Schlag verlaufenden Feldzuges drängt sich in ihnen zusammen; sie erscheinen uns fast wie die schwüle, dumpfe Ruhe vor dem Losbruch des Sturmes und fesseln durch die Eigenart einer hochinteressanten strategischen Lage, in welche sich eine Fülle von psychologischen Zügen mischt, unser Interesse immer wieder aufs neue. So ist es gekommen, dafs Urteil und Kritik, Erwägungen und Schlufsfolgerungen mit besonderer Vorliebe an jene Tage anknüpfen und sie zum Gegenstande lehrreicher Betrachtungen machen. Wir erfreuen uns daher einer ausgedehnten, kritisch vertieften Litteratur über jene Tage, auf welchen so lange die Schatten der Ungewifsheit gelegen haben. Erst allmählich wurden manche Zweifel gelöst, noch heute harrt diese oder jene Unklarheit und Lücke der Aufklärung und Ergänzung.

Das preufsische „Generalstabswerk" ist unmittelbar nach den Ereignissen (1867) erschienen, ehe die österreichischen Quellen gesprochen hatten, so dafs naturgemäfs die Angaben über Beweggründe und Mafsnahmen der österreichischen Heeresleitung keinen Anspruch auf Vollständigkeit und geschichtliche Treue erheben können. Es leuchtet ein, dafs das österreichische „Generalstabswerk" (1868) diesen Fragen eingehendere Würdigung zu teil werden lassen konnte. Dies ist im III. Bande[1]) in ausführlicher, wenn auch nicht in erschöpfender Weise geschehen, aber in dem ausgesprochenen Sinne, dem unglücklichen Oberfeldherrn Benedek nicht allein die volle Schuld an dem Zusammenbruch, sondern auch den Vorwurf des Schwankens, des Mangels an Zuversicht und Selbstvertrauen zuzumessen. Ein gütiges Geschick hat nach dem Kriege Österreich davor bewahrt, der Welt das häfsliche Schauspiel zu bieten, dafs man den geschlagenen Feldherrn und seine Gehilfen als die Opfer für die Niederlage in allen Teilen zur Verantwortung gezogen hat. Die innersten Beweggründe, welche zur Niederschlagung des Prozesses wider Benedek geführt haben, sind nicht bekannt

[1]) Seite 219 u. f.

geworden, allein alle begleitenden Nebenumstände lassen darauf schliefsen, dafs Kaiser Franz Josephs milde und einsichtsvolle Erkenntnis das Unrecht gegen Benedek nicht auf die Spitze treiben, sondern weniger die Persönlichkeiten als die gesamten Zustände Österreichs für das Unglück verantwortlich gemacht wissen wollte. Gleichwohl galt Benedek, der in stummem Gehorsam und ergreifender Selbstentäufserung sich bis an sein Lebensende (1881) in das auferlegte Schweigen gezwungen hielt, in moralischer Hinsicht als toter, als gerichteter Mann. Die öffentliche Meinung war davon überzeugt, dafs die Wahl Benedeks zum Befehlshaber des Nordheeres eine schwerer Mifsgriff, der Feldherr selbst in jeder Hinsicht unfähig zur Erfüllung seiner hohen Aufgabe gewesen ist. „Der Verlust des Vertrauens seines Kaiserlichen Kriegsherrn, die Vernichtung seines militärischen Rufes vor Mit- und Nachwelt, die Erkenntnis des unermefslichen Unglücks, das unter seiner Führung die Armee und durch deren Niederlage die ganze Monarchie getroffen hat, müssen übrigens für den ehrliebenden und hochsinnigen Mann, als der Benedek sich stets bewährte, eine schwerere Sühne sein als jede Strafe, die ihn bei einer Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens etwa hätte treffen können." Diese harten Worte,[1]) welche gleichsam Benedek aus der öffentlichen Achtung entfernten und allenfalls noch ein mitleidiges Bedauern für ihn übrig liefsen, sind der deutlichste Ausdruck des landläufigen Urteils über den geschlagenen Feldherrn.

Das Werk von Jähns „Die Schlacht von Königgrätz" steht unter voller Würdigung seiner klaren, parteilosen Darstellung naturgemäfs auf dem Standpunkte der damaligen aktenmäfsigen Veröffentlichungen (1876). Einen wesentlichen Fortschritt bedeutet die nach jeder Seite hin tiefgehende, durchaus bis in alle Einzelheiten wohl begründete Forschung des Generals v. Lettow-Vorbeck, dem es gelungen ist, soweit als irgend möglich, in seinem hochbedeutenden Werke „Geschichte des Krieges 1866" eine sachliche, vorurteilslose Schilderung zu entwerfen, allerdings ohne das Quellenmaterial zu kennen, welches erst in allerjüngster Zeit an die Öffentlichkeit getreten ist und eine neue Richtung in der Auffassung der Vorgänge bei der österreichischen Heerführung in Böhmen bedingt hat.

Heinrich Friedjung („Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland") hat es gegen Ende der 90er Jahre unternommen, die Ereignisse von 1866 in einer wesentlich neuen Beleuchtung darzustellen. Die meisterhaft durchgeführte Entwickelung des hoch-

[1]) Aus der amtlichen „Wiener Zeitung" vom 8. Dezember 1866.
[2]) Einleitung zum II. Band.

bedeutenden Werkes gipfelt in dem Gedanken, dafs „die innere Notwendigkeit des Geschehens und all das, was wir die Gesetzmäfsigkeit des geschichtlichen Werdens nennen, nur dann hervortritt, wenn die Welthistorie in grofsen Epochen betrachtet wird". Die in diesem Sinne geführte Auseinandersetzung kommt zu dem Schlusse, dafs der Verlauf der deutschen Geschichte seit dem XVII. Jahrhundert auf den Sieg Preufsens in dem Wettstreite um den Vorrang in Deutschland hinweist. „Die Geschichte ist ein kunstvolles Gewebe von Notwendigkeit und Zufall", sagt Friedjung und meint hiermit, dafs die ganze innere Entwickelung Österreichs seit fast drei Jahrhunderten die Notwendigkeit der Niederlage, das Auftreten von Persönlichkeiten wie Wilhelm I., Bismarck, Moltke aber die Schürzung und Lösung des Knotens herbeigeführt haben. Der objektive Beurteiler dürfte kaum zu einem anderen Urteil kommen, als dafs er dem philosophierenden Geschichtsschreiber Friedjung beipflichtet. Gegen die militärische Seite dieser Anschauung hat General von Schlichting („Moltke und Benedek") Einsprache erhoben und den Satz verfochten, dafs „die lebende Generation die volle Verantwortlichkeit in sich selbst trägt nnd zumal in einem Feldzuge nur nach ihren eigenen Leistungen beurteilt werden kann". Die Frage erscheint uns mehr als eine akademische, jedenfalls als eine solche, welche durch die Praxis der Menschengeschichte auf einfachste Weise beurteilt wird. Beide haben in gewissem Sinne recht. Preufsen war 1866 auf Grund einer langen Entwickelungsgeschichte dem österreichischen Nebenbuhler durch seine solide innere Kraft, durch sein in Staat, Volk und Heer grundgesundes Wesen unendlich überlegen und schon hierdurch, um mit Friedjung zu reden, zur Führung und Neulebung Deutschlands durch die Geschichte bestimmt. Es besafs und fand die Männer, um den grofsen Augenblick machtvoll zu nutzen, während noch Friedrich Wilhelm IV. den entscheidenden Zeitpunkt thatenlos vorübergehen liefs, denn er selbst war nicht zur That bereit und hatte keine treibenden Elemente neben oder hinter sich. Österreich, innerlich zerrüttet und vom Fluch der Geschichte belastet, verfügte 1866 über keine Kraft, über keinen Geist, der in dieser hoffnungslosen Lage Wandel und Rettung zu schaffen befähigt war. Gewifs sagt General v. Schlichting vom rein militärischen Standpunkte aus mit Recht, dafs Benedek über Teile der II. Armee bei geschickterer Führung und bei besserem Gehorsam seiner Unterführer hätte Erfolg erzielen können. Andrerseits aber war nun einmal — und hier müssen wir uns Friedjung anschliefsen — die österreichische Oberleitung von vorgefafsten Meinungen beherrscht, war nun einmal der ganze Befehlsgang ein unsicherer,

das gegenseitige Verständnis im österreichischen Heere ein höchst mangelhaftes. So hätte selbst ein besserer Feldherr als Benedek eine entscheidende Wendung zum Erfolg nicht herbeiführen können, von Teilsiegen und vorübergehenden Vorteilen (Trautenau) natürlich abgesehen. In diesem Sinne sind beide Werke — Friedjung und Schlichting — in gewisser Weise zu Ehrenrettungen Benedeks geworden.

Unter Berücksichtigung der zwischen Friedjung und Schlichting bestehenden Gegensätze ist es von besonderem Interesse, „Benedeks nachgelassene Papiere", durch Friedjung soeben herausgegeben und zu einer Biographie Benedeks verarbeitet, zur Kritik über die bisherigen Veröffentlichungen heranzuziehen.

Unter der Wirkung des auf ihn im Herbst 1866 geübten Druckes hatte Benedek sich dazu bereit gefunden, alle dienstlichen und amtlichen Schriftstücke über seine Befehlsführung zu vernichten. Daher hat man, als die „Nachgelassenen Papiere" erschienen sind, dieser Veröffentlichung mit Mifstrauen entgegengesehen und sich gesagt, dafs sie schwerlich Enthüllungen von Interesse und von geschichtlichem Wert bringen könnten. Dies ist im grofsen und ganzen durchaus richtig, denn das Gesamtbild hat sich durch dieses Buch nicht merklich verschoben, wenngleich Friedjung es mit gewohnter Meisterschaft verstanden hat, den durch die „Nachgelassenen Papiere" gegebenen Rahmen mit einer Lebensschilderung von packender, psychologisch vollendeter Darstellung auszufüllen. Bei näherer Prüfung erhebt sich jedoch aus den mitgeteilten Privatbriefen die Klarstellung mehrerer Punkte von grofser Wichtigkeit, welche bisher nur unter amtlicher Beleuchtung erschienen sind, jetzt aber durch einwandfreie Belege in einem wesentlich anderen Lichte uns entgegentreten. Diese Thatsache bezieht sich vornehmlich auf die Tage vom 29. Juni bis 2. Juli 1866, die der Katastrophe von Königgrätz unmittelbar vorangegangen sind. Benedeks Verhalten macht nach diesen Mitteilungen einen viel würdigeren, günstigeren Eindruck als die amtliche österreichische Berichterstattung es darstellt, welche, wie wir bereits angedeutet haben, sich nur bitter und absprechend über den besiegten Feldherrn zu äufsern vermochte.

Eine vielbesprochene, aber niegelöste Frage findet auch in dem neuesten Werke über Benedeks Heerführung keine Beantwortung, nämlich die Begründung, warum Benedek die Entscheidungsschlacht auf den Höhen von Lipa und Chlum, die Elbe im Rücken, angenommen und es nicht vorgezogen hat, noch rechtzeitig auf das linke Elbufer — sei es in Linie Josephstadt—Königgrätz, sei es nach der Gegend von Pardubitz — in eine günstigere Stellung aus-

zuweichen. „Es wäre sehr wünschenswert, wenn von berufener Seite die voraussichtlichen Folgen und Begleitumstände eines Abmarsches der Österreicher im Angesichte des feindlichen Heeres zergliedert würden. Wohl möglich, dafs sich daraus gewichtige Argumente für die Handlungsweise Benedeks ergeben würden.“[1]) Wenn wir auch weit davon entfernt sind, uns für die „berufene Seite“ zur Erörterung der angeregten Frage zu halten, so soll doch im weiteren Verlauf dieser Studie der Versuch gemacht werden, im Anschlufs an die Vorgänge im Hauptquartier Benedeks vor der Schlacht von Königgrätz auf Grund der „Nachgelassenen Papiere“ die Möglichkeit näher zu prüfen, ob, in welcher Weise und mit welchem Erfolge Benedek vor der Entscheidungsschlacht einen Uferwechsel hätte vornehmen können.

Am 29. Juni hatte Benedek die Masse des österreichischen Nordheeres in der Stellung von Dubenetz vereinigt. Es war dies eine derjenigen Stellungen, die man in den vorhergehenden Friedensjahren seitens des österreichischen Generalstabes erkundet und für gut befunden hatte, um in enger Versammlung den Anmarsch des Feindes zu erwarten und im gegebenen Augenblick zum Angriff gegen ihn vorzustofsen. Die „Stellungstheorie“, die Ableitung strategischer Entschlüsse aus geographischen Verhältnissen lebte damals in unverminderter Frische unter den Führern des Kaiserlichen Heeres, ein Erbteil des Erzherzogs Karl, eine zweifelhafte Überlieferung aus der Zeit der Befreiungskriege nach österreichischer Auffassung, von der sich nur wenige begnadete Geister unter den österreichischen Führern frei zu machen wufsten.

Um die Stellung von Dubenetz zu erreichen und die noch stark in die Tiefe gegliederte Armee dort aufmarschieren zu lassen, hatte Benedek einen unheilvollen Zeitverlust auf sich genommen. Als er am 26. Juni mit dem Oberkommando in Josephstadt anlangte, lag die Wendung zum Erfolg — rein strategisch gesprochen — noch in seiner Hand. Die Spitzen der II. preufsischen Armee, über deren Stärke und Trennung in mehrere Kolonnen man zutreffend unterrichtet war, hatten an diesem Tage erst den Kamm des Riesengebirges erreicht, während die andere preufsische Heeresgruppe (Prinz Friedrich Karl) sich bereits in Böhmen im vollen Anmarsch gegen die Iser befand. So lag für Benedek der Gedanke nahe, mit seinen Hauptkräften dem Prinzen Friedrich Karl entgegenzugehen und ihn zu schlagen, bevor die II. preufsische Armee zur Hilfe herange-

[1]) „Nachgelassene Papiere“ Seite 876 Anmerkung.

kommen sein konnte. Um den Aufmarsch der Nordarmee bei Dubenetz zu decken, hatte man im österreichischen Hauptquartier anfänglich zwei Armeekorps für ausreichend gehalten (VI. Korps Ramming und X. Korps Gablenz). Während Gablenz am 27. bei Trautenau seine Aufgabe erfüllte, wurde Ramming an demselben Tage bei Nachod von Steinmetz geschlagen. In dieser Lage entschlofs sich Benedek, noch drei seiner Armeekorps am 28. gegen die vordersten Teile der II. preufsischen Armee stehen zu lassen, aber keineswegs in der Absicht, diese Armee nun auch mit voller Kraft anzugreifen und zu schlagen, sondern nur um vorläufig abzuwarten, was der Feind, namentlich dessen linker Flügel (Steinmetz), thun würde. Die halbe Mafsregel rächte sich bitter: bei Skalitz erlitt nunmehr das VIII. Korps am 28. eine empfindliche Niederlage, der Eintritt nach Böhmen war für die Armee des Kronprinzen von Preufsen frei und die Zeit versäumt, um mit frischer Kraft über die gegen die Iser vorgehenden preufsischen Truppen herzufallen. Das Verweilen und Bereitstellen bei Dubenetz hatte den Grund zum Misserfolg gelegt; in schematischer Weise hatte man die Zeit mit einem ganz ungerechtfertigten Aufmarsch verloren, anstatt die Korps unverweilt dorthin zu werfen und dort rücksichtslos einzusetzen, wo sie gebraucht wurden, sei es gegen den preufsischen Kronprinzen, sei es gegen den Prinzen Friedrich Karl.

Die Niederlagen vom 28. Juni, die Schnelligkeit der preufsischen Offensive und die überwältigende, wuchtige Taktik des Feindes raubten Benedek sichtlich das Vertrauen auf den Sieg. Dem Rate Krismanič folgend, ordnete er für den 29. Juni die Versammlung seiner ganzen Armee in der Stellung von Dubenetz an, um den Angriff der Preufsen stehenden Fufses zu erwarten. Selbstverständlich gab man hiermit jede Unterstützung der an die Iser vorgeschobenen Armeeabteilung (I. Korps Clam-Gallas und Sachsen) auf, und es blieb nichts übrig, als diesen Teilen die Weisung zu erteilen, sich an die Hauptarmee heranzuziehen. Durch die Verkettung mifslicher Umstände in der oberen Befehlsführung des österreichischen Heeres, sowie auch durch das ungestüme Nachdrängen der Preufsen — womit man österreichischerseits unbedingt hätte rechnen müssen — kam es am 29. zum Treffen von Gitschin, das mit der Zertrümmerung des I. Korps endete, während die Sachsen in guter Ordnung zurückgingen.

Da auch vor der Front des Hauptheeres die vorgeschobenen Teile (IV. Korps Festetics) bei Königinhof und Schweinschädel am 29. ungünstig gekämpft hatten, so blieb keine andere Wahl, als die unhaltbar gewordene, taktisch als zweifelhaft erkannte Stellung von

Dubenetz zu räumen. Allein schon der gerade Weitermarsch der preufsischen Truppen, die bei Gitschin gesiegt hatten, mufste die linke Flanke und den Rücken der Nordarmee gefährden, ganz abgesehen davon, dafs die bei Gitschin geschlagenen Korps aufser Stande waren, die ihnen zugedachte Aufgabe (Deckung des linken Flügels in der Schlachtstellung von Dubenetz mit der Front nach Westen) zu übernehmen. Ob die preufsische Heeresleitung jetzt, am 30. Juni, ihre bis dahin getrennten Heeresgruppen vereinigen oder die Zweiteilung zum Zwecke der Umfassung vorerst beibehalten wollte, stand nunmehr vollkommen im Willen der preufsischen Oberleitung. Die Österreicher waren aus strategischen und moralischen Gründen aufser stande, dem Feinde durch ihr eigenes Vorgehen das Gesetz vorzuschreiben. Diese für Benedek verzweiflungsvolle Lage war dem österreichischen Oberkommando am 30. klar denn sie drängte sich mit unabweisbarer Deutlichkeit auf. „Für das Armee-Kommando waren schwere Stunden angebrochen," sagt das österreichische Generalstabswerk (III, 219), „die Armee war nun wohl in der ihr seit Beginn der Operationen zugedachten Stellung, aber unter höchst ungünstigen Umständen angelangt." Fünf Korps hatten bereits gefochten, vier derselben aufserordentlich gelitten; die Verluste in den Gefechten vom 27. bis 30. Juni betrugen 30 200 Mann; 16 Geschütze, mehrere Fahnen und Standarten waren in die Hände des Feindes gefallen. Dabei war die innere Verfassung des Heeres eine bedenkliche. Zwar hatten sich die Truppen brav geschlagen und waren, dem Ungestüm der damaligen österreichischen Bajonett-Taktik getreu, oft blindlings dem Zündnadelfeuer entgegengestürmt. Die obere Führung hatte es nicht verstanden, die kampfesfrohe Stimmung, welche z. B. noch am Morgen des Tages von Skalitz die Truppen beseelte, am rechten Platze und zu rechter Zeit auszunutzen. So ging die Zuversicht verloren, Schwanken und Unsicherheit untergruben die innere Ordnung der Armee. Die mehrfach abgeänderten Anordnungen über die Märsche der Armeekorps die der Generalstab ängstlich zusammenzuhalten suchte, hatten in den Tagen vom 27. bis 30. einen heillosen Wirrwarr bei den Trains hervorgerufen und das ganze innere Gefüge der Armee derart durcheinandergeworfen, dafs die Verpflegung der Massen bereits empfindlich Not litt.

Unter allen diesen Umständen war ein Ausharren in der Stellung von Dubenetz, die Annahme des Kampfes in der selbstgewählten Lage gänzlich ausgeschlossen. Durch Armeebefehl vom 30. Juni 3 Uhr nachmittags wurde der Abzug in die neue Stellung bei Königgrätz für die Nacht zum 1. Juli angeordnet, Aufbruchsstunde

1 Uhr „nach Mitternacht“. Die Länge des Marsches betrug durchschnittlich nur 15—20 km, doch liefs die enge Massierung der mit ihren Trains belasteten Armeekorps von vornherein die Befürchtung zu, dafs der Nachtmarsch nicht ohne ernste Schwierigkeiten verlaufen würde. Waren doch notgedrungen z. B. das III. und X. Korps mit der 3. Reserve- und 1. leichten Kavallerie-Division auf eine einzige Strafse (Grofs-Bürglitz—Sadowa—Lipa) angesetzt. Der Befehl wie dessen Ausführung lassen die ganze Tragik der Lage erkennen, namentlich tritt dieser Zug in dem Erlasse an die oberen Führer hervor, durch welchen die Notwendigkeit des Rückzuges begründet wurde. „Ich verlange pünktliche Vollführung der Dispositionen, verlange die Forterhaltung der strengsten Disziplin und Ordnung, die Vermeidung aller deprimierenden Äufserungen und alarmierenden Gerüchte, verlange von der ganzen Armee die schwierigste Probe ihres vortrefflichen Geistes, die Zügelung ihrer Kampfbegierde, die Ertragung vielleicht noch einiger Beschwerden — hoffe aber, dafs die Armee diese Probe glänzend bestehen wird.“

Nach Erlafs des Armeebefehls zum Rückzug hatte Benedek 5^{30} abends dem General-Adjutanten des Kaisers (Crenneville) telegraphisch gemeldet: „Debacle des I. und Sächsischen Armeekorps nötigt mich, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten.“ Die Gemütsstimmung, aus welcher heraus alle Anordnungen erlassen wurden, kennzeichnet sich wohl am deutlichsten durch einen kurzen Brief Benedeks an seine Frau, geschrieben zu Dubenetz am 30. Juni 4^{30} Abends. „Habe dem Kaiser in der Konferenz und unter vier Augen,“ heifst es, „ehrlich gesagt, dafs ich — wenn Er will — Ihm selbst meine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer bringe; — und das ist nun geschehen . . . . Möglich, dafs ich Dich noch wiedersehe. Wäre zwar besser, wenn mich eine Kugel träfe, aber ich wollte selbst eine Schmach erleben, wenn ich damit dem Kaiser und der Armee noch einen letzten Dienst erweisen kann.“ Diese wehmütige, weiche Stimmung verrät den Eindruck, unter welchem Benedek in diesen trüben Stunden dachte und handelte. „Wenn im Kriege alles unsicher ist,“ wie Moltke so schön sagt, „aufser was der Feldherr an Willen und Thatkraft in sich selbst trägt,“ so kann man gerade diese beiden letzten Eigenschaften für Benedek in dieser Lage nicht in Anspruch nehmen.

Der Rückmarsch der Armee vollzog sich, da die Marschanordnungen höchst ungenügend getroffen worden waren, in bedenklicher Unordnung. Erhebliche Teile brauchten bis zum 1. Juli abends, einzelne sogar bis in die Nacht zum 2. hinein, bis sie an die befohlenen Stellen und zur Ruhe kamen. Benedek selbst, der mit dem Ober-

kommando am 30. Juni 2^{30} morgens von Dubenetz aufgebrochen war und auf seinem Ritte nach Königgrätz die Höhen von Lipa und Nedelist erkundet hatte, gewann die betrübendsten Anschauungen über den Zustand der Truppen. Alle Straßen waren von den Trains verfahren, überall zeigten sich Spuren von großer Niedergeschlagenheit, namentlich da, wo das bei Gitschin geschlagene I. Korps in die Kolonnen der übrigen Korps hineingeriet. In der Prager Vorstadt von Königgrätz schlug Benedek am 1. Juli gegen 11 Uhr vormittags sein Hauptquartier auf und fand hier eine Depesche des Kaisers und den Oberstleutnant v. Beck, den der Kaiser abgesandt hatte, um persönlichen Einblick in die Verhältnisse zu nehmen und unmittelbaren Bericht zu erstatten.

Die Depesche des Kaisers lautete (im Auszuge): „Obschon Mir das Resultat der Operationen unbekannt ist, so habe Ich — trotz der Nachricht des auf Königgrätz nötig gewordenen Rückzuges — das feste Vertrauen, das Ihre energische Führung demnächst günstige Erfolge erzielen und Ihre Kraft die Ordnung erhalten wird."

Die Schilderung der nun folgenden Vorgänge hat in derjenigen Fassung, wie sie das österreichische Generalstabswerk darstellt, drei Jahrzehnte hindurch als die geschichtlich treue Wahrheit gegolten und gipfelt in dem Satze, daß „diese großherzigen Worte des Kaisers den gesunkenen Mut des unglücklichen Feldherrn nicht aufrichten konnten". Vielmehr sah Benedek, wie die amtliche Berichterstattung weiter ausführt, den nächsten Tagen hoffnungslos entgegen und sandte um 11^{30} vormittags, ohne daß irgend jemand aus seiner Umgebung darum wußte, folgendes Telegramm an den Kaiser ab: „Bitte Eure Majestät dringend, um jeden Preis Frieden zu schließen; Katastrophe für Armee unvermeidlich. Oberstleutnant Beck geht sogleich zurück."

Dieser für Benedek höchst belastenden Darstellung tritt Friedjung in den „Nachgelassenen Papieren" entgegen und betont, daß „diese Richtigstellung auf dem sichersten Grunde beruht."

Oberstleutnant v. Beck fand den Feldzeugmeister für seine Person gefaßt — führt Friedjung im Gegensatz zu allen früheren Nachrichten aus —, doch machte Benedek keinen Hehl aus seiner verzweifelten Stimmung, was die Kriegsaussichten betraf. Hierauf wurde sofort — noch am Vormittag des 1. Juli — in das Hauptquartier eine Art von Kriegsrat einberufen, an welchem außer Benedek und Beck noch Henikstein, Krismanič und Kříž, sowie der persönliche Adjudant Benedeks, Müller, teilnahmen. In dieser Besprechung setzte Beck, welcher am Vormittag auf seiner Fahrt an den Marschkolonnen des I. Korps vorbei ungünstige Eindrücke über den Zustand der Truppen gewonnen

hatte, auseinander, dafs ein weiterer Rückzug unvermeidlich sei, und dafs das Heer sobald als möglich, d. h. am 2. Juli, hinter das deckende Knie der Elbe, in die Linie Pardubitz—Kolin, geführt werden müsse. Sollte auch in dieser Stellung ein Widerstand sich als unmöglich erweisen, so wäre nach Becks weiterer Entwickelung der Abzug über Iglau—Znaim auf Wien, nicht nach Olmütz zu bewerkstelligen. Die Anwesenden erklärten sich mit dem Abzug auf Pardubitz einverstanden, doch blieben die Ansichten über die Richtung des etwaigen weiteren Abzuges geteilt; man glaubte, mit Rücksicht auf die Eisenbahnen Böhmisch-Trübau—Prerau, bezw. Böhmisch-Trübau—Brünn—Lundenburg auf die Richtung gegen Olmütz, das überdies Hauptdepotplatz aller Bedürfnisse gewesen ist, angewiesen zu sein.

Während dieser Beratung forderte Benedek den Oberstleutnant Beck auf, dem Kaiser sofort zu telegraphieren, er möge um jeden Preis Frieden schliefsen. Beck wies dieses Ansinnen mit dem Bemerken zurück, dafs nur der Oberbefehlshaber die Verantwortung für einen solchen Vorschlag übernehmen könne. Dazu erklärte sich Benedek bereit, und Beck chiffrierte sofort nach dessen Weisungen das bereits erwähnte Telegramm: „Bitte Eure Majestät dringend, um jeden Preis Frieden zu schliefsen . . . . u. s. w.“, welches 11^{30} vormittags abging.

Gleich darauf reiste Beck ab und traf am 2. Juli frühmorgens in Wien ein. In einigen Geschichtswerken ist angegeben, dafs Benedek sich gelegentlich jener Besprechung Beck gegenüber unumwunden über die Unfähigkeit von Krismanič ausgesprochen habe. Da, wie wir demnächst sehen werden, der Kaiser gleich nach der Rückkehr Becks die Abberufung von Krismanič und einiger anderer Persönlichkeiten verfügte, so verdient festgestellt zu werden, dafs Friedjung in den „Nachgelassenen Papieren“ dem Antrage Benedeks in dieser Hinsicht keinerlei Erwähnung schenkt. Betrachtet man den Verlauf der nächsten Begebenheiten, so ergiebt sich, dafs eine derartige Bitte Benedeks durchaus unwahrscheinlich ist. Er hatte sich dem strategischen Denken Krismaničs gefügt; ja er überliefs ihm, wie wir näher zu schildern haben werden, die Anordnungen zur Aufstellnng der Armee, in welcher sie am 3. Juli bei Königgrätz ihren Todeskampf focht. Dies spricht mit überzeugender Deutlichkeit dafür, dafs die Ablösung Krismaničs nicht von Benedek ausgegangen ist, der sich freiwillig wohl niemals im Augenblick der Entscheidung seiner Stütze beraubt hätte; auch lag ein derartiges Verfahren keineswegs in dem offenen, geraden Charakter Benedeks.

Als Beck abreiste, herrschte bei Benedek die Absicht, am 2. Juli

die Armee über die Elbe nach Pardubitz zu führen. Die Nachmittagsstunden führten allmählich einen Wechsel in diesem Entschlufs herbei, einen Vorgang, der weder in seiner Entstehung noch in seiner Begründung hinreichend aufgeklärt ist. Unsicherheit und Schwanken schienen von neuem bei Benedek aufgetreten zu sein: er fand manche Vorteile für den Verbleib bei Königgrätz, manche Vorteile für die Räumung dieser Stellung — aber über diesen Bedenklichkeiten verstrich die Zeit, der 2. Juli brach an und ging vorüber, ohne dafs Klarheit in die Lage und in den Entschlufs gekommen war. So blieb das Heer mangels eines rechtzeitig bestimmten Willens bei Königgrätz und fand hier seinen Kampfplatz mit geringen Vorteilen und grofsen Mängeln in strategischer und taktischer Hinsicht.

Zur Klärung dieser Frage müssen wir zunächst auf die Thätigkeit Benedeks am 1. Juli nachmittags und auf die Eindrücke eingehen, die er über Lage und Zustand der Truppen gewann.

Benedek ritt gleich nach 12 Uhr mittags, nur von einigen Adjutanten und Ordonnanzoffizieren begleitet, auf der Strafse Königgrätz—Sadowa in die Biwaks der um Chlum-Lipa lagernden Truppen. Dieser Ritt hat offenbar den entscheidenden Einflus auf Benedeks weitere Entschlüsse ausgeübt, mindestens aber die schliefsliche Änderung derselben angebahnt. Von mehreren Augenzeugen wird berichtet, dafs der Feldzeugmeister vollkommen die Herrschaft über sich selbst besafs und „den Eindruck ungebrochener Elasticität“ machte. Die Truppen begrüfsten den Feldherrn, der in seiner gewinnenden Art das rechte Wort am rechten Platze fand, mit Jubel und erweckten in ihm die Empfindung, als ob mit der vergönnten Ruhe und mit der Einkehr geordneter Verhältnisse in der Verpflegung das Selbstvertrauen und die Aussicht auf Erfolg in der Armee von neuem erwacht sei. Hiermit lebte die kernige Soldatennatur in Benedek auf. Die strategischen Fragen, ob und wo man sich schlagen sollte, waren ihm überhaupt fremd oder standen nach seiner Auffassung vor den taktischen und moralischen Gesichtspunkten zurück; als Hauptsache galt es ihm, die Stimmung und den Zustand der Truppen zu heben. Er fühlte sich ganz als Truppenführer, etwa wie ein Brigadekommandeur oder als kommandierender General, vergafs aber über dieser Sinnesrichtung, die seinem Können und Denken entsprach, die hohe Aufgabe des Heerführers, der nur die grofsen Ziele im Auge halten und sich niemals von Nebenrücksichten leiten lassen darf.

Das Ergebnis aller persönlichen Eindrücke war, dafs Benedek auch noch für den 2. Juli die Armee in ihrer jetzigen Stellung

lassen wollte, um ihr Ruhe zu gewähren und endlich Ordnung in die verworrenen Verhältnisse bei den Trains zu bringen. Die Täuschung, der sich Benedek hingab, lag offenbar in der vollkommenen Nichtachtung des Feindes und seiner Maßnahmen. Hatten die Preußen am 30. Juni und am 1. Juli das österreichische Heer unbehelligt gelassen, so war doch aus einfachsten Vernunftsgründen nicht anzunehmen, daß sie sich auch ferner passiv und abwartend verhalten würden. Zwar besaß man im österreichischen Hauptquartier infolge der durchaus mangelhaften und gänzlich unzureichenden Aufklärungsthätigkeit der Kavallerie so gut wie gar keine Nachrichten über den Verbleib des Feindes. Man hatte bei Horitz (an der Straße Sadowa—Gitschin), also ganz nahe vor der österreichischen Front, stärkere Infanterie erkannt, auch bei Gradlitz (auf dem linken Elbufer), d. h. in der rechten Flanke oder fast im Rücken der eigenen Armee, größere Biwaks festgestellt. Sonst aber tastete man im dunkeln, ebenso wie man auf preußischer Seite, trotz der zahlreich vorhandenen Kavallerie, erst sehr spät, am 2. Juli nachmittags, durch die kaum glaubliche Meldung überrascht wurde, daß die Österreicher gegen alle Erwartung noch immer auf dem rechten Elbufer, den Fluß im Rücken, standen, augenscheinlich des Angriffs gewärtig.

Wenn man aber auch im österreichischen Hauptquartier keine Nachrichten über den Feind hatte und keinen Versuch machte, sich Kenntnis über die wahre Lage zu verschaffen, war man hierdurch berechtigt, an die Passivität des Feindes zu glauben? War nicht vielmehr anzunehmen, daß die Preußen — sei es in der bisherigen Trennung ihrer Heere, sei es nach vollzogener Vereinigung — dem Gegner keine lange Ruhe gönnen, sondern, getreu ihrer bisherigen Kriegführung, unverweilt am 2. oder 3. zum Angriff schreiten würden? Es konnte eigentlich kaum ein Zweifel darüber walten, daß bei längerem Verweilen der Österreicher bei Chlum-Lipa diesen die Freiheit genommen sein würde, die Stellung nach Belieben zu räumen und nach eigener Wahl hinter die Elbe zurückzugehen. In der Verkennung dieses entscheidenden strategischen Gesichtspunktes liegt der eigentliche Ursprung zur Katastrophe des 3. Juli.

Als Benedek am 1. Juli nachmittags in sein Hauptquartier zurückkehrte, stand bei ihm der Entschluß fest, die Armee auch noch am 2. Juli bei Chlum-Lipa zu belassen. Er fand das um 2^{10} nachmittags aus Wien abgesandte Antworttelegramm des Kaisers vor. In „Benedeks Nachgelassenen Papieren“ findet sich über die Abfassung dieses Telegramms eine bemerkenswerte Abweichung von der bisherigen amtlichen Darstellung. Der Kaiser

hatte, wie Friedjung berichtet,[1]) die Erledigung mit eigener Hand geschrieben: „Einen Frieden zu schliefsen unmöglich. Wenn Rückzug nötig, ist derselbe anzutreten.“ Dem fügte der Generaladjutant Graf Crenneville noch die Frage hinzu: „Hat eine Schlacht stattgefunden?“

Friedjung giebt zwar die Quelle für seine abweichende Darstellung nicht an, doch spricht die ganze Lage für die Richtigkeit seiner Schilderung; auch sei darauf hingewiesen, dafs er — wie im Vorwort betont — das K. und K. Kriegsarchiv zu Wien benutzt hat. Der Kaiser hatte Benedek bei Übertragung des Oberbefehls über die Nordarmee die ausdrückliche Zusage gegeben, dafs von Wien aus keine Einmischung in die Führung des Heeres erfolgen solle. Es würde den ganzen politischen und militärischen Anschauungen des Kaisers widersprechen, wenn er trotzdem an Benedek in dem Sinne telegraphiert hätte, wie es der amtliche Wortlaut widergibt.

Gleichwohl konnte Benedek aus jenem Telegramm nur entnehmen, dafs man — unter voller Wahrung der Freiheit des Handelns seitens des Armeekommandos — an Allerhöchster Stelle es für angezeigt hielt, die Entscheidung in einer Hauptschlacht herbeizuführen. In diesem Sinne spricht sich das um 11 Uhr nachts von Benedek an den Kaiser abgelassene Telegramm aus. In demselben schildert der Feldzeugmeister zunächst die Eindrücke der letzten unglücklichen Kämpfe auf die einzelnen Korps. „Von 8 Korps sind mithin,“ heifst es wörtlich, „ohne Schlacht, blofs nach partiellen Gefechten, nur 2 ganz intakt . . .; alle brauchen notwendig Erholung und Beschuhung und sonstige Bedürfnisse. Alles dieses zwang mich, nach gestrigen Erfahrungen und telegraphisch gemeldeten Débâcle des I. und sächsischen Korps hierher zu replieren . . . . Glücklicherweise drängte der Feind heute bis zur Stunde nicht; ich lasse daher die Armee morgen ruhen und den Train zurückdisponieren; kann aber nicht länger hier bleiben, weil bis übermorgen Mangel an Trinkwasser in den Lagern eintreten wird, und setze am 3. Juli den Rückzug gegen Pardubitz fort.“ „Werde ich nicht überflügelt,“ heifst es zum Schlufs, „kann ich auf die Truppen wieder zählen, und ergiebt sich die Gelegenheit zu einem Offensivstofse, so werde ich ihn machen, sonst aber trachten, die

[1]) „Benedeks Nachgelassene Papiere“ Seite 374. Demgegenüber lautet die Depesche nach dem österreischischen Generalstabswerk (III, Seite 228): „Einen Frieden zu schliefsen unmöglich. Ich befehle — wenn unausweichlich — den Rückzug in gröfster Ordnung anzutreten. Hat eine Schlacht stattgefunden?“ Die amtliche Darstellung kennt den Umstand nicht, dafs der letzte Satz vom Grafen Crenneville beigesetzt worden ist.

Armee nach Olmütz zu bringen, und Euer Majestät Allerhöchste Befehle, so weit es nur immer in meinen Kräften steht, gewifs aber mit unbedingter Aufopferung, ausführen."

Es ist sicherlich nicht leicht, aus den inneren Widersprüchen dieses Telegramms den leitenden Gedanken herauszufinden. Benedek entnahm aus dem letzten Kaiserlichen Telegramm (ab Wien 2^{10} nachmittags), dafs man an Allerhöchster Stelle die Schlacht wünschte. Er war gewillt, sie zu wagen, ohne aber über Ort und Umstände zu einem festen Entschlufs gekommen zu sein. Nicht weil er die Stellung nordwestlich Königgrätz für mangelhaft oder bedenklich hielt, wollte Benedek sie am 3. Juli räumen und hinter die Elbe auf Pardubitz zurückgehen, sondern weil er fürchtete, dafs am 3. Wassermangel eintreten und daher der Verbleib der Armee in der gegenwärtigen Stellung unmöglich sein werde. Hierin liegt unbestreitbar ein Widerspruch gegen die Absichten, die Benedek bei der Besprechung mit dem Oberstleutnant v. Beck am 1. Juli mittags geäufsert hatte, denn nicht strategische, sondern rein technische Rücksichten veranlafsten ihn nunmehr zur Aufgabe jener Stellung. Die rückgängige Bewegung auf Pardubitz wird mit den eigentümlichsten Beschränkungen umkleidet und erscheint weniger als ein bestimmter Entschlufs als ein unsicherer Ausweg. Benedek fühlte die Gefahr, überflügelt zu werden, ganz richtig heraus, da er kaum annehmen durfte, dafs ihn die Preufsen über das starke Fronthindernis der Elbe angreifen, sondern unter Beibehaltung der bisherigen Trennung die Flügel der Nordarmee umfassen würden. Dieser Trennung gegenüber lag natürlich der Gedanke nahe, offensiv gegen einen der preufsischen Heeresteile vorzustofsen, allerdings ein theoretischer Gedanke, dem die Aussicht auf die praktische Durchführung abging. Hatte man es unterlassen, am 27. und 28. Juni über die vereinzelte II. preufsische Armee herzufallen, so war jetzt, wo sich die drei preufsischen Heere in enger Fühlung zu einander befanden, die Aussicht auf erfolgreichen Offensivstofs eine verschwindend geringe. So erscheint die Pardubitzer Stellung schon am 1. Juli abends nur noch als ein Aushülfeunternehmen, als eine Vorstufe zum Rückzug auf Olmütz, nicht aber als der Selbstzweck, um sich in ihr entscheidend zu schlagen. Die ganze Entschlufslosigkeit spiegelt sich deutlich in dem Telegramm Benedeks (11 Uhr nachts) wieder, denn er will die Hauptschlacht wagen, findet aber weder Mittel noch Wege, die Lage kraftvoll und bestimmt nach seiner Absicht zu gestalten. Von der Entschlufslosigkeit bis zum Gehenlassen ist nur ein Schritt, und so erklärt sich die Thatsache, dafs Benedek die Armee am 2. und am 3. Juli in der alten Stel-

lung beliefs, ganz natürlich aus dem Gefühl, dafs man nicht die Kraft fand, entschlossen zu handeln und sofort das Notwendige, d. h. den Abzug über die Elbe am 2. Juli früh, anzuordnen. Das Stehenbleiben Mac-Mahons am 5. August 1870 bei Fröschweiler, anstatt sich der Umklammerung zu entziehen und hinter die Saar auszuweichen, bildet in kleinerem Mafsstab die Parallele zu Benedeks Verhalten; ebenso hätte Bazaine am 17. August nicht mit dem Rückzug auf Longuyon und wiederum Mac-Mahon am 31. August nicht mit dem Abmarsch auf Mézières zögern dürfen. Immer dieselben Kennzeichen einer schwachen, zögernden Heerführung, welche in allen Fällen, 1866 wie 1870, das Hereinbrechen der Katastrophe verschuldet haben. Der Befehl zum Verbleib in der Stellung nordwestlich Königgrätz wurde am 1. Juli abends erteilt, nachdem schon um 2 Uhr nachmittags das Oberkommando genaue Weisungen über umfassende Aufklärung gegeben hatte. Es ist zu bemerken, dafs die Bagagen aller Truppen in der Nacht zum 2. Juli über die Elbe zurückgesandt wurden.

Am 2. Juli 11^{35} nachmittags sandte der Generalstabschef der Nordarmee, Feldmarschalleutnant Baron Henikstein, an den Grafen Crenneville folgendes Telegramm ab, welches den Umschwung in der Stimmung bei der Armeeleitung treffend kennzeichnet: „Oberstleutnant Beck wird mit schwarzen Eindrücken zurückgekehrt sein, er kam gerade im ungünstigsten Moment. Reichliche Verpflegung hat den Geist der Truppen gehoben und einen Rückzug der Armee unnötig gemacht.“[1]) Die grundsätzliche Änderung der Absichten tritt aufs deutlichste zu Tage: von einem Rückzuge über die Elbe auf Pardubitz ist nicht mehr die Rede, er wird als unnötig bezeichnet; nicht weil die strategische Lage sich verschoben oder gebessert hat, sondern weil Benedek und sein Berater den Zustand der Truppen für so gehoben ansahen, dafs man sich schlagen konnte, wo man stand und sogar die augenfälligen Fehler dieser Stellung in den Kauf zu nehmen wagte. Somit wurde es klar, dafs Benedek nicht mit Überzeugung auf den Vorschlag des Oberst-

[1]) Auch hier weicht die obige, aus den „Nachgelassenen Papieren“ (Seite 374) entnommene wörtliche Wiedergabe erheblich vom Wortlaute des österreichischen Generalstabswerkes (III, Seite 229) ab. Letzterer heifst: „Hoffe, Oberstleutnant Becks Eindrücke sind durch Telegramm des Feldzeugmeisters von heute Nacht bedeutend modifiziert worden. Bitte, in diesem Sinne zu wirken. Er war gerade im ungünstigsten Moment eingetroffen, — kann sich noch alles besser gestalten.“ Friedjung nimmt auch für dieses Telegramm volle Zuverlässigkeit in Anspruch.

leutnants Beck hinsichtlich des Rückzuges auf Pardubitz eingegangen ist, sondern diesen Gedanken sofort wieder verlassen hat, sobald er genügende Berechtigung zum Verbleiben in der Stellung nordwestlich Königgrätz gewonnen hatte. Dem langen Schwanken folgte jetzt das starre Beharren.

Am 2. Juli mittags ging, mit dem erwähnten Telegramm Henikseins sich kreuzend, der telegraphische Befehl des Kaisers ein, wonach Henikstein, Krismanič und Clam-Gallas wegen Unfähigkeit abberufen und nach Wien zur Verantwortung gezogen wurden. Benedek scheint namentlich hinsichtlich Henikseins, der sein Vertrauen besafs, recht unangenehm berührt gewesen zu sein; auch Krismanič, den Chef der Operationskanzlei, wollte er nur ungern missen. So entstand zwischen Benedek und dem Kaiser im Laufe des Nachmittags des 1. Juli ein längerer Depeschenwechsel. Im Schlufstelegramm (ab Wien 9^{15} abends) bestand der Kaiser auf seiner Entscheidung, d. h. „auf der Hersendung der drei Generale", während die von Benedek erbetene Ernennung des Generalmajors Baumgarten zum Generalstabschef genehmigt wurde. Da Baumgarten erst am 3. Juli morgens im Hauptquartier eintreffen konnte, so teilte Benedek die Bestimmung des Kaisers den drei betroffenen Generalen erst am 3. Juli früh, also dicht vor der Entscheidungsschlacht, mit. Dafs ein Wechsel in einem solchen Augenblicke verhängnisvoll wirken mufste, liegt klar, und ist es zu verstehen, dafs Henikstein und Krismanič noch während der Schlacht bei Benedek verblieben sind.

Die Stellung, in welcher sich die österreichische Nordarmee am 3. Juli schlug und von der Katastrophe ereilt wurde, gehörte auch zu denjenigen, die seit Jahren seitens des Generalstabes zur Verteidigung Böhmens ins Auge gefafst waren. Die Mängel dieser Stellung sind bekannt. Die starke Front der Bistritz liefs gleichwohl eine in sich abgeschlossene Verteidigung nicht zu, sondern gebot eine Stellung auf den mehr zurückliegenden Höhen von Chlum—Lipa—Stresetitz—Problus—Ober-Prim. Die Hauptgefahr lag in den beiden offenen Flanken. Rechts gewährte der Trotina-Bach nur eine zweifelhafte Anlehnung, mindestens bedurften die Höhen von Horenowes und Maslowed, sowie der Swiepwald (Wald von Maslowed) von Haus aus starker Besatzungen. Links konnte der Feind ungestört bei Nechanitz über die Bistritz gehen und den linken österreichischen Flügel umfassend angreifen. Die Gefahr war überwältigend grofs, dafs der Feind, von dessen überflügelnder Gliederung man trotz der mangelhaften Aufklärung ausreichend unterrichtet war, die Gunst der für die preufsischen Waffen so vorteilhaften Lage zur Umklammerung beider österreichischen Flügel aus-

nutzen werde. Die bei Nedelist, Chlum, Lipa angelegten Befestigungen genügten nicht, um die Schwäche des rechten Flügels auszugleichen, abgesehen davon, dafs diese Werke sogar taktisch nicht einwurfsfrei angelegt worden waren. Die Erkundung des Schlachtfeldes, die Gliederung und namentlich die Anweisung der Truppen hat nicht genügt, wenn man, wie es doch der Fall war, auf diesem Gelände die Schlacht wagen wollte.

Der Hauptfehler der Stellung lag in der höchst gefährdeten Rückzugslinie, da die Elbe hinter der Front, die überschwemmte Niederung zu beiden Seiten der Festung Königgrätz ein verhängnisvolles Hindernis bot, dessen Gefahr durch die geschlagenen Kriegsbrücken nicht wesentlich vermindert wurde. Man hat Napoleons I. Stellung bei Leipzig, die Elster hinter der Front, sein Unternehmen bei Aspern und Wagram mit der Donau im Rücken als Entlastung für Benedek anführen wollen. Mit Unrecht, denn Napoleon spielte damals gerade so mit dem Untergang der Armee wie Benedek bei Königgrätz, nur mit dem Unterschiede, dafs er durch die Schwäche der Sieger bei Aspern vor dem Schlimmsten gewahrt blieb, während ihn bei Leipzig das Unheil in ganzer Schwere traf.

Es unterliegt somit gar keinem Zweifel, dafs Benedek nur einen gangbaren Ausweg hatte, nämlich die Ausführung des Rückzuges über die Elbe, wie ihn Beck so zweckmäfsig erkannt und empfohlen hatte. Der Rückzug hätte am 2. Juli mit Tagesanbruch angetreten werden müssen; Strafsen und Brücken standen so reichlich zur Verfügung, dafs Kreuzungen und Verzögerungen bei einigermafsen guter Befehlsgebung nicht zu befürchten gewesen wären. Jedenfalls war die Gefahr, in die man sich durch den Rückzug über die Elbe bei der grofsen Nähe des Feindes begab, nicht gröfser als diejenige, in der man dauernd schwebte, so lange man bei Chlum—Lipa blieb — den Flufs im Rücken, den Feind aber in Front und Flanken. Auf die Befestigungen bei Nedelist—Chlum—Lipa gestützt, hätten zwei Armeekorps genügt, um das Nachdrängen der Preufsen aufzuhalten. Die gesamte Kavallerie — es standen nicht weniger als fünf nahezu intakte Kavallerie-Divisionen zur Verfügung — hätte auf beiden Ufern der Elbe nach Norden entsandt, bezw. an der Bistritz belassen werden müssen, um den Abzug zu verschleiern, ein Unternehmen, welches bei der bisherigen Unthätigkeit der preufsischen Kavallerie durchaus nicht als hoffnungslos erscheinen durfte.

Nichts von allem geschah. Benedek beliefs die Armee nicht nur für den 2. Juli in der einmal genommenen Stellung, sondern gab auch, wie aus dem Telegramm 11^{30} vormittags hervorgeht, den

Gedanken an den Rückzug auf. Dieser Entschluſs findet nochmaligen Ausdruck in dem von Benedek selbst 3^{30} nachmittags an den Kaiser abgelassenen Telegramm: „Die Armee bleibt morgen (den 3.) in ihrer Aufstellung bei Königgrätz; die eintägige Ruhe, die reichliche Verpflegung, haben gut gewirkt. Hoffe, einen weiteren Rückzug nicht notwendig zu haben."

Was aber konnte die einzige Folge des Entschlusses sein? Ohne Zweifel: die Schlacht! Hierüber ist sich Benedek nicht klar geworden, so sehr man auch in der Armee selbst diese unerbitterliche Notwendigkeit empfand. Am 2. Juli auf 12 Uhr mittags hatte Benedek die kommandierenden Generale und die ihnen gleichgestellten Offiziere nebst den Stabschefs zur Besprechung ins Hauptquartier geladen, eine bedenkliche Maſsnahme, wenn man erwägt, daſs die Armee doch eigentlich in engster Fühlung am Feinde stand. Alle erwarteten in dieser hochgespannten Lage, daſs eingehende Anordnungen für die bevorstehende Schlacht getroffen würden. Durch ein günstiges Zusammentreffen ist gerade jetzt, wo der böhmische Feldzug durch mehrere Veröffentlichungen in den Vordergrund des Interesses tritt, ein Werk erschienen, welches zum erstenmal ausführliche Aufschlüsse über jene merkwürdige Besprechung bringt. Wir meinen „Feldmarschallleutnant Graf Coudenhove, Kommandant der 3. Reserve-Kavallerie-Division 1866, nach hinterlassenen Papieren und Korrespondenzen militärischen Inhaltes" (Wien 1901). In diesem Buche finden sich die Notizen, welche der Stabschef Coudenhoves bei dieser Konferenz niedergeschrieben hat. Hiernach kamen 21 Punkte zur Sprache, die ausschlieſslich den inneren Dienst, zum Teil höchst gleichgültige Dinge behandelten, z. B. Eingaben über Beschuhung und Tornister, Zusammensetzung der Fouragen, Formen des Schriftverkehrs u. s. w., auch einzelne theoretische Hinweise auf taktische Gesichtspunkte. Zum Staunen der Anwesenden wurde die strategische Lage der Armee mit keinem Worte erwähnt, kein Befehl, keine Verhaltungsmaſsregel bei einem etwaigen Angriff erteilt. „Der mir überbrachte Auszug," schreibt Coudenhove, der selbst nicht gekommen war, „that klar genug dar, wie wenig am 2. Juli um 1 Uhr nachmittags auf einen Entscheidungsschlag vorbereitet war." „Es erhellt, daſs die Schlacht vom 3. Juli ohne vorherige Abhaltung eines Kriegsrates geschlagen wurde, welcher sich entschieden gegen eine Schlacht mit der Elbe im Rücken ausgesprochen haben dürfte."

Ehe die Offiziere auseinandergingen, sprach Benedek die Ansicht aus, „der Armee in der eingenommenen Stellung einige Tage Ruhe zu geben". Generalmajor Graf Edelsheim (Kommandeur

der 1. leichten Kavallerie-Division) machte die Bemerkung, „dafs die Armee schwerlich die erwartete Ruhe haben, sondern vielleicht schon heute abends oder sicher morgen früh angegriffen werden dürfte". Benedek ging auf diese durchaus angebrachte Warnung nicht ein und entliefs die Versammelten, ohne dafs über die Hauptsache ein Wort gefallen war.

Ganz in demselben Sinne wurde am 2. Juli 4 Uhr nachmittags der Armeebefehl erlassen, der das Verbleiben des Heeres für den 3. in der jetzigen Stellung anordnete, aber keinerlei Verhaltungsmafsregeln bei einem etwaigen Angriff enthielt. Im Laufe des Nachmittags bis 9 Uhr abends traf eine Fülle von Meldungen ein, die, so lückenhaft das Gesamtbild der Lage und die Absichten des Feindes auch waren, doch unzweideutig erkennen liefsen, dafs die preufsischen Vortruppen sowohl bei Josephstadt, wie bei Horitz und Nechanitz sich bedenklich nahe herangeschoben hatten. Mit der Ausgabe eines Befehles für die in bedrohliche Nähe gerückte Schlacht konnte nicht länger gezögert werden. Der Befehl wurde um 11 Uhr nachts aufgestellt und ging am 3. Juli 2 Uhr morgens an die Armeekorps, Kavallerie-Divisionen, Armee-Geschütz-Reserve ab. Er ist in seiner Mangelhaftigkeit und Flüchtigkeit so oft beleuchtet und besprochen worden, dafs hier auf ihn nicht näher eingegangen zu werden braucht.

Mehrere Tage hat man sich in trügerische Sicherheit gewiegt und mit dem Abmarsch über die Elbe gezögert. Benedek war zu wenig Feldherr, zu wenig Herr der Lage, um die unhaltbare Stellung der Armee zu erkennen. Er besafs keinen Berater von Einsicht und Freimut, um rücksichtslos die Gefahr zu enthüllen, um wenigstens rechtzeitig, falls man sich bei Königgrätz schlagen wollte, durchdachte, zweckmäfsige Anordnungen zu treffen. So können Benedek und seine Gehilfen selbst bei mildester Beurteilung unmöglich von einer verhängnisvollen Entschlufslosigkeit frei gesprochen werden. Benedek wollte gewifs das beste und wollte es treu und ehrlich. Er hatte den Blick für das Ganze verloren, niemand seiner Umgebung besafs die Fähigkeit und die Kraft, ihm zur Seite zu stehen und ihn fortzureifsen. Oberstleutnant Beck hatte den richtigen Ausweg gezeigt, aber es blieb Benedeks Sache, ihn entschlossen zu betreten. Statt dessen richtete sich Benedeks Blick vom Grofsen aufs Kleine. Es liegt uns ferne, den viel geschmähten, über alles zulässige Mafs hinaus angegriffenen Feldherrn, dem erst in jüngster Zeit gebührende Rechtfertigung widerfahren ist, für alle Fehler und Unterlassungen verantwortlich zu machen. Gleichwohl kann ihm bei ganz sachlicher Abwägung unmöglich der Vorwurf erspart werden,

dafs er geglaubt hat, in sich selbst und in seinen Truppen auf dem Schlachtfelde die Fähigkeit zu besitzen, alles wieder gut zu machen, was Unverstand und Entschlufslosigkeit verschuldet hatten. „Wenn mein altes Glück mich nicht ganz verläfst," schrieb er noch am 3. Juli kurz vor dem Losbruch der Schlacht seiner Gemahlin, „kann's zum guten Ende führen; kommt es jedoch anders, dann sage ich in Demut: wie Gott will. Bin ruhig und gefafst, und wenn erst die Kanonen in rechter Nähe donnern, wird mir wohl werden." Der alte Haudegen sehnte die Schlacht herbei, mochte sie auch unter noch so schweren strategischen Bedingungen stattfinden. Das Wort Moltkes, seines gewaltigen Gegners, war ihm fremd: „Erst wägen, dann wagen."

Gar bald donnerten die Kanonen auf der Runde des Schlachtfeldes, welches das Grab für Benedeks Ruhm, die Stätte des Zusammenbruches für Österreichs Heer geworden ist. Trotz heldenmütigen Widerstandes der Truppen, trotz der äufsersten persönlichen Bravour Benedeks war die Niederlage nicht abzuwenden, die neben der moralischen und taktischen Überlegenheit der Preufsen nicht minder auch in der hoffnungslosen strategischen Lage des österreichischen Heeres begründet war. Dafs Königgrätz nicht ein Sedan für die Nordarmee geworden ist, verdankt Österreich lediglich dem Umstande, dafs die Preufsen, des gewaltigen Sieges ungewohnt und über den Erfolg selbst verblüfft, der rücksichtslosesten Verfolgung keinen Raum zu geben wufsten. Nur so entging Benedeks Heer auf der Flucht über die Elbe der völligen Vernichtung! J.

XIX.

Die Verwendung der französischen Schnellfeuer-Artillerie im Entwurf eines Exerzier-Reglements für die Infanterie.

Der Entwurf eines neuen Exerzier-Reglements für die französische Infanterie mufste im Bändchen III, Titel XII auch den Kampf der „verbundenen Waffen" berühren. Wir finden dort daher auch Weisungen für die „Verwendung der neuen Schnellfeuer-Artillerie". Da diese wesentlich abweichen von dem, was die „neuen Schulen"

als taktische Grundsätze für die Verwendung der mit dem Schnellfeuergeschütz ausgestatteten Feld-Artillerie verkündeten und die Auffassung der von der französischen Armee als besonders kompetent betrachteten Mitglieder der Reglementskommission über den heutigen Kampf erkennen lassen, so lohnt es wohl, dieselben näher zu betrachten. Vorab sei bezüglich des neuen Entwurfs in Ergänzung des schon gebrachten allgemeinen Bildes seines Inhalts aber noch das Folgende kurz bemerkt. Der Entwurf nimmt für Marschbewegungen unserer Infanterie Marschkolonne (zu Vieren mit auf 1 Meter erweitertem Gliederabstand) an, eine Rottenverdoppelung findet nicht mehr statt. Wichtig ist ferner, dafs der Entwurf nicht mehr von sofortigem Einsatz ganzer aufzulösender Kompagnien spricht die Unterstützungstrupps bezw. Soutiens wieder erscheinen, das Haushalten mit den Kräften, das echten ans der Tiefe, wieder in sein Recht tritt. Von einer im Rahmen eines gröfseren Verbandes fechtenden Kompagnie heifst es im Artikel 53: „Beim Beginn des Kampfes setzt der Kapitän nur soviel Kräfte ein, als notwendig, um das gegnerische Feuer erfolgreich zu bekämpfen, ein oder zwei Züge nehmen, mit den nötigen Zwischenräumen, die ganze Gefechtsfront der Kompagnie ein". Artikel 56 spricht den Grundsatz noch schärfer aus „Der Einsatz einer ganzen Kompagnie in der Feuerlinie mufs möglichst lange verzögert werden, denn eine eingesetzte Kompagnie ist schwer zu lenken. Es ist von grofsem Vorteil, hinter die Feuerlinie, so lange als zulässig, ein geschlossenes Soutien zu halten, das erlaubt, die durch Verluste entstehenden Lücken zu füllen und die Leitung des Kampfes der Kompagnie in der Hand zu behalten". Artikel 55 rechnet, bei der Ausdehnung der zunächst eingesetzten Züge auf die ganze Gefechtfront der Kompagnie, mit sehr häufig vorkommendem Eindoublieren, dem dann eine neue Einteilung zu folgen habe. Französische Armeekreise machen deshalb dem Entwurf den Vorwurf, dafs er die „Unordnung" von vornherein befördere und wollen lieber eine ganze Kompagnie aufgelöst sehen, als je zwei Züge von zwei Kompagnien.

Wenden wir uns nun den Grundsätzen zu, die sich ans Bändchen III des Entwurfs für die Verwendung der Schnellfeuerartillerie im modernen Kampfe herauslesen lassen, so haben wir zwischen Angriff und Verteidigung zu unterscheiden. Beide Male müssen die Vertreter der „neuen Schule", die von der Einführung des Schnellfeuergeschützes einen völligen Wandel in der Verwendung der Waffe erwartet, eine herbe Enttäuschung erleben. Die Reglementskommission hat es entschieden abgelehnt, den von den „Neuerern" verlangten „Sprung in das Unbestimmte" im Entwurf zu machen,

Das Gesamtbild des heutigen Kampfes, wie der Entwurf es entrollt, zeigt den Bildern des früheren Reglements durchaus verwandte Züge. Es bleibt vieles beim Alten und sowohl im Angriff, wie im Verteidigungsgefecht, erscheint, zum grofsen Ärger der „neuen Schule" die Bedeutung der Feuerkonzentration — ein Ausdruck gegen den die Neuerer eine wahre Idiosynkrasie zeigten, voll gewürdigt.

Betrachten wir zunächst, nach den Fingerzeigen des Entwurfs, das Bild des Angriffs-Kampfes einer Division und in diesem Rahmen die Verwendung der Artillerie. Im allgemeinen beginnt im Angriffe der Kampf mit dem Einsetzen der Avantgarde. Dieser schreibt der Entwurf nicht mehr vor, eine bestimmte Frontausdehnung einzunehmen, sie soll sich vielmehr nach und nach gegen die feindlichen Vortruppen entwickeln, nötigenfalls ihre ganzen Kräfte einsetzen, taktische Stützpunkte, die für die Deckung des Aufmarsches der Division geeignet sind, in Besitz nehmen und sich in denselben so einrichten, dafs der Gegner sie nicht wieder zu nehmen vermag. Die Artillerie der Avantgarde, heifst es dann (womit also angedeutet scheint, dafs bei der Division, die in Frankreich heute noch mit sechs Batterien ausgestattet erscheint, der Avantgarde grundsätzlich Artillerie zugeteilt wird), folgt den Bewegungen der Infanterie und tritt, wenn es nötig ist, in den Kampf, um dieser die Wegnahme der Stützpunkte zu erleichtern. Ist die Einnahme erfolgt, so geht die Artillerie (der Avantgarde) in Bereitstellungen (positions d'attende), aus denen sie wirksam in den weiteren Kampf einzugreifen vermag. Sind diese Bereitstellungen so aufzufassen, dafs die Artillerie „en surveillance" geht? Das wäre dann eine Konzession an die „neuen Schulen", Die Artillerie der Avantgarde soll nicht prinzipiell, sondern nur „wenn nötig", die Fortnahme der Stützpunkte durch die Infanterie erleichtern. Man will also die Batterien der Avantgarde zunächst entschieden möglichst zurückhalten. Als Gründe lassen sich dafür nur finden, dafs man diese Batterien davor bewahren will, eventuell von überlegener feindlicher Artillerie niedergebrochen zu werden, ehe die Artillerie des Gros eintrifft, oder dafs man befürchtet, die benachbarten Truppen würden auf den Kanonendonner anmarschieren und es zu einem allgemeinen Kampfe kommen, anders, als es in den Absichten der Führung liegen könnte.

Der Divisionskommandeur, so deutet der Entwurf weiter an, erkundet während des Gefechts der Avantgarde, fafst seine Entschlüsse und dirigiert die Truppen des Gros nach einem oder mehreren Bereitschaftsplätzen entsprechend den Absichten für den folgenden Kampf. Wie früher, so wird auch im Entwurf der „combat de préparation" durch den Artilleriekampf eingeleitet. § 13 sagt: „Die

Artillerie" (d. h. wohl die gesamte der Division) nimmt die Stellungen ein, die ihr angewiesen worden sind und eröffnet das Feuer auf Befehl (das läfst auf die Absicht gleichzeitiger Feuereröffnung schliefsen). Sie bekämpft zunächst die feindliche Artillerie, deren Feuer sie baldigst zu dämpfen sucht. Sie unterstützt durch ihr Feuer dann das Vorgehen der Infanterie, indem sie Hindernisse aus dem Wege räumt, die sich diesem Vorgehen entgegenstellen könnten. Sie bereitet die Teilangriffe der Infanterie vor, indem sie ihr Feuer auf die zu nehmenden Objekte konzentriert.

Durch diese letztgenannte Verordnung schied sich die Reglementskommission scharf von der Neuerern, die von Feuerkonzentration bei dem neuen Geschütz nichts mehr wissen wollten und deutete an, dafs ihrer Auffassung nach das Bild des Zukunftskampfes dem im bisherigen Reglement gezeichneten ähnlich sein werde, man kann auch aus dem Entwurf herauslesen, dafs die Reglementskommission der Ansicht war, dafs der „combat de préparation" nach Vervollkommnung der Waffen immer noch längere Zeit dauern werde und man Zeit habe, die Vorbereitungen für den entscheidenden Angriff in Ruhe zu treffen.

Bei dem „entscheidenden Angriff" finden wir wieder die Bedeutung der Feuerkonzentration hervorgehoben. Der entscheidende Angriff wird durch eine rasche, niederschmetternde Konzentration des Feuers der ganzen Artillerie und der Infanterie, soweit sie in den Raum reichen kann, vorbereitet. Wird die Feuervorbereitung als ausreichend erachtet, so beginnen die „Stofstruppen" die Vorwärtsbewegung, die nur das eine Ziel haben kann, conte que coûte an den Gegner heranzukommen. Die Artillerie und die Infanteriefeuerlinie schützen dies Vorgehen, indem sie die feindliche Infanterie (wohl an der Einbruchsstelle) mit Feuer überschütten. Einige Batterien haben, der moralischen und materiellen Wirkung wegen, den Infanterie-Angriff zu begleiten, hüten sich aber, der Infanterie zu dichtauf zu folgen, suchen vielmehr Flankenstellungen, die ihnen erlauben, bis zum letzten Moment zu feuern, den Gegner durch den Rauch ihrer Geschosse in dem für den Angriff so kritischen Augenblick zu blenden und Gegenstöfse durch Feuer auf kleine Entfernung zurückzuweisen. — Die Batterien haben sich zur Aufnahme eigner geworfener Infanterie eventuell zu opfern. — Das Vorstehende, dem Entwurf dem Sinne, zum Teil auch dem Wortlaute nach Entnommene klingt deutlich genug an die Gedanken des früheren Reglements an und bekundet wiederum, dafs die Reglementskommission, trotz „rafales" (von dem die Neuerer so viel reden) und trotz Schutzschilden, sich die einzelnen Phasen des Zu-

kunftskampfes nicht viel anders denkt, als vor Einführung des Schnellfeuergeschützes. Dasselbe gilt von Verfolgung (§ 17) und Deckung des Rückzuges (§ 18), oder, wie der Entwurf euphemistisch sagt: „Wiederherstellung der Ordnung". „Wenn nach einem Mifserfolg der Rückzug nötig wird, so richtet die gesamte Artillerie ihr Feuer auf die feindliche Infanterie, um der eigenen zu erlauben, sich loszulösen."

Was die Verteidigung betrifft, so weisen wir zunächst darauf hin, dafs der Entwurf sich dieselbe niemals passiv denkt, sondern stets durchzogen von dem Gedanken des Übergangs zur Offensive. „La contre-attaque est, par excellence, l'acte de vigeur de la defense active" lautet einer der Fundamentalsätze des Entwurfs. Entgegen den Ansichten einer der „neuen Schulen" in Frankreich, die von der Defensive nicht geredet haben will, hat sich die Reglementskommission in §§ 19—26 (Seite 28, 35, III. Band) des Entwurfs mit der Verteidigung sehr eingehend beschäftigt, in der richtigen Erwägung, dafs mit vorübergehender Verteidigung als Grundlage für den Gegenstofs die Armee auch vertraut sein müsse. — Sobald sich der Führer für die Verteidigung entscheidet hat, erkundet er die Stellung in Bezug auf die verschiedenen nach einander zu verwendenden Widerstandslinien, ihr Vorgelände, ihre Stützpunkte, die Verbindungen in denselben nach vorwärts und rückwärts. Die „Widerstandslinien" werden durch die Geländegestaltung bedingt, man mufs sich hüten, dieselben zu besetzen, ehe die Richtung des feindlichen Angriffs erkannt ist. Ist die Richtung des feindlichen Vorgehens erkannt, so trifft der Führer, während die vorgeschobenen Truppen den Gegner aufhalten (sollten hier wieder die in Frankreich so beliebten Vorpositionen gemeint sein gegen die sich der Entwurf doch sonst so entschieden ausspricht?), seine Anordnungen, weist den einzelnen Truppen ihre Abschnitte und der Artillerie die Stellungen zu, die sie einzunehmen hat. Die Artillerie hat diese Stellungen, gedeckt gegen feindliches Feuer und feindliche Sicht zu erreichen. Sie eröffnet sobald als möglich das Feuer auf feindliche Abteilungen, die ihr Wirkung versprechen, vermeidet aber, mehr Batterien zu zeigen, als die Wichtigkeit des Zieles rechtfertigt. Entwickelt sich stärkere Infanterie des Angreifers zum Vorgehen, so hat die Artillerie die Aufgabe, dieses Vorgehen zu verlangsamen, indem sie nahezu ihre ganze Feuerkraft auf sie lenkt. Ist es gelungen, die feindliche Infanterie zum Halten zu bringen, so bildet die Angriffs-Artillerie die Ziele. Bleibt, trotz Artillerie- und Infanteriefeuer, die feindliche Infanterie im Vorgehen, oder nimmt sie dieses wieder auf, so haben Artillerie und Infanterie der Verteidigung ihre Feuerkraft auf das

höchste Mafs zu steigern, um Stocken in die Vorwärtsbewegung zu bringen. In diesen Zeitpunkt verlegt der Entwurf auch den Gegenstofs, den wir oben schon berührten. Der Gegenstofs wird vorbereitet durch die denkbar umfassendste Feuerkonzentration. Hier finden wir also wieder die Bedeutung der Feuerhäufung gewürdigt und das Wort Feuerkonzentration im Entwurf sogar gesperrt gedruckt im Gegensatz zu der neuen Schule, welche die Feuerhäufung durch die Feuergeschwindigkeit des neuen Geschützes ersetzen wollte und behauptete, bei dem Schnellfeuergeschütz müsse man nicht mit Feuerkonzentration, sondern Feuerverteilung rechnen. Beachtenswert ist die oben schon berührte Bestimmung, nach welcher, wenn die Richtung des feindlichen Vorgehens bekannt ist, nur so viel Batterien in Thätigkeit treten sollen, „als der Bedeutung des Zieles entsprechen". Strebt man dabei „Ökonomie der Kräfte bei der Artillerie" an?

Der Entwurf berührt nicht ausdrücklich den Fall des Widerstandes gegen die Durchführung eines entscheidenden Angriffs. Dafs man gegen diesen die ganze Artillerie der Verteidigung zur Wirkung bringt, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, der Entwurf spricht das aber nicht mit der Deutlichkeit aus, wie No. 359 unseres Exerzier-Reglements für die Feld-Artillerie. In der französischen Armee fordern zahlreiche Stimmen auch dazu auf, in diesem Falle Batterien die Stellung wechseln zu lassen und so zu verwenden, dafs sie den entscheidenden Angriff flankieren, andere dagegen wollen einen Teil der Artillerie in Aufnahmestellungen gebracht und nicht der Gefahr des Verlorengehens bei gelingendem feindlichen Angriff ausgesetzt sehen. Hier läfst also der Entwurf bezüglich der Verwendung der Artillerie die Frage offen — vielleicht nicht ohne Absicht. 18.

XX.

Befestigung in Lehre und Anwendung.

(Burenkrieg, Ausnutzung des Geländes, Wert des Wissens.)

Der südafrikanische (Buren-) Krieg ist noch nicht völlig zu Ende, auch sind die Nachrichten über den bisherigen Verlauf noch nicht erschöpfend, teilweise sogar widersprechend oder parteiisch; trotzdem haben eilfertige Schriftsteller bereits nicht nur völlige Geschichten des Krieges zu schreiben, sondern auch eine Fülle von Erfahrungen und Lehren daraus zu ziehen unternommen. Das Letztere erscheint im ganzen noch gewagt, — von zweifelhaftem Wert aber, wenn die Vorgänge voreingenommen aufgefafst und tendenziös ausgebeutet werden, — wie dies z. B. von J. v. Bloch im Juniheft der deutschen Revue geschehen ist.

Einzelne Vorgänge und Erscheinungen sind jedoch genügend geklärt. Dazu möchte ich zählen:

dafs die aufgebotene Streitmacht der Buren, für den Kleinkrieg aufserordentlich gut beanlagt, in den gröfseren Kämpfen sich fast ausschliefslich auf die strikte Defensive beschränkte,

dafs sie (die Buren) hierin — anscheinend — überraschende Erfolge gehabt haben,

dafs diese aber nicht genügten, um eine günstige Endentscheidung herbeizuführen.

Der erste und wichtigste Grund für die vorangeführten Erscheinungen wird allgemein und unbezweifelt in der Art und Zusammensetzung der Burenkräfte wie ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit gefunden. Daneben aber erscheint auch in dem Kriegsschauplatz, dem Gelände, Klima, der Kultur manches begründet und erklärt, — und schliefslich wird auch der (jedesmalige) Gegner mit in Rechnung zu ziehen sein.

Ob man nun die Streitkräfte der Buren als Volksheer, Landwehr oder Miliz ansieht, die Schwächen derselben sind zu sehr hervorgetreten, als dafs dies Aufgebot zur Nachahmung reizen könnte. Nur Schwärmer wie Bebel und v. Bloch, welche gegen den Militärstand ein tiefes Vorurteil haben, können die Buren und ähnliche (Kolonial-) Truppen über die europäisch organisierten und geschulten Truppen stellen. Es besteht auch sonst wohl kein Zweifel, dafs die Buren, trotz allem Opfer- und Heldenmut, bei ganz aufserordentlich günstiger körperlicher Veranlagung und Erziehung für die Beschwerden eines aufreibenden Kriegslebens, (der Gewohnheit an

harte, schwere Arbeit und ein Minimum von Bedürfnissen, — noch dazu in einem Klima mit scharfen Wechseln, — trotz völliger Vertrautheit mit dem Gelände, ja fähig, den Wilden gleich, auch in der Nacht sich zurecht zu finden), trotz höchster Schiefsfertigkeit und Ausnutzung der zeitig besten Inf.-Waffe und gleichzeitiger Beweglichkeit durch Benutzung eines geeigneten ausdauernden Reitpferdes, den Mangel an Organisation, Ausbildung, militärischem Drill und Erziehung zur unbedingten Disziplin auszugleichen nicht im stande waren, und dadurch sich für die Offensive und die entscheidenden Erfolge als unfähig erwiesen.[1]) Der „Ersatz", das Menschenmaterial der Buren, ist dabei nach allem so hervorragend, dafs ein mitteleuropäischer Rekrut, zumal als Stadtbewohner und Fabrikarbeiter, damit gar nicht in Vergleich kommen kann. Dort, in Südafrika, wurde bisher allgemein 1 Bur = 5 Gegnern (Tom Atkins) bewertet, — auch im Angriff; vgl. Angriff der 550 Buren zur Zurückeroberung des Spioncop, der, mit 2000 Engländern besetzt, von ersteren in 4stündigem Heranarbeiten — ohne weiteren Anstand genommen wurde.[2]) Leider blieb dieser Angriff als solcher (im ersten Teile des Krieges) ziemlich allein; die mifsglückten Sturmversuche auf Ladysmith und Mafeking können kaum als solche rechnen; aber selbst wenn man diese und die erfolgreicheren Vorstöfse bei Stromberg und am Ende der Schlacht bei Colenso mitrechnet, so kommt man doch noch zu dem Schlufs, dafs nicht die Offensive, sondern die Verteidigung das eigentliche Feld und die wirkliche Kraft der Buren gewesen ist.

Der eigentliche Grund und Antrieb hierzu lag eben nicht sowohl

[1]) J. v. Bloch hält freilich die Überlegenheit der Verteidigung für derart erwiesen, dafs der Angriff allgemein ausgeschlossen ist! Demnach ein entscheidendes Endergebnis eines Krieges nicht zu erwarten! mithin für angezeigt, solche überhaupt nicht mehr zu unternehmen, sie zu vermeiden!?!

[2]) J. v. Bloch hält überhaupt, wie schon erwähnt, die stehenden europäischen Heere den Volksheeren, Buren wie Kanadiern, gegenüber für minderwertig, indem er letzteren, — „den Ungeübten" alle Eigenschaften der „besten" regulären Truppen einschl. Disziplin, und dazu viel mehr Intelligenz, Initiative und Ausdauer zuspricht. Er geht dabei davon aus, dafs die „mechanische Disziplin" sich im Felde lockert und die Überlegenheit schliefslich durch die Fähigkeit der Initiative bezeugt wird. Als Beweis führt v. Bloch die Vorgänge bei Paardeberg an, — wobei schliefslich nur noch die Kanadier gegen die Burenstellung vorzubringen gewesen wären!? — Nach anderen Nachrichten, die der Wahrheit wohl näher kommen, sind auch Hochländer, gefolgt von Pionieren — nachts — zum Eingraben auf nächste Distanz vorgelaufen, — und soll gerade diese Mafsregel den Kommandanten Cronje von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes überzeugt haben.

in den äufseren Umständen, nicht im Gelände, noch in der Minderzahl,[1]) als viel mehr in der Eigenart der Buren, in der entsprechenden mangelnden Vorbereitung und Organisation wie Ausbildung, teilweise auch in der fehlenden Führung und Anleitung,[2]) der mangelnden bessern Einsicht in den oberen Stellen wie durch alle Schichten, bei zugehörigem Bauernhochmut.[3]) Die schwerfällige, selbstbewufste, zähe und starrköpfige Natur der Buren neigt zur Auflehnung wie Verteidigung.

Die Defensive entsprang somit bei den Buren einer inneren Notwendigkeit; sie war keine berechnete Politik, noch planmäfsig in ihren Ausführungen vorbereitet und durchgeführt; andernfalls, das mag hier gesagt sein, hätte sie, bei dem mächtigen Antrieb und günstigen Boden, noch weit gröfsere Erfolge erzielen können. Doch, das sind Mutmafsungen! Hier erscheint es des weiteren noch zu untersuchen lohnend:

wie und mit welchen Mitteln die Leistungen der Buren erreicht, um daraus Erfahrungen, welche auch für unsere Verhältnisse von Wert sein könnten, unter Hervorhebung der wesentlichen Faktoren, zu sammeln.

Die äufseren Verhältnisse und wichtigeren Vorgänge werden als bekannt vorausgesetzt; im besondern wird auf die jüngst erschienenen Bücher: „Krieg in Südafrika“ von A. v. Müller und „Burenkrieg“ in S.-A. von v. Estorff Bezug genommen.

Daraus wird u. a. auch hervorgehen, dafs das Gelände nur zum Teil (im östlichen Kriegsschauplatz) zur Verteidigung aufforderte. (Der Tugelafluls, bis 12 m tief eingeschnitten, führte meistens wildes tiefes Gebirgswasser; die Berge des nördlichen Ufers wie Spioncop, Groblerkloof etc. hatten bei 150 m Höhe vielfach sturmfreie Steil-

[1]) Noch im „Eingraben bis an den Hals“, vgl. oben unter I, wie sich leicht aus verschiedenen Vorgängen beweisen liefse.

[2]) Wenn die Buren an Stelle von Joubert einen Stonewal Jackson oder Stuart an der Spitze, oder schon bei Beginn des Krieges de Wett und Delarey gröfsere Kommandos gehabt hätten, wäre wohl der Krieg anders verlaufen, ob aber mit vollem Erfolge, halte ich doch — wegen der fehlenden Disziplin und Autorität — für nicht wahrscheinlich. Vgl. im übrigen den Vortrag des Gen. Beseler vom 29. Januar 1901 und das darin angeführte Zeugnis Washingtons (über den Wert der Milizen).

[3]) Die Religiosität wirkt m. E. nur mildernd, nicht hindernd; das bewiesen Cromwells Reiter, die Psalmen singend zum Angriff ritten. Ebenso wenig beeinträchtigte die Friedensbeschäftigung, das Vorleben, den offensiven Geist; sie war sicher eine bessere Schule als sie die Reiter von James Stuart allgemein gehabt. Die Gewohnheit, das Wild zu beschleichen und mit dem Schufs bis zum sicheren Treffer zurückzuhalten, wäre, wie beim Spioncop, auch dem Angriff zu statten gekommen.

hänge.) Der übrige, gröfsere Teil der betr. Länder aber begünstigte mit seinem Steppen-Charakter nur an wenig Stellen und auch da nicht erheblich die Defensive. Im besondern haben die „Kopjes", die sich einzeln wie gruppenweise vorfinden, trotz ihrer grofsen Erhebung (Coleskop 500 m) und schweren Ersteigbarkeit selten eine andere Verwendung wie als Beobachtungsposten gefunden, oder, wie bei Colesberg, nicht einen ihrer beherrschenden Stellung entsprechenden Wert gezeigt. — Die gröfsten Erfolge hatten die Buren im unscheinbaren, ja (anscheinend) ungünstigen Gelände, wenn sie dies wie das Moment der Überraschung ausnutzten.

Hierin, in der Ausnutzung des Geländes, ohne besondere Vorliebe für eine Form, in dem verständnisvollen Erfassen der jedesmaligen Umstände, wie in der rücksichtslosen Energie und unermüdlichen Arbeit, wo solche für die Umgestaltung, Befestigung, zweckmäfsig erschien, darin lagen, neben der Schiefsfertigkeit, die grofsen Vorzüge und die eigentliche Kraft und Überlegenheit der Buren. Weitab von Systemen und Künsteleien, beschränkten sie sich allemal auf die einfachsten Mittel und Formen; neue Formen oder für den Fachmann überraschende Anwendungen haben sich, soviel bisher bekannt, nirgend ergeben. Als solche können auch die Schützengräben-Profile „renversé d'un rail, un étage des sacs à terre ourle la tranché" (Spectateur) wie die escarpes à pic (Rev. militaire etc.) nicht angesehen werden. Die Buren haben sich einfach immer wieder „bis an den Hals" vergraben; auch immer noch Zeit und Kraft gefunden, den harten, steinigen oder lehmigen Boden auszuhöhlen und zu beseitigen oder unkenntlich zu machen, — freilich oft genug unter Zuhilfenahme der Nacht! — eine für unsere Armee bedenkliche Zumutung (vgl. oben angeführte Leitfaden)! Wichtiger als solche Abarten von Schützengräben zu registrieren, erscheint es darum wahrlich, dahin zu wirken, dafs die bekannten Musterprofile, — wenn es die Ausnutzung des Geländes es verlangt, dafs zum Spaten gegriffen wird, — auch wirklich dem Gelände angemessen verarbeitet und nicht nur mit gleichmäfsigem Aufzug (als „fortifikatorische Linie") ohne Rücksicht auf das äufsere Bild „appliziert" werden. Neu sind auch nicht die Steilabhänge, durch Abtragen (Hacken) der Böschungen hergestellt, (escarpes à pic), sondern ebenso uralt, wie das Aushöhlen von Lös- und Laterit-Wänden für Unterkunftszwecke. Mit ersteren, welche darum auch schon von mir gelegentlich empfohlen waren, ist jedenfalls mehr Sturmsicherheit zu erreichen, als mit einem, bei der Armierung erst herzustellenden Drahthindernis auf einem Hange von rot $^3/_1$ Anlage! Denn auf Be-

streichung dieses ist doch wohl weniger zu zählen als auf die eines mit gegenseitiger Flankierung geführten Steilabhangs, selbst wenn stellenweise etwas tote Winkel (vor dem Steilabhang) noch bleiben! — Ob die Drahthindernisse ihre fast unbeschränkte Herrschaft, zumal in der üblichen dürftigen Ausführung, auch über eine ernstliche Probe hinaus behalten werden, bezweifele ich.

Mehr wie die Formen und Art der Umgestaltung (Befestigung) tritt bei den Buren die Ausnutzung des Geländes an sich „in den Vordergrund", und wenn bei uns bisher die Sätze galten: „Das Gelände ist ein Faktor, der weder zu unter- noch zu überschätzen ist" und „das Gelände ist zu nehmen wie es ist" (Balk), so haben dort, in Südafrika, die Buren schon den Satz zur Wahrheit gemacht, dafs „das Gelände in seiner Vielgestaltigkeit das Schematische vernichtet". Systeme und Methoden sind in den Befestigungen der Buren kaum zu finden, es sei denn die der Einfachheit und augenscheinlichen Zweckmäfsigkeit. Das gilt sowohl von den Befestigungen bei Magersfontein und dem Modderflufs, wo eine fortlaufende Schützengraben-Linie, völlig maskiert, an einer von den Engländern nicht vermuteten Stelle lagen, wie von derjenigen bei Colenso, wo eine von Natur schon sehr starke Stellung in einem Grade verstärkt war, wie es hier zu Lande bisher als überflüssig, ja schädlich angesehen wurde. Da ist das „Fort Wylie" auf einem hohen Berge, daneben die Berge Grobler Kloof und Ned Hill hinter dem Tugela-Flufs mit Schützenlinien in 3 (!) Etagen, eine Feldbahn für die Artillerie zum ev. Stellungswechsel u. dgl.; davor aber, über den Tugela „vorgeschoben", die Stellungen bei Bridle Drift und auf dem Inhlawe-Berg, letztere sogar mit Geschütz armiert; alles sorgfältigst maskiert.[1]) Die grofse Arbeit war auch, wie bekannt, nicht vergeblich und die Erfolge entsprechend.

Und doch sind sie nicht so bewunderungswürdig wie die Leistungen beim Verzweiflungskampf Cronjes im Moddergrund bei Paardeberg! Denn hier waren die Verhältnisse für die Verteidigung anscheinend die denkbar ungünstigsten, — das reine Kesseltreiben! die umgebenden Höhen in Händen des Gegners, mit mächtiger Artillerie besetzt u. s. w. Gewifs giebt in erster Linie der Heldenmut der Verteidiger die Erklärung ihres Widerstandes; dafs dieser aber so lange ausgedehnt werden konnte, dafs die Angriffe der Engländer wie ihre Beschiefsung abgewiesen bezw. ertragen wurde (bis das Elend, nicht das Feuer den Mut brach), das haben die Buren

[1]) Der Erfolg sprach hier für die vorgeschobenen Stellungen. Die Anlage entsprach denn doch wohl den Verhältnissen, — welche, überall verschieden, für solche Wagnisse mafsgebend bleiben.

neben ihrer Schiefsfertigkeit nur durch die Kraft der Energie und Ausdauer in Ausnutzung auch dieses wenig günstigen Geländeteiles durchführen können. Es kann als feststehend angesehen werden, dafs die Buren innerhalb 24 Stunden vernichtet gewesen wären, wenn sie nicht sofort, in der ersten Nacht, sich eingegraben hätten!

Dieser Vorgang bietet manche Lehre; vor allem das Vorbild, das uns die Buren hier, wie an vielen anderen Orten, mit ihrer unermüdlichen, treuen Arbeit gegeben haben. Ob wir dies, den hiesigen Verhältnissen angemessen, erreichen können, liegt nicht etwa an den verschiedenen Gelände- und Kulturverhältnissen; geeignete Geländeteile finden sich hier im allgemeinen mehr wie in Südafrika vor. Namentlich ist das Verschleiern, Maskieren hier leichter. Freilich kommt das Freimachen meist als erhebliche Arbeit hier hinzu. Dafür wird aber das Eingraben selbst meistens viel leichter als in dem harten Boden dort. Die mehr wechselnden Geländeformen erschweren (komplizieren) die Anlage, dichte, starke Bebauung behindert meist die Ausnutzung der Feuerwaffe hier, — der Angriff ist deshalb von vornherein ungleich leichter, — deshalb ist aber auch eine Befestigung einschl. Sicherung der Annäherung mehr geboten; — und noch mehr, wenn man den Angreifer auch im Einzelnen als gleichwertig, ja moralisch überlegen annimmt! Dem mufs Besatzung und Befestigung entsprechen. (Die Schützengräben der Buren, auch bei Colenso, waren immer nur für dünne Scharfschützen-Linien bestimmt.) In diesem Punkte kann das Beispiel der Buren nicht mafsgebend sein, — wie überhaupt die verschiedenen Verhältnisse, zumal die Eigenart der Verteidiger, nicht vergessen werden dürfen. Darum können nicht die Ausführungen der Buren[1]) sondern vielmehr der treibende Geist, das Verständnis und Erfassen der Bedürfnisse und besonders die rücksichtslose Energie und unermüdliche Arbeit uns Vorbild sein.

Die Aussicht, dafs dies Vorbild, diese Lehre beherzigt wird, ist freilich sehr gering; denn die oben gefundene innere Notwendigkeit liegt hier nicht vor, vielmehr ein Widerstreben, sowie die Gewohnheit und Trägheit, die erst der eisernen Notwendigkeit sich fügt. Die Gegner gegen das Eingraben ereifern sich darum ganz unnötig! Der offensive Geist wird übrigens auch nur „begraben", wenn er tot ist; dem rechten Geist thut das Ein- und Ver-

[1]) Wieviel die Kaffern etwa zu den Arbeiten selbst herangezogen sind, habe ich noch nicht erfahren; die Hauptarbeit aber, nahe vor und im Kampfe, wird sicher den Buren geblieben sein; im übrigen sind auch hier — im gleichen Umfang — Civilarbeiter verwendbar.

graben keinen Eintrag; wenn er aber fehlt bezw. schwach ist, finden sich Gründe (Entschuldigungen) auch für das Verkriechen und Verkrümeln wie — Brombeeren.

Der Vorgang bei Paardeberg kann ferner als Zeugnis für die Stärke einer richtig und rechtzeitig angelegten Befestigung dienen, wie auch noch dafür, dafs nicht die „beherrschenden" Höhen stets entscheidend noch durchaus den Vorzug verdienen. Hierzu mag noch angeführt werden:

Gleich am Anfang des Krieges trat die überraschende Erscheinung der bedeutenden Verteidigungsfähigkeit von Orten wie Ladysmith, Mefeking, Kimberley hervor, die von Natur dazu nicht begünstigt und nur flüchtig befestigt waren. Dafs von dieser Erscheinung viel auf Rechnung der fehlenden Offensivkraft der Burenscharen kommt, ist schon erwähnt; auch die fehlende oder doch entsprechende Überlegenheit an Artillerie kann, neben der (in der Verteidigung) gesteigerten Schufswirkung der Infanterie-Waffe, als weiterer Grund angesehen werden. Aber, wir finden auch, dafs die Engländer, welche grundsätzlich (systematisch) die beherrschenden Hauptpunkte als Angriffspunkte wählten, ebenso regelmäfsig Mifserfolge hatten, weil das Hauptgewicht des Widerstandes nicht dort lag. An anderen Stellen, wie bei Colesberg, machten die Engländer, im Besitz des (300 m) hohen sturmfreien Coleskop, die Erfahrung, dafs dieser nicht den ihm als dem beherrschenden Punkte beigemessenen Wert hatte.

Solche, in die Augen springende Höhen und Punkte sind eben z. Zt. kaum anders wie als Beobachtungspunkte zu verwerten; schon als Feldherrn-Hügel sind sie zweifelhaft. Stützpunkte sind aber mit Beobachtungspunkten schwer zu vereinen, geschweige damit zu verwechseln. Dementsprechend haben die überhöhenden Stellungen, wenn sie auch noch soviel Gesichts- und Schufsfeld besitzen, nicht den Wert, den man ihnen nach altem Herkommen zuzusprechen geeignet ist.

Im Feldkriege hat man es auch, wenigstens in der Theorie, aufgegeben, die Höhen selbst mit der Stellung zu krönen. Bei den Hilfsmitteln der ständigen Befestigung mufs es noch viel leichter sein, die zweckmäfsigste Aufstellung, die (erst recht) nicht mehr vorteilhaft auf den Spitzen und Kämmen liegt, ebenso wie die Anbringung des Hindernisses etc. (wo solche nicht zu finden), einzurichten.

Die Überhöhung ist nicht mehr das Entscheidende; das weite Schufsfeld aber nur für den überlegenen Gegner von Vorteil, demnach, wenn man den Angriff doch, seiner Natur nach, als überlegen ansehen mufs, nicht die möglichste Erweiterung des

Schufsfeldes für die Verteidigung vorteilhaft, sofern sie mit der Zielfähigkeit verbunden ist, sondern die Beschränkung desselben durch Erschwerung, wenn nicht Verhinderung der feindlichen Beobachtung. Oder: Stärker wie jede Befestigung (mit den gebräuchlicher Mitteln) einer Höhe mit weitestem Schufsfeld, ist z. Zt. eine Befestigung mit mäfsigem, auf Kosten der Zielfähigkeit beschränkten Schufsfeld.

Es genügen m. A. n. für eine Infanterie- (Nahkampf-) Stellung 600 m, ja 300 m, Schufsfeld, — wenn sie eben auch nicht weiter sichtbar und unabhängig von der Artillerie-Stellung ist, — (welcher letzteren das dahinterliegende Gelände zur freien Verfügung überlassen werden kann). Bei Erweiterung des Schufsfeldes (wie der Sichtbarkeit) bis auf 1200 m müfste der Inf.-Stellung schon durch Beigabe von Maschinengeschützen eine gewisse Überlegenheit über den sich davor einnistenden Angreifer gesichert werden.

Das sturmfreie Hindernis würde, sofern kein natürliches vorhanden oder doch mittels Wasser oder anstehenden Fels, selbst Löss- und Latestitwänden, zuzurichten ist, unabhängig von der (Haupt-) Inf.-Stellung, am besten 40—200 m vorgeschoben und der Beobachtung entzogen, in verhältnismäfsig einfacher und billiger Form genügen (wie aus einer freistehenden 2 m starken Mauer oder 2 starken und 3—4 m hohen Gittern), und vorteilhaft noch von einer vorgeschobenen, niedrigen, nach Bedarf dünn besetzten, ev. mit Schrapnelschutz versehenen, im übrigen offenen Inf.-Stellung bestrichen.

Eine etwa vorliegende Gelände-Welle böte die geeignetste Stellung für die Vorposten in befestigten Vorwerken.

Nach vorstehender flüchtigen Skizze, welche, weit davon entfernt ein neues „System“ zu geben, nur das Feld der Befestigung zur zeitgemäfsen Anwendung erweitern sowie die Lösung einer Aufgabe, an die heranzugehen bisher gescheut wurde, andeuten soll, bleibt für den Fachmann gewifs noch eine ganze Reihe von Faktoren jedesmal zu kombinieren. In Wirklichkeit sind aber die gewünschten Verhältnisse vielfach gegeben und schwindet die Schwierigkeit, wenn auf antiquierte Künsteleien, Innehaltung von Tracés und Normalprofilen, verzichtet wird. So liefert das vielfach unruhige Gelände auf dem östlichen Kriegsschauplatz oft entsprechende Verhältnisse, — aber auch im Westen finden sich solche, wenn auch in anderer Art. Am schwierigsten sind natürlich die Anschlüsse und Übergänge, für deren Bewältigung die Hilfsmittel der Neuzeit auszunutzen sind.

Aus einem ins andere Extrem zu fallen und die Höhen zu

meiden, wäre eine unnötige Selbstbeschränkung und verfehlt; verständiges Mafshalten und Vermeiden aller Schablone ist allein geboten.

Es genügt hier, festzustellen, dafs auch unscheinbare Geländeteile gleichen, ja, gehörig ausgenuzt, selbst höheren Verteidigungswert wie Höhen haben können; und nicht allein für den Verteidiger oder für den Angreifer, sondern für beide Teile. Der Teil davon, welcher den weitesten, angemessensten Gebrauch von Gelände zu machen versteht, wird auch den entsprechenden Vorteil haben; der Verteidiger hat dazu von vornherein mehr Gelegenheit, die Vorhand, ja, er kann den Angreifer zwingen, ihm auf sein Gebiet zu folgen, und, unter günstigen Umständen, die Initiative dauernd behalten. — Dieser Wille (Absicht), die volle Kenntnis des Geländes mit seinen Vorteilen und Mängeln, wie der sonstig vorhandenen Mittel und Streitkräfte, ist Vorbedingung; ihre richtige Abwägung und Ausnutzung, das An- und Einsetzen der Werte, das Vermögen sie zu kombinieren und zu heben — dies und nicht weniger — kann als die Kunst der Befestigung angesehen werden.

Dabei kann sehr wohl die Befestigung zur „Potenzierung der der Geländevorteile" werden wie „im Festungskrieg das Gelände, nicht das Festungswerk die Hauptrolle" spielen (Frobenius). Noch sind wir freilich weit davon ab, und stellenweise wird das nackte Festungswerk als eine Krönung wenn nicht Vergewaltigung des Geländes nicht zu umgehen sein, bezw. ein „Fort" nach Type X „appliziert" werden müssen. Das brauchen aber nur Ausnahmen zu sein, welche zu dem oft, wie nach Leithner (I, S. 83) Tafel IV 5, VI Fig. 2 und VII (wo sie eben anwendbar), sehr gut allen Ansprüchen, welche an ein Anschmiegen an das Gelände zu erheben sind, gerecht werden können.

Im ganzen fehlt zu einer entsprechend stärkeren Ausnutzung des Geländes seitens der ständigen Befestigung noch recht viel; denn dazu gehörte doch wohl, dafs das zu befestigende Gelände hauptsächlich darauf angesehen wird, wie es am besten auszunutzen ist und was sich daraus machen liefse, um ihm den höchsten Gefechtswert zu geben — und nicht, wie es für die gegebenen Streitkräfte, mit den gegebenen Mustern (Forts u. Batt.) ausgestattet werden könnte, — das um- und vorliegende Gelände — meistens — einer späteren Sorge und Einrichtung (Armierung) überlassend. —

Die vor dem Kriege in Transvaal angelegten Befestigungen (4 Forts um Prätoria, 1 bei Johannesburg) sind nicht erprobt; sie waren, abgesehen von der Veranlassung zur Beschaffung von schwerer Artillerie, vergeblich gewesen, wurden nicht verteidigt, weil die zugehörigen Geschütze, nach anderweitiger Verwendung, nicht mehr zurück-

gerettet werden konnten! — und weil die Verteidigung (um Prätoria) weder dem Charakter, der Vorbildung, Neigung, noch Zahl der übrig gebliebenen Buren entsprach, noch endlich, weil selbst die Behauptung, ohne Aussicht auf baldigen Entsatz, keine günstigere Kriegslage geschweige Entscheidung versprach. In China sind fast gleichzeitig die Takuforts, später die Peitsangforts, Peking etc. ohne besondere Anstrengung erobert, die chinesische Mauer an mehreren Stellen überschritten, alles Ereignisse, welche anscheinend gegen den Nutzen der ständigen Befestigung sprechen. Indem ich von einer Widerlegung solcher Ansicht, als nicht im Rahmen der mir gesteckten Aufgabe, hier absehe, bleiben mir zunächst noch einige Betrachtungen über die in Südafrika zu Tage getretene Artillerie-Wirkung einzuflechten.

Dafs die Artillerie für keine Wirkung einstehen, wenn sie nicht beobachten — kann, müfste nachgerade bekannt sein. Ebenso dürfte aber auch nie vergessen werden, dafs die Wirkung der Artillerie immer nur eine dem Raum wie der Masse entsprechende sein kann und dafs Schiefsplatz-Ergebnisse nur einen, für den (den Versuch) veranstaltenden Fachmann zu beurteilenden, nicht einwandfreien Anhalt geben. In diesem Lichte bieten die Kriegsergebnisse keine Überraschung, zumal nachdem das zuerst veröffentlichte Urteil des Major Albrecht sich als einseitig und übertrieben absprechend herausgestellt hat. Wenn alle 2—3 m 1—2 Buren in einem Loche oder zwischen grofsen Steinen sitzen, dann sind auch Lydditgranaten nicht leicht im stande, solche auszuräuchern. Gegen die Kolonnen der Engländer im Anfang des Krieges haben die Geschosse der Buren-Artillerie eine ganz achtbare Wirkung gehabt, — gegen weitläufige Schützenschwärme und wechselnde Ziele des späteren Krieges — natürlich weit weniger. Dementsprechend zeigt sich auch der Einfluſs der beiderseitigen (Geschützzahl) Art.-Stärke, — bis zum einseitigen Fehlen, — auf den Gang und Verlauf der Kämpfe. Die Buren haben sich durchweg mit weit geringerer Artillerie, ja oft genug ohne solche behelfen müssen — ohne darum die Verteidigung aufzugeben, noch im auffälligen Nachteil zu sein — eine beherzigenswerte Lehre für alle diejenigen, welche eine Verteidigung ohne Artillerie schlechterdings für nicht möglich halten bezw. sie mit Niederkämpfung der Verteid.-Art. als erledigt ansehen! Die Buren haben dagegen grundsätzlich das Feuer für den entscheidenden Moment des Infanterie-Angriffs zurückgehalten, sich nie auf den Geschützkampf eingelassen, und — darauf bedacht, ihre Stellung und Stärke nicht vorzeitig zu verraten, — mit Ruhe und Geduld die Beschiefsung der Engländer unerwidert ertragen.

Auch die Wichtigkeit, die Ziele, unter Ausnutzung des Geländes, unkenntlich zu lassen oder zu machen, und der Beobachtung zu entziehen, ist neu erhärtet und bleibt es nur zu wünschen, dafs diese Lehre dauernd beherzigt wird.

Weniger bemerkt und erfafst ist vielleicht das Verhältnis von (Flächen-) Raum und (Geschofs-) Mafse, noch der Wahn ausgerottet, mit einer Turmbatterie von 3—4 Geschützen einen Umkreis von 10 km Radius zu beherrschen und das betr. Gelände einem Angreifer verwehren zu wollen. Dabei kann, selbst beim heftigsten Feuer — wobei die Sache auch bald ein Ende fände — und nur nach einer Seite hin, doch nur auf viele Hektar ab und zu eine Granate fallen! Wenn nun eine solche auch viel Getöse und Gestank macht, in viele Stücke zerspringt, auch eine ansehnliche Zahl von Scheibentreffern damit erzielt sind, ja, auf dem Schiefsplatz, damit kein Unglück herbeigeführt werde, das Umgelände bis auf 1000 m abgesperrt werden mufs, so kann doch damit das Überschreiten des Gesamt-Geländes nicht als dauernd, Tag wie Nacht, gesperrt angesehen werden! Darf man beim Angreifer so wenig Energie voraussetzen, dafs er nichts wagen und jeden Verlust vermeiden will! Oder sollte der moralische Eindruck des Turmfeuers so gewaltig, und die europäischen Heere wirklich schon so — nervös sein!?

Die Buren können als ausschliefsliche und hervorragende Praktiker angesehen werden, und darum, abgesehen vielleicht von der vermifsten Offensive, als Vorbild aller derer gelten, welche, unbekümmert um das Goethesche Wort: „Verachte nur Kunst und Wissenschaft, die höchsten Güter deiner Macht", ihrer Abneigung gegen die Wissenschaften offen oder versteckt Raum geben. Gerade in letzter Zeit ist viel über dies Thema geschrieben, allerlei Schlagwörter,wie „Können ist besser als Wissen", „Kunst besteht im Können, nicht Wissen"[1]), „Im Kriege hat nur das Einfache Wert" etc. sind gemifsbraucht; ebenso Sätze wie: „Die Armee braucht praktisch veranlagte, gebildete, (!) charakterfeste aber keine gelehrten Offiziere!" (N. M.-Bl. 00.) Bedenklich erscheint es auch, wenn C. v. W. in der „Gegenwart" vom 15. Juni die „geistige Genügsamkeit" den Frontoffizieren predigt, — dabei aber doch „einen höheren Grad von Bildung" vom deutschen Offizier voraussetzt! (Sollte das vielleicht nur die „Herzens-Bildung" sein?) — Treffender giebt da doch v. Verdy der zeitigen Auffassung Ausdruck: „Verderblich ist ein Wissen, das nicht dem praktischen Bedürfnis des Könnens

[1]) Nach v. Clausewitz soll sich das Wissen in wahres Können verwandeln; es würde demnach etwa: „Wahres Können nicht ohne Wissen" dies in Kürze geben und zutreffen.

Rechnung trägt, und das Können ist um so aussichtsvoller, wenn es sich auf ein gediegenes Wissen stützt"; — wenn eben der Humanismus und Idealismus aufgegeben werden soll, wäre dagegen nichts zu sagen.

Wenn nun (in diesem Streit) zur Begründung einzelne Personen (grofse Generale) als Beweis aufgeführt werden, so wird dabei übersehen, dafs „Ausnahmen" nur die Regel beweisen, sowie dafs es sich hierbei, bei solchen allgemeinen Abschätzungen doch nicht um einzelne, höchste Intelligenzen und Talente handeln kann, sondern um die mittlere Veranlagung, den Durchschnitt der Mehrzahl, also die mittlere Vor- und Ausbildung.

Nun gilt in Deutschland als Norm (Minimum) der Vorbildung für jeden höheren Beruf die Reife für die Hochschulen! Richtig ist es wohl, dafs die Aufnahmefähigkeit (Kapazität) an Geistesnahrung bis zur völligen Verarbeitung (Verdauung) sehr verschieden ist, — dafs unverdautes Wissen schädlicher Ballast — und der „Wucher" selbst mit einem kleinen Pfunde weiter bringt wie die Aufspeicherung nicht verwendeten Kapitals (ebenso wie in dürrem Sandboden keine Weizen-Aussaat lohnt); sicher ist auch ein frischer, jungfräulicher Geist für die Berufsbildung besser, mehr geeignet und empfänglich wie ein, mit ihm nicht zusagender Kost übersättigter, — ein 17jähriger Kadett einem 22jährigen Abiturienten in Arbeitslust und Streben überlegen; aber daraus folgt doch nicht, dafs der eine wie andere genügen! und kein besserer Ersatz möglich wäre! — Doch, das ist wohl alles im Grunde unbestritten, — und wäre schon längst eine höhere Vorbildung Vorbedingung, wenn ein solcher für den Gesamtbedarf zu erreichen wäre.

Was aber nicht für die ganze Armee zureicht, — auch — vielleicht — nicht nötig ist, ist für den hier in Betracht kommenden Teil um so dringlicher und leichter erreichbar. Und wenn „im Kampfe nur Charakterstärke und persönlicher Mut" Geltung haben, so ist die technische Truppe mehr für die Vorbedingungen des Kampfes (als für den Kampf selbst) bestimmt. Diese richtig zu erfassen und möglichst günstig zu gestalten, dazu gehört, neben den Kenntnissen der Hauptwaffen (welche für den Kampf ausschliefslich bestimmt sind), viel mehr Wissen, Übung und Urteil! so viel, dafs es der Generalstab, in dessen Bereich das Gebiet der Hilfswaffen nur mittelbar schlägt, nicht mehr bewältigen kann! — Diese Hilfs-(Spezial-) Waffen sind der Spezial-Wissenschaften, gerade so benötigt, wie z. B. das technische Fach der betr. Fachwissenschaft im Civil, oder auch das Sanitäts-Korps der Medizin-Wissenschaft, — eine, bei

den allerwärts gesteigerten Ansprüchen und Fortschritten der Technik, aufserordentlich hohe Anforderung an die Vor- und Durchbildung, wenn die Waffe auf der Höhe der Zeit bleiben soll!

Ich mufs darum hier, wenn auch in aller Kürze, noch der Strömung entgegentreten, die, in Verkennung der Forderungen der Zeit, auf eine Verflachung anstatt Vertiefung ev. Eindämmung (Verdünnung anstatt Verdichtung) hinausläuft — und die dazu u. a. auch jeden Unterschied wie den der Vorbildung zwischen Haupt- und Hilfswaffe beseitigt haben will. Ich bestreite, dafs auf diesem Wege der Bedarf bezw. Mangel an zuverlässig kriegsbrauchbarem Personal gedeckt, ein wirklicher, bleibender Gewinn erzielt, noch das Vorurteil, das sich etwa noch gegen die technische Waffe finden sollte, — beseitigt wird, — ohne in anderer Art, wegen wirklicher sachlicher Mängel wieder aufzuleben. Dies Vorurteil auf Kosten des Ansehens, das auf dem Mehrwissen, — wenn nicht Können, beruht, ohne (sichtlichen) sicheren Ersatz zu beseitigen, wäre ein zweifelhafter Erfolg. Eine auch nur anscheinend verminderte Wertschätzung der Wissenschaften (an autoritativer Stelle) führt zur Verminderung der Geistesarbeit, der Geisteskräfte, zur Geistesarmut, als deren Folgen Schematismus, Bureaukratismus, Pedanterie und Gelehrten-Dünkel („der Unsinnig-Gescheiten") sich ergeben.

Der so gepriesene praktische Sinn (common sense, gesunde Vernunft, nach Clausewitz: „Takt") ist Naturanlage, die nur geweckt und ausgebildet wie erstickt werden kann. Es ist wohl denkbar, dafs das wissenschaftliche Können die Naturanlage in gewissen Grenzen ersetzt; nie aber kann diese das Wissen ersetzen.

Das beweist auch der Burenkrieg. Und wenn die Buren im allgemeinen die Ratschläge der europäischen Offiziere zurückwiesen, so gingen sie doch nicht in ihrem Bauernstolz so weit, für solche Anlagen und Dinge, die, wie die fortifikatorischen, ihnen fremd waren, geeignete Anleitung zu verschmähen; sie waren vielmehr verständig genug, jede Hilfe auszunutzen.

Wenn also den vermehrten Anforderungen der neueren Zeit Rechnung getragen werden soll, so kann dies nur durch entsprechende Änderung nicht aber Verminderung der Vor- und Durchbildung geschehen, — man müfste denn den Standpunkt von Handwerkern für die Betreffenden als angemessen und den Schematismus als zweckmäfsig und vorteilhaft ansehen! Er ist freilich bequem! und pafst vorzüglich zur Disziplin! Aber, „das Schema", wenn ihm der belebende Geist, das durch Wissen gereifte Urteil, die schöpferisch-gestaltende Kraft fehlt, „versagt". („Nicht das Schema ist das

Schädliche, nur die sinnlose Anwendung ist verderblich.") Schlimm ist es wahrlich, wenn Schema und Vorschrift die Haupt- wenn nicht alleinige Kost für die Mehrheit geworden, — denn sie werden kleinen und mittleren Geistern zur Zwangsjacke. — Darin mag auch J. v. Bloch Recht haben, wenn er in dem Burenkrieg einen neuen Beleg dafür gefunden, das der „Formalismus", wie ihn hie und da besondere Fach-Akademien züchten, schädlich ist.

Darum: nur mehr Geistesnahrung, mehr Licht und mehr Trieb, — (der hier vom äußeren Antrieb abhängig) — führen vorwärts. Wichtiger, als einzelnen die Bahn für die höchsten Stellen zu erleichtern, ist, den ganzen Stand zu heben und fähig zu machen für die vielen großen und vielseitigen Anforderungen der Gegenwart und Zukunft. Dazu ist eben Vermehrung der Kenntnisse, Erweiterung der Vor- wie Berufs- (Fach-) Bildung nötig, zur Stärkung und Reife des Urteils, Befreiung von dem Bedürfnis nach „Sachverständigen", zur freien Ausübung des Berufs, — zum Aufschwung zur Kunst, — zum Wettstreit ferner der Geister (in voller Beherrschung des Stoffs) und endlich zur Schaffung eines entsprechenden Ersatzes für die höheren und höchsten Stellen aus erfahrenen und bewährten Fachmännern, die, wohl im stande, ihr Gebiet auch für den Festungskrieg (!) voll zu beherrschen, und von allseitigem Verständnis (Würdigung) getragen, das Korps wirklich und wirksam repräsentieren. Woelki.

XXI.

Frankreich: Neuerungen im Heere. Das Kriegsbudget für 1902.

Die bekannt gegebenen Gesetze, betreffend die zunächst beschränkte Zulassung der Kapitulationen von Korporalen und Gemeinen, die Sicherstellung der Arbeitsstellen für die einbeorderten Leute des Beurlaubtenstandes, die Zulässigkeit mildernder Umstände auch bei den Kriegsgerichten im Frieden die Verordnung des Kriegsministers bezüglich der Schaffung eines Kolonial-Telegraphisten-Korps mit einem Depot von 3 Offizieren, 100 Mann in Frankreich, die Verhandlungen über

die neue Unterbringung der den Divisionen vom 1. August ab unterstellten Divisionsartillerie mit den Kommunen (nach Dijon kommen z. B. 6 Batterien, aus deren in der Presse angegebenen Pferdezahl sich erkennen läfst, dafs sie dauernd 4 Geschütze, 4 Munitionswagen bespannt haben werden) — treten in Bezug auf Interesse gegenwärtig weit zurück hinter zwei anderen Neuerungen. Der Entwurf eines Exerzier-Reglements für die Infanterie (Projet de réglement d'exercice et de manoeuvres de l'infanterie) ist in die Hand der Truppen gelangt und nach „France Militaire“ steht die offizielle Bekanntgabe einer durchgreifenden Neugliederung der französischen Kavallerie in Frieden und Krieg unmittelbar bevor.

Mit dem Entwurf eines Exerzier-Reglements, der das veraltete, von Schematen durchaus nicht freie Reglement von 1894 zu ersetzen bestimmt ist, nachdem er von einer Reihe von Truppenteilen, besonders auch denjenigen der 11. und 18. Division, praktisch erprobt worden, können wir uns hier nur flüchtig beschäftigen, eine Beleuchtung seiner Einzelheiten bleibt einem Sonderaufsatz vorbehalten. Die allgemeine Bewertung des neuen Entwurfs mufs aber schon hier erfolgen. Der Entwurf bedeutet einen Fortschritt von gröfster Tragweite, er ist durchweht von dem Gedanken, dafs die Friedensschulung nur im Sinne der Vorbereitung auf den Krieg Wert habe. Im Gegensatz zu den vielen Schematen des Reglements von 1894 gewährt der Entwurf weiteren Spielraum in der Wahl der Mittel zur Erfüllung der gestellten Gefechtsaufgabe, verlangt aber auch von den Führern aller Grade gröfsere Initiative, richtige Beurteilung der jeweiligen taktischen Lage, Entschlufsfähigkeit, Mut der Verantwortung. Der Entwurf drängt in 3 kleine Bändchen das zusammen, was das Reglement 1894 auf 4 stärkere Bändchen verteilte, die Schule des Soldaten und der Kompagnie beansprucht im Reglement 94 2 Bände mit 350 Seiten, im Entwurf behandelt ein Bändchen von 150 Seiten die allgemeinen Grundsätze für die Ausbildung, bei denen besonders der Einfluſs des Offiziers als Lehrer auf die Mannschaften hervorgehoben wird, die Einzelschulung (soll eine individuelle sein), die Schule des Zuges und die Schule der Kompagnie. Bändchen II enthält die Schule des Bataillons, Bändchen III die Schule des Regiments und allgemeine Grundsätze auch für den Kampf gröfserer gemischter Verbände. Bei der „Ausbildung ohne Waffe“ ist Neues kaum zu verzeichnen. Die Griffe werden auf 3 vermindert: Gewehr bei Fufs, Gewehr über, Präsentieren. Bezüglich der Ausbildung des Mannes als „Schütze“ bezieht sich der Entwurf auf die Schiefsvorschrift. Bemerkenswert ist, dafs die bisher so beliebten Salven

fortfallen. Die Bewegungen beim reglementarischen Exerzieren sind aufserordentlich vereinfacht. Inversion giebt es nicht mehr, wie bei der Kavallerie sind die Plätze des Kompagniechefs und der Zugführer bei allen Formationen vor der Mitte der Front. Wie bei der Schule der Kompagnie, so giebt auch bei derjenigen des Bataillons und des Regiments der Entwurf eigentlich nur Fingerzeige. Auf 8 Seiten wird die „Kompagnie im Gelände" behandelt. Darin ist auch das Verhalten gegen anreitende Kavallerie einbegriffen. Hier begegnen wir wieder einer wichtigen Neuerung. Man hat fast wörtlich unser Exerzier-Reglement für die Infanterie kopiert, wenn der Entwurf sagt: Aufmerksame, in Ruhe ihre Feuerkraft ausnutzende Infanterie hat in keiner Formation den Angriff von Kavallerie zu fürchten. Von Aufpflanzen des Seitengewehrs gegen anreitende Kavallerie, der Bildung der früheren „Kolonne gegen Kavallerie" ist nicht mehr die Rede, die Infanterie bleibt je nach dem Gelände in der innehabenden Formation, bezw. nimmt diejenige an, die ihr die Entwickelung der stärksten Feuerkraft erlaubt. Weiteres über den Entwurf wird die Sonderbesprechung bringen. Erwähnt sei nur noch, dafs bei der Verteidigung der Gedanke des Übergangs zur Offensive vorherrschen soll und dafs der Entwurf die Vertreter der „neuen Schulen in der Verwendung des Schnellfeuer-Geschützes" arg enttäuschen mufs.

Die bevorstehende totale Änderung in der Gliederung der französischen Kavallerie mufs etwas eingehender besprochen werden. Neu ist der Gedanke dem nicht, der mit Aufmerksamkeit die französische Fachlitteratur gelesen hat, die „France Militaire" berichtete schon vor fast Jahresfrist, dafs derselbe einer ernsten Beratung unterliege und man dabei im allgemeinen Rufsland zum Vorbilde nehmen werde. Nun besteht freilich, ganz abgesehen von Regimentern zu 6 Eskadrons, Divisionen zu 4 Regimentern, zwischen Rufsland und Frankreich der erhebliche Unterschied, dafs ersteres über eine aufserordentlich starke Kavallerie verfügt und dafs man dort für die Divisionskavallerie mit je 2 Ssotnien Kosaken II. Aufgebots für die Division rechnet,[1]) in Frankreich aber der Gedanke der Bildung von Reserve-Kavallerie-Regimentern vor einigen Jahren bei einem Versuch im Frieden und in kleinem Umfange ziemlich

[1]) Nach der unterdefs angeordneten totalen Reform der Brigaden des Kavallerie-Ersatzes wohl mit den schon im Frieden bestehenden und relativ stark zu haltenden Eskadron der Ersatz-Kavallerie-Regimenter. Die Zahl der im Frieden bestehenden Ersatzeskadrons deckt sich mit derjenigen der mobilen Divisionen 1. Linie in Europa.

kläglich Fiasko gemacht hat, ein Reservoir, wie die Kosaken, besitzt man in Frankreich nicht.

Von den 10 Kavallerie-Regimentern (6 Chasseurs d'Afrique, 4 Spahi, 51 Eskadrons mit der Sahara-Schwadron) in Algerien Tunesien abgesehen, gliederte man in Frankreich die Kavallerie bis jetzt im Frieden in 7 dauernd bestehende Divisionen mit 20 Brigaden, 41 Regimentern und 19 Brigaden Korpskavallerie zu 2 Regimentern, zu deren Überwachung bezw. vorübergehender Zusammenfassung zu provisorischen Verbänden 6 Kavallerie-Inspekteure vorhanden sind. Die Korpskavallerie-Brigaden — mit denen man auch bei uns 1890 einen verunglückten Versuch gemacht hatte — bilden nach dem Felddienst-Reglement in Frankreich einen wichtigen Faktor in dem Aufklärungs- und Sicherungs-System. Sie geben bei der Mobilmachung an jede Division 1 Eskadron Divisionskavallerie ab, versehen aber selbst, im Sinne unserer Felddienstordnung auch wichtige Teile des Dienstes dieser Divisionskavallerie. Sie sind die „cavalerie de sûreté", die sich im Sicherungs- und Aufklärungsdienst zwischen die weit vorgetriebenen grofsen Reiterkörper und die Gros' der Infanterie einschieben, in gewissem Sinne die nähere Aufklärung übernehmend. Ob die „Korpskavallerie-Brigade" zweckmäfsig oder nicht, brauchen wir hier um so weniger zu erörtern, als dieselbe bei der neuen Gliederung der französischen Kavallerie im Frieden und Krieg fortfallen soll. Man beabsichtigt, die ganze in Frankreich selbst vorhandene Kavallerie, 79 Regimenter à 5 Eskadrons zu 13 Reiterdivisionen dauernd zusammenzufassen. Von diesen 13 Divisionen sollen 4 ausgesprochen schwere, 3 zu 4 Kürassier-, 2 Dragoner-Regimentern, 1 zu 6 Dragoner-Regimentern, 1 gemischte aus 3 Dragoner-, 1 Kürassier-, 3 Regimentern leichte Kavallerie, 8 ausgesprochen leichte, zu je 4 Chasseur- und Husaren-, 2 Dragoner-Regimentern sein. Hier treffen wir also auf eine Spezialisierung der Kavallerie-Gattungen im Sinne einer Schlachten- und einer Aufklärungs-Kavallerie, letzterer mischt man allerdings die nach französischen Ansichten à deux mains zu gebrauchenden Dragoner zu $^1/_3$ bei. Ob man den Kürassieren nun auch die Lanze geben wird, verrät uns „France Militaire" nicht. Diese Spezialisierung ist ein Mifsgriff. Man braucht in der Kriegsgeschichte nicht weit zurückzugreifen, um das zu beweisen. Allem Anschein nach beabsichtigt man in Frankreich die schweren Divisionen der Aufklärungskavallerie in zweiter Linie als Rückhalt folgen zu lassen, um Nachdruck in deren Kampf gegen feindliche Reitermassen zu bringen, fraglich bleibt nur, ob man sie in allen Fällen dort hat, wo man sie braucht. Zudem dürfte sich die Aufklärungs-

kavallerie so leicht verbrauchen, dafs es gewagt erscheint, 5 oder doch 4 Divisionen, 30 bezw. 24 Regimenter, $^1/_3$ der ganzen Kavallerie, für diesen Dienst nicht zu verwenden. Der Spezialisierung wird auch wohl das Programm für die Friedensausbildung entsprechen sollen.

Von dem Grundsatze ausgehend, dafs die Friedensschulung die Vorbereitung für den Krieg sein, auch die Friedensgliederung derjenigen für den Krieg möglichst entsprechen soll, kann man zu dem Schlusse kommen, dafs in Frankreich das Zusammenfassen der ganzen Kavallerie in Divisionen (deren man heute schon 4 dicht an der Ostgrenze hat) zu dem Zwecke erfolgt, die Reiterei in gröfserer Masse zu schulen, aber auch gröfsere Reiterkörper dauernd in der Hand der Führer bereit zu halten, um sie, unterstützt von reitenden Batterien, den in der Vermehrung begriffenen[1]) Radfahrertruppen und Maschinengewehr-Abteilungen mit Jägerbataillonen als Rückhalt, nach der Kriegserklärung sofort die Grenze zur Störung der feindlichen Mobilmachung und des feindlichen Aufmarsches überschreiten zu lassen. Das würde sich ja auch mit den russischen Absichten decken. — In unserer Fachlitteratur ist oft genug die Bildung von Kavalleriedivisionen im Frieden verlangt worden, die in Frankreich beabsichtigte Neuerung dürfte die Forderung wiederum schärfer betonen lassen.

Die grofsen Reiterkörper in Frankreich würden, sollten sie in ihren Bewegungen nicht gebunden werden, die nähere Aufklärung kaum übernehmen können, man müfste sich also eine Divisionskavallerie doch sicher stellen, wenn man der Tendenz folgt, die grofsen Reitermassen vor der Front sehr stark zu halten, die feindliche Kavallerie aufzusuchen, zu schlagen und bis zu dem folgenden Gros durchzudringen. Andeutungen in französischen Fachblättern lassen darauf schliefsen, dafs man die 5. Eskadrons als Divisionskavallerie zu verwenden gedenkt. Diesen müfste dann sofort zum Ausmarsch bereit sein. Man darf den offiziellen Bestimmungen für die umwälzende Neugliederung der französischen Kavallerie mit einiger Spannung entgegensehen.

Die Gesamtforderung von 716 Millionen Franks im Voranschlag für das Kriegsbudget 1902 (in 3 Teile: Heimatstruppen, Kolonialtruppen und aufserordentliche Ausgaben gegliedert) entnimmt der Tasche der Steuerzahler nur 684 Millionen, da 32 durch Einnahmen des Kriegsministeriums, wie Soldabzüge von 5 Prozent bei Offizieren und Beamten, Pensionspreise der Zöglinge von Militär-

[1]) Im Herbst erhält jedes Armeekorps eine Radfahrer-Kompagnie.

schulen, Zahlung der Stadt Paris für die Sapeur - Pompiers, Verkauf von Karten, Verkauf dienstunbrauchbarer Pferde, 14 Millionen rein figurativer Ausgaben u. s. w. gedeckt werden. Wenn die Forderung um total 23591679 Franks höher ist, als das für 1901 bewilligte Kriegsbudget, so erklärt sich dies dadurch, dafs für die dem Kriegsministerium unterstellten Kolonialtruppen im Kriegsbudget 26329000 Franks erscheinen, fast 3 Millionen mehr, als vom Marine- bezw. Kolonialbudget auf dasjenige des Krieges übertragen worden sind. Das läfst, wie wir hier gleich bemerken wollen, auf die Absicht einer baldigen Verstärkung der Kolonialtruppen speziell in Frankreich und auf die Schaffung der vorgesehenen höheren Verbände auch in den Kolonien schliefsen.

Bezeichnend für das Budget ist die Steigerung des Ordinariums und zwar eine recht bedeutende. Im Extraordinarium macht man in runder Summe 11 Millionen Ersparnisse, und zwar 15 Millionen im Kapitel Waffenmaterial (besonders wegen des Abschlusses der Umbewaffnung der fahrenden Batterien, während reitende und Gebirgsbatterien noch den alten 80 mm führen)[1]) und 1 Million bei der Befestigung des Hafens von Bizerta, denen allerdings Mehrausgaben von 1 Million bei Armierung der Küstenbatterien, 2 Millionen bei Kasernen (meist bedingt durch den neuen Modus im Wechsel der Garnison Paris) und 2 Millionen bei Sperrforts gegenüberstehen. Da die Erhöhung des Ordinariums für das eigentliche Landheer 8848679 Franks beträgt, so hätte man, ohne das Hinzutreten der vermehrten ordentlichen Ausgaben für die Kolonialtruppen, im Gesamtbudget für 1902 eine Ersparnis von über 2 Mill. machen können. Das ändert aber an der Thatsache nichts, dafs das Ordinarium für 1902 wesentlich höher, als dasjenige für 1901 ist. Dabei enthält es nicht einmal — wenigstens nicht ausgesprochen — Forderungen für die doch eine brennende Frage bildende Neugliederung der Artillerie. Man scheint noch die Erfahrungen der grofsen Armee-Manöver abwarten zu wollen und dürfte dann wohl mit einer der in Frankreich so beliebten Nachtragsforderungen kommen, die das Parlament wohl nicht ablehnen würde. Auch für einen Versuch in grofsem Stile mit Kapitulationen von Gefreiten und Gemeinen sind Mittel nicht vorgesehen und das erklärt sich aus den Eröffnungen, die der Minister-Präsident im Armee-Ausschufs des

[1]) Bei den Kavallerie - Manövern der 7. und einer provisorischen Kavallerie - Division unter General Donop bei Troyes traten reitende Batterien mit dem 7,5 cm der fahrenden auf, aber ohne Protzkästen, also ohne Munition am Geschütz, was zwar eine Gewichts-Verminderung, aber im Übrigen ein Unding ergab.

Senats jüngst gemacht und nach denen man der Wählerschaft die Möglichkeit geben will, sich bei den bevorstehenden Neuwahlen darüber auszusprechen, ob sie gewillt ist, auf die sämtlichen Dispense (was den 2. Jahrgang um rund 66000 Mann vermehren würde), zu verzichten, was, wie auch die bedeutende Vermehrung der Kapitulanten von Gefreiten und Gemeinen als eine unerläfsliche Vorbedingung der zweijährigen Dienstzeit vom Kriegsminister, wie Ministerpräsidenten bezeichnet worden ist. Auch für die Vermehrung der Kapitulanten wird man daher, falls die Neuwahlen für die Beseitigung der Dispense ausfallen, wohl mit einer Nachtragsforderung kommen. Wir unterlassen im übrigen nicht, auf eine Einrichtung des französischen Kriegsbudgets hinzuweisen, die demselben besondere Elasticität verleiht. Das sind die sog. „Services votés", d. h. Kapitel, für deren Erhöhung die Regierung, wenn das Parlament nicht tagt, keine besondere Bewilligung nachzusuchen braucht, vielmehr durch Beschluss des Staatsrats vorläufig entscheiden lassen kann, wenn die bewilligten Kredite nicht ausreichen. Zu diesen Kapiteln gehören, nach Aufführung des Ministers, Ankauf von Getreide, Flüssigkeiten, Brennmaterial, Fourage für Truppen- und Gendarmeriepferde, Entschädigungen, Ankauf von Materialien für Herstellung des zu verkaufenden Pulvers, Kosten für Transporte und Reisen u. s. w.

Im Ordinarium treten Steigerungen ein 1. durch vermehrte Einbeorderungen von Reservisten. die 1902 stattfindenden Übungen von Formationen der Landwehr (Territorial-Armee) 2250000, ein Betrag, zu dem noch 1 Million aus dem im ganzen um 1118000 Franks steigenden Kapitel Transport- und Reisekosten tritt; 2. durch Errichtung neuer, Ergänzung schon bestehender Formationen und Neugliederung der Genietruppe. Das heute nur 3 Kompagnien zählende Telegraphenbataillon kommt auf 6, 2 neue Sapeur- und Mineur-, 1 Eisenbahnkompagnie werden neu aufgestellt; 3. durch Bewilligung von 75000 Franks mehr für die schleunige Beschaffung von Fahrrädern, die verlangt worden, da der Kriegsminister beabsichtigt, noch mehr Radfahrer-Einheiten der Infanterie und des Genies aufzustellen. Französische Fachblätter behaupten, man wolle im Kriege jeder Kavallerie-Division 2 Infanterie-Kompagnien und 1 Genieabteilung, alles auf Fahrrädern, beigeben; 4. durch die Erhöhung der Bezüge der 7 Jahre in diesem Dienstgrade befindlichen Leutnants von 2612 auf 3000 Franks (+ 850000 Franks). Für die Hauptleute tritt die Gehaltserhöhung auf 3500 Franks, wenn sie noch nicht 5, 4000 wenn sie 5—8, 4500 wenn sie über 8, 5000 wenn sie 12 und mehr Jahre in diesem Dienstgrade sind, schon am 1. Juli 1901 ein; 5. durch Heranziehung der Schüler von St. Cyr in 1 Bataillon,

1 Eskadron zu den Herbstübungen auf 8 Tage (+ 43000); 6. Steigerung der Löhne der Civilarbeiter (+ 270000 Fr.); 7. Mehrausgabe für Lebensmittel und Fourage, worunter allein die auf Wunsch des Parlaments den Truppen zu verabreichenden Wein-, Apfelmost-, bezw. Bierrationen 370000 Fr. Mehrkosten verursachen; 8. Mehraufwendung für Bekleidung + 1 Million; 9 bedeutende Mehraufwendungen im Kapitel „Artillerie-Etablissements“ + 3735000 Fr. Davon entfällt 1 Million auf die Munition der dem Kriegsministerium unterstellten Küstenbatterien. Ein grofser Teil des Restes wird absorbiert durch die stärkere Munitionszuweisung an die 7,5 cm Schnellfeuerbatterien (reitende und Gebirgsbatterien erscheinen in der Munitionsliquidation für 1901 noch mit 80 mm Geschützen, haben also die Schnellfeuerkanonen noch nicht) zu Schiefsübungszwecken und durch Schiefsversuche von 15,5 cm Haubitzen mit Melinitgranaten gegen Panzerkuppeln, wie in der 3. Dekade Mai einer gegen das Sperrfort Pugny la Blanche-Côte bei Toul zu verzeichnen war. Ist man in der Lage, die Panzerkuppeln in Forts auf diese Weise aufser Thätigkeit zu bringen, so ist damit ein grofser Erfolg erreicht. 18.

XXII.

Die erreichte Stabilität in Heer und Marine Italiens.

Das Jahr 1901 würde, selbst wenn es sonstige Neuerungen und Ereignisse in Heer und Marine nicht mehr brächte, doch ein denkwürdiges bleiben. Hat es doch, obwohl zunächst die Aussichten wenig günstige schienen, für Heer und Marine Stabilität auf eine Reihe von Jahren gesichert. Die Budgets für beide sind bis 1906 festgesetzt, Kriegs- und Marine-Minister können daher im voraus disponieren, die Diskussionen im Parlament, bei denen immer wieder die grofsen Züge der Gliederung der Armee, die Etats u. s. w. in Frage gestellt werden konnten, sind für eine Reihe von Jahren vermieden, Gazzetta Ufficial vom 10. Mai hat schon das Gesetz, betreffend die Verwendung des Extraordinariums des Kriegsbudgets von 1900 bis 1906 veröffentlicht, das Marinebudget 1901—1902 wurde in den Kammern mit 201 gegen 49, der Gesetzentwurf, betreffend die

Schiffsbauten und die Arsenal-Arbeiten (s. u.) mit 195 gegen 55 Stimmen genehmigt.

Die Vorgeschichte des nunmehr genehmigten Gesetzentwurfs, betreffend die Extraordinarien des Kriegsbudgets 1900—1906 ist schon zum Teil in dem Sonderberichte für das zweite Halbjahr 1900 gegeben worden, sie bedarf aber noch der Ergänzung und dies besonders, weil die Entwickelung bis zum Abschlufs eine nach vielen Richtungen hin charakteristische ist. In der Beratung des Generalausschusses der Kammer für das Budget war die Vorlage des Kriegsministers vom 22. November 1900, wie sich aus dem Bericht vom 31. Januar 1901 ergiebt, etwas völlig anderes geworden. Es schien, als wolle der Generalausschufs den Kriegsminister ziemlich vollständig binden sowohl in Bezug auf die den einzelnen Kapiteln des Extraordinariums zuzuweisenden Summen, die Verwendung des aus früheren Bewilligungen noch übrigen Kredits, als auch bezüglich des Ordinariums, in dem zu Gunsten des Extraordinariums Ersparnisse erzielt werden sollten, ja möglichst auch bezüglich Einrechnung der durch die Veräufserung von Waffen und militärfiskalischem Gelände zu erzielender Erträge in das sog. konsolidierte Budget von 239 Millionen, das danach die jährliche Gesamtausgabe dargestellt haben würde. Der Generalausschufs schien auf eine Kraftprobe mit dem Kriegsminister hinzuarbeiten, sie ist im Parlament erfolgt und die Regierung hat in ihr obgesiegt, denn die Vorlage des Kriegsministers vom 11. März, welche diejenige des Generalausschusses eigentlich in allen Punkten umgestaltete, ist in ihren wesentlichsten Teilen, und zwar mit grofser Majorität in Kammer und Senat, zum Gesetz geworden, freilich in etwas anderer Reihenfolge und mit einigen vom Kriegsminister acceptierten Zusätzen — und letztere eben sind besonders charakteristisch. Artikel 1 des genehmigten Gesetzes zieht die noch nicht verbrauchten Kredite früherer extraordinärer Bewilligungen in das neue Gesetz ein, Artikel 2 bestimmt, dafs den Extraordinarien des Kriegsbudgets, abgesehen von den Erträgen von Veräufserungen — auf die wir weiter unten zurückkommen, — jährlich mindestens 16 Millionen zugewiesen werden sollen.

Artikel 2 hatte in der Ministerialvorlage noch eine Fortsetzung, dahinlautend, dafs mit den mindestens 16 Millionen Extraordinarien die Budgets bis 1906, ausgenommen Giroteile, Kosten der Truppen aufser Landes und Pensionen, der Betrag von je 239 Millionen nicht übersteigen sollten. Der Kriegsminister wollte durch die Aufnahme dieses Satzes die bis dahin gewissermafsen stillschweigend zwischen Parlament und Kriegsminister bestehende Übereinkunft be-

züglich des sog. konsolidierten Budgets von 239 Mitlionen Lire zu einer gesetzlich für die Zeit bis 1906 festgelegten machen. Bei der Beratung in der Kammer kommen zu der nunmehr angenommenen Fassung des Artikel 3: Die in Artikel 2 genannte Summe von 16 Millionen wird durch das jährliche Finanzgesetz auf die später angeführten Kapitel verteilt, so zwar, dafs die (aus der Tasche der Steuerzahler fliefsenden) Forderungen des Kriegsministers, einschliefslich Pensionen, aber abgesehen von Giroteilen und Ausgaben für Truppen aufser Landes (die Truppen der China-Expedition sind u. a. mit 6,3 Millionen angesetzt, die militärischen Ausgaben der Kolonie Evitrea betragen etwa 6,8 Millionen) den Betrag von 275 Millionen nicht übersteigen. Das sog. konsolidierte Budget beträgt also nicht mehr 239 Millionen, sondern 275, umfafst dafür aber auch die Pensionen. Die Gründe, die zu diesen Mafsnahmen führten, waren finanzieller Natur. Die Kammer rechnete augenscheinlich mit dauernd steigenden Pensionen, nach dem neuen Artikel dürfen diese, wenn nicht der sog. konsolidierte Betrag von 239 Millionen zu Ungunsten des Heeres leiden sollte, also 36 Millionen nicht übersteigen. General Ricotti hat im Senat nur nachgewiesen und der Kriegsminister dies im allgemeinen auch zugegeben (wenn auch mit einigen Bemerkungen über die durch die steigenden Heiraten der Offiziere in Zukunft wachsenden Reliktenpensionen), dafs die Pensionen sich bis 1905/06 nicht über 34,5 Millionen erheben würden. Der Kriegsminister hat mit Recht beansprucht, dafs die Differenz zwischen den thatsächlich zu zahlenden Pensionen und den 36 angesetzten Millionen zu seiner Verfügung bleiben. Schaden macht das sog. konsolidierte Kriegsbudget also bei Einrechnung von 36 Millionen für Pensionen nicht. Die Thatsache, dafs nicht, wie vom Generalausschufs zunächt angestrebt worden, im Ordinarium Ersparnisse zu Gunsten des Extraordinariums gemacht zu werden brauchen, ist um so wichtiger, als der Kriegsminister mit Recht darauf hinwies, dafs gröfsere Ausgaben im Ordinarium zu bestreiten sein würden einesteils wegen der Neugliederung der Feld-Artillerie, die eine Konsequenz der Neubewaffnung sein müsse und für welche er den Plan noch in diesem Jahre dem Parlament unterbreiten werde, dann aber auch wegen der Berittenmachung einer gröfseren Anzahl von Infanteriehauptleuten. Bezüglich der geplanten Neugliederung der Artillerie weisen wir hier auf die Erklärung des Kriegsministers in Kammer und Senat hin, dafs man Batterien zu sechs Geschützen und neun Munitionswagen (von letzteren sollen drei an die leichte Regiments-Munitionskolonne überwiesen werden), Abteilungen zu drei und zwei Batterien formieren werden (heute vier Batterien), im übrigen aber Änderungen nicht vorzunehmen ge-

denke, abgesehen von der Vereinigung der heute selbständigen Festungs- und Küstenartillerie-Brigaden in Regimenter. Danach würde man also in Zukunft auch mit zwei Feld-Artillerie-Regimentern pro Korps zu rechnen haben, die nur anders als heute in Abteilungen gegliedert wären. Beachtenswert war auch die Antwort, die der Kriegsminister im Senat auf den Hinweis des Seenators Tavuna, dafs es notwendig sein werde, die Verteilung der Artillerie auf Divisionen und Armeekorps zu Gunsten der ersteren zu ändern. General San Marlim betont, dafs er dieselbe Überzeugung habe, dafs man ja aber auch die Möglichkeit besitze, je nach Gelände und taktischer Lage der Division die Zuweisung verschieden stark zu gestalten.

Artikel 4 des vom Parlament genehmigten Gesetzentwurfes verteilt die Summe von 16 Millionen des normalen Extraordinariums jedes Budgets auf die einzelnen Kapitel des Budgets 1900/1901 und 1901/1902. Diese Verteilung war brennend geworden, wenn der Kriegsminister für die verschiedenen vorgesehenen Arbeiten und namentlich auch für die Umbewaffnung der 7. fahrenden und Gebirgsbatterien, die 1902 ihren Abschlufs zu erreichen hat, rechtzeitig Dispositionen treffen sollte.

Artikel 5—7 des Gesetzes handeln von der Veräufserung von alten Waffen, Material und von fiskalischem Gelände und bestimmen, dafs die Erträge an ein Kapitel „Kapitalbewegung" aufgenommen und durch Dekret des Schatzministers auf Antrag des Kriegsministers die jährlichen Extraordinarien im Rahmen des wirklich Gezahlten Summen für Handwaffen und Armierung von Befestigungen bezw. Gebäude, Schiefsplätze, Landes- und Küstenbefestigungen zugewiesen werden sollen. Der Kriegsminister selbst giebt die für die 6 Jahre im Extraordinarium verfügbaren Beträge wie folgt an:

6 normale Extraordinarien 6 × 16000000 L. . . .	96 Millionen
Noch nicht verbrauchte Kredite früherer Bewilligungen	12 „
Schätzung des Erlöses des Verbrauchs von Waffen und fiskalischem Gelände	22 „
Summa	130 Millionen

Artikel 8 bestimmt endlich, dafs in den 6 Jahren nicht weniger als 60 Millionen und zwar aus der in Artikel 2 normierten normalen Extraordinarien von 16 Millionen und in Jahresbeträgen, welche durch königliches Dekret festgesetzt werden, auf die durchzuführende Umbewaffnung der 7. und 9. fahrenden und der Gebirgsbatterien verwendet werden sollen. Mit den Reserve- und Landwehrbatterien und den für die Parks notwendigen, der reitenden und (32) Gebirgsbatterien sind total 347 Batterien erforderlich, deren Kosten.

mit je 500 Schufs Kriegsschargierung pro Geschütz, zunächst auf 67 Millionen Lire geschätzt wurden, aber zu einer Zeit, als Kohlen und Metalle 25 % teurer waren als heute. In 1906 wird, und das ist eine der wichtigsten Errungenschaften des bewilligten Gesetzes, die Umbewaffnung der gesamten Feldartillerie durchgeführt sein. Es fehlen daran nur noch die 25 Haubitzbatterien, die vorgesehen sind, um die Flachbahnbatterien im Kampf gegen vorbereitete Stellungen zu ergänzen.

Wenn man diesen 60 Millionen für Umbewaffnung der Artillerie noch die 12 Millionen hinzurechnet, die in den 6 Jahren ausgeworfen sind, um den Reserve-Vorrat an Gewehren 1891 derart (auf 1200000, wovon 950000 vorhanden) zu vergrößern, das auf jeden Gewehrträger der mobilen aktiven Armee, Landwehr und der Küstenkompagnien des Landsturms, $1^1/_2$ Gewehre kommen, während der Rest mit aptierten Witterbys bewaffnet wird, so bleiben für die übrigen Kapitel des Extraordinariums noch 58 Millionen, vielleicht aber auch 66 Millionen, da der Kriegsminister die Erträge für Verkauf von Waffen und fiskalischem Gelände als möglicherweise auch auf 30 Millionen steigend schätzte. Streifen wir wenigstens die für die 6 Jahre vorgesehene Verwendung dieser Beträge. Kasernen, Schiefsplätze u. s. w. erhalten rund 9 Millionen zugewiesen. Mobilmachungsvorräte, d. h. Feldfahrzeuge für Infanterietruppen, die auch im Gebirge Verwendung finden können, Sapeurwerkzeuge, Genieparks, Luftschiffermaterial, Fahrräder, Sanitätsmaterial der Truppen und Feldlazarette, Feldbacköfen werden mit 3 Millionen bedacht, Straßen und Eisenbahnen (Ausweichegeleise, Wasserstationen, Ausladewagen) mit 3,4 Millionen, Kasernenausstellungen mit 0,6 Millionen, Material der Eisenbahnbrigade (Schmalspurbahnen) mit rund 1 Million, Küstenbefestigungen und ihre Anwendung mit schweren Geschützen mit 19 Millionen, Sperrforts und ihre Armierung, sowie Belagerungsparks mit total 20 Millionen. Auf Belagerungsartillerie entfallen in den 6 Jahren rund 6 Millionen und hier ist eine Erklärung des Kriegsministers beachtenswert, die dahin geht, dafs Italien für seine Belagerungsartillerie eine Einrichtung besitze, über die noch keine andere Macht verfüge und welche Transport und Schiefsen der Belagerungsgeschütze wesentlich erleichtere, und davon entbinde, hinter ihnen einen sehr grofsen Trofs zu schleppen und nur auf das ganze Material ausgedehnt werden solle, dadurch Italien einen bemerkenswerten Vorsprung sichernd. Zu erwähnen bleibt endlich noch eine vom Kriegsminister geplante Mafsnahme, die für die Hebung der Remontierung von grofser Bedeutung werden kann, nämlich die landwirtschaftliche Ausnutzung des Bodens der Remonte-

depots und des Verfügbarmachen der Erträge für das Kapitel Remontierung. Wenn man bedenkt, dafs Italien seit 30 Jahren für Rüstung und Landesverteidigung 930 Millionen ausgegeben, in den 6 Jahren weitere 130 Millionen hinzutreten, von den 400 Millionen, die General Pelloux als Kriegsminister für den Abschluſs als noch erforderlich bezeichnet, dann nur noch 270 Millionen aufzuwenden bleiben, d. h. nur $^1/_4$ des dann Verbrauchten, so wird man zugeben, dafs man auch nach finanziell militärischer Richtung noch den 6 Jahren der Zukunft mit Ruhe entgegensehen kann.

Auch die Morinsche Vorlage, betreffend Bewilligung aufserordentlicher Kredite für Schiffsneubauten und die allmähliche Verminderung der Arsenal-Arbeiter (die sich schon wesentlich von der Vorlage Bettolo unterschied), hat im Laufe der Beratung eine Umgestaltung erfahren, deren Ergebnis die Konsolidierung des Marinebudgets für die Zeit bis 1906 bedeutet. Für eine Reihe von Jahren Stabilität in den leitenden Gesichtspunkten, in den Mitteln für Schiffsbauten, Grundlagen für einen gedeihlichen Fortschritt. Auf längere Zeit als 6 Jahre würde der Marine-Minister, nach seinen Erklärungen in der Kammer, den Konsolidationsvorschlag Sonnino nicht angenommen haben, da er sich die Hände nicht binden wollte, finanziell günstigere Zeiten auch zu einer Steigerung des Marinebudgets auszunutzen. Der Voranschlag für das Marinebudget 1901/02 wies, einschliefslich Pensionen und Zuschufs für die Handelsmarine, rund 1165 Millionen auf. Nach dem Vorschlage Morin sollten in den 4 Jahren bis 1904 an extraordinären Krediten jährlich 8 Millionen Lire dem normalen Kapital Schiffsersatzbau (24 Millionen) hinzutreten. Da aufserdem an noch nicht verbrauchten Krediten früherer Bewilligungen, rund 14 Millionen, vorhanden waren, so hätten nach Morin dem Marine-Minister für Schiffsbauzwecke 4×24 (normale Kapitel Schiffsersatzbau-Summen 96) $+$ 32 (extraordinäre Kredite) $+$ 14 (noch nicht verbrauchte frühere Kredite), im ganzen 142 Millionen, also jährlich 35,5 Millionen zur Verfügung gestanden, wozu noch der allmählich wachsende Betrag der Ersparnisse durch nach und nach eintretende Verminderung der Arsenalarbeiter von 17000 auf 12000 (den Bettolo nach Durchführung auf jährlich 6 Millionen schätzt) gekommen wäre. Das bewilligte sog. konsolidierte Budget nach dem Vorschlag Sonnino nimmt für 1900/01 einschliefslich Pensionen und Handelsmarine 123, für die folgenden Jahre je 121 Millionen an (verändert also den Ansatz Morin einigermafsen, dehnt aber die Konsolidierung dafür um 2 weitere Jahre aus). Das ist also im ersten Jahre, zumal man die

Zuschüsse für die Handelsmarine auf rund 9 bezw. 8,5 Millionen zu beschränken gedenkt, ein Plus von rund 7 Millionen gegenüber dem Voranschlag des Budgets 1901/02, für die 5 folgenden Jahre von je 5 Millionen. Summa 32 Millionen in 6 Jahren. Die noch nicht verbrauchten früheren Kredite mit rund 14 Millionen treten hinzu und die Rechnung für die Jahre 1900/01—1905/06 ergiebt also: $6 \times 24 = 144$ (normales Kapital Schiffsersatzbau) + 32 (Sonderkredite) + 14 (noch nicht verbrauchte Kredite) total 190 Millionen, oder pro Jahr $31^2/_3$ Millionen Lire. Dazu kommen auch wieder die Ersparnisse, die durch die allmähliche Herabminderung der Zahl der Arsenal-Arbeiter eintreten und die, eben wegen der allmählichen Durchführung, in 6 Jahren wesentlich höher sind, als in 4 solchen. Man rechnet also nicht zu günstig, wenn man annimmt, dafs die jährlich für Schiffsbauzwecke zur Verfügung stehende Summe bei der vom Parlament bewilligten Konsolidierung des Budgets nicht wesentlich niedriger sein werden, als bei dem Gesetzentwurf Morin und wenn dies der Fall, wird der Wert der Konsolidierung auf 6 Jahre auch ziffermäfsig klar. Die Periode von 6 Jahren hat aber auch in bautechnischer Beziehung ihre Bedeutung. Die Zeit wird nicht nur ausreichen, um die als notwendig betrachtete Zahl von Torpedobootjägern — deren Beschaffung eifrig gefördert wird — zu bauen, sondern auch mindestens 3 der Schlachtschiffe des neuen Typs zu vollenden, über den sich der Marine-Minister in der Kammer so besonders anerkennend ausgesprochen hat. Seit man es ermöglicht hat, so lautet ungefähr seine Erklärung, den gröfsere Panzerplatten Widerstandsfähigkeit bei geringerem Gewicht zu geben, hat sich das Bestreben geltend gemacht, bei Linienschiffen den richtigen Takt in der Schnelligkeit, bei Kreuzern den Schutz zu erhöhen. Die neue 12500 Tons Deplacement aufweisende, aus dem ursprünglichen Bettoloschen entwickelten Schlachtschifftyp entspricht beiden Tendenzen und wird von keinem der Welt übertroffen. Eine angenommene Tagesordnung hat dann den für Schiffsbauten in den 6 Jahren verfügbaren Mitteln noch diejenigen hinzugefügt, die der Erlös der von der Schiffsliste zu streichenden und zu veräufsernden Schiffe Monzambano, Confienza, Savoia, Europa, Provance liefern werden. Übersieht man nicht, dafs die Konsolidierung des Budgets auf stabilen Verhältnissen in die Indienststellung und deren Umfang der an Bord befindlichen Bemannung — bei welcher übrigens neue Kapitulationsbedingungen eintreten werden — schafft, so wird man uns zustimmen, wenn wir behaupten, dafs die Regierung allen Grund hat, mit dem für Heer und Flotte für die Jahre bis 1906 Sichergestellten zufrieden zu sein. Die Konsolidierung der Ausgaben wird

auch die in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende Folge haben, dafs die weiteren Kreise der Nation von der vielfach vorhandenen krankhaften Ansicht geheilt werden, dafs der Korpsgeist der militärischen Ministerien das Kriegs- bezw. Marinebudget in die Höhe zu treiben strebe. 18.

XXIII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

Inhalt (September-Heft 1901). 1. Handfeuerwaffen: Kaliberfrage. Selbstladepistolen. 2. Maschinengewehre: Rufsland, Frankreich. 8. Geschütze der Feldartillerie: Rohrbremsen. Stand der Frage. 4. Geschütze der Fufsartillerie: Schwere Geschütze im Felde. 5. Die einzelnen Staaten: a) Deutschland. b) Österreich-Ungarn. c) Frankreich. d) Italien. e) Rufsland. f) Grofsbritannien. g) Schweiz. h) Belgien. i) Schweden. k) Norwegen. l) Spanien.

1. Handfeuerwaffen.

Die weitere Entwickelung der Kaliberfrage der Handfeuerwaffen hängt wesentlich mit den Kriegserfahrungen, die in den letzten Jahren mit den Gewehren verchiedener Seelenweiten in Bezug auf Verwundungsfähigkeit ihrer Geschosse gemacht sind, zusammen. Hier kommt besonders der südafrikanische Krieg und in beschränktem Mafse die Expedition nach China 1900/1901 in Betracht. In Bezug auf ersteren Krieg liegt ein Werk vor von Professor der Chirurgie an der Universität Tübingen Dr. H. Küttner, z. Z. Chefarzt des Lazaretts vom Deutschen Roten Kreuze in Tsingtau, betitelt: „Kriegschirurgische Erfahrungen aus dem südafrikanischen Kriege 1899/1900.“ Derselbe war Assistent des bekannten Professors v. Bruns (gleichfalls in Tübingen), der zu den ersten Experimentatoren auf dem Gebiete der Kriegschirurgie, namentlich in Bezug auf Wirkung der Gewehrgeschosse, gehört. Küttner hat schon 1897 im griechisch-türkischen Feldzug gewirkt und als erster die Röntgensche Durchleuchtung von Knochenschüssen

im Kriege mit günstigem Erfolg durchgeführt. Als Chefarzt der ersten Expedition des Deutschen Roten Kreuzes nach Südafrika entsendet, hatte er neue Gelegenheit, die gewonnenen Erfahrungen praktisch zu verwerten. Seine Darstellung beruht teils auf praktischer Erfahrung, teils lehnt sie sich an die Beobachtungen seiner deutschen und englischen Kollegen an.

Die mit dem Lee-Metford-Gewehr von 7,7 mm bewaffneten Engländer haben danach in der That, trotz wiederholten Leugnens, sowohl die Bleispitzen-(Dum-Dum-)Geschosse, das Hohlspitzengeschofs M. IV. oder V., als auch Mantelgeschosse mit seitlichen Einschnitten und andere Explosivgeschosse verfeuert, weshalb die mit dem vorzüglichen Mauser-Gewehr von 7 mm ausgerüsteten Boeren Ähnliches versuchten. Die Wunden der Weichteile sind danach klein und gutartig, ebenso jene der Lungen; die Verletzungen des Schädels, des Rückenmarkes und des Herzens sind in der Mehrzahl der Fälle tödlich, während 50—60 % Bauchschüsse angeblich bei konservativer Behandlung der Heilung zugeführt worden sind, welches Verhältnis beim Weichblei viel ungünstiger war. Bei Knochenschüssen bilden ausgedehnte Splitterungen im Nah- und Fernfeuer die Regel. Es ist richtig, dafs die Knochenzertrümmerung im allgemeinen schwerer geworden ist, und man erfährt, dafs in 200 bis 400 m Entfernungen faustgrofse Höhlen mit Knochengrus in den Weichteilen vorgefunden worden sind. Die Wirkung der Artillerie-Waffen, besonders des Schrapnelschusses stimmt in ihren Ergebnissen mit den Resultaten Birchers vollständig überein. — Bei Analyse der Schufsverletzungen nach den einzelnen Körperteilen hat sich eine Übereinstimmung der Schufsverletzungen im Felde mit den durch Schiefsversuche gewonnenen Befunden nahezu herausgestellt. — Vergl. Beurteilung des Werkes in Mitt. V durch Oberstabsarzt Dr. Habart.

In der Schweiz hat man begonnen, den Rückstofslader als Handfeuerwaffe in das Armeematerial einzuführen. Die neue Pistole Mod. 1900 wird an Stelle des bisherigen ganz veralteten grofskalibrigen Armee-Revolvers Mod. 1878 bei den berittenen Waffen, sowohl für die Offiziere als Mannschaften treten. Die Nachteile des Revolvers sind bekannt, sein langsames Laden, zeitraubendes Entfernen der leeren Hülsen, Gasentweichung zwischen Walze und Lauf, Schwerfälligkeit, Unsicherheit, dies alles ist bei der neuen Selbstlade-Pistole mit aufsteckbarem Magazin ausgeschlossen, die Schufsgeschwindigkeit ist enorm vergröfsert, Präzision und Durchschlagskraft sind gesteigert, die Waffe liegt sehr gut in der Hand, hat doppelte Sicherung, ist leicht in Stand zu halten, zu zerlegen und zusammenzusetzen. Von der möglichen Tragweite von 1800 m

wird man selbstredend nie Gebrauch machen, ebensowenig von den 48 Schüssen in der halben Minute, da der einzelne Schütze nur 3 gefüllte Magazine zu je 8 Patronen mit sich führt. Der Nachteil, dafs man äufserlich nicht erkennt, ob die Waffe gespannt ist oder nicht, fällt weniger ins Gewicht, da man im Ernstfall die Waffe doch schufsbereit mitführt; für den Friedensgebrauch hat man eben die doppelte Sicherung, automatisch, wie mechanisch. Dafs Platz-Patronen unanwendbar sind, hat bei der Faust-Feuerwaffe keine Bedeutung, da man ja doch kein Gefecht damit führen will, also auch keine Ausbildung für dasselbe nötig ist.

Wie bei allen selbstthätigen Handfeuerwaffen ist durch das selbstthätige Öffnen, Spannen und Schliefsen der Pistole die mechanische Thätigkeit des Schützen wesentlich eingeschränkt, so dafs, vom wiederholten Aufstecken neuer Magazine abgesehen, seine Aufmerksamkeit auf die Hauptthätigkeiten: Zielen und Abfeuern verwendet wird.

Die Pistole hat als Erfinder die Ingenieure Borchardt und Lueger und wird seitens „Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken" in Berlin hergestellt und vertrieben. Die Schweiz hat durch 4 Jahre die Prüfung ausgedehnt, alle Konkurrenten, auch Ritter F. v. Mannlicher in Wien, wurden aus dem Felde geschlagen, ein neuer Sieg der deutschen Kriegs-Industrie, der erste Selbstlader als Kriegs-Handwaffe!

In Nordamerika sind seit langer Zeit Studien behufs Ersatzes des Revolvers durch eine Selbstlade-Pistole im Gange. Das Ordnance-Departement hatte sich zu Gunsten des Systems Colt ausgesprochen, aber der Ordnance- und Befestigungs-Ausschufs setzte den Ankauf von 1000 Selbstlade-Pistolen System Borchardt-Lueger durch. Diese sollen an die Kavallerie ausgeteilt werden, zu 5 Stück für jeden Zug. Bei gutem Ausfall der Versuche soll eine neue Bestellung von 20 000 Stück erfolgen. Im Gefolge der in Springfield ausgeführten Versuche hat sich die Kommission dahin ausgesprochen, dafs die allgemeine Form der deutschen Pistole vorzuziehen ist. Die Schufsgeschwindigkeit ist auf den Zeitraum der Minute übertragen 116 Schufs, bei Colt nur 40 Schufs. Ein und derselbe Schütze hatte mit der deutschen Pistole auf 30 Schufs 24 Treffer in der Scheibe, mit Colt nur 9 Treffer mit 28 Schufs. Das Haus Colt hat Verwahrung eingelegt und behauptet, dafs seine Erzeugnisse den fremden gleichkämen und daher vorzuziehen seien. Im Falle der Annahme des deutschen Musters will man entweder das Patent kaufen oder wenigstens das Herstellungsrecht erwerben. (Nach Rev. d'artill. Juni 1901, entn. aus Army and Navy-Journal.)

Der Redakteur der Kriegstechnischen Zeitschrift Oberst z. D. E. Hartmann macht im 6. Heft von 1901 viel Aufhebens von der Selbstlade-Pistole Browning, welcher von der Belgischen National-Waffenfabrik in Herstal bei Lüttich erzeugt wird und nach dieser Quelle im belgischen Heere als Ordonnanzwaffe zur Einführung gelangt ist. Bislang ist aber diese Waffe nur für die Offiziere eingeführt und es ist wohl noch fraglich, ob sie eine weitere Annahme in der belgischen Armee findet. Sie ist nach jener Darstellung eine Waffe mit festem Laufe, dem Federverschluſs angehörig; eine Verriegelung des Verschlusses findet nicht statt, da das Gewicht der gleitenden Teile (Schlitten und Verschluſsstück) sowie der Widerstand der Verschluſsfeder thatsächlich einen vollständig gasdichten Abschluſs des Mechanismus erzeugt und den Schützen gegen ausströmende Gase absolut sichert. Dabei vollzieht sich das Zurückgleiten der beweglichen Teile in so langsamer Weise, daſs die abgeschossene Hülse erst ausgeworfen werden kann, nachdem das Geschoſs die Mündung des Laufs verlassen hat, so daſs die ganze Kraft der Ladung ausgenutzt und die „ballistischen Eigenschaften der Waffe wesentlich vermehrt (?) werden." Das Kaliber der Pistole ist 7,65 mm, das Magazin nimmt 7 Schuſs auf. Als Teile der Pistole werden aufgeführt: Lauf, Schlitten, Verschluſsstück, Gehäuse. Als Magazin dient das als Griff gestaltete Gehäuse. In dasselbe werden die Patronen einzeln von vorn nach hinten unter Anwendung eines mäſsigen Druckes eingeschoben. Sie nehmen eine schräge Lage zum Boden ein, derart, daſs die Spitze beim Einführen gegen das Patronenlager im Lauf gerichtet ist. Das Geschoſs aus Hartblei mit Kupfernickelmantel wiegt 4,8 g, die Ladung 0,2 g, die ganze Patrone 7,7 g. Die Länge der Pistole ist 16,3 cm, sie wiegt leer 0,625 kg, mit gefülltem Magazin 0,679 kg. Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses ist 270 m. Die Eindringungstiefe in trocknem Fichtenblock auf 10 m Abstand ist 8 cm.

Nach der Krt. Zeitschrift ist der Mechanismus einfach und funktioniert tadellos. Die Schwerpunktslage ist günstig und liegt die Waffe vorzüglich in der Hand; der Rückstoſs macht sich kaum fühlbar. Auseinandernehmen und Zusammensetzen ist einfach, nur ein Schraubenzieher ist dazu nötig. Die Zahl der Teile ist gering. Die Pistole Browning wird als eine allen Anforderungen an eine Faustfeuerwaffe entsprechende Kriegswaffe bezeichnet.

2. Maschinengewehre.

Nachdem, wie in der Dezember-Umschau gemeldet war, Rufsland im vergangenen Jahre in Ostasien 8 Maschinengewehr-

Batterien aufgestellt hatte, sollen neuerdings fünf Infanteriekompagnien zur Bedienung von Maschinengewehren versuchsweise errichtet werden. Zu der Ausbildung der Infanterie in der Bedienung derselben werden Offiziere und Mannschaften der Artillerie kommandiert. Die Kompagnien werden an 4 Infanterie-Divisionen und an die 3. Ostsibirische Schützenbrigade zugeteilt. In Frankreich sollen Maschinengewehr-Abteilungen den Kavallerie-Divisionen beigegeben, auch Maschinengewehr-Batterien für Infanterie-Regimenter errichtet werden. Während Rufsland sich dem System Maxim zugewandt hat, hält Frankreich am Maschinengewehr von Hotchkiss fest.

3. Geschütze der Feldartillerie.

Bei der infolge der schweizerischen Entscheidung zu Gunsten erneuter Feldgeschützversuche neu angeregten Diskussion über Rohrrücklauf ist ein Werk von Interesse, welches die Theorie der Flüssigkeitsbremsen behandelt. Der Titel ist: „Théorie et tracé des freins hydrauliques" par M. E. Vallier, Correspondant de l'Institut. Paris 1900 bei V^ve Ch. Dunod. Es ist ein Auszug aus den Jahrgängen 1899 und 1900 der „Revue de mécanique." Der Verfasser will die bisher allgemein angenommene Theorie dieser Bremse durch eine andere, den thatsächlichen Verhältnissen besser angepafste ersetzen. Nach ihm zerfällt die Rücklaufbewegung des abgefeuerten Geschützes in zwei Teile, in eine beschleunigte, welche bis zu dem Zeitpunkte andauert, wo die Gasdrücke gleich den Rohrwiderständen werden, und in eine verzögerte, welche sich unmittelbar an die erstere anschliefst und mit der Vernichtung der ganzen, dem Geschütz erteilten Rücklauf-Energie endet. Letztere Periode ist bedeutend länger als erstere. Da es bis jetzt nicht gelungen war, ein einwandfreies Gesetz der Rücklaufbewegung des Geschützes analytisch darzustellen, so hat man sich damit begnügt, die maximale Rücklaufs-Energie des Geschützes durch empirische Formeln zu bestimmen, und unter der Annahme, dafs diese Energie dem Geschütze momentan erteilt wird, die Bremse nur für den zweiten (verzögerten) Teil der Rückwärtsbewegung berechnet. Hierbei hat man getrachtet, den begangenen Fehler durch verschiedene, in die empirischen Formeln eingeführte Koeffizienten zu kompensieren. Die Hauptschwäche der eben erwähnten Formeln liegt nach Ansicht des Verfassers in der Annahme der momentanen Erteilung der maximalen Rücklaufgeschwindigkeit. Ohne in weitere Einzelheiten eingehen zu dürfen, ergiebt sich, dafs die Theorie der Flüssigkeitsbremse noch keinen Abschlufs erlangt hat, indem die Kenntnis des

Verlaufs der Gespannungs-Kurve nur in Annäherungswerten vorliegt. Immerhin hat die vom Verfasser eingeschlagene Methode der Berechnung von hydraulischen Bremsen das Verdienst, einen wesentlichen Fortschritt darzustellen, indem in den Formeln der Natur und Wirkungsweise des Pulvers Rechnung getragen wird. Anschliefsend an die reinen Widerstandsbremsen werden auch jene mit Akkumulatoren zum selbstthätigen Vorholen des Geschützes theoretisch behandelt, und zwar solche mit Feder-Akkumulatoren und solche mit komprimierter Luft.

Unter den zahlreichen Beispielen wirklich ausgeführter Bremsen bieten zwei ihrer originellen Konstruktion halber besonderes Interesse: es sind diejenigen von Mellström und Bromberg, Kompensationsbremse genannt, und die hydropneumatische Bremse System Banister. Erstere dient zur Bremsung des Rücklaufs eines in einer Wiege gelagerten Rohres und variiert hier selbstthätig die Gröfse der Durchschufsöffnungen für die Bremsflüssigkeit beim Elevieren und Senken des Rohres. Beim System Banister sind, entgegengesetzt der französischen Anordnung, Bremsflüssigkeit und Druckluft durch kein Diaphragma von einander getrennt. Auch besitzt sie eine besondere Vorrichtung, um das zurückgespielte Geschütz in der rückwärtigen Stellung festzuhalten. Der Vorlauf desselben wird durch Auslösen eines Hebels eingeleitet.

Vorstehendes ist der Besprechung des Werkes von Vallier in Mitt. V. 1901 entnommen.

Hinsichtlich der Feldgeschütz-Frage neigt sich das Zünglein der Wage mehr und mehr den Rohrrücklauf-Geschützen zu. Rufsland und Norwegen haben endgültig ein derartiges Muster der Feldkanone gewählt. In der Schweiz ist die bereits vom Bundesrat auf Vorschlag der Versuchs-Kommission zu Gunsten der Laffetenrücklauf-Geschütze getroffene Entscheidung durch Eingreifen der Volksvertretung wieder in Frage gestellt. Das Deutsche Reich tritt den Versuchen mit Rohrrücklauf-Geschützen unter Verwertung des vorhandenen ballistisch vorzüglichen Rohrs mit Munition näher. Unsere Voraussage in v. Löbells Jahresberichten, Material der Artillerie 1900, Seite 371, bestätigt sich vollauf, dafs das Bild, welches die französischen Feldgeschütze bei ihrem ersten Sichtbarwerden in 1900 dem Beschauer gewährten, insbesondere die völlige Unbeweglichkeit beim Schiefsen, anderwärts nicht unberücksichtigt bleiben werde. Auch Schutzschilde finden mehr und mehr Verteidiger. Unter Rohrrücklauf ist aber immer nur der lange Rohrrücklauf zu verstehen von ca. 1,25 m, ohnedem ist kein Feststehen der Unterlaffete auf dem Geschützstand zu erreichen.

Im übrigen verweisen wir auf das unter 5. „Die einzelnen Staaten“ Gegebene.

4. Geschütze der Fußartillerie.

Die Verwendung der schweren Geschütze im freien Felde neben den eigentlichen Feldgeschützen tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Entscheidend waren hier u. a. die Erfahrungen im südafrikanischen Kriege 1899/1900.[1]) Die veränderten Anschauungen zeigen sich in einzelnen Staaten durch wesentlich vermehrte Heranziehung der schweren Artillerie des Feldheeres zu den Friedensübungen gemischter Waffen. Im Material tritt der Umschwung erst in Deutschland und Österreich-Ungarn hervor; wir verweisen auf 5. a) und b).

5. Die einzelnen Staaten.

a) Deutschland.

Die politische Presse nimmt bereits in nicht ferner Zeit eine Umbewaffnung der Feldartillerie in Aussicht, wie sich kürzlich aus einem Artikel des gewöhnlich gut unterrichteten „Hamburger Korrespondenten“ ergab. Es wird allgemein angenommen, daß die Versuche mit Probebatterien von Fried. Krupp und von Ehrhardt nahe bevorstehen, nachdem die Vorversuche mit einzelnen Geschützen beendet sind. Beide Etablissements sind eifrig mit Fortbildung der Rohrrücklauf-Feldkanonen beschäftigt, und ist insbesondere die Firma Krupp, die anfänglich zurückgeblieben zu sein allerdings nur schien, neuerdings mit sehr vervollkommneten Konstruktionen hervorgetreten, welche jeden Wettbewerb aus dem Felde zu schlagen geeignet sind.

Über die Geschütze der Fußartillerie geben keine neueren dienstlichen Veröffentlichungen mehr unmittelbare Auskunft, wohl aber läßt sich aus der im Juni d. J. ans Licht getretenen „Batteriebau-Vorschrift“ undaus dem im August d. J. erschienenen „Exerzier-Reglement für die Fußartillerie“ II. Teil, Ausbildung am Geschütz (Berlin, E. S. Mittler & Sohn) mancherlei entnehmen. Es ergiebt sich daraus, daß eine 10 cm Kanone eingeführt ist, daß unter Aufgehen des älteren 21 cm Bronze-Mörsers mit Stahlseele ein 21 cm-Mörser (ohne besondere Bezeichnung) entstanden ist, dessen Rohrmaterial durch Stahl gebildet wird. Hinsichtlich der Abmessungen und wichtigsten Faktoren der Wirkung der Geschütze der Fußartillerie giebt die 2. Auflage der Waffenlehre von Generalmajor z. D. R. Wille (Berlin 1901, R. Eisenschmidt)

[1]) Vgl. Mil.-W.-Bl. Nr. 59—62 „Der heutige Stand der Taktik in englischer Beleuchtung.“

Auskunft, die verläfslich erscheint, wenngleich dem Verfasser hinsichtlich der Bedeutung des heutigen Materials keine Aufklärung geworden ist und ihm auch die Existenz des neuen 21 cm Mörsers von Stahl unbekannt scheint. Aus den Reichstagsverhandlungen 1900 hatte sich ergeben, dafs in der Festungsartillerie weittragende Schnellfeuergeschütze unter Panzerschutz, als für eine aussichtsvolle Abwehr feindlicher Angriffe unerläfslich, eingeführt werden sollen. Zu diesen Geschützen ist die vorerwähnte 10 cm Kanone zu zählen, die in 2 verschiedenen Konstruktionen vorkommt. Das eigentliche Kaliber ist 10,5 cm, welches der Marine entnommen und auch dasjenige der leichten Feldhaubitze ist. Bei der Marine dient es zum Ersatz des 12 cm Kalibers, vor dem es bei nahezu gleichem Geschofsgewicht ein verringertes Rohrgewicht voraus hat; durch gröfsere Rohr- und Geschofslänge konnte die gleiche Wirkung wie bei jenem herbeigeführt werden. Die beiden Rohre sind L/30 und L/35, das neuere L/35, welches in Willes Waffenlehre allein berücksichtigt ist, heifst hier 10 cm Kanone in Schirmlaffete, ohne dafs über die Bedeutung dieser Laffete eine Auskunft gegeben wäre. Es ergiebt sich aus dem Exerzier-Reglement, dafs es sich um einen Panzerschirm oder Schild handelt, ähnlich wie er gegen Gewehr- und Schrapnelfeuer bei den Marine-Geschützen vorkommt; derselbe ist abnehmbar. Das Geschütz feuert mit Patronen, man kann es also den Schnellfeuerkanonen zurechnen. Das Rohr wiegt 1500 kg, die Sprenggranate 17,8 kg, das Schrapnel 17,9 kg, aufserdem ist nach Wille eine Kartätsche vorhanden, die aber im Reglement gar nicht erwähnt ist. Die Granate hat eine Sprengladung von 0,753 kg, das Schrapnel 680 Hartbleikugeln von 11,1 g Gewicht, die Kartätsche 270 Hartbleikugeln von 48,5 g, die durch ein Bindematerial festgelegt sind. Die Geschützladung beträgt 2,45 kg Röhrenpulver 97. Die Mündungsgeschwindigkeit der Granate bezw. des Schrapnels ist 586 m, entsprechend die Geschofsarbeit an der Mündung 326 mt, also pro kg Rohrgewicht 218 mkg. Die gröfste Schufsweite der Granate ist 10800 m, des Schrapnels 8500 m. Wir haben es hier mit einem Geschütz der auts höchste gesteigerten Flachbahnwirkung zu thun, verbunden mit noch immer günstigen Belastungsverhältnissen. Es spielt sowohl als Belagerungs- wie als Festungsgeschütz eine hervorragende Rolle; da wo Flachbahngeschütze in der schweren Artillerie des Feldheeres nötig sind, werden wir die 10 cm Kanone gleichfalls finden. Wille rechnet das Geschütz irrtümlich nur der Festungsartillerie zu.

Das Geschütz der gröfsten Zerstörungskraft im Flachbahnfeuer

finden wir in der langen 15 cm Kanone. Sie hat ein Gufsstahl-Mantelringrohr, bestehend aus dem durchgehenden Kernrohr, dem Mantel und den Verstärkungsringen, sowie dem Rundkeilverschluls mit Broadwellring. Der Aufsatz hat die Entfernungs-Einteilung für Granaten bis 6300 m, für Schrapnels bis 6600 m, sowie eine Grad-Einteilung bis 15°. Die 36 Parallelzüge haben einen wachsenden Drallwinkel von 3 bis 7 Grad. Die Gesamtlänge des Rohrs beträgt 26 Kaliber, das Gewicht mit Verschluls 3365 kg. Die Laffete in Schweifseisen hat die gewöhnliche Lagerhöhe der Belagerungsgeschütze von 1,83 m, Glycerin- und Fahrbremse. Das Gewicht der Laffete ist 2667 kg, der Sattelprotze 550 kg. Das gesamte Fahrzeug wiegt somit 6582 kg oder über $6^1/_2$ Tonnen. Trotz dieser ungünstigen Belastungsverhältnisse zählt das Geschütz zu der schweren Artillerie des Feldheeres, sofern der Bedarf für Flachbahngeschütze vorliegt. Auf Märschen erfolgt der Transpor des Rohres auf besonderen Fahrzeugen, den Rohrwagen. Die Geschosse sind Sprenggranaten und Schrapnels, erstere in verschiedenen Mustern, die Sprenggranate mit Doppelzündern und mit Granatzündern, auch mit Verzögerung, die Schrapnels haben 632 Hartbleikugeln von 24 g und Doppelzünder. Die Gewichte sind meist 41,2 kg, auch kommen Granaten von 42,3 und 39,5 kg vor. Die Ladung 4 kg grobes Blättchenpulver, die Geschofsgeschwindigkeit beträgt 495 und 500 m, die lebendige Kraft an der Mündung 529 mt, pro kg Rohrgewicht 157 mkg. Die Schufsweite für Granaten beträgt 10000 m, für Schrapnels 8200 m. Das Geschütz gehört der Belagerungs- wie der Festungs-Artillerie an.

Der 21 cm Mörser hat ein Rohr von 10 Kalibern Länge und 3000 kg Gewicht, die Erhöhung liegt in den Grenzen von + 70° und — 6°. Die Laffete mit Schiefsrädern wiegt 1920 kg. Das einzige Geschofs ist die Langgranate von 119 kg Gewicht. Die gröfste Ladung ist 3,1 kg. Das Geschütz gehört der schweren Artillerie des Feldheeres, sowie der Belagerungs- und Festungs-Artillerie an. Auf Märschen erhält die Laffete die höheren Fahrräder, das Rohr wird auf dem Rohrwagen transportiert. Der Austausch der Räder sowohl, wie das Umlegen des Rohrs geschieht ohne Anwendung von Maschinen.

Das Hauptgeschütz der schweren Batterien des Feldheeres ist die jetzige schwere Feldhaubitze vom Kaliber 14,91 cm. Das Rohr wiegt 1075 kg, die Laffete 1114 kg, die Kastenprotze 377 kg, das Gesamtgewicht ist somit 2566 kg. Die Erhöhungen liegen zwischen + 65° und 0°, doch wird nicht unter + 11° gefeuert. Das Reglement unterscheidet Sprenggranaten und Granaten 83, die ersteren

wiegen 39,5 kg, letztere 39 kg. Bei den Sprenggranaten kommen Aufschlagzünder und Doppelzünder vor, bei den Granaten 83, auch Langgranaten genannt, nur Aufschlagzünder. Ein Teil der Geschosse hat Zündladung mit Verzögerung. Die gröfste Ladung ist 0,85 kg Würfelpulver, dem entspricht eine Geschofsgeschwindigkeit von 276 m. Das Geschütz kommt auch in der Belagerungs- und Festungs-Artillerie vor.

Alles übrige Material ist, mit Ausnahme der 5 cm Kanone (5,3 cm Schnellfeuer-Kanone) nach und nach zum Ausscheiden bestimmt. Insbesondere sind die Rohre in Bronze, sei es ohne, sei es mit Stahlseele, gänzlich aufgegeben.

b) Österreich-Ungarn.

Das V. Heft der „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens" (Wien 1901) enthält eine Übersicht der vom k. u. k. technischen Militär-Komitee auf dem Gebiet des Artillerie- und Waffenwesens in den Jahren 1899 und 1900 durchgeführten Versuche, deren Veröffentlichung für zulässig erachtet wird. Gänzlich ausgeschlossen ist alles, was sich auf die noch in der Schwebe befindliche Feldgeschütz-Frage bezieht.

Auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen wurden die Versuche mit automatischen Repetierpistolen verschiedener Systeme fortgesetzt; näheres über den Verlauf wird nicht gegeben. Ein liderner Revolver mit auslegbarem Cylinder, von der Waffenfabrik in Steyr stammend wies keine besonderen Vorteile auf; ebensowohl unterblieben eingehende Versuche mit einer Pistole von M. Pafsler (Wien), bei welcher durch fortdauernden Anzug der Abzugstange die verschiedenen Ladeverrichtungen erfolgen.

Hinsichtlich der Festungs- und Küstengeschütze sind Versuche mit Flüssigkeitsbremsen, welche bei den aus der Feldartillerie ausgeschiedenen 8 cm Feldkanone M/75 nachträglich angebracht werden, erwähnenswert. Bei der 15 cm Batteriehaubitze, welche unserer schweren Feldhaubitze entspricht, bezweckten die Versuche die Schaffung brauchbarer Teilladungspatronen, die Erprobung der Seilbremse und die Ausgestaltung einer beim Schusse wenig Rauch entwickelnden, wirksamen Kartätsche. Es bestehen folgende Ladungen: a) vom 3 mm M/95 Geschützpulver 0,25 kg (aus 2 Teilladungen von 0,125 kg), 0,375 kg (aus 3 Teilladungen) und 0,50 kg (aus 4 Teilladungen), b) vom 5 mm M/95 Geschützpulver die einzige Ladung von 0,75 kg. Der Versuch, die Ladung ad b aus den Teilladungs-Patronen zusammenzusetzen, ergab ungünstige Resultate. Die Verwendung einer gröfseren Ladung (0,75 kg + 2 · 0,125 kg

= 1,0 kg) scheiterte an der mangelnden Widerstandsfähigkeit der Laffetenkonstruktion, es ist die Erprobung einer Neukonstruktion in Aussicht genommen. Die erhöhte Ladung soll eine Erweiterung des Wirkungsbereichs der Haubitze ergeben. Dazu ist eine stärkere Seilbremse nötig, die in Erprobung sich befindet. Hinsichtlich der Kartätsche ist nur noch eine Überprüfung der vorliegenden Konstruktion durch eine gröfsere Schufszahl nötig.

Auch beim 15 cm Belagerungsmörser M/80 wurden die Versuche mit Teilladungen beendet; es bestehen im ganzen 7 Ladungen, die aus Teilladungen zusammengesetzt sind, von 2 mm M/95 Geschützpulver und eine gröfste Ladung von 0,375 kg 3 mm M/95 Geschützpulver.

Unter den Versuchen mit Schnellfeuerkanonen sind zu erwähnen solche mit dem 6 cm stahlbronzenen Fahrpanzer-Kanonenrohr M/98; hier handelt es sich um eine Nachbildung des Stahlrohrs durch Zusammensetzung aus Kernrohr und Mantel. Bei einer gröfseren Schufszahl ergaben sich hier sehr befriedigende Resultate. Zur Erhöhung der Schrapnelwirkung fand eine Herabsetzung des Gewichts der Füllkugeln von 13 g auf 10 g statt. Erprobt wurde eine heb- und senkbare Panzerlaffete für Schnellfeuergeschütze kleinen Kalibers, sowie ein kippbares Wallgeschütz kleinen Kaliber im Sinne eines Verschwind-Geschützes.

Die Geschoss- und Zünderversuche erstreckten sich auch auf 15 cm Stahlhülsen-Schrapnels, auf die Anwendung einer Verzögerungs-Vorrichtung bei Minengranaten, auf den Vergleich von Gufseisen und Stahl als Hülle der letzteren, die in Bezug auf Gröfse der Sprengteile wenig Unterschiede ergeben, auf 15 cm Leuchtgeschosse, welche selbständig oder in Verbindung mit Scheinwerfern verwendet werden und sehr günstige Resultate ergeben, auf 24 cm Stahlbomben M/98 beim 24 cm Mörser M/98 und deren Wirkung gegen Granitquader und Panzerkuppeln, wobei Ergebnisse sehr befriedigt haben (das Geschütz hat namentlich auf gröfsere Entfernungen sehr günstige ballistische Verhältnisse), auf Ergänzungszünder bei der 12 und 15 cm Belagerungskanone M/80 zur Verlängerung der Brenndauer (werden auf den Doppelzünder M/93a aufgesetzt), auf Doppelzünder mit drei Satzstücken etc.

Die Pulverversuche betrafen rauchlose Sorten bei der 18 cm Belagerungskanone M/80 und dem 15 cm Mörser M/78, man erkannte das 2 mm M/95 Geschützpulver als in Bezug auf Präzision am günstigsten bei der 18 cm Kanone; beim Mörser liegt der gewünschte Erfolg noch nicht vor, hier ist der Verbrennungsraum für das rauchschwache Pulver sehr ungünstig und hat man hölzerne und selbst

metallene Einsatzcylinder behufs Verkleinerung desselben in Versuch genommen. Bei der 18 cm Kanone wird eine dem Bucken des Rohrs entgegenwirkende Schildzapfenbremse erwähnt.

Unter den sonstigen Versuchen sind die einschienige Munitions-Feldbahn System Caillet, die in Truppen-Erprobung gezogen werden soll, sowie der Motor-Lastwagen erwähnenswert. Letzterer ist seit 1899 im Dienste der Schiefsversuchs-Kommission I. am Schiefsplatz Steinfeld mit gutem Erfolg. Es handelt sich um einen Daimler-Benzinmotor von 10 Pferdekräften, der für 5 Tonnen Tragkraft konstruiert ist und gegenwärtig für elektromagnetische Zündung (statt Glührohrzündung) Einrichtung erhält. Für den Strafsentransport ist er, aber nur bei Temperaturen über 0 Grad, gut verwendbar, hier eignet er sich auch zum Ziehen von Belagerungs-Geschützen. Die gröfste Geschwindigkeit beträgt 10 km in 1 Stunde. Eine Dauerleistung mit maximaler Belastung (Felixdorf-Semmeringhöhe und zurück) hat der Lastwagen gut bestanden (vgl. a. Mitt. XI. Heft, 1900).

Die nachfolgende Tabelle giebt eine Übersicht über das derzeitige Material der Fufsartillerie in Österreich-Ungarn nach R. Wille, Waffenlehre, 2. Aufl. Berlin 1901.

c) Frankreich.

In Bezug auf die Bewaffnung der reitenden Batterien hat sich herausgestellt, dafs lediglich die Batterien der Kavallerie-Divisionen noch das alte Material C/1879 führen, diejenigen der Korps-Artillerie ebenso wie die fahrenden Batterien mit den Schnellfeuer-Feldkanonen C/1897 bewaffnet sind. Für erstere ist das neue Material zu schwer.

Die „Revue d'artillerie" enthält im Juni- und Juliheft eine reichillustrierte Darstellung der „Artillerie der Werke von St. Chamond auf der Pariser Welt-Ausstellung von 1900". Soweit es dem Bedürfnis der Leser entspricht, haben wir ein Bild dieser Ausstellung in der März-Umschau (Band 118, S. 347 etc.) gegeben und damals auch ein neuestes, nicht auf der Ausstellung vertreten gewesenes Muster mit Rohrrücklauf als „Schwere Schnellfeuerkanone von 76,2 mm, Modell 1899" erwähnt. Wir entnahmen dies einem uns vom Vertreter der Gesellschaft in Paris freundlichst überlassenen reichhaltigen Album „Artillerie-System Darmancier et Dalzon 1900." Soweit ich übersehen konnte, war ich der einzige derart begünstigte Vertreter Deutschlands. Ein Text dazu fehlte, es war nur die Abbildung vorhanden, der wir in der Kriegst. Ztschr. V., 1901 auf Taf. 6 begegneten. Wir haben sie selber nicht benutzt. In der

Nummer	Benennung	Rohr				Lafette			Fertiggewicht in kg				Querdichte der Granate	Ladung		Mündungsgeschwindigkeit	Geschofsarbeit an der Mündung	Geschofsarbeit an der Mündung pro kg Rohrgew.	Schufsweite in km		Bemerkungen
		Seelenweite	Länge in Seelenweiten	Drallwinkel	Gewicht (incl. Verschlufs)	Gewicht	Feuerhöhe	Gröfste Erhöhung	Pulvergranate	Ekrasitgranate	Schrapnel	Kartätsche		Pulverart	Gewicht (gröfste)				Granate	Schrapnel	
		cm		Grad	kg	kg	m	Grad					g		kg	m	mt	mkg			
1.	12 cm Belagerungskanone C/80 . .	12	26,7	0—4	1700	1950	1,9	80	16,7	17,5	19,8	18	147,7	?	1,4	516	187	109	8	4,5	[1]) Wiegenlaffete mit Drehblock. [2]) Hartgufsgranaten 38 kg, Stahlgranaten 38,75 kg. [3]) Teilkartuschen in stählerner mit Verschlufs trennbar verbundener Kartuschhülse.
2.	15 cm Belagerungskanone C/80 . .	14,9	24,2	0—4	3200	2320	1,9	28	31,9	33[2])	86,9	—	182,9	7 u. 8 mm	2,8 3 Ladungen	482	391	122	8,5	4,5	
3.	18 cm Belagerungskanone C/80 . .	18	12,4	1,8—6	2030	2880	1,9	35	56,4	58	64,3	—	221,6	7mm	3,2 9 Ladungen	252	188	92,6	5	4,5	
4.	15 cm Batterie-Haubitze C/94 . . .	14,9	13,4	1,8—7,2	1060	1350	1,4	45	31,9	39 C/99	86,9	26,5	182,9	3 u. 5 mm	0,75 4 Ladungen	291	168	160	6,6	5	
5.	15 cm Belagerungsmörser C/98 . .	14,9	8,1	1,8—7,2	625	565	0,8	65	31,9	33	86,9	—	182,9	2 u. 3 mm	0,375 8 Ladungen	204	—	—	3,5	2,65	
6.	24 cm Belagerungsmörser C/98 . .	24	9,0	6	2162	[1])	1,15	65	—	133 L/3	—	—	287,4 Ekr.-Gran	10mm Plättchen M/95	2,25[3]) Kleinste 0,375	—	—	—	7	—	

Es werden als in Festungs-Artillerie noch aufgeführt:

7 cm Gebirgskanone C/75, 8 cm Feldkanone C/75, 9 cm Feldkanone C/75, 7 cm Gebirgskanone C/63, 10 cm Feldkanone C/63, glatte 15 cm leichte Granatkanone, 8 mm Mitr. C/98 (Salvator, Dormus), 8 mm Mitr. C/89 (Maxim), 11 mm Mitr. Montigny.

„Revue d'artill." finden wir ein analoges Bild S. 276 (Juliheft) von rechts her gesehen und das Geschütz auch aufgeprotzt (im Album ist es von links mit 2 Ansichten der Protze). Die Bezeichnung ist jetzt: „75 mm Schnellfeuerkanone M/1900." Das Rohr hat den Schraubenverschluſs mit 1 Ladegriff. Die Laffete besteht aus dem Rahmen mit Richteinrichtungen, Achssitzen, Fahrbremse, Laffetensitzen zu beiden Seiten, der mit Schildzapfen versehenen Wiege mit Flüssigkeitsbremse und Vorholfedern, dem Schlitten, welcher das Rohr trägt und mit dem beweglichen Teil der Flüssigkeitsbremse verbunden ist. Die Protze hat 36 Schuſs, der Munitions-Hinterwagen 56. Das Rohr wiegt 360 kg, Rohrlänge 30 Kaliber, feuerndes Geschütz 1000 kg, Gesamtgewicht 1800 kg, Geschoſsgewicht 6,5 kg, Anzahl der Kugeln im Schrapnel 290. Das Geschoſs ist 3,8 Kaliber lang; auſser dem Schrapnel existiert eine Ringgranate. Die Geschoſsgeschwindigkeit ist 520 m, die Geschoſsarbeit an der Mündung 89,58 mt. In der Minute werden nach Angabe 20 bis 25 Schuſs abgegeben.

Über die neueste Schnellfeuer-Feldkanone System Schneider-Canet hat die „Revue militaire suisse" von Mai 1901 eine reich illustrierte, eingehende Darstellung (auch als Sonderdruck erschienen), worauf wir das nächste Mal zurückkommen werden.

d) Italien.

Bei der Neubewaffnung der Feldartillerie handelt es sich im ganzen um den Ersatz von 90 leichten, 225 schweren Batterien und 32 Gebirgsbatterien durch solche des neuen Musters. Die Entscheidung steht angeblich nahe bevor. Im Jahre 1902 soll die Einstellung der neuen Geschütze in den Dienst beginnen. Die Gesamt-Ausgabe soll 60 Millionen Lire betragen. Die Feststellung des Musters einer Feldhaubitze scheint noch nicht weit vorgeschritten zu sein. Für das Material der schweren Artillerie sind gleichfalls grofse Summen in Aussicht genommen. – Die Versuche mit einem Gebirgsgeschütz sind im Gange.

e) Rufsland.

Durch Befehl vom 22. Mai 1901 hat der Kaiser die Entscheidung getroffen, die russische Feldartillerie mit der 3zölligen Schnellfeuerkanone M/1900 zu bewaffnen, deren Zeichnungen ihm vorgelegt worden sind. Das Kaliber entspricht demjenigen von 7,62 cm. Der Grofsmeister der Artillerie ist bevollmächtigt, alle Änderungen ausführen zu lassen, welche für empfehlenswert erachtet werden, sei es mit Rücksicht auf die Herstellung im grofsen, sei es infolge der bei den Truppen noch auszuführenden Versuche.

Eine Batterie des neuen Materials wurde gelegentlich der Wirren in China dahin entsandt. Ursprünglich für Tientsin bestimmt, wurde

sie nach der Mandschurei gebracht und hat, in Zügen verteilt, mit den mobilen Kolonnen zur Beruhigung der Provinz Mukden beigetragen. Die Batterie als solche hat keine Gelegenheit zum Auftreten gefunden.

Über das Modell entnehmen wir den v. Löbellschen Jahresberichten: Material der Artillerie 1900, folgende Angaben: Das Rohr wiegt 360 kg, das Schrapnel als einzige Geschofsart 6,15 kg, Füllung 300 Bleikugeln, die Mündungsgeschwindigkeit ist 610 m, das ausgerüstete Geschütz mit 36 Schufs in der Protze ist 1720 kg schwer. Das Rohr hat den Schnellfeuer-Schraubenverschlufs, das Geschütz den Rohrrücklauf mit Flüssigkeitsbremse und Vorholfeder. Es besitzt die heute geforderte Unbeweglichkeit beim Schiefsen. Inwieweit die Angaben noch heute stimmen, mufs dahingestellt bleiben.

f) Grofsbritannien.

Über die Vielfältigkeit des z. Z. auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz befindlichen Artillerie-Materials giebt die „Army and Navy Gazette" Nr. 2140 Auskunft (vgl. Rev. d'artill. März 1901). Aufser verschiedenen Maschinengewehren (Maxim, Colt etc.) und der 3,7 cm Maschinenkanone (Pom-Pom) finden wir die 4,7 cm Schnellfeuerkanone Hotchkifs, ferner 6,35 cm Kanonen von 250 Pfund und solche mit Schraubenverschlufs, 2,9 zöllige Kanonen von 7,5 cm, fünf Arten von 7,62 cm Kanonen, darunter diejenige der reitenden und der fahrenden Artillerie, den Neunpfünder und zwei der Marine, die 4,7 zöllige Kanone von 11,9 cm, die 5 zöllige Kanone von 12,7 cm. die 5- und die 6zöllige Haubitze (12,7 und 15,2 cm), die 6zöllige Marine-Kanone, die Haubitze von 6,3 Zoll (16 cm), die 9,2zöllige Marine-Kanone (23,37 cm), im ganzen über 17 Muster, der beste Beweis für die mangelhafte Kriegsvorbereitung und Unfertigkeit der feldartilleristischen Bewaffnung auf englischer Seite.

Es will der englischen Presse nicht recht in den Sinn, dafs England genötigt gewesen ist, wegen geringer Leistungsfähigkeit seiner eigenen Werke eine deutsche Firma mit Aufträgen in Schnellfeuer-Feldgeschützen zu versehen, deren sich diese Firma in viel kürzerer Zeit entledigt hat, als ihre englischen Konkurrenten. Ein Pseudonym „Galeatus" tritt in einem neueren Heft von „Monthly Review" einerseits für die englische Geschütz-Industrie ein, andererseits beschäftigt er sich mit den in England an den deutschen Geschützen hervorgetretenen Mängeln. Der (anscheinend) Redakteur der „Internationalen Revue", Herr v. Witzleben, hat sich der Aufgabe, die Darlegungen von Galeatus ins Deutsche zu übertragen, unterzogen und bringt seine Arbeit in der Illustrierten Militär-Zeitung „Armee und Marine" Nr. 40 und 41 an die Öffentlichkeit. Wir haben nicht nötig, hinzuzufügen, dafs es sich um die 18 von der „Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf" (Ehrhardt) an

England im Herbst 1900 gelieferten Schnellfeuer-Batterien dreht. Es handelt sich um einige schwache Punkte des Systems, die Mittelachse, welcher als Pivot der Höhen- wie der Seitendrehung des Oberteils viel zugemutet wird, sowie um die Stahlräder. In beiden Beziehungen sind inzwischen Verstärkungen bezw. Modifikationen eingetreten, so dafs die englischen Vorkommnisse wohl kaum als belastendes Moment für die neueste Konstruktion der Fabrik gelten können, ebensowenig ein Moment für die Herabsetzung der deutschen Industrie bilden dürfen.

g) Schweiz.

Gegen die den Schweizerischen Räten seitens des Bundesrats gemachte Vorlage betreffend Bewilligung der Mittel zur Beschaffung eines neuen Artillerie-Materials für die fahrenden Batterien der Feldartillerie hatte sich im Nationalrat ein lebhafter Widerstand erhoben. Die Mehrheit forderte, Fortsetzung der Versuche mit Rohrrücklaufkonstruktionen. Die Begründung besagt:

a) zur Beruhigung der durch die Propaganda in der Presse beunruhigten Bevölkerung,
b) weil seit den Versuchen auch die Rohrrücklaufkonstruktionen aufserordentliche Verbesserungen erfahren haben.

Dem Antrage des Nationalrats (Abgeordnete des schweizerischen Volkes) ist der Ständerat (Vertreter der Kantone) beigetreten. Der Bundesrat ist bei seiner Meinung geblieben, trotzdem tritt er dem Antrage nicht entgegen, weil ein „Zusammengehen der obersten Behörden in dieser für die ganze Landesverteidigung so wichtigen Frage notwendig sei."

Die dem Nationalrat angehörigen Mitglieder der Versuchs-Kommission stimmten mit der Minderheit gegen die Fortsetzung der Versuche. Der Berichterstatter der Kommission des Ständerats Hoffmann sagt in seinem längeren und sehr erleuchteten Bericht u. a.: „es mufs die ganze Frage des Systems des Rohrrücklauf- oder Federsporngeschützes durch eine allgemeine Konkurrenz auf einen gröfseren Boden gestellt werden, es kann sich aber nicht darum handeln, die Konstruktion des Herrn Ehrhardt, der sich durch eine sehr laute, und wir dürfen auch ruhig sagen, durch eine skrupellose Reklame besonders bemerklich gemacht hat, etwa zu acceptieren."

h) Belgien.

Nach der „Belgique militaire" werden an dem Kruppschen Material C/78 der Feldartillerie zur Steigerung der Feuergeschwindigkeit folgende Abänderungen vorgenommen: Anbringung der Cockerill-Nordenfeltschen Bremsvorrichtung, welche einige Änderungen am Geschützzubehör bedingt, Anbringung des Libellenaufsatzes mit ge-

bogener Stange, Ersatz der Friktions- durch die Perkussionszündung, Abänderung an der Verschlufskurbel.

Durch die Aptierungen wird es ermöglicht, mit einer Batterie von 6 Geschützen im gewöhnlichen Feuer pro Minute 12 Schufs oder 12 Zugsalven, gegen 4 unter den bisherigen Verhältnissen abzugeben. Die Abänderung wird zuerst bei den reitende nund leichten Batterien vorgenommen und sollen erstere bereits in diesem Jahre mit den umgeänderten Geschützen ihre Schiefsübungen abhalten.

i) Schweden.

In der letzten Umschau hatten wir auf Grund des 1. Heftes der Artilleri Tidskrift die näheren Angaben über die Versuche mit Kruppschen Federsporn- und Rohrrücklauf-Geschützen gemacht, die noch bis in den Herbst hinein dauern sollen. Das jetzt jedenfalls eingetroffene Kruppsche erleichterte Rohrrücklauf-Geschütz C/1901 hat nur 960 kg Gewicht des feuernden Geschützes und ist von sehr vervollkommneter Einrichtung.

Mehrfach begegnet man unzutreffenden Behauptungen über die Schwedische Versuchs-Kommission. So heifst es im Aufsatz: „Vor- und Nachteile der Rohrrücklauflaffeten für Feldgeschütze“ (Krgt. Z. Heft 4 von 1901), es habe u. a. die Versuchskommission in Schweden die Einführung von Federspornlaffeten befürwortet, dies bezieht sich lediglich auf die 2 reitenden Batterien beim Wendes Artill.-Regiment, v. Bd. 119 S. 318. In Holland, sei nebenbei bemerkt, ist auch noch keine Entscheidung zu Gunsten der einen oder anderen Konstruktion getroffen und in Rumänien liegen leider alle derartigen Fragen infolge der Finanznot darnieder. Dies mit Rücksicht auf ähnliche Behauptungen in jenem Aufsatz. Einer seltsamen Darstellung begegneten wir in der Abend-Ausg. der Berliner „National-Zeitung“ vom 1. Juni 1901. Es heifst dort, dafs für die fahrenden Batterien in Schweden die Versuche mit den verschiedenen Modellen noch nicht abgeschlossen seien, doch habe sich die Prüfungs-Kommission dahin ausgesprochen, dafs „wenn sie heute (? ?) eine Entscheidung über ein zu wählendes Modell zu treffen hätte, sie sichnicht für Geschütze mit Rohrrücklauf, sondern für solche mit starrer Laffete entscheiden würde.“ Wem gegenüber hat sich die Kommission denn ausgesprochen?[1])

k) Norwegen.

Das norwegische Journal „Verdens Gang“ (Weltlauf) vom 21. Mai meldet, dafs die Versuche mit der Ehrhardtschen Probe-Batterie

[1]) Die letzten Nachrichten aus Stockholm (während des Druckes eingegangen) besagen, dafs die Schwedische Regierung bei der Firma Krupp in Essen die zur Neubewaffnung der reitenden Batterien erforderlichen Geschütze — und zwar ohne Rücklaufvorrichtung — aufserdem aber 120 Stück Schnellfeuer-Geschütze mit Rohrrücklauf bestellt habe für die fahrenden Batterien.

(vgl. Umschau vom Juni S. 319) am 18. Mai zum Abschluſs gelangt sind. Die Versuchsbatterien[1]) haben in der Woche vom 2. bis 8. Mai eine Reihe von Fahrversuchen in der Nähe von Christiania gemacht, am 9. Mai marschierten die Batterien nach Gardemoen, um daselbst die eingehendsten Schieſs- und Fahrversuche anzustellen. Das Scharfschieſsen fand unter der Leitung des Obersten Lund statt. Die Darstellung übergehen wir, sie ist zum Teil recht laienhaft. Die Feuergeschwindigkeit betrug zu Anfang bei noch nicht genügend geübter Bedienung 7—8 Schuſs in der Minute im Durchschnitt. Mit der zunehmenden Geübtheit stieg sie am Schlusse auf 18 Schuſs per Geschütz und Minute. Zu den Fahrversuchen unter Oberstleutnant Wessel gehörten auch Gewaltversuche, deren Wert mir übertrieben zu werden scheint, auch in der deutschen Presse vom Generalmajor z. D. R. Wille in Armee und Marine Nr. 45.

Nach „Verdens Gang“ vom 8. Juni war auch hier, ähnlich wie in der Schweiz, von unberufener Seite das Gerücht von einer bereits erfolgten umfangreichen Bestellung bei Ehrhardt ausgesprengt worden (dort bezog es sich auf erdichtete Bestellungen bei Krupp). Auf Befragen stellt dies der Kriegsminister Oberst Stang in Abrede, umsomehr als noch der Bericht der Versuchs-Kommission nicht vorliege. In Bezug auf Fahrzeuge solle möglichst auch die heimische Industrie berücksichtigt werden. Aus späteren Mitteilungen[2]) über den Kommissionsbericht sei hervorgehoben, daſs das Ehrhardtsche Material ballistisch dem Schneiderschen vorgezogen wurde, die Kommission aber der Meinung war, daſs dem Material mit Bezug auf Feldmäſsigkeit wesentliche Fehler anhaften. Die Kommission verlangte neue Versuche mit neuem Ehrhardtschem Material, an dem die von der Kommission vorgeschlagenen Änderungen angebracht seien, eine etwas längere Fahrprobe als bisher und ein Dauerschieſsen von 1000 Schuſs aus einem Geschütz.

Nach dem „Morgenbladet“ vom 20. Juli 1901 sind bei der „Rheinischen Metallwaren- und Maschinen-Fabrik“ 21 Batterien vom System Ehrhardt, aber mit dem Nordenfelt-Verschluſs, samt Ersatzstücke und ein Teil der Munition und Munitionswagen, aufserdem 1 Probebatterie mit den gewünschten Veränderungen in feste Bestellung gegeben worden sind, Lieferungstermin für letztere Anfang September 1901, für erstere binnen neun Monaten, also spätestens Mai 1902. Es liegt hier für das Ehrhardtsche Laffeten-

---

[1]) Es war noch eine Batterie von Schneider in Creusot beteiligt.

[2]) „Verdens Gang“ vom 17. Juni 1907. Es geht aus demselben hervor, daſs die früheren Mitteilungen in demselben Organ — welche vielfach in die deutsche Presse übergegangen sind — sich mit den Ansichten der Versuchskommission in wichtigsten Punkten nicht deckten.

Material ein Erfolg vor, die norwegische Presse ist jedoch über das überstürzte Vorgehen der Regierung vielfach ungehalten.

l) Spanien.

In der Umschau Dezember 1900 hatten wir kurz des Dekrets vom 6. August 1900 gedacht, wonach 144 Schnellfeuer-Feldkanonen bei den Werken von St. Chamond, Schneider & Cie. und Fried. Krupp in Bestellung gegeben werden sollten.

Näheres über diese an sich wundersame Maßregel finden wir in der „Revue d'artill." März 1901 nach dem „Memorial de Artilleria" und „Diario official del ministerio de la guerra" (14. Februar 1901). Hiernach erhalten in Bestellung:

1. Schneider & Cie. in Le Creusot 24 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanonen mit Laffeten, Ersatzstücken und Zubehör, 6 Vorrats-Verschlüssen, 2 Laffeten-Wiegen, 12 Maschinen zum Wiederladen der Patronen, 300 Versuchs-Schüsse.

2. Das Syndikat der Firmen St. Chamond und Vickers, Sons and Maxim 96 desgleichen Schnellfeuer-Feldkanonen mit Laffeten etc., 24 Vorrats-Verschlüssen, 8 Schußbremsen, 24 Sätzen Laffetenfedern, 12 Lademaschinen (wie oben), 300 Versuchs-Schüsse und 20567 Patronenhülsen mit Zündungen.

3. Fried. Krupp in Essen 24 desgl. Schnellfeuer-Feldkanonen mit Laffeten etc., 432 Protzen, 288 Munitionswagen, 35280 Patronen mit Schrapnels, 15840 mit Ringgranaten, 1440 Kartätsch-Patronen, 6 Sätze Patronenleeren, 820 kg Pulver von Wolff, 6 Vorrats-Verschlüsse, 2 Flüssigkeits-Schußbremsen, 6 Sätze Vorholfedern, 750 Versuchs-Patronen, 600 Doppelzünder für 17 Sek. Brennzeit, 600 Aufschlag-Zünder, 2200 Schlagröhren. Ein zweiter Vertrag mit Fried. Krupp umfaßt bedingungsweise 36720 Schrapnel-, 20160 Granat-, 1440 Kartätsch-Patronen.

Es handelt sich bei 1. um die auf der Welt-Ausstellung Paris 1900 vertreten gewesene C/1898 von Schneider-Canet mit Flüssigkeitsbremse und pneumatischer Vorhol-Vorrichtung, bei 2. um die bekannte Konstruktion von Darmancier & Dalzon mit federndem Achsspaten unter Flüssigkeitsdruck. Hinsichtlich der Konstruktion von Krupp wäre man geneigt, anzunehmen, daß es sich um die Federspornlaffete handelt, doch ergiebt sich aus den besonderen Bestellungen, daß es sich um eine ähnliche Konstruktion wie Darmancier dreht, über welche Krupp ganz unabhängig von jener verfügt.

Dem Referat über die der Entscheidung vorhergegangenen Versuche können wir aus Raummangel heute nicht näher treten.

XXIV.
Militärische Streifblicke nach den Säulen des Herkules.

Wo sich der Atlantische Ocean zwischen den Vorgebirgen St. Vincent und Blanco zu einem umfangreichen Golf ausbuchtet, hat in vorgeschichtlicher Zeit dies stürmischste aller Meere das spanisch-mauretanische Randgebirge durchbrochen und sich durch die Felswände von Gibraltar einen Weg zum Mittelländischen Meere gebahnt. Die südlichste Spitze Europas, der abgesonderte Felsrücken von Gibraltar und gegenüber die im Felsen von Abyla äufserst scharf hervortretende Nordwest-Küste von Afrika, jene beiden Herkulessäulen des Altertums, bilden die Eckpfeiler dieser handelspolitisch und strategisch wichtigen Meerespforte. Auf der Gesteinsmasse von Gibraltar thront die gleichnamige, stark befestigte und für uneinnehmbar geltende britische Festung, auf Abyla der mehr natürlich als künstlich feste spanische Seeplatz Ceuta.

Das zwischen drei Erdteilen eingeschaltete, vielfach verschlungene Wasserbecken des Mittelmeeres mit seinen ausgedehnten buchten- und hafenreichen Küsten und seinen vielen Inseln hatte von jeher als Verkehrscentrum der umwohnenden Völker eine weltgeschichtliche Bedeutung. Seit dem Durchstich der Landenge von Suez sind die Gewässer und Umrandungen dieses Meeres eins der wichtigsten Interessengebiete europäischer Grofsmächte geworden.

Namentlich Briten und Franzosen sind sich vollständig klar darüber, dafs, sollte es gelegentlich zum offenen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen ihnen kommen, der Entscheidungskampf ihrer widerstreitenden Interessen im Mittelmeer ausgefochten werden wird und dem Sieger die Herrschaft zwischen Gibraltar und Suez zufallen mufs. Langsam scheint sich dieser Kampf am Südgestade der Meerenge von Gibraltar vorzubereiten.

Seitdem die englischen Streitkräfte in Südafrika festgelegt sind und auch die diplomatische Aktionskraft Englands durch die Entwickelung des Burenkrieges merklich gehemmt ist, hat Frankreich sein Vorgehen in Nordafrika wesentlich gefördert, insbesondere seine marokkanischen Ziele auf das Lebhafteste verfolgt. Es ist bekannt, dafs, abgesehen von Spanien, welches überhaupt kaum in der Lage ist, seine einstigen Eroberungen an der nordafrikanischen Küste, die sogenannten Presidios, zu behaupten — in erster Reihe England und Frankreich Marokko als ein Gebiet wirtschaftlicher Erschliefsung und künftiger Unternehmungen betrachten, daher auch argwöhnisch darüber wachen, dafs nicht gegnerische Einflüsse dort das Über-

gewicht erhalten. Ihnen gesellt sich Italien zu, wo jede weitere Ausdehnung der Herrschaft einer fremden Macht im Norden des schwarzen Kontinents als eine neue, den eigenen Bestrebungen ungünstige Verschiebung der Machtverhältnisse im Mittelmeer empfunden wird. Das Deutsche Reich hat im Scheriffreiche zunächst nur kommerzielle Interessen, die aber immerhin wichtig genug sind, um die Festsetzung eines fremden Staates daselbst nicht gleichmütig mitanzusehen.

Das nordwestafrikanische Bergland hat viel natürlichen Reichtum, seine Fruchtbarkeit befähigt es, die Kornkammer von ganz Nordafrika zu werden und auch noch unerschlossene Mineralschätze bergen die weit verzweigten Ketten des Atlas. Wegen territorialer Nachbarschaft von algerischer Seite vermag Frankreich besser als irgend eine andere Macht die Grenzpfähle seines Einflusses und seiner Herrschaft gegen die mauretanische Grenze vorzuschieben. Die niemals fehlenden Grenzstreitigkeiten bieten bequemen Vorwand dazu und so sind die Franzosen denn auch bedachtsam und stetig vorgedrungen, haben eine Oase nach der andern militärisch besetzt und für französisches Gebiet erklärt. Allem Anschein nach hat der Sultan von Marokko unlängst unter Berufung auf internationale Verträge Frankreich der Verletzung von Gebieten beschuldigt, welche unter dem Schutz jener Verträge stehen. Französischerseits ist daher eine neue Taktik zur Anwendung gebracht, nämlich dem Sultan Handlungen offener Feindseligkeit zur Last zu legen, die, wenn erwiesen, unter Umständen als Kriegsfall angesehen werden könnten und wodurch alle früheren Abkommen ohne weiteres hinfällig sein würden. Zur Abwehr des französischen Vorgehens hatten sich nehmlich in letzter Stunde die Bewohner von Tuat und Tidikelt an den Sultan um Hilfe gewandt, worauf dessen Antwort höchst feindselig gegen Frankreich ausgefallen sein soll. Unter Hinweis auf seine zu einem Kriegszuge unvermögenden Streitmittel, aber unter Versicherung geheimen und wirksamen Beistandes wären die bezeichneten Stämme aufgefordert worden, sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln einer französischen Invasion zu widersetzen. Auf Grund solcher Beihilfe hat Frankreich offenbar beabsichtigt, den Sultan einzuschüchtern und ihn zum Verzicht einiger den französischen Plänen hinderlicher Territorialrechte zu veranlassen, für deren Wahrung er sich, wie erwähnt, auf bestehende Verträge berufen hat. Damit würden die Franzosen freilich ihr nächstes Ziel erreicht haben, ohne einen schwierigen und kostspieligen Feldzug, der möglicherweise doch zu internationalen Verwickelungen hätte führen können, unternehmen zu brauchen. Jedenfalls ist es Frankreich gelungen, enorme

Erfolge in Marokko erlangt zu haben, nicht nur die Tuat-Oasen sind besetzt, welche von Marokko räumlich abgetrennt waren, sondern auch im strategisch wichtigen Handelsplatz Tafilet am Fuſse des Atlas, also schon im eigentlichen Gebiet des Sultans, weht das französische Banner. In dem Wetteifer der europäischen Mächte, sich möglichst groſse Gebietserwerbungen auf afrikanischem Boden zu sichern, ist Frankreich zweifellos am wenigsten zurückgeblieben. Seine algerischen Grenzen sind nach Ost und West bis Tunis und bis an die Gebirgsstufen des Atlas ausgedehnt worden und von Senegambien her hat es am Niger festen Fuſs gefaſst.

Frankreich erstrebt die Verbindung Algeriens mit seinen sudanischen Gebietsteilen und steht im Begriff, die Sahara mit einer Eisenbahn zu durchqueren, wozu die Oasen Tuat und Tidikelt als strategische Etappen besetzt bleiben müssen. Beide Oasen liegen schon inmitten der Sahara, 3—400 km von der algerischen Südgrenze entfernt. Reichlich bewässert, entfalten ihre Landschaften unter heiſser Sonne, doch im Schatten grüner Palmen und Feigenbäume eine üppige Vegetation. In sanitärer Beziehung wie nach ihrer geographischen Lage dürften sie mithin den günstigsten Stützpunkt im weiten Bereich der Wüste abgeben. Der Besitz und die Entwickelung dieser Oasen wie auch Senegambiens und der Hinterländer des Niger sind eng verknüpft mit dem Bau der Sahara-Bahn, zumal sich eine bereits vollendete Senegal-Bahn dem Niger nähert. Auf den Geleisen der ersteren wuchtet die weitere Operationspraxis Frankreichs im nordwestlichen Afrika, und ihre Schienen werden die Verbindung mit der starken Basis am Mittelmeer unterhalten.

Es ist ersichtlich, wie dringend nach den Auslassungen der französischen Presse in offenkundiger Weise das Dominat in Marokko begehrt wird und Frankreich wird es sicher nicht an Mitteln fehlen lassen, sein Übergewicht am Atlas geltend zu machen. Eine erneute Veranlassung zu bewaffneter Intervention kann bei der gegenwärtigen Agonie des alten Scheriffreiches sehr bald eintreten, in welchem Falle französische Land-Streitkräfte jedenfalls schneller zur Hand sein werden als britische. Im linksseitigen, offenen Uferlande des Mittellaufs der Muluja unweit der algerischen Grenze findet ein französisches Invasionskorps eine vortreffliche Basis für Vorbewegungen nördlich des hohen Atlas und ebenso in den vorbezeichneten beiden Oasen, vornehmlich in Tuat, eine solche zur Besetzung des am Südhange dieses Gebirges sich ausbreitenden Geländes, der sogenannten marokkanischen Sahara. Während uralte Weglinien von Tuat nach Tafilet, dem Kreuzungspunkte vieler Karawanenstraſsen, und von dort über die gangbarsten Gebirgspässe in das Innere von Marokko laufen,

zieht sich vom Thalrande der mittleren Muluja eine militärisch brauchbare Heerstraſse nach Fês hin. Dieser Platz beherrscht das fruchtbare Stufenland des westlichen Marokko. Obwohl die Bewohner von Tuat und Tidikelt nur in losem politischem Zusammenhange mit Marokko stehen, sich auch gar nicht als Unterthanen des Sultans ansehen, so sind sie doch gläubige Mohamedaner, welche als solche hinter dem Schilde des Groſs-Scheriffs Schutz gegen die französische Annexion suchen. Wegen der mifslichen Verhältnisse in seinen Erblanden ist der Sultan jedoch, wie gesagt, nicht mehr in der Lage, den französischen Vormarsch zu hemmen, der indessen zwischen Tuat und dem Niger auf die kriegerischen Tuareg-Völker stöſst, deren zäher, von wild-religiösem Fanatismus getragener Widerstand schwer und zeitraubend zu überwältigen sein wird.

In der richtigen Erkenntnis, dafs über kurz oder lang die Frage der Vorherrschaft im Mittelmeer zwischen England und Frankreich ausgetragen werden mufs, sind die beiden Rivalen schon seit Jahren bestrebt gewesen, sich für jene Entscheidung möglichst kampfbereit zu halten und sich dabei nicht allein auf ihre Flotte, sondern ebenmäſsig auf stark befestigte Küstenplätze zu stützen. Wie England diese Gesichtspunkte niemals aus den Augen verloren hat, dürfte sich am zuverlässigsten durch die Thatsache erweisen, dafs man trotz des fast schon zweijährigen, die militärischen Kräfte des Landes völlig erschöpfenden südafrikanischen Krieges und ungeachtet der chinesischen Wirren Zeit und Mittel gefunden, nicht nur die Flottenbauten zu fördern, sondern auch Gibraltar und Malta immer mehr zu Waffenplätzen ersten Ranges auszubauen. Inzwischen sind jedoch Bedenken zur Sprache gebracht worden, welche für die Beurteilung des strategischen Wertes der Gibraltar-Position von schwer wiegendster Natur sein müssen. Die seiner Zeit für die ersten Befestigungsanlagen auf Gibraltar entscheidend gewesenen Erwägungen lauteten dahin, dafs zwischen den Geschützen dieser Festung und der Nordküste Afrikas im Ernstfalle kein Schiff ungesehen und ungehindert durchfahren könne und dafs ein Angriff auf die Felsenfeste nur geringe Aussicht auf Erfolg haben könne. An diesem grundlegenden Gedankengange ist seither festgehalten worden und je weiter Hafenbauten und Befestigungsarbeiten im Laufe der Zeit fortgeschritten, desto mehr war man in den mafsgebenden britischen Militär- und Marine-Kreisen der Überzeugung, dafs Gibraltar die uneinnehmbare und sichere Sperrfestung des gleichnamigen Sundes sei. In Anbetracht des gewaltigen Hafenbeckens, dessen nunmehr beendeter Erweiterungsbau die gesamte britische Mittelmeerflotte aufzunehmen vermag, sowie der mit Panzerplatten bekleideten Felsengalerien,

welche mit Schnellfeuergeschützen schwersten Kalibers ausgerüstet worden sind, blieb jeder Zweifel an der Leistungsfähigkeit der Festung als solcher sowie als festabschliefsender Schranke der Meeresporte ausgeschlossen. Jetzt hat man aber die unliebsame Erfahrung machen müssen, dafs es einer französischen Flottenabteilung während der vorjährigen Herbstmanöver thatsächlich gelungen sei, im Dunkel der Nacht ungesehen längs der afrikanischen Küste vom atlantischen Ocean in das Mittelmeer zu fahren und zwar trotz gröfster Wachsamkeit der Besatzung von Gibraltar. Dies Geschehnis hat in England ernste Besorgnisse hervorgerufen, die man nur durch eine völlige Absperrung der Meerenge heben zu können meint. Aber wie das erreichen? Eine Erwerbung von Ceuta dürfte selbst gegen hohen Ausgleich von Spanien nicht zu erzielen sein, und Besitznahme durch Gewalt erbrächte ohne weiteres den Krieg mit Frankreich! Die Hauptaufgabe der Festung liegt indessen aufserhalb des Bereichs ihrer Geschütze. Gibraltar hat vornehmlich als Ausgangs- und Stützpunkt für operative Unternehmungen zu gelten und mit der Beherrschung des Sundes hauptsächlich die Sicherung der westlichen Mittelmeer-Etappe des indobritischen Seeweges zu übernehmen, damit Britannias Lebensnerv nicht unterbunden werden kann. Soweit das Fahrwasser der Meeresporte nicht unter der Feuerwirkung der Festungsartillerie und der Küstenbatterien steht, vollziehen die überwachenden Mafsnahmen der im Hafen ankernden Flotte den Durchfahrtsabschlufs. Aber Sperrfestungen, welche ohne erheblichen Zeitverlust umgangen werden können, verlieren ihren Wert, und daher die offene Frage, ob die Durchfahrt bei Gibraltar vorteilhaft umgangen werden kann. Die Spitze einer solchen Frage kann nur gegen Frankreich gerichtet sein, d. h. ob sich Kanal- und Mittelmeerflotte dieser Macht, ohne Gibraltar zu passieren, auf anderem Wege zu gemeinsamem Auftreten vereinen lassen. Stände den Franzosen eine gesicherte direkte Verbindung zwischen atlantischem und mittelländischem Meere zu Gebote, so wäre die Bedeutung der britischen Gibraltar-Stellung wesentlich beeinträchtigt und England müfste dies strategische Manko durch ein ansehnliches Übergewicht seiner Mittelmeerflotte auszugleichen suchen. Sobald der schon längst beschlossene, aber durch technische Schwierigkeiten immer wieder behinderte Bau des Canal de deux mers, welcher den erweiterten Languedoc-Kanal, von Bordeaux aus, durch die Bodensenke von Carcasonne nach Narbonne führen soll, dem Grofsschiffahrts-Verkehr übergeben werden kann, würde der Augenblick gekommen sein, einer Lösung der oben gestellten Frage näher zu treten.

In Frankreich ist man beizeiten darauf bedacht gewesen, die

Versäumnisse langer Jahre nachzuholen und die Überlegenheit Englands zur See möglichst auszugleichen, um im Mittelmeere Gegenmafsregeln gegen die britische Vormacht zu treffen. Ein solcher Kräftezuwachs konnte vorerst nicht erreicht werden, desto besser gestalteten sich die Sicherheitsmafsnahmen an der Küste des Mittelmeeres, wo durch die kürzlich beendeten fortifikatorischen Neuanlagen in der nautisch und strategisch hochwichtigen Position von Toulon das französische Südgestade beträchtlich verstärkt wurde und durch den Ausbau des tunesischen Kriegshafens Biserta ein äufserst wertvoller und bedeutender Stützpunkt für die Nordküste Afrikas gewonnen ist. In dem vollendeten Biserta hat sich Frankreich eine Operationsbasis für seine Flotte geschaffen, wie sie besser und sicherer nicht gedacht werden kann. Da die Entfernung der beiden Hauptseeplätze Toulon und Biserta aber zu grofs ist, um im entscheidenden Moment eine gegenseitige Unterstützung unter allen Umständen sicher zu stellen, so ist nun auf der strategischen Wasserstrafse Toulon-Biserta eine befestigte Zwischenetappe angelegt worden. Man hat sich für Ajaccio auf der Westseite von Korsika entschieden, wo die auf den Felsenhöhen von Crociata und Carcallo anzulegenden Batterien als ausreichend für eine wirksame Verteidigung des Platzes befunden worden sind. Die Rekognoszierung der Küste nach einem grofsen Kriegshafen, der zugleich als Gegengewicht gegen die italienischen Häfen von Spezzia und Maddalena dienen sollte, verlief auf beiden Fronten der Insel bisher resultatlos, so dafs man sich zunächst darauf beschränken mufste, den Binnenhafen von Portovechio zu erweitern und ihn durch Anlage zweier neuen Batterien zu schützen.

Bei der Befestigung von Biserta ist unter grofsem Aufwande maritimer und fortifikatorischer Arbeiten in verhältnismäfsig kurzer Zeit ganz Aufserordentliches geleistet worden, ein Ergebnis, welches um so mehr hervorgehoben zu werden verdient, als bei Ausführung der Arbeiten geradezu massierte Schwierigkeiten zu überwinden waren. Der um 100 m verbreiterte Verbindungskanal des Vorhafens mit dem Innenhafen, die tieffassende Ausbaggerung des letzteren, die bedeutende Verlängerung der Nordmole sowie die neu angelegten Batterien der Forts Andalous und Sidi-Salem beweisen, wie emsig gearbeitet und mit welcher Umsicht ganz erhebliche Hindernisse überwunden worden sind. Recht schwer dürfte es einem auch völlig ebenbürtigen Gegner fallen, gegen dies Bollwerk modernster Befestigung eine geeignete Angriffsfront zu finden. Unweit Biserta verengt sich zwischen der sizilischen und tunesischen Küste das Meer bis auf 140 km, wobei vielfache klippenreiche Hebungen des Meerbodens als Rückstände eines vormaligen Isthmus das Fahrwasser

scharf begrenzen, weshalb gröfsere Schiffe dasselbe genau einhalten müssen. Daher begleiten Strömung und Fahrwasser den afrikanischen Strand, so dafs die Hauptverkehrsstrafse zwischen West- und Ostbecken des Mittelmeers hart an Biserta vorbeiführt.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, dafs, wer über die strategische Seelinie Toulon-Ajaccio-Biserta mit der Basis einer eigenen, fast die Hälfte des mediterranen Westbeckens umfassenden Küstenentwickelung gebietet, auch in diesen Gewässern zu befehlen haben wird, wie denn die in Frankreich gebrauchte Bezeichnung des westlichen Mittelmeeres als „französische See" schon seit einigen Jahren greifbare Gestalt angenommen zu haben scheint.

Faist man alle vorerwähnten thatsächlichen Verhältnisse zu einem Vergleich und Urteil darüber zusammen, wer der Stärkere an den Säulen des Herkules sei, England oder Frankreich, so wird man für letzteres einen Vorteil in seinen modernen Befestigungsanlagen sowie in deren günstiger strategischer Lage und gegenseitigen Unterstützung, ein Übergewicht gegenüber den entsprechenden Bedingungen auf Seiten Englands leicht erkennen. Aber mit diesem Erfolge Frankreichs ist noch kein Sieg errungen, dazu müfste erst die britische Flotte aus dem Felde geschlagen sein, bei deren numerischer Überlegenheit aber das „Rule Britannia" auf den Meeren so bald nicht zu erschüttern sein wird.

Fast möchte man sagen, die Tage von Faschoda ständen wieder vor der Thüre, so lebhaft beschäftigen sich englische und französische Blätter mit den beiderseitigen Rüstungen zur See und den neuen Befestigungs- und Hafenanlagen an den westlichen Küsten des Mittelmeeres. Indes sind die Veröffentlichungen der Presse keineswegs mafsgebend und sogar selten einwandfrei, wenn auch unter dem Einfluls der öffentlichen Meinung nicht immer ohne Wirkung. Allerdings hat sich Zündstoff genug angesammelt und schneller als gedacht kann ein sprühender Funke übertragen werden, das Kriegsfeuer, vielleicht einen Weltbrand zu entflammen. Wie ferner Donner grollt es von den Säulen des Herkules her. Die Entladung eines sich dort zusammenziehenden Kriegswetters müfste jedoch eine tiefgreifende Rückwirkung auf die Machtverhältnisse der nebeneinander bestehenden Staaten und auf deren politische Selbständigkeit im Weltverkehr zur Folge haben, sowie schon jetzt der natürliche Drang Spaniens, die britische Fremdherrschaft an der Südspitze der pyrenäischen Halbinsel beseitigt zu sehen, während England zur Verstärkung dieser scharfen Ecke vielmehr noch einer binnenländischen Erweiterung der Position benötigt zu sein scheint. So auch der doch mögliche Fall einer mehr oder minder wirksamen Beherrschung

des Gibraltar-Sundes durch französische, am marokkanischen Strande erbaute Batterien und gleichzeitig noch die nicht unmögliche Inscenierung eines vor Suez stehenden, von Armenien über Syrien vorgerückten russischen Landheeres und dann — das Mittelmeer eine franco-russische See! Ferner könnte Malta nach Unterbrechung der Verbindung mit Alt-England seine Stellung nicht mehr behaupten, während Italiens Bewegungsfreiheit gehemmt sein würde, falls es sich nicht entschlösse, zum Zweibunde überzutreten. Da Italien sich diesem Gebote voraussichtlich nicht zu entziehen vermöchte, weil seine übermäfsige Küstenentwickelung zu viele Angriffspunkte bietet, so dürfte eine solche Vergewaltigung Italiens vielleicht mittelbar Österreich-Ungarn und Deutschland in die Verwickelung mit hineinziehen. Noch erübrigt es zu bemerken, dafs bei drohender Kriegsgefahr immerhin ein Zwischenfall die eisernen Würfel ins Rollen bringen kann, ob dadurch oder anderweit innerhalb der Tragweite völkerrechtlicher Erörterungen, eine Neuordnung der fragwürdigen Machtverhältnisse im westlichen Mittelmeere zu erwarten steht? Die Zukunft wird es lehren! F. H.

XXV.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Der Nachweis des Vorhandenseins weiblicher Militärärzte ist augenblicklich, wo die Frage der Zulassung von Frauen zur Ausübung der Heilkunde auf der Tagesordnung des Meinungsaustausches steht, von besonderem Interesse. La France militaire Nr. 5121 berichtet von mehreren Fällen. Die abenteuerlichste Erscheinung darunter ist die einer Französin Henriette Faber, welche der grofsen Armee angehörte, nach Napoleons I. Sturze nach San Domingo ging, sich mit einem jungen Mädchen trauen liefs, von diesem zur Anzeige gebracht wurde und ihr Leben in einem Kloster beschlofs. Im Nordamerikanischen Bürgerkriege war Frau Maria Hitty als Wundarzt thätig, empfing selbst schwere Wunden und ward pensioniert. In Ostindien gab es vor mehr als vierzig Jahren einen ernsten und verschlossenen englischen Militärarzt, namens Macleod.

Diesem warf eines Tages ein Offizier vor, dafs er wie ein junges Mädchen lebe. Die Folge war ein Zweikampf, in welchem Macleod seinen Gegner erschofs. Er nahm dann seinen Abschied und kehrte nach England zurück. Erst nach seinem Tode wurde entdeckt, dafs er ein Frauenzimmer war und einer der ältesten Familie des Landes angehörte. Aus neuester Zeit ist noch Frau Dr. Mac. Ell zu nennen, welche auf amerikanischer Seite am Kampfe gegen Spanien teilnahm. 14.

Einen Beitrag zur Geschichte des Krieges vom Jahre 1806 und zur Kenntnis der Verhältnisse, unter denen die preufsische Armee damals in das Feld rückte, liefern zwei Briefe, welche im Oktober jenes Jahres der Leutnant im Infanterie-Regimente Prinz Ludwig Ferdinand No. 28, Ferdinand Bolstern von Boltenstern, an seine Mutter richtete. In dem ersten, welcher am 6. zu Iserdingleben bei Gotha geschrieben ist, heifst es: „Gestern kam in dem Dorfe, worin wir lagen, die Ordre an den Richter, eine Sammlung zu veranstalten, für die preufsischen Soldaten graue Mäntel für jeden einzelnen anzuschaffen. Der ganze preufsische Staat mufs dazu beitragen". Und in dem zweiten, vom 9. des nämlichen Monats aus Büfsleben bei Erfurt datierten Schreiben heifst es weiter: „Gestern haben wir auch die offizielle Anzeige von dem Magdeburger Patriotismus erhalten, dafs schon 6000 Thaler gesammelt sind. Wir wollen ihre Fürsorge belohnen" (Herm. von Weyhern: Major Bolstern von Boltenstern, 1798—1814, Berlin 1900, Seite 12/13). 14.

Die klingende Belohnung englischer Generale für geleistete Kriegsdienste ist ebenso wenig selten wie ärmlich. Es erhielten nach Beendigung des afghanischen Krieges im Jahre 1881 Lord Frederik Roberts zu der ihm damals verliehenen Baronswürde 19600 Pfund Sterling, ebensoviel empfing Sir Robert Stewart und aufserdem ward einem jeden von ihnen eine Jahrespension von 100 Pfund zuerkannt. Lord Wolseley bekam nach Beendigung des Aschantikrieges 25000 und nach Beendigung des ägyptischen Feldzuges 30000 Pfund. — Seit dem Jahre 1835 wurden ferner bewilligt dem Lord Seaton für ihn selbst und für drei Geschlechtsfolgen ein Jahrgeld von 2000 Pfund, ebenso an Lord Keane und an Lord Gough; an Lord Hardinge für ihn selbst und für drei Generationen ein solches von 3000 Pfund; an Lord Roglan und seinen beiden nächsten Erbfolgern je 2000 Pfund; an Sir Frederik Williams und Sir H. M. Harelonck je 1000 Pfund; an Lord Napier of Magdala und zwei Geschlechtsfolgen jährlich 2000 Pfund. Alle diese Belohnungen gewährten die kaiserlichen Fonds. Daneben aber wurden aus den indischen Einkünften Jahrgelder gezahlt an Sir William Nott, an Sir G. Pollack, an Sir A. Wilson von

je 1000 Pfund, an Lord Clyde von 2000 Pfund, an Sir J. Outram, und demnächst an seinen ältesten Sohn von 1000 Pfund, endlich an die schon oben genannten Lords Hardinge und Gough solche in der Höhe von 8000, bezw. 2000 Pfund. — Jetzt steht das Parlament vor der Frage, wie hoch die Leistungen des Earl Roberts im Burenkriege zu veranschlagen sind, um deren Wertschätzung im Anschlusse an den ihm verliehenen Grafentitel zum Ausdrucke bringen zu können. — Wie dermaleinst dem Herzoge von Wellington gedankt wurde, ist in den Jahrbüchern vom Juli 1899 auf Seite 97 berichtet. 14.

Blanke Waffen aus der türkischen Kriegsbeute vom Jahre 1683, nach dem Entsatze von Wien in die Türken- und Armaturkammer der Königlich Sächsischen Waffensammlung zu Dresden gekommen, wurden im Jahre 1814 auf Befehl des russischen General-Gouverneurs, Fürsten Repnin, den zum Kampfe gegen Napoleon unter die Waffen gerufenen Truppenteilen, dem Banner der friwilligen Sachsen und der Landwehr, gegeben. Die Erschöpfung der öffentlichen Kassen verbot die Neubeschaffung aus anderen Quellen. Es wurden neben 50 Hiebern, 11 Säbeln, 8 Kadettendegen, 14 unmontierten Klingen, 703 türkische Säbel und Janitscharen-Seitengewehre, darunter mehrere hervorragend schöne Stücke, an die Vaterlandsverteidiger ausgegeben, welche jedoch zu einer kriegerischen Thätigkeit nicht gelangten. Trotzdem waren, als nach dem Friedensschlusse die Waffen zurückgeliefert werden sollten, 236 Stück verloren und blieben es aller Nachforschungen und Bemühungen um die Wiederherbeischaffung ungeachtet. (Zeitschrift für historische Waffenkunde, Dresden 1899.) 14.

Der französische National-Konvent ahndete die Übergabe französischer Festungen 1792 auch an der Civilbevölkerung des betreffenden Platzes. Als sich Longwy fast ohne Widerstand den Preufsen ergab, dekretierte der National-Konvent. „Sobald die Stadt wieder in französische Hände fällt, sollen alle Häuser, mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude, geschleift, die Distrikts-Administratoren und Munizipal-Beamten zur Untersuchung gezogen und der Kommandant nebst der Besatzung vor ein Kriegsgericht gestellt werden.“ — Alle Bürger von Longwy, die bei der Übergabe an die Preufsen zugegen gewesen, wurden für ehrlos und unwürdig erklärt, jemals die Rechte eines französischen Bürgers auszuüben. (Collection des decrets de la Convent-nation par Arnoult p. 668.) Schbg.

Die Charge eines General-Feldmarshall-Leutnants in der brandenburgisch-preufsischen Armee gab es bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Sie wurde vom Grofsen Kurfürsten eingeführt, ging aber während der Regierung König Friedrichs I. als Kurfürsten ein. In einem Schreiben des General-Feldmarschall-Leutnants v. Schöning

vom 23. Mai 1690 äufsert sich dieser, bei Gelegenheit seines bekannten Streites mit dem Generalleutnant v. Barfus über diese Charge wie folgt: „Wer Euer Kurfürstlichen Durchlaucht Kriegs-Etat verstehet, wird gar leicht begreifen, dafs zwischen einem General-Feldmarschall-Leutnant und einem General-Leutnant von der Infanterie grofse Differenz ist, indem zuvor noch andere General-Chargen, als die eines General-Feld-Zeugmeisters, eines Generals über die Kavallerie und eines Generals über die Infanterie dazwischen kommen". (Vergl. v. Schöning, die Generale der Chur-Brandenb. und Kgl. Preufs. Armee. S. 34.) — Die vormalige Würde eines General-Feldmarschall-Leutnants wird demnach der jetzigen eines „General-Oberst" gleich zu stellen sein. Schbg.

Eine vergessene Schildwache. Nördlich, also moldauabwärts von dem Prager Vororte Karolinenthal befindet sich die ansehnliche Ortschaft Lieben, welche vom Kaiser Ferdinand III. den Prager Bürgern zur Belohnung ihrer tapferen Verteidigung gegen die Schweden geschenkt worden war und in früherer Zeit, als Prag sein eigenes Ghetto hatte, zum grofsen Teil von Juden bewohnt wurde. Ziemlich am Ende des nördlichen Teiles des Ortes, in „Ober-Lieben" liegt auf der rechten Seite der Strafse ein mäfsiger Hügel und auf diesem ein schlofsartiges Gebäude, welches allgemein unter dem Namen „zum verlorenen Posten" oder die „ztruzena varta" bekannt ist. Mehrere Schritte vor dem Hause erblickt man die lebensgrofse aus Blech gefertigte Figur eines preufsischen Infanteristen aus der Zeit der ersten schlesischen Kriege. Früher war dieser Soldat an der Wand gemalt und wurde dieses Bild erst später durch die gedachte Blechfigur ersetzt.

Es knüpfen sich daran verschiedene, mitunter recht unglaubliche Legenden, aber unbedingt ist an der Sache etwas Wahres. Das Richtige zu erforschen, mag jetzt nach anderthalb Jahrhunderten freilich sehr schwierig erscheinen, doch wurde der Verfasser dieser Skizze, der sich schon vor fünfzig Jahren hierfür interessierte, bei seinen späteren Nachforschungen durch einige unerwartete günstige Zufälle unterstützt und glaubt eine der Wahrheit möglichst nahe kommende Darstellung bieten zu können.

Es war im November 1744, also am Ende jenes Feldzuges, welcher so glänzend begonnen hatte, und in dem der grofse König durch die Klugheit des Feldmarschalls Grafen Traun, denn dieser leitete eigentlich die Operationen, um alle errungenen Erfolge gebracht wurde. Auch Graf Einsiedeln mufste auf Befehl des Königs mit seinen schwachen Truppen Prag verlassen. Dieser Abzug wurde durch die von allen Seiten anrückenden und zuletzt selbst

in die Stadt eindringenden leichten österreichischen Truppen sehr erschwert und die in den umliegenden Dörfern befindlichen kleinen Abteilungen mufsten in aller Eile ihren Posten verlassen, um die Truppen Einsiedelns noch rechtzeitig zu erreichen und der Gefangenschaft zu entgehen. Dabei wurden manche entferntere Schildwachen und Vedetten nicht abgelöst und dann von den herumschwärmenden Kroaten, auch nicht selten von der feindlich gesinnten Landbevölkerung gefangen oder niedergemacht.

Solches geschah auch in Lieben, wo sich jedenfalls nur ein ganz schwaches Piket befand, das bei der Annäherung der Kroaten (wahrscheinlich Peterwardeiner) schleunigst den Ort räumen mufste und den am Ende des Dorfes aufgestellten Posten nicht mehr einziehen konnte.

Nach verschiedenen Andeutungen war der Soldat ein Schlesier und scheint sich derselbe schon früher mit den Dorfbewohnern, welche jedenfalls minder hafserfüllt als die Leute in andern Orten waren, gut bekannt gemacht zu haben. Denn man hatte Mitleid mit dem Verlassenen und versah ihn mit Kleidern, um von den nunmehr in den Ort einrückenden Österreichern nicht als preufsischer Soldat erkannt zu werden. Seine Montur und das Gewehr verbarg er in einem Winkel des Hauses und bewahrte alles auch späterhin sorgfältig auf. Vielleicht hatte der Mann auch besondere Gründe, nicht in österreichische Gefangenschaft zu geraten, denn es ist nicht unmöglich, dafs er früher in Österreich gedient hatte und desertiert oder gefangen den Rock gewechselt und in preufsische Dienste getreten war, wie es ja damals häufig genug vorkam.

Er fand sich bald zurecht, diente als Knecht und fand, da er ein tüchtiger Arbeiter und im ganzen Orte beliebt war, nach einiger Zeit ein Mädchen und heiratete dasselbe. Mehrere Kinder entsprossen diesem Bunde. Noch vor etwa sechzig Jahren lebten in Lieben und Holleschowitz zwei Personen Namens Bürger und Maly, welche von dem „verlorenen Posten“ (ob von männlicher oder weiblicher Seite?) abstammen sollten. Später erwarb er sich auch ein Häuschen und wurde dadurch als „Chalupner“ (Viertellehner) heimatsberechtigter Ortsinsasse und von Seite der Behörde kümmerte man sich noch weniger als früher um ihn, wenn man auch wufste, dafs er preufsischer Soldat gewesen war. Dafs er es gewesen war, bereitete ihm auch keine Sorge, da er sich gesichert wufste und so verlebte er zwölf Jahre in verhältnismäfsig recht behaglichen Verhältnissen.

Seine Zuversicht schwand auch nicht, als der siebenjährige Krieg begann und selbst dann nicht, als 1757 die preufsische Armee

gegen Prag anrückte. Glaubte doch mit Ausnahme des umsichtigen Feldmarschalls Grafen Browerin der österreichischen Armee fast jeder an den unausbleiblichen Sieg. Um so gröfser war die Enttäuschung und Bestürzung, als die Schlacht bei Prag für die Österreicher verloren ging und deren linker Flügel sich in die Stadt werfen mufste. Schon am andern Tage erschienen preufsische Truppen, welche den noch von den Österreichern besetzten Zidkaberg umgangen hatten, in der Nähe von Lieben.

Jetzt machte sich freilich die Erinnerung an seine in so eigentümlicher Weise unterbrochene Angehörigkeit zur preufsischen Armee mit furchtbarer Macht geltend. Vielleicht kam gerade sein Regiment auch durch den Ort! Wurde er dann erkannt, was stand ihm dann bevor? In dem besten Falle Trennung von seinem Besitz, von Weib und Kind wahrscheinlich für immer, wenn er nicht gar als feldflüchtig oder als Deserteur betrachtet wurde und Spiefsruten laufen, Schanzarbeit und Einreihung in ein Garnisonregiment zu erwarten hatte.

Zur Flucht war keine Zeit mehr und wohin hätte er sich auch wenden sollen, da ringsherum Preufsen sich befanden und es fast unmöglich schien, nach Prag zu gelangen. Und wenn ihm dieses auch gelang, was half es ihm, da er doch von den Seinigen getrennt war und, wenn er dieselben mitnahm, sein Besitz verloren sein würde. Denn es war das Gerücht verbreitet, dafs alle von ihren Eigentümern verlassenen Häuser geplündert und niedergebrannt werden sollten.

Da kam dem Verzweifelnden der Gedanke an seine noch vorhandene preufsische Montur und ein kecker, aber vielleicht Rettung bringender Entschlufs. Er packte rasch alles zusammen, zog, so gut es gehen mochte, die wahrscheinlich zu enge gewordene und jedenfalls nicht sehr proper aussehende Montur an, ergriff sein Gewehr und eilte von Weib und Kindern gefolgt, auf denselben Platz, den er vor vollen zwölf Jahren als Schildwache inne gehabt hatte. Wenige Augenblicke darauf erschien auch schon die Spitze der ersten preufsischen Abteilung, die nicht wenig erstaunt war, hier einen Soldaten eines preufsischen Regiments, wenn auch von sehr fragwürdigem Aussehen zu treffen. Man hielt den Mann zuerst für eine hier aufgestellte Souvegarde. Die Schildwache präsentierte vorschriftsmäfsig vor jedem Offizier das Gewehr. Endlich trat ein höherer Offizier an den Mann heran und fragte ihn, auf wessen Befehl und weshalb er hier stehe. Er sei hier auf Wache, dürfe seinen Posten nicht verlassen und keine weitere Auskunft erteilen, so lange man ihn nicht abgelöst habe, war die Antwort. Mehr war nicht herauszubringen.

Die Sache wurde weiter berichtet und endlich erschien ein General, welcher die sonderbare Schildwache mit Verwunderung betrachtete und da auch er keine andere Antwort erhielt, die sofortige Ablösung anbefahl und verschiedene Fragen stellte, deren Beantwortung bald Lachen, bald Staunen erregte. Seit mehr als zwölf Jahren stehe er hier, versicherte der Musketier, der nun vorläufig in Arrest genommen wurde, bis die Angelegenheit untersucht worden sei und die Entscheidung über diesen merkwürdigen Fall erfolge.

Auch dem König wurde hierüber berichtet und derselbe befahl, dafs man ihm den Burschen genau in demselben Anzuge, in dem man ihn getroffen, vorführen solle. Die Erscheinung der „vergessenen Schildwache“ schien dem Grofsen König sehr zu amüsieren und er liefs sich von dem Vorgeführten dessen Geschichte ausführlich erzählen. Die Entscheidung des Monarchen war für den Mann sehr günstig. Man habe damals auch den Burschen vergessen und habe ihn gewifs schon längst aus den Listen gestrichen. Und so solle es bleiben, schon deswegen, weil der Bursche nicht vergessen habe, dafs er den preufsischen Rock getragen hatte. Er solle sich jetzt hinscheren, wohin er wolle, Gewehr und Armatur aber abgeben, da er nun kein Soldat mehr sei und sich niemand um ihn zu kümmern habe!

Das ist alles, was sich mit Wahrscheinlichkeit aus den teils sich widersprechenden, teils übertriebenen Traditionen über eine Begebenheit feststellen läfst, die einst viel von sich reden gemacht haben mag, vor sehr langer Zeit sogar, jedoch in nicht eben geschickter Weise auf die Bühne gebracht wurde, dann ganz verblafste und doch nicht ganz der Vergessenheit anheimzufallen verdient.

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

XXVI.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Bücher.

Napoleon als Feldherr. Von Graf Yorck von Wartenburg, weiland Oberst im Generalstabe des Armee-Ober-Kommandos in Ostasien u. s. w, I. Teil. 3. Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 7,50 Mk.

Die Verlagsbuchhandlung hat dem der Armee durch den Tod so jäh entrissenen Verfasser durch unveränderte 3. Auflage seines Erstlingswerks, welches seinen schriftstellerischen Ruf begründete, ein Denkmal setzen wollen. Leider sind dem Werk wiederum keinerlei Skizzen zu den vielen Feldzügen, die hier gebracht sind, beigefügt, was den Wert und den Nutzen desselben sehr heruntersetzen mufs.

Der vorliegende I. Teil behandelt in knappster Form das ungeheuere Material von Napoleons erster Jugend bis zur Schlacht bei Friedland auf nur 340 Seiten. Die Feldzüge können deshalb nur skizziert sein, um den Stoff zur Beurteilung Napoleons als Feldherr, seiner Persönlichkeit, seiner Gesichtspunkte und Gewohnheiten im Felde zu liefern. Sehr umfangreiche Vorstudien sind zu dem Werk gemacht. Es galt u. a. allein von neueren Werken die ganze 32 Bände starke Korrespondenz von Napoleon I. und die Memoiren von St. Helena, dann massenhafte andere Memoiren, unter denen die der Mme. de Rémusat besonders beachtet sind, neben vielen älteren Werken durchzuarbeiten. — Jomini und Willissens Kriegslehren sind am häufigsten, Clausewitz kaum benutzt.

Was daraus entstanden ist, ist wie aus einem Gufs geschaffen und giebt, wie allgemein anerkannt ist, Zeugnis von der hervorragenden schriftstellerischen Beanlagung des Verfassers.

Der Feldherr Napoleon wird vom Staatsmann hier ganz getrennt, nur ersterer gewürdigt unter dem stets wiederkehrenden Gesichtspunkte, ob und in wie weit seine Mafsnahmen der augenblicklichen Lage entsprechen. Das Ergebnis ist Bewunderung und unbedingte Billigung fast aller seiner Mafsnahmen und Auffassungen.

Indem aber das ethische Moment ganz unberücksichtigt bleibt, nimmt Verfasser den Standpunkt Macchiavellis ein. Er findet es z. B. richtig und eines grofsen Feldherrn angemessen, dafs Napoleon seine Armee dadurch an sich fesselt, dafs die Habgier angestachelt und befriedigt wird, dafs die gemeinen Soldaten, wie bei Lübeck sich viehisch betragen dürfen, dafs in Ägypten Massenhinrichtungen Schrecken verbreiten und Geld schaffen, dafs bei Jaffa 2000 lästige Gefangene erschossen und ertränkt werden u. a.

Verfasser ist also Vertreter der „unerbittlichen Konsequenz“ des Krieges, sieht aber anscheinend nur die augenblicklichen Vorteile der entsprechenden Handlungsweise, nicht die weiteren Folgen, hier z. B. dafs die Quittung für Jaffa der Verlust des Feldzugs in Syrien für Napoleon war, da sich die Türken nun wie die Verzweifelten bei Acre wehrten. Dafs Napoleons und seiner Armee brutales Auftreten die latenten Kräfte Preufsens frei machte und seinen Sturz herbeiführte, bedarf nur der Erwähnung. Hätten wir wohl 1870 nach 3 Monaten die kaiserliche Armee Frankreichs gefangen in Deutschland gehabt, wenn wir nicht human verfahren wären? Haben die Engländer von der Verwüstung Transvaals irgend einen Vorteil gehabt?

Napoleon war ja der Sohn der im Blut schwimmenden französischen

Revolution und ein Gemisch von einem antiken Eroberer und einem Cesar Borgia. Wir verstehen und bewundern ihn in vieler Hinsicht, als Vorbild für die Gegenwart paſst er aber nicht.

Wenn das Werk des Graf Yorck aber auch zu mancherlei Widerspruch herausfordert, auch durch die neuere Geschichtsforschung verschiedene Berichtigungen erfahren hat, so können wir dasselbe als eigenartige Erscheinung doch nur warm empfehlen. v. T.

Geschichte des Grenadier-Regiments König Friedrich II. (3. Ostpreuſsisches) Nr. 4. Erster Band 1626—1690. Roefsel, Generalleutnant a. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. 11 Mk.

Es ist ein schönes Stück Geschichte, welches uns Verfasser vor Augen führt; es sind die Ereignisse einer groſsen Zeit, welche in fesselnder Weise zur Darstellung gelangen; es ist der Werdegang des ältesten Infanterie-Regiments der preuſsischen Armee, welcher sich vor unseren Blicken entrollt.

Das Werk ist das Ergebnis eingehendster Studien, es beschreibt das Kriegswesen damaliger Zeit, geht auf die inneren Zustände Brandenburgs näher ein und weiſs unser Interesse zu fesseln, auch wenn es sich an manchen Stellen allzu sehr in Details zu verlieren scheint. Sind doch gerade die Verhältnisse, unter denen sich das Regiment in schwerer Kriegszeit durchrang, die fortwährende Geldnot, die Art, wie derselben begegnet wurde, die Bekleidungswirtschaft, die inneren Angelegenheiten des Offizierkorps zum Verständnis der Entwickelung des Regiments von besonderem Wert.

Es würde zu weit führen, den Inhalt des über 600 Seiten zählenden Buches auch nur andeutungsweise zu skizzieren. Das Buch wird für jedermann eine Fundgrube des Wissens bilden. Denn es enthält neben der Schilderung von Personen und Ereignissen so vielerlei, daſs es erübrigt, zu erwähnen, wie die Aufstellung der ersten Anfänge des Regiments noch in die Zeit hineinragt, wo die Werbung laut Artikulsbrief an der Tagesordnung war. Die Ereignisse in der Pillau und Mümmell und im besonderen unter der Regierung des Groſsen Kurfürsten, die Beteiligung des Regiments an dem polnisch-schwedischen Feldzuge, die Zustände in Pillau unter den verschiedenen Obersten, die Anteilnahme im Rheinfeldzuge, sie regten unser Interesse in hohem Grade an. Ebenso lehrreich sind die beigefügten Bestellungszettel, Werbepatent, Musterrolle, der obenerwähnte Artikulsbrief, Musterungsberichte, ferner die Anlagen, welche über Bekleidung, Verpflegung, Bewaffnung, Kriegsrechte und Bestrafungen handeln.

Zum Schluſs dürfen wir es nicht unerwähnt lassen, daſs sich Verfasser durch seine persönlichen Forschungen um das Regiment das hohe Verdienst erworben hat, daſs er endgültig feststelle, wie das Regiment von 1626 ab fortdauernd bestanden hat. Hierauf erfolgte jene A.-B.-C. vom 29. September 1885, wonach der 1. Mai 1626

in Abänderung der bisherigen Annahme als Stiftungstag des Regiments angesehen sei.

So dürfen wir auch diese Regimentsgeschichte als einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Heeres warm empfehlen. 63.

Winke für die Leitung des Infanterie-Feuers gegen Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Heckert, Oberst und Regiments-Kommandeur. Vierte umgeänderte Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk.

Bei der steigenden Wichtigkeit des gefechtsmäfsigen Schiefsens ist es natürlich, dafs auch aus der Truppe heraus Erfahrungen und Winke bekannt gegeben werden. Es wird dies ganz zweifellos wesentlich dazu beitragen, viele noch streitige Fragen zu klären und wir begrüfsen aus diesem Grunde die vorliegende, nach der letzterschienenen Schiefsvorschrift umgearbeitete kleine Schrift in der Hoffnung, dafs sie anregend wirken werde.

Wir stehen im grofsen und ganzen auf dem Standpunkte des Verfassers, sind auch seiner Ansicht, dafs, wenn auf die Details der Feuerleitung eingegangen würde, nichts unwesentlich ist. Wir gehen in diesem Punkte sogar noch weiter; denn die Erfahrungen der Übungsplätze zeitigen gerade noch gar viele Differenzen, die das so sehr wichtige Detail der Feuerleitung anlangen. Es kann nicht Aufgabe einer kurzen Besprechung sein, hierauf näher einzugehen; ein jeder Schiefstag mit scharfen Patronen führt uns vor solche Differenzen. Sie liegen aber zumeist nicht auf taktischem, sondern auf schiefstechnischem Gebiet und sind wir überzeugt, dafs die Infanterie-Schiefsschule in ihrem Bestreben, taktisch und schiefstechnisch der Waffe förderlich zu sein, gewifs bald einen Ausgleich dieser Differenzen erzielen wird. Wenn wir den Verfasser richtig verstanden haben, bedauert derselbe, dafs das Exerzier-Reglement mit der Schiefsvorschrift nicht gleichen Schritt gehalten habe, „es fehle uns die Angabe jener taktischen Gesichtspunkte, durch welche die Kunst der Feuerleitung erst Inhalt und Wesen erhält". Gewifs hat er hierin Recht, aber wir sind der Meinung, dafs wir doch auch erst Erfahrungen machen müssen, bevor wir der Taktik eine neue Richtung zuweisen. Trotzdem könnte den durch die jetzige Waffe veränderten Verhältnissen mehr Rechnung getragen werden als es wohl geschieht. Wenn Verfasser in der Einleitung sagt: „Noch aber fehlen uns zwei Faktoren, welche unsere Schwesterwaffe besitzt: Die taktische Routine und die Kriegserfahrung," so darf man sich wohl nicht mit Unrecht die Frage gestatten, wodurch denn die Artillerie uns hierin überlegen ist. Kriegserfahrung haben beide Waffen so gut wie gar nicht, denn seit dem letzten Kriege hat sich so ziemlich alles geändert. Taktische Routine der Infanterie dürfte aber doch wohl zu weit gehen; denn viel eher ist die Infanterie heutzutage geneigt, beim Scharfschiefsen im Gelände taktische als schiefstechnische Rücksichten vorwiegen zu lassen.

Wir bedauern aus Mangel an Raum nicht näher auf des Büchleins Inhalt eingehen zu können, empfehlen dasselbe aber auf das Wärmste.

63.

Geschichte des Grenadier-Regiments König Friedrich I. (4. Ostpreufsisches) Nr. 5. Zweiter Band. Zeitraum von 1713—1815. Im Auftrage des Regiments verfafst von Kopka v. Lossow, Oberstleutnant beim Stabe des Infanterie-Regiments Nr. 138. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. 8 Mk.

Die Art und Weise, in der ein Truppenteil seine Geschichte auffafst und sie an die Öffentlichkeit bringt, ist bezeichnend für seine Stellung in der Armee. In den letzten Jahren hat sich in dieser Beziehung ein erfreulicher Aufschwung bemerkbar gemacht, indem die neueren Regimentsgeschichten auf sicheren Quellen beruhend, gleichzeitig ein wichtiger Beitrag zur Kriegsgeschichte wie zur Zeitgeschichte sind. Je weiter die zu beschreibende Spanne zurückliegt, desto klarer liegen die Verhältnisse; sind sie ja doch geklärt durch das Zusammentragen und Sichten der Quellen, die naturgemäfs erst nach einer gewissen Zeit wirkliche Unterlagen für die Geschichtsschreibung bilden können.

So hat der Herr Verfasser, als er dazu schritt, die ältere Periode der Heeresgeschichte für seinen Zweck verwertbar zu machen, ein reiches, abgeschlossenes Quellen-Material zur Verfügung gehabt. Es ist ihm darum auch möglich gewesen, nicht nur Regimentsgeschichte zu schreiben, sondern den Leser unwillkürlich auf das Stadium der Kriegsgeschichte hinzuleiten.

Hierin erblicken wir einen grofsen Vorteil auch für die junge Generation, welcher auf diese Weise reiche Anregung geboten wird, diese kriegerischen Epochen zum Gegenstande eigenen Studiums zu machen.

Bei der Schilderung dieser älteren Periode der Regimentsgeschichte ist es dem Herrn Verfasser aber auch gelungen, das volle Interesse des Lesers dadurch anzuregen, dafs er mit den geschichtlichen eine grofse Zahl von Schilderungen verknüpft, welche die Persönlichkeiten der Angehörigen des Regiments beleuchtet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs die Macht der Persönlichkeit zu allen Zeiten ausschlaggebend ist für das, was eine Truppe ist, für das, was sie leistet. In keinem anderen Berufe tritt das so in die Erscheinung wie in dem militärischen; darauf hinzuweisen ist gerade Aufgabe des Verfassers einer Regimentsgeschichte. Vorbildlich wirken jene Männer, deren Namen unsterblich mit dem Regiment verknüpft sind. Welch reichen Stoff werden die Offiziere des Regiments dieser ihrer Regimentsgeschichte entnehmen, um auf sich selbst und ihre Leute einzuwirken.

Wohl selten wird die Geschichte eines Regimentes in solcher Weise das Bild der Zeit wiedergeben wie die hier vorliegende. Ist doch gerade das Heranwachsen aus kleinen Anfängen, das Durchringen in

der friedericianischen, der Niedergang in der späteren und das Wiederaufblühen in der Zeit der Befreiungskriege meisterhaft zur Darstellung gelangt.

So können wir die Geschichte des Regiments aus dieser Periode nur allen warm empfehlen; den alten Angehörigen zur Erbauung, dem jungen Nachwuchs zum Studium. 63.

Geschichte des 1. Westfälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7. Auf dienstliche Veranlassung neu bearbeitet von Zwenger, Hauptmann und Batterie-Chef im Regiment. Zweite Auflage. Mit Bildnissen in Lichtdruck. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11 Mk.

Die erste Auflage dieser Regimentsgeschichte, verfafst von den Premierleutnants Hamm und Moewes, war 1891 erschienen und ist im Juniheft 1891 dieser Zeitschrift besprochen worden.

Dafs auf dem Titel der neuen Auflage nur der Name des letzten Bearbeiters genannt ist, erscheint befremdlich, zumal die Fortsetzung (1891—1901) nur wenige Seiten in Anspruch nimmt.

Was in der Besprechung der ersten Auflage gesagt ist, kann man nur unterschreiben. Die Darstellung der Gefechsthätigkeit des Regiments, die im wesentlichen den damaligen Premierleutnant Hamm zum Verfasser hat, ist vortrefflich: klar, übersichtlich und erschöpfend, nur fehlt jede Erläuterung durch Karten oder Skizzen. Die hervorragenden Leistungen der Batterien Hasse und Gnügge bei Gravelotte wird allerdings jeder militärische Leser mit Hilfe der betreffenden Karten des Generalstabswerkes studieren können.

Weniger reich bedacht ist die innere Geschichte des Regiments, die im zweiten Kapitel des Buches unter „Organisation des Regiments, Unterkunft, besondere Ereignisse, Verschiedenes“ mit behandelt ist. Wer Hackländers „Soldatenleben im Frieden“ und Wachtstubenabenteuer“ gelesen hat, erinnert sich des vom Verfasser mit besonderer Vorliebe gezeichneten Charakterbildes des langjährigen Brigadiers der 7. Artillerie-Brigade, Oberst von Tuchser. Oberst T. war eins von jenen Originalen, wie sie in der Zeit nach den Befreiungskriegen mehrfach zu finden sind; derb, urwüchsig, tüchtig, gefürchtet durch seine Strenge, beliebt durch sein herzliches Wohlwollen für seine Untergebenen, dabei von köstlichem Humor. Die Regimentsgeschichte bringt sein Bildnis in Lichtdruck, aufserdem nur den trockenen Hinweis, dafs seine Persönlichkeit durch Hackländer bekannt geworden sei. Aber Männer wie Tuchser sind so charakteristische Typen des Offiziertums und des Soldatenwesens der vormärzlichen Zeit, dafs eine Regimentsgeschichte an so interessantem Stoff nicht vorbeigehen sollte; es braucht deshalb noch keine Anekdotensammlung gegeben zu werden.

Gewifs hat eine Regimentsgeschichte in erster Linie die Aufgabe, die kriegerischen Leistungen der Truppe eingehend zur Darstellung zu bringen. Aber daneben sind es gerade die Regimentsgeschichten,

die in der Lage sind, uns ein lebensvolles Stück „militärische Kulturgeschichte", wenn man so sagen darf, zu bringen. Von der Zeit 1815 bis 1848 schweigt die preufsische Kriegsgeschichte, berichten nur allgemein geschichtliche Werke. Jedoch über das militärische Leben und Treiben dieser Zeit wird oft allzu geringschätzig abgeurteilt; man vergifst dabei, dafs unsere Führer von 1866 und 1870 dieser Zeit und dieser Schule entstammen. Ältere, vor 1866 erschienene Regimentsgeschichten, z. B. die des Grenadier-Regiments Kronprinz, beschäftigen sich eingehender mit jener Periode, weil die Verfasser nach den Befreiungskriegen keine kriegerischen Vorgänge mehr zu berichten hatten.

Die vorliegende Regimentsgeschichte ist kein organisches, aus einem Gusse geschaffenes Ganzes: das kommt auch in der eigentümlichen Gruppierung des Stoffes zum Ausdruck.

Trotzdem haben wir es mit einer verdienstlichen, zuverlässigen Arbeit zu thun, mit einem Werke, das der kriegerischen Tüchtigkeit des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7 ein ehrenvolles Denkmal setzt und das dem Studium der Kameraden aller Waffen nur empfohlen werden kann. Die Ausstattung ist gut, der Preis etwas hoch gegriffen.

G. P. v. S.

Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Von Hans Delbrück. 2. Teil. 1. Hälfte. Römer und Germanen. Berlin 1901. Georg Stilke. Preis 4,50 Mk.

Im vorliegenden Heft werden nach einigen Ergänzungen zum 1. Teil „das Altertum" auf ungefähr 200 Seiten der urgermanische Staat und das germanische Kriegertum, sodann die Kämpfe der Römer mit den Germanen vom Jahre 11 v. Chr. bis zum Jahre 16 nach Chr., das innere Leben der römischen Armee und endlich der Niedergang und die Auflösung des römischen Kriegswesens in geistreicher Weise mit kurzen markanten Strichen dargestellt. Der Inhalt ist aufserordentlich vielseitig und weicht in mancher Hinsicht von der alten Tradition und den bisherigen Anschauungen ab. Verfasser vertritt wieder seine schon früher ausgesprochene Ansicht von der Identität von Geschlecht und Hundertschaft in der politisch-sozialen Verfassung der Germanen und dafs die Hundertschaft der Gau war oder das Dorf, dessen Vorsteher im Frieden auch Anführer im Kriege gewesen ist. — Bezüglich der Bevölkerungsdichtigkeit wird auf Grund neuerer „statistischer Forschungen über die Nahrungsproduktion aller Länder unter den verschiedenen Kulturzuständen" die Folgerung gemacht, dafs Germanien viel weniger dicht zu der hier in Frage kommenden Zeit bevölkert gewesen sein kann, als bisher auf Grund der — anerkannten — Übertreibungen der alten Schriftsteller in Zahlenangaben bisher angenommen worden ist und dafs die Landnot der Germanen und der damit zusammenhängende geringe Ackerbau es für die römischen Heere unmöglich gemacht habe, ihre Verpflegung aus dem Lande während der Kriegszüge zu beziehen. Da von verbesserten Strafsen in Germanien keine Rede gewesen sei, so wären die Römer

auf die Flüsse als Etappenstrafsen mehr als anderswo angewiesen, die Wasserläufe hätten also die Operationen strategisch bedingt, sie im wesentlichen an sich gefesselt. Verfasser nennt das die strategischen Grundelemente der Kriegführung in Germanien, prüft darauf hin die Überlieferungen bezw. die bisherigen Auslegungen über die römisch-germanischen Feldzüge und kommt, öfter auf gewaltsamem Wege, zu sehr bestimmt ausgesprochenen Ergebnissen.

Wir vermögen diese Zuversicht nicht zu teilen, da die einschlägige antike Litteratur niemals erkennen läfst, dafs die Verpflegungsfrage des römischen Heeres ein ausschlaggebender Faktor für die Operationen in Germanien gewesen sei. Drusus ist 11 v. Chr. von der Weser an den Rhein allerdings aus Mangel an Lebensmitteln, aber auch wegen des herannahenden Winters und — was vielleicht am schwersten wog — weil das Heer in abergläubischen Schrecken durch einen Bienenschwarm geraten war — zurückgekehrt; wie er im zweitfolgenden Jahr 9 von der Elbe durch die bekannte Unglücksprophetin zurückgeschreckt wurde. Immer tritt bei den alten Schriftstellern das moralische Element in den Vordergrund.

Die nächste Erwähnung der Lebensmittel findet sich im Sommer 9 v. Chr., als Varus sich durch Kommandos zur Eintreibung von Lebensmitteln und zu andern Zwecken schwächt.

Im Feldzug 14 und 15 n. Chr. ist ihrer nicht gedacht und 16 n. Chr. auch nur beiläufig, in dem Tacitus den Germanicus unter anderem bedenken läfst, dafs es bequemer sei, das Gepäck auf den Schiffen bei sich zu haben, als zu Lande langen Trofs zu decken. Dem Entschlufs, durch die Nordsee in die Ems einzulaufen, hat aber wie im Jahre zuvor das eigentliche Motiv zu Grunde gelegen, durch überraschendes Erscheinen mit der Flotte die schwankenden Völkerschaften zu fesseln und die feindlichen ins Herz zu treffen.

Nirgends finden wir auch nur eine Andeutung davon, dafs die Verpflegung in Germanien schwieriger als z. B. in Gallien gewesen sei.

Einen anderen Grund gegen die Ansicht des Verfassers finden wir in dem Umstande, dafs die Römer Germanien in gewohnter Weise mit Strafsen durchzogen haben.[1]) Diese waren rechtsrheinisch nur Knüppeldämme, ohne Steinbelag. Ihre Gestalt, ein grofser Mitteldamm mit Seitengräben, an diese je ein schmaler Damm, lassen sie aber, wenn auch nur in Spuren, noch jetzt als römische erkennen. Sie durchziehen das ganze Land und haben bekanntlich auch in den pontes longi Moräste überbrückt. Zum Unterschied von anderen festen Römerstrafsen in Gallien u. s. w. sind die rechtsrheinischen nur Militärstrafsen gewesen. Dies jetzt zum grofsen Teil festgelegte Strafsennetz wäre unverständlich, wenn die Kriegszüge auch nur in den Hauptrichtungen an die Wasserstrafsen gebunden gewesen wären.

[1]) Vergl. Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande von Professor Dr. Schneider, Düsseldorf. (Der ersten Fachautorität.)

Was speziell die hier zunächst in Frage kommende Lippe der von den antiken Geographen Germaniens keine Bedeutung zuerteilt ist, betrifft, so endigen die auf beiden Ufern nachgewiesenen Römerstrafsen — mit ihren Etappenlagern — bei Lippstadt und wenden sich von da nach Nord bezw. nach dem Osning, Bielefeld. Von Lippstadt nach Neuhaus findet sich keine Spur zur Fortsetzung, vielleicht hinderten die vielen den Flufslauf begleitenden Moräste.[1]) — Hierin sehen wir einen Hauptgrund gegen die von Verfasser als Grundstein seines Gebäudes aufgestellte Annahme, dafs das immer noch gesuchte Aliso bei Neuhaus (nördlich Paderborn) zu suchen sei. Ein Ort an der mittleren Lippe würde u. E. fast allen Bedingungen, besonders auch den eigentümlichen Umständen bei Gründung des castells, mehr entsprechen. — Würde sich Verfasser zu diesem Mittelweg entschliefsen, so könnte er auch die von ihm vorgenommene vollständige Umgestaltung der Erzählung des letzten Feldzugs des Germanicus — nach Tacitus — aufgeben. Bezüglich des Verweisens der Schlachten von Idisiaviso und an den angrivarischen Dämmen „in den Bereich der Fabel" möchten wir an die grofse Zahl von Schlachten erinnern, die auch aus anderen, als rein militärischen Zweckmäfsigkeitsgründen geschlagen sind. Wir brauchen nur an die französische Kriegführung 1870 zu denken.

Kurz, der hier entwickelten Ansicht des Verfassers bezüglich der Grundbedingungen für die römische Kriegführung in Germanien können wir nur denselben Wert beilegen, wie dem im I. Teil angeführten Grund, warum Hannibal nach dem Siege von Cannae nicht auf Rom marschiert sei, nämlich weil er keine Lebensmittel auf dem Wasserwege habe herbeischaffen können — es ist eine geistreiche und in ihrer Art bestrickend entwickelte Hypothese, die aber vor einer eingehenden Prüfung, zu deren Darlegung hier der Raum mangelt, nicht Stand hält. Über den Untergang des Varus besteht ja, besonders seit 80 Jahren eine ganze Litteratur, an der sich die hervorragendsten Historiker[1]) und viele ortskundige Gelehrte in eingehendster Weise und leider in leidenschaftlich erbittertem oder hochmütigem Ton beteiligt haben, — ihrem Urteil wollen wir es überlassen, ob sie in den Ansichten des Verfassers einen „neuen Balken oder Bausteine", um Mommsens Ausdruck zu gebrauchen, finden.

Die folgenden Kapitel über das „innere Leben der römischen Armee", „Theorie" — wo dargelegt wird, dafs sich die alten Philosophen mit ebenso viel Eifer, wie Mifserfolg der Kriegswissenschaft befleifsigt haben — und der Niedergang und Auflösung des römischen Kriegswesens bieten auf kurzem Raum eine Fülle interessanter Darstellungen, z. T. unter neuen Gesichtspunkten. v. T.

---

[1]) Römische Kastell Aliso etc. von Essetten. Hannover 1857.

[2]) Auch unser General v. Müffling, anonym unter C. v. M., die Römerstrafsen etc. 1834. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Professor Dr. Schönemann: **„Über die Ermittelung von Entfernungen und Höhen durch perspektivische Beziehungen."** Soest 1901. Nasse. Preis 1 Mk.

Bei der aufserordentlichen Wichtigkeit, welche dem Entfernungsmessen für die militärische Feuerthätigkeit zuzusprechen ist, mufs man jeden Gedanken mit Freuden begrüfsen, dessen Ausgestaltung ein praktisch brauchbares und die notwendige Genauigkeit ergebendes Hilfsmittel zu geben verspricht. Als solchen mufs man unbedingt den „Spiegelstab" (ich möchte lieber sagen „Spiegellineal") des Professors Schönemann erachten, dessen Theorie unanfechtbar richtig, dessen Handhabung aufserordentlich einfach ist, da sie nur die Feststellung zweier Spiegelbilder des die Entfernung angebenden Objektes auf der Standlinie und die Messung der durch beide Aufstellungspunkte markierten Basis verlangt. Von grofsem Interesse sind aber besonders die Ausführungen des Verfassers über die individuelle Feststellung der Beobachtungsfehler, deren berechenbare Einwirkung auf die Grenzen der Mefsbarkeit von Entfernungen und die Möglichkeit, sie in Rechnung zu stellen. Diese Erörterungen heben die Schrift auf einen, auch allgemeinen nutzbaren wissenschaftlichen Standpunkt, weshalb, sie zu studieren, jeden mit dem Gegenstand sich Beschäftigenden dringend zu empfehlen ist. Das Instrument selbst ist unbedingt noch entwickelungsfähig, möchte aber eine vielversprechende Zukunft haben. 49.

E. v. Paschwitz: **„Zirkelstative für Telemeter."** Weilheim 1901. Gebr. Böglersche Buchdruckerei.

Der Verfasser bringt für Militär-Entfernungsmesser (warum „Telemeter"?) ein zweibeiniges Stativ in Vorschlag, „nachdem die Verwendung von gewöhnlichen Stativen von den Prüfungskommissionen nicht für zulässig erklärt" seien. Ob dieses des fehlenden einen Beines wegen eher zulässig erscheint, ist zweifelhaft, ob es einen wertvollen Ersatz bietet, müfste erst durch eingehende Versuche festgestellt werden. Die Behauptung des Verfassers, dafs der Basisfehler 20, der Winkelmafs-Fehler 80% des Beobachtungsfehlers beträgt, ist von ihm nicht wissenschaftlich begründet und deshalb zunächst wertlos. Die Beschreibung des Stativs (in dem mir vorliegenden Exemplar zum grofsen Teil handschriftlich eingetragen) ist zu wenig klar; Schönemanns „Spiegelstab" um vieles handlicher und empfehlenswerter, als die 2 Instrumente verlangenden Prismen-Telemeter. 49.

Fr. v. d. Wengen: **Der Feldzug Preufsens gegen Hannover im Jahr 1866.** Separat-Abdruck aus der Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee. V. Band. Von A. und R. von Sichart, Generalmajors z. D. Mit einem Porträts König Georg V., zwei Plänen und einem Anhang: Verzeichnis aller Offiziere der hannoverschen Armee bei deren Auflösung Juli 1866. Hannover und Leipzig. Hahnsche Buchandlung 1901. Gr. 8° (II und 182 Seiten). Broschiert 21,40 Mk.

Die Autoren sind die Söhne des 1882 verstorbenen ehemaligen hannoverschen Generalstabs-Chefs, General-Leutnant v. Sichart, welchem es nicht beschieden sein sollte, die von ihm verfafste umfangreiche „Geschichte der Kgl. Hannoverschen Armee“ zu vollenden, sondern nur bis zum IV. Bande zu führen. Beiden Söhnen erschien daher die Vollendung des Werkes als eine Ehrenpflicht und diesem Bestreben verdankt der 1898 erschienene letzte (V.) Band, welche die Zeit von 1803—1866 behandelt, seine Entstehung. Es war ein dankenswertes Unternehmen, von dem Abschnitte, welcher das verhängnisvolle Jahr 1866 schildert, die vorliegende Separat-Ausgabe zu veranstalten, da es von nicht zu unterschätzendem Interesse ist, auch von hannoverscher Seite eine Darstellung dieses Feldzuges zu besitzen, bei welcher die Feder des Autors nicht unter dem Einflusse von Parteileidenschaft stand. Beide Autoren sind Mitkämpfer von Langensalza, beide haben es mitgefühlt, was es heifst, das angestammte Vaterland als selbständigen Staat untergehen zu sehen. Aber trotzdem verlieren sie bei der Darstellung des Jahres 1866 ihre Objektivität nicht, sondern sind immer bemüht, ihre Aufgabe sine ira et studio zu walten.

Nach einer kurzen Einleitung führt uns das Buch in die verhängnisvollen Tage des 15. Juni und der Konzentrierung der hannoverschen Armee bei Göttingen. Nachdem der Beschluſs gefafst worden war, die Vereinigung mit den süddeutschen Bundesgenossen zu suchen, sehen wir die hannoversche Armee den Marsch nach Thüringen antreten, während die gegen sie operierende preufsische Streitmacht zum Spielballe von Irrungen und Mifsverständnissen wird, so dafs sie mehr wie einmal nicht zur rechten Zeit an der richtigen Stelle ist. Die am 23. Juni von Hannover aufgenommenen Verhandlungen mit Preufsen schildert das Buch in leidenschaftsloser Weise. Die auf Seite 71 ausgesprochene Meinung, dafs blofs Dammers nicht dazu ermächtigt war, bei jenen Verhandlungen die Nichtteilnahme der hannoverschen Armee auf ein ganzes Jahr zu bewilligen, hat durch Hassels neuerdings erschienenen Schlufsband der „Geschichte des Königreichs Hannover“ ihre Widerlegung gefunden. Was die Autoren über die Tragweite des Jacobischen Telegramms sagen, welches bekanntlich das Gefecht bei Mechterstedt zum Stillstand brachte, ist durchaus richtig; hätte der noch rechtzeitig von Eisenach eintreffende Generalstabs-Chef, Oberst Lademann, energisch einzugreifen gewufst, so wäre der dortige Waffenstillstand gar nicht zum definitiven Abschlusse gelangt. Seite 119—145 finden wir eine übersichtliche Schilderung des Treffens von Langensalza, wo Hannovers Armee ihr letztes Lorbeerreis erkämpfte.

Das zugleich hübsch ausgestattete Buch verdient auf das angelegentlichste empfohlen zu werden, zumal den Hannoveranern, damit sie aus einer objektiv gehaltenen Schilderung jenes bedeutungsvollen Jahres eine richtige Anschauung von dem Verlaufe der Ereignisse gewinnen.

John Fowler & Co., Magdeburg: **„Fowlers Strafsen-Lokomotiven für militärische Zwecke."** Magdeburg 1901. Faber.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, dafs die „Selbstfahrer" in jedem zukünftigen Kriege eine grofse Rolle spielen, dafs sie berufen sein werden, zwischen Eisenbahnbetrieb und Bewegung durch Zugtiere ein aufserordentlich wichtiges Mittelglied zu bilden. Ist doch sein Fehlen schon im Feldzuge 1870/71 häufig bitter empfunden und zur Quelle bedenklichster Situationen geworden (Belfort, Paris), haben wir doch gesehen, dafs für die enormen Massen, welche es in einem modernen Kriege mit möglichster Beschleunigung zu befördern gilt, der tierische Zug in keiner Weise ausreicht, aus dem einfachen Grunde, weil die erforderlichen Zugtiere nicht mehr zu beschaffen, zu ernähren und pflegen sind, und dafs dieser Umstand sich fühlbar macht, sobald die Eisenbahn uns im Stich läfst. Unter den Motorfahrzeugen ist deshalb ein lebhafter Wettkampf entbrannt, um dem ältesten Bruder, dem Dampfmotor den Strang abzulaufen: jedoch scheint es, als wenn sowohl Explosions- wie elektrische Motoren noch weit von dem Ziele wären, ein gleiches Vertrauen zu verdienen, wie jene, und als wenn sie wohl zur Beförderung kleiner Lasten (Personen) mit grofser Beschleunigung eher Verwendung finden möchten, als zur Bewegung grofser Lasten mit geringerer Geschwindigkeit, aber gröfserer Zuverlässigkeit und Haltbarkeit. Dieser letztere Zweck ist aber sowohl im Feld- wie im Festungskriege bei weitem der wichtigere, der Bedarf an leistungsfähigen Motoren für schwere Lasten ein bedeutend gröfserer, und deshalb wird der Dampfmotor wohl zunächst noch stark in den Vordergrund treten.

Die Strafsen-Lokomotiven der englischen Firma Fowler (Filiale in Magdeburg) hat nun das Glück gehabt, bereits mehrfach auf einem Kriegstheater in Thätigkeit treten zu dürfen und namentlich im jetzigen südafrikanischen Kriege der britischen Armee wichtige Dienste zu leisten. Offizielle Berichte über die Leistung und Bewährung in dem letzteren liegen zwar noch nicht vor (ältere hat Oberstleutnant Lairch verschiedentlich veröffentlicht), aber die Firma kann immerhin darauf hinweisen, dafs ihre Maschinen nach häufigen Erprobungen für den Kriegszweck gewählt, in immer gröfserer Anzahl beschafft wurden und deshalb unzweifelhaft gute Dienste leisten müssen; sie hat ferner den grofsen Vorteil, auf dem schwierigen südafrikanischen Gebiet reichste Erfahrungen sammeln und in Zukunft verwerten zu können. Ihre Strafsenlokomotiven verdienen schon aus diesen Gründen gewifs die gröfste Aufmerksamkeit. Was aber weiterhin sehr ins Gewicht fällt, ist die verschiedenartige Verwendung, für welche sie geeignet sind. Die Armee besitzt in ihnen eine starke zuverlässige Kraft, welche nicht nur zur Beförderung von Zuglasten, sei es angespannt an die fahrende Lokomotive, sei es (unter besonders schwierigen Verhältnissen) durch Drahtseil von der stehenden Lokomotive bewegt, — sondern auch zur Lösung anderer Aufgaben Verwendung finden kann, welche

weder durch Menschen- noch durch Pferdekraft zu bewältigen sind, und wie sie — namentlich im Festungskriege — häufig vorkommen: sei es als Motor für Pumpwerke oder elektrischen Betrieb, zum Heben schwerer Lasten, Montieren von Panzertürmen und sonstigen Armierungsarbeiten.

Das vorliegende, mit guten Abbildungen reich ausgestattete Heft giebt einen guten Überblick über Verwendbarkeit und Leistungsfähigkeit der Lokomotiven, namentlich interessante Beispiele aus dem südafrikanischen Kriege. 49.

Einige Untersuchungen über die Militärtauglichkeit in Württemberg in den Jahren 1889—1898. Von Sanitätsrat Dr. Rudolf Elben.

Die sehr interessante Arbeit bezweckt, nicht nur die Zahl der Militärtauglichkeit in den verschiedenen Teilen Württembergs zusammenzustellen, sondern auch versuchsweise die Frage, inwieweit Landwirtschaft oder Industrie und Handel tüchtiges Soldatenmaterial und kräftigen Nachweis liefern, einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Was zunächst die Militärtauglichkeit in den verschiedenen Teilen des Landes betrifft, so kommt Verfasser zu dem Resultat, dafs der Donaukreis mit 54,3 % die höchste, der Jagstkreis dagegen mit 49,4 % die niedrigste Militärtauglichkeit aufzuweisen hatte. An einer beigefügten übersichtlichen Karte werden die verschiedenen Grade der Tauglichkeit in den einzelnen Landesteilen zum Ausdruck gebracht. Aus einer Verteilung der Militärtüchtigkeit auf die 11 natürlichen (geognostischen) Landesgruppen Württembergs ergiebt sich eine viel gröfsere Gleichmäfsigkeit als bei der Verteilung nach Kreisen. Während die Bezirke der einzelnen Gruppen bezüglich ihrer Tauglichkeit ein überraschend gleichmäfsiges Verhalten zeigen, tritt der verschiedene Grad der Tüchtigkeit des Landes durch diese Verteilung, indem er sich zwischen den weiten Grenzen von 45,9—56,4 % bewegt, sehr prägnant zu Tage und entwirft ein sehr befriedigendes Bild von der Militärtüchtigkeit des Landes. Vergleicht man diesen Prozentsatz der Tauglichen mit dem aus dem Zeitraum 1853/64, so ergiebt sich, dafs die Tauglichkeitsverhältnisse der einzelnen Landesgruppen dieselben geblieben sind, wie früher.

Bei den Untersuchungen über den Einflufs des Berufs auf die Wehrhaftigkeit, insbesondere darüber, ob die Landwirtschaft tüchtigere Soldaten produziere als Industrie und Handel, wobei Verfasser die Herkunft der Gemusterten aus agrarischen oder industriellen Bezirken, also den indirekten Einflufs des Berufs berücksichtigt, findet sich aus der Übersicht von 4 Kreisen das — übrigens auch zum Teil für andere Länder bereits gefundene Resultat — dafs das Rekrutenmaterial der landwirtschaftlichen Bevölkerung keineswegs das bessere ist. Auch bei der Untersuchung nach natürlichen Landesgruppen und Oberamtsbezirken bestätigt sich nicht, dafs die bäuerlichen Bezirke die tüchtigsten Soldaten hervorbringen.

Einen weiteren Faktor, von dem eine Einwirkung auf die Militärtauglichkeit möglich ist, — die geognostische Formation des Landes — hat Verfasser untersucht und gefunden, dafs die Militärtüchtigkeit im Lande allmählich mit dem Alter der geognostischen Formation abnimmt, so dafs die Gebiete Württembergs über Molasse und Jura die günstigsten, die über Buntsandstein dagegen am ungünstigsten sind.

Was den Einflufs der Rasse auf die militärische Tüchtigkeit anbetrifft, so gipfeln die auf Grund der von Hölderschen anthropologischen Untersuchungen Württembergs angestellten Forschungen des Verfassers in dem Resultat, dafs in den vorwiegend germanischen Gebieten Württembergs (Alb, Oberland, Gäu) die Militärtüchtigkeit gröfser ist als in den Teilen, welche wie der Schwarzwald, das städtereiche Neckargebiet, sowie ein grofser Bezirk des Jagstkreises nichtgermanischen Typus aufweisen.

Von den Gebieten der Bevölkerungsbewegung, auf denen ein Zusammenhang mit der physischen Beschaffenheit der Bevölkerung in Frage kommen könnte, zeigen weder die Sterblichkeit noch die Fruchtbarkeit (die Geburtenzahl) in ihrer Verteilung über die einzelnen Landesteile eine Übereinstimmung irgendwelcher Art mit der Militärtüchtigkeit.

Eine neue unerwartete Beeinflussung der Militärtüchtigkeit fand der Verfasser dagegen in ihrer Beziehung zur Kindersterblichkeit derart, dafs die das beste Rekrutenmaterial liefernden Gebiete die höchste Kindersterblichkeit zu verzeichnen haben. Die Erklärung dieser neuen, höchst interessanten Thatsache sucht der Verfasser darin zu finden, dafs bei gröfserer Kindersterblichkeit eines Landes infolge der damit verbundenen natürlichen Auslese der übrig gebliebene Nachwuchs um so lebensfähiger und kräftiger ist und umgekehrt.

Mit Recht betont Eblein in dem Schlufswort seiner Arbeit, dafs für Untersuchungen vorliegender Art richtiger der Geburtsort der Gemusterten, nicht aber der oft nur zufällig gewählte Musterungsort als Ausgangspunkt und Grundlage in Betracht gezogen werden müsse.

T.

Der Sanitätsdienst auf dem Schlachtfelde mit einer historischen Darstellung des Sanitätsdienstes beim Gardekorps in der Schlacht bei St. Privat. Eine Studie von Generalarzt Dr. Timann. Korpsarzt VIII. Armeekorps. Mit 1 Karte. Berlin 1901. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 2 Mk.

Der auch aus Aufsätzen ähnlichen Inhalts uns bereits bekannte Verfasser sucht in der vorliegenden Arbeit den Kriegssanitätsdienst auf dem Schlachtfelde einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Eine Reihe von Fragen bezüglich der Organisation der einzelnen Sanitätsformationen und ihres Dienstbetriebs, der auch zum Teil durch die neue Felddienstordnung Änderungen erfahren hat, werden erörtert. Manche inzwischen erfolgte Verbesserung wird anerkannt, auf manche noch bestehende Mängel wird hingewiesen und Vorschläge geeigneter

Abänderungen vorgebracht. Viele der letzteren erscheinen durchaus beherzigenswert. So verdient unter anderen der Vorschlag Timanns wohl volle Beachtung, bei der Neuorganisation der Sanitätskompagnie eine Krankenträger-Kompagnie zu bilden unter einem Train-Rittmeister, während der andere Teil derselben als besondere Sanitäts-Abteilung mit dem gesamten Sanitätspersonal unter einem Chefarzt abgezweigt wird. Eine Reihe anderer Sanitätsmaterial, -personal und -Dienstbetrieb betreffender Abänderungsvorschläge decken sich zum Teil mit bereits von anderer Seite vorgebrachten Ideen.

An einem konkreten Beispiel — dem Sanitätsdienst beim Gardekorps am 18. August 1870 — werden die in dem ersten Teil der Arbeit zum Ausdruck gebrachten Anschauungen vor Augen geführt. Wie sich Timann den Sanitätsdienst auf dem Schlachtfelde der Zukunft vorstellt, entwirft er uns in grofsen Zügen in fesselnder Weise, wie in einem Kriegsspiel, auf dem Gefechtsfelde der 18. August 1870.

Es ist zu wünschen, dafs die in der Studie niedergelegten Ideen nicht nur zum Nachdenken über die so aufserordentlich wichtige und bedeutungsvolle Frage, eines auch dem veränderten Bilde der Zukunftskriege sich notwendigerweise anzupassenden Kriegssanitätsdienstes anregen werden, sondern dafs auch, um mit dem Verfasser zu reden, nach dem altbewährten Grundsatz, dafs für das Heer das beste nur gerade gut genug ist, die Grenze zwischen dem Notwendigen und Wünschenswerten auf Kosten der letzteren möglichst weit hinausgeschoben und nach reiflicher Überlegung für das, was erreichbar ist, die zweckmäfsigste und beste Form gewählt wird. T.

Winke zur Erteilung eines praktischen Reitunterrichts. Von Guse, Oberst und Kommandeur des Feldartillerie-Regiments von Podbielski (Niederschlesisches) Nr. 5. Berlin 1901. Richard Schröder. 12°. IV und 67 Seiten. Preis 1 Mk.

Der Herr Verfasser steht durchaus auf dem Boden der Reitinstruktion. Da sie eine dienstliche Vorschrift ist, so sollte dieser Umstand einer ausdrücklichen Bekräftigung eigentlich nicht bedürfen. Die Praxis zeigt indessen, dafs jener allein richtige Standpunkt nicht überall und immer innegehalten wird, und daher mag zweckmäfsig sein, ihn besonders hervorzuheben. Die kleine Schrift will nur einzelne Hauptlehrsätze der Instruktion schärfer beleuchten als diese selbst scheint und daneben einige eigene Erfahrungen zur Geltung bringen. Die letzteren beziehen sich auf die allgemeine Handhabung des Reitunterrichtes, auf den Sitz und die Führung und an den Gang der Dressur.

Alles was darüber gesagt ist, atmet einen praktischen Geist. Besonders sympathisch waren dem Berichterstatter die über die tägliche Dauer des Reitunterrichts und über die Örtlichkeiten, wo er erteilt werden soll, geäufserten Ansichten. Es soll $1^1/_2$ Stunden bei den Dressurabteilungen, 2 Stunden bei den Rekruten währen und wo

möglich im Freien stattfinden. Den gegen diese Vorschläge zu erwartenden Einwendungen werden triftige Gründe entgegengestellt.

Wenn von dem Buche auch nicht gesagt werden darf, dafs es eine Lücke fülle oder einem Bedürfnis abhelfe, so wird es doch manchem Reitlehrer willkommen sein und ihm Anlafs zum Nachdenken geben. Übrigens hat der Herr Verfasser es zunächst für sein Regiment bestimmt. 14.

Natürliche Reitkunst. Nach den Papieren eines passionierten Reitlehrers herausgegeben von ***. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. 8°. VI und 232 Seiten. (3,50 Mk.)

Zwei Systeme der Reitkunst stehen augenblicklich einander schroff gegenüber: Das der hohen Aufrichtung und das der Tiefzäumung. Jenes ist vertreten durch James Fillis, welcher vor einigen Jahren als Cirkusreiter durch seine phänomenalen Leistungen in ganz Europa gerechtes Aufsehen machte und, nach einer vor kurzem von der Internationalen Revue gebrachten Nachricht, jetzt bei der Militär-Reitschule in Sankt Petersburg angestellt ist, dieses vertritt den Leibstallmeister S. M. unseres Kaisers und Königs Plinzner. Beide haben ihre Lehren auch durch den Druck verkündet.

Zwischen ihnen nehmen eine Mittelstellung ein die für das deutsche Reichsheer mafsgebende Reitinstruktion und der zu ihren Grundsätzen sich bekennende Verfasser der „Natürlichen Reitkunst". Er erklärt sie für das Beste, was wir besitzen. Einen Fehler habe sie indessen. Aber einen unverschuldeten. Nämlich den, dafs in ihr Begriffe nicht zum Ausdrucke gebracht wurden, welche erst nach ihrem Entstehen geschaffen worden. Es sind namentlich der vor Rückenthätigkeit und der der natürlichen Schiefe des Pferdes. Er hat sie in die Instruktion hineingebracht, hat sie jahrelang erprobt und überraschende Erfolge gehabt. In der „Natürlichen Reitkunst" verleiht er ihnen Worte.

Seine Arbeit bildet also eine Ergänzung der Reitinstruktion und giebt deren Inhalt, ohne ein Lehrbuch in des Wortes eigentlicher Bedeutung zu sein, in einem neuen zeitgemäfsen Kleide wieder. Das Buch bietet keine leichte Lektüre. Es will studiert sein und das Studium wird noch dadurch erschwert, dafs die einzelnen Abschnitte schon vor längerer Zeit niedergeschrieben sind und dafs der Verfasser Zusätze und Änderungen, zu denen ihm inzwischen gemachte Erfahrungen Veranlassung gegeben haben, in Schlufsworten mitgeteilt hat, welche den Abschnitten angehängt sind. Darunter leidet natürlich die Übersicht und das Verständnis wird erschwert. Der denkende Reiter und Reitlehrer findet aber seine Mühe reich belohnt. Denn alles ist logisch aufgebaut und sachlich begründet. 14.

Projets et tentatives de débarquement aux iles britanniques 1793 bis 1805 par Edouard Desbrière, capitaine de cavallerie breveté à l'étatmajor de l'armée. Publié sous la direction de la section

historique de l'état major de l'armée. Tome 2. Paris: R. Chapelot et Cie. 1901.

Das vorliegende Werk bildet einen sehr schätzenswerten Beitrag zur Klärung und Bewährung unserer geschichtlichen Kenntnisse über diese Zeit, und der französische Generalstab verdient durch die Veröffentlichung desselben umsomehr unsern Dank, als die bisherigen Darstellungen lückenhaft waren und viele Legenden enthielten.

Sehr interessant und lehrreich ist die Gegenüberstellung der englischen und französischen Berichte über die verschiedenen Ereignisse auf den wechselnden Thätigkeitsgebieten und Kriegsschauplätzen, welche meistens wesentlich von einander abweichen und viele Unrichtigkeiten früherer Darstellungen richtig stellen. Der Verfasser hat den Stoff in drei Teilen behandelt, welchen er die Titel: les expéditions de 1798, la période d'abandon sind la flottille de 1801 gegeben hat. Nach einem Überblick über die militärischen Verhältnisse Englands und die unzureichenden Truppen zu seiner Verteidigung, schildert der Verfasser im zweiten und den folgenden Kapiteln den Aufstand in Irland und die verschiedenen Expeditionen, welche seitens Frankreichs zur Unterstützung der Irländer gemacht wurden. Von diesen glückte bekanntlich nur die des General Humbert, alle andern und die verschiedenen Versuche zum Entsatz dieses tapferen und in Irland hart bedrängten Generals scheiterten durch den Mangel an genügenden Mitteln und die Wachsamkeit wie erdrückende Übermacht der englischen Blockadeflotte. Schliefslich mufste General Humbert, auf seine zusammengeschmolzenen Truppen angewiesen, nachdem der Aufstand in Irland niedergeschlagen war, kapitulieren. Er kehrte am 26. Oktober 1798 nach Frankreich zurück. In einem Anhang zu diesen Kapiteln werden dann noch verschiedene der damaligen Regierung Frankreichs unterbreitete Projekte aufgeführt, welche sich mit Landungsoperationen gegen England und der Insurrektion Irlands beschäftigen.

Nach diesen Mifserfolgen trat für Frankreich vom Jahre 1798—1800 eine Periode des Stillstands oder Rückgangs — la période d'abandon — ein. Es ist dies die Zeit der absoluten Suprematie Englands sowohl zu Wasser wie zu Lande, welche im zweiten Teile geschildert wird.

Frankreichs Lage bis zu den grofsen Erfolgen von Marengo und Hohenlinden war eine sehr kritische. England nutzte seine Erfolge rücksichtslos aus und suchte vereint mit Rufsland nunmehr Holland zu bedrohen und sich seiner Flotte zu bemächtigen. Dieser englisch-russische Feldzug in Holland wird eingehend geschildert. In diese Periode fällt der berühmte Staatsstreich Bonapartes am 18 Brumaire, welcher der Regierung des Direktoriums ein Ende machte, und der blutige Aufstand in der Vendée, welche ebenfalls berührt werden. Schliefslich hatten die Engländer 600—700 Mann auf französischem Gebiet gelandet und dazu 20 Linienschiffe, 14 Fregatten und 20 Transportschiffe aufgeboten. Napoleons Sieg bei Marengo liefs sie jedoch von weiteren Landungsoperationen abstehen, und bald darauf begannen

die Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich. In diese Zeit fallen die ersten Projekte und Anerbietungen des Amerikaners Fulton, ein Unterseeboot zu konstruieren, welche er der französischen Regierung anbot. Der Bericht der zur Prüfung derselben eingesetzten Kommission unter dem Ministerium des Admiral Bruix war sehr günstig, aber Napoleon verhielt sich ablehnend und Fulton konnte nicht die Summe von 60000 Francs erlangen, welche er zum Bau seines Bootes brauchte. Er erhielt nur etwas Pulver und mit Hilfe desselben gelang es ihm auf der Moote von Havre am 31. Oktober 1800 eine Coje durch eine Mine zu sprengen. Diese Fultonschen Versuche und noch verschiedene der Regierung eingereichte Denkschriften und Projekte zu einer Expedition nach Irland und England und Vernichtung der englischen Flotte werden in einem Anhange zu diesem Teile behandelt. Fultons erneuerte Anerbietungen, nachdem es ihm gelungen war, ein Unterseeboot zu konstruieren, wurden jedoch endgültig von der französischen Regierung abgelehnt, was schwer zu erklären ist.

Der dritte Teil dieses Bandes handelt von der Flottille bei Boulogna im Jahre 1801. Den gröfsten Raum hierin nehmen die Versuche des energischen französischen Admirals Latouche-Tréville ein, diese Flottille kriegsfertig für die Landung in England und zum Angriff der englischen Flotte zu machen. Napoleon verhielt sich diesen Bemühungen gegenüber ausweichend und zögernd, offenbar hielt er den richtigen Zeitpunkt noch nicht für gekommen. Es werden dann die verschiedenen Angriffe Nelsons gegen die Flottille geschildert, welcher am 27. Juli der Befehl über ein Geschwader aus 30 grofsen und kleineren in Scheernefs übernommen hatte, sowie den Oberbefehl über alle Verteidigungskräfte zu Lande zwischen Oxfordness und Beachyhead. Diese Angriffe blieben erfolglos, die Flottille leistete, durch die Landbatterien unterstützt, trotz grofser Verluste den Angriffen Widerstand, auch der Angriff in der Nacht vom 16. zum 17. August scheiterte gänzlich. Die öffentliche Meinung in Frankreich begeisterte sich für diese Erfolge, die Flottille hatte den berühmtesten Admiral Englands mit Erfolg Widerstand geleistet. Auch der erste Konsul schien jetzt mehr aus seiner Zurückhaltung herauszutreten und sich für die Thätigkeit des tapferen Admirals zu erwärmen, denn es wurde von jetzt ab eine grofse Anzahl von Kriegsschiffen bei Boulogne versammelt. Aber der ganze Sommer ging thatenlos dahin, wenn noch etwas unternommen werden sollte, konnte es nur noch im Spätherbst und Winter geschehen. Dies war die unerschütterliche Ansicht Napoleons im Gegensatz zu seinem Admiral und Nelson. 1798 hatte er dem Direktorium geschrieben: „Ich brauche lange Nächte, wenn der April gekommen ist, sind keine Unternehmungen mehr möglich." In zwei gesonderten Kapiteln dieses Teils bespricht dann der Verfasser, welche Rolle die Landarmee und zwar die Westarmee und die holländisch-französische Armee unter Angereau bei der Vorbereitung zur Landung in England von Boulogne aus in dieser Zeit gespielt haben und kommt zu dem Schlufs, dafs beide Armeen

hieran keinen Anteil hatten. Die holländisch-französische Armee war gerade stark genug, um die holländischen Grenzen gegen feindliche Angriffe zu verteidigen, sie konnte keine Mannschaften zur Einschiffung abgeben. Auch die übrigen Truppen Frankreichs mufsten zur Verteidigung des Landes verwendet werden. So wurden die Küsten Frankreichs allmählich in Verteidigungszustand gesetzt, welche, ehe Napoleon zur Herrschaft kam, fast schutzlos waren; jedoch die Küsten Englands waren um diese Zeit nicht bedroht. — Im letzten Kapitel giebt der Verf. einen Überblick über die Verteidigungsmafsregeln in England und die Truppen, welche zum Schutze des Landes zur Verfügung standen. Diese Zahlen weichen sehr wesentlich von der englischen ab, welche nicht zu hoch gegriffen sind. Die regulären englischen Truppen waren in der ganzen Welt zerstreut, und die zahlreichen Miliztruppen von zweifelhaftem Wert. Daher war die wirkliche Schutzwehr Englands seine Flotte, und die Regierung hatte hiernach handelnd die Verteidigung in die Hände ihres besten Admirals, Nelson, gelegt. Aufser dem Befehl über das Geschwader hatte er den Oberfehl über die Verteidigung der englischen Küste zwischen Beachyhead und Oxfordness in einer Ausdehnung von 150 Seemeilen. In seiner berühmten Denkschrift „über die Verteidigung Londons und der Themsemündung", welche der Verfasser wiedergiebt, hat der Admiral seine Ideen zur Verteidigung Englands niedergelegt. — Unmittelbar nach seinem letzten Mifserfolg am 16. August bereitete er eine neue Expedition gegen Calais und Vlissingen vor, aber die Jahreszeit war für einen Angriff zu ungünstig, und er müfste sich mit der scharfen Blockade der französischen Küste begnügen. — Zum Schlufs giebt der Verf. eine Zusammenstellung von den zur Landung verfügbaren Truppen Frankreichs, als die Pouliminarier zum Frieden mit England bereits unterzeichnet waren. Es wäre möglich gewesen ca. 55 000 Mann mit den vorhandenen Hilfsmitteln nach und nach zu transportieren. Trotz der Schwäche der englischen Armee erscheinen jedoch die Mittel für eine Landung in England einzureichend. Diese hatte zu dieser Zeit 202 Linienschiffe, allein das Geschwader Nelsons, welches die Flottille zu überwachen hatte, war von beträchtlicher Stärke. Auf Napoleons Verhalten in dieser Zeit war das Bombardement von Kopenhagen und der Tod des Kaisers Paul von Rufsland, wodurch die Neutralität dieser Mächte aufhörte, gewifs von Einflufs. Auch zerstörte die Kapitulation des General Belliard die letzten Hoffnungen der Franzosen in Ägypten, und Napoleons Politik in Portugal war gänzlich gescheitert. Eine neue Kollision war zu befürchten, und Napoleon war daher Friedensverhandlungen mit England nicht abgeneigt, denen die Mehrzahl des englischen Volkes, welches kriegsmüde geworden war, zuneigte. Die Handlungsweise Napoleons erklären die Worte in dem Werke von Thiers, mit denen der Verfasser schliefst. „Napoleon teilte seinen Kollegen im Staatsrat Lebrun und Cambacères, welche ihm ganz ergeben waren, vertraulich mit, dafs er mit den Zurüstungen,

wie sie in Boulogne zur Zeit versunken wären, eine Landung in England und mit derselben einen der schwierigsten Kriege noch nicht unternehmen könnte.

Er wollte durch seine Rüstungen nur England zu Gemüte führen, um was es sich handelte, nämlich um einen direkten Angriff, für dessen Erfolg er nicht zögern würde, sein Leben, seinen Ruhm und sein Glück in die Schanze zu schlagen. Sollte es ihm nicht gelingen, von dem englischen Kabinett angemessene Zugeständnisse zu erlangen, so würde er seinen Entschlufs fassen, er würde alsdann die Flottille in Boulogne so verstärken, dafs sie 100000 Mann aufnehmen könnte und sich selbst einschiffen, um den furchtbaren Entscheidungskampf zu führen." J.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (August-Heft.) Karten für den Feldgebrauch. — Das heutige Peking. — Ein Deutscher über die Boeren und die Engländer. — Die Pflege der Kriegsverwundeten in den vordersten Linien (Schlufs). — Benevento; ein longobardisches Fürstentum. — Studien unter den Normannen.

La Revue d'Infanterie. (Juli.) Reglements-Entwurf über die Manöver der Infanterie (Forts.). — Geschichte der französischen Infanterie (Forts.). — Historischer Abrifs über die Taktik der Kavallerie (Forts.). — Applikatorisches aus dem Dienst im Felde (Forts.). (August.) Das Heft bringt lediglich Fortsetzungen der sämtlichen im Juli-Heft erschienenen Aufsätze.

Revue de Cavalerie. (Juli.) Manöver-Prinzipien und Methoden. — Die deutsche Reiterei während der grofsen Herbstübungen 1900. — Kavallerie-Korps. — Die Lehren des 16. August.

Revue d'Histoire. (Juli.) Die Schlacht von Jemappes (Forts.). — Studien über den Feldzug 1799 (Forts.). — Der Krieg von 1870/71 (Forts.).

Journal des Sciences Militaires. (Juli.) Der Gefechtsentwurf (Strategische Studie von General Lewal) (Forts.). — Friedrich des Grofsen Verfolgung (Forts.). — Studien über Clausewitz (Forts.). — Die Frage der Feldhaubitze (lesenswert, wenn auch nicht alle Ansichten unterschrieben werden können).

Revista Militare (Italien). (16. Juli.) Gewehre und Geschütze. (Wechselwirkung der Verbesserung. Lesenswert.) — Beitreibungen im Feindesland (Forts.). — Joachim Murat im Feldzug 1814 in Italien.

Esercito Italiano. Nr. 83. Kapitulation im Flotten-Equipagenkorps (Gesetz). **Nr. 84.** Einberufungen des Beurlaubtenstandes. **Nr. 85.** Pensionen 1900/01. **Nr. 88.** Historische Mission der italienischen Monarchie. **Nr. 90.** Italienische Truppen in China. **Nr. 90.** Der 29. Juli (Erinnerungen an König Umberto). **Nr. 93.** Italienische Truppen,

die zunächst in China bleiben. — Lafetten für die neuen Feldgeschütze.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 13.** Die Gefahr von morgen (betrifft eine Bedrohung der portugiesischen Küsten). — Schnellfeuer-Gewehre. **Nr. 14.** Die Pferdezucht in Portugal. Die Kavallerie im heutigen Kriege (Forts.).

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 7. und 8. Heft. Experimentelle Untersuchungen über die Spannungs-Verhältnisse der Pulvergase in Geschützrohren. Vom k. und k. Oberst Alois Indra.

Revue d'Artillerie. (Juli 1901.) Die Artillerie von St. Chamond auf der Pariser Weltausstellung 1900 (Schlufs). — Die Umschau auf milit.-techn. Gebiet, September. — Pferde und Wagen der Artillerie (Forts.). — Bemerkenswertes über Fahrräder.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 27. Oberst Karl v. Elgger, geboren 25. Dezember 1832, seit 1868 in der Redaktion und seit 1875 alleiniger Redakteur der Zeitung, ist am 1. Juli ds. Js. gestorben. Sein Nachfolger wird der bekannte Oberstdivisionär Ulrich Wille. v. Elgger war vielfach militärschriftstellerisch thätig, am bekanntesten sind seine: „Kriegsfeuerwaffen der Gegenwart". 1868. — „Der Kampf um den Spionskop". **Nr. 28.** Der Kampf um den Spionskop. (Schlufs). — Das österreichische Generalstabskorps. **Nr. 29.** Das Infanteriegewehr der Zukunft. Eine Betrachtung. I. II. Von Reinhold Günther. **Nr. 30.** Das Infanteriegewehr der Zukunft. III—V. — Völker in Waffen. — Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Spartanern und Buren.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juli.) Armierter Beton für Militärbauten. — Geschütz-Konstruktionen Schneider-Canet von Schneider et Co. in Creusot (Schlufs). — Das Problem der Zukunftsgewehre. Ein Beitrag zur Lösung.

Revue de l'armée belge. (Mai, Juni.) Schnellfeuer-Feldkanone System Nordenfelt-Cockerill. Es handelt sich um das bekannte Geschütz mit federnden Hemmschuhen, welches 1900 mit Krupps Federsporn-Geschütz in der Schweiz konkurrierte und bei der Abstimmung der Kommission nicht eine Stimme für sich erhielt. Das Geschütz ist aufserhalb Belgiens damit begraben. Der Vater, Per de Nortenfelt, macht den vergeblichen Versuch, sein Kind gegen Urteile in der Kriegstechnischen Zeitschrift IX, 1900, und I, 1901 zu verteidigen, Requiescat in pace. — Studie über die Geschichte und Verwertung der Karten und Pläne bei der Festungsverteidigung (Forts.). — Bemerkung über Phototopographie. — Einige Werke des Obersten Zabudski, Langenschild, v. Wendrich und P. Huysmans de Heysman der russischen Armee (Schlufs aus Band V). — Die Neutralität Belgiens und die ge-

mischte Militär-Kommission von 1901. — Studie über Geheimschrift (Forts.). — Die Kaisermanöver 1900 in Pommern; Wiedergabe der Betrachtungen über den Verlauf aus „Neue Militärische Blätter 1900“ (auch im Buchhandel) von Major J. Schott.

Morskoj Ssbornik. (Juli 1901.) Der Krieg Englands mit den Südafrikanischen Republiken. — Die Königliche Italienische Marine-Akademie in Livorno. — Die Geschichte der Obuchowskischen Gufsstahl-Fabrik und der Fortschritt der Artillerietechnik. — Vervollständigungen im Mechanismus der Schiffe.

Russischer Invalide 1900. Nr. 147. Veränderungen in der Kopfbedeckung der Truppen des Sibirischen Militärbezirks. — Bau eines Unterseebootes nach den Plänen des Schiffsingenieurs Kuteïnikow und des Leutnants zur See Kolbassew. **Nr. 148.** Über den geringen Nutzen für die Belehrung von Führern und Mannschaften durch taktische Übungen mit markiertem Gegner. **Nr. 151.** Das Militär- und Marine-Budget Grofsbritanniens für 1901. **Nr. 152.** Die Kadres des Kavallerie-Ersatzes werden in Ersatz-Eskadrons umgewandelt und diese in Regimenter und 3 Ersatz-Kavalleriebrigaden zusammengestellt. Versuche mit drahtloser Telegraphie. **Nr. 156.** Bericht über die im Juni und Juli stattgefundenen Kämpfe mit den Chunchusen im Gebirgsbezirk des nordöstlichen Teils der Provinz Mukden. **Nr. 158.** Schilderung eines Gewaltmarsches der 1. Batterie der Transbaikal-Artillerie-Division und von 24 Kasaken des Terekheeres, zugeteilt der 18. Ssotnie der Schutzwache der Ostchinesischen Eisenbahn. Dieser Ende August v. Js. ausgeführte Marsch hatte eine Länge von mehr als 112 Kilometer. **Nr. 162.** Betrachtungen über die Frage der Verminderung des Kalibers der Handwaffen. **Nr. 164.** Die Korps-Artillerie eine dauernde organisatorische Einrichtung oder soll man sie im Ernstfalle improvisieren?

III. Seewesen.

Marine-Rundschau. August—September 1901. Die Thätigkeit der Linienschiffs-Division in Ostasien. — Bonaparte und die Landungspläne gegen England unter dem Directoire 1797/98 und dem Konsulat 1801. — Nordelbisch-Dänisches. — Die Neuvermessung des Adlergrundes. — Der Einfluss der Seekabel auf die Oberherrschaft zu Lande und zur See. — Dreischrauben-Schiffe. — Der englische Marine-Etat 1901/2 im Unterhause. — Einfluss der Fahrt des Schiffes auf die Deviation des Kompasses. — Das Projekt eines Unterseebootzerstörers.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 8. Die altgriechische Kriegsflotte. — Zur Wasserrohr-Kessel-Frage. — Untersuchungen über permanente Magnete. — Das nautische Bildungswesen in Japan. — Der italienische Marinebudget-Voranschlag für das Verwaltungsjahr 1901/2. — Die Stärke der Flotten der sieben gröfsten Seemächte.

Army and Navy Gazette. Nr. 2163. Freiwillige für die Marine. — Fernando Po. **Nr. 2164.** Die Marine-Manöver. — Die Kosten der neuesten Schlachtschiffe. — Die französischen Marine-Manöver. **Nr. 2165.** Die Marine-Manöver. — Stapellauf des „Cornwallis". — Gibraltar. **Nr. 2166.** Die Marine-Agitation. — Der vermeintliche Niedergang der englischen Marine. **Nr. 2167.** Die Marine-Manöver. — Die französische Marine im Jahre 1902.

Revue maritime et coloniale. (Juni 1901.) Pompejanische Wasserröhrenkessel. — Die Aufteilung Chinas (Schlufs). — Die aktuelle englische Flotte und ihre Entwickelung in den letzten 50 Jahren. — Die Blockade von Brest. — Die Einnahme der Taku-Forts am 4. Juni 1900. — Englische Unterseeboote Typ „Holland". — Wahrscheinlichkeit einer neuen Ursache der Kompafs-Deviation.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Unsere Bilanz.** Ein deutsches Soldatenwort an alle ritterlichen Franzosen. Dresden 1901. Wilh. Baensch. Preis 0,75 Mk.

2. **Reinigungs-Vorschriften für das Gewehr 98.** In Plakatform übersichtlich dargestellt. 2 Tafeln. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 0,75 Mk.

3. **Das Kgl. Bayerische 1. schwere Reiter-Regiment Prinz Karl von Bayern.** Von Freiherrn v. Pfetten Arnbach und Hans Fahrenbacher. 2 Bde. München. R. Oldenbourg. Preis 17,00 Mk.

4. **Die Wirren in China.** Von A. v. Müller. III. Theil. Berlin 1901. Liebelsche Buchhandlung. Preis 2 Mk.

5. **Darstellungen aus der Bayr. Kriegs- und Heeresgeschichte.** Heft 10. J. Lindauersche Buchhandlung. München 1901. Preis 4 Mk.

6. **Operationen über See.** Von v. Edelsheim. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 1,50 Mk.

7. **Militär-Lexikon.** Handwörterbuch der Militär-Wissenschaften. Heft 4—6. Berlin 1901. Martin Oldenbourg. Preis je 1,25 Mk.

8. **Gut und Blut für unsern Kaiser.** Lfg. 4. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn. 0.70 Mk.

9. **Offizier-Stammliste des Grenadier-Regiments Prinz Karl von Preufsen No. 12.** Oldenburg 1901. G. Stalling. Preis 8,25 Mk.

10. **Die praktische Offizierfrau.** Von Johanna von Sydow. 2. Auflage. Oldenburg 1901. G. Stalling. Preis 1,50 Mk.

11. **Jahrbuch für Kadetten.** Herausgegeben von Schaarschmidt. 2. Jahrgang 1901. Oldenburg. G. Stalling. Preis 1,50 Mk.

12. Das Jahr 1813. Bis zur Schlacht von Grofs-Görschen. Von Bruno v. Treuenfeld. Leipzig 1901. Zuckschwerdt & Co. Preis 20 Mk.

13. Stammliste der Offiziere, Sanitätsoffiziere und Beamten des Infanterie-Regiments Nr. 64. Oldenburg 1901. G. Stalling. Preis 6,25 Mk.

14. Wie mufs der junge Offizier wirtschaften, um mit seiner Zulage auszukommen. 2 Tle. Oldenburg 1901. G. Stalling. Preis 1,25 Mk.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

121. Band.
Oktober bis Dezember 1901.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1901.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
Nr. 361.	**Heft 1. Oktober.**	
I.	Improvisieren oder Organisieren. Von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D.	1
II.	Die Schnellfeuergeschütze mit Rohrrücklauf. Von H. Rohne, Generalleutnant z. D.	17
III.	Über das Begegnungsgefecht. Von Balck, Major im Grofsen Generalstabe	24
IV.	Über Bedeutung und Verwendung der modernen Reservetruppen. Von C. v. B. K.	48
V.	Böhmen oder Mähren? Von Dr. Otto Herrmann	58
VI.	Die Bagdad-Bahn. Von Oberstleutnant a. D. Hildebrandt	67
VII.	Inwiefern trugen die Taktik und Friedensausbildung der englischen Armee zu den Mifserfolgen in Südafrika bei? Von Hauptmann Schulz, Kompagniechef im K. bayerischen 14. Inf.-Regt.	76
VIII.	Umschau	87
IX.	Litteratur:	
	I. Bücher	109
	II. Ausländische Zeitschriften	125
	III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	127
Nr. 362.	**Heft 2. November.**	
X.	Zur Gefechtslehre der Infanterie. Von Stieler, Generalmajor z. D.	129
XI.	Improvisieren oder Organisieren. Ein Nachtrag zu dem Aufsatz im Oktoberhefte. Von von Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D.	145
XII.	Grundzüge des Gefechts im „Entwurf des neuen Reglements für die französische Infanterie“	148
XIII.	Brückentrains und Brückenschläge im Verbande eines Armeekorps nach Einführung der schweren Artillerie des Feldheeres. Von Hauptmann Meyer, Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule	177
XIV.	Inwiefern trugen die Taktik und die Friedensausbildung der englischen Armee zu den Mifserfolgen in Südafrika bei? Von Hauptmann Schulz, Kompagniechef im K. bayerischen 14. Inf.-Regt. (Schlufs)	198
XV.	Feldhaubitzen. Ein Beitrag zur Frage der Organisation der Fufsartillerie	204
XVI.	Böhmen oder Mähren? Ein Beitrag zur Strategie Friedrichs des Grofsen. (Schlufs.) Von Dr. Otto Herrmann	209
XVII.	Umschau	224
XVIII.	Litteratur:	
	I. Bücher	248
	II. Ausländische Zeitschriften	258
	III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	261

Nr. 363. Heft 3. Dezember. Seite

XIX. Der einheitliche Infanterie-Angriff 268

XX. Gewehr, Maschinengewehr und Geschütz im Feldkriege. Von H. Rohne, Generalleutnant z. D. 266

XXI. Napoleonische Anschauungen über Flufsverteidigung. Von Balck, Major im Grofsen Generalstab 276

XXII. Brückentrains und Brückenschläge im Verbande eines Armeekorps nach Einführung der schweren Artillerie des Feldheeres. Von Hauptmann Meyer, Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule (Schluſs) 302

XXIII. Die neue russische Felddienst-Ordnung und die Vorschrift für das Gefecht von Abteilungen aller Waffen. (Entwurf vom Sommer 1901.) Von v. Zepelin, Generalmajor z. D. 321

XXIV. Festungs-Rayons. Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. . . 328

XXV. Die Mission des Obersten von Döring und das Telegramm des Landrats von Wintzingerode vom 25./26. Juni 1866 348

XXVI. Umschau 358

Litteratur:

I. Bücher 374

II. Ausländische Zeitschriften 394

III. Seewesen 396

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 397

I.

Improvisieren oder Organisieren.

Ein Beitrag zur Frage der Kavallerie-Korps und -Divisionen.

Von

v. Pelet-Narboune, Generalleutnant z. D.

Durch die Erörterungen über die Aufstellung von Kavallerie-Korps im Mobilmachungsfall in der deutschen und der französischen militärischen Presse ist die Frage der Organisierung der höheren Verbände der Kavallerie wieder in den Vordergrund gerückt.

Über die Notwendigkeit und Nützlichkeit, Kavallerie zum Kampf in größere Verbände von mehreren Divisionen zusammen zu fassen, herrscht allseitig Übereinstimmung. Die Frage ist nur, ob schon im Frieden Kavallerie-Korps aufzustellen sind — wie solches als einziger Staat Rußland unternommen hat — ob Kavallerie-Korps sogleich bei Eintritt der Mobilmachung zu schaffen oder ob solche Korps nur gelegentlich bei eintretendem Bedürfnis im Laufe des Feldzuges unter Führern zusammenzustellen sind, die mit zugeteilten Stäben für solche Fälle die Armee-Kommandos begleiten.

Nach dem Feldzuge von 1866 galt es bei uns als ein Axiom, daß die Aufstellung des Kavallerie-Korps bei der I. Armee sich nicht bewährt habe, und thatsächlich haben die 41 Eskadrons und 30 Geschütze, aus denen es bestand, nicht Entsprechendes geleistet, sind einheitlich nie verwendet worden. Das Gleiche läßt sich aber auch von der Kavallerie-Division der II. Armee sagen, die in der gegenwärtig als normal betrachteten Stärke von 24 Eskadrons und 12 Geschützen formiert war. Also, nicht allein das Kavallerie-Korps der I. Armee, sondern auch die Kavallerie-Division der II. Armee hatte sich nicht bewährt.[1]) Ähnliches gilt von einigen Korps-Kavallerie-Brigaden — Reserve-Kavallerie-Brigaden — die Armee-Korps zugeteilt waren.

[1]) Von der Landwehr-Kallerie-Division des 1. Reserve-Armee-Korps wird hier abgesehen.

Die erste Ursache des geringen Erfolges dieser Formationen im Jahre 1866 ist jedenfalls in dem Umstande zu suchen, dafs diese Kavallerie bei dem Einmarsch in Böhmen im Sinne einer Reserve an das Ende der Marschkolonnen verwiesen wurde, dafs somit von einer Aufklärungsthätigkeit nicht die Rede sein konnte, dafs aber andererseits, da die Regimenter in den bereits ausgesogenen Landesteilen nicht das Erforderliche für ihre Verpflegung fanden, letztere für die grofsen zusammengehaltenen Massen, die stets biwakierten, erhebliche Schwierigkeiten bot und so die Truppe angestrengt wurde, ohne dafs Leistungen die Ursache gewesen wären. Durch dieses Zurückhalten der Reitermassen war auch ihr Eingreifen in die Schlacht erschwert. Man hielt sich eine Schlachtenkavallerie in Reserve, die — der Theorie nach geschont — im gegebenen Augenblick entscheidend in die Schlacht eingreifen sollte. Thatsächlich erlitt diese zurückgehaltene Kavallerie aber stärkere Verluste, als wenn sie der Armee vorausgeeilt wäre, und sofort Fühlung mit dem Feinde genommen hätte, wo sie wichtige Dienste leisten konnte. Dazu kam, dafs ein entscheidendes Eingreifen in die Schlacht doch nicht erreicht wurde, indem das Kavallerie-Korps am 3. Juli nicht zu einheitlicher Verwendung zusammengehalten wurde, sondern eine Division — Alvensleben — nach Nechanitz zur Elbarmee abgezweigt wurde, die andere — Hann — sich nach dem Centrum bei Sadowa zog und als es sich um die Aufnahme der Verfolgung handelte, zunächst die Brigade Groeben und nicht die ganze bei Sadowa versammelte Kavallerie vorgesandt wurde, überdies der Antrag des Prinzen Albrecht von Preufsen, nach dem Abweisen der österreichischen Reiterei mit der ganzen auf dem Schlachtfelde versammelten Reiterei nachhauen zu dürfen, was die Vernichtung der österreichischen Armee zur Folge gehabt hätte, von König Wilhelm abgelehnt wurde. Dazu kam noch die völlige Ungeübtheit der höheren Führer in der Handhabung solcher Massen, wie sie ja auch noch im Feldzuge von 1870/71 bestand.

Hieraus ist wohl mit Recht zu schliefsen, dafs die Erfahrungen des Krieges von 1866 nicht unmittelbar angezogen werden können gegen die Bildung von Kavallerie-Korps; die Erfahrungen sprechen nur gegen die Verwendung und Führung von Kavallerie-Körpern von der Brigade aufwärts, wie solche in jenem Feldzuge erfolgt ist.

Wenn als der Haupteinwand gegen die Aufstellung von Kavallerie-Korps die Schwierigkeit bezeichnet wird, diese Massen zu verpflegen und zu leiten, so ist dieser wohl dauernd beseitigt durch die Erfahrungen der Napoleonischen Kriege besonders der Jahre 1805 und 1806, wo es durchaus gelang, die Kavallerie-Massen in dem

damals weniger bevölkerten und begüterten Lande bei so viel geringeren Mitteln des Nachschubes zu verpflegen,[1]) und wo auch ihre einheitliche Führung, ganz den Grundsätzen getreu, die heut geltende sind, erfolgte. Bei den Mitteln, die zur jetzigen Zeit für die Befehlsübermittelung zur Verfügung stehen, erscheint die einheitliche Führung im Aufklärungsdienst überdies gegen früher nicht unwesentlich erleichtert.

Napoleon I. hat bekanntlich stets seine Kavallerie neben der den Armee-Korps zum unmittelbaren Aufklärungsdienst überlassenen Regimentern in Korps von verschiedener Stärke nach den verschiedenen Umständen — meist 3 Divisionen zu je 6 Regimentern mit mehreren Batterien — formiert, indem er indessen häufig im Laufe eines Feldzuges Änderungen eintreten liefs. Die Ursachen des Unterganges der französischen Kavallerie im russischen Feldzuge, in dem Napoleon abgesehen von den den Armee-Korps zugeteilten Divisionen, 224 Eskadrons in Kavallerie-Korps formierte, sind in erster Linie die allgemein bekannten, die der grofsen Armee ihr Schicksal bereiteten. Dafs die Kavallerie-Korps besonders litten, lag aber auch an dem Umstande, dafs man in Gegenden, die so wenig boten, diese Massen von Kavallerie auch bei Marsch und Lagerung zum Teil aus Furcht vor den umherschwärmenden leicht beweglichen Kosaken zusammenhielt, so dafs die Mittel zu ihrer Ernährung bald völlig fehlten. Dafs die der Armee aufklärend vorgehenden Kavallerie-Korps trotzdem bei dem Vormarsch bis Moskau wesentlichen Nutzen geschaffen haben, ist aber unbestreitbar und wenn Napoleon nach den ungünstigen Erfahrungen dieses Feldzuges, wo seine Kavallerie so ruiniert wurde, dafs es ihm nie wieder gelang, sie auf einen wünschenswerten Stand zu bringen, dennoch immer wieder zur Bildung von

[1]) Die Frage der Verpflegung hier im einzelnen zu erwägen, liegt nicht in der Absicht, wer sich dafür interessiert, mag die eingehenden Erörterungen studieren, die ein P. S. zeichnender Autor in fortlaufenden Aufsätzen der Revue de Cavalerie, Jahrgang 1901 anstellt, auch Oberst von Bernhardi berührt die Frage in der Schrift „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege." Jedenfalls liefert die Kriegsgeschichte den Beweis, dafs wenigstens in Mittel-Europa jetzt wohl auch in Polen den Heeren vorauseilende Kavalleriemassen verpflegt werden können, wobei es sich natürlich nur um die Verpflegung der Pferde handelt, denn wo diese zu leben finden, gilt das Gleiche von den Reitern. Aus eigener Erfahrung kann Verfasser, der im letzten Feldzuge eine Eskadron in der 4. Kavallerie-Division führte, bestätigen, dafs nie ein Mangel bestanden hat, obgleich wir nur vom Lande lebten, sogar in Gegenden, die viel die Last des Krieges getragen hatten, z. B. bei Orléans und wir uns dabei wiederholt in nächster Nachbarschaft der 2. Kavallerie-Division befanden, also in einer Masse, die einem Kavallerie-Korps gleichkommt.

Kavallerie-Korps schritt, selbst 1814, wo er so erheblichen Mangel an dieser Waffe litt, so läfst dies doch darauf schliefsen, dafs der grofse Feldherr nicht in jener Formation die Ursache des Mifserfolges von 1812 erkannte.[1]) Er konnte die grofsen Kavalleriemassen unter einheitlicher Führung aus zwei Gründen nicht entbehren, einmal sollten sie ihm, der Armee vorauseilend, die Freiheit der strategischen Operationen und damit die Vorhand dem Gegner gegenüber wahren und dann in der Schlacht das „événement" herbeiführen. Als Mittel hierzu erkannte er aber die Bildung von Kavalleriekorps beim Eintritt in den Feldzug, nicht das gelegentliche Zusammenfassen einzelner Divisionen unter ad hoc bestimmten Führern. Wenn zuzugeben ist, dafs die schlachtenentscheidende Rolle der Kavallerie gegen die Napoleonische Zeit zurückgetreten, wenn auch durchaus nicht ausgespielt ist,[2]) so ist man im allgemeinen doch gerade von der Notwendigkeit des Zusammenfassens mehrerer Divisionen unter gemeinsamem Befehl auf dem Schlachtfelde überzeugt. Andererseits hat sich in der Wichtigkeit und Notwendigkeit für den Feldherrn, sich die Freiheit der strategischen Operationen zu wahren, nichts geändert, ja ihre Bedeutung ist gewachsen bei der gröfseren Schnelligkeit, mit der heutzutage die Eisenbahnen Truppenverschiebungen ermöglichen und nur grofse Kavalleriemassen vor der Front der Heere einheitlich nach den Direktiven des Feldherrn geleitet, diese Freiheit gewährleisten können. Den glänzendsten Beweis hierfür bietet der Feldzug von 1805, dessen eingehendes Studium goldene Lehren bietet, die heute noch genau so verwertbar sind, wie zu jener Zeit.

Es ist geradezu ein psychologisches Rätsel wie es kommen konnte, dafs jene Lehren, die der gröfste Feldherr aller Zeiten mit so blutigen Lettern gerade uns Germanen auf den Leib geschrieben hatte, bei uns, wo doch das geistige militärische Leben wach blieb, wie wir nach dem langen Frieden in den Kriegen von 1864 u. s. w gezeigt haben, so gänzlich in Vergessenheit geraten konnten, dafs wir uns erst 1870 und zwar auch nur spät und mit halbem Verständnis darauf besonnen haben. Dafs die Franzosen ihres grofsen Lehrmeisters völlig vergessen konnten, hat, als sie es später bemerkten, ihr eigenes grenzenloses Staunen erregt. Es könnte fast

[1]) Überdies sind auch französische Schriftsteller, wie Jacquinot de Presles der Ansicht, dafs Napoleon in dem russischen Feldzuge in der Aufstellung von Massen der Reservekavallerie über ein verständiges Mafs hinausging und so ein an sich richtiges Prinzip an seiner Übertreibung scheiterte.

[2]) Vergl. die Schrift des Verfassers „Die Aussichten der Kavallerie im Kampfe gegen die Infanterie und die Artillerie."

scheinen, dafs man sich nur der Thatsache bewufst war, dafs Napoleon eine mächtige Kavallerie-Reserve besessen hatte, die diese Bezeichnung aber in recht uneigentlichem Sinne führte, selbst für die Schlacht, denn der Kaiser hielt das Eingreifen von Kavalleriemassen für nützlich „am Ende der Schlacht, im Beginn oder in der Mitte je nach den Umständen" und bei seinen Operationen war diese Reiterei nur in ganz seltenen Fällen nicht der Armee um 1 bis 2 Tage voraus.

Im Eingang dieses Aufsatzes war hervorgehoben worden, dafs, wenn darüber Einverständnis bestände, dafs es nützlich sei, Kavallerie gelegentlich in gröfseren Verbänden als Divisionen zusammenzufassen, die Frage offen bleibe, ob Kavallerie-Korps schon im Frieden aufzustellen seien oder erst planmäfsig bei der Mobilmachung, oder ob solche Zusammenziehungen erst im Bedarfsfalle zu erfolgen hätten. Aus der Diskussion scheidet nach meiner Ansicht die Frage der Friedensorganisation aus. Wenn Rufsland diesen Schritt gethan hat, so ist ihm doch kein anderer Staat auf dem Wege gefolgt und zwar mit vollem Recht, denn diese Bildung bringt die ernste Gefahr mit sich, dafs die Kavallerie sich von den anderen Waffen isoliert, die Fühlung mit diesen verliert, und diese Gefahr ist so grofs, dafs auf die Friedensorganisation verzichtet werden mufs, trotz der Nachteile, die auch hier die Improvisation mit sich bringt.

Bleibt also die Frage zu erörtern, ob Kavallerie-Korps bezw. stärkere Divisionen planmäfsig bei der Mobilmachung oder erst im Bedarfsfalle zu bilden sind. Im letzteren Falle würde ein hoher Kavallerie-Offizier mit Stab, der dem betreffenden Ober-Kommando bezw. dem Grofsen Hauptquartiere bei der Mobilmachung zugeteilt wurde, zur Übernahme des Befehls über mehrere Divisionen entsendet werden. Dafs ein solches Verfahren grofse Schattenseiten hat, liegt auf der Hand. Es ist mehr als wahrscheinlich, dafs jener „Murat", wenn er losgelassen werden soll, postfestum eintrifft, sei es nun, dafs es sich darum handelt, die vorn befindlichen Divisionen zur Lösung von Aufgaben der Aufklärung einheitlich zusammenzufassen oder auf dem Schlachtfelde zu führen. Im ersteren Falle werden die Divisionen bei dem Eintreffen des gemeinsamen Führers voraussichtlich bereits selbständig den an sie herangetretenen Aufgaben nachgegangen sein und sein Eingreifen könnte unter Umständen mehr Schaden als Nutzen stiften, da er bei Übernahme des Befehls unmöglich über die Vorgänge in vorderen Linien genügend orientiert sein kann, und auf eine Führung durch ihn in der Schlacht würde doch nur zu rechnen sein, wenn der seltenere Fall der geplanten Schlacht vorliegt. Die Ereignisse des 15. August 1870 hätten sich wahrscheinlich ebenso wie geschehen abgespielt, wenn nicht schon

vorher ein gemeinsamer Befehl über die 5. und 6. Kavalleriedivision hergestellt worden war, und ob, wenn dies erst für den 16. August geschah, dieser hohe Offizier im entscheidenden Augenblick zur Stelle gewesen wäre, ist jedenfalls zweifelhaft. Dazu kommt, dafs auch ein Offizier mit weitem Blick und grofser Befähigung immer einiger Zeit bedürfen wird, um sich nach dem Eintreffen auf dem Felde seiner Thätigkeit zu orientieren. Der Oberfeldherr kann aber auch unmöglich mit Sicherheit den Zeitpunkt voraussehen, wo es geboten sein wird, die vorn befindliche Kavallerie zu gemeinsamer Thätigkeit zusammenzufassen. Er kann nur auf Grund eingegangener Meldungen handeln, und nach seiner Entschliefsung und bevor der Kavallerieführer auf seinem Posten eintrifft, wird sich häufig die Lage gänzlich verschoben haben. Nur allein ein von vornherein vorn befindlicher Führer, dem die Masse der Kavallerie unterstellt ist, und der auf Grund der ihm bekannten Absichten des Oberfeldherrn völlig frei in seinen Entschliefsungen ist, wird der Heerführung den vollen Nutzen schaffen. So war das Verhältnis Murats zu Napoleon, der 1805 an der Spitze von 22000 Reitern, 1806 von 28000, 1812 von 36000 Reitern stand. Diese Massen waren natürlich nicht in ein Korps formiert, sondern verschiedentlich gegliedert, auch fanden gegebenen Falls Abkommandierungen zu den Armee-Korps statt, wodurch die Murat unterstellten Regimenter sich zeitweilig erheblich verringerten; andererseits wurde die Kavalleriemasse gelegentlich noch vermehrt durch Abkommandierung leichter Regimenter von den Armeekorps, die für den Aufklärungsdienst in vorderster Linie besonders geeignet waren.[1]) Es ergiebt sich hieraus folgendes: Die Verbände waren fest gegliedert, meist auch in der kurzen Friedenszeit, was aber nicht hinderte, während der Operationen alle wünschenswerten Verschiebungen vorzunehmen.

[1]) Die Reserve-Kavallerie unter Murat war 1805 gegliedert in 2 Divisionen schwere Kavallerie, Nansouty und d'Hautpoul 5 Brigaden, 4 Dragoner-Divisionen Klein, Walther, Beaumont, Boucier zu 3 Brigaden, die Kavallerie der Kaiserlichen Garde unter Bessières, die Chasseur-Brigade Milhaud, die wiederholt zu Aufklärungszwecken durch leichte Regimenter der Korpskavallerie verstärkt wurde und eine unberittene Dragoner-Division zu 2 Brigaden. Diese Division, im Lager von Boulogne als eine Landung in England beabsichtigt war, gebildet mit Bajonettgewehren bewaffnet, und im Infanteriedienst ausgebildet, sollte nach der Landung so lange zu Fufs dienen, bis es möglich sein werde, sie beritten zu machen. Nach Änderung der Lage in den Feldzügen 1805 und 1806 verwendet, wurde sie erst nach der Schlacht von Jena beritten gemacht auf den den Preufsen abgenommenen Pferden.

1806 war die Organisation in grofsen Zügen die gleiche, ebenso in

Also ein Hindernis, je nach Bedarf die Reitermassen auf dem Kriegsschauplatz anderweit zusammenzusetzen, bezw. ihre Organisation zu ändern, liegt in einer planmäfsigen Aufstellung von Kavallerie-Korps bei der Mobilmachung nicht, wie die Gegner eines solchen Verfahrens glauben machen; ebenso besteht eine Notwendigkeit, die einmal gegebene Kriegsgliederung „starr aufrecht zu halten" nicht, wie Napoleons Feldzüge beweisen; es ist auch kein Grund ersichtlich, der eine solche Zwangslage schaffen könnte. Die Stärke der Kavallerie-Korps wie der Divisionen unterliegt keiner festen Norm. Sie mufs abhängig bleiben von der Stärke der Armeen, der voraussichtlichen Stärke des zu erwartenden Gegners, dem Charakter des Kriegstheaters und den besonderen Aufgaben. Im allgemeinen möchte für die Korps eine Stärke von 2 bis 3 Divisionen angemessen sein. Die Notwendigkeit, sofort bei der Mobilmachung zur Aufstellung von Kavalleriekorps zu schreiten, ergiebt sich auch aus der Wahrscheinlichkeit, dafs es bald nach dem Beginn der Feindseligkeiten zum Kampfe mit der gegnerischen Reiterei kommen wird. Die Aufklärung erfordert

---

dem folgenden Feldzug in Polen, wobei der Kaiser indessen nie Anstand nahm, nach Bedarf Verschiebungen eintreten zu lassen, auch den Armee-Korps Teile der Reserve-Kavallerie zuzuweisen, wenn deren besondere Aufgabe Aufklärung in einer Richtung erforderte, die die Reserve-Kavallerie nicht einschlug; so wurden dem Korps Augereau auf dem Marsche nach der Weichsel die beiden leichten Brigaden Milhand und Watier unterstellt. auch wurde infolge grofser Ausdehnung der Front die Reserve-Kavallerie in zwei Korps gegliedert, von denen nur eins — 4 Divisionen und 1 Brigade — Murat, das andere Bessières unterstellt wurde. Später vor dem Tilsiter Frieden vereinigte Murat wieder 7 Divisionen unter seinem Befehl.

1812 entschliefst sich der Kaiser, die Reserve-Kavallerie, immer unter Murat, in 4 Korps zu je 8 Divisionen zu formieren, von denen im ersten Teile des Feldzuges das 1. und 2. Korps allerdings den Armee-Korps von Davout bezw. Ney unterstellt wurden, die kleine gewissermafsen gesonderte Armeen darstellten. Später wurde die sehr zusammengeschmolzene Reserve-Kavallerie wieder ganz Murat unterstellt.

Für den Feldzug von 1813 gelang es dem Kaiser trotz des Unterganges des gröfsten Teils seiner Reiterei in den Gefilden Rufslands, wieder 5 Kavalleriekorps unter Murat aufzustellen, allerdings von sehr schwachem Effektivstand, welche Schwäche an Reiterei — 14 % des Gesamtstandes, während die Verbündeten über 20 % verfügten — sich verschiedentlich sehr nachteilig bemerkbar machte.

1814 besafs der Kaiser nur noch 5600 Reiter in 2 Korps unter Milhaud und Nansouty, die er bei Vauchamps unter gemeinsamen Befehl Grouchys stellte.

1815 schuf der Kaiser vier Kavallerie-Korps, deren Bestand allerdings nur 2800 bis 3700 Reiter war und die Kavallerie-Division der Garde 2000 Reiter. (Nach Léon de Jaquier. La Cavalerie française de 1800 à 1815. 7. Auflage.)

schliefslich den Kampf, darüber ist man sich doch nach einer längeren Polemik gegen einen unserer geistvollsten Militärschriftsteller einig geworden. Das hierbei erfolgende Kavallerieduell ist auch durchaus kein „unfruchtbares“, wie behauptet worden ist, denn der Sieger erhält für die Aufklärung freie Bahn, dem Besiegten bleibt der Einblick in die Mafsnahmen des Gegners verschlossen, ähnlich ist das Ergebnis bei einem Kavalleriekampfe zum Beginn einer Schlacht; allerdings mufs der Sieg ausgenutzt werden, sonst bleibt er unfruchtbar. Nun meine ich, dafs bei einem solchen Kavallerieduell, das die Entscheidung bei der Aufklärung bringt, ein Kavalleriekorps ebenso vielen einzelnen Divisionen bei sonst gleichen Umständen überlegen sein mufs, indem der Führer jedenfalls mehr Aussicht hat, am entscheidenden Punkt seine Divisionen zu versammeln, als auf eine Vereinigung der ohne gemeinsamen Führer operierenden Divisionen zu rechnen ist. Darauf aber, dafs es gelingen werde, die aufklärenden Divisionen für den Moment des voraussichtlichen Zusammenstofses unter einen etwa im Armee-Hauptquartier zu dem Zwecke bereit gehaltenen Führer zu stellen, ist, wie bereits ausgeführt wurde, nicht zu rechnen, also bleibt nur übrig, diese Organisation von vorn herein planmäfsig anzunehmen.

Da man aus verschiedenen Gründen Übungen so grofser Kavalleriekörper, die zu einem Urteil über die wichtige Frage der getrennten oder einheitlichen Führung führen könnten, nicht unternimmt, so bleibt nur übrig zu versuchen, sich ein Urteil zu bilden durch das Kriegsspiel, Kavallerie- bezw. Generalstabsreisen.

Dies ist nun in ausgiebiger Weise bei einer hohen Kommandobehörde geschehen und das Ergebnis gestaltete sich nach den mir gewordenen Mitteilungen bei den Operationen getrennter Kavalleriedivisionen gegen ein Kavallerie-Korps wie folgt.

Die Aufklärungsaufgaben wurden von dem Kavallerie-Korps unter erheblich gröfserer Schonung der Kräfte ausgeführt, als durch die neben einander selbständig operierenden Divisionen, wo die Aufklärungsabteilungen mehrfach dicht neben und durch einander gerieten.[1]) Die selbständig operierenden Divisionskommandos hatten materielle Schwierigkeiten, sich über die Wege der gemeinschaftlich zu erreichenden Ziele zu verständigen. Überdies gelang eine solche Verständigung nur ausnahmsweise. Es fehlte daher Einheitlichkeit in den Operationen. Dafs das Kavallerie-Korps sich hiernach auch

[1]) Man bemerke z. B. auch den aufserordentlichen Verbrauch von Aufklärungseskadrons und Patrouillen der nicht einheitlich geführten deutschen Reiterei zur Erkundung von Saargemünd am 7. Aug. 1870. Das verspätete und mangelhafte Ergebnis entsprach dem unsystematischen Verfahren.

bei der späteren Waffenentscheidung überlegen zeigte, war die naturgemäfse Folge.

Bei den Kavallerieübungsreisen, wo doch immerhin gewisse Reibungen sich geltend machen, wenn sie auch stets hinter dem, was die Wirklichkeit mit sich bringt, noch erheblich zurückstehen, traten die geschilderten Erscheinungen noch weit deutlicher hervor als bei dem Spiel am grünen Tisch. Weitere Versuche, die Frage auf dem bezeichneten Wege zu klären, könnten nur sehr nutzbringend sein.

Die auf jene Weise der Lösung näher zu bringenden Fragen würde folgende sein:

1. Ob der Aufklärungsdienst bei den im Kavalleriekorps geeinten Divisionen nicht systematischer, einheitlicher und unter gröfserer Schonung der Kräfte geleitet werden kann, als durch die selbständigen Divisionen.

2. Ob die gelegentlich erforderliche Verständigung über die zur Lösung der gestellten Aufgaben einzuschlagenden Wege zwischen den Führern der selbständigen Divisionen überhaupt oder doch stets rechtzeitig zu erreichen ist.

3. Ob eine rechtzeitige Vereinigung der selbständigen Divisionen gegen das ihnen einzeln so stark überlegene Kavallerie-Korps stets erwartet werden kann.

Wenn wir die ersten Tage des August 1870 bis zu den grofsen Schlachten bei Metz ins Auge fassen, Ereignisse, die in letzter Zeit reichlich erörtert und daher auch in den Einzelheiten allgemein gekannt sind, so ist wohl kaum zu bestreiten, dafs ein Zusammenfassen der 5. und 6. Kavallerie-Division, wozu später noch die Garde-Kavallerie-Division treten konnte, und der 1. und 3. Kavallerie-Division je in einem Korpsverband zweckentsprechend gewesen wäre. Es ist nun behauptet worden, dafs die einzelnen Kavallerie-Divisionen bei richtigerer Verwendung durch die Ober-Kommandos und zielbewufsterer Führung auch ohne eine Zwischeninstanz des Korpsverbandes alles zu leisten imstande gewesen wären, was man von der Kavallerie in jenen Tagen nur erwarten konnte. Das trifft hier zwar zu, aber doch nur unter den obwaltenden aufsergewöhnlichen Verhältnissen, wo wir mit einer Gegenwirkung der feindlichen Reiterei so gut wie gar nicht zu rechnen hatten. Hätte uns eine französische Reiterei, wie sie jetzt die Republik besitzt, gegenüber gestanden, so würden sich die Dinge ganz anders abgespielt, und sich die Mängel einer einheitlichen Führung der deutschen Kavallerie-Divisionen gezeigt haben. Jene Behauptung hängt also in der Luft.

Ein anderer Einwand gegen die Schaffung von Korpsverbänden ist der, dafs sehr oft den einzelnen Divisionen ganz abweichende Aufgaben zufallen werden, die eine einheitliche Leitung ausschliefsen. Es wurde dabei u. a. hervorgehoben, dafs der 6. Kavallerie-Division die Beobachtung gegen Metz zufiel, als die 5. am 14. August die Mosel überschritt, um sich dann nördlich zu wenden. Nun, in solchem Falle hätte der Korpskommandeur die 5. Kavallerie-Division begleitet, diese nach Möglichkeit durch die Garde-Kavallerie-Division oder Teile derselben — Garde-Dragoner-Brigade — verstärkend und dafür Sorge getragen, dafs die 6. Kavallerie-Division, sobald es die Umstände irgend gestatteten, über Corny auf das Moselplateau gefolgt wäre, wo er demnächst seine Korps wieder vereinigte.

Was die im Korpsverband gedachte 1. und 3. Kavallerie-Division betrifft, so wäre einer derselben in den gleichen Tagen die Aufgabe zugefallen, den Direktiven des Grofsen Hauptquartiers entsprechend, die Mosel zwischen Metz und Diedenhofen zu überschreiten zur Aufklärung, Unterbrechung der Verbindung zwischen den beiden Festungen, und um den südlich vorgehenden Kavallerie-Korps der II. Armee die Hand zu reichen, die andere Division hätte, Metz beachtend, im Anschlufs an die I. Armee verharrt. Es kann kein Zweifel sein, dafs der Korps-Kommandeur die zu dem bedeutungsvollen Unternehmen jenseits der Mosel zu bestimmende stärkere 1. Kavallerie-Division begleitet hätte, nachdem er den Versuch gemacht hatte, ihre Verstärkung durch mindestens ein mit Karabinern bewaffnetes Regiment Divisionskavallerie zu bewirken, auch hätte die 3. Kavallerie-Division ihre Batterie abzugeben gehabt. Man sieht also auch in diesen vorübergehenden Fällen von starken Entsendungen bleiben dem Kommando des Kavallerie-Korps wichtige Aufgaben.

Ein tüchtiger Führer wird auch stets das Streben haben, ohne besondere Weisung seine Kräfte wieder dahin zu vereinigen, wo es die wichtigste Aufgabe zu erfüllen gilt.

Weiter macht man auf den Übelstand aufmerksam, dafs durch Schaffung der Korps-Kommandos eine Zwischeninstanz zwischen Armeeführung aus Kavallerie-Divisionen gebildet werde. Einen Übelstand vermag ich darin gegenüber dem aufserordentlichen Vorteil jener Mafsregel nicht zu erblicken, da einerseits die Divisionen wichtige Meldungen ganz selbstredend aufser an ihr Korps auch an das Armeehauptquartier senden werden, andererseits letzteres nicht gehindert ist, gegebenen Falls über einzelne Kavalleriedivisionen selbständig zu verfügen, wie solches Moltke ja gelegentlich auch über einzelne Korps gethan hat.

Freiheit des Handelns im Rahmen allgemeiner Direk-

tiven ist allerdings Vorbedingung des Erfolges bei der Führung von Kavallerie-Korps. Diese Freiheit des Handelns mufs in engerem Rahmen aber auch den Führern der Kavallerie-Divisionen bleiben, sie ist allen Führern selbständig operierender Kavallerie nötiger als den Führern von Abteilungen gemischter Waffen, da dem weit vorwärts thätigen Kavallerieführer nicht in dem Grade wie diesen die Möglichkeit der Rückfrage bleibt, und es für ihn sich oft um schnellsten Entschlufs handelt, soll das schreckliche „zu spät" den Erfolg nicht verkümmern.

Wenn wir glauben, dafs es nach den vorstehenden Ausführungen weiter keinem Zweifel unterliegen kann, dafs die Bildung von Kavalleriekorps gleich bei der Mobilmachung vorteilhafter ist, als wenn man erst im gegebenen Fall den Zusammenschlufs von Kavallerie-Divisionen unter bereitgehaltenen Führern anordnet, so bleibt allerdings der Übelstand bestehen, dafs die Kavallerie-Korps, da das russische System der Friedensorganisation nicht nachahmenswert ist, im Mobilmachungsfall improvisiert werden müssen, aber die daraus entstehenden Nachteile werden sehr vermindert, wenn einmal die vorbestimmten Führer in der Lage waren, bei der Zusammensetzung ihres Stabes ein entscheidendes Wort mitzusprechen, ihre Gehilfen bei dem Kommando ihnen also bekannt sind, und dann, wenn die Glieder, aus denen sie sich zusammensetzen, die Divisionen schon im Frieden organisiert waren. Dies scheint mir die Vorbedingung zur Bildung von Kavallerie-Korps, die einen einheitlichen Kampfkörper darstellen sollen, denn die Schwierigkeiten, die sich zweifellos ergeben werden in der Führung improvisierter Kavallerie-Divisionen, müssen sich häufen, wenn diese Körper noch zu improvisierten Korps verbunden werden.

Bei den kurzen Momenten, wo solche Divisionen zu einem Korps bei unsern Manövern vereinigt werden, machen sich die Übelstände wenig geltend, treten wenigstens nicht in die äufsere Erscheinung. Die Angriffe dieser Massen bei den grofsen Übungen werden vielfach sehr mit Unrecht skeptisch betrachtet, indem der Zuschauer die zurückgehende Infanterie oder Artillerie in tadelloser Ordnung abziehen sieht, da das Bild der Auflösung, in der diese sich nach den vorangegangenen Kämpfen befinden würde und die die Vorbedingung für den Angriff der Kavallerie ist, sich nicht darstellt. Ich glaube aber, dafs diese Gelegenheiten sich auch in künftigen Schlachten finden werden und dafs es für den Erfolg wesentlich sein wird, ob ein organisiertes Kavalleriekorps hier operiert oder flüchtig zusammengeraffte Divisionen.

Wenn wir von neuem die Kavallerie-Divisionen im Frieden fordern, so geschieht es, weil es unbestreitbar ist, dafs **Organisation**

sich der Improvisation noch jederzeit überlegen gezeigt hat, und dafs unsere im Mobilmachungsfalle improvisierten Kavallerie-Divisionen den Nachteil, den sie dadurch den feindlichen organisierten gegenüber haben, nur durch hervorragendere Führung und Ausbildung auszugleichen vermögen werden, zwei Voraussetzungen, die man doch nicht ohne weiteres in Rechnung stellen kann.

Bei unseren Übungen tritt der Mangel einer Friedensorganisation der Kavallerie-Divisionen nicht in dem Maafse in die Erscheinung, als dies im Ernstfalle sein würde, da die improvisierten Divisionen vor Beginn der Manöver unter ihren Führern Übungen abhalten, teils Exerzierübungen, bei denen, wenn sie zweckmäfsig geleitet werden, auch Manöver der Brigaden gegen einander vorgenommen werden, teils Aufklärungsübungen bei der Konzentrierung der Division und den Märschen dieser selbst in das Manövergelände. Dafs diese Übungen in hohem Grade geeignet sind, die Truppe zusammenzuschweifsen in der Hand des Führers, das Verständnis zwischen diesem und seinen Untergebenen zu fördern, überhaupt die Führung wesentlich zu erleichtern, liegt auf der Hand, und wird jeder empfunden haben, der einesteils an der Spitze einer so für die Manöver vorbereiteten Kavallerie-Division gestanden hat, und auch berufen war, eine improvisierte Division ihm ganz fremder Regimenter zu führen, wo diese Vorbereitung gefehlt hat. Jene Vorbereitung fehlt aber auch im Mobilmachungsfall, deshalb sind die Verhältnisse in einer improvisierten Friedensdivision, die ohne jede Vorbereitung in Aktion tritt, allein entsprechend dem, was im Kriege von einer derartigen losen Bildung zu erwarten sein wird und wir bewegen uns in einer Selbsttäuschung, wenn wir für die Leistungen unserer Kavallerie-Divisionen vor dem Feinde den Mafsstab der Divisionen anlegen, denen eine vorhergehende Übungszeit gegönnt wurde. Die Nachteile sind kurz folgende:

1. Der Führer kennt seine Truppe nicht, vermag den Grad ihrer Ausbildung nicht zu beurteilen, was besonders wichtig ist, wenn Leistungen im Aufklärungsdienst verlangt werden, er kennt die Unterführer nicht, weifs nicht, ob er diesen oder jenen mit einer wichtigen Aufgabe betrauen soll.

Folgendes Vorkommnis mag dies erläutern. Eine in der angeführten Weise zusammengesetzte Kavallerie-Division erhielt den allerdings gleichzeitig nicht recht zu lösenden Auftrag einer Aufklärung des Gegners, was die ganze Kraft erforderte, und der Sicherung und Verschleierung vormarschierender Armee-Divisionen nach der Flanke. Tags zuvor wurden zwei Aufklärungseskadrons und verschiedene Offizierpatrouillen entsandt, deren Führer der Divi-

sionsführer persönlich über die allgemeine Lage und ihre besondere Aufgabe unterrichtete, ihnen Punkte anweisend, die im Vormarsch an diesem Tage mindestens von ihnen zu erreichen waren. Das Ergebnis der Aufklärung war ein völlig negatives, denn die Aufklärungseskadrons und die meisten Patrouillen hatten am nächsten Tage nicht, wie der Divisionsführer angenommen hatte, im Sinne ihres Auftrages ihren Weg fortgesetzt, sondern waren halten geblieben; die Aufklärungseskadron, die in der wichtigsten Richtung der Division vorausgesandt war, hatte diese auflaufen lassen. Hätte der Divisionsführer die ihm unterstellte Truppe gekannt und gewufst, wie mangelhaft deren Ausbildung für die strategische Aufklärung war, er hätte wahrscheinlich seine Instruktion durch den Zusatz ergänzt, „reiten Sie am nächsten Tage in derselben Richtung weiter", was ohne weiteres zu einem günstigen Ergebnis geführt hätte, sein Irrtum, der sich schwer bestrafte, war, dafs er annahm, diese Offiziere seien geübt, mehrere Tage hinter einander im Sinne eines ihnen gewordenen Auftrages zu operieren.

Ein weiteres Ereignis am folgenden Tage. Der weit vorgerittene Divisionsführer beschliefst, gegen die erscheinende gegnerische Division vorzugehen, seine Division hält in Deckung in Brigade-Kolonne. Der Befehl anzutreten wird an die Teten-Brigade bestellt. Diese reitet an, die anderen Brigaden, anstatt ohne weiteres zu folgen, bleiben halten, der Moment wurde versäumt. Dies Vorkommnis wäre vollständig ausgeschlossen gewesen, wenn jene Division vor dem Beginn des Manövers unter ihrem Führer geübt hätte. Dafs ein solcher Vorgang das Vertrauen des Führers in seine Truppe erschüttern mufs, liegt auf der Hand. Das Vertrauen in seine Truppe aber hebt den Führer, läfst ihn alles wagen, reifst ihn fort. Kann er in eine improvisierte, ihm gänzlich fremde Truppe, selbst wenn er überzeugt wäre, dafs die einzelnen Regimenter gut ausgebildet sind, ein solches Vertrauen haben? Man denke sich in seine Lage. Er kann nicht an der Truppe kleben, er ist voraus persönlich zu erkunden, nur durch Befehle kann er die Division leiten; dafs seine Befehle entsprechend zur Ausführung gelangen werden, diese Sicherheit fehlt ihm aber, und damit ist seine Unternehmungslust lahmgelegt, auch wird er genötigt sein, unmittelbar vor der Division alle Bewegungen selbst zu kommandieren, und ihre Ausführung zu überwachen.

Ähnliche Vorgänge bei jenem Manöver könnten noch mehr berichtet werden, doch es mag genügen, um die Lage zu kennzeichnen, denn es liegt auf der Hand, dafs man vor dem Feinde bei improvisierten Divisionen auf Ähnliches gefafst sein kann.

2. Der Stab und die Unterführer kennen den Divisionsführer nicht, seine Art zu befehlen ist ihnen fremd, der Befehlsmechanismus ist nicht eingespielt. Wie wichtig letzteres ist, kann nur der beurteilen, der selbst wiederholt in der Praxis gestanden hat. Jedem einleuchtend ist aber, dafs die Schwierigkeiten der Befehlsübermittelung bei einer Kavallerie-Division ganz andere als bei einer Armee-Division sind, dafs die Reibungen häufiger und die Mifsverständnisse hier kaum je auszugleichen sind. Ein mifsverstandener Befehl, ein falsch aufgefafstes Signal können den Divisionsführer um seinen ganzen Ruf bringen, er ist, um mit Prinz Hohenlohe zu sprechen, viel gröfseren Gefahren für Ehre und Reputation ausgesetzt als ein Infanterieführer.

3. Der Führer einer Kavallerie-Division bedarf der Übung, um sich selbst die zur Handhabung des ihm anvertrauten Werkzeuges unentbehrliche Routine zu erwerben; als Brigade-Kommandeur erwirbt er sich diese unbedingt nicht, da die Verhältnisse in der Division so aufserordentlich wachsen, dafs ein bewährter Brigade-Kommandeur — wie ausreichende Beispiele das Militär-Kabinet überzeugt haben werden — noch durchaus nicht Gewähr bietet, den Aufgaben des Führers einer Kavallerie-Division gewachsen zu sein. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Führung gemischter Truppen. Hier kann ein Brigade-Kommandeur sehr wohl durch seine Führung beim Manöver den Nachweis bringen, dafs er eine Armee-Division zu führen imstande ist.

Es kommt dazu, dafs thatsächlich niemand, der an die Spitze einer Kavallerie-Division berufen wird, von vorn herein in sich das Vertrauen haben kann, dafs er sich allen Verhältnissen gewachsen zeigen wird; er bekommt dies jedem Führer so notwendige Selbstvertrauen nur nachdem er es sich im Verlauf einer Übung erworben hat.

4. Die Truppen bedürfen der Übung. Die Gelegenheit hierzu würde sich unzweifelhaft häufiger bieten bei im Frieden festgegliederten Kavallerie-Divisionen als wenn solche nicht bestehen. Es könnten ja so häufig Divisionen zu Übungen zusammengestellt werden, dafs Führer gebildet würden und die Truppe ausreichend übte.[1]) Thatsächlich aber geschieht es nicht, wir bilden im Verhältnis zu den Kavallerie-Divisionen, die im Kriegsfalle aufzustellen sind, bei Weitem nicht genügend Führer, und die Truppen üben völlig unregelmäfsig in jenem Verbande. Während einzelne Kavallerie-Regimenter drei Jahre hinter einander an solchen Übungen beteiligt

[1]) Für die Regimenter erachte ich ein Üben im Divisionsverband alle 2—3 Jahre ausreichend.

wurden, giebt es andere, wo die sogenannten „ältesten Leute“ sich nicht mehr entsinnen, wie eine Kavallerie-Division aussieht. Dies würde jedenfalls anders sein, wenn Kavallerie-Divisionen im Frieden beständen, indem schon deren Führer bestrebt sein würden, Übungen ihrer Division anzuregen.

Kommen wir nun zu den Gegnern der empfohlenen Organisation, so ist der Haupteinwand der, dafs dadurch in Divisionen gegliederte Kavallerie veranlafst würde, sich von den andern Truppen zu isolieren, ein Sonderdasein zu führen, den Anschlufs an die Schwesterwaffen zu verlieren.

Wäre dieser Einwand begründet, so würde ich nicht ein Wort zu Gunsten dieser Bildungen verlieren, denn der Schaden, der dem Ganzen erwachsen würde, wäre vielleicht gröfser, als der erhoffte Nutzen. Da indessen die Kavallerie-Divisionen, wie dies ja auch bei der Garde-Kavallerie-Division der Fall ist, den General-Kommandos unterstellt werden, so würde jene Isolierung ebenso wenig eintreten, wie dies thatsächlich bei der Garde der Fall ist, wo doch jedenfalls eine Auflösung des Divisionsverbandes erfolgt wäre, wenn jene Besorgnis sich begründet erwiesen hätte. In den Staaten aller kontinentalen Grofsmächte und aufserdem in Belgien und Rumänien bestehen Kavallerie-Divisionen im Frieden, und noch nie ist in der militärischen Presse dieser Länder der Wunsch laut geworden sie aufzulösen. Man mufs doch also annehmen, dafs die Formation sich bewährt hat. Sollten alle diese Heeresverwaltungen sich damit im Irrtum befinden, Deutschland, das diese Heereskörper improvisieren will, allein auf dem rechten Wege? Eine Isolierung der Kavallerie im Divisionsverbande könnte überdies auch nur eintreten, wenn sowohl der Divisions-Kommandeur wie der Kommandierende General ihre Pflicht versäumen oder für ihre hohen Stellungen ungeeignet sein sollte.

Ein weiterer Einwand gegen Kavallerie-Divisonen im Frieden ist, der Nutzen sei „imaginär“, indem im Mobilmachungsfall die Führer wechseln würden und der Vorteil der Kenntnis zwischen Truppe und Führer nicht erreicht wäre. Den gleichen Einwand könnte man füglich gegen alle im Frieden organisierten gröfseren Verbände erheben. Einzelne Führer werden wechseln, gewifs, die übrigen Vorteile der Formation aber bleiben deshalb bestehen, und die Nachteile eines Wechsels werden sich auch einigermafsen ausgleichen, wenn an die Spitze von Kavallerie-Divisionen die ihren Führer im Mobilmachungsfalle abgeben müfsen, ein Brigade-Kommandeur aus demselben Verbande tritt, überdies werden auch die Stäbe nicht gröfserem Wechsel unterworfen sein, als bei andern Heereskörpern.

Andere Einwände gegen die vorgeschlagene Bildung sind nie

gemacht worden, und die erhobenen sind, wie nachgewiesen, hinfällig. Die Organisierung mag einige technische Schwierigkeiten bieten, die wir aber wohl ebenso gut wie die andern Mächte überwinden werden. Where is a wil, there is a way.

Jedenfalls ist die Thatsache sehr auffallend, dafs während alle höheren Verbände aufser den Armee-Kommandos, die zur Armee der ersten Linie gehören, im Frieden fest organisiert sind, die Truppenkörper, die am schnellsten an die Grenze geschoben werden, und denen die ersten und hoch bedeutungsvollen Aufgaben obliegen, unter dem Mangel der Improvisation leiden.

Als ich vor einer Reihe von Jahren die Bildung von Kavallerie-Divisionen im Frieden anregte, schrieb mir ein sehr hochgestellter, noch jetzt an bedeutsamer Stelle befindlicher Offizier: „Wir sind leider noch lange nicht so weit, wie Sie mit vollem Recht als notwendig hinstellen". Etwas weiter sind wir ja gekommen, da immer mehr gewichtige Stimmen, so neuerdings in warmer Überzeugung Major Balck in seinem hervorragenden Werke über Taktik, sich dafür ausgesprochen haben.

Möchte die Hoffnung bald erfüllt werden, und man mit der Bildung von Kavallerie-Divisionen im Frieden sich auch dazu entschliefsen, die Bildung von Kavallerie-Corps für den Mobilmachungsfall möglichst sorgfältig vorzubereiten und solche im Kriegsfalle auch sofort aufzustellen. Nur wenn diesen Voraussetzungen entsprochen wird, wird man von unserer im einzelnen gut ausgebildeten Kavallerie den Nutzen haben, den man von den schönen Regimentern zu erwarten berechtigt ist.

II.

Die Schnellfeuerfeldgeschütze mit Rohrrücklauf.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Über eine der wichtigsten neueren Erfindungen auf artilleristischem Gebiete sind bisher in den „Jahrbüchern“ zwei ganz entgegengesetzte Meinungen vertreten gewesen. Der Aufsatz „Anfänge eines neuen Feldgeschützes?“ sieht in den Geschützen mit Rohrrücklauf das Feldgeschütz der Zukunft, während der Verfasser der „Umschau auf technischem Gebiet“ einen durchaus ablehnenden Standpunkt einnimmt. Ich weifs nicht, ob beiden Herren die Gelegenheit geboten ist, eins solcher Geschütze in Thätigkeit zu sehen, oder ob sie lediglich auf die darüber veröffentlichten Berichte der interessierten Fabriken angewiesen waren. Zweifellos hängt der Wert des Urteils in hohem Grade von der Grundlage ab, auf die es sich stützt.

Da es mir vergönnt war, während meiner Dienstzeit lange Jahre an hervorragender Stelle an der Vervollkommnung unserer Waffe mitzuwirken, so erregten die Berichte über die von der rheinischen Maschinen- und Metallwarenfabrik (Ehrhardt) zu Düsseldorf gefertigten Geschütze mit Rohrrücklauf begreiflicherweise mein lebhaftes Interesse, um so mehr, als ich vor noch gar nicht langer Zeit die Meinung vertreten hatte, dafs eine derartige Leistung in absehbarer Zeit nicht erreichbar sein würde. Da mir nur Berichte aus zweiter oder dritter Hand zugänglich gewesen waren, deren Zuverlässigkeit ich nicht zu beurteilen vermochte, wendete ich mich an die Direktion der Rheinischen Metallwarenfabrik mit der Bitte um Überlassung zuverlässigen Materials. Als Antwort erhielt ich eine Aufforderung, den mit diesen Geschützen in nächster Zeit stattfindenden Versuchen beizuwohnen, die mit Dank angenommen wurde. Leider ist mir seitdem — es war im Dezember v. J. — nichts weiter zugegangen, und so bin ich nicht in der Lage, über die Ehrhardtschen Geschütze aus eigener Anschauung zu berichten, habe aber keinen Grund, die Richtigkeit der in dem oben erwähnten Aufsatze „Anfänge eines neuen Feldgeschützes“ angeführten Thatsachen anzuzweifeln.

Wie weit die Kruppsche Fabrik auf diesem Gebiete vorgeschritten, war mir nicht bekannt; aus dem Bericht 89, den diese Firma im Jahre 1898 herausgegeben hatte, ging hervor, dafs die Versuche mit Rohrrücklaufafetten einstweilen zurückgestellt waren, weil man alle Hoffnung auf die Lafette mit Federsporn setzte. Wenn-

gleich diese die Hemmung des Rücklaufs bei jedem Schufs gestattet, was die Lafette mit starrem Sporn bekanntlich nicht zuläfst, so habe ich mich dennoch für diese Lafette nicht recht begeistern können; ihr fehlt die völlige Unbeweglichkeit beim Schufs, der das Geschütz mit Rohrrücklauf auszeichnet, die es erst ermöglicht, ein wirkliches Schnellfeuer abzugeben, ohne die Richtung nach jedem Schufs zu kontrollieren und überdies die Anbringung von Schutzschilden für die Bedienung zuläfst.

Ich war daher aufs höchste überrascht, als mir im Mai d. J. in Meppen, wo ich, einer Einladung der Kruppschen Fabrik folgend, einigen Schiefsversuchen beiwohnte, die Gelegenheit geboten wurde, einige Rohrrücklaufgeschütze in Thätigkeit zu sehen, die ich als allen modernen Anforderungen entsprechend bezeichnen kann. Es versteht sich von selbst, dafs dies Urteil cum grano salis zu verstehen ist, und dafs ich weitere und zwar sehr strenge Versuche für erforderlich halte, ehe ich mich für deren Einführung aussprechen könnte. Ich will aber damit meiner Überzeugung Ausdruck geben, dafs ich an diesen Geschützen keine prinzipiellen Fehler gefunden habe, die die Versuche damit von vornherein als aussichtslos erscheinen lassen.

Alle Rohrrücklaufgeschütze haben das Gemeinsame, dafs ihre Unterlafette durch einen am Lafettenschwanz befindlichen Sporn oder Spaten beim Schufs unverrückbar festgestellt ist. Diese Unterlafette trägt eine Oberlafette (Wiege), die im wesentlichen aus einer Gleitbahn besteht, auf der das Rohr beim Schusse wie ein Schlitten parallel seiner Achse zurückläuft, wobei seine Bewegung durch eine Flüssigkeitsbremse verlangsamt wird. Die Wiege ist vorn an der Unterlafette, wie der Rohrträger der Feldkanone 96, um eine wagerechte Achse drehbar, befestigt und hinten mit der Richtmaschine für die Höhenrichtung verbunden; aufserdem kann ihr, ähnlich wie bei der Feldkanone 96 eine feine Seitenrichtung gegeben werden. Eine besondere, je nach dem System verschiedene Einrichtung vermittelt den selbstthätigen Vorlauf des Rohres nach dem Rücklauf in die Schiefsstellung und verstärkt zugleich die Wirkung der Flüssigkeitsbremse.

Die Schwierigkeit der Konstruktion liegt einmal darin, dafs die Unterlafette zur völligen Feststellung eines kleinen Lafettenwinkels bedarf, der dazu nötigt, nicht nur eine geringe Feuerhöhe anzunehmen, sondern auch sie noch länger zu machen, als die bisherigen Lafetten, was dann leicht zu zu hohem Gewichte führt, wie das neue französische Geschütz zeigt, das abgeprotzt etwa 1100 kg wiegen soll. Bei den Ehrhardtschen Geschützen besteht die Unterlafette aus zwei

teleskopartig in einander gesteckten Röhren, die beim Schiefsen auseinander gezogen, beim Fahren in einander geschoben werden. Da diese Röhren nicht sehr stark zu sein brauchen, ist es gelungen, das Geschütz sehr leicht zu konstruieren;[1]) aber man hat doch auch schwere Nachteile damit in den Kauf nehmen müssen. Wenn auch auf ganz ebenem Boden die verlängerte Lafette das Fahren, die verkürzte das Schiefsen wenigstens für kurze Zeit zuläfst, so verlängert diese Operation doch für gewöhnlich die kritische Zeit des Ab- und Aufprotzens. Sehr schwer wiegt der Umstand, dafs die ganze Operation unmöglich wird, sobald eine der beiden Röhren durch ein Sprengstück beschädigt wird oder wenn die Rohre durch irgend einen Umstand sich verbiegen.

Krupp hat alle diese Übelstände durch eine zweckmäfsige Konstruktion und Wahl eines vortrefflichen Materials zu vermeiden verstanden. Die Lafette ist freilich länger, als die der Feldkanone 96, aber nicht in einem solchen Mafse, dafs darunter die Fahrbarkeit litte; das Gewicht des abgeprotzten Geschützes ist nur unwesentlich höher (950 kg), als das der Feldkanone 96. Die Lafette hat die schon bei der Federspornlafette mit Vorteil verwendete Trogform.

Die zweite Schwierigkeit liegt in der „Vorholeinrichtung“ (récupérateur), die das Rohr nach dem Rücklauf in die Schiefsstellung zurückbringt. Das französische Geschütz hat für diesen Zweck eine den pneumatischen Thürschliefsern ähnliche Luftbremse; der Stempel der Flüssigkeitsbremse prefst bei seiner Bewegung die in der Luftkammer bereits mit 12 Atmosphären zusammengedrückte Luft noch mehr zusammen. Sobald der Druck der Gase auf das Rohr geringer geworden, als der Druck in der Bremse, fängt die Vorwärtsbewegung des Rohres an. Die Bewegungen des Rohres beim Rück- und Vorlauf vollziehen sich hier mit sehr grofser Ruhe und Gleichmäfsigkeit; dennoch besitzt diese Einrichtung einen schwerwiegenden prinzipiellen Mangel. Wird die Luftkammer an irgend einer Stelle undicht, so entweicht die Luft und die ganze Vorholeinrichtung versagt; das Geschützrohr wird mit grofser Geschwindigkeit zurückgeschossen und würde sogar rückwärts herausfliegen, wenn dem nicht durch einen nahe der Mündung angebrachten Ansatz vorgebeugt wäre. Über die Einzelheiten der Einrichtung ist nur wenig bekannt; aber man geht wohl nicht fehl mit der Annahme, dafs sie grofse Ähnlichkeit mit der des Schneider-Canetschen Geschützes besitzt. Bei diesem hat

[1]) Es scheint, als ob man in dem Bestreben, ein leichtes Geschütz zu erhalten, in den Abmessungen einzelner Teile unter das zulässige Mafs herabgegangen sei. Nach den in den Zeitungen verbreiteten Nachrichten hätten namentlich die Achsen nicht die erforderliche Haltbarkeit besessen.

die Bremse nicht weniger als sieben „Dichtungen“. Diese Dichtungen bilden den schwachen Punkt der Konstruktion, da gerade hier am leichtesten „Leckagen“ entstehen, d. h. kleine Öffnungen, aus denen Luft oder Flüssigkeit entweichen; sie bedürfen daher einer ständigen Aufsicht und Kontrolle.

Ehrhardt hat die bedenkliche Luftkammer durch ein System von Schraubenfedern ersetzt, die, um den Bremscylinder gewickelt, beim Rücklauf des Rohres zusammengepreſst werden und durch ihre Ausdehnung das Rohr in die Schieſsstellung wieder vorbringen. Diese Einrichtung verdient zweifellos vor der französischen den Vorzug; aber es ist zu befürchten, daſs beim Bruch einer Feder eine Klemmung eintritt, die sehr störend wirkt.

Krupp endlich bedient sich zum Vorbringen des Rohres einer einzigen starken Schraubenfeder; sollte diese einmal zu Bruch gehen, so legen sich die Enden derselben gegen einander, und die Arbeit ist in keiner Weise gestört. Bei den in Schweden mit diesem Geschütz ausgeführten Versuchen wurde absichtlich mit einer zerbrochenen Feder eine lange Reihe von Schüssen abgegeben, ohne daſs irgend eine Störung eingetreten wäre. Die Herstellung einer solchen Feder von genügender Stärke und Elastizität ist sehr schwierig und mag für das französische Geschütz, dessen ballistische und Rückstoſsarbeit gröſser ist, als beim Kruppschen Geschütz, überhaupt unmöglich sein. Der Rohrrücklauf hat eine Länge von etwa einem Meter. Da eine solche Schraubenfeder keinesfalls mehr als auf die Hälfte ihrer Länge zusammengepreſst werden darf, so müſste die Feder die ganz unzulässige Länge von zwei Metern haben, wenn das Rohr beim Rücklauf direkt auf die Feder wirkte. Um das zu vermeiden, hat Krupp zwischen Rohr und Wiege ein loses Rollenpaar mit Drahtseilzug angebracht, wodurch es ermöglicht wurde, das Zusammenpressen der Feder auf die halbe Länge des Rücklaufs einzuschränken. Man hat dieser Einrichtung den Vorwurf gemacht, daſs sie zu empfindlich sei. Obwohl Versuche, bei denen das eine Seil ganz, das andere bis auf eine Litze durchschnitten waren und die Einrichtung trotzdem bei einer längeren Reihe von Schüssen anstandlos funktionierte, die Haltlosigkeit dieses Vorwurfs bewiesen, hat Krupp sich in der allerneuesten Zeit eine Einrichtung patentieren lassen, die es ermöglichte, die einfache Vorholfeder auch ohne Seilzug anzuwenden. Zweifellos ist das noch einfacher und da die Einrichtung ebensogut funktioniert, als die ältere mit Seilzug, dürfte sie unbedingt den Vorzug verdienen.

In der Bremsvorrichtung liegt unzweifelhaft bei allen Systemen der verwundbarste Punkt der ganzen Konstruktion. Da ist es denn

sehr bemerkenswert, dafs bei Krupp nur eine einzige Dichtung vorhanden ist, die überdies so liegt, dafs sie sehr leicht beaufsichtigt und kontrolliert werden kann. Das ist ein grofser Vorzug vor der Schneider-Canetschen Konstruktion, die, wie bereits erwähnt, nicht weniger als sieben solcher schwachen Punkte hat. Übrigens ist bei Kruppschen Versuchen mehrfach mit verminderter Bremsfüllung geschossen worden. Wenn von der Flüssigkeit ein halbes Liter abgezogen wurde, so war der Rücklauf wohl um einige (drei bis fünf) Centimeter gröfser; aber im übrigen funktionierte die Bremse tadellos.

Es ist auch die Befürchtung ausgesprochen, dafs der Gang der Bremse durch treffende feindliche Geschosse oder Granatsplitter gestört werden könnte. Dagegen ist zu bemerken, dafs sowohl die Gleitbahn, als auch der Bremscylinder fast in der ganzen Länge durch das Rohr gedeckt sind; aber selbst ein aus wirksamster Entfernung gegen das Geschütz ausgeführtes Schiefsen aus kleinkalibrigen Gewehren mit Stahl- und Stahlmantelgeschossen zeigte, obwohl der Bremscylinder von etwa zwanzig Geschossen getroffen wurde, dafs Stahlmantelgeschofs gar keine Wirkung hatten und dafs nur ein einziges Stahlgeschofs — also ein in keiner Armee eingeführte Geschofsart — das eine besonders empfindliche Stelle getroffen hatte, eine Verletzung der Bremse, die übrigens leicht zu beseitigen war, herbeigeführt hatte. Inzwischen ist diese Stelle durch eine leichte Panzerung geschützt und damit jede Gefahr beseitigt.

Die Feuergeschwindigkeit der Rohrrücklaufgeschütze hängt wesentlich von der Zeit ab, die das Rohr zum Rück- und Wiedervorlauf gebraucht, da das Laden und Richten während dieser Zeit ausgeführt werden können. Ein grofser Unterschied wird in dieser Beziehung zwischen den verschiedenen Konstruktionen kaum vorliegen; es würde auch darauf kein allzu grofses Gewicht zu legen sein. Unter Verwendung von Einheitspatronen, d. h. bei mit der Ladung verbundenem Geschofs kann die Feuergeschwindigkeit auf etwa zwanzig gezielte Schüsse in der Minute angenommen werden. Da die Unterlafette beim Schiefsen unverrückbar feststeht und ihre Stellung höchstens auf weichem Boden bei den ersten drei Schüssen etwas ändert, so kann das Richten bei den späteren Schüssen ohne wesentlichen Nachteil ganz unterbleiben, wie durch Versuche festgestellt ist, bei denen die Streuung nicht viel gröfser war, als wenn die Richtung bei jedem Schufs nachgesehen wurde. Bei solchem Feuer brachte man es mit dem Kruppschen Geschütz sogar auf 28 bis 29 Schüsse in der Minute. Dafs eine solche Feuergeschwindigkeit im Ernstfall auch nicht annähernd erreicht werden kann, versteht sich für den, der solchen Versuchen beigewohnt hat, von selbst, es

handelt sich hier gewissermafsen nur um eine Paradeleistung, die erkennen läfst, mit welcher Leichtigkeit sich ein solches Geschütz durch eine vortrefflich geübte Mannschaft bedienen läfst. Man darf auch daraus folgern, dafs man mit verminderter Bedienung anstandslos ein fortlaufendes Flügelfeuer ohne Überanstrengung der Bedienung unterhalten kann. Das Wichtigste ist, dafs, da das Geschütz in der That unverrückbar feststeht, Richtfehler, die im Ernstfalle von dem nachteiligsten Einflusse sein können, hierdurch ganz unschädlich gemacht sind.

Bekanntlich ist das neue französische Feldgeschütz mit Stahlschilden zum Schutz der Bedienung versehen. Die Meinungen über den Wert eines solchen Schutzes sind noch sehr geteilt. Anfangs verhielt man sich in Deutschland dieser Einrichtung gegenüber durchaus ablehnend; man fürchtete einmal, das Geschütz zu schwer zu machen und andererseits, dafs die Schutzschilde den Angriffsgeist der Waffen lähmen würde. Ich für meine Person halte beide Einwände nicht für stichhaltig. Es ist festgestellt, dafs das Gewicht des Geschützes durch die Schilde nur um etwa 60 kg erhöht werden würde, ja, wenn man vielleicht die Schutzschilde zugleich als Achssitze ausnutzt, noch nicht einmal so viel. Andererseits glaube ich nicht, dafs der Geist der Waffe in den Schilden steckt. Im Jahre 1866 hat die preufsische Artillerie ohne Schilde nicht gerade einen hervorragenden Offensivgeist gezeigt und vier Jahre später war sie, obwohl alle glatten Geschütze, die man von mancher Seite als die eigentlichen Träger des offensiven Geistes hinzustellen versuchte, inzwischen beseitigt waren, von einem Drang nach vorwärts beseelt, der von keiner anderen Artillerie je vorher übertroffen wäre. Auch die alten Ritter des Mittelalters entbehrten trotz des Eisenpanzers, in den sie sich und ihre Pferde hüllten, doch auch nicht des offensiven Geistes und dafs unsere Marine auch mit dem schweren Panzer ihrer Schiffe, der früher ungepanzerten in keiner Weise hierin nachsteht, hat sie noch jüngst in China zu zeigen Gelegenheit gehabt. Nicht der Panzer, der die Brust schützt, sondern das Herz, das in der Brust schlägt, entscheidet nach wie vor über die Lust zum Angriff. Zeigen die Versuche, die man natürlich vorher und recht gründlich anstellen mufs, dafs solche Stahlschilde, ohne das Geschütz übermäfsig zu belasten, einen wirklichen Schutz gegen Schrapnel- und Gewehrfeuer bieten, dann mufs man sie eben einführen. Eine Panzerung des Feldgeschützes ist aber bei einer Lafette ohne Rohrrücklauf ganz unmöglich, da sich die Schilde hier nicht genügend befestigen lassen. Es würde ähnlich oder vielmehr schlimmer damit gehen, als mit den Achssitzen des schweren Feldgeschützes 73, die fortwährend Reparaturen erforderten.

Von der ballistischen Leistung der Rohrrücklaufgeschütze zu sprechen, liegt hier keine Veranlassung vor; es mag nur hervorgehoben werden, dafs sie in keiner Weise hinter der der Feldkanone 96 zurücksteht, im Gegenteil sie sogar noch übertrifft. Die grofse Feuergeschwindigkeit der Rohrrücklaufgeschütze ist also in keiner Weise durch Aufgabe an Wirkung des Einzelschusses erkauft. Sehr beachtenswert ist die grofse Munitionsausrüstung des Kruppschen Geschützes, die für ein Schnellfeuergeschütz doppelt wertvoll ist. Die Protze enthält 44 Schüsse, woraus zu schliefsen ist, dafs der Munitionswagen 100 Schüsse aufnehmen kann.

Nach dem Vorstehenden liegen die Vorzüge der Rohrrücklaufgeschütze, insbesondere der Kruppschen, so zu Tage, dafs ihre allgemeine Einführung nur noch eine Frage der Zeit sein kann. Noch haben sie viele Gegner, die ihnen aber nur das vorwerfen, was bisher allen Neuerungen vorgeworfen ist, wenn man keinen bestimmten Mangel anzuführen weifs, sie sollen zu „kompliziert“ sein. Diese Herren übersehen, dafs es lediglich darauf ankommt, dafs eine Waffe im Gebrauch einfach ist; ob ihre Anfertigung „kompliziert“ ist, kann dem Soldaten ganz gleichgültig sein, vorausgesetzt nur, dafs die Anfertigung gut ist und die Waffe ihn nicht im Stich läfst. Was kann einfacher in der Anfertigung sein, als ein Vorderladungsgewehr. aber wie „kompliziert“ ist sein Gebrauch im Vergleich zum kleinkalibrigen Mehrlader, der natürlich in seiner Anfertigung unendlich komplizierter ist. Wer das „Komplizierte“ grundsätzlich verwirft, spricht sich damit zugleich gegen jeden Fortschritt aus. Also an der „Kompliziertheit“ stofse man sich nur nicht; man unterwerfe die Geschütze nur der denkbar schärfsten Probe. Gewifs werden sich einzelne Mängel dabei herausstellen, die aber dem Techniker zeigen, was er noch zu verbessern hat. Sicher ist aber, dafs diese neue Geschützart so gewaltige Vorteile besitzt, gegen die vielleicht kleine Mängel, die nicht zu beseitigen wären, gar nicht ins Gewicht fallen können.

III.
Ueber das Begegnungsgefecht.

Von

Balck, Major im Grofsen Generalstabe.

„Das Reglement erschöpft die taktischen Lehren nicht, es beschränkt sich nur auf die grundlegenden Gesetze.“[1]) Mit diesem wohl erwogenen, aber nur sehr wenig Beachtung findenden Satze haben die Verfasser der wichtigsten Ausbildungsvorschrift für die Infanterie einer schematischen Auffassung des so trefflich gekennzeichneten Unterschiedes beim Angriff auf einen bereits in Stellung befindlichen Gegner und beim Begegnungskampfe vorbeugen wollen. Es soll an dieser Stelle nicht untersucht werden, bis zu welchem Mafse dieses der Friedensschulung gelungen ist.

Die Worte des Generals von Schlichting: „Wir haben dem Begegnungsgefecht das Joch des Gesetzmäfsigen aufzuerlegen“,[2]) sind vielleicht die Ursache gewesen, dafs die Begegnungsgefechte bei unseren Übungen sich häufig in gleicher, typischer Weise abspielen. Greifen wir ein Beispiel heraus. Zwei Marschkolonnen in gleicher Stärke, z. B. einer Infanterie-Brigade, stehen mit ihren Spitzen sich auf etwa 2000 m auf ein und derselben Strafse gegenüber. Gleichzeitig treten sie an, gleichzeitig erhalten ihre Führer die Meldungen von dem Anmarsche ihrer Gegner. Das Verfahren ist dann auf beiden Seiten das gleiche. Jedes Avantgarden-Bataillon entwickelt sofort ihre Vortrupp-Kompagnie mit zwei Zügen zum Gefecht. Die Kompagnien des Haupttrupps biegen aus der Marschkolonne ab und nehmen sofort Schützen vor. Die Bataillone des Gros verfahren in gleicher Weise und stürzen sich in den Kampf, so bleibt dem Brigadeführer meist nichts anderes übrig, als an der Spitze des letzten Bataillons einen Versuch zu machen, die Entscheidung herbeizuführen. Im Gegensatz hierzu kennt aber die Kriegsgeschichte kein Beispiel, bei welchem beide Teile in dieser Weise bis zum Schlufs offensiv gegeneinander gekämpft hätten, meist wird dem einen Teil eine mehr oder minder defensivere Rolle aufgedrängt.

Im Frieden machen sich bei den geringen Marschtiefen, bei der auch vom Gegner befolgten ähnlichen Kampfesweise die Nachteile eines solchen Verfahrens kaum geltend. Die Gefahr, dafs ein Schema oder eine schematische Auffassung dieser Kampfesart entsteht, ist naheliegend. Entscheidend auf den Erfolg wirken ein etwaige Fehler

[1]) J. E. R. II, 125. Ähnlich II, 67. „Das Reglement giebt keine Vorschriften oder Gesichtspunkte für die Gefechte aller Schattierungen.“

[2]) Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. III, S. 136.

des Gegners und die zufällige Gunst des Geländes, dessen Bedeutung infolgedessen leicht überschätzt wird. Eine Überlegenheit der Führung kommt bei einem solchen Verfahren gar nicht zur Geltung. Hiermit soll aber das frische Zufassen, der Wagmut des Führers nicht verurteilt werden.[1]) Im Gegenteil, auf allen ihren Blättern hat die Kriegsgeschichte viel mehr Mifserfolge aus Unentschlossenheit wie aus Tollkühnheit zu verzeichnen, sie lehrt, wie die zielbewufste Energie in der Ausführung Fehler in der Gefechtslage ausgleichen kann. Aber das hier gekennzeichnete Verfahren darf nicht das einzige bleiben bei einem Zusammenstofse mit einem ebenfalls im Anmarsch begriffenen Gegner. Es wird allerdings häufig geboten sein so z. B. beim Heraustreten aus einer Enge, um dem eigenen Gros die Möglichkeit der Entwickelung zu geben, der Artillerie erst den Raum zum Auffahren zu erkämpfen, beim Eingreifen einer anmarschierenden Verstärkung in den hin- und herwogenden, in einen rasch zur Entscheidung reifenden Kampfe, wenn jede mit einem Aufmarsch verbundene Verzögerung verhängnisvoll werden könnte. Mac Mahons Eingreifen bei Magenta, der Angriff des Gardekorps zur Entlastung der im Kampfe um den Swiepwald „schwer leidenden" 7. Infanterie-Division sind Beispiele für das verschiedene Verhalten der Reserven.[2])

[1]) „Die reine, beiderseitige Zufalls- und Begegnungsschlacht ist eine Probe der Mannhaftigkeit. Hier herrscht das Glück, und dieses ist auf Seiten der Kühnheit. Schnell zugreifen, ist halber Erfolg. Wohl gilt es auch hier, die Gesetze des Geländes zu erkennen, aber in vielen Fällen ist die Richtung des Handelns von geringerer Bedeutung wie die Schnelligkeit. Derselbe ungestüme, tollkühne Drang, der vor dem stehenden, uns erwartenden Gegner leicht zum Verderben wird, kann dort, wo das feindliche Heer marschiert, zum glänzenden Siege führen. Das erste Gesetz für die Begegnungsschlacht ist, den Feind in die Verteidigung zu werfen. Dies gilt umsomehr, je weniger das Gelände vorteilhafte Stellungen bietet. Vor dem wachsenden moralischen Übergewicht schrumpfen hier die materiellen Vorteile der Verteidigung auf ein Mindestmaafs zusammen." (Meckel, Truppenführung S. 197.)

[2]) General von Schlichting sagt (III, S. 185): „Im Zusammenflufs zweier Heereshandlungen auf dem Schlachtfelde mufs derjenige Teil, welcher nachträglich einrückt, während der andere bereits aufmarschiert kämpft, derart, (d. h. nach dem Begegnungsverfahren) aus der Marschkolonne heraus handeln, wenn er sich nicht verspäten soll." Gewifs kann dieses geboten sein, wenn die Gefahr, durch den Aufmarsch zu spät zu kommen, vorliegt (II. Armee bei Königgrätz), wenn man dem Gegner nicht die Zeit gewähren will, Gegenmafsregeln zu treffen. Ein solches Verfahren mufs sich aber unbedingt rächen, wenn der Gegner hinter dem durch diesen Anmarsch bedrohten Flügel starke Reserven zur Stelle hat. So hätte es unbedingt auch bei Königgrätz der II. Armee verhängnisvoll werden müssen, wenn sich nicht das vom Oberkommando als Reserve zurückgehaltene II. und IV. österreichische Korps hätte verleiten lassen, ohne hierzu einen

Von Erfolg wird ein solcher brüsker Angriff aus der Marschkolonne ohne vorherigen Aufmarsch stets sein, wenn der Feind sich einschüchtern, sich das Gesetz des Handelns vorschreiben läfst. Wie aber, wenn der gegnerische Führer das vereinzelte Anprallen unserer Bataillone an der Kraft rasch gebildeter Feuerfronten zerschellen lässt?

„Begegnungskampf," sagt General von Schlichting, „ist für uns jedes Gefecht, in welchem Kampfthätigkeit mit Aufmarsch gleichzeitig fortschreitet. Der Zeitgewinn, welcher durch Zusammenziehen dieser beiden Akte erlangt wird, mufs für die Möglichkeit des Erfolges ins Gewicht fallen, sonst würde die Handlung zum unnützen Wagnis."[1]) In allen anderen Fällen lassen sich entscheidende Erfolge, möchten wir hinzusetzen, nur durch den gleichzeitigen und einheitlichen Einsatz überlegener Kräfte erreichen, Verwendung der Truppen nach einander führt nur zu grofsen Verlusten. Niemals kann die Summe etwaiger Teilerfolge schliefslich nach Art einer Addition

---

Befehl abzuwarten, in den Kampf um den Swiepwald einzugreifen. Ähnliches gilt von dem Angriff des XI. Armeekorps bei Wörth. Auf dem Schlachtfelde von Beaune la Rolande war das Einsetzen der Bataillone der zur Unterstützung des X. Armeekorps anmarschierenden 5. Infanterie-Division unmittelbar aus der Marschkolonne bei der Gefechtskrisis und bei der vorgeschrittenen Tagesstunde hingegen dringend geboten.

„Blücher rückt bei Möckern und Waterlo mit dem Begegnungsverfahren in die Schlachtfront ein. Mit dem vorangehenden Aufmarschverfahren hätte er sich in beiden Fällen verspäten müssen." (v. Schlichting III, S. 138.) Das Schlachtfeld von Möckern war von den Gefilden bei Wachau, wo am 16. zwischen der Hauptarmee der Verbündeten und dem Kaiser Napoleon die Entscheidung fiel, so weit entfernt, dafs sich ein Einfluss des Blücherschen Angriffs, abgesehen von dem Festhalten des Marmontschen Korps, kaum bemerkbar machen konnte. Aufserdem begann die Schlacht bei Wachau nur unwesentlich früher als der Kampf um Möckern. Thatsächlich sind, denn auch die Brigaden der schlesischen Armee vor Eintritt in den Kampf mit dem bereits entwickelten Korps Marmont aufmarschiert.

Am 18. Juni 1815 traf die vordere Brigade des zunächst zur Unterstützung der Engländer verfügbaren Korps von Bülow bereits um 10 Uhr früh bei St. Lambert ein, 5 Kilometer vom linken englischen Flügel entfernt. Die Schlacht von Waterloo wurde französischerseits aber erst um $11\frac{1}{2}$ Uhr eröffnet. General von Bülow liefs seine Brigaden gedeckt im Walde von Paris, Frichermont vor der Front, aufmarschieren, damit der vollentwickelte Stofs die Franzosen treffen würde, wenn sie ihre Hauptkräfte bereits gegen die Engländer eingesetzt hätten. Der Aufmarsch vollzog sich dann auf etwa 2 Kilometer vom rechten französischen Flügel. Erst um $4\frac{1}{2}$ Uhr brach das versammelte und völlig aufmarschierte Armeekorps aus dem Walde hervor. (v. Ollech, Leben des General von Reyer III. Teil S. 196, nach der Relation des General von Bülow.)

[1]) Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. III, S. 133.

einen Gesamterfolg bilden. „Le bon dieu des batailles est toujours pour les gros bataillons."

Nur die unter deutschem Einfluſs entstandenen Ausbildungsvorschriften entwickeln in scharfer und klarer Form den Unterschied zwischen dem Begegnungsgefecht und dem geplanten Angriff. Das deutsche Exerzier-Reglement für die Infanterie fügt noch den Satz hinzu: „Die meisten unserer Gefechtseinleitungen werden dieses Gepräge tragen", wobei wir den Schwerpunkt auf das Wort „Einleitung" legen möchten. Gerade in der Einleitung liegt der Hauptunterschied zwischen dem Begegnungsverfahren und dem „vorher geplanten Angriff". Während bei diesem die Feuerlinien bereits auf groſser Entfernung und in voller Ausdehnung gebildet werden, Infanterie und Artillerie nach einheitlichem Plane den Verteidiger niederkämpfen, der Angriff erst nach erfolgter Feuervorbereitung langsam und methodisch von einer Etappe zur andern vorschreitet, zeigt der Begegnungskampf in seinen ersten Stadien ein ganz anderes, entgegengesetztes Bild. Bruchstückweises Bilden der Feuerlinie, welche unerwartet schnell sich in dem Bereich der gegnerischen Nah-Visiere finden kann und nicht immer ausreichende Unterstützung der Infanterie durch die Artillerie. Die annähernde Gleichwertigkeit aller für uns in Betracht kommenden Heere, der überall gepflegte Offensivgeist, die gesteigerte Selbständigkeit aller Heeresteile, die mit Recht geforderte Selbstthätigkeit aller Führer wird es voraussichtlich seltener als früher zum Kampfe um vorher ausgewählte Stellungen kommen lassen. Beide Teile werden vielmehr versuchen, die Offensive zu ergreifen, sich die Vorteile der Vorhand im Handeln zu wahren. Das Ergebnis wird jedenfalls für den Beginn des Feldzuges die Begegnungsschlacht sein. Sucht aber eine an Zahl oder innerem Gehalt unterlegene Armee durch Auswahl und Befestigung von Stellungen einen Ausgleich in dem Kräfteverhältnis zu schaffen, so wird der im Anmarsch begriffene Gegner, ehe er zum gewaltsamen Angriff schreitet, versuchen müssen, den Verteidiger durch Bedrohen seiner Flanke und seiner Verbindungen zum Räumen seiner Stellung, zum Begegnungskampfe im freien Felde zu zwingen, wo Überzahl und bessere Führung zur Geltung kommen können, der Verteidiger unter den Schwierigkeiten der Entwickelung einer gröſseren Heeresabteilung nach der Flanke zu leiden hat.[1])

[1]) Aus der Friedericianischen Zeit ist mir nur ein einziges Beispiel eines Begegnungsgefechtes bekannt, die Schlacht von Liegnitz am 15. August 1759. Sie liefert einen glänzenden Beweis, wie es der groſse König verstand, sich einer aufgezwungenen Zwangslage zu entziehen. Reichere Ausbeute zeichnen die napoleonischen Feldzüge. Die Schlachten an der

Das Begegnungsgefecht entsteht durch das Zusammentreffen zweier gegnerischen Abteilungen auf dem Marsche. Beide Teile marschieren gegen einander vor, mit jeder Minute kommen sich die beiden Spitzen näher. Schnelles Zugreifen ist schon halber Erfolg. Nützen wir den flüchtigen Augenblick nicht aus, so thut es der Feind. Fast immer ist derjenige im Vorteil, der schnell die Lage erkennt, seine Streitkräfte geordnet zur Hand hat und den Gegner in die Verteidigung zu werfen vermag. Wir müssen das Gelände nehmen, wie es sich uns gerade beim Zusammenstofs darbietet. Der kühne ungestüme Drang, der einem aufmarschierten Gegner gegenüber zum Verderben führen müfste, kann hier die Ursache eines glänzenden Sieges sein. Bedecktes Gelände wird den Moment der Überraschung noch mehr steigern, im offenen Gelände wird die Einleitung bald den Charakter des Unerwarteten verlieren, indem derjenige, dem ein Vorteil des Geländes zufällt, diesen ausnutzen wird, dem Gegner sich die Erkenntnis aufdrängen wird, dafs mit dem brüsken Angriff allein ein Erfolg nicht zu erzielen ist. Die Richtung, in welcher der Stofs erfolgt, ist von geringerer Wichtigkeit als die Schnelligkeit des Entschlusses, der einheitliche Einsatz starke Kräfte in einer bestimmten Richtung. Je mehr die Führer von dem Gefühl der eigenen Kraft durchdrungen sind, je mehr sie vielleicht fürchten, dafs der Gegner sich einem Angriff entziehen könne oder wolle, um so leichter ist der Entschlufs. Aber nicht verkennen darf man, dafs die Führung zunächst unter dem Drucke einer Zwangslage handelt. So ist die Aufgabe der Führung erschwert, während andererseits die Durchführung des Kampfes für die Truppen erleichtert ist, da die gegnerischen Feuerfronten erst nach und nach in der Bildung begriffen sind. Mit dem Beginne des Begegnungskampfes wird unvermeidlich verbunden sein eine gewisse Eile, ein Vermischen der Verbände, häufig auch eine gewisse Unklarheit in den Absichten hervorgerufen durch einen schnell aufeinander folgenden Wechsel in der Leitung, je nachdem die höheren Führer auf dem Gefechtsfelde eintreffen.

Je weiter vorwärts der Führer, der auf der betr. Marschstrafse zu verfügen hat, sich in der Marschkolonne befindet, je schneller er durch eigenen Augenschein die Lage überblicken kann, um so rascher

---

Katzbach und bei Dennewitz sind Begegnungskämpfe, vor allen Dingen ist die mustergültige Gefechtsleitung Davousts bei Auerstädt hervorzuheben. Aus der späteren Zeit wären zu nennen die Schlachten von Solferino, Custozza 1866. Die Einmarschkämpfe der preufsischen II. Armee in Böhmen liefern ungemein lehrreiche Beispiele für die Führung des Begegnungskampfes.

wird auch der Entschluſs entstehen und Einheitlichkeit in die verschiedenen Kampfeshandlungen bringen. Ohne vorherige Erkundung auf Grund ungenauer oder wenig klarer Meldungen muſs der Entschluſs unter dem Drucke gefaſst werden, daſs jeder Zeitverlust verhängnisvoll werden kann, daſs, wenn wir nicht rasch zugreifen, der Gegner uns das Gesetz des Handelns vorschreiben wird, daſs wir dann im Laufe des Kampfes niemals aus dem Unfertigen herauskommen werden. Das für den Führer oft unbequeme Warten ungeduldiger Befehlsempfänger auf eine Entscheidung, im Frieden das vorschnelle Urteil unbeteiligter Zuschauer, darf nicht dazu beitragen, die Anordnungen zu überhasten.

Zu der Schwierigkeit der Entschluſsfassung, für welche Aufgabe, Absicht und Rücksichten auf Nebenabteilungen maſsgebend sein werden, kommen noch die Schwierigkeiten der Gefechtsleitung bei dem zu improvisierenden Kampfe. Zunächst wird die Avantgarde soweit aus dem Gros, namentlich durch Vorziehen der Artillerie, zu verstärken sein, daſs erstere eine Weile sich selbst überlassen werden kann. Je gröſser die Gefechtskraft der Avantgarde ist, je länger sie mit eigenen Mitteln den ersten Bedürfnissen des Einleitungskampfes genügen kann, um so mehr Zeit bleibt dem Führer für seinen Erwägungen, für das Fassen des Entschlusses, für die Befehlserteilung. Je schwächer die Avantgarde, um so mehr wird das Nachschieben von Verstärkungen erforderlich sein, um so gröſser die Gefahr, daſs die Anordnungen sich überstürzen. Mit Ueberweisung von Artillerie und entsprechender Infanterie an die Avantgarde ist aber noch nicht gesagt, daſs diese auch gebraucht werden muſs; Zurückhalten und Bereitstellen der Kräfte kann vielfach am Platze sein, wenn die gegnerische Gefechtsentwickelung weiter gediehen ist als die unserige. Die Gefahr, daſs durch die groſsen Lücken, welche durch das Vorziehen der Artillerie entstehen, die Marschkolonne abreist, Bruchteile von der Marschstraſse abkommen, ist nicht von der Hand zu weisen. Zweckmäſsige Anordnungen bei den einzelnen Unterabteilungen werden dem vorbeugen können, indem die noch in der Marschkolonne verbliebenen Truppen durch Radfahrer, Meldereiter oder Adjutanten die Verbindung mit den weiter vorwärts befindlichen Teilen aufrechterhalten lassen. Offiziere vom Stabe des Führers werden dafür sorgen müssen, daſs alle Teile auch wirklich auf der befohlenen Straſse im Marsch bleiben. Noch gröſser ist die Gefahr, daſs durch Einzelhandlungen der Unterführer der Gefechtszusammenhang gestört wird. An manchen Stellen wird der Thatendrang der Unterführer in der Erkenntnis, daſs ein Fehlgreifen in der Wahl des Entschlusses weniger schadet als ein Zaudern ohne Unterlassen über das Ziel hinausschieſsen,

an anderer Stelle hingegen wird die Truppe hinter dem von der Gefechtsleitung gewollten zurückbleiben. Gelingt es der Führung nicht schnell, die Leitung in die Hand zu bekommen, so entsteht an Stelle eines einzigen wuchtigen Angriffs eine Anzahl kleinerer Vorstöfse, mit dem Nachteil, unausgesetzt mit Minderheiten gegen eine Mehrheit kämpfen zu müssen.

In den ersten Stadien des Begegnungskampfes handelt der Führer unter dem Drucke gegnerischer Mafsnahmen, er befindet sich in einer Zwangslage, aus der er sich so schnell als möglich zu befreien suchen mufs. Diese Zwangslage, die aber auch fast immer beim Gegner vorhanden ist, kommt bei unseren Friedensübungen auf dem Exerzierplatze mit gleichartigen Aufgaben, mit gleicher Erziehung, mit gleichen Absichten auf beiden Seiten zum schärfsten Ausdrucke. Weniger deutlich tritt diese Zwangslage im Gelände in die Erscheinung, wo günstige Feuerstellungen mäfsigend auf die „Durchgängertaktik" einwirken. Ändert man die Schnelligkeit der Gefechtsentwickelung auf der einen Seite, so entsteht sofort ein anderes Bild. Man lasse z. B. die eine Brigade in gewöhnlicher Marschform das Übungsgelände betreten, vergröfsere den Abstand zwischen Avantgarde und Gros, trenne die beiden Regimenter einer Brigade um die Tiefe eines Artillerie-Regiments in der Marschkolonne, während die gegnerische Brigade in breiter Marschform vielleicht mit zwei Kompagnien oder Bataillonen nebeneinander das Gefechtsfeld betritt. Das Verfahren wird sofort ein anderes sein; die weniger günstig gestellte Brigade wird versuchen müssen, den Ungestüm des Gegners an entwickelten Feuerlinien zerschellen zu lassen, um dann mit dem später eintreffenden zweiten Regiment die Entscheidung zu geben. So wünschenswert es auch sein mufs, den Gegner in die Verteidigung hineinzudrücken, ihn in der Entwickelung zu überrennen, so kann das Verfahren in Begegnungskämpfen niemals das gleiche sein, dieses wird beeinflufst durch Auftrag, Grad der Gefechtsbereitschaft der Truppen und durch das Gelände. Die volle Freiheit des Handelns für die Führung kann nur gewonnen werden, indem man dem Gegner in der Entwickelung einen Vorsprung abgewinnt oder indem man unter Ausnutzung günstiger Geländeverhältnisse den Gegner an starken Stellungen anlaufen läfst. Gehen wir von dem Grundsatze aus, dafs nur einheitlicher Einsatz grofser Massen den Erfolg verbürgen kann, so darf die Führung kein Mittel unversucht lassen, um das vereinzelte Eingreifen der Truppen in den Kampf, das so gefährliche „Abtröpfeln" der Bataillone aus der Marschkolonne zu verhindern. Das Verhalten in einer Zwangslage darf niemals zur Norm werden. Der Unterschied zwischen dem „vorher geplanten" Angriff

und dem Begegnungsverfahren besteht nach dem Exerzierreglement darin, dafs bei ersterem der Aufmarsch sich ohne weiteres nach dem Willen des Führers vollziehen kann, während beim Begegnungsverfahren der Gegner zunächst das Gesetz giebt, die Führung also bestrebt sein mufs, sich von diesem Gesetz frei zu machen, den Aufmarsch in einer nicht von den Mafsnahmen des Feindes beeinflufsten Absicht durchzuführen. Es wäre also ein Fehler, wenn der Führer die Lage beim Zusammenstofse der beiden Spitzen als etwas unabänderlich Gegebenes ansehen würde, wenn er müfsiger Zuschauer bleiben wollte und nicht alles daran setzen würde, die Führung fest in die Hand zu bekommen, frei über sein Gros verfügen zu können. Im Armeeverbande wird der Führung dadurch, dafs sie den Kolonnen an denjenigen Punkten Teile entzieht, wo sie die Entscheidung nicht suchen will, Überlegenheit an Streitkräften dort vereinten, wo sie den Sieg erringen will. Der schnelle Verlauf eines Begegnungskampfes mit der ausgesprochenen Absicht, rasch die Artillerie einzusetzen, die anerzogene Selbstthätigkeit aller Führer tritt dem hindernd entgegen. Schwerlich wird man Benedeck tadeln können, wenn er nach Einnahme der Höhen von San Martino sich weigerte, Truppen zur Verstärkung des von den Franzosen bedrohten Solferino abzugeben.[1])

Die Führung mufs bestimmen, wann das Begegnungsverfahren aufzuhören, wann der regelrechte Aufmarsch zu beginnen hat. Bestimmte Regeln lassen sich hierfür nicht geben. Die Grenze zwischen der handwerksmäfsigen Truppenverwendung und der Kunst der Truppenführung läfst sich nicht genau festlegen. Das Urteil des Führers kann nur einzig und allein entscheiden. Gewifs kann der Gegner uns zwingen, auch das letzte Bataillon ohne vorherigen Aufmarsch in den Kampf zu werfen, aber das ist eine Notlage, niemals das Ideal der Gefechtsführung. Keineswegs läfst sich aus unseren Dienstvorschriften ein derartiges Verfahren für die gesamte Marschkolonne herauslesen.

Aus dem Exerzier-Reglement für die Infanterie:

„Zumal beim Begegnungsgefecht kann der Bedarf in vorderer Linie die beschleunigte Zunahme der Breitenentwickelung zwingend fordern und daher die Mehrzahl der Bataillone des Tetenregiments alsbald nebeneinander in die erste Linie bringen. Solche Umstände fordern diese Bataillone besonders dazu auf, in sich für Tiefen-

[1]) Bericht Benedecks vom 5. Juli 1859 in Benedecks nachgelassenen Papieren, S. 248.

gliederung zu sorgen, denn niemals hat das Tetenregiment darauf zu rechnen, dafs das nachfolgende zur Unterstützung seiner Gefechtsfront verfügbar bleibt. Unter allen Umständen ist daran festzuhalten, dafs die Regimenter ihre gesonderten Aufträge erhalten, der Brigadeführer sich mit seinen Befehlen nur an diese wendet. Das Vermischen der Regimenter ist ein Nachteil und mufs auf das Notwendige eingeschränkt werden.

Das in der Marschkolonne folgende Regiment wird daher in der Mehrzahl solcher Fälle hinter einem der Flügel aufmarschieren und dort für den entscheidenden Einsatz um so mehr zusammenzuhalten sein, je mehr die Verhältnisse anfänglich zu beschleunigter Ausdehnung in der Breite nötigten." (II, 112.)

„Das Begegnungsgefecht (Rencontre), im Bewegungskriege so häufig, entwickelt sich aus der Tiefe der Marschkolonne gegen einen meistenteils selbst noch im Aufmarsch begriffenen Gegner." (II, 80.)

Meist wird es sich deshalb empfehlen, den Aufmarsch aus der Marschkolonne zunächst durch Abbiegen der Teten der Unterabteilungen nach den durch die Gefechtsabsichten gebotenen Marschzielen einzuleiten und zur Schonung der Truppen so lange als möglich in dieser Gliederung die Marschformation beizubehalten. Durch ein derartiges Verfahren wird gleichzeitig die für die Gefechtsentwickelung wichtige Tiefengliederung der Verbände am besten vorbereitet." (II, 80 Deckblatt.)

Exerzierreglement für die Feldartillerie No. 343:

„Beim Begegnungsgefecht, das sich aus der Tiefe der Marschkolonne gegen einen selbst noch im Aufmarsch begriffenen Gegner entwickelt, soll die Avantgarde dem Gros Zeit und Raum zum Aufmarsch sichern. Diese Aufgabe fällt in hervorragendem Mafse der Feldartillerie zu. Je mehr es ihr gelingt, den Kampf zunächst ohne Inanspruchnahme erheblicher Infanteriekräfte zu führen, desto mehr gewährt sie dem Truppenführer die Freiheit der Entschliefsung."

Im gleichen Sinne äufsert sich auf die Felddienstordnung S. 139 und 346 über die Aufgabe der Avantgarde.

Beim Zusammenstofs mit dem Gegner auf dem Marsche wird der Führer versuchen müssen, durch schnelleren Einsatz stärkerer Infanterie und Artillerie den Gegner in die Verteidigung zu drücken, ihm in Besitznahme wichtiger Punkte zuvorzukommen oder diese dem Gegner zu entreifsen. Ein mit Rücksichtslosigkeit und Entschlossenheit ausgeführter allgemeiner Anfall des Feindes kann die gegnerische Gefechtsleitung in die gröfste Verwirrung setzen und für ihre Ent

schlufsfassung zum Bleigewicht werden, die gegnerische Gefechtsleitung überhaupt zu einer planmäfsigen Führung des Kampfes nicht kommen lassen. Sobald die Vorhand aber gewonnen ist, sobald die Gefechtslage es gestattet, mufs mit dem Aufmarsch mit Bereitstellen zum eigentlichen Angriff begonnen werden. Ist durch den ersten Angriff ein Abschnitt gewonnen, über den hinaus das weitere Vorgehen durch ungünstige Geländeverhältnisse, namentlich aber durch das Fehlen der Unterstützung der noch im Aufmarsch begriffenen rückwärtigen Kolonnenteile sich bestrafen könnte, so hat die Führung einzugreifen. Das Erkämpfte mufs dann vorläufig festgehalten werden bis der eigene Aufmarsch beendet ist. Während der Einleitungskämpfe müssen die endgültigen Absichten zur vollen Reife gelangt[1]) sein. Der schliefsliche Erfolg wird demjenigen zufallen, der es versteht, an entscheidender Stelle mit Überlegenheit aufzutreten, das Gefecht mit bestimmter Absicht planmäfsig zu führen. Dieser feste Wille mufs von Anfang an vorhanden sein und alle unsere Mafsnahmen beherrschen. Um an wichtiger Stelle mit Überlegenheit auftreten zu können, mufs man an anderen Stellen sich abwartend verhalten, hier sogar Mifserfolge in den Kauf nehmen. Der Führer mufs taub sein gegen die Bitten um Verstärkungen, welche von Punkten kommen, wo er die Entscheidung nicht suchen will. Die hier kämpfende Truppe mufs angewiesen werden, sich an den Boden festzuklammern, das Gewonnene zu behaupten; eine Entlastung wird schnell genug eintreten, wenn erst der entscheidende Angriff beginnt. Dieses der normale anzustrebende Verlauf eines Begegnungskampfes. Gelingt es nicht, sich aus der vom Gegner uns aufgedrängten Zwangslage zu befreien, dann wird häufig ein Hineinwerfen der Truppen, wie sie das Gefechtsfeld erreichen, nötig. Von einer eigentlichen Gefechtsleitung kann dann kaum noch die Rede sein. Es handelt sich nur darum, einer bald hier, bald dort notwendig werdenden Forderung nach Verstärkung zu genügen. Vermischen aller Verbände wird dann die unausbleibliche Folge sein. Der Kampf wird entschieden durch Faktoren, welche aufserhalb jeder Berechnung liegen, durch Gunst des Geländes und Zufälligkeiten aller Art.

Erkennt der Führer, dafs die Entwickelung des Gegners weiter vorgeschritten ist, dafs dieser somit günstigere Aussichten zum Angriff hat, ist ein Punkt von entscheidender Bedeutung gewonnen, so wird der Entschlufs gerechtfertigt sein, sich zunächst abwartend zu halten, den Gegner anlaufen zu lassen, die Entscheidung mit den

[1]) „Zu einem planlosen Draufgehen aller auf ganzer Front darf sich grundsätzlich auch der Begegnungskampf zukünftig nie mehr gestalten." (v. Schlichting, Grundsätze III, S. 65.)

zurückgehaltenen Reserven herbeizuführen. Rechtzeitige Befehlserteilung mufs dies ermöglichen. Die Bedeutung, bereits Anordnungen auf dem Marsche zu treffen, welche ein schnelleres Entwickeln ermöglichen, liegt auf der Hand. Die Marschstrafsen müssen in ihrer ganzen Breite unter Freilassung eines Raumes zum Vorziehen der Artillerie ausgenutzt werden. Die Abstände auf dem Marsche, insoweit sie nicht zur Erleichterung beim Marschieren dienen, sind, wenn der Führer zum Angriff entschlossen ist, zu verkürzen, die Bequemlichkeit der Truppen mufs zurücktreten. Die Zuweisung von Artillerie an die Avantgarde wird zur Beschleunigung der Entfaltung von Artillerie und zur Gliederung der langen Artilleriekolonnen auf dem Marsche von Vorteil sein. Wenn nicht andere Gründe dagegen sprechen, so wird der Führer seinen Platz wohl am zweckmäfsigsten beim Haupttrupp der Avantgarde wählen.

Verhalten der Avantgarde.

Der Unterschied zwischen dem „vorher geplanten" Angriff und dem Begegnungsverfahren tritt am schärfsten im Verhalten der Avantgarde zu Tage. Ihre Aufgabe ist, günstige Verhältnisse für den Kampf des Gros zu schaffen, d. h. Punkte von entscheidender Bedeutung im Gelände in Besitz zu nehmen, den nötigen Zeitgewinn für eine ordnungsmäfsige Entwickelung zu schaffen, ohne aber den Absichten der höheren Führung vorzugreifen. Nebenher wird es von Wichtigkeit sein, die gegnerische Entwickelung zu stören. Stöfst die Truppe auf den Feind, so ist das Erkennen des Punktes im Gelände, welcher für die Ausführung der Gefechtsabsicht von Wichtigkeit ist, zunächst zu entscheiden. Keineswegs darf man sich damit begnügen, regelmäfsig dort den Kampf anzunehmen, wo die Spitze sich gerade zufällig befindet. Häufig wird ein solcher Punkt erst dem Gegner entrissen werden müssen. Unter Umständen wird aber der Aufmarsch auch zurückverlegt werden müssen, um die weit vorgeschobene Avantgarde einer Niederlage zu entziehen, die Gefechtsentwickelung zu beschleunigen. Der Avantgarden-Kommandeur wird selten im Zweifel sein, ob der Besitz eines Geländepunktes von Vorteil für die eigene Gefechtsentwickelung ist oder nicht. Schwieriger ist jedoch die Frage, ob zur Lösung dieser Aufgabe seine Kräfte genügen. Die Meldungen der Kavallerie über Stärke, Gliederung und Marschform des Feindes werden kaum ausreichende Grundlagen für die zutreffende Beantwortung dieser Frage geben. Die Beurteilung, wie weit der feindliche Aufmarsch bereits gediehen ist, wird meist erst im Verlaufe der Handlung erkannt werden. Breite Feuerfronten zwingen zur Vorsicht. Ein Vorsprung in der Entwickelung kommt aber nicht allein durch die Gefechtsbreite zum Ausdruck.

Stöfst eine Infanterie-Division auf eine entwickelte Front von 4 bis 600 m Breite, so ist damit noch nicht gesagt, dafs nun ein systematischer zeitraubender Aufmarsch der ganzen Division stattfinden müsse. Dieses würde dem Gegner grofse Chancen gewähren. Wichtiger noch als der Stand der beiderseitigen Gefechtsbereitschaft ist für den Entschlufs die allgemeine Lage und der Auftrag mafsgebend. Am Morgen der Schlacht von Custozza (24. Juni 1866) war auf dem rechten österreichischen Flügel die Reserve-Division in zwei räumlich getrennten Treffen, jedes in 3 Kolonnen im Marsch auf Oliosi. Der über den das Gelände weithin beherrschende Mont Cricol vorgerittene Divisions-Kommandeur erkannte am jenseitigen Hange dieses Berges starke italienische Infanterie in voller Gefechtsentwickelung im Vormarsch. Der Besitz der Kammlinie des Mont Cricol mufste über den Verlauf der Schlacht auf diesem Flügel entscheiden. Der Entschlufs, trotz der gröfseren Gefechtsbereitschaft des Gegners zum sofortigen Angriff unmittelbar aus der Marschkolonne vorzugehen, kann nur als richtig anerkannt werden.[1])

Hat der Führer den entscheidenden Punkt erkannt und sich zur Besitznahme desselben entschlossen, so wird bei der Bedeutung der Artilleriewirkung für die weitere Entwickelung die Frage nach Auswahl der Artilleriestellung zunächst entschieden werden müssen. Vielfach mufs diese erst erkämpft werden; die Infanterie hat sich in diesem Stadium des Gefechtes den Forderungen der Artillerie unbedingt unterzuordnen. Ihre Gefechtsstellung mit Rücksicht auf die in Aussicht genommene Artilleriestellung zu wählen. Geschieht dies nicht, so mufs die Artillerie in der Infanterielinie auffahren oder findet überhaupt keine Stellung.

Die vordersten Abteilungen in der Marschkolonne werden suchen müssen durch schnelle und starke Schützenentwickelung dem Gegner einen Vorsprung in der Entwickelung abzugewinnen, die Artillerie in Front und Flanke zu decken, dann baldmöglichst zum eigenen Angriff zu schreiten. Hierdurch entsteht die ernste Gefahr, dafs unsere in der Bildung begriffene Feuerlinie plötzlich auf nahe Entfernung der Feuerkraft überlegener feindlicher Truppen sich gegenüber befindet, während alle noch im Anmarsch befindlichen Abteilungen noch zu weit entfernt sind, um die Feuerkraft der Schützenlinie zu steigern. Ob beim Zusammenstofs die rasch gebildeten Schützenlinien sofort zum Angriff schreiten dürfen, hängt von dem Eindruck ab, den der Führer empfängt. Seine Anordnungen müssen darauf hinzielen, den

[1]) Strobl, Custozza, S. 17 Skizze 8. Ebenso Lage der 5. Infanterie-Division am 16. August 1870 nach dem Heraustreten aus Gorze.

Gegner zum schnellen Zeigen aller seiner verfügbaren Kräfte zu zwingen. Jede Gefechtslinie ist so empfindlich gegen gleichzeitiges Feuer auf Front und Flanke, dafs jeder Versuch, die feindliche Stellung zu überflügeln, sofort den Gegner zu Gegenmafsregeln, zum Verlängern seiner Feuerlinie zwingen wird. Vermag der Feind in der Entwickelung der Feuerlinie mit uns nicht gleichen Schritt zu halten, kann er seine Schützenlinien nicht in gleicher Dichtigkeit wie wir entwickeln, so wird dieses den Führer auffordern, zum Angriff zu schreiten, anderenfalls aber das Eintreffen weiterer Verstärkungen abzuwarten. Aber um diese Erkenntnis zu erlangen, mufs die Truppe an den Gegner heran. Auf weite Entfernungen ist ein solcher Einblick in die gegnerischen Mafsnahmen nicht zu gewinnen. Mit den besten Gläsern kann man auf gröfseren Entfernungen wohl die Ausdehnung einer Stellung, niemals aber Stärke und Widerstandsfähigkeit des Feindes feststellen. Will man dieses ermöglichen, dann mufs man mit Durchführung des Angriffs drohen. Einem Gegner von unbekannter Stärke gegenüber wird man unbedingt bis an die oberste Grenze der Nahentfernungen herangehen müssen. Diese Entfernung erlaubt deutliches Erkennen der Mafsnahmen des Gegners, andererseits wird auf diese Entfernungen eine im Gelände eingenistete Schützenlinie noch nicht sofort vernichtenden Verlusten ausgesetzt sein. Täuschungen lassen sich in einer solchen Lage kaum vermeiden. Man mufs hier seinem Glück vertrauen und einmal etwas wagen. Bei einer Kolonne aller Waffen wird diese Gefahr wesentlich eingeschränkt, indem die Aufgabe, Zeit und Raum für die Entwickelung zu schaffen, den Gegner in die Verteidigung hineinzudrücken, der schnell vorzuziehenden Artillerie zufällt. Je mehr es ihr gelingt, den Kampf zunächst ohne Inanspruchnahme erheblicher Infanteriekräfte zu führen, destomehr gewährt sie der Truppenführung die Freiheit des Handelns und schützt die eigene Infanterie vor Mifserfolgen. Zur Durchführung des Angriffs ist es von Wichtigkeit, dafs die feindliche Artillerie von Anfang an niedergehalten, womöglich schon während ihres Aufmarsches beschossen wird. Schnelligkeit in der Bewegung und im Einschiefsen können ein Übergewicht schaffen, das der Gegner nur schwer wieder ausgleichen kann. Rechtzeitig und selbst vielleicht aus einer wenig guten Stellung zu wirken ist von gröfserer Bedeutung, als Zeit mit dem Aufsuchen und Einnehmen einer technisch vortrefflichen Stellung zu verlieren, dadurch zu spät zum Schufs zu kommen. Die Artillerie wird durch ihre Aufgabe, die gegnerische niederzuhalten, derart in Anspruch genommen sein, dafs eine nennenswerte Unterstützung des Infanterieangriffes durch Beschiefsung feindlicher Infanterie wohl kaum zu erwarten ist.

Hat der Gegner seinen Aufmarsch nahezu vollendet oder ist er durch die Richtung seines Vormarsches in der Lage, unseren sich erst entwickelnden Spitzen eine breitere Front entgegenzustellen, so muſs das Verfahren ein vorsichtigeres, mehr dem vorher geplanten Angriffe ähnlicheres werden, wenn nicht andere Gründe zu sofortigem Angriff drängen. Erst wenn es gelungen ist, eine gröſsere Feuerfront zu bilden, wenn die Artillerie über eine dem Gegner gleiche Zahl von Geschützen verfügt, kann an die Durchführung des Angriffs gedacht werden. Die Artillerie wird bis zu diesem Zeitpunkt in Bereitschaft zurückgehalten und erst auf Befehl des Führers eingesetzt; frühzeitige Feuereröffnung ist nur statthaft, wenn hierdurch nicht der Zweck, den Aufmarsch zu erleichtern, gefährdet wird.

Verhalten des Gros.

Die Führung hat Vorkehrung zu treffen, daſs der Gefahr, daſs durch Vorziehen der Artillerie Lücken in der Marschkolonne entstehen und die Verbindung abreiſst, daſs die Bataillone einzeln aus der Marschkolonne eingesetzt werden, vorgebeugt wird. Auf den kritischen Punkt, wann das sofortige Einsetzen der Truppenteile aus der Marschkolonne aufzuhören hat, ist bereits hingewiesen. Im Begegnungsgefecht entsteht nach einiger Zeit ein Moment des Stillstandes, in dem die beiderseitigen Kräfte sich die Wage halten, oder ein nennenswertes Übergewicht auf der einen Seite sich geltend macht, in dem es der einen Partei gelungen ist, einen Vorsprung in der Entwickelung auszunützen oder einen günstigen Abschnitt im Gelände zu gewinnen. Dieses der Zeitpunkt, wo mit dem Vorbereiten eines einheitlichen Angriffs zu beginnen ist. Zur Beschleunigung der Gefechtsentwickelung werden die in der Marschkolonne verbliebenen Teile ihre Marschtiefe nach Möglichkeit verkürzen (J. E. R. II 13). Übergang in Versammlungsform wird nicht erforderlich sein, Entwickelungen auf der Grundlinie sind zu vermeiden, da diese nur den Beginn des Angriffs verzögern würden. Der Aufmarsch ist durch das Abbiegen der Unterabteilung (in der Infanterie-Division der Regimenter) aus der Marschkolonne nach den durch die Gefechtsabsicht gebotenen Marschzielen einzuleiten.[1]) Für die Richtung, in welcher der Aufmarsch erfolgen soll, stellt General von Schlichting folgende Gesichtspunkte auf:

[1]) General von Schlichting vertritt in seinen taktischen Grundsätzen einen anderen Standpunkt (I, S. 106): „Im Begnungsverfahren kann stets der Stein im Brettspiel des Kampffeldes eingesetzt werden, wenn der nächste aus der Marschkolonne frei und gefechtsbereit wird. Dann kann nicht nur, dann muſs weiter gehandelt werden."

Der isolierte Heeresteil, der am Kampftage nicht mehr auf Unterstützung durch seinen Nachbar rechnen kann, wird seinen Aufmarsch zweckmäfsig an beiden Seiten der Tete vollziehen; in der Zweiteilung unserer höheren Verbände liegt es begründet, dafs der eine Flügel mehr als der andere dabei bevorzugt wird. Bei normalem Zwischenraum zweier Kolonnen, d. h. bei Armeekorps volle, bei Divisionen halbe Tagesmarschentfernung soll sich ein Aufmarsch nach Innen, beim Abschlufs an eine Schlachtfront oder bei sehr engem Zwischenraum ein Aufmarsch nach aufsen empfehlen, um so der herankommenden Truppe die Bildung der Offensivflanke zu erleichtern.

Geländegestaltung und Richtung der Marschtete auf einen Punkt vorwärts oder rückwärts der feindlichen Stellung werden diese Frage in den meisten Fällen nach unserer Ansicht jedoch wirksamer beeinflussen als ein rein geometrisches Gesetz.

Diese Ausführungen ergänzt General von der Goltz[1]) dahin, dafs nach Möglichkeit eine in der Marschkolonne folgende zweite Division oder zweites Armeekorps das nähere, dem vorderen Truppenteil das entferntere Gefechtsfeld zuzuweisen sein wird.

Die Befehlserteilung.

Sobald der Führer auf Grund der eingegangenen Meldungen und seiner persönlichen Anschauung den Eindruck gewonnen hat, dafs es sich um ein ernsteres Gefecht handelt, dessen Durchkämpfung der Avantgarde allein nicht zugemutet werden kann, so werden seine ersten Anordnungen bezwecken müssen, die Avantgarde durch Überweisung starker Artillerie entsprechend zu verstärken, die vordere Infanterie-Truppe auf denjenigen Flügel der Gefechtsentwickelung zu weisen, wo Verstärkung nach Lage und Gelände zunächst geboten erscheint. Der Kavallerie wird kein besonderer Befehl geschickt werden können, sie hat zu versuchen, in den Kampf einzugreifen. Schnelles Vorwerfen der Artillerie, die grofse Ausdehnung ihrer Feuerlinien, die häufig mit der Entwickelung der Infanterie nicht Schritt hält, giebt der Kavallerie Gelegenheit, in diesem Stadium des Kampfes Erfolge zu erringen, gröfsere als welche durch ein Eingreifen während des Kampfes erhofft werden können. Der weiter rückwärts in der Marschkolonne befindlichen Infanterie braucht noch kein Befehl zugeschickt zu werden, man läfst sie sich erst dem Gefechtsfelde mehr nähern und schickt ihr erst einen Befehl zu, wenn sich die Lage mehr geklärt hat. Sie bildet bei den noch bestehenden

[1]) Krieg und Heerführung S. 168.

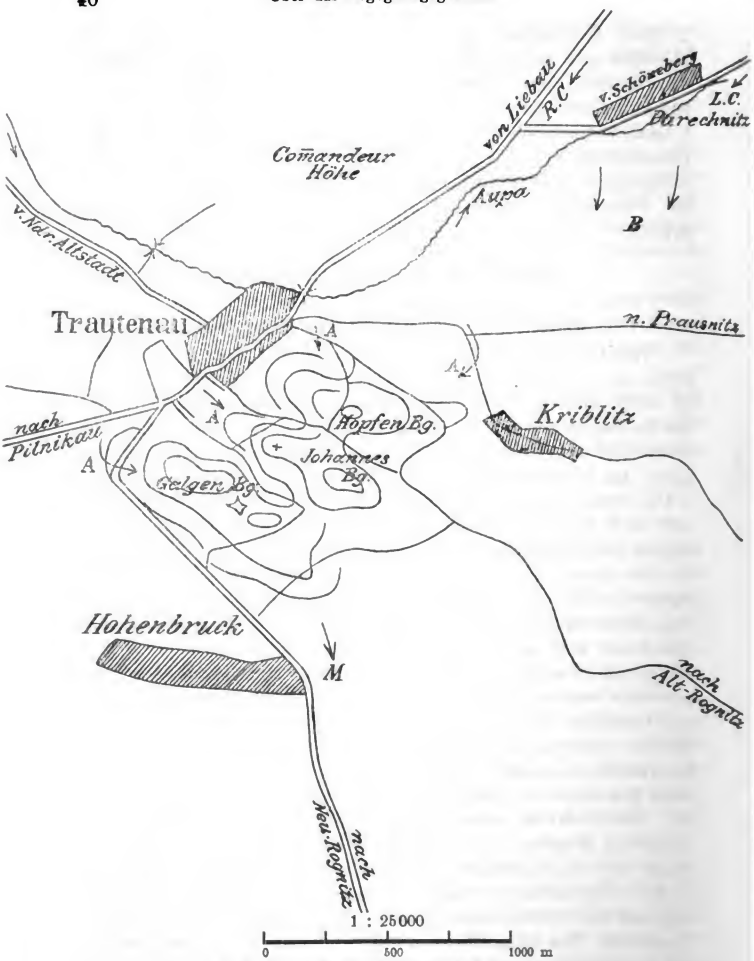
unklaren Verhältnissen die Reserve der Führung. Diese mufs sich aber klar sein, bis zu welchem spätesten Zeitpunkt die anmarschierenden Truppen ihre Weisungen erhalten müssen. Zur schnelleren Befehlserteilung ist es aber wünschenswert, wenn die Führer dieser Infanterie-Abteilungen mit ihren Adjutanten sich nach vorne zum gemeinsamen Führer begeben. Leichte Munitionskolonnen, Sanitäts-Kompagnien, grofse Bagage erhalten durch „Laufzettel", auf dem die Führer ihre Kenntnisnahme bescheinigen, die erforderlichen Befehle.

Kriegsgeschichtliche Beispiele.

Beispiel 1:

Einleitung des Gefechts von Trautenau.

Bei dem Vormarsch der preufsischen II. Armee nach Böhmen sollte das I. Armeekorps am 27. Juni über Trautenau nach Pilnikau als rechte Flügelkolonne der Armee marschieren. General von Bonin, der kommandierende General des I. Armee-Korps befahl, dafs das Korps auf den aus seiner Aufstellung bei Libau und Schöneberg durch das Gebirge führenden beiden Strafsen den Marsch am 27. Juni 4 Uhr früh in zwei Kolonnen antreten sollte. Bei Parschnitz sollten sich beide Kolonnen vereinigen, dann nach zweistündiger Rast den Marsch über Pilnikau in einer einzigen Kolonne weiter fortsetzen. Die für diesen letzten Teil des Marsches bereits eingeteilte Avantgarde von der 1. Division bei Liebau sollte den Rastplatz bei Parschnitz durch Besetzung von Trautenau sichern. Es wurde angenommen, dafs bei annähernd gleichen Entfernungen (21 und 19 km) auf ein gleichzeitiges Eintreffen beider Marschkolonnen in Parschnitz gerechnet werden könne. Der Marsch der 1. Division wurde aber aus Gründen, die hier nicht weiter erörtert werden sollen, über Gebühr verzögert und begnügte sich, die 2. Division, welche zuerst bei Parschnitz anlangte, festzustellen, dafs die Aupabrücke und die Stadt Trautenau von feindlicher Kavallerie besetzt und verbarrikadiert sei. Das Eintreffen einer feindlichen Brigade (Oberst Mondel: 7 Bataillone, 1 Eskadron, 8 Geschütze stark) gegen 8 Uhr bei Hohenbruck war den Patrouillen der Division völlig entgangen. Erst um 10 Uhr, also 2 Stunden später als vom Generalkommando beabsichtigt, traf die 1. Division bei Parschnitz ein und blieb in Marsch auf Trauteuau. Um $10^1/_2$ Uhr etwa war der Vortrupp der Avantgarde, 1. und 2. Bataillon Grenadier-Regts. No. 1 mit der Batterie Magnus im Heraustreten aus Trautenau in Richtung auf Pilnikau begriffen, der Haupttrupp der Avantgarde—3 Jäger-Kompagnien, die Füsilier-Bataillone Grenadier-Regiments No. 1 und Infanterie-Regiments No. 41, 2 Dra-



→ R. C. = Rechte Colonne 1. I. D.
→ L. C. = Linke Colonne 2. I. D.
→ A. = Entwicklungsrichtung der Avantgarde nach der Überwachung.
→ B. = Entwickelungsvorrichtung des Gros von 11^{30} vorm. an.
→ M. = Rückzugsvorrichtung der öst. Br. Mondel.

goner-, 3 Ulanen-Eskadrons und 2 Batterien — war mit dem Anfang der Marschkolonne noch 400 m von der Aupabrücke von Trautenau entfernt. Ein rechtes Seitendetachement befand sich im Marsch auf Nieder-Altstadt.

Auf gegnerischer Seite sollte das X. Armee-Korps unter Feldmarschallleutnant Gablenz am 27. Trautenau erreichen und eine Avantgarde noch über Trautenau hinaus vorschieben. Die in der Gegend von Trautenau befindlichen Teile des Windischgrätz Dragoner-Regiments stellten am 26. feindliche Truppen nahe vor der Front fest. Feldmarschallleutnant Gablenz befahl, dafs die vorderste Brigade seines Korps unter Oberst Mondel bereits um 8 Uhr Trautenau besetzen solle, während die übrigen Truppen erst so spät in Marsch gesetzt wurden, dafs ihre Unterstützung in einem etwaigen Kampfe bei Trautenau sich nicht vor 2 Uhr nachmittags geltend machen konnten. Ein Grund für diese schwer zu verstehende Anordnung ist nicht ersichtlich.

Benennung des Truppenteils	Ort des Abmarsches	Zeit des Abmarsches	Entfernung von Trautenau	Eintreffen auf dem Gefechtsfelde.
Brigade Grivicic	Jaromer	$8^1/_2$ Uhr früh	$8^1/_2$ Meile	$2^1/_2$ Uhr nachm. bei Neu-Rognitz
Brigade Wimpffen	Schurz	10 ($12^1/_2$ Uhr)	$2^1/_2$ Meile	4 Uhr nachm. bei Neu-Rognitz
Eine Kavallerie- u. eine 8pfündige Batter. d. Korps-Geschützreserve	Ertina	$8^1/_2$ Uhr früh	$8^1/_2$ Meile	1 Uhr nachm. bei Neu-Rognitz
Die übrigen 8 Batterien der Korpsgeschütz-Reserve	Welchow	$11^1/_2$ Uhr früh	$8^1/_2$ Meile	Kamen nicht zur Thätigkeit
Sanitätskompag. u. Korps-Munitionspark	Hololaw	11 Uhr früh	$4^1/_4$ Meile	Sollten bei Gradlitz halten

Um $7^3/_4$ Uhr erreichte die Spitze der Brigade Mondel die Höhe südlich Hohenbruck — 2,5 km von den Trautenau im Süden beherrschten Höhen entfernt.

Marschordnung: Avantgarde; Jägerbataillon No. 10 und ein Zug Ulanen; Gros: Infanterie-Regiment No. 24, eine Batterie, Infanterie-Regiment No. 10.

Der Brigade-Kommandeur erfuhr, dafs eine feindliche Kolonne Parschnitz 3,5 km von den erwähnten Höhen entfernt erreicht habe,

dafs das nach Parschnitz vorgeschobene Dragoner-Regiment zurückgewichen sei. Es mufste somit zu einem Begegnungskampf kommen, bei dem die preufsischen Truppen in ausgesprochener Offensiv-Absicht sich den Austritt aus dem Defilee erkämpfen, die österreichischen Truppen mit mehr defensiver Tendenz die gegnerische Entwickelung aus diesem Defilee verhindern mufsten. Da man nicht erwarten konnte, dafs der Gegner angesichts eines so wichtigen Punktes, wie es Trautenau war, seinen Vormarsch einstellen würde, so mufste man annehmen, dafs die Spitze der preufsischen Kolonne zu dem Zeitpunkt des Empfanges der Meldung sich bereits bis auf geringe Entfernung der Aupabrücke genähert haben müfste. Oberst Mondel war vor die Frage gestellt, ob er den Marsch fortsetzen, Trautenau besetzen oder jetzt bereits aufmarschieren sollte. Von entscheidender Bedeutung waren die Trautenau im Süden beherrschenden Höhen, von denen die Stadt vollständig einzusehen und der Anmarsch des Feindes im Aupathale unter Feuer zu nehmen war. Die Stadt gewährte zwar nach Parschnitz hin eine vorzügliche Verteidigungsstellung, aber da der bei Parschnitz eingetroffene Gegner der Brigade wohl kaum die Zeit lassen würde, die Stadt zu besetzen und die nötigen Verteidigungsanordnungen zu treffen, Oberst Mondel seine schwachen Kräfte nicht in ein Ortsgefecht verwickeln wollte, wobei zu befürchten war, dafs der Gegner die Bataillone im Ortsgefecht festhalten, gleichzeitig aber von Parschnitz und Altstadt vorgehen und die Brigade oder wenigstens Teile derselben abschneiden würde, so glaubte der Brigadeführer auf eine Besetzung der Stadt verzichten zu sollen. Eine Verteidigung von Trautenau erschien auch um so weniger zweckmäfsig, als die ersten Verstärkungen erst nach Ablauf von 5 bis 6 Stunden eintreffen konnten. Günstiger lagen die Verhältnisse bei einer Besetzung der Höhen im Süden der Stadt.

Wollte man dem Gegner die Entwickelung aus der Enge verwehren, dann mufste man aber so schnell als möglich sich in Besitz dieser Höhen setzen. Bei der Nähe des Gegners war ein Vorsenden der Artillerie bedenklich, da diese bei einem isolierten Auffahren auf den Höhen südlich Trautenau die Beute irgend einer unternehmenden feindlichen Schwadron werden konnte. Ihr Platz war zunächst auf der Höhe südlich Hohenbruck, um schufsbereit das Erscheinen des Gegners auf den nur 2000 m entfernten Höhen abzuwarten. Nach Durchschreiten von Hohenbruck mufsten die Bataillonsteten aus der Marschkolonne gegen die sich deutlich abzeichnenden Höhen in Marsch gesetzt werden, z. B. Infanterie-Regiment No. 24 Hopfenberg, Jäger-Bataillon No. 10 Johanniskapelle, Infanterie-Regiment No. 10 Galgenberg. Von letzterem Regiment würde der Brigadeführer zweckmäfsig

zwei Bataillone zu seiner Verfügung zurückgehalten haben. Erst wenn es der österreichischen Brigade gelungen war, sich auf den Höhen südlich Trautenau festzusetzen, durfte die Artillerie nachgezogen werden. Ob Meldungen nach rückwärts geschickt wurden, ist nicht bekannt.

Oberst Mondel entschloſs sich, abweichend von unseren Ausführungen, südlich Hohenbruck aufzumarschieren, dann unter Zurücklassen der Batterie und eines Bataillons südlich Hohenbruck gegen Trautenau vorzugehen. Der Entschluſs zum zeitraubenden Aufmarsch kann nicht gebilligt werden, da er die wichtigen Höhen südlich Trautenau ohne weiteres dem Feinde überliefs. Der Zeitverlust rächte sich aber nicht, da der Gegner bei Parschnitz rastete. Mit einem derartigen Fehler des Gegners konnte aber nicht gerechnet werden. Um $8^1/_2$ Uhr war die Brigade aufmarschiert, um $9^1/_4$ Uhr, eine Stunde vor dem Eintreffen der preuſsischen Truppen in Trautenau besetzte das erste Treffen die Höhen südlich der Stadt. Um $10^1/_2$ Uhr eröffnete die österreichische Infanterie auf die im Heraustreten aus Trautenau begriffenen preuſsischen Truppen ihr Feuer. Der völlig überraschten Avantgarde der 1. Infanterie-Division gelang es, sich nach der linken Flanke zu entwickeln, der Haupttrupp der Avantgarde versuchte östlich Trautenau die Aupa zu überschreiten und sich gegen die rechte Flanke der kaiserlichen Brigade zu wenden, das preuſsische rechte Seitendetachement eilte von Nieder-Altstadt ebenfalls dem Gefechtsfelde zu. Der Angriff der preuſsischen Infanterie in der Front machte nur geringe Fortschritte und so glaubte sich Oberst Mondel zu dem taktisch nicht zu billigenden Entschluſs berechtigt, noch vor dem Eintreffen seiner Verstärkungen zum Angriff gegen Trautenau vorzugehen. In diesem Augenblicke traf bei seiner vorgeschobenen Brigade um 11 Uhr der Feldmarschallleutnant Gablenz ein, er erkannte, daſs ein Angriff auf Trautenau für die Brigade gefahrdrohend sei, und da er angeblich die Meldung erhielt, daſs eine feindliche Abteilung im Vorgehen gegen seine rechte Flanke sei,[1]) so ordnete er an, daſs die Brigade des Oberst Mondel nach den Höhen von Neurognitz zurückgehen sollte, um sich auf diese Weise den anmarschierenden Verstärkungen zu nähern.

Wir brechen hier die Darstellung ab. Das Zurückverlegen eines Aufmarsches wird beim weiten Vorschieben einer Avantgarde, wie dieses z. B. die russischen Dienstvorschriften fordern, häufig geboten sein. Die Avantgarde einer russischen Infanterie-Division

[1]) Es kann dies nicht die 2. Infanterie-Division gewesen sein, welche erst erheblich später antrat, die Meldung kann sich nur auf Bewegungen des Haupttrupps der Avantgarde bezogen haben.

(16 Bataillone, 2 Eskadrons, 8 Batterien) besteht aus 4 Bataillonen und 2 Batterien, welche 5—7000 m über das Gros hinaus vorgeschoben werden, der Haupttrupp der Avantgarde folgt dem Vortrupp auf 2000 m. Die russischen Vorschriften, welche in erster Linie den Angriff auf eine vollentwickelte Verteidigungsstellung ins Auge fassen, verlangen, dafs der Führer des Gros vor der Entwickelung zum Gefecht halten und die „Reserve-Ordnung" einnehmen lassen soll. Nur ausnahmsweise soll aus der Marschkolonne unmittelbar in das Gefecht eingetreten werden. Der grofse Abstand, welcher die russische Avantgarde von ihrem Gros trennt, jene aber der Gefahr aussetzt, eine Teilniederlage zu erleiden, soll dem Gros die Zeit gewähren, in Ruhe aufzumarschieren und erst nach völliger Klärung der Lage in das Gefecht einzutreten. Der Aufmarsch des Gros soll rechtzeitig und möglichst ca. 6000 m von der feindlichen Artillerie vor sich gehen. Wir werden bei einem Kampfe mit einer russischen Infanterie-Division auf ein ähnliches Zurückverlegen des Aufmarsches wie bei Trautenau rechnen müssen, bei nicht genügender Aufmerksamkeit können sich dann die verfolgenden Truppen plötzlich angesichts einer vollentwickelten Stellung befinden. Wenn auch nicht unmittelbar hierher gehörig, so mufs auch auf das Fehlerhafte des weiten Vorschiebens der Brigade Mondel ohne starke Artillerie hingewiesen werden, während es doch möglich gewesen wäre, mit dem ganzen Korps in zwei Kolonnen marschierend, um 8 Uhr früh bei Trautenau zu erscheinen. Das war Detachements-Taktik, nicht Schlachten-Taktik.

Beispiel 2:

Die 5. Infanterie-Division am Morgen des 16. August 1870.

Am Morgen des 16. August 1870 ging das III. Armee-Korps in zwei Kolonnen aus dem Moselthale gegen die Strafse Metz-Verdun vor. Die rechte Kolonne des Armee-Korps, die 5. Infanterie-Division schlug die Strafse Gorze-Vionville ein, die 6. Infanterie-Division mit der Korps-Artillerie marschierte über Les Baraques auf Mars La Tour. Dicht vor der 5. Infanterie-Division befand sich die in derselben Richtung vorgehende 6. Kavallerie-Division. Um 8^{35} Uhr gab erstere eine von der Kavallerie übernommene Meldung an das General-Kommando weiter: „Feindliche Kolonnen sind im Marsch von Rezonville auf Verdun, etwa 1 km südöstlich von Tronville scheint eine aus allen Waffen bestehende Abteilung eine Aufstellung genommen zu haben, vielleicht zur Deckung des Rückzuges. Die 5. Infanterie-Division bleibt im Vormarsch und wird den Feind angreifen."

Truppenteile und Marschordnung der 5. Infanterie-Division.

Drag.-Regt. 12, St. 1. 2. I. II./48 F./48	Vortrupp Ob. v. Garrelts (J. R. 48)	Avantgarde Gen. v. Döring (9. Inf.-Brig.).
I. leichte Batterie Jäg.-Btl. 8 F./8 (Leibreg.) I./52	Haupttrupp Obstl. v. l'Estoq (Leibreg. 8)	
8 Batterien II. F./52 II. F./12.	Gros (10. Inf.-Brig.)	II./8 (Leibreg.) stand seit 1 Uhr morgens in Gorze auf Vorposten, I./12 war bei Dornot verblieben.

Infolge eines Aufenthaltes beim Überschreiten der Mosel und dicht vor Gorze konnte die Division erst um 9^{15} Uhr von St. Cathérine über Gorze weiter vorgehen, als dann Artilleriefeuer aus der Gegend von Vionville ertönte, wurde zur Sicherung der rechten Flanke das II. und Füsilier-Bataillon des Leib-Regiments von Gorze auf Rezonville in Marsch gesetzt.

Als die Avantgarden-Eskadrons der 5. Infanterie-Division sich auf Höhe 1025 nördlich Gorze zeigten, erhielten sie Feuer von den feindlichen Vorposten-Kompagnien, z. B. von Höhe 1015, und wichen nach Auconville Ferme aus; Zufallstreffer erreichten die Vortruppinfanterie.

General v. Döring hatte die Kavallerie begleitet und bemerkte den jetzt deutlich erkennbaren Vormarsch entwickelter Truppen von Bois des Ognons bis Vionville. Er setzte sofort seinen Vortrupp ein und meldete (mündlich durch einen Offizier): „Sagen Sie dem General, die Franzosen sind im Vorgehen; sie sind stärker wie wir, aber sie haben keine Echelons hinter ihrem rechten Flügel. Wenn die 10. Brigade hinter meinem linken Flügel herumgeht und auf dem Haken einschwenkt, so werfen wir sie. Lasse mir der General nur sofort Artillerie schicken."

Die beiden vorderen Kompagnien des II./48 entwickelten je zwei Schützenzüge, die hinteren Kompagnien folgten mit kurzem Abstand (als Halb-Bataillon). In gleicher Weise ging, links daneben, längs des Weges Gorze-Flavigny I./48 vor.

Als die 48er die Höhe 1025 erstiegen, sahen die vorausgeeilten Führer nach rechts, soweit das Auge reichte, Linien mit vorausgenommenen Schützen sich im Eilschritt der Höhe 989 nähern und geradeaus, mit dem äußeren Flügel nur wenig westlich des Weges Gorze-Flavigny, ebensolche bereits von Höhe 1015 im Vorrücken begriffen. Von einer zweiten Linie oder einer Reserve sah man vorläufig auf diesem Flügel nichts.

Es gelang dem am linken Flügel in energischer Offensive mit schlagenden Tambours vorgehenden I./48, die französischen Abteilungen in wenigen Minuten zu werfen und noch vor Eintreffen von Verstärkungen gegen 10 Uhr die strittige Höhe zu besetzen. Allerdings waren schon jetzt die Unterstützungstrupps und zum Teil selbst die Kompagnien der zweiten Linie in der Schützenlinie aufgegangen.

Hinter den Musketier-Bataillonen folgte das Jäger-Bataillon No. 3, während das Füsilier-Bataillon Regiments 48 hinter den linken Flügel gewiesen wurde. Sobald der Infanterie-Angriff hinreichend fortgeschritten war, fuhr auf der Höhe 1025 im wirksamen Infanteriefeuer die Avantgarden-Batterie (Stöphasius) auf. Die 10. Infanterie-Brigade sollte um den linken Flügel der Avantgarde herumgehend die rechte Flanke der Franzosen gewinnen.

Auf dem rechten Flügel der Division kommt das Gefecht zum Stehen, weniger günstig gestalten sich die Verhältnisse auf dem linken Flügel, nachdem die drei Batterien des Gros aufgefahren sind, indem 6 Bataillone der französischen Brigade Fauvart Bastoul sich bemühen, den linken Flügel der Artillerie zu umfassen. F./48 sucht durch einen allein unternommenen Vorstofs dem entgegenzutreten, wird aber, unter nahezu auflösenden Verlusten (34 %) — nur ein einziger Offizier war noch gefechtsfähig — in das Bois de Gaumont zurückgeworfen.

Unterdessen kam die 10. Brigade heran, sie legte bei Auconville das Gepäck ab, um zunächst um den linken Flügel der Artillerie herumzugehen, rechts zu schwenken und die rechte Flanke der Franzosen zu fassen. Der Gefechtsverlauf war bis dahin ein ungewöhnlich schneller gewesen. Kurz nach $9^{3}/_{4}$ Uhr waren die beiden Musketier-Bataillone Regiments 48 ins Gefecht getreten, bereits um 10 Uhr befand sich die Höhe 1025 in ihrem Besitz, 10 Minuten später fuhr dort die erste preufsische Batterie auf, nach weiteren 5 Minuten von den drei Batterien des Gros gefolgt; um 10^{15} Uhr wurde der Angriff von 3 Kompagnien des Füsilier-Bataillons Reg. 48 abgewiesen, um 10^{30} Uhr traf das vorderste Bataillon des Gros hinter den Batterien ein. Nach weiteren 5 Minuten das II. Bataillon Regiments 52. Der Divisions-Kommandeur beabsichtigte zunächst mit den fünf Bataillonen des Gros um den bisherigen linken Flügel herumzugehen, dann rechts einzuschwenken und einheitlich den rechten französischen Flügel anzufallen. Da er aber der Ansicht war, dafs die Artillerie in dem Schnellfeuer der Franzosen nicht dauernd würde aushalten können, erteilte er dem I. Bataillon Regiments 52 nach Ablegen des Gepäcks den Befehl zum Vorgehen. Unter gewaltigen Verlusten wurde der Angriff dieses Bataillons abgewiesen. Erst als

II. Bataillon und Füsilier-Bataillon Regiments 52 einheitlich zum Angriff vorgeführt werden, wirkt der Stofs entscheidend. Die Franzosen weichen auf Flavigny zurück. Der Rest der Division II. Bataillon und Füsilier-Bataillon Regiments 12 folgt der siegreichen Infanterie.

Die erste Entwickelung ist mustergültig, dann zeigen aber die weiteren Ereignisse die Gefahr, welche mit dem „Abtröpfeln" der Bataillone aus der Marschkolonne in den Kampf entsteht. Unzureichende Kräfte werden eingesetzt, die unter gewaltigen Verlusten zusammenbrechen, ohne die Entscheidung geben zu können. Schliefslich wird der Widerstand des Feindes überwunden durch den einheitlichen Einsatz zweier Bataillone, nachdem vorher zwei einzelne Bataillone, kurz nach einander, bis zur Zertrümmerung zerschellt sind. Keineswegs war für das I. Bataillon Regiments 48 die Lage so zwingend gewesen, dafs nur sofortiger Angriff einer hereinbrechenden Krisis begegnen konnte.

Rückblick.

Das Begegnungsgefecht wird somit nach unseren Ausführungen folgende Erscheinungsform zeigen:

1. Einleitungsgefecht der Avantgarde:

Energisches Anfallen des Gegners, um diesen in die Verteidigung hineinzudrücken, ihn an planmäfsiger Durchführung des Kampfes zu hindern. Während dieser Einleitungskämpfe hat der Führer sich zu entscheiden, ob er den Angriff weiterführen, den erreichten Abschnitt festhalten, oder den Aufmarsch zurückverlegen will.

2. Entscheidungskampf:

Einsetzen überlegener Kräfte an entscheidender Stelle.

IV.
Ueber Bedeutung und Verwendung der modernen Reservetruppen.

Von
v. B-K.

Man würde irren, wollte man annehmen, dafs die modernen Reservetruppen, d. h. Truppen, die im Frieden gar keine oder doch nur sehr schwache Stämme besitzen und trotzdem im Kriege von Hause aus als Feldtruppen auftreten, etwas vollständig Neues sind. Schon vor der Einführung der stehenden Heere begegnen wir Aufgeboten, in denen eine verschwindende Zahl von Berufssoldaten (Lanzknechte, Ritter u. s. w.) mit Menschen gemischt war, die in ihrer Mehrzahl eben vom Pfluge kamen und sogar überhaupt keine militärische Ausbildung genossen hatten. Aber auch zur Zeit der Berufsheere erforderte jeder Krieg nicht nur die Mobilmachung der stehenden Truppen durch Einberufung von Beurlaubten oder Einreihung Neuangeworbener, sondern es wurden vielmehr sehr oft ganz neue Truppenteile errichtet, um nach dem Kriege wieder aufgelöst zu werden. Reservetruppen hat es also in dem Sinne immer gegeben, dafs mehr oder weniger grofse Massen von Bürgern beim Beginne eines Kriegs zu den Waffen gerufen wurden. Den Gipfel erreichte diese Entwickelung wohl 1813, sowohl auf preufsischer als auf französischer Seite, namentlich auf der letzteren; schon 1809 hatte nach dem Zeugnis der französischen Geschichtsschreiber etwa die Hälfte der nach Deutschland geführten, vielfach in ganz neuen Formationen untergebrachten Infanterie überhaupt kein Gewehr abgefeuert, bevor sie an den Feind gelangte; 1813 schuf Napoleon bekanntlich eine Armee aus dem Nichts und die Mehrzahl der Truppenteile der damaligen Grofsen Armee hatte mit den Regimentern etc. des Jahres 1812 nur die Nummer gemein.

Man darf sagen, dafs diese Aufgebote organisatorisch und was die Ausbildung betrifft, auf viel schwächeren Füfsen standen, als manche der modernen Reservetruppen; die letzteren sind heutzutage in den grofsen europäischen Militärstaaten zweifellos viel besser ausgebildet, als es die Krieger von 1813 waren; das Material an sich ist heute besser. Wenn man geneigt ist, die Leistungsfähigkeit der Reservetruppen gegenwärtig geringer zu veranschlagen, so liegt dies vor allem in der Plötzlichkeit des Überganges vom Frieden zum Kriege, der unsere heutige Zeit kennzeichnet, und in der Raschheit der Operationen. Noch Napoleon I. konnte 1813

seine Neukonskribirten wochenlang exerzieren lassen und dann marschierten sie viele hundert Kilometer, bevor sie den Kriegsschauplatz erreichten; gegenwärtig aber werden die Reservetruppen fast gleichzeitig mit den Linientruppen auf die Bahn gesetzt und nach dem Ausladen operieren sie sofort im engsten Anschlufs an dieselben. In Frankreich zwar will man anscheinend die Reservetruppen etwas im Hintertreffen halten und in Rufsland werden sie wohl wegen des unzureichenden Eisenbahnnetzes u. s. w. zum Teil erheblich später eintreffen, so grofs ist aber diese Verzögerung nicht, dafs dadurch Zeit für Auffrischung der Ausbildung und zum Einmarschieren gewonnen würde. Die Reservetruppen, aus älteren, schlafferen Mannschaften bestehend, mit einer vielleicht nicht immer den Bedürfnissen entsprechenden Zahl von Offizieren versehen, auf ihre Führer nicht eingespielt u. s. w., sind daher ohne alle Frage weniger leistungsfähig als die mobilen Korps des aktiven Heeres. Der Abstand gegen diese letzteren wird, so glauben wir, in denjenigen Staaten am gröfsten und auffallendsten sein, die schon im Frieden Stämme für die Reservetruppen besitzen, also in Rufsland und Österreich Die russische Friedensreserveinfanterie soll sich im Kriege etwa verzehnfachen; die österreichische Landwehr, die noch dazu aus politischen und organisatorischen Gründen gegenüber dem gemeinsamen Heer ganz ungleichartig ist, soll im Kriege ebenfalls etwa zehnmal so stark werden, als im Frieden. Aus vielen Gründen erscheint es unstreitig besser, im Frieden keine Reservestämme zu haben, dafür aber die Zahl und die Etats der Truppenteile des aktiven Heeres im Frieden entsprechend zu erhöhen, der Fortfall besonderer Reserveformationen im Frieden erhöht zweifellos die Gleichartigkeit des Feldheeres.

Indessen liegen die Verhältnisse nun einmal so, dafs alle europäischen Staaten auf die Mitwirkung der Reservetruppen schon bei Kriegsbeginn angewiesen sind und wir wollen uns nun fragen, wie sich wohl die Verwendung der Reservetruppen am besten gestaltet. Thatsächlich ist sie in den verschiedenen Staaten sehr verschieden gedacht; in Österreich wird je eine Reserve- (Landwehr-) Division jedem Armeekorps angegliedert, wodurch wahre Ungetüme von Armeekorps entstehen, deren Bewegung und Leitung ungemein erschwert ist, und die stets weniger leisten werden, als sie leisten könnten, da sie ja auf die Landwehrdivision Rücksicht nehmen müssen. Diese Gründe werden in Frankreich gegen die Organisation der Armeekorps zu drei Divisionen mit Nachdruck geltend gemacht und scheint daher die französische Heeresleitung die Reservedivisionen (die im übrigen, entgegen den Verhältnissen in Österreich, im engsten

Anschluſs an das aktive Heer mobil werden), zunächst zurückhalten und in besondere Verbände zusammenstellen zu wollen, sie sollen also wohl im Anschluſs an die Korps des aktiven Heeres, doch aber selbstständig auftreten. Ähnlich liegen die Verhältnisse wohl auch in Rufsland. Klar geht daraus hervor, daſs also die Hauptlast der ersten Schlachten auf den Schultern der mobilgemachten aktiven Korps ruhen, und das Einsetzen der Reservetruppen erst dann erfolgen wird, wenn es sich in schwieriger Lage um die taktische Entscheidung, oder um die Verfolgung bezw. die Abwehr einer Niederlage handelt.

Nun sind aber dies eigentlich die schwierigsten Aufgaben die einer Truppe gestellt werden können; die Entscheidung herbeiführen, wenn die Schlacht steht; verfolgen, wenn Märsche und Gefechte vorangegangen sind; den Verfolger nach einer verlorenen Schlacht aufhalten; das sind Anforderungen besonderer Art, die eigentlich die besten Truppen verlangen. Napoleon I. z. B. sagte sich das und hielt seine Garde mit Vorliebe zurück, er sparte diese Kerntruppe für den äuſsersten Notfall. Auch in der römischen Organisation und Kriegsgliederung finden wir die Triarier, also die besten Truppen, als Reserve verwandt. Der moderne Krieg jedoch bringt es mit sich, daſs man den Erfolg so rasch als möglich in den ersten Schlägen sucht, in der Strategie gilt der gleichzeitige Gebrauch der Streitkräfte und auch auf taktischem Gebiet suchen wir durch zur Geltungbringen einer Überlegenheit den Gegner von Hause aus niederzukämpfen, wir machen nicht mehrere Angriffe nach einander, sondern führen denselben einheitlich und gleichzeitig, und setzen unsere ganze Artillerie von vorneherein ein. Wir dürfen uns daher nicht darüber täuschen, daſs der Erfolg auch im nächsten Kriege vor allem von den ersten Zusammenstöſsen abhängen wird, daſs unsere aktiven Korps diese durchfechten werden und daſs Reserveformationen bei ungefähr gleichem Kräfteverhältnis wenig für den Sieg und so gut wie nichts im Fall einer Niederlage leisten werden.

Dennoch sind Reservetruppen heute unentbehrlich, der Zahlverhältnisse wegen, wenn wir auf sie verzichten wollten, so würden wir in zu ungünstigem Verhältnis kämpfen. Die Überlegenheit an Zahl ist heutzutage — wenigstens im Beginn eines Krieges — so ausschlaggebend, daſs eine gröſsere Anzahl von Reservedivisionen auf der einen Seite den Sieg entscheiden kann. Die Kraft eines Staats in organisatorischer Beziehung und die Leistungsfähigkeit seiner Verkehrsmittel wird sich also künftig zweifellos mit in der Zahl der Reservetruppen aussprechen, die er von Hause aus, zugleich mit den aktiven Korps einsetzt; wenn die Reservedivisionen etc. auch

weniger wert sind, als die aktiven Truppen, so werden sie doch den Sieg verbürgen, falls es durch sie gelingt, eine erhebliche Zahlüberlegenheit für den Beginn der Operationen bereitzustellen.

Man wird aber, glauben wir, dabei immer mehr davon zurückkommen müssen, die Reservetruppen als etwas Besonderes zu betrachten und zu behandeln; wohl werden sie zuletzt im Aufmarschraume eintreffen und daher von selbst hinter die aktiven Korps gelangen, also eine Reserve bilden, aber sie dauernd als Reserve zu bestimmen und als solche zu verwenden, das erlaubt der moderne Krieg nicht mehr, dazu spielt er sich zu rasch ab und die Lage wechselt zu häufig. Erfahrungsgemäfs haben die „corps de réserve" früherer Zeiten meist keine sehr glänzende Rolle gespielt. Heutzutage wird man die Reservetruppen je nach der augenblicklichen Lage verwenden, schwenkt z. B. die Armee, so wird vielleicht eine beim Beginn des Vormarsches hinter einem aktiven Korps marschierende Reservedivision plötzlich auf den Flügel des Heeres gesetzt werden müssen; oder, wenn die Armee zur Schlacht vorrückt, so wird man, wie jedem Armeekorps, womöglich auch jedem höheren Verband von Reservetruppen eine besondere Marschstrafse zuweisen, so dafs aktive Korps und Reservetruppen gleichzeitig an den Feind gelangen, vielleicht in besonderen Fällen letztere auch mal zuerst. Sowohl das Wechselvolle und Rasche in der modernen Kriegführung als das Bedürfnis, eine Zahlüberlegenheit möglichst bald zur Geltung zu bringen, möglichst viel Kräfte gleichzeitig einzusetzen, als endlich auch die Ungeeignetheit der Reservetruppen, als Reserve aufzutreten, d. h. Aufgaben zu lösen, die den aktiven Truppen zu schwer gewesen sind: vereinigen sich, um den Gedanken nahezulegen, die Reservetruppen grundsätzlich ebenso zu verwenden, wie die aktiven Korps, gar keinen Unterschied zu machen, und sie genau ebenso zu behandeln. Jeder Versuch, sie künftig zurückhalten, in besonderer Weise verwenden zu wollen u. s. w. würde von Übel sein. Ja, es frägt sich, ob es sich nicht empfähle, den Namen „Reservetruppen" ganz abzuschaffen, und die betreffenden im Kriege gebildeten höheren Verbände mit Nummern zu bezeichnen, die sich an die der höheren Verbände des aktiven Heeres unmittelbar anreihen. Das Ideal wäre eine durch die Art der Mobilmachung festgelegte vollkommene Vereinheitlichung der gesamten Kriegsinfanterie etc., in der Art, dafs in den aktiven wie den Reservetruppen die gleichen Etats, die gleiche Zahl an Offizieren vorhanden sind, und aktive Mannschaften mit den verschiedenen Jahrgängen der Reserve in gleicher Art gemischt werden.

Wir glauben, mit einem so gebildeten Feldheer würde man des

Sieges sicher sein, wenn man dadurch eine erhebliche örtliche Überlegenheit an Zahl erzielt und sofort offensiv wird gegenüber einem Feinde, der seine Reservedivisionen absichtlich zurückhält oder sie noch nicht heran hat. Anders liegen die Dinge, wo man zur strategischen Verteidigung gezwungen ist oder gezwungen zu sein glaubt; dann wird man es wohl vorziehen müssen, vorwiegend aktive Korps zu verwenden, denn die Verteidigung stellt, wenn sie Erfolg haben soll, heute erheblich höhere Anforderungen an die Führer wie an die Truppen als der Angriff auf der Basis schnellerer Bereitschaft oder gröfserer Zahlstärke. Truppen, die einen Verteidigungskrieg führen sollen, müssen viel fester in der Hand ihrer Führer sein, als Massen, die man, wie 1866 und 1870 ohne weiteres zum Angriff führt.

Denn der Angriff und das Vorwärtsgehen, besonders aber der erste Erfolg hebt das Vertrauen und damit den Kriegswert unserer modernen, den Krieg nicht kennenden Truppen in solchem Mafs, dafs sie förmlich gestählt, feuerfest werden, und für den ganzen Feldzug sehr leistungsfähig bleiben; es geht dies so weit, dafs selbst Reserve- (Landwehrformationen), wenn sie in ein paar glücklichen Gefechten mitgethan haben, ebenso leistungsfähig werden und bleiben, wie die aktiven Truppen. Der Krieg mit seinen Mühen und Gefahren verwischt diese Unterschiede fast ganz, aber, wohlgemerkt, nur ein glücklicher Krieg mit Erfolgen, der flott vorwärts geht. Ein Verteidigungskrieg jedoch, der vielleicht keine grofsen positiven Erfolge ergiebt, der zu, wenn auch nur vorübergehenden Rückzügen und Stillständen führt, ein Krieg mit einem Wort, der, wie Hohenlohe sagt, in der „Hinterhand“ geführt wird, ein solcher Krieg mindert den Wert der modernen Heere, und namentlich der Reservetruppen, herab, und verringert ihre Leistungsfähigkeit bedenklich. Wir halten das für eine Wahrheit, die noch nicht überall voll erkannt, dennoch in den nächsten Kriegen sehr deutlich in die Erscheinung treten wird. Mit den modernen Massen kann man mit Erfolg nur Krieg führen, wie wir 1866 und 1870, nämlich offensiv auf Grund gröfserer Zahl, besserer Bewaffnung, schnellerer Bereitschaft u. s. w. Aber selbst, wenn die Überlegenheit, die wir damals hatten, nicht mehr vorhanden sein sollte, so wird die Offensive allein Aussicht auf den Erfolg und auf das Beisammen- und Brauchbarbleiben des Volksheeres bieten. Zum Glück sind unsere ganze Erziehung und Ausbildung, ist unsere ganze militärische Stimmung auf den Angriff zugeschnitten.

Sind die Reservetruppen durch einen flotten Angriffskrieg und Siege gestählt, dann kann man sie unbedenklich auf anderen Kriegsschauplätzen verwenden, oder ihnen spezielle Aufgaben stellen, dann

werden sie fast genau dasselbe leisten wie die aktiven Korps. Nur „Zuwarten können wir mit diesem Material nicht“ hat Moltke gesagt, und er meinte damals die mobilen Truppen des aktiven Heeres, nicht die heutigen Reservetruppen. Je kürzer die Dienstzeit wird und in je stärkerem Verhältnis die Armee durch die Mobilmachung anschwillt, desto mehr ist die Kriegführung auf einfache Operationen und rasche, durchschlagende Erfolge angewiesen, also auf den Angriff; die Grundlage, auf der er gewagt werden kann, liegt wohl vor allem in der Bereitstellung der gröfseren Zahl, und wenn sie auch nur in Reservetruppen stäke.

V.

Böhmen oder Mähren?

Ein Beitrag zur Strategie Friedrichs des Grofsen.

Von

Otto Herrmann.

Ein Jahr bevor der Marburger Professor Albert Naudé durch seine Kontroverse mit M. Lehmann über den Ursprung des siebenjährigen Krieges allgemeiner bekannt wurde, veröffentlichte er als Beilage zu dem Marburger Universitätsprogramm von 1893 einen Aufsatz über die Angriffspläne Friedrichs des Grofsen gegen Österreich im siebenjährigen Kriege. Naudé suchte darin nachzuweisen, dafs Mähren, und zwar nur Mähren, vom Beginn des Krieges an das eigentliche Offensivziel des Königs gewesen sei. Dieser Aufsatz fand bei seinem Erscheinen nicht nur keinen erheblichen Widerspruch, sondern wurde von einigen Seiten sogar sehr hoch gepriesen.[1]) Trotz-

---

[1]) So citiert Schmoller (Forschungen zur brandenburgisch-preufsischen Geschichte Bd. IX), offenbar beistimmend, das Urteil eines „der begabtesten

dem würde für uns jetzt, nach so langer Zeit, vielleicht kein Anlafs vorliegen, unsere andersartige Wertschätzung desselben näher zu begründen. Nun hat jedoch neuerdings R. Koser in seinem Buche: „Friedrich der Grofse im siebenjährigen Kriege", einer Fortsetzung seiner Friedrichsbiographie, die Ausführungen Naudés zu den seinigen gemacht. Kosers Buch aber ist, weniger wegen seiner originellen Auffassung als wegen der exakten Feststellung des rein Thatsächlichen, um die es sich aber gerade hier handelt, so bedeutend, dafs es zur wissenschaftlichen Pflicht wird, ihn zu widerlegen, wo man glaubt, dafs er im Irrtum ist. Einige Wiederholungen aus meiner Besprechung des Koserschen Werkes (in diesen Jahrbüchern, Juliheft 1900), die hierbei unvermeidlich waren, wird der Leser hoffentlich ebenso entschuldigen wie die starke Anhäufung quellenkritischen Details, welches für die Widerlegung, wenn sie gründlich sein sollte herangezogen werden mufste.

Naudé — um diesen wird es sich bei der folgenden Untersuchung besonders handeln — hebt zunächst richtig hervor, dafs es für Friedrich II. nach der Eroberung Schlesiens nur zwei österreichische Provinzen gab, gegen welche sich sein Angriff richten konnte: Böhmen und Mähren; an eine „sofortige Offensive gegen das Herz der habsburgischen Monarchie, gegen das Erzherzogtum Österreich und gegen Wien", habe er niemals gedacht. Man sieht nun, dafs der König unter diesen Verhältnissen zwei Möglichkeiten hatte, seine Angriffspläne gegen Österreich ins Werk zu setzen: entweder Doppelangriff auf Böhmen und Mähren oder Beschränkung des Angriffs auf eine der beiden Provinzen. Von diesen Kombinationen hat Naudé eigentlich nur die letzte in Betracht gezogen, also das Problem so formuliert: Böhmen oder Mähren? Wie er zu dieser unvollständigen Fragestellung kam, glaube ich erraten zu können; er dachte nur an die wirklich ausgeführten Offensivstöfse des Königs von 1756—1758, die sich in der That entweder gegen Böhmen oder gegen Mähren richteten, um die es sich aber bei einer Feststellung der Angriffspläne erst in zweiter Linie handeln kann. Um Naudé zu widerlegen, müssen wir uns jedoch seiner Formulierung des Problems: Böhmen oder Mähren? anschliefsen.

Betrachten wir nun, wie Naudé seine Behauptung, dafs Friedrichs II. Angriffspläne gegen Österreich während des siebenjährigen Krieges sich blofs auf Mähren erstreckt haben, zu beweisen sucht.

---

jüngeren Historiker": „Seinen Aufsatz über den Feldzugsplan von 1756/57 halte ich für eine der glänzendsten Einzeluntersuchungen, die überhaupt zur politischen Geschichte der neuen Zeit geführt worden sind."

Er thut dies teils direkt an der Hand des Feldzugsplanes für 1757 — dessen Untersuchung freilich nicht ausreicht — teils indirekt, indem er es als gewifs hinstellt, dafs der König in der Zeit von der Beendigung des zweiten schlesischen Krieges bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges seine Offensivgedanken von Böhmen weg auf Mähren gerichtet habe. Wir kehren die Reihenfolge dieser Beweise um, beginnen also zunächst mit dem indirekten, um uns dann erst den auf eine Invasion in Österreich zielenden Feldzugsplänen des siebenjährigen Krieges, die natürlich sämtlich in Betracht kommen, zuzuwenden.

Die Ansicht, dafs Friedrich nach dem zweiten schlesischen Kriege die böhmische Offensive perhorresziert habe, sucht Naudé folgendermafsen zu begründen.

„Man hat", sagt er, „eigentümlicherweise Friedrichs Erfahrungen von 1744 unberücksichtigt gelassen. Stellt man sich auf den Standpunkt des Königs, so war für ihn das erste und mafsgebende: die unglückliche Erfahrung, die er mit der Offensive nach Böhmen im letzten Kriege, im Jahre 1744 gemacht hatte. Er hatte damals Böhmen schnell erobert, war aber dann nicht blofs noch schneller wieder hinausgeschlagen worden, das preufsische Heer hatte sogar eine Katastrophe erlitten, wie sie schlimmer kaum gedacht werden konnte; und zwar nicht so sehr Fehler des Feldherrn oder Mängel des Heeres, als vielmehr in erster Linie die schwierige Beschaffenheit des böhmischen Landes hatte, wenigstens nach Friedrichs Anschauung, in erster Linie das Unheil herbeigeführt. Ich möchte fast sagen — wir würden schon allein aus den Erfahrungen von 1744 schliefsen können, dafs der König bei einem neuen Kriege gegen Österreich der sofortigen Offensive gegen Böhmen sich abgeneigt zeigen mufste."

„Und neben den Erfahrungen von 1744 sind zweitens diejenigen theoretischen Schriften heranzuziehen, die zwischen dem zweiten schlesischen Kriege und dem siebenjährigen Kriege liegen. Dahin gehören vor allem die 1748 verfafsten Generalprinzipien vom Kriege." Naudé hebt nun aus diesen „Generalprinzipien" folgende Stelle hervor (ich citiere nach der Übersetzung in den „Militärischen Klassikern"): „Meine Erfahrung hat mir gezeiget, dafs dieses Land (nämlich Böhmen) leicht zu conqueriren, aber schwer zu conserviren ist; diejenigen, welche sich dieses Königreich unterwürffig machen wollen, werden sich in ihrem Unternehmen betriegen, so offt als sie den Krieg in diesem Lande führen wollen. Ich gründe Meine Meynung darauf. Böhmen hat weder haltbare Städte noch schiffbare Ströhme, welches uns obligiret, alle Unsere Convois aus Schlesien kommen

zu lassen; eine Kette von Bergen, so die Natur zur Chicane gemacht hat, separiret diese beyde Staaten. Man schlage also den Feind, man nehme ihn Städte weg, durch alles dies hat man noch nichts gewonnen, denn die Städte sind nicht haltbar, Ihr dürfft Eure Magazins nicht darin hazardiren, und wann Ihr tief in das feindliche Land hinein eindringet, so schnüren Euch gedachte Gebürge, wegen der Vivres, die Gurgel zu, der Feind coupiret Euch von hinten, und Ihr risquiret Eure Armee durch Hunger umkommen zu sehen. Wie passiret man den Winter in einem dergleichen Lande? Was vor Sicherheit schaffet Ihr Euren Quartieren? Wie kann man denen Trouppen Ruhe geben, damit sie sich von denen gehabten Fatiguen wieder erholen können?"

Diese den Thaten und Worten des Königs entlehnten Gründe sind scheinbar unwiderleglich. Aber doch nur scheinbar. Denn Naudé hat bei seiner Beweisführung zweierlei übersehen. Zunächst, dafs der Rückzug aus Böhmen im Jahre 1744 hauptsächlich deshalb so verhängnisvoll wurde, weil die Sachsen während desselben sich den Österreichern anschlossen. Auf drei Strafsen hatte der König sein Heer in Böhmen einrücken lassen; nur eine ging von Schlesien nach Braunau, die beiden anderen durch die sächsische Lausitz und über Dresden. Der Herzog von Weifsenfels, welcher die sächsischen Truppen kommandierte, war den preufsischen Offizieren während des Durchmarsches auf das liebenswürdigste entgegengekommen, ja er hatte ihnen sogar die Bestände des Pirnaer Magazins zur Verfügung gestellt. Dieses Verhalten mag den König mit bestimmt haben, nach der Eroberung von Prag bis tief nach Südböhmen vorzudringen. Als nun plötzlich Sachsen zu dem Gegner übertrat, da wurde nicht nur das österreichische Heer um 20000 Mann vortrefflicher Truppen verstärkt, sondern Friedrich konnte nicht einmal das starke Prag halten, da das nun feindliche, wie ein Keil sich dazwischenschiebende sächsische Kurfürstentum sonst jede Verbindung mit der Heimat abgeschnitten hätte. Die preufsische Besatzung von Prag mufste hier die Belagerungsgeschütze zurücklassen und konnte nur unter grofsem Verlust längs der sächsischen, nun versperrten Grenze entlang die Provinz Schlesien erreichen, wohin sich auch das Hauptheer zurückzuziehen genötigt war.

Eine der wichtigsten von Naudé übersehenen Erfahrungen des Feldzuges von 1744 war also die, dafs ein Angriff auf Böhmen nur dann Erfolg verspreche, wenn man vorher die Hand auf Sachsen gelegt habe. In der Histoire de la guerre de sept ans wird dies vom Könige klipp und klar ausgesprochen. „Um das Kriegstheater nach Böhmen verlegen zu können, hatte man das Kurfürstentum

Sachsen zu durchqueren; wenn man sich nicht zum Herrn dieses Landes machte, liefs man einen Feind hinter sich, der, indem er den Preufsen die freie Schiffahrt auf der Elbe abschnitt, sie zwang, Böhmen zu verlassen, sobald der König von Polen es wünschte. Die Sachsen hatten sich dieses Mittels in dem Kriege von 1744 bedient, wo sie durch das Verbot dieser Schiffahrt die preufsische Expedition (nach Böhmen) erfolglos machten." Die von Naudé citierte Stelle der „Generalprinzipien" steht hiermit durchaus nicht im Widerspruch, denn als der König jene Schrift verfafste — im Jahre 1748 — dachte er noch nicht daran, vorher Sachsen zu besetzen, sondern supponierte nur eine Invasion Böhmens von Schlesien aus. „Böhmen", sagt er — man vergleiche das obige Citat — „hat weder haltbare Städte noch schiffbare Ströme (nämlich auf der schlesischen Seite), welches uns obligiret, alle unsere Convois aus Schlesien kommen zu lassen, eine Kette von Bergen, so die Natur zur Chikane gemacht hat (die Sudeten), separiret diese beiden Staaten (Böhmen und Schlesien) . . Gedachte Gebürge schnüren Euch, wegen der Vivres, die Gurgel zu."

Wie ganz anders war die Lage des Königs zu Beginn des Feldzuges von 1744 und zwölf Jahre später! Damals hatte er, nach Böhmen vordringend, das mächtige Kurfürstentum Sachsen, welches sich vom Erzgebirge bis fast vor die Thore Berlins erstreckte, als Feind im Rücken gelassen: jetzt hatte er eben dieses Land militärisch so völlig okkupiert, dafs es ihm wie ein eigenes, ja bei der rücksichtslosen Ausbeutung mehr wie ein eigenes galt. Was sollte ihn jetzt noch hindern, gegebenen Falles in Böhmen einzurücken?

Also Besetzung von Sachsen vor der Okkupation Böhmens, nicht Vermeidung der letzteren schlechtweg — das war die eine, vom Könige wohl befolgte Lehre des Feldzuges von 1744, die unser Autor übersehen hat. Die andere, gleichfalls übersehene Lehre war die, bei einer Offensive nicht zu weit vorzustofsen. Bis zur Eroberung von Prag war 1744 alles gut gegangen. Als aber dann der König über die Sazawa und weiter bis nach Tabor und Budweis im südlichsten Winkel Böhmens vorstiefs, da benutzten die Austro-Sachsen diese Länge seiner Etappenlinie, um ihn durch Wegnahme seiner Zufuhren, ohne Schlacht, erst bis hinter die obere Elbe, dann bis nach Schlesien zurückzumanövrieren. Der König hat sich also, ähnlich wie später Napoleon im Jahre 1812, über den Punkt, bis wohin er seine Offensive ausdehnen durfte, getäuscht, und er konnte noch von Glück sagen, dafs die Folgen dieses Irrtums, wenn auch schwerwiegend genug,[1]) doch nicht so verhängnisvoll wie diejenigen

[1]) Dem aus Böhmen vertriebenen preufsischen Heere waren 17000 Mann

des Zuges nach Moskau waren. Von jetzt an wurde es sein Grundsatz, alle „Pointen", d. h. eben weit ausgedehnte Unternehmungen zu vermeiden. „Alle diejenige Kriege taugen nichts", sagt er in den Generalprinzipien, „welche uns zu sehr von unseren Grenzen entfernen, und man hat alle dergleichen Kriege, so andere Nationes auf die Art geführet, sich unglücklich endigen sehen. Alle Entreprisen, so die Franzosen von Ludwigs XII. Zeiten bis zu Franz I. auf das Königreich Neapel gethan haben, sein unglücklich gewesen." Auch die Kreuzzüge seien gescheitert, Karl XII. von Schweden habe seinen Ruhm bei Pultava entschwinden sehen, Karl VI. sich (während des spanischen Erbfolgekrieges) nicht in Spanien, und die Franzosen (während des österreichischen) nicht in Böhmen behaupten können. „Mithin taugen alle diejenigen Projekte von Campagne nichts, so dergleichen Pointes poussiren, und müssen als schädlich verworfen werden."

Erkennt man den Niederschlag der Erfahrungen von 1744, wenn sie selbst auch nicht unter den historischen Beispielen mit aufgeführt werden?

Die „Pointen" also verwirft der König seit 1744, auch die Pointen in Böhmen, ja er hält es, wie wir sahen, nach den Generalprinzipien für ausgeschlossen, Winterquartiere in Böhmen zu beziehen — immer, wie wir wissen, unter der Voraussetzung, daſs Sachsen noch nicht von ihm okkupiert ist. Aber selbst unter dieser Voraussetzung will er doch nicht auf die Offensive in Böhmen verzichten, sondern, solange es die Jahreszeit zulasse, „auf Kosten des Feindes" daselbst leben und die Grenzstriche längs der Sudeten „ganz reine ausfouragieren" lassen, somit ein „praktikables" Projekt einem „brillanten" vorziehend.

Nach diesem, 1748 in den Generalprinzipien zum Ausdruck gebrachten Grundsatze hat der König schon 1745 gehandelt. Als der Sieg bei Hohenfriedberg erfochten war, folgte Friedrich den Österreichern nach Böhmen, ging aber nur bis Königgrätz vor; dies sollte, wie er an Podewils schrieb, sein „nec plus ultra" sein. Seine Absicht war, „den Umkreis von zehn Meilen Entfernung von meiner Grenze derart auszuzehren, daſs der Gegner während des Winters keine Katze dort unterhalten kann, was meinen Truppen Ruhe für den Winter schaffen wird." Bekanntlich hat er hier in Böhmen in demselben Jahre noch einen zweiten Sieg erfochten und dann erst (Mitte Oktober) das Land verlassen.

---

entlaufen; es war, wie der damalige Minister von Schlesien nach der Ankunft der Truppen in dieser Provinz urteilte, „keine Armee mehr", sondern nur noch „ein Haufe Menschen".

Mit dem Nachweis, dafs der König in der Zeit zwischen dem zweiten schlesischen und dem siebenjährigen Kriege keineswegs eine Offensive gegen Böhmen schlechthin perhorresziert hat, ist Naudé eigentlich schon genügend widerlegt. Wie steht es nun mit der angeblichen Vorliebe für die Invasion nach Mähren? Naudé sucht dieselbe ebenfalls aus den „Generalprinzipien" zu erweisen. „Nachdem Friedrich", sagt er, „die gegen einen Angriff nach Böhmen (wir korrigieren: auf ganz Böhmen) sprechenden Gründe geltend gemacht hat, kommt er auf die zweite Möglichkeit für die Offensive gegen Österreich zu sprechen, nämlich auf das: attaquer la Moravie. Und hier ist nun sehr zu beachten, dafs von all den Schwierigkeiten, die bei einem Unternehmen gegen Böhmen erwähnt wurden, sich bei der Besprechung einer mährischen Offensive gar nichts findet. Friedrich erörtert den Einmarsch in Mähren, ohne irgend welche Einwände gegen die Ratsamkeit dieses Unternehmens zu erheben; er erörtert den mährischen Feldzugsplan in der Weise, wie er 1758, zwar nicht vollendet, aber begonnen ist: zuerst Belagerung von Olmütz, dann von Brünn, darauf Vorstofs gegen Znaim und Nikolsburg."

Nehmen wir zunächst einmal an, der König habe in den „Generalprinzipien" dem Angriff auf Mähren wirklich den Vorzug vor der böhmischen Offensive gegeben, so ist zunächst wieder hervorzuheben, dafs er in dieser Schrift von der Supposition ausgeht, das Kurfürstentum Sachsen nicht in seinen Händen zu haben; ohne den Besitz von Sachsen aber war es für ihn der Zufuhr wegen schwerer nach Böhmen als nach Mähren vorzugehen, selbst wenn das neutrale Sachsen sich nicht wie 1744 als Feind entpuppte. Sehen wir aber genauer zu, so finden sich doch auch bei dem mährischen Feldzugsplan der „Generalprinzipien" noch Schwierigkeiten genug. Der König sagt, er müsse zur Deckung seiner linken Flanke gegen die Ungarn und zum Schutz der Zufuhren aus Oberschlesien ein Korps bei Jablunka aufstellen. „Weil die Wohlfahrt Meiner Armee von der Subsistance, so sie haben mufs, dependiret, die Erhaltung solcher Subsistance aber lediglich durch das Korps, so bei der Jablunka stehet, protegiret werden mufs, so mufs ich von der Konduite desjenigen Generals, welcher dieses Korps commandiret, den Success meiner Anschläge erwarten." Nach der Einnahme von Olmütz, fährt der König dann fort, müsse man den Feind, vermutlich bei Austerlitz, zur Schlacht zwingen, ebenso werde man schlagen müssen, um Brünn belagern zu können. Nach der Kapitulation von Brünn würden die Österreicher zwar Mähren verlassen, aber ihre leichten Truppen dorthin schicken; „das Attachement des Volkes und die Situation des Landes werden sie darunter gänzlich favorisiren." Diese leichten Truppen würden sich

dann in die Gebirge „einnisteln", die sich rechts bis Iglau, links bis Ungar. Hradisch hinziehen. „Bei diesem Umstande ist nichts anderes zu thun als dafs man die Winterquartiere abwartet, um alsdann diese leichte Truppen von dort gänzlich wegzujagen."

Der einzige Unterschied zwischen dem böhmischen und mährischen Invasionsplan der „Generalprinzipien" besteht also darin, dafs der König glaubt, in Mähren — nota bene wenn er es nur mit Österreich zu thun habe — Winterquartiere beziehen zu können, in Böhmen aber, ohne vorherige Besetzung von Sachsen, nicht.

Ich möchte hier hinzufügen, dafs Friedrich nach seinen bisherigen Erfahrungen — um auch meinerseits diese einmal auszuspielen — gar keine Veranlassung hatte, sein Augenmerk blofs auf Mähren zu richten. Im Januar 1742 war er nach Mähren vorgestofsen, hatte aber, obwohl von einem sächsischen Hilfskorps unterstützt und obwohl die gleichfalls mit ihm verbündeten Franzosen seine rechte Flanke in Böhmen deckten, weder Brünn erobern noch die erwünschte Schlacht schlagen noch sich länger als ein paar Monate in Mähren halten können. Sein damaliger mährischer Feldzug, von seinen Bewunderern anfänglich als „Marsch nach Philippi" begrüfst, war in seinem Ergebnis doch für ihn eine „schwere Enttäuschung" gewesen. Diesen Ausdruck gebraucht selbst Koser in seiner Beschreibung des Jahres 1742, während Naudé die bösen mährischen Erfahrungen dieses Jahres, die freilich schlecht in seinen Gedankengang pafsten, mit Stillschweigen übergeht. —

Wenn wir in Verfolg unserer Betrachtung uns jetzt zu Friedrichs II. Angriffsplänen gegen Österreich im siebenjährigen Kriege wenden, so geschieht dies natürlich zunächst, um die Naudé-Kosersche Annahme in Bezug auf Mähren des weiteren zu zerstören. Dabei wird sich aber zugleich ergeben, welches denn nun in Wirklichkeit das Offensivziel des Königs war.

Wir beginnen mit dem Kriegsplan von 1756, der uns in der vom Könige verfafsten Geschichte des Krieges, in einem Berichte des englischen Gesandten Mitchell und in den Memoiren des Prinzen-Thronfolgers August Wilhelm vorliegt.

Friedrich erzählt, dafs er beschlossen habe, die Österreicher im Jahre 1756 mit zwei Armeen anzugreifen. Der Marschall Schwerin sollte mit der schlesischen Armee in den Königgrätzer Kreis eindringen, er selbst wollte mit der Hauptarmee zunächst die Sachsen überfallen und entwaffnen und dann den Kriegsschauplatz, „soweit es thunlich schien," nach Böhmen verlegen. Die Besetzung von Sachsen sei ihm deswegen notwendig erschienen, weil dieses Land ein vorteilhafterer Kriegsschauplatz wäre als die Umgegend von

Berlin und damit die Sachsen nicht, wie im Jahre 1744, seine Expedition nach Böhmen erfolglos machten (vergl. S. 56).

Mit diesen Angaben decken sich der Bericht Mitchells und die Erzählung des Prinzen August Wilhelm, nur dafs nach letzterer Quelle Schwerin in Schlesien eine rein defensive Aufgabe hatte. Das Vordringen nach Böhmen aber wird von beiden Quellen bestätigt, und zwar mit der Bemerkung, dafs dieses Vordringen bis an die Egerlinie bezw. bis Melnik an der Elbe stattfinden sollte. Mitchell fügt noch hinzu, dafs der König hoffte, in Böhmen gute Winterquartiere zu beziehen, und giebt die Gründe an, welche ihn nach Böhmen führten. Durch die Winterquartiere in Böhmen glaubte er — wie Mitchell aus seinem Munde erfuhr — die österreichischen Finanzen in Unordnung und den Wiener Hof vielleicht zur Vernunft zu bringen, durch die Stellung in Böhmen überhaupt wollte er die Österreicher verhindern, sich zwischen ihn und sein Land zu werfen, und sich die Möglichkeit verschaffen, nach Hannover zu detachieren, falls die Franzosen hierher vordringen sollten.

Der ganze Plan baut sich, wie man sieht, auf den Erfahrungen von 1744 auf. Er faſst, aufser der Okkupation Sachsens, die Besetzung des nördlichen Böhmen ins Auge, während 1744 Sachsen vernachlässigt und das Augenmerk des Königs auf ganz Böhmen gerichtet war. Von Mähren ist in keiner der drei vorzüglichen und völlig von einander unabhängigen Quellen die Rede. Wie hilft sich Naudé? Er sagt, die „Operationen“ des Jahres 1756 seien nur vorbereitende und von Friedrich selbst in einem Briefe an Fouqué nur als Figurenaufstellung zum Schachspiel (entablement au jeu d'échec) bezeichnet; bei diesen Operationen „treten die Endabsichten des Königs noch nicht scharf hervor.“ Deshalb beginne er, Naudé, seine Untersuchung erst mit 1757. Das heifst denn doch einer Schwierigkeit aus dem Wege gehen, die man nicht überwinden kann, und einer Hypothese zu Liebe die wichtigsten Quellen unterdrücken. Von „Operationen“ ist gar nicht die Rede, sondern nur von dem Entwurf zu Operationen. Nehmen wir aber an, N. habe sich nur im Ausdruck vergriffen und „Entwurf“ gemeint, so ist die Behauptung, dafs in demselben die Endabsichten des Königs nicht scharf hervortreten, doch nur teilweise richtig. Wir haben gehört, dafs der König hoffte, durch seine Winterquartiere in Böhmen die österreichischen Finanzen in Unordnung und den Wiener Hof zur Vernunft zu bringen. Das ist doch eine sehr deutliche „Endabsicht“. Dem gegenüber fällt auch die Äufserung an Fouqué über die „Figurenaufstellung zum Schachspiel“ nicht ins Gewicht, denn der Brief an Fouqué, in welchem sie steht, ist erst am 26. Oktober 1756, nach der Schlacht bei Lobositz

und der Kapitulation von Pirna, also mit rückschauender Betrachtung geschrieben worden. Allerdings ergiebt sich aus andern Äufserungen des Königs vor Beginn des Feldzuges (an Lehwaldt vom 23. Juni und an Schwerin vom 15. August 1756), dafs er darauf gefafst war, den Krieg im nächsten Jahre mit den Österreichern fortzusetzen, und in beiden Briefen treten seine Absichten für 1757 nicht deutlich hervor. Natürlich, möchten wir hinzufügen; denn wie konnte Friedrich bei den ganz unsicheren politischen Verhältnissen im Sommer 1756 einen festen Kriegsplan für zwei Jahre entwerfen, da diese Verhältnisse während des folgenden Winters sich gründlich ändern konnten? Aber was hilft N. dieses Zugeständnis? Er hatte behauptet, dafs das Angriffsziel des Königs „von Anfang des siebenjährigen Krieges an" Mähren gewesen sei, er mufste also die Frage beantworten: weshalb ist der König 1756 weder nach Mähren gegangen noch hat er einen Angriff nach Mähren geplant, sondern vielmehr eine Besetzung von Nordböhmen? Hierauf ist N. die Antwort schuldig geblieben.

Während N. so der entscheidenden Frage aus dem Wege geht, hat Koser, gründlicher als sein Vorgänger, ihre Wichtigkeit erkannt und sie zu beantworten gesucht. Er sagt (S. 17), es könne nach den Erfahrungen von 1744 nicht auffallen, dafs der König sich in Böhmen nicht an grofse Dinge wagte. „Nur so darf die Frage gestellt werden, weshalb er den Krieg nicht nach Mähren trug; denn in Mähren mufsten seiner strategischen Theorie nach die Würfel eines Krieges zwischen Preufsen und Österreich fallen. Die Annahme ist erlaubt, dafs er 1749, als er den Krieg mit den beiden Kaiserhöfen erwartete, in der That nach Mähren gegangen sein würde Auch damals war als Einleitung des Kampfes die Entwaffnung der Sachsen gedacht. Aber während jetzt das durch Sachsen vorrückende und das schlesische Heer getrennt blieben und beide auf die Beobachtung des Feindes beschränkt sein sollten, würde der König damals, mit Zurücklassung von 20 Bataillonen in Sachsen, alles übrige, sowohl die aus Schlesien wie die aus Sachsen kommenden Regimenter zu einem grofsen Heere unter seinem eigenen Oberbefehl zusammengefafst haben, also offenbar für eine nachdrückliche Offensive, deren Schauplatz seiner Auffassung nach eben nur Mähren sein konnte. Aber 1749 hätte er den Krieg früh im Jahre, im Mai, begonnen, wie denn alle Pläne für einen Feldzug in Mähren, die er theoretisch oder auf den praktischen Fall entworfen hat, regelmäfsig reich gemessene Frist, die ganze gute Jahreszeit, für ihre Ausführung voraussetzen. Jetzt war der Entschluss zum Kriege ihm abgenötigt worden für einen sehr späten Zeitpunkt; schon ging der Sommer zur Neige. So konnte Mähren überhaupt nicht mehr in Betracht kommen."

Von der „Theorie" des Königs — den Generalprinzipien — haben wir schon gesprochen, und nachgewiesen, dafs der König danach nicht die böhmische Offensive schlechtweg, sondern nur die „Pointe" einer Besetzung von ganz Böhmen perhorreszierte, und zwar unter Voraussetzung, das Sachsen aus dem Spiele bliebe. Wie steht es nun mit dem von Koser erwähnten Feldzugsplan von 1749? Der König hat allerdings im Jahre 1749, wie der eben erschienene Band des Generalstabswerkes über 1756[1]) bestätigt, eine eigenhändige Heereseinteilung entworfen, der zufolge nach der Eroberung Sachsens der gröfste Teil der hier eingerückten Armee sich in Schlesien versammeln sollte „zum Einbruch in Mähren bereit". Nun hat der König aber nach seiner „Politischen Korrespondenz" damals einen Angriff der Österreicher auf Schlesien erwartet. Am 6. März 1749 schreibt er an Lehwaldt, dafs ihn die Russen im nächsten Frühjahr in Preufsen angreifen würden, wobei die Österreicher zugleich „Mir eine puissante Diversion in Schlesien und hiesigen Meinen Landen zumachen suchen dörften". Dem Minister von Schlesien wird am. 8. März befohlen, dafür zu sorgen, dafs, „wenn es zur Ruptur kommt", er Pferde und andere Sachen, „so insbesondere aus Oberschlesien geliefert werden", zusammen haben könne, „bevor noch ein Feind imstande sei, einige Hinderung darunter in Oberschlesien machen zu können." Die Versammlung eines starken Heeres in Schlesien galt also vielleicht nur der Verteidigung dieser Provinz. Plante der König aber damals wirklich — was wir nicht wissen — einen Angriff auf Mähren, so wäre dies offenbar geschehen. um die daselbst versammelten österreichischen Streitkräfte zu schlagen,[2])

[1]) Die Kriege Friedrichs des Grofsen. Dritter Teil. Erster Band. Pirna und Lobositz. Berlin 1901. Das Generalstabswerk, welches der Naudé-Koserschen Hypothese folgt, führt noch an, dafs der König auch nach dem politischen Testament von 1752 einen Feldzugsplan entworfen habe, der auf dem Gedanken eines Einbruchs in Mähren beruhte. Aber diesem Plane liegt die Annahme zu Grunde, dafs Preufsen von Frankreich, Sardinien und der Türkei unterstützt werde, während ja 1756 Preufsen umgekehrt einer grofsen Koalition gegenüberstand; der Offensivplan gegen Mähren ist hier — 1752 — offenbar durch die Absicht bedingt, mit den Türken zu kooperieren. Aus der gleichfalls vom Generalstabswerke erwähnten Heereseinteilung des Königs von 1753 kann man wohl den Plan einer Besetzung von Sachsen, aber nicht den eines Einmarsches in Mähren herauslesen.

[2]) Am 15. März 1749 schreibt er an seinen Gesandten in Paris: „Les Autrichiens vont former trois corps d'armée, l'un dans la Moravie l'autre auprès du Neustadt (an der Waag?) et le troisième proche du pays de Zips en Hongrie aux frontières de la Pologne, chaque corps de 800 000 hommes."

nicht weil er κατ' ἐξοχήν es in einem Kriege gegen Österreich immer nur auf Mähren abgesehen hatte.

Den Hauptgrund, weshalb Friedrich 1756 nicht nach Mähren ging, glaubt Koser darin zu sehen, dafs der Feldzug zu spät im Jahre begann; seine Pläne gegen Mähren hätten immer die „gute Jahreszeit" zur Voraussetzung gehabt. Zur Widerlegung dieser Ansicht genügt es aber wohl darauf hinzuweisen einmal, dafs der König im allgemeinen seine Feldzüge schon im Frühjahr oder Anfang Sommer eröffnete, auch die Feldzüge gegen Böhmen (z. B. 1757), sodann, dafs, wenn er eine Ausnahme von der Regel machte, nur während der guten Jahreszeit Krieg zu führen, diese Ausnahme auch bei Mähren stattfand, z. B. im Jahre 1742, wo er im Winter dorthin vordrang.

Wir kommen nun zu dem Offensivplan Friedrichs für 1757, auf dem Naudé hauptsächlich mit seiner Hypothese fufst. Allerdings nicht auf dem gegen Böhmen gerichteten Plan vom März/April 1757, denn dieser, sagt N., stamme „zweifelsohne von Winterfeldt",[1]) sondern auf einigen vor dieser Zeit liegenden Äufserungen des Königs und Winterfeldts. „Zu eigener Überraschung", gesteht N., ward er gewahr, dafs diese Äufserungen bei dem Streit über den Feldzugsplan nicht beachtet, „in ihrer Bedeutung nicht erkannt" worden seien, obwohl aus ihnen hervorgehe, „dafs die Offensivgedanken König Friedrichs, seine letzten Absichten auch Anfang 1757 auf Mähren, nicht auf Böhmen gerichtet waren."

Welches sind nur diese Äufserungen, die, wie N. an anderer Stelle sagt, „nirgends recht gewürdigt, nirgends als Hauptgedanke, als vornehmstes strategisches Ziel des Königs" erkannt worden sind? Es sind Bemerkungen aus Briefen des Königs an Schwerin und Winterfeldt vom November und Dezember 1756, dafs der Krieg sich im nächsten Jahre hoffentlich „bei Olmütz" endigen werde, dafs nach gewonnener Überlegenheit über die Österreicher, „la fin et le but de tout cela doivent être de transporter la guerre en Moravie," dafs also nach einer siegreichen Schacht, aber erst nach einer solchen, es „Zeit nach Mähren" sei. Dazu noch eine Äufserung Winterfeldts, ebenfalls aus dieser Zeit: „Ehe sich der Krieg und so, wie Euer Majestät es allezeit gesaget, nicht gegen Mähren spielt, giebt es keinen rechten Ausschlag der Sache."

Aus diesen Äufserungen ergiebt sich allerdings ohne Zweifel, dafs der König und seine Feldherren im November/Dezember 1756 den

[1]) An einer anderen Stelle sagt er vorsichtiger, dafs in diesem Plan „Winterfeldts Ideen vorherrschen oder mindestens seine Gedanken mit denen des Königs verschmolzen sind."

Angriff gegen Mähren erwogen haben. Aber von wem sollte dieser Angriff ausgeführt werden? Naudé nimmt an, von der ganzen preufsischen Armee, und ihm folgt offenbar Koser, indem er, unter Hervorhebung der oben citierten Äufserungen, Mähren als „das gelobte Land der preufsischen Strategie“ auch für 1757 bezeichnet. Nun hat aber Bernhardi (die Schlacht bei Prag, 8. Beiheft zum Milit. Wochenblatt v. 1895) nachgewiesen, dafs diese Absicht nicht vorhanden war; es sollte vielmehr nur das schlesische Armeekorps in Mähren eindringen. Ja, nach dem Konzepte Winterfeldts vom 15. Dezember 1756, in dessen Reinschrift sich die oben erwähnten Worte: „Ehe sich der Krieg u. s. w.“ finden, sollte die schlesische Armee sogar Mähren nur bedrohen, indem sie über Habelschwerdt nach Hohenmauth (in Böhmen!) vorrückte. Dadurch werde man dem Feind nicht nur die stärksten Besorgnisse in betreff Mährens, sondern auch wegen seines grofsen Magazins zu Pardubitz (in Böhmen!) verursachen.[1])

„Unrichtig ist es ferner, wenn Naudé von einem bestimmten „Plane“ des Königs aus dieser Zeit spricht und ihn von dem „zweiten“, wirklich ausgeführten Plane vom März/April 1757 unterscheidet. Von einem wirklichen „Plan“ aber, so hat schon Mollwo, der treffliche Biograph Winterfeldts bemerkt, kann gar nicht die Rede sein. Das war bei den fortwährend wechselnden Nachrichten, die während des Winters einliefen, vollkommen ausgeschlossen. Am 9. November schreibt der König an Winterfeldt, er denke noch gar nicht an den Feldzug des nächsten Jahres, sondern nur an den Winter, der vermutlich ruhig verlaufen werde, denn „Frankreich will nach Cleve, Rufsland gar nicht“. Am 12. November an Manstein: „De faire un jugement de la campagne prochaine, voilà ce qui est encore trop tôt et trop éloigné“. Am 15. November an Schwerin, man müsse bis zum Januar warten, „pour être en état de former un projet de campagne solide“. Am 17. November an die Markgräfin von Baireuth: „Nous avons six grands mois jusqu'au mois de juin, c'est une paix dans les formes“. Am 3. Dezember an Schwerin, der Feldzugsplan sei noch immer nicht zu bestimmen. Am 31. Dezember an denselben dasselbe.

Wenn es sonach unrichtig ist, wie N. dies thut, aus gelegentlichen Äufserungen des Königs in der Zeit vor der endgültigen Feststellung des Feldzugsplanes das Projekt einer blofs auf Mähren gerichteten Offensive zu rekonstruieren, so wird es uns doch gestattet sein, ein längeres Schreiben Friedrichs aus dieser Zeit für unsere

[1]) Vergl. Ludwig Mollwo: Hans Carl von Winterfeldt. Ein General Friedrichs des Grofsen. 1899. S. 192.

Argumentation heranzuziehen. Und zwar aus einem doppelten Grunde. Einmal, weil aus diesem Schreiben erhellt, dafs der König schon vor dem März 1757 an eine Offensive in Böhmen gedacht hat, was N. bestreitet. Sodann, weil es eine Erklärung dafür giebt, weshalb der König den späteren Winterfeldtschen Plan in seinen Grundlinien acceptiert hat.

Dieses nicht unwichtige Schreiben[1]) ist ein Brief an Schwerin, d. d. Dresden 9. Dezember 1756. Es lautet: „Hier (d. h. in dem an Sachsen grenzenden Teile von Böhmen) steht der Feind ziemlich ruhig in seinen Quartieren, und man sieht, dafs er das Eintreffen der für ihn bestimmten Hilfstruppen abwarten will. Es liefsen sich Offensivbewegungen (des entreprises) gegen ihn veranstalten, ich habe mir selbst schon einige überlegt, aber ich möchte sie jetzt noch nicht ausführen, um unsere Winterquartiere nicht in Alarm zu bringen. Aufserdem mufs man, wenn man die Magazine des Feindes überfallen will, um sich ihrer während des Krieges zu bedienen, zuvörderst abwarten, bis er sie gefüllt und vervollständigt hat, inzwischen aber die Truppen ruhen und Pferde, Wagen sowie allen Feldzugsbedarf in stand setzen lassen. Aber Ende Februar oder Anfang März wollen wir sehen, was wir thun können, um einen Angriff gegen seine Magazine, auf die er sich verliefs, zu unternehmen. Dadurch bringt man seine Pläne in Verwirrung und läfst ihm keine Zeit, sie zu erneuern, weil es dann zu spät ist. Das, lieber Marschall, ist die Art, wie ich denke."

Aus diesem Schreiben geht deutlich hervor, dafs der König schon im Dezember den Gedanken gehabt hat, mit seiner in Sachsen stehenden Armee die böhmischen Magazine zu überfallen, wenn die Österreicher ihm dazu Zeit liefsen, d. h. nicht vorher selbst die Offensive ergriffen. Dafs die schlesische Armee hierbei mitwirken sollte, ergiebt sich aus den, freilich dürftigen Nachrichten über die Zusammenkunft, die im Januar 1757 zwischen dem König, Schwerin und Winterfeldt zu Hainau stattfand. Schwerin legte auf derselben ein „Promemoria" mit 13 Fragen vor. Der König bestimmte am Rande dieses Promemoria (als Antwort auf Frage 13), dafs Schwerin die untauglichen Proviantpferde „in Böhmen" ausmustern sollte.[2])

[1]) Im Sachregister zu dem von N. herausgegebenen Bd. 14 der „Politischen Korrespondenz Friedrichs des Grofsen" ist unter „Äufserungen des Königs über die vermutlichen Unternehmungen der preufsischen Heere im bevorstehenden Feldzuge" gerade auf dieses Schreiben nicht hingewiesen.

[2]) Der König sagt zwar nur allgemein: „Was nicht taugt, mufs in Böhmen ausgemustert werden", es können aber nur Pferde der schlesischen Armee gemeint sein, denn auch die andern Fragen betreffen nur Schlesien und die schlesische Armee.

Auch sollte Schlesien preisgegeben und selbst die Festungen nicht allzu stark belegt werden, damit die Schwerinsche Armee für die beabsichtigte Offensive gegen Böhmen möglichst stark bliebe. „Wann wir die Armee", sagt der König — auf die Bemerkung Schwerins, dafs die Festungen stärker belegt werden müfsten — „in die Festungen verteilen wollen, so bleibt nichts im Felde". Dafs der König mit seinen Generälen in Hainau nicht blofs den Einbruch in Böhmen besprochen, sondern schon bestimmte Mafsregeln für diesen Fall getroffen hat, ergiebt sich ferner aus einem Berichte des schlesischen Ministers Schlabrendorff, auf den Mollwo hingewiesen hat. Schlabrendorff, der zu den Beratungen in Hainau hinzugezogen war, meldet nämlich am 21. Mai 1757, er erinnere sich, „dafs Ew. Königl. Majestät mir in Hainau befohlen, dafs ich, wenn die Armee in Böhmen stände, den Salzdebit dahin zu befördern mir angelegen sein lassen müsse." (Schlufs folgt.)

VI.

Die Bagdad-Bahn.

Eine strategisch-handelspolitische Studie.

Von

Oberstleutnant a. D. **Hildebrandt.**

Die Bagdad-Bahn wird den Bosporus mit dem persischen Meerbusen verbinden. Der geplante Bau des durch Anatolien und Mesopotamien führenden Schienenweges liegt im Entwurf schon fertig vor, während die einschlägigen technischen und finanziellen Vorbedingungen hinreichend geklärt sind. Zu Ende d. J. 1899 wurde die Konzession zum Bau erteilt, ein Ergebnis, welches mit Recht als eine Folge des bahnbrechenden Vorgehens der deutschen Regierung auf dem Wege der Weltmarktspolitik gewürdigt werden mufs. Die Ausführung des Baues ruht daher in deutschen Händen, wie auch die bereits von seiten der Anatolischen Gesellschaft an der Bucht von Ismid über bestem Ankergrunde geschaffene umfangreiche Hafenanlage von Haïdar-Pascha bei Skutari am Bosporus, Kostantinopel gegenüber, als dessen Vorstadt es gilt, ein deutsches Unternehmen ist. Von Neuem wird der Weltverkehr Wege einschlagen können, die

schon in ältester Zeit von Handels- und Heereszügen zwischen Europa bezgl. den pontischen Gestaden Asiens und Indien benutzt wurden. Neben der Förderung und Erleichterung des internationalen Warenumsatzes sollen fortan ausgedehnte Länder der asiatischen Türkei der Kultur wiedergewonnen und fast noch unbenutzte Bodenreichtümer erschlossen werden. Militärische Interessen jeder Art finden eine mächtige Unterstützung; so können später rasch und sicher im weiten Raume Truppenverschiebungen stattfinden, sowohl zu energischem Schutze der sefshaften Bevölkerung gegen die unruhigen Elemente nomadisierender Beduinen, wie überhaupt zur Sicherung der Verwaltungszustände, und wie auch zur ungesäumten Verpflanzung massierter Streitkräfte, insbesondere nach den pontischen Ländern von Kleinasien oder zum Balkan bei vielleicht ernsteren Zwischenfällen der ja immer wieder auftauchenden orientalischen Frage. Hat doch die Türkei in den letzten Jahren in militärischer Hinsicht, soweit es ihr eben nicht an dem Kriegsmittel der eisernen Schienen gefehlt, eine Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt, welche bewiesen hat, dafs sie noch keineswegs zu den quantités négligeables zu zählen sein dürfte. Diese handelspolitisch und strategisch wichtige Überlandsbahn wird nicht nur wirtschaftlichen Nutzen, sondern auch das Vermögen erhöhter Schlagfertigkeit erbringen, sich mithin zu einer grofsartigen Verkehrsader und zu einer wuchtigen Waffe ausgestalten.

In Konstantinopel weifs man im Hinblick auf die primitiven Verkehrsverhältnisse, namentlich in Mesopotamien, dafs der Bau der Bagdad-Bahn ein dringendes Bedürfnis geworden und dafs zur Ausführung dieses für das Bestehen des osmanischen Reiches so wichtigen Unternehmens, europäische Intelligenz und Kapitalkraft nicht zu entbehren sind. Daher wird die Verwirklichung des Projekts voraussichtlich diesmal nicht durch die gewohnte orientalische Saumseligkeit und Intrigue gehemmt werden.

Bei Erörterung derjenigen Rücksichten, welche über Wahl und Richtung der Trace in Betracht zu ziehen sind, scheint man sich im Allgemeinen dahin entschieden zu haben, möglichst den Linien der vorhandenen Haupthandelswege zu folgen und unter Vermeidung gröfserer Umwege soweit als angängig politisch und militärisch zersplitterte Landesteile dem Centralverkehr näher zu rücken. Dafs die Trace nicht früheren Plänen gemäfs im Geleise der anatolischen Eisenbahn über Angora, dem bekannten Ancyra der Galater, einem noch heute vielbesuchten Marktplatz, in östlicher Richtung nach Mossul erweitert wird, sondern jene bedeutende Handelsstadt am mittleren Tigris erst mit südlicher Ausholung über Konia, dem ehe-

maligen Iconium am nördlichen Stufenlande des Kilikischen Taurus erreicht werden soll, geschieht vornehmlich wegen technischer Vorzüge der letzteren Linie und aus Gründen wirtschaftlicher Nutzbarkeit, dann aber auch in Folge eines russisch-türkischen Abkommens, wonach für den russischen Eisenbahnbau in Anatolien bestimmte Grenzen gezogen sind und diese bis Angora vorgreifende Vertragszone unberührt bleiben mufs. Ob ferner nach Durchquerung der taurischen Gebirgszüge der Euphrat- oder Tigrislinie der Vorzug zu geben war, blieb einer gründlichen Abwägung beider Tracen vorbehalten, welche schliefslich zu Gunsten der Tigrislinie ausfiel. Einer der besten Kenner der asiatischen Türkei, Freiherr von Oppenheim, hat sich in sehr interressanter Weise u. a. darüber wie folgt ausgesprochen: „Für die Euphratbahn könnte höchstens die geringere Länge des Schienenweges sprechen, dagegen hat die Tigristrace alle diejenigen Vorzüge für sich, welche sich aus Dichtigkeit der Bevölkerung, Anbaufähigkeit des Bodens und hinlänglich geordneten Zuständen ergeben. Der Euphrat ist in dem gröfsten Teile der für die Bahn in Betracht kommenden Streeke ein reiner Steppenflufs, der wohl langgezogene Oasen, aber kein reich entwickeltes Uferland besitzt. Gewifs führt der untere Lauf des Flusses, etwa von der Breite von Bagdad an, durch das Gebiet des alten Babyloniens, das zweifellos zu den fruchtbarsten Kulturländern der Erde gehörte, wie ja auch der oberste Teil des Euphrat ein gutes Ackerland durchzieht. Aber das durch den Euphrat bewässerte Gebiet des alten Babyloniens läfst sich mühelos durch eine Zweigbahn erschliefsen ... Die Trace der Tigrisbahn liegt durchweg in einem Gebiete, dessen Reichtum durch eine Jahrtausende alte Geschichte erwiesen wird ... Erst nachdem die Horden Timur Lenks aus dem Osten herangestürmt waren und die sefshafte Bevölkerung den stetigen Angriffen der Beduinen preisgegeben war, verwelkte diese Kultur und die einst blühenden Residenzen sanken von ihrer stolzen Stellung herab. Trotzdem ist gerade das Gebiet, durch welche die Tigrisbahn führen würde, dank der Gunst der natürlichen Verhältnisse und in jüngster Zeit auch entschieden infolge der Machtentfaltung der türkischen Regierung vor einem weitergehenden Verfall bewahrt geblieben. Die meisten Städte zeichnen sich auch heute noch durch Volksreichtum aus. Vor allen Dingen aber ist das ganze Land mit Wasser reich gesegnet ... Seitdem die türkische Regierung sich die Niederhaltung der Beduinen ernstlich angelegen sein läfst, ist am Tigris eine entschiedene Zunahme der Anbaufläche zu konstatieren. Der Sultan selbst ist durch die Anlage von Krongütern, die eine reiche Einnahme abwerfen, mit gutem Beispiele vorangegangen. Es unterliegt

keinem Zweifel, daſs die Pacifizierung der Beduinen mit einer Vermehrung der seſshaften Bevölkerung und einer Zunahme der Ackerbauthätigkeit Hand in Hand gehen würde. Das Vorbild der allmählich zu leidlichem Wohlstande sich emporarbeitenden Bauern würde seine Wirkung auf die noch nomadisierenden Beduinen nicht verfehlen, um so weniger, als die erstarkende seſshafte Bevölkerung, unterstützt von der Regierung, die Razzias der raubsüchtigen Steppensöhne bald nachdrücklich zurückweisen würde. Dieser Prozeſs hat am Tigris bereits viel weitere Fortschritte gemacht als am Euphrat. Ohne Frage ist es schwerer, die in der Nachbarschaft des Euphrat lebenden Beduinen, die sich eher in die arabische Wüste zurückziehen können, zu unterwerfen, als die nicht zur Ansiedelung sich bequemenden Tigrisbeduinen nach Süden zu verdrängen."

Unweit Skutari, dieser von herrlichen Cypressenhainen umgebenen schönsten Stadt des Orients und Ausgangspunktes der anatolischen Bahn liegt Haïdar-Pascha, von wo sich der Schienenweg in sanft aufsteigendem Ufergelände der ostwärts tief in die Marmarameerküste von Asien einschneidenden Bucht von Ismid zum gleichnamigen Hafen- und Werftplatz hinzieht. Über den dortigen Ruinen der alten Prachtstadt Nikomedia, der einst glänzenden Residenz Diocletians, wird jetzt ein lebhafter Ausfuhrhandel von Getreide und dem in den nahen Wäldern geschlagenen Holze betrieben. Ismid liegt an der östlichsten Spitze jener Bucht, auch behält die inmitten üppiger, von geschmückten Gärten, Wiesen und Waldungen durchsetzen Fluren weiterführende Eisenbahn eine östliche Richtung zunächst noch bei, bis sie nach südlicher Einbiegung in das Thal des Sakaria-Flusses und aus diesem wieder heraustretend, ein weites massiges Hochland, worin zahlreiche Landseen und kleine Wasserläufe eingebettet, durchschneidet, und Konia, z. Zt. Endstation der Bahn, erreicht. Die um Konia sich ausbreitende Hochsteppe war schon wiederholt Schauplatz heftiger Kämpfe, zuletzt 1832, als Ibrahim Pascha von Ägypten hier das türkische Heer schlug. Die Stadt ist Kreuzungspunkt vielbegangener Karawanenstraſsen und von militärischer Bedeutung wegen ihrer natürlichen Verteidigungsfähigkeit, namentlich aber, weil von ihrer dominierenden Position aus die nach Anatolien führenden Zugänge der Tauruspässe strategisch beherrscht werden können. Auf der Strecke Ismid—Konia berührt die Bahn als ersten Hochlandspunkt die Stadt Eski Schehr, unter den byzantinischen Kaisern ein Hauptwaffenplatz zur Abwehr der anstürmenden Osmanen, heute wichtig als Gabelpunkt der nach Angora und Konia laufenden Eisenbahnen, und nebenbei gesagt, nennenswert, weil in ihrer Nähe der beste Meerschaum gefunden wird. Von Eski

Schehr strebt die Bahn dem Süden zu, nach dem verkehrsreichen Strafsenkreuz Kjatahia, der durch eine alte, ziemlich brüchige, keinesfalls sturmfreie Citadelle verstärkten Hauptstadt von Anatolien, und von dort über das durch seinen Opiumhandel bekannte Städtchen Afiun Karahissar nach Konia. Die durchmessenen Gegenden sind in landschaftlicher Beziehung von grofser Mannigfaltigkeit, auf der weiten Scheitelfläche wechseln meistens Seenplatte, welliges Gelände und unregelmäfsige Bergzüge.

Von Konia nähert sich die Trace der gewaltigen Entwickelung des Taurus. Östlich der Station Eregli erhebt sich über zackigen Graten das alpin gedrungene Hochgebirge in wilden Umrissen. Der Aufstieg erfolgt in einem Engpasse nördlich der Kilikischen Pforte, durch welche letztere Alexander der Grofse zur siegreichen Schlacht von Issos gegen Darius vorbrach. Während der Durchschneidung des unwegsamen, waldbedeckten Gebirges wird die Technik beim Bau der Eisenbahn eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen haben, insonderheit während des Abstieges von den nach Ost und Süd schroff abstürzenden Berghängen. Zwischen den taurischen Felsenwänden soll sich die Bahn durchwinden zu der vom Seihunflusse bewässerten, fruchtbaren Ebene von Adana, wohin sich die osttaurischen Bergmassen zur Niederung absenken. Wie Konia westlich der Taurus-Schranke, so bildet Adana östlich derselben den Schlüssel zu den Syrien und Mesopotamien mit Anatolien verbindenden Tauruspässen und da sich überdies von diesem Platze aus auch eine Bahnlinie über Tarsus, dem Geburtsorte des Apostels Paulus, zur Mittelmeerküste, sowie eine andere nach Aleppo zum Anschlufs an das syrische Bahnnetz abzweigt, so bietet Adana vermöge seiner geographischen Lage eine strategisch und kommerziell sehr wertvolle Stellung. Fast gleichlaufend mit dem Seihun durchströmt der Dschihanfluss die Ebene, beide in den Golf von Iskanderun einmündend. Vom linken Thalrand des letztgenannten Flusses dachen sich allmählich die Ausläufer des Taurus nach Mesopotamien ab, das kahler werdende Gelände bedeckt sich allgemein mit dürftigen Weideland oder öder Steppe. Bei Biredschick, dem für militärische und Handelszwecke wichtigen Übergangsort über den Euphrat, der hier schiffbar wird, passiert die Trace diesen Flufs, tritt in die unwirtlichen Gegenden Hochmesopotamiens ein, setzt sich weiter fort nach dem Karawanenpunkte Mardin und alsdann längs der südlichen Abhänge des Abdin-Gebirges über Nisibin, einer der ältesten und berühmtesten Städte Mesopotamiens, ins Tigristhal nach Mosul.

Das von den Zwillingsströmen Euphrat und Tigris eingeschlossene Land stand im Altertum in hoher Blüte, seither mafslos vernach-

lässigt, bezeigt dasselbe nur noch stellenweise, vornehmlich in den Thalausweitungen der beiden Flüsse, Kulturland. Hochmesopotamien gebirgig, meist wüste Steppe, die sich über den steilen Flufsrandungen binnenwärts ausbreitet, stuft sich oberhalb Bagdad, wo die Ströme sich einander nähern, terassenförmig zum Tiefland von Niedermesopotamien ab. Während sich am Tigris, namentlich bei Mosul, ertragsreicher Alluvialboden findet, auch Bagdad in fruchtbarer, von Kanälen bewässerter Gegend liegt, erscheint das schmale Euphratthal ohne wirtschaftliche Bedeutung. Das Niederungsgebiet südlich von Bagdad bis zur Küste ist vorwiegend sumpfiger Natur, wo ausgedehnte mit Schilfdickicht bewachsene Moorstrecken von dünenartig aufgeworfenen, niedrigen Sandhügeln unterbrochen werden. Die mesopotamische Bevölkerung besteht aus Armeniern, Kurden, Osmanen, Arabern und fremden Volkessplittern, darunter nicht zum wenigsten deutscher Nationalität.

Von Mosul, d. h. „Verbindung", weil hier schon vor uralten Zeiten eine Schiffbrücke über den Tigris führte, am Abstiege des Hochlandes von Kurdistan belegen, folgt die Trace dem rechten Thalrande des Tigris bis Bagdad. Aus diesem alten Emporium, einst der Stolz des Islams und Mittelpunkt der Kultur unter den Khalifen, heute zu einer unansehnlichen türkischen Provinzialstadt herabgesunken, vielfach auch zerstört in den Kämpfen zwischen Türken und Persern, richtet sich die Bahnlinie südwärts und wendet sich dem Euphrat zu, um nach dessen rechten Ufer überwechselnd, sowie nach Berührung der von Pilgerkarawanen sehr belebten Wallfahrtsorte Hilleh, Nedschef und Kerbela, im Bogen des Flufslaufes, Basra zu gewinnen. Basra am Schat-el-Arab, dem vereinten Strome von Euphrat und Tigris, ehedem in einem Paradiese gelegen, jetzt umgeben von Sand, Sumpf und stagnierenden Hochwasserlachen, bietet das Bild grofser Verkommenheit. Da sich im Laufe der Zeiten vor der Mündung des Schat-el-Arab mächtige Sandbänke abgelagert haben, so können gröfsere Seeschiffe heute nicht mehr bis Basra hinauffahren. Als Seehafen völlig zurückgegangen, ist Basra daher auch nicht als Endpunkt dieser Welt-Eisenbahn von annähernd 3000 km Schienenlänge verwendbar, weshalb deren Trace unter Umgehung der Marsch- und Sumpfzone des untern Euphrat nach dem emporstrebenden Seeplatz Kosmina, dem Weltmarkt der Perlfischerei, an der Meeresbucht von Kueït geleitet worden ist. Es ist dies der beste Hafen am Persischen Golf und vortrefflich zum Endpunkt der Bagdadbahn geeignet. Um Basra in einen Seehafen wieder umzuwandeln, müfste man den Schat-el-Arab erst für jede Jahreszeit schiffbar machen unter ganz erheblichen Kosten und

Arbeiten, die den Bahnbau verteuern und verlangsamen würden. Der Hafen von Kueït ist ca. 80 km von der westlichen Deltamündung des Schat-el-Arab entfernt, vor Winden vollkommen geschützt, bietet er einen Ankerplatz erster Ordnung und ist grofs genug, um einer ganzen Flotte als Zuflucht zu dienen, überhaupt für einen Kriegshafen wie geschaffen.

In allen Schichten des osmanischen Volkes hegt man die feste Überzeugung, dafs das deutsche Unternehmen der Bagdadbahn-Anlage eine dringend wirtschaftliche Notwendigkeit ist, der eigennützige Absichten gewifs nicht zu Grunde liegen, vielmehr dafs durch Schaffung dieser Eisenbahn lediglich einer beträchtlichen Erweiterung des Weltverkehrs unter gerechtem Ausgleich aller Interessenkreise Genüge geschehen soll. Die hohe handelspolitische Bedeutung des riesigen Schienenweges wird der Hauptstadt des türkischen Reiches vermöge ihrer Lage an der Grenze von Europa und Asien als Centrale des Gesamtverkehrs zwischen Morgen- und Abendland — reichlich zu Gute kommen, es dürfte dem alten Byzanz sogar künftig noch ein grofser Wirkungskreis beschieden sein. Am Goldenen Horn stofsen Bosporus und Marmarameer zusammen, die Strömung des Schwarzen Meeres dringt durch den Bosporus in jenes kleine Binnenmeer und aus diesem durch die Meerenge der Dardanellen ins Mittelmeer. So öffnet sich vor dem nördlichen Ausgangspunkte der Bahn, zwischen dem Schwarzen Meer und dem Atlantischen Ocean, ein weiter Raum für die Seeschiffahrt, Kriegs- und Handelsschiffe können von Haïdar Pascha ihren Kurs nach Ost und West nehmen. Nicht anders verzweigt sich am Südausgange der Bahn, aus der Kueït-Bucht durch die Strafse von Ormus eine Reihe von Seewegen in das Indische und Stille Weltmeer.

Inzwischen reift der bisher immer noch angezweifelte Bau der Bahn seiner Verwirklichung entgegen, wenn auch unter den Nachteilen der die orientalischen Verhätnisse kennzeichnenden Zeitverschleppung. Nach einem mafsgebenden Urteil (s. o. Frhr. v. Oppenheim) ist die Hoffnung begründet, „dafs die Zukunft der Bahn, deren Kostenaufwand erheblich mehr als eine halbe Milliarde Frs. betragen soll, eine Rentabilität bringen wird, welche auf die Dauer auch die ottomanische Regierung von einer anfangs allerdings unentbehrlichen Garantieleistung entlasten wird.“ Ist erst die Bahn fertig und in Betrieb gestellt, so werden sich mit dem zunehmenden Verkehrsleben anatolische, syrische und der Zeitfolge nach auch persische Eisenbahnen anschliefsen, mit ihrem Netze Länder umspannen, welche bis dahin eine abgeschlossene eigene Welt für sich bedeuteten. Ebenso wird das Kanalisationssystem zu neuem Leben erstehen, und wie es einst in dem mächtigen

assyrisch-babylonischen Staatswesen ermöglicht gewesen, die fruchtbaren Gewässer in die dürren Gegenden des Landes geleitet werden. Dann kann auch die schwierige Arbeit begonnen werden, die Sumpfzone Niedermesepotamiens abzudämmen und trocken zu legen und den Stromlauf der Zwillingsströme auf die günstigste Rinne zu beschränken. Sobald der nächste und bequemste Weg von Europa nach Ostindien über Kleinasien führt, kann ein Umschwung der bisherigen Verkehrsverhältnisse nicht ausbleiben. Naturgemäfs mufs der Hauptnutzen der Bagdadbahn der Türkei zufallen, doch wird der Gewinn, den Deutschlands Handel und Industrie aus der dentscherseits verwalteten Bahn ziehen werden, ein ganz enormer sein. Auf technischem Gebiete insonderheit des Eisenbahnwesens herrscht in Kleinasien schon jetzt deutsches Übergewicht vor, welches bei der fast dämonisch schnellen Entwickelung der heutigen Technik jedenfalls noch bemerkbarer in den Vordergrund treten wird.

Die mit dem Abschlusse des Vertrags über den Bau der Bagdadbahn errungenen Vorteile Deutschlands minderen den russischen Einflufs in Kleinasien ersichtlich ab, in Folge dessen sich letzterer wieder mehr seinem eigentlichen Arbeitsfelde in Mittelasien zuwendet, womit eine reinliche Scheidung der deutschen und russischen Interessen in Asien bewirkt zu sein scheint. Zwar verlautet, dafs ein altes iranisches Eisenbahnprojekt, wohl nicht ohne russisches Einverständnis, wieder aufgenommen werden soll, nämlich das Kaspische Meer ebenfalls mit dem Persischen Meerbusen durch Schienenstränge zu verbinden. Vom kaspischen Küstenplatz Resch würde diese Bahnlinie das persische Tafelland durchschneidend, über die Hauptstadt Teheran nach Isphahan, der einstigen Residenz Schah Abbas des Grossen, ziehen, und von dort zwischen den Meridianketten des Gebirges von Farsistan sich durchwindend, die Rosenstadt Schiras sowie schliefslich den Handelshafen Bender-Abbas am Persischen Meerbusen, der Insel Ormus gegenüber, erreichen. Ohne Zweifel dürfte dabei auch die Absicht vorliegen, diesen Schienenweg über die vielbegehrte und heftig umstrittene afghanische Grenzfestung Herat hinaus, mit dem transkaspischen Bahnnetz in Verbindung zu bringen, wodurch die voraussichtlich hohe kommerzielle und strategische Wichtigkeit dieser Bahn dem ebenmäfsigen Werte der Bagdadbahn kaum nachstehen würde. Herat, die im blühenden Thale des Heri Rud belegene „Perle der Welt", an deren Thoren sich Handel und Verkehr konzentrieren, in neuester Zeit sogar zu einem stark befestigten Waffenplatz umgeschaffen, bildet von Westen her den Schlüssel zu Afghanistan und Indien, wie in ähnlicher Weise künftig Bagdad Durchgangs- und Stützpunkt der westlichen Zugänge nach

Persien sein wird, und dann mittelbar von Bender-Abbas aus nach dem Golf von Oman, dessen Wogen den indischen Strand bespülen, gravitieren kann.

Von jeher folgten den Handelszügen die Waffen, und gegenwärtig ebnen eiserne Gleise der Kulturarbeit wie den damit verbundenen militärischen Zwecken die Wege. Auch bei der geplanten Bagdadbahn heben sich als Hauptgesichtspunkte volle Befriedigung der wirtschaftlichen Bedingungen und strategische Nutzbarkeit hervor. In letzterer Beziehung hat die türkische Regierung den strategisch-politischen Wert einer raschen Verbindung der Hauptstadt mit der äufsersten Ostgrenze des Reichs zu schätzen, schon weil jener Regierung eine leistungsfähige Handhabe zur Pazificierung und Kontrole einer äusserst buntscheckigen und zum Teil sehr unbotmäfsigen Bevölkerung an die Haud gegeben wird. Strategisch noch wichtiger wird sich die Bahn bei Kriegsvorbereitungen erweisen. Ein türkisches Armeekorps mit seinem am Taurus und in Mesopotamien zerstreuten, verhältnismässig schwachen, wenig operationsfähigen Truppenbeständen wird durch eine unter Raum- und Zeitersparnis mit Eisenbahngeschwindigkeit sich vollziehende Konzentration und Überführung nach dem Kriegsschauplatz den gewichtigsten Kraftzuwachs erhalten. Während des letzten griechisch-türkischen Krieges war die Heranziehung der türkischen Reserven aus Vorderasien mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden und unglaublich zeitraubend. In einem kommenden Feldzuge — und das Orientbarometer weist ja beständig auf stürmisches Wetter hin — dürfte die Schlagfertigkeit des osmanischen Heeres wesentlich erhöht sein, wenn die Truppenteile Vorderasiens je nach der Kriegslage, mit Dampfkraft schnell und regelmäfsig, überdies unter Verminderung ihres mehr als umfangreichen Trosses, an ihren Aufstellungspunkt befördert werden können.

Auch deutscherseits haftet reges strategisches Interesse an der Bagdadbahn, weil diese bei etwa eintretender Sperrung des Suez-Kanals, welche in Folge politischer Zerwürfnisse oder weiterhin bei kriegerischen Verwickelungen doch nicht als ausgeschlossen anzusehen ist, für Deutschland der nächste Weg nach Ostafrika, Ostasien und den überseeischen Erwerbungen bildet. Rufsland, welches die Vermittelung des Landverkehrs zwischen Europa und Asien für sich in Anspruch nehmen möchte, bereitet sein stetiges Vorgehen in Mittelasien durch ununterbrochene Anlagen von Eisenbahnen vor. England beherrscht den Suez-Kanal und sichert sich dadurch den Seeweg nach Indien, um jedoch strategisch nicht umfafst oder flankiert zu werden, hat es die Nebengewässer und Küsten dieser immensen Etappenlinie, vorliegenden Falls die Strecke Aden-Bombay, in sein

Machtbereich gebracht, so auch den Persischen Golf auf Grund von Verträgen mit den Uferstaaten, denen das eigentlich unter türkischer Suzeränität stehende Gebiet des Emirs von Kneït angehört, wohin sich jetzt ebenfalls die deutsche Einflufssphäre erstreckt. Zum dauernden Schutze derselben wird somit das deutsche Reich unmittelbar vor die Notwendigkeit gestellt, seine Wehrkraft zur See auf die Höhe seiner Interessen zu heben. Zwischen jenen russischen und britischen Verkehrslinien findet sich aber Raum genug für die neue durch Mesopotamien führende Weltverkehrsader der Bagdadbahn. Während sich Rufslands pontisch-transkaukasische Bahngeleise dem Südgestade des Kaspischen Meeres zuwenden, um durch die Landschaften von Chorassan im nordöstlichen Persien an das grofsartig angelegte turanische Eisenbahnnetz anzuschliessen und England von Ägypten und dem Roten Meere aus sein Machtbereich auf die Küstenumsäumungen des Oman- und Persischen Meerbusens auszudehnen sucht, wird Anatolien sowie Mesopotamien und das zu den genannnten Golfen sich abdachende Ländergebiet des Iranischen Hochlandes mit eisernen Banden an Europa gefesselt sein und dem deutschen Unternehmungstriebe unterstellt bleiben. Ungeachtet dieser gegensätzlichen Gruppierungen ist für die kommende Bagdadbahn eine solide Grundlage geschaffen und ihre Entwickelung und Sicherheit verbürgt, möge auch der Erfolg nicht ausbleiben!

Unter dem Zeichen des Verkehrs steht heute die Welt, darunter auch das Vordringen deutschen Fleifses und deutscher Kraft in ferne Lande. F. H.

VII.

In wiefern trugen die Taktik und Friedens-Ausbildung der englischen Armee zu den Mifserfolgen in Südafrika bei.

In den Gefechten der ersten Feldzugsperiode, in welchen seitens der Engländer die Kampfweise und Gefechtsthätigkeit zur Anwendung kommt, welche auf den Übungsplätzen auf Grund der Vorschriften geübt war, unbeeinflufst durch die im Burenkriege selbst

gewonnenen Erfahrungen, wiederholen sich eine Reihe von Erscheinungen, welche den ungünstigen Verlauf derselben herbeiführen. Diese Erscheinungen sind darauf zurückzuführen, dafs die Engländer die in den letzten grofsen Kriegen gewonnenen taktischen Erfahrungen, sowie die Lehren der Wissenschaft — namentlich was die Ballistik anging — bei der Aufstellung ihrer Vorschriften zu wenig beachtet hatten, dafs sie aber selbst da, wo ihre Vorschriften einwandfrei sind, in der Anwendung derselben nicht genügend gewandt waren. Mit einem Worte, ihre Mifserfolge sind in letzter Linie mit die Konsequenzen einer falschen Friedens-Ausbildung!

Das gegenwärtige englische Exerzierreglement vom Jahre 1896 enthält viele Anklänge an das deutsche und ist eine sehr geschickte Sammlung taktischer und militär-technischer Grund- und Erfahrungssätze. Doch befinden sich einige Anschauungen und Lehrsätze in demselben, welche teils direkt, teils infolge zu einseitiger oder engherziger Auffassung zweifelsohne mit einen Teil der Schuld an den englischen Mifserfolgen tragen.

1. In fast allen Gefechten der 1. Periode gehen die Engländer in geschlossenen tiefen Formationen so nahe an den Gegner heran, dafs sie dadurch enorme Verluste erleiden. Ex. Rglt. 124, Z. 5 empfiehlt, sich nicht mehr auszudehnen als nötig; wenn das feindliche Feuer ein Vorwärtskommen in geschlossenen Körpern unmöglich macht, sei die Truppe in kleinere Abteilungen zu zerlegen und erst, „wenn auch dieses nicht mehr statthaft", in Schützenlinien aufzulösen. Die gleiche Ziffer hebt noch die Vorzüge der geschlossenen Ordnung hervor und sagt dann: es wird oft möglich sein, bis auf 730 m (800 Yards) an den Gegner heranzukommen, ohne auszuschwärmen. Ferner heifst es in den Bestimmungen für die Schiedsrichter im Manöver E. R. 212, Z. 2: „Geschlossene Truppenkörper können ohne Deckung gegenüber einem wohl geleiteten heftigen Schützenfeuer nur bis auf 730 m (800 Y.) — deutsches Reglt. bis auf 800 m — an den Gegner herangehen, und Flankenmärsche nur ausführen, wenn das Feuer der eigenen vorgeschobenen Truppen ungefähr ebenso stark ist, wie das des Gegners. Ein länger dauernder Halt auf diese Entfernueg erheischt schiedsrichterliche Entscheidung."

E. R. 211, Z. 3: „Unter 640 m (700 Y. — deutsches Reglt. unter 800 m) können geschlossene Infanteriekörper nur noch senkrecht gegen die feindliche Front vor- oder zurückgehen.

Es ist natürlich, dafs diese Lehrsätze des Reglements dazu führen müssen, die geschlossene Ordnung im Gefecht möglichst lange

beizubehalten. Dazu kommt noch, dafs das englische Reglement aufser den im allgemeinen geltenden Bestimmungen noch solche für den Kampf mit wilden und halbwilden Völkern enthält, in welchen die geschlossene Ordnung, wenn möglich, überhaupt gar nicht aufgegeben werden soll. Da nun die englische Friedensausbildung vorzugsweise eine entsprechende Schulung für die nie aufhörenden Kämpfe in Indien und mit den Schwarzen in Afrika im Auge hatte, so wurde natürlich die Verwendung der geschlossenen Ordnung im Gefecht weit mehr geübt als das schwierige und viel Mühe und Geistesthätigkeit erfordernde Schützengefecht.

Vielleicht hatten die Engländer im Anfange geglaubt, die Buren auch als Halbwilde betrachten zu können. Sie machten aber ähnliche Erfahrungen, was die Verwendung geschlossener Formationen betraf wie die Deutschen im Kriege gegen die Heere des französischen Kaiserreiches, nur mit dem Unterschiede, dafs die Buren in Schiefsfertigkeit und Bewaffnung den damaligen Franzosen aufserordentlich überlegen waren.

Die die Verluste steigernde Massierung der Truppen wird noch begünstigt durch den Umstand, dafs die — allerdings nur schwache (ca. 100 Mann zählende) — Kompagnie lediglich den Bruchteil eines Bataillons bildet und letzteres in weit höherem Grade taktische Einheit ist als bei uns. Dieses hat auch noch die Linienformation beibehalten und übt auf den Exerzierplätzen den Übergang zu und aus derselben, sowie Front- und Rückmärsche in dieser Formation. Eine weitere Ursache der Massierung der Truppen sind die Vorschriften über die Frontausdehnung im Gefecht. So bestimmen dieselben beim Angriff eine Frontbreite gleich der Ausdehnung, welche die Truppen der 1. Linie, d. h. $^1/_4$—$^1/_3$ des Ganzen, in zweigliedriger Linie einnehmen würden, z. B. für ein Bataillon = 400 m : 3 = 133 m, für eine Brigade 535 m; für 1 Div. mit 2 Brig. zu 4 Btls. nebeneinander ca. 800 m. In der Verteidigung werden sogar 5 Mann pro Schritt verlangt.

2. Ein zweiter Fehler ist die mangelhafte Feuervorbereitung des Angriffes. Wenn auch das englische Ex. R. 113, Z. 2 als wichtigstes Ziel die Erringung der Feuerüberlegenheit, sowohl der artilleristischen wie der infanteristischen, bezeichnet, so vermag sie sich doch noch nicht recht von der Stofstaktik frei zu machen, wie dies die ausführlichen Bestimmungen für den Sturm, und die der Contre-Attacke bei der Verteidigung und der zu ihrer Abwehr empfohlenen Contre-Contre-Attacke beigemessenen Bedeutung beweisen. Auch verbürgen die vom Feuer handelnden Abschnitte demselben nicht die ihm zukommende Bedeutung.

Der Artillerie werden Schufsweiten von 2740—1370 m (3000 bis 1500 Y.) zugewiesen. E. R. 124, Z. 3a sagt peremptorisch: „Als äufserste Schufsweite nutzbringender Feld-Artillerie kann eine solche von 2740 m (3000 Y.) bezeichnet werden.“ Im Feldzuge ergab sich aber die Notwendigkeit, auf weit gröfsere Entfernungen das Feuergefecht beginnen und durchführen zu müssen. Natürlich waren die Treffleistungen auf die weiten ungewohnten Entfernungen gering. Die Wirkung wurde aber auch dadurch verringert, dafs die Artillerie in diesem Kriege Ziele bekämpfen mufste, welche sehr schwer zu erkennen und zu beschiefsen waren. Die Buren machten einen sehr ausgedehnten Gebrauch von der künstlichen Geländeverstärkung und besafsen in dieser eine aufserordentliche Geschicklichkeit. Ihre Schützengräben haben nicht wie die englischen und auch die deutschen, Erd- und Sandanschüttungen, welche schon von Weitem dieselben trotz sorgsamster Verkleidung und täuschendster Masken kenntlich machen. Sie sind so tief gegraben, dafs der ausgehobene Boden nicht zur Erreichung der nötigen Deckungshöhe verwendet zu werden braucht. Derselbe wird so verstreut, dafs er die Erdarbeit nicht verrät. Ebenso sorgfältig war die Artillerie der Buren gedeckt. Der Versuch der Engländer, durch Artilleriefeuer aus grofsen Entfernungen den Gegner zum Antworten und Verraten seiner Stellung zu veranlassen, welchen das englische Reglement 109, Z. 2 empfiehlt, verfehlte gegen die Buren stets seinen Zweck. Aber auch da, wo die zu bekämpfenden Ziele bestimmt erkannt waren, und sich innerhalb der gewohnten Entfernungen befanden, war denselben mit Flachbahngeschützen wenig Schaden zuzufügen, und Steilfeuergeschütze waren in zu geringer Zahl vorhanden. Die Artilleriewirkung blieb daher vielfach eine rein akustische, und wenn später die Infanterie zum Angriff vorging, so ergofs sich über sie das ungebrochene feindliche Artillerie- und Infanteriefeuer. Auch die Beweglichkeit der Geschütze, welche meist von Maultieren, zuweilen auch von Ochsen gezogen wurden, war infolge der langsamen Gangart dieser Tiere eine ungenügende.

Was nun das Infanteriefeuer anbetrifft, so ist England noch Anhänger der bei uns schon seit Jahren abgethanen Salve. Individual und independent fire, entsprechend unserem Schützenfeuer, gestattet das Reglement nur auf Entfernungen unter 460 m (500 Y.) cf. 124, Z. 2 und 124, Z. 14.

Die Salven werden in der Regel zugsweise abgegeben (1 Zug = $^1/_4$ Komp. = $^1/_{32}$ Btl. = 24 Mann Sollstand). Die mangelhafte Einzelausbildung und die dadurch bedingte Besorgnis, dafs der Mann, wenn ihm die Feuergeschwindigkeit und der Munitionsverbrauch

überlassen wird, mit dieser Freiheit Mifsbrauch treibt und sich im entscheidenden Moment verschossen hat, ist die innere Ursache der durch Kommandieren jedes Schusses ausgeübten Bevormundung des Mannes. Denn dafs der Schütze mit dem Schufs, den er auf Kommando abgiebt, unbekümmert ob er in diesem Moment den richtigen Haltepunkt hat, ja ob er überhaupt das Ziel sieht, nicht entfernt so gut zu treffen vermag, wie mit dem sorgfältig gezielten selbständigen Schufs, bestreiten auch die Salvenfreunde nicht mehr.

Nicht nur die Feuerart, sondern auch die Menge des Feuers ist nicht entsprechend. Wie die Engländer erst sehr spät zur Auflösung ihrer geschlossenen Körper schreiten, so verschieben sie auch die Feuereröffnung möglichst lange. Ex. R. 114, Z. 2 besagt: „In der Regel wird die angreifende Infanterie ihr Feuer nicht eher eröffnen, als sie die mittleren Entfernungen 730—460 m (800—500 Y.) erreicht; und Ex. R. 124, Z. 14: „Die angreifende Infanterie sollte vor der Feuereröffnung trachten, so dicht wie möglich an den Gegner heranzukommen." Dasselbe ist in den Bestimmungen für das Kompagniegefecht wiederholt mit den Worten: „Der Kompagnieführer mufs trachten, mit der Feuerlinie so nahe als möglich und so schnell es der Zustand der Leute gestattet, an die feindliche Stellung heranzukommen." An verschiedenen Stellen wird vor starken Entwickelungen gewarnt und die Beibehaltung von starken Unterstützungen verlangt. So sagt E. R. 125, Z. 4, dafs die Kompagnie nur den vierten Teil, keinesfalls mehr als die Hälfte auflösen und den Rest als Unterstützung behalten soll. Nach der Feuereröffnung sollen die Truppen abwechselnd und sprungweise vorgehen, damit die in der Stellung bleibenden durch ihr Feuer inzwischen den Gegner niederhalten. Bis zur Erreichung einer Entfernung von 460 m (500 Y.) glaubt man schon eine solche Wirkung zu erzielen, dafs von dieser aus, „wie von der ersten Parallele einer Belagerung wirkliche und Schein-Angriffe" gemacht werden können. Dagegen scheint man die vollständige Niederwerfung des Feindes doch erst auf 180—275 m (2—300 Y.) anzunehmen, denn auf diese soll Magazinsfeuer, aber nur 5 Patronen, abgegeben werden, nachdem auf 320 m (350 Y.) das Bajonett aufgepflanzt ist. Hierauf läfst auch die Bestimmung über die Schiedsrichterthätigkeit, dafs auf Entfernungen unter 320 m (350 Y.) die Entscheidung bezüglich des Feuerkampfes im offenen Felde unverzüglich gegeben werden mufs, schliefsen.

Die hier angegebenen Vorschriften müssen die Truppen zu einer späten Feuereröffnung und zur Verwendung zu geringer Zeit und zu weniger Gewehre für die Feuervorbereitung erziehen.

In gleicher Weise müssen die Bestimmungen über die Tiefen-

gliederung der englischen Truppen beim Angriff wirken. Auch das deutsche Ex. Rgl. unterscheidet eine Einleitungs-, Durchführungs- und Reserve-Gruppe, spricht dann aber aus, dafs „diese Teilung im Verlaufe des Gefechts nicht beibehalten werden kann, sondern zunächst die Durchführungsgruppe auf einmal oder nach und nach mit der Einleitungsgruppe zusammenwirken und schliefslich auch die Reserve zur letzten Entscheidung einzusetzen ist.“ Das englische Reglement überläfst aber den gesamten Feuerkampf, welcher durch die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit die Hauptkampfarbeit ist, der Einleitungsgruppe, und läfst erst zum Sturm (assault), welcher ja in Wirklichkeit nach Gewinnung der Feuerüberlegenheit verhältnismäfsig leicht ist, die 2. Gruppe zur Mitwirkung herankommen. Es verlangt, dafs diese Gruppe rechtzeitig gegen die Einbruchsstelle herangeführt wird, dafs sie auf die Feuerlinie, d. h. die erste Gruppe, aufgeschlossen ist in dem Moment, wo diese den Sturm genügend vorbereitet hat. Sie soll dabei die entscheidenden Entfernungen in möglichst ununterbrochenem Marsch durchschreiten. Zum Sturm selbst reifst sie die vordere Linie mit vorwärts.

Hier wird nun ein grofses Kunststück verlangt. Wie soll die 2. Gruppe richtig beurteilen, wann sie antreten mufs. Kommt sie zu spät, so kann inzwischen die vordere Linie so schwer gelitten haben, dafs der Kampf aufs neue begonnen werden mufs, oder es kann überhaupt zu spät zur Erreichung eines Erfolges sein. Kommt sie zu früh, wird dies in der Regel dahin führen, dafs sie gleichwohl den Angriff forcieren und die vorderste Linie sich ihr anschliefsen mufs; der nicht erschütterte Gegner wird aber die dichten stürmenden Massen so zurichten, dafs eine blutige Abweisung die Folge ist.

Stellen wir uns nun vor, dafs der Angriff so auch auf den Exerzierplätzen geübt wird, so ist es ganz natürlich, dafs die Thätigkeit der Einleitungsgruppe von Übung zu Übung kürzer ausfallen und der wuchtige Anmarsch und Stofs der 2. Gruppe mit Trommeln, Trompeten und Hurrah immer mehr zur Hauptsache wird, zumal bei der Überhastung, welche bei allen Exerzier- und Gefechtsübungen stattfindet und die Hauptthätigkeit beim Angriff nicht ins Schiefsen, sondern ins Laufen verlegt.

Und dementsprechend spielen sich auch die Gefechte in Südafrika ab. Die englischen Vortruppen laufen geschlossen in das wirksame Burenfeuer hinein, erleiden hierbei starke Verluste und beginnen ihrerseits das Feuergefecht. Nach sehr mangelhafter Vorbereitung, welche nicht entfernt ein Gewinnen der Feuerüberlegenheit herbeizuführen vermag, tritt die 2. Gruppe an, unternimmt mit Teilen der ersten den Sturm und wird unter schweren Verlusten von dem nicht

sturmreifen Gegner abgewiesen. So verlaufen die Gefechte Bullers Gatacres und Methuens.

Häufig wird der Sturm von denselben oder von anderen Truppen mit bewundernswerter Tapferkeit wiederholt und scheitert abermals da die Feuerüberlegenheit nicht gewonnen ist. So z. B. versuchte General Symons bei Glencoe dreimal vergeblich, die feindliche Stellung durch frontalen Angriff zu nehmen. Und am 23. Februar läfst General Buller zuerst die 2. Inf.-Brig., dann rechts neben ihr die 5. und mehrere Stunden später nochmals die 5. Inf.-Brig. frontal gegen die Burenstellungen am Pieters Hill und Grooblers Kloof erfolglos in der Front vorgehen, nachdem dasselbe am Tage vorher von der 11. Inf.-Brig. vergeblich versucht war.

Noch bedenklicher erscheinen die Bestimmungen des Reglements über die 3. Gruppe, welche (s. E. R. 124, Z. 4) während des Angriffs eine gute Verteidigungsstellung nehmen soll, um im Falle eines Mifserfolges den Gegner wirksam aufzuhalten und zum mindesten die von demselben aufgenommene Verfolgung zu hemmen. Im Falle des Erfolges marschiert sie zur Front und nimmt die Verfolgung des Gegners auf, wozu „$^1/_5$—$^1/_3$ ja sogar $^1/_2$“ der ganzen Streitkraft sofort ausgeschaltet werden. Welcher gewaltige Rückstand gegenüber dem deutschen Exerzier-Reglement, das verlangt, dafs auch die „Reserve nach Bedarf zur letzten Entscheidung einzusetzen“ sei und sagt: „Die hinteren Staffeln sind in ununterbrochenem Vorgehen an die vordere Linie heranzuführen“ und „ob der Gesamtführer sich eine Reserve noch vorzubehalten vermag, ist lediglich von den Umständen abhängig.“ Die gleiche Anschauung wiederholt sich bei den englischen Bestimmungen über die Verteidigung, in denen es heifst, dafs die Reserve in der Hand behalten werden soll zur Ausführung des Gegenangriffes und der Verfolgung und zur Deckung des Rückzuges, während das deutsche Reglement ausdrücklich betont, dafs es „für eine zum entscheidenden Gefecht berufene Truppe falsch wäre, sich eine Reserve zur Deckung des eigenen Rückzuges vorzubehalten, statt sie zur Durchführung des Gefechts zu verwenden.“ Die Folge der Englischen Bestimmungen ist, dafs nur Teile der vorhandenen Truppen bei der Durchführung einer Gefechtshandlung zur Verwendung gelangen und einzeln Mifserfolge erleiden, welche ihnen bei Einsatz der gesamten Kräfte erspart geblieben wären. So beteiligt sich z. B. an den entscheidenden Kämpfen um den Spionskop lediglich die Brigade Woodgate mit ca. 4000 Mann, während die übrigen 3600 Mann unthätig blieben. Ebenso mufs am 11. Dezember 1899 bei dem Vorstofse Methuens auf Magersfontein nur die Hochländer-Brigade, unterstützt von einem Teile der Garde-

Brigade, die ganze Last des Kampfes allein tragen, während der andere Teil der letzteren und die 9. Infanterie-Brigade am Gefechte nicht teilnehmen.

3. Was die Art des Vorgehens anbetrifft, so verlangt das englische E. R. während des Angriffes ein ununterbrochenes Vorschreiten in lebhaftem Tempo — 120 × = 91,4 m pro Minute —, so lange es die Wirkung des feindlichen Feuers gestattet. Beim weiteren Vorgehen führen die Züge abwechselnd kurze Sprünge von 40—50 × (= 30—40 m) aus, während welcher die liegende Abteilung ein um so lebhafteres Feuer unterhält. Die Engländer sind demnach Freunde der kurzen Sprünge, während wir die längeren Sprünge — „selten mehr als 100 × (80 m)" — bevorzugen. Kurze Sprünge haben den Vorteil, dafs sie weniger Anstrengung erfordern, dem Gegner weniger lange ein grofses Ziel bieten und weniger lange das eigne Feuer unterbrechen, aber den Nachteil, dafs sie den Schützen öfter zwingen, sich durch Aufstehen aus einer mehr oder weniger Deckung gewährenden Stellung den feindlichen Geschossen auszusetzen. Die kurzen Sprünge haben mehr materielle, die gröfseren mehr moralische Vorteile. Ich glaube, dafs die letzteren im Kriege eine stärkere Berücksichtigung verdienen als die ersteren. Auch dürfte der Hauptzweck der kurzen Sprünge, d. i. dem Gegner weniger Zeit zum Schiefsen gegen die ungedeckte Figur zu lassen, vielleicht gegenüber einem auf tadellose Einzeln-Schiefsplatzleistungen gegen ruhig stehende Scheiben gedrillten Gegner erreicht werden, nicht aber gegenüber den im Schiefsen auf kriegsgemäfse Ziele geübten Buren, welche gewöhnt sind, zum Sichaufrichten, Anlegen, Zielen und Schiefsen nur wenige Sekunden zu brauchen. (Eine ihrer beliebtesten Übungen ist das Schiefsen auf eine einen Hang herabrollende Kugel).

4. Beim Sturm bedienen sich die Engländer noch des lange überlebten Mittels des Feuers in der Bewegung. (1. E. R. 115 Z. 2). Es darf mit Recht als ein Fortschritt unseres jetzigen Reglements gepriesen werden, dafs es dem Feuer beim Angriff, welches unser Reglement vom Jahre 1876 in dem „gliederweisen Feuer" und dem Feuer der „Schützen in den Intervallen" vorschrieb, ein Ende gemacht hat. Was kann von so einem Feuer, welches von vor die Front gelaufenen Leuten in der Hast gegen die Kopf- und Brustziele des Gegners abgegeben wird, für ein Erfolg erwartet werden. Im günstigsten Falle werden einige Zufallstreffer erreicht; im Allgemeinen werden aber mehr die eigenen Leute als der Gegner gefährdet. Noch geringer mufs die Wirkung sein, wenn das „faing asthey go" wörtlich aufgefafst wird, als Feuer „während des

Gehens.“ Damit dies überhaupt technisch möglich ist, wäre Vorbedingung, dafs die feuernde Abteilung in einer sorgfältig gerichteten Linie vorginge. Dies ist nun aber ganz undenkbar bei der Aufregung, in welcher sich die dem Gegner zu Leibe gehenden Leute befinden, im feindlichen Kugelregen, während sich die konzentrisch gegen die Einbruchstelle dirigierten Truppen zusammen schieben, bei Überwindung von Geländeschwierigkeiten u. s. w. Dieses in der Theorie so bestehend aussehende Mittel hat die Praxis längst ausrangiert.

5. Eine Kunst, in welcher die Engländer sehr weit zurück, die Buern dagegen Meister waren, ist die Geländebenützung. Den meist aus der Stadt stammenden englischen Soldaten war vor ihrer Indienststellung die Benützung des Geländes als Deckung oder zur Erhöhung der Trefffähigkeit etwas ganz Fremdes. Bei der militärischen Ausbildung wurden sie auch nicht in derselben unterwiesen und geübt. Das englische Reglement empfiehlt zwar an verschiedenen Stellen das Benützen der Deckungen, enthält aber keine Angaben über das Wie? So kam es denn, dafs Offiziere und Mannschaften bei Beginn des Krieges so wenig von der Notwendigkeit des Deckens überzeugt waren, dafs sie es vielfach für unwürdig hielten, sich zu decken oder hinzulegen. Ich möchte hier übrigens daran erinnern, dafs auch in Deutschland noch im Jahre 1876 ähnliche Anschauungen anzutreffen waren.

Die englische Friedensausbildung erstreckte sich vorzugsweise auf die mechanische Einübung einer Anzahl von Paradeexercitien; dies erforderte wenig Gedankenarbeit und konnte auch von routinierten Unteroffizieren oder Warrantoffizieren ausgeführt werden. Der Vorbereitung für das Gefecht jedoch, welche eine sehr sorgsame und viel Arbeit machende Ausbildung des einzelnen Mannes in der Verwertung des Geländes, in der Kenntnis und Verwendung des Gewehrs, im Entfernungsschätzen, in der Beurteilung der Gefechtslage, in der Feuerdisziplin und Schiefsfertigkeit erfordert, und dazu von Seiten des ausbildenden Offizier sein hohes Wissen und Können und eine ausgedehnte eigene geistige Thätigkeit verlangt, widmete man wenig Zeit und Neigung. Und wenn sie geschah, so wurde sie ebenfalls im Paradedrill, welcher lediglich die Darstellung schön aussehender Gefechtsbilder anstrebte, ohne den Forderungen der Kriegsmäfsigkeit Rechnung zu tragen, ausgeübt.

Zu erwähnen ist noch die eigenartige Erscheinung, dafs von den Gefechten der ersten Periode sehr viele auf englischer Seite den Charakter der Begegnungsgefechte trugen, während dieselben doch thatsächlich Angriffe auf „vollentwickelte und bereits vor-

bereitete Verteidigungsfronten“ waren. Den grundsätzlichen Unterschied zwischen diesen beiden Gefechtsarten kennt das englische Reglement ebenso wie das deutsche. Beide betonen, dafs es beim Begegnungsgefecht auf schnelles Handeln ankommt. Sie verlangen, dafs die Truppen an der Tête der nachmarschierenden Kolonnen die Möglichkeit, sich gefechtsbereit zu machen, sichern und dem Gegner in der Entwicklung ev. Besetzung günstiger Stützpunkte den Vorsprung abgewinnen sollen, ohne indessen „der höheren Führung und deren Absichten vorzugreifen“, und dafs der Oberführer rasch zur Stelle sein soll, um die seinem Entschlusse entsprechenden Befehle rechtzeitig zu erteilen. Dagegen ist beim geplanten Angriff reichlich Zeit vorhanden, da der Gegner offenbar zunächst auf den Angriff verzichtet hat. Diese Zeit ist in erster Linie zu einer sorgfältigen Erkundung der Stellung und Stärke des Gegners, in zweiter Linie zur Vollendung des Aufmarsches und Vorbereitung des Angriffs zu verwenden.

Ein weiterer Vorteil des Angreifers besteht darin, dafs ihm vom Verteidiger die Wahl der Richtung, der Art und des Zeitpunktes des Angriffs überlassen ist. Diese Vorteile, welche der Angreifer bei dem so schwierigen planmäfsigen Angriff geniefst, sehen wir die Engländer in den ersten Kriegsmonaten sehr häufig unbenützt lassen. Vorzugsweise sind es die Gefechte Methuens und Gatacres im November und Dezember 1899, von welchen das eben Gesagte gilt. In diesen sehen wir die englischen Truppen, sobald sie die Anwesenheit des Gegners erfahren haben, ungestüm auf denselben losgehen, ohne das Resultat der Aufklärung abzuwarten und sonstige Vorbereitungen zu treffen. Der mehr sportgewandte als taktisch geschulte Offizier glaubte vielleicht durch todesmutiges Draufgehen eine besonders verdienstvolle That zu begehen. Der Gedanke, dafs man stets trachten soll, unnütze Verluste zu vermeiden, kam ihm nicht in den Sinn; denn er war nicht weitsichtig genug, um vorauszusehen, dafs der Krieg bald mehr Streitkräfte erfordern würde, als England aufzustellen vermochte. Schonung von Menschenleben aber aus Liebe und Fürsorge für seine Untergebenen lag ihm noch ferner, da er in den geworbenen Söldlingen nur uniformierte Lohnarbeiter sah. Aber auch der zähe, sich an Tüchtigkeit jedem Angehörigen anderer Nationen weit überlegen dünkende englische Soldat blieb nicht hinter seinem Anführer zurück. Und doch hätte es keinen Verteidiger geben können, welcher sich die Vorbereitungen des Gegners zum Angriff hätte geduldiger gefallen lassen, als den Buren. Erst die Gefechte des Jahres 1900 lassen auch in dieser Beziehung einen Fortschritt bei den Engländern erkennen.

In keiner modernen Armee blühte der Drill so wie in der englischen. Überall findet man übertriebenste Wertschätzung der Gleichmäfsigkeit und Gleichzeitigkeit. Das „Zusammengehen" und gute Aussehen aller Bewegungen ist ihr Ideal. Am vollkommensten ist dies zu erreichen beim geschlossenen Exerzieren auf den Übungsplätzen. Dieses nahm daher auch weitaus die meiste Übungszeit in Anspruch. Alle andern Übungszweige wurden nach der gleichen Methode betrieben, das Gefechtsexerzieren, die Gymnastik, ja selbst das Schiefsen. Auf Gleichmäfsigkeit und Strammheit bei Ausführung der einzelnen Schiefsthätigkeiten sowie gleichzeitige Ausführung derselben, wenn mehrere Leute oder Abteilungen schossen, wurde hoher Wert gelegt. Ein Besichtigungsbericht rühmt es als einen Triumph der Ausbildung, dafs eine Abteilung alle zum Schiefsen notwendigen Griffe und die Feuerabgabe selbst nach dem Takte der Musik mit gröfster Präzision auszuführen vermochte. Es fehlte nun zwar nicht an einsichtsvollen Leuten, die den Abweg, welchen die Ausbildung eingeschlagen hatte, erkannten. Und das Reglement 96, welches unter den Auspizien des hoch begabten und angesehenen Lord Wolseley entstanden und von diesem als Commander in chief definitiv eingeführt wurde, bedeutete einen grofsen Fortschritt in der Erkenntnis des Wesens und in der Eindämmung der dasselbe überwuchernden Form. Aber die Ausbildung der Truppe blieb den Männern der Tradition anvertraut. Diese konnten sich nicht in den Gedanken finden, dafs das, was sie vor Einführung des neuen Reglements vorzugsweise gelehrt und in dem sie mehr oder weniger hervorragendes geleistet hatten, nun plötzlich nebensächsich oder gar unzweckmäfsig sein sollte. Dieser Umstand, sowie die Unbequemlichkeit, welche des Suchen neuer Pfade mit sich gebracht hätte, verhinderten das Durchdringen des neuen Geistes des neuen Reglements. Abgesehen von der durch dasselbe bedingten Änderung einiger Formen blieb die Ausbildung im grofsen und ganzen die gleiche wie vorher. Ein englischer General (Gen. M. Bengouh) beschreibt, wie ein Teil der Offiziere bei der ersten von Lord Wolseley vorgenommenen Besichtigung gehofft hatte, dieselbe werde nach modernen Gesichtspunkten vorgenommen werden, und sich schon durch die Angabenstellung als eine Prüfung der kriegsgemäfsen Gefechts-Ausbildung kennzeichnen, wie sie dann jedoch schwer enttäuscht gewesen seien, da auch Lord Wolseleys Besichtigungen sich in den bisherigen Bahnen bewegten.

In zweiter Linie ist an der unzeitgemäfsen Ausbildung der englischen Armee der Umstand Schuld, dafs die Truppen bei ihren Übungen das Gelände aufserhalb der Wege nicht betreten dürfen,

wenn es denselben nicht vom Besitzer eigens gestattet ist. Daher sind dieselben bei ihren Übungen auf die Übungsplätze beschränkt. Auf diesen war natürlich keine Gelegenheit zum Lernen der Geländebenützung. Wenn dann die Truppen zu gröfseren Übungen — entsprechend unseren Herbstübungen — in den grofsen Truppenlägern von Aldershott und Salysbury vereinigt wurden, in welchem sie in einem allerdings beschränkten Mafse wohl Gelegenheit zur Geländebenützung gehabt hätten, so vernachlässigten sie dieselbe auch hier, weil sie dieselbe bei der Ausbildung im Einzelnen und in kleinen Abteilungen nicht gelernt hatten. Die genannten Übungsplätze sind zwar sehr grofs und gestatten wohl die waffentechnische Ausbildung der einzelnen Truppen, genügen aber nicht für die taktische Schulung der Offiziere und für das Üben des Gefechts der verbundenen Waffen, da die auf denselben befindlichen Geländegegenstände und -Teile bald jedem bekannt sind und zur Züchtung einer Lokaltaktik führen müssen. Zu taktischer Schulung ist — ebenso wie zur Übung des Aufklärungs-Sicherungsdienstes stets wechselndes Gelände notwendig, welches schon allein durch seine Eigenart neue und anregende Aufgaben schafft.

(Schlufs folgt.)

VIII.

Umschau.

Deutschland.

Wie sehr die Verwendung der schweren Geschütze im freien Felde neben den eigentlichen Feldgeschützen bei unsern Felduebungen Berücksichtigung findet, geht daraus hervor, dafs das Garde-Fufsartillerie-Regiment am Herbstmanöver teilgenommen und zur Bespannung der Batterie schwerer Feldhaubitzen 4 Bespannungs-Abteilungen herangezogen hat.

Die letzthin erwähnte 10 cm Kanone der Fufsartillerie findet ihre Aufstellung auf Bettungen. Zur Rücklaufhemmung wird eine Bremse benutzt, die einerseits mit dem Drehbolzen der Bettung, andererseits mit der Laffete in Verbindung tritt. Sogenannte

Vorlaufkeile, die dicht hinter die Räder des feuernden Geschützes gelegt werden, tragen mit bei zur Rücklaufermäfsigung und dienen dazu, um den nachherigen Vorlauf zu bewirken. Wie sich aus dem Armee-Verordnungsblatt vom 20. Juni d. J. ergiebt, sind für Zwecke des Feldheeres Batterien solcher Geschütze und zugehörige Munitionskolonnen vorgesehen. In demselben aber eine Art schwere Feldkanone, analog der schweren Feldhaubitze der Fufsartillerie, erblicken zu wollen, ist durch die Belastungsverhältnisse und namentlich die Notwendigkeit der Bettung ausgeschlossen, wenn auch die Laffete nach dem Reglement nicht die grofse Feuerhöhe der Belagerungslaffete hat.

Nach der „Internationalen Revue“ vom Juni d. J. ist seitens der Inspektion der Verkehrstruppen u. a. ein Auftrag für Herstellung eines einsitzigen Schnellwagens (Automobils) mit zwei Maximgeschützen gegeben worden, das mit Nickelstahlplatte versehen, die Maschinenteile gegen feindliches Gewehrfeuer schützen soll. Infolge des Ausrüstens des I. Armeekorps mit 3, des XVII. mit 1 Maschinengewehr-Abteile sind dieselben bei dem diesjährigen Kaisermanöver zur Verwendung gelangt. Die Vorschriften über Einrichtung und Gebrauch der Maschinengewehre sind nicht allgemein zugänglich. Die über das Maxim- und Maschinen- gewehr und seine Verwendung bei R. Eisenschmidt erschienene, mit Abbildungen reich versehene Broschüre kann daher über unsere Einrichtungen keinen Aufschlufs geben, behält aber darum doch allgemeinen Wert.

Es ist eine unterm 11. Mai 1901 genehmigte „Schiefsvorschrift für die Kavallerie“ (Verlag von E. S. Mittler & Sohn) erschienen, die aber waffentechnisch keine Neuerungen ergiebt. Schott.

Frankreich.

Entvölkerung und Heeresersatz.

Seitdem in Deutschland die 2jährige Dienstzeit für die Fufstruppen eingeführt wurde, bildet diese Frage in Frankreich den Gegenstand fortgesetzter und eingehender Erörterungen. Während aber bei uns die Entscheidung in erster Linie abhängig gemacht wurde von der Frage, ob zwei Jahre unter den Waffen genügen würden zur kriegsmäfsigen Ausbildung und Erziehung des Soldaten, wird in Frankreich die andere Frage in den Vordergrund gestellt, ob der Stand der Bevölkerung die bei Abkürzung der aktiven Dienstzeit erforderliche Erhöhung der Rekrutenziffer gestatten werde, oder ob Aussicht vorhanden sei, durch eine wesentliche Vermehrung der freiwillig Eintretenden und der Kapitulanten die kürzere Dienstzeit ausgleichen zu können. Nach beiden Seiten hin liegen die Verhält-

nisse nach den neusten statistischen Veröffentlichungen sehr ungünstig. Seit einer langen Reihe von Jahren schon wird über die Entvölkerung in Frankreich geklagt und die verschiedensten Mittel, um dieser Kamalität, die natürlich in erster Linie einen schwerwiegenden Einfluſs auf die Ergänzung des Heeres ausüben muſs, zu begegnen, sind in Vorschlag gebracht worden; ja selbst die Kammern haben sich wiederholt mit Versuchen beschäftigt, die Frage auf dem Wege der Gesetzgebung zu lösen. Eine kürzlich im Le Temps erschienene Veröffentlichung des Direktors des Pariser statistischen Amtes, Jacques Bertillon, hat nun aber Ziffern über den Rückgang der Bevölkerung geliefert, die nicht allein im hohen Grade erstaunlich, sondern vom französischen Standpunkte aus auch äusserst besorgniserregend sind. Welchen Einfluſs der Rückgang der Bevölkerung auf den Heeresersatz ausübt, das ersieht man aus einer uns vorliegenden statistischen Zusammenstellung für die 5 Jahre 1895—99. Ehe wir aber diese nur die Heeresverhältnisse betreffenden Zahlen betrachten, werfen wir zunächst einen Blick auf die von Bertillon veröffentlichten, die allgemeine Bevölkerungsbewegung betreffenden Angaben: Die am 24. März 1901 in Frankreich anwesende Bevölkerung betrug etwas (ungefähr 4000) weniger als 38000000 Köpfe. In allen Departements, auſser in denen, die Groſsstädte besitzen, hat sie abgenommen. Ganz Frankreich, mit Ausnahme des Seine-Departements, zählt jetzt etwas weniger als 35 Millionen Einwohner; im Jahre 1896 aber 34961000 Einwohner; es ist demnach eine Zunahme von nicht mehr als 39000 Köpfen zu verzeichnen. Nun hat allerdings das Seine-Departement mit Paris eine Zunahme von 292000 Einwohnern aufzuweisen (aber zum groſsenteil infolge der Weltausstellung) wodurch die Gesamtzunahme für ganz Frankreich und für einen Zeitraum von 5 Jahren etwa 330000 Köpfe beträgt. Dieser „jämmerliche“ Zuwachs ist aber sehr wahrscheinlicherweise der Einwanderung aus dem Auslande zu danken. Diese Zahl tritt in das rechte Licht erst durch eine Vergleichung mit andern Ländern: In denselben 5 Jahren erfreute sich nämlich Deutschland einer Bevölkerungs-Zunahme von 4065113 Einwohnern, und ähnliche Ergebnisse weisen alle andern Hauptländer Europas auf. Vor 50 Jahren — im Jahre 1850 — hatte

Frankreich (gegenwärtiges Gebiet):	35526000	Einwohner,
Deutschland „ „	35397000	„
Britische Inseln	27369000	„
Österreich-Ungarn	30727000	„
Italien	23617000	„

In diesen 50 Jahren hat eine Bevölkerungszunahme erfahren:

Frankreich von	3340000	Köpfen,
	(einschliefsl. über 1 Million Eingewanderter)	
Deutschland „	20948000	Köpfen,
Britische Inseln von	14115000	„
Österreich-Ungarn von	14380000	„
Italien von	8833000	„

Erläutert werden diese Ziffern durch andere, die den Überschufs der Geburten über die Todesfälle ergeben. Wir ersehen daraus, dafs im Jahre 1899 dieser Überschufs betrug:

in Frankreich	31394
„ Deutschland	795117
„ den Britischen Inseln .	422156
„ Österreich-Ungarn . . .	530806
„ Italien	385165

Während Deutschland von 1850—60 jährlich um etwa 235000 Köpfe zunahm, hat sich diese Zunahme jetzt auf 795000 Köpfe gesteigert.

Bertillon fügt seiner statistischen Zusammenstellung, von der wir hier nur einen kurzen Auszug geben, einige Bemerkungen bei, die wir nicht umhin können, da sie aus französischer Feder kommen, hier ebenfalls wiederzugeben. Er sagt u. a.: „Frankreich ist auf dem Wege, reifsend schnell eine Nation dritten Ranges zu werden. Seine volkswirtschaftliche Kraft, seine militärische Macht, sein politischer Einfluſs sind von einer unaufhörlich wachsenden Gefahr bedroht". An einer andern Stelle bemerkt er, dafs es noch immer viele Franzosen gäbe, die meinten, der Wert der Franzosen sei soviel höher, dafs ihre Qualität die numerische Schwäche aufwiege (ils trouvent la valeur des Français tellement supérieure, que leur qualité compenserait d'apréseux leur infériorité numérique)! „Diese dünkelhafte Einbildung", sagt der französische Gelehrte, „entspricht unglücklicherweise durchaus nicht dem Ernste der Lage. Die Franzosen sind weder besser unterrichtet, noch mäfsiger, noch disziplinierter als andere Völker (im Gegenteil[1]). Vom volkswirtschaftlichen wie vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, gilt ein Europäer soviel als ein andrer, oder wenigstens annähernd, und die Zahl ist ein sehr wichtiges Element der Macht und des Fortschrittes eines Volkes."[1])

Blicken wir nun nach diesen allgemeinen Betrachtungen auf

---

[1]) Bertillon benutzt diesen Anlafs, um zum Beitritt zur „Alliance nationale pour l'accroissement de la population française" aufzufordern, welche die Aufmerksamkeit aller auf die Gefahr der Entvölkerung hinlenkt und Mafsregeln zu deren Bekämpfung hervorrufen will.

die oben erwähnten, den Heeresersatz betreffenden Zusammenstellungen, so begegnen wir zunächst folgenden Zahlen:[1])

Die Zahl der zur Losung gelangenden jungen Leute betrug, nach Berichtigung der Listen im Jahre 1895: 337109, 1896: 331368, 1897: 338327, 1898: 331179, 1899: 324538. Hiervon wurden von der Revisionskommission als untüchtig zu jedem Dienste erklärt: Im Jahre 1895: 27633 junge Leute, 1896: 25918, 1897: 27511, 1898: 26198, 1899: 29313. Es wurden ferner zurückgestellt und den Hilfsdiensten überwiesen, also nicht mit der Waffe ausgebildet: im Jahre 1895: 84593, 1896: 74402, 1897: 79204, 1898: 74198, 1899: 87782, so dafs zur Einstellung gelangten: im Jahre 1895: 224883 Rekruten, 1896: 231048, 1897: 231612, 1898: 230783, 1899: 207443.

Eine hervorragende französische Militärzeitung bezeichnet dieses Resultat nicht allein als ungünstig, sondern besorgniserregend. „Wir sehen," schreibt sie, „darin ein nur zu deutliches Zeichen des uns bedrohenden Übels der Entvölkerung. Hierzu kommt aber, dafs die Dienstbefreiungen zunehmen, ebenso die Zurückstellungen, die Zuteilungen zu den Hilfsdiensten u. s. w., und dies in einem solchen Grade, dafs man zu sagen berechtigt ist, dafs unsere Rasse sich in einer Art körperlicher Dekadenz befindet."

Einen Ausgleich könnte dieser Rückgang der Rekrutenziffern gewissermafsen in einer wesentlichen Zunahme der freiwillig Eintretenden und der Kapitulanten finden. Aber auch hier bleibt die Wirklichkeit weit hinter dem Wünschenswerten und Notwendigen zurück, wie aus der vorstehenden Tabelle ersichtlich ist. Es traten freiwillig ein:

	1895			1896			1897			1898			1899		
	3 J.	4 J.	5 J.	3	4	5	3	4	5	3	4	5	3	4	5
Landheer	5868	9995	730	5920	10415	584	6883	11479	640	7106	9412	707	9013	7838	486
Marine u. Kolonialtruppen	3103	986	4749	3492	821	3264	1330	259	3458	3075	862	4441	3549	896	4710
Sa.	8971	10981	5479	9412	11236	3848	8213	11738	4098	10181	10274	5148	12562	8284	5196

[1]) Wir müssen uns der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit wegen hier einiger Wiederholungen schuldig machen aus unserer Besprechung der „Rekrutierung der französischen Armee im Jahre 1899" im Februarhefte 1901 dieser Zeitschrift.

Die Zahl der freiwillig Eintretenden[1]) hat also in diesen 5 Jahren durchschnittlich betragen für das Landheer: 17315 Mann und für Marine- und Kolonialtruppen durchschnittlich 7799 Mann. Hierzu kommen noch durchschnittlich 5625 Freiwillige für die in Algier stehenden Eingeborenen- und Fremden-Regimentern.

Trotz aller Bemühungen, die Zahl der freiwillig Eintretenden zu erhöhen und trotz der Vorteile und Erleichterungen, die man ihnen gewährt, ist eine Besserung kaum zu verzeichnen. Ein gleiches negatives Resultat ergab sich hinsichtlich der „rengagements". Es wurden Kapitulationen mit Unteroffizieren abgeschlossen: 1895: 5750, 1895: 5852, 1897: 6274, 1898: 6254, 1899: 6006.

Mit Korporalen und Brigadiers: 1895: 405, 1896: 443, 1897: 438, 1898: 502, 1899: 420.

Mit Soldaten: 1895: 72, 1896: 109, 1897: 105, 1898: 128, 1899: 102.

Dies ergiebt einen Durchschnitt von 6029 pro Jahr für Unteroffiziere, 441 für Korporale und Brigadiers und 103 für Soldaten.

Man ersieht also hieraus, dafs, wenn die Zahl der sich zum freiwilligen Eintritt Meldenden etwas zugenommen hat, die der kapitulierenden Unteroffiziere günstigsten Falles stabil geblieben ist, trotz aller möglichen Begünstigungen, die man ihnen gewährt und auch in Aussicht stellt, da die französische Heeresleitung sehr wohl weifs, dafs eine Abkürzung der aktiven Dienstzeit, also eine Verminderung der Ausbildungszeit nur möglich ist bei einem durchaus tüchtigen und diensterfahrenen Unteroffizierskorps.

Oberstleutnant Frhr. v. Welck.

Auflösung von 80 Infanterie-Kompagnien.

In den Jubel über den Besuch des Zaren mischt ein vom Kriegsminister gefafster Entschlufs einen dicken Trophen Wermuth. Der Entschlufs, der infolgd des durch das Gesetz vom 4. März 1897 gelassenen Spielraums vom Kriegsminister selbständig, ohne vorherige Genehmigung durch das Parlament, gefafst werden kann, kommt einer Bankerott-Erklärung der Leistungsfähigkeit des jährlichen Rekrutenquoten ziemlich nahe. Dennoch erscheint er berechtigt; da die sonst unvermeidlichen zahlreichen Skelettkompagnien eine gründliche Schulung von Führern und Leuten nicht erlauben würden. Dafs er jetzt gefafst worden und nach Entlassung des ältesten Jahrgangs baldigst zur Durchführung kommen soll, beweist, dafs die diesjährige

[1]) Über die gesetzliche Bestimmungen, den freiwilligen Eintritt betreffend, vgl. Gesetz vom 15. Juli 1889 Titel IV.

Rekruteneinstellung hinter den schon so wie so nicht hoch gespannten Erwartungen noch wesentlich zurückbleibt. Ohne dies würde man sich gerade jetzt nicht zur Auflösung von 80 der zuletzt zur Ergänzung von 4. Bataillonen gebildeten Kompagnien kaum entschlossen haben. Nicht unmöglich erscheint allerdings, dafs man ihre Auflösung auch als Hebel gegen die gerade jetzt wieder in zahlreiche Generalräten scharf betonten Wünsche nach Herabsetzung der aktiven Dienstdauer benutzen wird.

Es bedarf kaum des Hinweises darauf, dafs die übrigens nur auf 4 beschränkte Auflösung der 4. Bataillone (2 beim 4., je eins beim 5. und 9. Korps) und von Kompagnien weder die Korps an der Ost- und Nordgrenze, noch diejenigen (14 und 15) der sogenannten „Alpen-Armee“ berührt. Gegenüber der Auflösung von 80 Kompagnien steht die Neu-Errichtung von 11 solcher, wodurch die 4 Regimenter der 10. Division (5. Korps, Orléans) auf je 4 volle Bataillone kommen. Abgesehen von 4 läfst man die 4. Bataillone ja auch sonst bestehen, ihre Stärken werden stellenweise allerdings auf nur 1 Kompagnie reduziert. Aufgelöst werden:

Beim 4. Korps bei 2 Regimentern die 4. Bataillone, bei einem Regiment eine Kompagnie, beim 5. Korps ein 4. Bataillon, beim 9. Korps ein 4. Bataillon, bei einem Regiment 2, bei 3 Regimentern je eine Kompagnie. Beim 10. Korps läuft ein Regiment 2, zwei Regimenter 1 Kompagnie ein. Beim 11. Korps werden bei 4 Regimentern je 2, bei einem Regiment 1 Kompagnie aufgelöst. Beim 12. Korps 3 Regimenter je 2 Kompagnien. Das 13. Korps verliert im Ganzen 11 Kompagnien, nämlich bei 4 Regimentern je 1, bei 2 Regimentern je 2, bei einem Regiment sogar 3 Kompagnien. Beim 16. Korps laufen 4 Regimenter je 1, ein Regiment 2 Kompagnien ein, beim 17. Korps 2 Regimenter ein, ein Regiment 2 beim 18. Korps 2 Regimenter je 2 Kompagnien. Die Verstärkung der 10. Division auf Regimenter zu 4 vollen Bataillonen erfolgt, indem das 46. Regiment 3, das 89. und 31. Regiment je 2 Kompagnien, das 76. Regiment 4 Kompagnien, also ein ganzes Bataillon erhalten. Nimmt man die Kopfstärke der Kompagnie auf nur je 90 Mann an, so sind es rund 6000 Mann, die man durch die Auflösung erspart bezw. zur Erhöhung des Etats anderer Kompagnien verwenden kann. Die Offiziere der aufgelösten Kompagnien treten wieder zum cadre complementoire. Zum 2. Male in der Geschichte der französischen Heeresentwickelung hat das Streben, Deutschland an Zahl der bestehenden Friedenseinheiten zu überbieten, an der Beschränkung des möglichen Rekrutenersatzes seine Grenze gefunden.

Dafs man von 145 realen Bataillonen der Süddivisions-Regimenter auch in Zukunft noch 141 bestehen läfst, beweist, dafs man das Rennen noch nicht aufgiebt und mit schneller Bereitschaft der 4. Bataillone bei der Mobilmachung rechnet. Die Zuweisung von 5. Brigaden an die besonders mit der praktischen Erprobung des Entwurfes eines neuen Exerzier-Reglements für die Infanterie betrauten Korps 11 und 18 für die Manöver im Westen deutet vielleicht an, wie man die 4. Bataillone in die mobilen Korps einzugliedern beabsichtigt. Diese 5. Brigaden, denen für die grofsen Manöver im Westen dauernd auch eine Feld-Artillerie zugewiesen ist, scheinen eine Verfügungstruppe für den kommandierenden General bilden zu sollen, Umfassungstruppe beim Angriff, Gegenstofstruppe bei der Verteidigung, Begriffe, die sich im Entwurf des neuen Exerzier-Reglements finden.

Vermehrung der Munitionswagen bei der Feld-Artillerie.

Eine weitere Neuerung von Bedeutung ist die vom Kriegsminister angeordnete und nach französischen Fachblättern, durch die Beschleunigung in der Herstellung des Artilleriematerials schon jetzt ermöglichte Zuteilung eines 12. Munitionswagens an die 75 cm Batterien auf mobilem Fufse. Exerzier-Reglement, Felddienst-Reglement und auch Raumbedarf für die mobile Batterie bei Eisenbahntransporten zum Aufmarsch nahmen bisher die mobile Batterie zu 4 Geschützen, 11 Munitions-, 2 Vorratswagen, 1 Feldschmiede, Summa 18 Fahrzeuge — abgesehen von je 1 Lebensmittel- und Futterwagen, — gegliedert in 8 Züge. Auf das Geschütz entfielen 23/4 Munitionswagen. Durch die Zuweisung eines 12. Munitionswagens, welche Änderungen im Exerzier- und Felddienst-Reglement, wie in Transporttabellen bedingt, kommt man auf 3 Wagen pro Geschütz und damit einschliefslich Protzmunition, auf 324 Schufs pro Geschütz unmittelbar bei der Batterie. Die Gliederung erfolgt in 9 Züge. Neben jedes Geschütz in der Feuerlinie führt rechts sofort ein Munitionswagen 2 Wagen schon dicht hinter der Feuerlinie als „premier vovi taillement“ auf, die 6 übrigen bleiben als Staffel etwa 200—300 m hinter der Batterie aufgestellt. Nächste Ersatzquelle sind die Munitionskolonnen. Uns will die Gliederung der französischen Batterie etwas schwerfällig erscheinen, in der Hand des Batteriechefs bleiben auch im Gefecht 19 Fahrzeuge, statt maximal 13 bei uns und dabei sind in Frankreich nur 4, bei uns 6 Kanonen.

Bestrebungen einheitliches Kaliber in der Feld-Artillerie herzustellen.

Das Streben nach Einheitlichkeit des Kalibers, die in Frankreich bis jetzt — ganz abgesehen von den 12 cm Haubitzen — nicht durchgeführt ist, hat bei den Sonderübungen der Kavalleriedivision 7 und einer provisorischen unter General Donop bei Troyes, deren Schlufstage (22. August) der Kriegsminister beiwohnte, zu Versuchen geführt, die man als etwas merkwürdige bezeichnen kann. Der 7,5 cm

der fahrenden Batterien war bei 1900 kg Gewicht, also 300 kg mehr als der bisherige, offiziell noch die Bewaffnung der reitenden Batterien bildenden 80 cm, für die reitenden Batterien zu schwer. Man macht dem Geschütz auch weiter den Vorwurf, dafs sich seine Laffeten beim Schufs in die Erde festnageln und dann nicht die gerade beim Kavalleriekampf so notwendigen raschen Veränderungen der Seitenrichtung erlaube.

Sonderübungen von Kavallerie-Divisionen.

Die Sonderübungen der beiden Kavalleriedivisionen unter General Donop bei Troyes verdienen Beachtung, ganz abgesehen von der Bemerkung des Kriegsministers, dafs die ganze Kavallerie sehr oft in grofsen Verbänden geübt werden müsse und er dazu die Mittel bieten werde, eine Bemerkung, die wohl nicht ganz ohne Zusammenhang mit dem Plan, die gesamte Kavallerie dauernd zu Divisionen zu vereinigen, sein dürfte. Der Schlufsmanövertag (22. August) wird nämlich unverhohlen von französischen Fachblättern in seiner ersten Übung als ein Mifserfolg bezeichnet. Die erste Übung sollte den mit einem Kampfe endenden Aufklärungsdienst von 2 Kavalleriedivisionen gegenüber bringen. Obwohl die Stabsquartiere der beiden Divisionen nur 10 km Luftlinie von einander entfernt, die Divisionen den gegenseitigen Rayon genau kannten, traf das Gros der provisorischen Division doch infolge Übertreibens der vom Leiter der Übungen nachdrücklich empfohlenen Tiefenstaffelung und ziemlich zusammenhanglosen Vorwärtsreitens der einzelnen Staffeln, beim Heraustreten aus einem Walde völlig unerwartet zugleich mit seiner Avantgarde auf den entwickelten Gegner. Die Artillerie der 7. Division nahm die Teile der provisorischen unter ein vernichtendes Feuer, die Artillerie der provisorischen Division war nicht zur Stelle, ihre 3 aus dem Walde vorgebrochenen Regimenter wurden, zum Teil noch nicht aufmaschierrt, von der 7. Division umfafst und wären in Wirklichkeit erledigt gewesen. — Die 2. Übung bestand aus Attacken des unter Donop vereinigten Kavalleriekorps gegen einen markierten Feind, der zunächst Kavallerie, dann Infanterie darstellte. Gegen Kavallerie ritten die Divisionen neben einander in je 2 Treffen an, im 1. Treffen 3, im 2. je 2 Regimenter, die 2. Treffen hinter den äufseren Flügeln gestaffelt! Gegen Infanterie wurde von jeder Division eine grofse Zahl von Eskadronsstaffeln gebildet, jede Eskadron war nur in ein Glied formiert. Bei der provisorischen Division hat während aller Übungen der Zusammenhang und das Eingespieltsein gefehlt. 18.

Veränderungen im Material der reitenden Batterien.

Im August d. J. sind bei den grofsen Kavallerie-Übungen in der Nähe von Troyes Versuche ausgeführt worden, um das Material von 1897, der reitenden Artillerie der Kavallerie-Divisionen zu Liebe, leichter und beweglicher zu machen. Man soll den Kasten der Geschützprotze verkleinert haben und nur noch Geschützzubehör darin fortschaffen, keine Munition mehr. Die Munition wird anscheinend auf zweispännigen Karren mitgeführt, wenigstens läfst sich die Angabe, dafs beim Munitionswagen der Hinterwagen weggefallen sei, nicht anders deuten. Da in Frankreich der Munitionsersatz direkt aus der Geschützprotze nicht mehr vorkommt, so hat die erstere Mafsregel kein grofses Bedenken, mehr schon der Wegfall des Hinterwagens, da dessen Kasten zur Sicherung der Munitions-Kanoniere gepanzert ist. Das Feststellen der Räder mittelst Gleitschuhe, welches zur Unbeweglichkeit des Geschützes beim Schiefsen viel beiträgt, hat für den Gebrauch in Verbindung mit Kavallerie des verlangsamten Zielwechsels wegen viel Bedenken. Man würde am besten ein neues Geschütz mit vollkommeneren Einrichtungen wählen, als es 1897 in der Möglichkeit lag.

Aufgeben des Geheimnisses beim Feld-Artillerie-Material 97.

Man scheint in der Geheimhaltung des Materials 1897 allmählich nachzulassen. So hat in diesem Jahre die Mitteilung der Bemerkungen des technischen Artillerie-Komitees über die Ergebnisse der vorjährigen Schiefsübungen nicht mehr die Bemerkung „Vertraulich“ getragen, auch fehlt der Hinweis auf die Bestimmungen des Spionage-Gesetzes beim Bruch des Vertrauens, das sonst allen auf das Material von 75 mm bezüglichen Dokumenten beigefügt ist. Man ist überzeugt, dafs in nicht zu ferner Zukunft diese Bestimmungen ganz in Wegfall kommen.

Vermehrung der Munitionswagen.

Man erwartet die Vermehrung der Zahl der Munitionswagen bei der nunmehr viergeschützigen Batterie von 11 auf 12, mit Rücksicht auf den vergröfserten Munitions-Aufwand der neuen Geschütze und um in der Zahl der Munitionswagen ein Vielfaches der Zahl der Geschütze zu haben.

Das Schnellfeuer-Geschütz Schneider-Canet M/1901.

In der letzten Umschau war von der neuesten Schnellfeuer-Feldkanone System Schneider-Canet M/1901 die Rede, worauf noch zurückgekommen werden sollte. Von dem in Paris 1900 ausgestellt gewesenen Muster 1898 waren in den Werten folgende Abweichungen namhaft gemacht:

	M/1898 (schwerer Typ).	M/1901.	Unterschied bei M/1901.
Rohrlänge in Kalibern .	31,5	31,3	— 0,2
Gewicht der Laffete kg .	645	615	— 30
Gewicht des feuernden Geschützes kg	1010	980	— 30

	M/1898 (schwerer Typ)	M/1901	Unterschied bei M/1901
Geschofsgeschwindigkeit m	550	500	— 50
Lebendige Kraft an der Mündung mt	100	82,9	— 17,3
Lagerhöhe cm	fehlt im Katalog 1900 (nach Wille, Waffenl. 2. Aufl. 85,5)	90,5	

Die Angabe über das Gewicht des ausgerüsteten Geschützes ist 1750 kg, von M./1898 war hier in den Katalogen nichts vorhanden. Lehrreich ist, wie der Gewichtsverminderung der Laffete und dadurch des feuernden Geschützes von 30 kg zu Liebe ein so erheblicher Teil der Leistung zum Opfer gebracht werden mufste. In der Umschau Dezember 1900 wurde gelegentlich der auf der Weltaustellung vorgeführten Muster der französischen Privat-Industrie der Wahrnehmung gedacht, dass ein allmählicher Verzicht auf Leistung unter Vermehrung der Geschützgewichte stattgefunden hat. Jetzt handelt es sich um eine erhebliche Herabsetzung des Geschützgewichts, um konkurrenzfähig zu bleiben, die man aber hinsichtlich der Leistung teuer bezahlen mufste. Von der niederen Feuerhöhe (75 mm), wie sie bei den ersten Mustern (von 93 und 95) vorkam, ist man ganz abgekommen. — Von sonstigen Änderungen werden erwähnt: gänzliche Unabhängigkeit des Luftcylinders von der Rohrbremse, Unabhängigkeit der Visirlinie vom Rohr. Die Radschuhe zur Erzielung der Unbeweglichkeit beim Schiefsen sind beibehalten, sie sollen zugleich als Fahrbremse dienen. Schott.

Italien.

Anfertigung neuer Lafetten.

Die Herstellung der sämtlichen Lafettenkörper für 540 Geschütze ist den Werken von Terni übertragen worden, da das Arsenal von Neapel und die Werkstätten in Genua nicht die erforderlichen Maschinen besassen um die Umflanschung und Biegung der für die Lafettenwände an Terni gelieferten Nickelstahlplatten zu bewirken und der Transport und Rücktransport der Platten nach und von Terni die Kosten der in dem dortigen Arsenal möglichen Biegungsarbeiten sehr erhöht hätten. Terni erhält pro Lafettenkörper 184 Lire.

Die Truppe in China.

Nach Abzug der italienischen Truppen von China auf dem Dampfer Washington und Singapore, für deren Empfang in Neapel Vorbereitungen getroffen wurden, bleiben auf chinesischem Boden an Italienern unter Befehl des Oberstleutnants Salsa: ein aus Bergsaglieri und Infanterie gemischtes Bataillon, je 1 Zug Kavallerie und Artillerie,

ein Halbzug Genie, ein Feldlazareth, ein Marinebataillon, das auf die Gesandschaftswache in Peking zieht.

Entlassung der Reservisten.

Die Entlassung des ältesten Jahrgangs (78), ausgenommen Kavallerie, von welcher pro Regiment nur 90 Mann durch das Loos bestimmt werden), sowie der Leute des Jahrgangs 1879, die nur auf 2 Jahre, des Jahrgangs 1880, die, Level zurückgestellt, nur auf ein Jahr eingereiht wurden, beginnt am 14. September und mufs bis zum 30. September abgeschlossen sein. Zum 1. Kursus der Militärkollegien in Neapel und Rom dürfen 25, bezw. 20, zum 2. Kursus 20, bezw. 12, zu diesem Kursus aber nur auf Grund von Schulzeugnissen zugelassen werden.

Von der Marine.

Im Oktober soll in Castellamare das Linienschiff Benedetto Brion (30. Januar 1899 in Bau gelegt) zu Wasser kommen, Schwesterschiff des am 30. Mai 1901 in Spezia vom Stapel gelaufenen Regina Margherita. Der Typ ist auch 130″ länger als Re Umberto, bei 23,8 m Breite auch etwas breiter und weist 13427 Tons Deplacement auf. Bei 19000 indirekter Pferdekraft sollen die Schiffe 20 und bei natürlichem Zuge 19 Knoten laufen. Der normale Kohlenvorrat von 1000 Tons Kohlen soll für 8000 Meilen Aktionsradius, bei 10 Knoten Fahrt ausreichen, kann aber verdoppelt werden. Zwei gesonderte Maschinen mit 28 Wasserröhren-Kesseln treiben 2 Schrauben. Der Typ trägt einen vollen Panzergürtel von Nickelstahl und 15 cm Dicke (Ende 10 cm), gleiche Stärke besitzt die Citadelle, der Panzerschutz der Thüren ist 20 cm stark. Nach italienischen Fachblättern wären die beiden Schiffe die ersten, die mit der Bewaffnung mittleren Kalibers bis 20,3 cm heraufgehen. Die Schiffe tragen vier 30,5 cm in Thüren vorn und achter, vier 20,3 cm in Kasematten, zwölf 15,2 cm, je 6 auf jeder Flanke, sechzehn 7,6 cm Schnellfeuergeschütze und 4 Torpedo-Tenoir-Rohre. Der aus Siemens-Martin-Stahl gefertigte Rumpf hat ein besonderes Schutzsystem gegen Unterwasser-Angriffe erhalten, ein Doppelboden zieht sich unter Maschinen- und Munitionsräumen hin. Die Kohlenbunker sind so angeordnet, dafs sie zum Schutz der vitalen Teile beitragen.

Rufsland.

Die letzten Wochen haben der russischen Armee und Flotte eine Reihe von Ereignissen von Bedeutung gebracht.

Die russische Feldartillerie wird sowohl mit Bezug auf ihre Organisation wie ihre Bewaffnung einschneidenden Veränderungen unterworfen, worüber wir im nächsten Hefte eingehender berichten werden.

Kavallerie-Kadres.

Die Kadres des Kavallerie-Ersatzes, wie die Formationen

genannt wurden, welche die zweifache Aufgabe haben, im Frieden die Remonten für den ersten Gebrauch in der Truppe zuzureiten, im Kriege aber den Stamm für die Ersatz-Kavallerie zu liefern, sind einer völligen Umformung unterzogen worden. Bisher bestanden 21 Kadres des Kavallerie-Ersatzes, von denen jedes 3 Abteilungen, entsprechend den regulären Regimentern jeder Division hatte. (Nur die 1. Garde-Kavallerie-Division hatte für ihre vier regulären Regimenter 4 Kadres). Diese Kadres waren mit Ausnahme der Kaukasischen in Brigaden des Kavallerie-Ersatzes zusammengefafst. Jede der Brigaden mit Ausnahme der Garde- und 7. hatte 2 Kadres, die letzteren 3. Sie waren dem „Inspekteur der Remonten und des Kavallerie-Ersatzes" unterstellt, bildeten also eine in sich abgeschlossene Truppe.

Unstreitbar mufs diese Bereithaltung von Stämmen für die Ersatztruppen als ein Vorzug der russischen Armee bezeichnet werden.

Anscheinend um den Übergang im Mobilmachungsfalle leichter zu gestalten, wurde durch Prikas vom 30. Juni bestimmt, dafs die sämtlichen Abteilungen der Kadres des Garde- und Kavallerie-Ersatzes in „Ersatz-Eskadrons" umgewandelt werden, aus denen im Mobilmachungsfalle „Marsch-Eskadrons" (marschewuje eskadronü) gebildet werden sollen. Aus diesen Eskadrons wurden Ersatz-Kavallerie-Regimenter gebildet, von denen eins zu 10 Eskadrons die Bezeichnung als Garde-Ersatz-Kavallerie-Regiment, 7. Armee-Regimenter zu 6, und 1 zu 9 Eskadrons sowie ein Kaukasisches Kavallerie-Ersatz-Halbregiment (Russisch: Division) zu 3 Eskadrons gebildet wurden.

Auch wurde bestimmt, dafs den Regimentern noch eine Anzahl Mannschaften aufserhalb des Etats der Eskadrons überwiesen wurden, welche wesentlich zur Pflege der zur Ergänzungs-Remontierung bestimmten Pferde zu verwenden seien. — Diese Umwandlungen der „Kadres des Kavallerie-Ersatzes" sind unbedingt als ein nicht unwichtiger Fortschritt für die Kriegsbereitschaft der Russischen Kavallerie zu bezeichnen.

Eine politisch-militärische Frage von hervorragendster Wichtigkeit hat durch das Manifest vom 12. Juli ihren Abschlufs gefunden.

Die Wehrpflicht in Finnland.

Die Veränderung der bisher geltenden Gesetze über die Ableistung der Wehrpflicht im Grofsfürstentum Finnland.

Wir beschränken uns heute nur darauf, zu bemerken, dafs das bisher giltige, vom Kaiser Alexander II. gegebene Gesetz vom 6./18. Dezember 1878 mit seinen Ergänzungen und Änderungen

allerdings nach dem Beispiele der Verfassung der übrigen Teile des Reiches in Finnland die allgemeine Wehrpflicht einführte, aber auf die eigenartigen Verhältnisse des Grofsfürstentums die weitgehendsten Rücksichten nahm.

Es ist bekannt, wie das Drängen der jede Sonderart der nicht rein russischen Bevölkerung des Reiches verfolgenden Parteien die russische Regierung anscheinend ganz in ihre Netze gezogen hat. Seit der Ernennung des Generals Bobrikow, bis dahin Stabschef des Oberkommandierenden des Militärbezirks Petersburg und der Garden, des Grofsfürsten Wladimir Alexandrowitsch, haben die schärfsten Russifizierungsmafsregeln ihren Anfang genommen. Vom Jahre 1903 ab wird die Aushebung der Rekruten etc. auf Grund des neuen Gesetzes stattfinden, auf das wir an anderer Stelle näher eingehen werden. —

Neuordnung der Junkerschulen.

Auf dem Gebiete des Militär-Erziehungs- und Bildungswesen sind in neuester Zeit wichtige Mafsnahmen getroffen worden.

In der Organisation und dem Studienplan mehrerer der Militärakademien sind Veränderungen eingetreten. Vor allem aber wurde am 27. Juni d. J. ein neues Statut für die „Junkerschulen“ erlassen.

Die Junkerschulen verdanken ihre Entstehung dem Umstande, dafs sich nach dem Krimkriege die Notwendigkeit einer Hebung der Bildung des Offizierkorps so fühlbar machte, dafs man beschlofs, seitens der Heeresleitung denjenigen jungen Leuten, die, ohne durch das Pagenkorps, die Kadettenkorps, und die denselben ungefähr gleichstehenden Anstalten der Spezialwaffen gegangen zu sein, Offizier wurden, die für den Offizier unbedingt erforderliche allgemeine Bildung zu geben. 1863 verwandelte man die bis dahin bestehenden Kadettenkorps in „Militärgymnasien“, indem man sie durch Abtrennung der Spezialklassen ihres militärischen Charakters entkleidete.

Man schuf zum Ersatze eigene Militärlehrerstellen in den „Kriegsschulen“ für Petersburg und Moskau, welche aber im allgemeinen nur junge Leute mit höherer Schulbildung, meist Kadetten aufnahmen. Die Zahl dieser Kriegsschulen wurde im Laufe der Jahre beständig vermehrt. Heute beträgt sie acht.

Durch das Bestehen der Kriegs- und Junkerschulen neben einander würde freilich die Zweiteilung des Offizierkorps nach Bildung und nach Aussichten auf Beförderung im Heere nicht nur anerkannt, sondern geradezu befördert.

Die Kriegsschulen mit dem Pagenkorps Seiner Majestät und dem

Finnländischen Kadettenkorps, welche letztere Bildungs- und Erziehungsanstalten militärische Fachklassen hatten, lieferten von nun ab den fast ausschliefslichen Ersatz für die Garde und den überwiegenden für die Spezialwaffen, während die Armee-Infanterie und Kavallerie hauptsächlich auf den nach ihrer Bildung minderwertigen Ersatz aus den Junkerschulen angewiesen waren. Hierzu kam noch der Umstand, dafs die Beförderung der aus den Kriegsschulen tretenden Junker zum Offizier auch ohne Vakanzen sogleich geschah, während der Junker den Kriegsschulen noch einige Zeit — abgesehen von dem unberechenbaren Warten auf eine Vakanz — dienen mufste. — Da die vorhandenen Kriegsschulen schon seit längerer Zeit nicht mehr zur Aufnahme aller aus dem Kadettenkorps hervorgegangenen Offizieraspiranten ausreichte, geschweige den Platz für die mit gewissen durch ihre Schulbildung erworbenen Rechten unmittelbar in die Armee Eintretenden boten, so wurden seit 1886, zuerst bei der Moskauer Infanterie-Junkerschule, dann bei andern Junkerschulen, Kriegsschulkurse eingeführt. Doch auch diese Mafsregel konnte keine durchgreifende Abhülfe verschaffen. Dies ist erst geschehen durch die Erlassung des neuen Statuts. Die wichtigsten Grundzüge desselben sind folgende: 1. Sämtliche Junkerschulen werden in Bildungsanstalten zu 3 Klassen umgewandelt, von denen eine nur für die allgemeinen wissenschaftlichen Lehrfächer, die andern auch für die Militärwissenschaften bestimmt sind. Das Programm der allgemein wissenschaftlichen Lehrgegenstände ist das der mittleren Lehranstalten (Gymnasien etc.), das militärwissenschaftliche entspricht dem der Kriegsschulen. Zum Eintritt in die Junkerschulen werden nicht nur Freiwillige oder infolge der Losung Eingestellte der Truppenteile zugelassen, sondern auch junge Leute, die noch nicht dienen, wenn sie das Recht der Freiwilligen 1. und 2. Bildungskategorie (Universitäts- oder Gymnasialbildung) besitzen und das 16. Lebensjahr zurückgelegt haben. Die Entlassung der Junker nach Beendigung des vollen Kursus erfolgt mit verschiedener Berechtigung. Die das beste Examen („10 Bälle") gemacht haben, werden als Offiziere mit einem um 1 Jahr redatierten Patent entlassen, die nächstbesten (mit nicht weniger als „7 Bällen") als Offiziere mit einem Patent vom Eintritte in die Armee, und die, welche die Prüfung mit weniger gutem Erfolge bestanden, treten als Unteroffiziere, Wachtmeister in die Armee; mit der Berechtigung zur Beförderung zum Offizier nach dem Ermessen ihres Kommandeurs, jedoch nicht früher als ein Jahr nach der Beförderung ihrer Kameraden zu dieser Charge, und auch nur bei in ihrer Waffe vorhandenen Vakanzen. Die Anciennität der 1. und 2. Kategorie wird den aus den Junker-

schulen in die Armee eintretenden Offizieren unmittelbar hinter den betreffenden Kategorien der Abiturienten der Kriegsschulen bewilligt. Auch wird ihnen eine Equipierungsunterstützung von 300 Rubel gewährt. Um die Zahl der Offizieraspiranten nicht unverhältnismäfsig anwachsen zu lassen, wird dieselbe auf einen Freiwilligen für jede Kompagnie, Eskadron etc. beschränkt.

Wenn man bedenkt, dafs zur Zeit achtzig Prozent aller Offiziere der Armee-Infanterie und -Kavallerie (die Garde besitzt fast nur Offiziere mit Kriegsschulbildung) nur die bisherige ungenügende Bildung der Junkerschule besitzen, so leuchtet der grofse Fortschritt noch mehr ein, den das russische Offizierkorps in Folge dieser Mafsregel machen kann, wenn die Ausführung in die richtigen Hände gelegt wird.

Rekruten-verteilung.

Am 17. Juni wurde die Zuweisung der für das Jahr 1901 einzustellenden Rekruten auf die einzelnen Teile des Reiches bekannt gegeben. Hiernach beträgt die Stärke des Ersatzes für Armee und Flotte für das europäische und asiatische Rufsland 308600 Mann, wobei einige asiatische Bezirke mit Rücksicht auf die Mehrleistungen an Ersatz während der Kämpfe in der Mandschurei ausfallen. Für das Grofsfürstentum Finnland waren 1900 ausgehoben 2156 Mann; in diesem Jahre nach Auflösung der finnischen Schützenbataillone nur 500 Mann. Durch das neue Gesetz für die Ableistung der Wehrpflicht in Finnland werden diese Zahlen eine Veränderung erfahren.

Ein Blick auf die Verteilung des Ersatzes auf die einzelnen Teile des Reiches ist nach verschiedenen Richtungen hin von besonderem Interesse. Er zeigt uns, wie weite Teile Rufslands, Gouvernements von einer Deutschland erreichenden, zuweilen übertreffenden Gröfse, so gut wie nichts zur Ergänzung des Heeres beitragen. Er lehrt aber auch, wie die süd- bezw. kleinrussischen Gouvernements und solche mit gemischter, nur zum geringsten Teil reinrussischer Bevölkerung eine unverhältnismäfsig grofse Quote zum Ersatz stellen.

Zum Beweise hierfür mögen folgende Zahlen dienen: Während das Gouvernement Archangel nur 920, Olonetz 937, St. Petersburg 2652 Rekruten stellen, betragen die Rekrutenkontingente für Kijew 10893, für Wolynien 8549, für Poltawa 8844, für Podolien 9344; und die kleinen Gouvernements des Königreichs Polen und Litthauens stellen im Verhältnis ihrer Gröfse einen unvergleichlich höheren Bruchteil an Rekruten.

Dafs die kaukasischen Bezirke, in denen für die eingeborene

Bevölkerung mit Ausnahme der Osseten im Terek-Gebiet, die allgemeine Wehrpflicht noch nicht, oder doch unter ganz besonderen Einschränkungen besteht, nicht eine so grofse Zahl Rekruten stellen, liegt nahe. Auffallend aber ist, wie gering doch immer noch die angesiedelte russische Bevölkerung sein mufs, wenn z. B. aus dem 29763 Quadratkilometer grofsen Daghestan-Gebiet nur 69, aus dem Gouvernement Baku (39306 Quadratkilometer) nur 217, aus dem Gouvernement Kars 314 Rekruten im Jahre 1901 in die Armee treten werden.

Personalien.

Unter den Veränderungen in den höchsten Stellungen der Armee und Marine sei zunächst der Wechsel in der Person des Direktors der Nicolai-Akademie des Generalstabes erwähnt. Der als Militärschriftsteller einen hervorragenden Ruf geniefsende Generalleutnant Ssuchotin hat diese Stellung mit der so wichtigen des Oberkommandierenden der Truppen des Sibirischen Militärbezirks und Generalgouverneurs des Steppengebietes vertauscht. An seine Stelle trat Generalleutnant Glasow, bisher Stabchef des finnländischen Militärbezirks.

Die Nachrichten, welche über die Zustände nicht nur der Verwaltung der sibirischen Bahn, sondern auch der Städte und Gemeinden in die Öffentlichkeit drangen, machen es wohl erwünscht, einen besonders tüchtigen Offizier auf dem General Ssuchotin anvertrauten Posten zu sehen.

Die russische Armee besitzt nicht allein eine verhältnismäfsig grofse Zahl von Generalen, sondern auch wie kaum eine andere, solche von hohem Alter in aktiven Dienststellungen.

Einen Beweis hierfür liefert wohl der Umstand, dafs im August allein 9 Generäle ihr fünfzigjähriges Jubiläum in der Offizier-Charge begehen konnten. Zwei dieser Generäle sind kommandierende Generäle: der General der Kavallerie Victor Feodorowitsch Winberg, der das 10. Armeekorps, und Konstantin Konstantinowitsch Bodisco, der das 5. Armeekorps befehligt. Ein anderer derselben, Alexander Dmiitrijewitsch Swinjin, führt als General der Artillerie den Befehl über das selbständige Korps der Grenzwache.

Neben den sehr grofs angelegten Manövern im Militärbezirk Warschau — bei welchen die Zahl der zwischen Warschau und Sjedletz versammelten Truppen nicht weniger als $162^1/_2$ Bataillone, 134 Eskadrons (Ssotnien) mit 556 Geschützen, und Kijew (106 Bataillone 86 Eskadrons (Ssotnien) und etwa 300 Geschütze) betrug — verdienen besondere Aufmerksamkeit die im Beisein des Zaren unter Teilnahme der Flotte im Militärbezirk St. Petersburg und Finn-

land stattgefundenen grofsen „Landungsmanöver". Die im Dreieck Reval-St. Petersburg-Wiborg übenden Truppen hatten eine Gesamtstärke von 114½ Bataillonen, 53 Eskadrons (Ssotnien) und 230 Geschützen. Die obere Leitung hatte der Oberkommandierende der Truppen des Gardekorps und des Militärbezirks St. Petersburg, Grofsfürst Wladimir Alexandrowitsch. Die beiden Gegner befanden sich anfangs etwa 260 Kilometer von einander entfernt, so dafs ihrer Kavallerie völlige Freiheit zur Thätigkeit im Aufklärungsdienste gegeben war. Das Westkorps unter dem Befehl des Generals der Kavallerie Baron Meyendorf hat die Aufgabe, nach seiner Landung bei Reval sich Petersburgs zu bemächtigen. Das mit ihm operierende Geschwader befand sich auf der Rhede vor Reval und beherrschte die See. Das Geschwader bestand, soweit bekannt, aus den Schiffen des praktischen Lehr- (Übungs-) Geschwaders und des Artillerie-Schul-Geschwaders. Zum Truppentransport waren aufser mehreren Transportschiffen der Marine der Dampfer „Amur", 7 nach anderen Nachrichten 8, dänische Privatdampfer, welche zu diesem Zwecke von einer rufsischen Firma für den Militärfiskus ermietet waren, verwandt. — Das Ostkorps, dem in erster Linie die Sicherung Petersburgs übertragen war, unter dem Kommando des Generals der Artillerie Adamowitsch, hatten mit seinen Hauptkräften bei Petersburg und Krassnoje Sselo auf dem südlichen und bei Kronstadt auf dem nördlichen Ufer des Finnischen Meerbusens Aufstellung genommeu und zum Schutze der Küste und zur Beobachtung des Gegners Detachements vorgeschoben, die den ganzen Küstenstrich von Wiborg am nördlichen bis zur Mündung des Pühajöggi, 40 Kilometer westlich Narwa, zu bewachen hatten. General Adamowitsch verfügte zur Beobachtung des Gegners auf dem Meer über eine Abteilung Torpedoboote und einige Zollkreuzer der Grenzwache, welch letzteren auf dem Lande die Beobachtung der Küste übertragen war. Am 15. August begannen die Anmärsche und endeten am 26. desselben Mts. bei Krassnoje Sselo und Petersburg. Als besonders interessante Momente werden die Landung der 23. Infanterie-Division bei Kaiwisto und der Angriff des Geschwaders auf Kronstadt, das in Kriegszustand ersetzt war, bezeichnet.

Mandschurei.

Sehr rege ist die Thätigkeit der russischen Heeresleitung in Asien, wo die Russen in der Mandschurei Einrichtungen treffen, die auf einen längeren, vermutlich dauernden Verbleib in diesem Lande schliefsen lassen. Eine Anzahl neuer Generale in leitenden oder wichtigen Stellungen wird voraussichtlich die umfassenden organisorischen Mafsnahmen zur Ausführung bringen, die notwendig sind, wenn den Schäden der Verwaltung und des Verkehrs abgeholfen werden sollen, welche namentlich bei den Ereignissen des

vorigen Jahres sich fühlbar machten. Aus dem Küstengebiet, dem Amur-Gebiet, wie aus dem sibirischen Militärbezirk und Turkestan liegen Mitteilungen vor, die geeignet sind, die Lage der Dinge nicht in so rosigem Lichte erscheinen zu lassen, wie sanguinische Schilderungen es glauben machen. Namentlich werden recht bedenkliche Dinge über die Zustände an der Sibirischen Bahn berichtet. Wir gedenken hierüber in zusammenfassender Weise in einem der nächsten Hefte zu berichten.

Die Kämpfe in China.

Im rufsischen Kriegsministerium und Generalstabe hat man begonnen, eingehende Darstellungen der Teilnahme der russischen Truppen an den Kämpfen in China zu bearbeiten. Von Seiten einzelner Offiziere der Armee und Flotte wurden bereits mehr oder minder wertvolle Beiträge für diese neueste Episode russischer Kriegsgeschichte veröffentlicht.

Ebenso wurden die Verluste endgültig festgestellt.

Diese betrugen bis Ende April 1901 nach den amtlichen Mitteilungen des „Russischen Invaliden“: 1. Auf dem Kriegsschauplatz der nördlichen Mandschurei 12 Offiziere und 221 Mann tot, 29 Offiziere und 528 Mann verwundet, 47 Mann vermifst. 2. In Tschili und der südlichen Mandschurei 8 Offiziere und 179 Mann tot, 48 Offiziere, 4 Sanitätsoffiziere und 921 Mann verwundet, 9 Mann vermifst.

v. Zepelin.

Die dreizöllige Feldkanone System Engelhardt.

In Bezug auf die 3zöllige Feldkanone M/1900, eine Konstruktion des General Engelhardt, mufste man nach dessen Veröffentlichung im Russischen Invaliden No. 18 vom 28. Januar 1899 und nach einer späteren Angabe in der neuen Ausgabe „Geschütze und Geschosse“ von General Budajewski annehmen, dafs es sich um ein Geschütz mit Rücklauf innerhalb der Laffete handelt. Wir lesen nun im Septemberheft der „Internationalen Revue“ die Wiedergabe von Mitteilungen der „Wiener Reichswehr“, eines ursprünglich militärischen, dabei sehr sensationellen, seit einer Reihe von Jahren rein politischen Blattes, die an sich ziemlich unklar gehalten sind, aber in der Hauptsache einen Rücklauf der Laffete annehmen lassen, dem ein elastischer Klappsporn entgegenwirkt. Dies verträgt sich aber durchaus nicht mit der früher und auch hier angegebenen Anfangsgeschwindigkeit von über 610 m, wenn das Geschütz unbeweglich und ein Bäumen des Geschützes ausgeschlossen sein soll. Seltsam erscheint auch der Beibehalt der plastischen Liderung nach der „Reichswehr“. Der Artikel kann danach umsomehr als apokryph erachtet werden, als ein 3- oder 4maliger Zielwechsel innerhalb 50 Minuten Dauer, wie hier hervorgehoben ist, doch nichts Beson-

deres vorstellt. Auch sind die über die bisherige leichte Feldkanone M/95[1]) gemachten Zahlenangaben weniger auf diese als auf das ältere nicht aptierte Obuchow-Geschütz passend. Es läfst sich übrigens aus der Beschreibung auch Rohrrücklauf herauslesen, wenn man das, was Fahrgestell genannt ist und die Radachse enthält, als Unterlaffete und das, was als Laffete mit Zurück- und Vorbewegung bezeichnet ist, als Oberlaffete auffafst, die dann das Rohr trägt. Schott.

Grofsbritannien.

Maschinengewehre.

Bei der Kavallerie der Truppen in Süd-Afrika kommen verschiedene Gattungen von Maschinengewehren zur Verwendung. So schreibt ein Offizier aus Blomfontein, dafs sein Regiment solche von Hotchkiss, von Maxim und von Colt geführt habe; der Transport geschieht meist auf Pferden. Sowohl in der Schufsleistung als hinsichtlich Haltbarkeit wird dem Maschinengewehr von Hotchkiss der Vorzug gegeben. Am wenigsten günstig wird das Gewehr von Colt beurteilt, das schliefslich zurückgezogen wurde. Nur aus zwei Ursachen kamen bei Hotchkiss Ladehemmungen vor, einmal dadurch, dafs Patronen aus dem Band sprangen, sodann durch Sand, der in den Mechanismus gedrungen war. Das erstere fand leicht Abhülfe, im zweiten Falle mufste man den ganzen Kasten reinigen. Im übrigen hat Hotchkiss sehr gut funktioniert. Es ist kein Teil entzwei gegangen, es brauchte auch kein Ersatzstück verwendet zu werden. — Im Krieg hat sich entschieden herausgestellt, dafs Laffeten für Maschinengewehre ungeeignet sind, weil sie ein zu grofses Ziel darbieten, namentlich für Feuer des Gewehrs und der Maschinenkanone. Man nimmt an, dafs nach Friedensschlufs als Gestell ein Dreifufs mit niedriger Aufstellung des Maschinengewehrs angenommen werden wird. Schott.

Schweden.

Neue Feldgeschütze M/Krupp.

Die von der politischen Presse vielfach gemachten Mitteilungen über eine Bestellung der schwedischen Regierung bei der Gufsstahlfabrik Fried. Krupp in Essen modifizieren sich dahin, dafs die für die reitenden Batterien in festen Auftrag gegebenen Geschütze Federsporn-Laffeten, also wohl eine „Rücklauf-Vorrichtung“ haben, entsprechend der s. Z. von der Schweizer Artillerie-Kommission und dem Bundesrat angenommenen (vgl. auch die früheren

[1]) Wir verweisen auf die in der Umschau im Dezember 1900 und März 1901 gemachten Angaben über die russische Feldartillerie, welche sich durchweg auf offizielle Quellen, Schufstafel etc. stützen.

Mitteilungen über schwedische Versuche). Wenn, wie gemeldet wird, die reitenden Batterien künftig statt sechs vier Geschütze haben, so werden statt der bisherigen zwei künftig drei reitende Batterien sein. Der Auftrag für die fahrenden Batterien ist gleichfalls gegeben, läfst aber die Wahl, ob Federsporn- oder Rohrrücklauf-Laffete, so lange frei, bis die betreffenden Vergleichsversuche nach dem auf Grund guter Quellen in der Juni-Umschau mitgeteilten Programm zum Austrag gebracht sein werden, vielleicht auch noch über dasselbe hinaus sich erstreckt haben.

Schott.

Dänemark.

Die Versuche zur Erlangung eines neuen Musters von Feldkanonen, sowie eines solchen der Feldhaubitze mufsten im vergangenen Jahre unterbleiben, da der Reichstag die geforderten Mittel abgelehnt hatte. Nach Mitteilungen politischer Blätter sollen jetzt Versuche im Gange sein, und man erwartet, dafs der Kriegsminister dem im Oktober zusammentretenden Reichstag eine Vorlage behufs Bewilligung der zur Neubewaffnung nötigen Mittel machen wird. Vielleicht wird das thätige Vorgehen von Norwegen und Schweden auf die Volksvertretung nicht ohne Eindruck bleiben. — Die Aptierung der 8,7 cm Feldkanone C/1876 durch Anbringung einer Spornbremse ist in 1900 zur vollen Durchführung gelangt. Schott.

Niederlande.

Versuche mit neuen Feldgeschützen

Im Sommer 1900 haben Versuche mit Schnellfeuer-Feldgeschützen von Krupp, Cockerill-Nordenfelt und Schneider-Canet stattgefunden. Die mit Vornahme der Versuche beauftragte Kommission gab ihr Votum für das Krupp'sche Federsporngeschütz ab. Die bekannten Vorgänge in anderen Staaten veranlafsten indessen das Kriegsministerium zum Vergleich mit dem gewählten System Rohrrücklaufgeschütze zu bestellen und so werden denn jetzt ausgedehnte Versuche mit Kruppschen Federsporn- und Rohrrücklaufgeschützen unternommen, zu welchen man auch 2 Ehrhardtsche Kanonen herangezogen hat. Schott.

Schweiz.

Neubewaffnung der Feld-Artillerie

Die Kommission zur Prüfung der Frage der Neubewaffnung der Artillerie, zunächst der Feldartillerie, hat aufs neue ihre Arbeiten aufgenommen. Sämtliche bisherigen Mitglieder sind geblieben, die Kommission ist um drei neue Mitglieder verstärkt worden, zählt also jetzt gerade ein Dutzend solcher, dem ein Dreizehntes in der Person des Chefs der Artillerie-Versuchsstation Obersten Roth als

technischer Berater beigegeben ist. Die neuen Mitglieder sind die Majors van Berchem in Crans, G. Müller in Bern und der Hauptmann C. Sulzer in Winterthur. Oberst Affolter, der hauptsächlichste Anwalt der Rohrrücklaufgeschütze und speziell der Ehrhardt'schen Konstruktionen in der Schweizerischen Presse, ist nicht berufen. Dagegen hatte Oberstleutnant E. Manuel in Lausanne einen ihm gewordenen Ruf, in die Kommission zu treten, abgelehnt, mit Rücksicht auf seine engeren Beziehungen zur Monatsschrift: „Revue militaire suisse", die solange als es aussichtsvoll war, die Kommission und den Bundesrat in ihrer getroffenen Entscheidung unterstützt hat. Nachdem die Frage wieder eine offene geworden, vertritt sie den Standpunkt, dafs auf die Dauer die Federsporn-Konstruktion gegen den Rohrrücklauf nicht aufkommen kann, dafs dem Rohrrücklauf die Zukunft gehört, ein Standpunkt, den auch General Rohne in seiner bemerkenswerten Arbeit des Septemberheftes teilt. Es bewahrheitet sich in diesem Augenblick in der Schweiz wieder ein auch auf andere Gebiete bezüglicher alter Ausspruch: „Man mufs der Technik, wie sie heute ist, nur ernstlich Aufgaben stellen und sie werden gelöst." Selbstredend müssen die Aufgaben vernünftig sein und man mufs abwarten, bis eine Sache reif ist. Vernünftig war der Rohrrücklauf immer, aber er war bis vor kurzem noch nicht reif, dies geht am besten daraus hervor, dafs Konstrukteure, welche im Anfang dieses Jahres Konstruktionen als fertig vorgelegt, jetzt mit wesentlichen Veränderungen kommen. Überhaupt soll eine Fülle von Versuchs-Objekten herbeiströmen, wie sie nie dagewesen ist. Es wird sich darunter auch noch manches Unreife finden. Den Weizen von der Spreu zu sondern, wird Sache der Kommission sein und man kann zu ihr Vertrauen haben.

Das Schiefsverfahren der französischen Artillerie mit der neuen Feldkanone erläutert der schweiz. Oberst der Artillerie Albert Pagan, Mitglied der Versuchskommission, in einer Arbeit der „Revue milit. suisse": „Die Verteilug des Artilleric-Feuers" auf Grund der Artikelreihe des General Percin in der „Revue d'artill." 1899/1900: „Répartition des feux d'artillerie", in übersichtlicher, leicht faslicher Weise (auch als Sonderdruck erschienen). Schott.

IX.
Litteratur.

I. Bücher.

Feldgemäfser Schiefsdrill durch einfachste Methode. Von V., Major a. D., Berlin. Militär-Verlag R. Felix.

Der Herr Verfasser ist erfreulicherweise ein begeisterter Vertreter gefechtsmäfsiger Schiefsausbildung. Leider aber fafst er, wie schon der Titel der kleinen Schrift andeutet, das feldgemäfse Schiefsen lediglich vom Standpunkte des Drills auf und leider glaubt er eine „einfachste Methode" der Schiefsausbildung gefunden zu haben. Die menschliche Natur ist aber so kompliziert, dafs der Kampf der Menschen miteinander ein recht verwickelter Vorgang ist und sich daher auch die Ausbildung dazu gar nicht so einfach gestalten kann.

Der Wunsch des Herrn Verfassers geht dahin, dafs es von nun an bei der Schiefsausbildung heifse: „Von A—Z die Augen auf das Ziel, die Visierlinie des mit nerviger Faust gehaltenen Gewehrs mittelst einfachster Anschlags-Mechanik in die Sehlinie, — und kurz gezielt wie der Jäger auf das Wild!" Von Schufs zu Schufs habe sich der Schütze „blitzschnell" aus flach liegender Stellung aufzurichten, denn „das Schiefsen dem Feinde gegenüber sei — hinhaltende Gefechtslagen ausgenommen — ein wildes Kämpfen auf Leben und Tod um die Feuerüberlegenheit; es komme dies schon zum Ausdruck, wenn zwei Patrouillen überraschend zusammenstofsen." Darauf allerdings zielt diese Art der Schufsausbildung ab: auf den Kampf von Schützen, die auf nächste Nähe zusammenstofsen, nicht aber auf den langen und mühseligen Feuerkampf von schwerbepackten und vom weiten Anmarsche ermüdeten Infanteristen mit kurzer Dienstzeit.

Die Forderungen des Herrn Major V. sind unerfüllbar. Beweisen läfst sich dies aber nicht durch Worte, sondern nur durch das Experiment. Hat der Herr Verfasser schon eine Truppe auf seine Weise ausgebildet und beim gefechtsmäfsigen Schiefsen befriedigende Ergebnisse erzielt? Ich halte es nicht für wahrscheinlich, weil er nur von Schiefsen auf 200—250 m spricht und meint, dafs „zur Prüfung der Feuerleitung Platzpatronen genügen dürften". Auf einen so eingeschränkten Standpunkt des Gefechtsschiefsens vermag ich mich nicht zu begeben, und ich will daher nur noch kurz nachweisen, dafs es sich nicht vereinigen läfst, das Auge auf das Ziel gerichtet zu halten und sich gleichwohl von Schufs zu Schufs flach niederzulegen. Dabei nehme ich von vornherein an, dafs Major V. die Fälle ausnimmt, in denen die Schützen hinter brustwehrartigen Deckungen knien. Warum knien sie nun aufserdem noch? Weil eine Bodenerhebung, die sich, oft in weiter Entfernung, zwischen ihnen und dem Ziele befindet, sie verhindert, das Ziel in liegender Stellung zu sehen. Legen sie sich aber nun nach jedem Schusse nieder, so müssen sie das Ziel immer

wieder mit dem Auge suchen, bevor sie darauf anzuschlagen vermögen. Sie sind also vor die Wahl gestellt: entweder das Ziel von Schufs zu Schufs aus dem Auge zu verlieren, oder aber sich während der Zeit des Ladens der Kugel des Gegners preiszugeben. Ich ziehe das Letztere vor.

In der That, der relativ einfachste Fall des Krieges ist nicht so einfach, dafs „einfachste Methoden" zu seiner rastlosen Bewältigung angewendet werden könnten! Reisner von Lichtenstern.

Das XII. Korps im Kriege 1870/71. I. St. Privat la Montagne. Von Oberst z. D. von Schimpff, Kämmerer Sr. Maj. d. Königs. Dresden 1901. C. Höckners Buchhandlung. Preis 3 Mark.

Verfasser hat den Krieg 1870/71 im Stabe des General-Kommandos des XII. Armeekorps mitgemacht und bietet in vorliegendem Werk seinen ehemaligen Kriegskameraden ein lebensfrisches, von echtem Soldatengeist durchwehtes Bild von den Erlebnissen des sächsischen Korps bis zum Abmarsch desselben auf Paris nach der Schlacht von St. Privat im Verbande der neu gebildeten Maas-Armee.

Nach gedrängter Übersicht über die politische Lage vor und bei Beginn des Krieges wird die sächsische Armee und ihre Gestaltung nach 1866 mit Streifung vieler Personalien, sodann die Mobilmachung 1870, der Eisenbahntransport und der Vormarsch gegen den Feind besprochen.

Bezüglich der Schlacht von St. Privat hat sich Verf. unter enger Anlehnung an das Generalstabswerk, bei dessen Entstehung er in Berlin beim Grofsen Generalstab kommandiert gewesen ist, fast lediglich auf die Thätigkeit des XII. Armeekorps beschränkt und sachlich nur wenige Zusätze gemacht. Das Hauptinteresse ist der Thätigkeit der Infanterie zugewendet. Von französischer Seite ist Dick de Lonley benutzt.

Das anspruchslose, in keiner Weise kritisch gehaltene Buch verrät eine sehr gewandte Darstellungsgabe. Viele anschauliche Schilderungen mannigfacher Ereignisse im Kriegsleben beleben, wie in den Regimentsgeschichten, den Gang der Handlung. v. T.

Das Jahr 1813 bis zur Schlacht von Grofs-Görschen. Von Bruno von Treuenfeld, Major a. D. Mit 7 Karten. Leipzig, Verlag von Zuckschwerdt & Co. 1901. Preis 20 Mk.

„Obgleich so gesund, wie jemand sein kann, wegen Dienstuntauglichkeit verabschiedet", so fängt Verfasser sein Werk an, um dann damit fortzufahren, dafs er seine jetzige Mufse dazu benutzt habe, einen bisher mehr als stiefmütterlich behandelten Geschichtsabschnitt, nämlich das Jahr 1813 bis zur Schlacht von Grofs-Görschen gründlich zu bearbeiten. Da derselbe aber nur im Zusammenhange mit dem Jahr 1812 zu verstehen sei, so wird auch dieses und eine Übersicht über die Weltlage von 1807—1812 gebracht. Diese Einleitungen um-

fassen nun allerdings gerade die Hälfte des stattlichen vorliegenden Bandes von etwa 800 Druckseiten.

Mit Geschick und eisernem Fleifs hat Verf. 65 von ihm angeführte Quellen, unter ihnen auch das Kriegsarchiv des preufsischen Generalstabes und das Geheime Staatsarchiv durchgearbeitet, in letzteren beiden aber anscheinend keine besondere Ausbeute mehr machen können, wenigstens stehen als Quellen für die überaus zahlreichen, teils im Text, teils als Beilagen mitgeteilten Originalschriftstücke fast durchgängig die Namen von Geschichtsschriftstellern.

Wir können hier des Raummangels wegen vom Inhalt nur einen Punkt hervorheben, nämlich den, dafs Verf. an dem König Friedrich Wilhelm III. deshalb eine strenge Kritik übt, weil derselbe von 1807 bis 1812 den Scharnhorstschen Reformplänen innerlich abgeneigt, es verschuldet habe, dafs Preufsen 1813 zunächst ziemlich wehrlos gewesen sei und weil der König sich nicht rechtzeitig dazu habe entschliefsen können, an die Spitze der preufsischen Volksbewegung zu treten, sondern dazu zuerst von Rufsland und dann von der öffentlichen Meinung gezwungen sei. Das Dichterwort „der König rief" und alle, alle kamen, sei umgekehrt richtig.

Wir dürfen niemals vergessen, dafs die Verantwortung, welche ein Staatsoberhaupt trägt, in ihrer Art einzig ist und ihm von keinem noch so verantwortlichen Minister oder einer Volksbegeisterung abgenommen werden kann. Auch Bismarck hat dies wiederholt ausgesprochen, um den gröfseren Teil des Verdienstes beim Erfolg von 1866 und 70/71 seinem königlichen Herrn zuzuerkennen. Die Niederlagen Dänemarks, Frankreichs, Griechenlands in der jüngst vergangenen Zeit zeigen die Folgen davon, wenn der Herrscher die Volksstimme als Gottesstimme ohne vorangegangene genaue Prüfung der realen Verhältnisse ansieht und sich zum Krieg hinreifsen läfst. Dafs aber Preufsen 1813 zunächst ohne zuverlässigen Bundesgenossen dagestanden hätte, wenn es gleich an Napoleon den Krieg erklärt hätte, nachdem auch Rufslands Armee aufgerieben war, weist ja Verf. selbst nach. Dafs sich Friedrich Wilhelm III. bei seiner grundehrlichen vornehmen Natur nur äufserst schwer dazu entschliefsen konnte, die damals in höchster Blüte stehenden diplomatischen Ränke, die Napoleon erst in Scene gesetzt hatte, auch gegen letzteren zur Rettung seines eigenen Landes zu gebrauchen, kann nur für den König einnehmen. Diese unerfreulichen Begebenheiten im Anfang 1813 sind wohl auch die Ursache, warum in der gewöhnlichen Geschichtsdarstellung dieser Abschnitt nicht gerne eingehender behandelt wird. Für die exakte Geschichtsforschung ist er in den wesentlichen Zügen längst klar gelegt.

Der Hauptwert des vorliegenden Werks liegt in seiner übersichtlichen und kurz gefafsten, doch so vollständig wie möglich gehaltenen Zusammenstellung der diplomatischen und militärischen Begebenheiten des gedachten Zeitabschnitts, mit den, viel Interessantes enthaltenden Originalschriftstücken, von denen allerdings oft Auszüge um so mehr

genügt hätten, als sie meist schon veröffentlicht sind. Die militärischen Daten sind mit grösster Genauigkeit gesammelt.

Die ganze Fassung läfst das Buch aber weniger als eine für weitere Kreise geeignete geschichtliche Lektüre, sondern mehr als willkommene Handhabe für geschichtliche oder militärische Spezialstudien erscheinen.

v. T.

Studien über Kriegführung auf Grundlage des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien. Von Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Major im Grofsen Generalstabe. Erstes Heft. Mit 3 Textskizzen und 4 Kartenbeilagen. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, Kgl. Hofbuchhandlg., Kochstr. 68/71.

Über den Nordamerikanischen Sezessionskrieg in Virginien bringt uns in dem vorliegenden ersten Heft der Herr Verfasser etwas durchaus Neues und wir dürfen ihm von vornherein dafür danken, dafs er seine Studien auf diesen Krieg gerichtet hat. Waren doch bislang nur Bruchstücke desselben an die Öffentlichkeit gelangt, war man doch sogar vielfach der Ansicht, aus den Ereignissen jener Zeit sei für uns nur wenig zu lernen.

Dafs dem aber nicht so ist, beweist uns bereits dieses erste Heft, das Bull Run, Richmond und Manassas behandelt und wir dürfen annehmen, dafs das in kurzer Frist in Aussicht gestellte zweite Heft, welches die Ereignisse bis nach der Schlacht von Gettysburg im Jahre 1863 betrachten soll, ebenso reiche Lehren wie das vorliegende Heft bringen wird. Im Anschlufs an diese beiden Hefte ist ein drittes in Aussicht genommen, welches zu Ende des Jahres 1902 erscheinen und den Untergang der Konföderation behandeln wird.

Der Wert dieser Studie beruht zunächst in der klaren Darlegung der oft recht verwickelten Ereignisse, noch mehr aber in den Betrachtungen, welche denselben folgen.

Wir übergehen hier die Ursachen des Bürgerkrieges, heben es aber hinsichtlich der Machtmittel beider Parteien hervor, dafs in diesem ersten Stadium des Krieges der Norden dem Süden zwar an Zahl der Streitkräfte, nicht aber hinsichtlich deren Güte überlegen war. Man formierte bei den Föderierten lieber neue Regimenter, um mit einer recht hohen Anzahl zu prunken, als dafs man dazu schritt, den inneren Wert der vorhandenen zu steigern. Auf beiden Seiten bildeten Miliztruppen die erste verfügbare Streitmacht; dem Norden fehlte es vor allem an Cadres.

Eine bedeutende Überlegenheit erhielt der Süden durch seine von General Stuart organisierte und genial geführte Reiterei, die man übrigens dort wie bei der Union nicht den Divisionen zuteilte, sondern zu Kavallerie-Divisionen vereinigte. Eine nicht zu unterschätzende Überlegenheit hatten die Föderierten durch ihre Artillerie und ihre Marine gestattete den Transport grösserer Truppenmengen bald nach Beginn des Krieges.

Es kann nicht Zweck dieser Besprechung sein, auf die Ereignisse selbst näher einzugehen, sie müssen an der Hand des guten Karten-Materiales studiert werden.

Immerhin dürften zwei Punkte besonders hervorzuheben sein.

Der eine ist die Aufstellung grofser Massenheere ohne genügender inneren Halt und ohne hinreichende Schulung. Solche Heere werden unserer Ansicht nach, und dieselbe wird durch die kriegerischen Ereignisse aller Zeiten bestätigt, ihrer Aufgabe niemals gewachsen sein. Gerade der Anfang dieses Krieges beweist es, dafs es die regulären Truppen allein waren, welche in kritischen Augenblicken standhielten. Die militärische Erziehung und der innere Halt der Truppe durch das Vorhandensein hinreichender Cadres gewährleistet in erster Linie den Erfolg. Überall wird der gleiche Fall eintreten, wie im nordamerikanischen Sezessionskriege, wo improvisierte Armeen an kriegerische Aufgaben herantreten: Unsicherheit der Führer über das Leistungsvermögen der Truppe, Unzufriedenheit und Unzuverlässigkeit der Truppe selbst. Wenn man dabei an die Neuschöpfungen Gambettas erinnert, so bemerkt Verfasser sehr richtig, dafs deren Verwendungsfähigkeit nur durch die Führung geschulter Offiziere der ehemals kaiserlichen Armee möglich wurde. Im engen Zusammenhange mit den Nachteilen einer schnell zusammengewürfelten Armee von Rekruten steht es, dafs diese Massen Vertrauen zu ihren Führern erst gewinnen müssen, zu Offizieren, die keiner der Unterführer kennt. Darum war auch der Sieg stets dort, wo diese obersten Führer es verstanden, ihre Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Und dies ist der für uns wichtigste Punkt bei Besprechung des vorliegenden ersten Heftes. Wohl selten in einem Kriege tritt die hohe Bedeutung der Macht der Persönlichkeit so in die Erscheinung wie in diesem.

Denn gerade die lose gefügten Verbände, diese ungeschulten Massen bedurften Männer, die ihnen imponierten, die sie mit fortrissen durch ihr Beispiel. Was nützte der Union die kraftvolle auswärtige Politik ihres Präsidenten Lincoln, wenn sich derselbe Mann dazu hergab, den mit soldatisch klarem Blick und hoher Energie ausgeführten Unternehmungen seines in Virginien kommandierenden Generals Mc Clellan Einhalt zu thun, weil innere Gründe für die Wahl eines anderen Generals sprachen. Stand hier der richtige Mann auf seinem Posten, so er rifs dieDiktatur an sichund stand in Richmond. Solche Männer aber fehlten dem Norden, dessen Übergewicht erst zur Geltung kam, als später Grant sich zum militärischen Diktator aufschwang.

Wie viel günstiger standen die Verhältnisse doch in dieser ersten Periode im Süden! Vor allem General Robert Lee, dieser „gröfste Sohn Virginiens", der es binnen kurzem dahin brachte, der Armee völlig den Charakter eines stehenden Heeres aufzudrücken. Wir dürfen ihn darum beneiden, dafs ihm in Stuart und Jackson Männer zur Seite standen, welche gleich ihm alles daran setzten, die Sache, der

sie dienten, zu retten, die in nicht rastender Arbeit ihre Persönlichkeit überall dort zur Geltung brachten, wo es das Wohl dieser ihrer gemeinsamen Sache erheischte.

Solche Männer, solche Charaktere, wiegen Tausende auf, denn sie sind imstande, durch ihre Persönlichkeit den Erfolg zu gewährleisten. 63.

Zusammenstellung der wichtigsten Angaben über die taktische Verwendung, Ausrüstung und Bewaffnung u. s. w. der Deutschen, Österreichischen, Italienischen, Französischen und Russischen Armee. Bearbeitet von Major Balck, Berlin 1901, Eisenschmidt. 2,50 Mk.

Eine aufserordentlich praktisch angelegte Unterstützung für die Studien uud die Arbeiten aller Art, die dem Offizier beim Kriegsspiel, auf Übungsreisen, namentlich aber auch bei Lösung taktischer Aufgaben u. s. w. zufallen. Verf. hat in übersichtlicher Anordnung die für die einzelnen Waffengattungen wichtigen Daten über Organisation, Ausrüstung, Bewaffnung, taktische Formen, Gefecht, Munitionsersatz u. s. w. zusammengestellt, und zwar unter gleichzeitiger Nebeneinandersetzung der einzelnen Armeen. Sehr anzuerkennen sind die graphischen Darstellungen für die Gliederung der Vorposten, die Marschordnungen, die taktischen Formen u. s. w.

Bei dem Kapitel: „Brückenmaterial und Übersetzen von Truppen" sei bemerkt, dafs auch andere Armeen von ihren Kavallerien mitzuführendes Behelfsmaterial zum Übersetzen von Gewässern haben, wie z. B. die Russische. Auch hier werden Lanzen, aufzublasende Häute, Zeltbahnen u. s. w. für diesen Zweck benutzt. 17.

Militärlexikon. Handwörterbuch der Militärwissenschaften. Unter der Mitwirkung des Generalmajors a. D. Wille, des Generalmajors a. D. von Zepelin, des Kapitänleutnants a. D. von Niessen und des Oberstabsarztes Dr. Arndt bearbeitet und herausgegeben von H. Frobenius, Oberstleutnant a. D. Mit rund 500 Textillustrationen, 146 Karten und Plänen. Berlin. M. Oldenburg. 1901. Das Werk ist vollständig in 20 Lieferungen zu Mk. 1,25.

Ein kurz und bündig gefafstes Handwörterbuch ist mehr wie je in der heutigen Zeit von Wichtigkeit, wo in allen Armeen neben den Offizieren des aktiven Dienststandes eine grofse Zahl von Offizieren des Beurlaubtenstandes häufig in die Lage kommen, sich über militärische Fragen zu unterrichten, die bei der Kürze ihrer Dienstzeit und dem hierdurch bedingten Gange ihrer Ausbildung ihnen mehr oder weniger fremd geblieben waren. Aber auch das weitere nicht militärische Publikum nimmt in der Aera der Volksheere und der lebhaften Bewegung auf militärischem Gebiete und dem der Politik einen weit gröfseren Anteil an militärischen Fragen wie in früheren Zeiten.

Das vorliegende Werk erscheint, nach den bereits erschienenen Lieferungen zu urteilen, in vortrefflicher Weise diesem Zweck zu entsprechen. Einzelne Artikel, welche für die dienstlichen Verhältnisse des jüngeren aktiven Offiziers und des Offiziers des Beurlaubtenstandes von Interesse sind, haben eine sehr eingehende Behandlung erfahren. Dies gilt auch von der Bewaffnung, der Befestigungslehre, der Organisation der wichtigeren Heere sowie von der sehr eingehenden Übersicht über die Werke der Militärlitteratur, welche dem Offizier für seine Studien von Nutzen sein können. Der Reichtum an den Text in dankenswerter Weise erläuternden Textillustrationen sowie an Karten und Plänen verdient besondere Anerkennung. 17.

Wie muss der junge Offizier wirtschaften, um mit seiner Zulage auszukommen. Von einem alten Praktiker. Oldenburg i. Gr. Gerhard Stalling. 2 Teile 1,25 Mk. (Jeder Teil einzeln 0,75 Mk.)

Die kleine Schrift hat sich das schöne Ziel gesetzt, unseren jungen Offizieren, denen das Geschick Glücksgüter versagt hat, eine Anleitung zu geben, den schweren Kampf mit den Versuchungen des Lebens aufzunehmen und — durchzuführen. Unsere Zeit ist leider zu sehr geneigt, den Grundsatz zu vertreten: „Ich brauche dies zum Leben" statt zu sagen: „Dies besitze ich, und damit mufs ich mich einzurichten suchen." Verfasser vertritt selbstverständlich den letzteren Grundsatz. Wir fügen hinzu, dafs auch die Kraft des vortrefflichsten Offiziers an der Durchführung erlahmen mufs, wenn der Kommandeur, dem sein Kriegsherr die Leitung eines Offizierkorps anvertraut hat, so gewissenlos ist, den Zuschnitt des ganzen Lebens innerhalb desselben nicht mit Rücksicht auf den unbemittelsten Offizier desselben einzurichten.

Der Kommandeur versündigt sich an seinen Offizieren aber in der sträflichsten Weise, welcher zum Zwecke äufserer Repräsentation, wozu auch allzuhäufige Liebesmähler, Bewillkommnungsfeste u. s. w. gehören, den Offizier zwingt, über seine Verhältnisse zu leben. „Reiche" Offiziere gehören also nicht ins Offizierkorps, wenn auf sie, statt auf die unbemittelten Kameraden vom Kommandeur Rücksicht genommen wird. Ein solcher Kommandeur gehört aber nicht an seinen Platz.

v. Zepelin.

Jahrbuch für Kadetten. Herausgegeben von Major Schaarschmidt. II. Jahrgang 1901. (In mehrfach veränderter und verbesserter Auflage.) Oldenburg i. Gr. 1901. Gerhard Stalling. 1,50 M.

Ein praktisches Taschenbuch mit Übersichts-Kalender, Notizkalender, Schematas für alle Notizen, die für den Dienst und die Lebensführung des Kadetten von Wichtigkeit sind. Eine Reihe von Ratschlägen für das Verhalten in und aufser dem Dienst; Armee-Quartierliste u. s. w. vervollständigen in sehr dankenswerter Weise den Inhalt.

v. Zepelin.

Russisches Pass-Büchlein. Herausgegeben von Otto Handtmann. Leipzig. 1901. R. Gerhard. Preis 60 Pf.

Die vorliegende kleine Schrift enthält die wesentlichen Vorschriften, welche in Rufsland für den ausländischen Personenverkehr erlassen worden sind, nämlich A. der Pafs, der Aufenthaltschein, die Matrikel, B. Quaratänebestimmungen, C. Zollbestimmungen für Passagiereffekten und Übersiedelungsgut. Es ist bekannt genug, dafs die Unkenntnis dieser Bestimmungen den Reisenden an der Grenze und in Rufsland selbst die gröfsten Schwierigkeiten, selbst Strafen und Verluste bereiten. Das Büchlein entspricht folglich einem wirklichen Bedürfnis und wird sich allen denjenigen, die Rufsland bereisen wollen, als sehr nützlich erweisen. 4.

Schlaglichter auf Ostasien und den Pacific. Von Otto Wachs, Major a. D. Berlin, 1901. R. Schröder, Verlagsbuchhandl. Preis 1 Mark.

Die kleine Schrift beabsichtigt nichts mehr als der Titel andeutet, in welchem ich allerdings statt des englischen Wortes „Pacific" lieber den deutschen „Stillen Ocean" gesehen hätte. Sie behandelt in gedrängter Kürze mit einer anerkennenswerten Prägnanz die geographischen und politischen Verhältnisse derjenigen Länder, welche den Ocean umsäumen und bespricht dann die Aussichten und Verhältnisse derjenigen Kolonien, welche die europäischen Mächte, im besonderen England, Deutschland, Rufsland, Frankreich und Holland auf diesem Weltgebiet erworben und umgestaltet haben. Einen gröfseren Raum widmet der Verfasser dann der amerikanischen Politik, welche durch die Erwerbung der Sandwichinseln und des Nicaraguakanals sowie die Ausdehnung des Kabelnetzes über Hawai nach Ostasien und speziell Manila einst eine sehr hervorragende wenn nicht überhaupt die Hauptrolle im stillen Ocean einnehmen wird. Ebenso giebt der Verfasser über die Politik und die Aktionssphären Japans anregende Bemerkungen. Auch in dem telegraphischen Weltverkehr wird der Stille Ocean in Zukunft eine neue Epoche herbeiführen durch die verschiedenen Kabel, welche Amerika, England und wahrscheinlich auch die anderen Kolonialmächte Deutschland, Frankreich und Rufsland durch denselben legen wollen. Zum Schlufs wirft der Verfasser noch einen Blick auf die Strategie zu Lande und weist hierin Rufsland mit seiner kollosalen Längenausdehnung von 73° bis 133° östl. Länge die erste Stelle an. Rufslands Übergewicht durch die Erwerbung der Mandschurei liegt offen zu Tage, Korea ist das strittige Objekt zwischen der zielbewufsten russischen Politik und der Japans, sehr wahrscheinlich wird Rufsland auch Korea seinem kolossalen Besitz angliedern trotz allen Machinationen, welche Japan dagegen ins Feld zu führen sucht. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs der Kampf um den Besitz Koreas schiefslich ein casus belli zwischen den beiden Mächten wird. So kann diese kleine Schrift, welche viele anregende Gedanken und Fragen enthält, mit

Recht jedem zur Lektüre empfohlen werden, der sich über dieses Gebiet unserer Erde orientieren will, welches jetzt mehr wie je im Vordergrunde des politischen Interesses steht. 59.

Kritische Betrachtungen über den Burenkrieg. I. Vortrag, gehalten im Deutschen Kolonial-Verein, Abteilung Bremen, im Februar 1900. II. Vortrag, gehalten im Deutschen Kolonial-Verein, Abteilung Bremen, am 17. Dezember 1900. Von Alfred von Müller, Oberleutnant im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment No. 75. Berlin 1901. Liebelsche Buchhandlung. Preis für jeden Vortrag 1 Mark.

Der erste der beiden Vorträge gewährt zunächst einen gedrängten kurzen Überblick über die kriegerischen Ereignisse in den südafrikanischen Republiken bis nach dem Kampfe bei Colenso, am 15. Dezember 1899. In gleicher Weise wird dann im zweiten Vortrage der weitere Verlauf des Feldzuges nach den Kämpfen von Machadodorp und Lydenburg, bis in das erste Drittel des September 1900 hinein geschildert. Verfasser schliefst diese Darstellung mit der sehr zutreffenden Bemerkung, dafs die Kämpfe, welche noch immer im Süden des schwarzen Erdteils fortgeführt werden, noch nicht das Ende dieses Feldzuges bilden, sondern vielleicht den Beginn eines neuen, eines Befreiungskrieges. Am Schlusse des zweiten Vortrages stellt Verfasser noch einige Betrachtungen über die Lehren und Erfahrungen, welche sich aus der Geschichte dieses Krieges ergeben. Beide Vorträge waren von vornherein für die Kolonialfreunde im allgemeinen bestimmt, demnach auch so gehalten, dafs sie dem Laienpublikum verständlich sein konnten. Sie sprechen auch durch ihre sehr gefällige, fesselnde Form an und dürften denjenigen wohl zu empfehlen sein, die nach einer kurzen populären Darstellung der betreffenden kriegerischen Ereignisse verlangen. 38.

Der Burenkrieg in Südafrika. Von Ludwig von Estorff, Major in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Dritte Lieferung: von Oberst Ritter von Gerneth. — Mit sechs Skizzen und einer Übersichtskarte. — Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,20 Mark.

Von oben genanntem Werke des Majors von Estorff waren die beiden ersten Lieferungen allgemein günstig aufgenommen worden. Infolge seiner Versetzung in die Schutztruppe wurde der Verfasser indessen verhindert, die Darstellung des Boerenkrieges zu Ende zu führen, und es übernahm nun Oberst von Gerneth, der schon im Militär-Wochenblatt über die kriegerischen Ereignisse in Südafrika eingehend berichtet hatte, die Bearbeitung der dritten (Schlufs-) Lieferung.

Letztere behandelt die Vorgänge vom März bis Oktober 1900 in klarer übersichtlicher Weise und bietet viel Anregungen und Belehrungen. Was die Beurteilung der Strategie des Feldmarschalls Roberts

anbetrifft, so zollt Oberst von Gerneth dem englischen Feldherrn grofse Anerkennung bezüglich dessen Offensive über Bloemfontein bis Pretoria. „Er (Lord Roberts) feierte damit den Triumph einer zielbewufsten, energischen, das richtige Operationsziel erkennenden, den Gegner zutreffend beurteilenden und ihr Verhalten nach seinen Schwächen einrichtenden Führung . . . Die Festhaltung am eigenen Entschlusse, so lange die Unternehmungen des Gegners eine Abweichung hiervon nicht unbedingt erfordern, wird in ihrem Werte durch den Vormarsch Lord Roberts nach Pretoria zutreffend beleuchtet."

Schliefslich mufste aber andererseits der Verfasser zu dem Endurteil gelangen: „Die englische Armee hatte die beiden Republiken durchzogen und sich über sie ausgebreitet, von einer wirksamen Eroberung derselben war noch keine Rede."

Durch die überstürzte Operation auf Bloemfontein hatte Lord Roberts seine Truppen in die allermifslichste Lage gebracht, bei dem Vormarsche auf Pretoria wurde aber der Gegner stets nur aus seinen Stellungen herausmanöveriert und der Angreifer verabsäumte die Hauptaufgabe, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte anzustreben. Die Folge war der Eintritt des Guerillakrieges, der noch jetzt in für die Engländer gefährlicher Weise fortwährt.

Es erscheint immer noch denkbar, dafs der Boerenkrieg trotz aller sogenannten Siege der Engländer und trotz der Einverleibung beider Boerenländer in den englischen Staatsverband einen für England unerwünschten Ausgang nimmt. Wie auch General v. Beseler in seinem bezüglichen Vortrage am 23. März d. J. in der „Militärischen Gesellschaft" zu Berlin besonders hervorhob, läfst eben der Verlauf des Boerenkrieges auf britischer Seite die Unzulänglichkeit der heutigen Landmacht Englands an Zahl und Beschaffenheit, die Unklarheit seiner operativen Führung, die Mängel seiner durch ein nicht richtig geschultes Offizierkorps rein formal ausgebildeten Truppen erkennen, während andererseits aber auch dabei klar hervortritt, dafs der Grund für Englands Mifserfolge aufser in seiner militärischen Schwäche nicht etwa in der Vorzüglichkeit der militärischen Verfassung (Milizsystem) seines Gegners lag. 38.

Prinz Heinrich von Preufsen in Paris während der Jahre 1784 und 1788 bis 1789. Nach ungedruckten archivalischen Quellen. Von R. Krauel, Kaiserlichem Gesandten z. D., Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 2.

Verfasser spricht in dem ersten Kapitel des Buches, gewissermafsen als Einleitung, zunächst über den Charakter des Prinzen Heinrich und über dessen Verhältnis zu Friedrich dem Grossen. Wie aus der Korrespondenz des grossen Königs hervorgeht, namentlich aus einem Briefe an Rothenburg vom Oktober 1745, war Friedrich II. von seines Bruders Heinrich ganz vortrefflicher militärischer Befähigung vollkommen überzeugt. Der Prinz entsprach aber später keineswegs

den Hoffnungen und Erwartungen des Königs, denn seinen Neigungen, ja seinem innersten Wesen nach war er im Gegensatze zu Friedrich durchaus kein Soldat. Wenn von den Verehrern des Prinzen behauptet wird, der König habe diesem seinem Bruder die schwierigsten Kommandos anvertraut, ihn auf die gefährlichsten Posten gestellt, so ist dies ein Irrtum; das eingehende Studium des siebenjährigen Krieges und des Briefwechsels Friedrichs II. mit seinem Bruder Heinrich müssen uns gerade über das Gegenteil belehren. Es waren auch keineswegs die Zeitgenossen, welche in dem Prinzen einen der gröfsten Feldherrn des 18. Jahrhunderts bewunderten, sondern lediglich ein sehr beschränkter Kreis von Anhängern, unter denen sich auch kein einziger Mann von grofser militärischer Leistungsfähigkeit und Urteilsfähigkeit befand.

Thatsächlich steht allerdings fest, dafs Friedrich nach Beendigung des siebenjährigen Krieges bei Gelegenheit eines Banketts, welches er seinen Generalen gegeben, und wobei er das Verhalten eines jeden einzelnen Kommandeurs im Kriege, sich selbst nicht ausgenommen, einer ziemlich rückhaltlosen Kritik unterzogen hatte, zum Schlufs ausdrücklich auf das Wohl seines Bruders Heinrich, als des einzigen Generals anstiefs, der während des ganzen Krieges keinen Fehler gemacht.

Man ist später wohl mit Recht zu der Vermutung gelangt, dafs in diesem berühmten Kompliment eine tiefe Ironie sich barg. Was mufste auch auf dem dornenvollen Pfade des siebenjährigen Krieges der grofse König bei seinem umfassenden Geiste und weitem Gesichtskreise wohl gelitten haben durch die engherzige Eitelkeit und die bizarre Kleinigkeitskrämerei des Prinzen Heinrich, den er doch als seinen Bruder innig liebte und gern stets hoch gehalten hätte.

Der grofse König war eine durch und durch vornehme Herrschernatur und erhaben über die kleinlichen menschlichen Schwächen. Wie Friedrich dem lieblosen, oft geradezu verletzenden Verhalten seines Bruders gegenüber äufserlich stets eine unwandelbar wohlwollende Ruhe bewahrte und in seinem intimen Briefwechsel immer und immer wieder den Ton herzlicher brüderlicher Liebe anschlug, so gab er sich auch stets Mühe, die militärischen und politischen Fehler, welche der Prinz recht oft beging, wenigstens äufserlich zu übersehen und geizte selbst in diesem Falle niemals mit Dank und Lob. Der König wollte eben seinen Bruder hochgestellt sehen.

Sehr interessant ist, was der Herr Verfasser auf Grund urkundlicher Quellen über den Aufenthalt des Prinzen Heinrich in Frankreich berichtet. Allen Geschichtsfreunden kann das vorliegende Buch nur warm empfohlen werden. 38.

Die Wirren in China und die Kämpfe der verbündeten Truppen. Dargestellt von Alfred von Müller, Oberleutnant im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment No. 75. Mit Karten, Skizzen und An-

lagen. Berlin, 1901. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. W. Kurfürstenstrafse 18, III. Teil mit 4 Skizzen im Text. Preis Mk. 2.

Nachdem Verfasser in den ersten beiden Teilen seines Werkes die Vorgeschichte der Wirren in China, die Boxerbewegung, die ersten Kämpfe der Verbündeten, die kriegerischen Vorgänge in und um Tientsin, sowie den Entsatz von Peking geschildert hatte, geht er in dem vorliegenden III. Teile des Buches zu der Darstellung der ersten Thätigkeit des deutschen Marine-Expeditionskorps auf dem Kriegsschauplatze — Gefechte bei Liang-Hsiang-Hsien und bei Nanhung mönn, am 11. und 25. September 1900 — sowie der Boxerbewegung in der Mandschurei und der Gegenmafsregeln der Russen über.

Bei der Besprechung der russischen Mafsnahmen in der Mandschurei stützt sich der Verfasser namentlich auf die von dem „Russischen Invaliden" und in der „Novoje Wremja" erschienenen autoritativen Berichte und war demnach in der Lage, eine eingehendere Darstellung zu liefern. Sehr interessant ist besonders die Schilderung der kombinierten Operationen der Detachements Orlow, Rennenkampf, Ssachavow und Tschitschagow zum Zwecke des Entsatzes der in Charbin und andern Orten von den Chinesen eingeschlossenen russischen Abteilungen.

In einem weiteren Abschnitte wird über die Rüstungen der verbündeten Mächte berichtet. Sehr angenehm und sympathisch berührt die Besprechung der Zusammensetzung des von Deutschland gestellten Oberkommandos.

Schliefslich wird die erste Thätigkeit des deutschen Ostasiatischen Expeditionskorps geschildert, bei welcher Gelegenheit die Erstürmung der Peitang-Forts zur Darstellung gelangt. In den Anlagen ist eine Verlustliste der deutschen Marinetruppen, sowie des Expeditionskorps für die Gefechte bis zum Eintreffen des Oberkommandos enthalten, aufserdem die Kriegsgliederung der russischen Truppen im Militärbezirk Amur und des japanischen Expeditionskorps. 38.

Die Ansprüche der überseeischen Kriegführung an den Sanitätsdienst. Von Generalarzt z. D. Dr. Port.

Vorliegende Abhandlung, die sich den bekannten „Mahnrufen" des Verfassers sinngemäfs anschliefst, stellt eine Reihe von Forderungen, die den weiteren Ausbau unseres Sanitätswesens mit Berücksichtigung der überseeischen Kriegsführung anstreben.

Neben leicht beweglichen, zum Ferntransport geeigneten Fahrzeugen, die selbst kleineren gegen den Feind ausrückenden Abteilungen mitzugeben sind, fordert Post in erster Linie Transportverbände für den Gebrauch auf dem Schlachtfelde, zumal Mängel des Transport- und Verbandwesens auch in dieser Hinsicht im südafrikanischen Kriege in peinlichster Weise zu Tage traten. Ob sich die von Post gestellte Aufgabe, Mittel und Wege zu schaffen, dafs Verwundete mit Brüchen

der unteren Gliedmafsen auch ohne ärztliche Beihilfe auf dem Platze selbst, wo sie gefallen sind, von den Hilfskrankenträgern für einen langdauernden Transport ebenso rasch als zweckmäfsig hergerichtet werden, erfüllen lassen wird, erscheint allerdings sehr fraglich. Nach der zur Zeit bestehenden Krankenträger-Ordnung sind Mafsnahmen vorliegender Art geradezu unausführbar.

Im Besonderen führt Post Verbesserungen der von ihm bereits früher empfohlenen Rad-Stuhlbahre als unerläfsliche Vorkehrung für den Verwundetentransport bei hohen Oberschenkelbrüchen, sowie Modifikationen seines bereits angegebenen Transportverbandes für die in gestreckter Lage zu transportierenden Brüche an. Dafs wirklich das Anlegen solcher in 6facher Zahl jedem Medizinwagen beizugebenden Verbände den Hilfskrankenträgern im Notfall „ganz gut" überlassen werden kann, wie Post empfiehlt, dürfte manchem Sanitätsoffizier wohl bedenklich erscheinen. T.

Note sur la manière de figurer les buts dans les tir d'echarpe et sur la vulnérabilité des formations par le major d'état-major A. Dufour. Extrait des Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaires. Bruxelles, Imprimerie Vanderlinden frères. 1901.

Vor etwa dreifsig Jahren war vom Oberstleutnant Tellenbach eine kleine Studie herausgegeben „Die Kunst, im feindlichen Feuer mit möglichst geringen Verlusten zu operieren", die für das Vorgehen im feindlichen Feuer die nach der Flanke abmarschierte Linie — also die Reihenkolonne empfahl. Sein Vorschlag fiel in der Armee auf keinen günstigen Boden und wurde schnell mit dem Schlagwort „Regenwurmtaktik" totgeschlagen und begraben. Dennoch lag ihm ein richtiger Gedanke zu Grunde; denn noch heute wird das Problem, wie man Verluste durch Annahme geeigneter Formationen abschwächen kann, in allen Armeen lebhaft erörtert. Es ist in der That eine wichtige Frage, die zu einem befriedigenden Abschlufs nur durch das Zusammenarbeiten von Ballistikern und Taktikern gebracht werden kann. Unmöglich kann der Ballistiker verlangen, dafs taktische Fragen lediglich nach seinen Lehren beantwortet werden; aber ebenso wenig darf sich der Taktiker einfach darüber hinwegsetzen. Gewifs kommt es im Gefecht auf noch etwas mehr an, als blofs blutige Verluste zu vermeiden; aber wer dieser Frage gar keine Bedeutung beimessen wollte, der würde es am Tage der Abrechnung im günstigsten Falle mit dem Verlust vieler Menschenleben, vielleicht aber auch mit dem Verlust des Sieges zu büfsen haben.

Die vorliegende Studie untersucht in aufserordentlich gründlicher Weise auf streng mathematischem Wege die Frage, welchen Einflufs die Richtung des Feuers (Frontal-Schräg-Flankenfeuer) auf die Gröfse der Verluste verschiedener geschlossener Formationen hat. Die Studie ist in ihrem ganzen Umfange nur für mathematisch gebildete

Leser verständlich; das Hauptergebnis der Untersuchung ist jedoch auf den letzten drei Seiten klar und leichtfafslich niedergelegt.

Danach würde vom rein ballistischen Standpunkt aus die eingliedrige Reihenkolonne für die Vorwärtsbewegung im feindlichen Feuer die vorteilhafteste sein; da sie aber zu grofse Tiefe besitzt und darum unhandlich ist, so verdient die vier- oder sechsfach so breite Sektionskolonne den Vorzug. Aber auch die nach der Flanke abmarschierten Kolonnen verdienen meist den Vorzug vor den in Front vorgehenden Solche Kolonnen sind sehr handlich und leicht zu führen, da die Spitze nur einfach dem Führer zu folgen braucht; sie schmiegen sich auch leicht dem Gelände an. Wenn man diesen Formationen den Vorwurf macht, dafs die Beaufsichtigung erschwert, daher die Gefahr der „Verkrümelung" gröfser sei, so ist nicht recht verständlich, warum ein schliefsender Offizier oder Unteroffizier bei der schmaleren Kolonne —, jede nach der Flanke abmarschierte Kompagniekolonne ist schmaler als die in Front vorgehende — gröfsere Schwierigkeiten haben sollte als bei breiten. Man sollte eigentlich das Gegenteil erwarten. Ein anderer Vorwurf, den man gegen diese Formation erhebt, besteht darin dafs, obwohl man ihre Vorzüge bei gerader Richtung des feindlichen Feuers zugiebt, behauptet, ihre Verluste würden unverhältnismäfsig grofs, wenn sie aus schräger Richtung Feuer erhielten. Es geht aber aus der Untersuchung des Verfassers hervor, dafs das ganz unbegründet ist. Erst wenn eine solche Kolonne sehr schräges Feuer. das fast aus der Flanke kommt, erhält, wachsen die Verluste bedeutender.

Die Bemerkung mufs jedoch noch gemacht werden, dafs nämlich die Verhältnisse für die schmalen, aber tiefen Formationen sich nicht ganz so günstig gestalten, wie der Verfasser berechnet. Er setzt nämlich voraus, dafs jedes Geschofs nicht mehr als einen Mann treffen kann. Für Schrapnelfeuer trifft das zu; dagegen vermag ein Infanteriegeschofs je nach der Entfernung bis zu vier Mann aufser Gefecht zu setzen. Gewifs wird es verhältnismäfsig selten vorkommen, dafs ein Geschofs mehr als einen Mann trifft; immerhin ist diese Wahrscheinlichkeit bei tiefem Zielen erheblich gröfser, als bei linearen oder aus wenig Gliedern bestehenden Formationen.

Infanterieoffiziere, die für die Lehren der Ballistik Interesse und Verständnis haben, werden die kleine Schrift mit Nutzen studieren.

R.

La répartition du feu de l'artillerie par le colonel A. Pagan. Extrait de la Revue militaire suisse (Août 1901). Lausanne Imprimerie Corbaz et Cie. 1901.

Vor etwa zwei Jahren veröffentlichte der damalige Oberst, inzwischen zum General beförderte Percin von der französischen Artillerie unter vorstehendem Titel in der Revue d'artillerie eine sehr gründliche Studie, mit deren Inhalt der Verfasser seine Leser durch die vorliegende kleine Schrift bekannt zu machen sucht. Sie behandelt die Aufgabe,

den Geschützen mit Hilfe eines leicht zu bezeichnenden und auffindbaren Hilfsziels die erste Seitenrichtung möglichst genau zu geben, gleichviel ob das eigentliche Ziel für die Richtkanoniere sichtbar ist oder nicht. Dazu ist die Messung und Berechnung gewisser Winkel in der wagerechten Ebene nötig, wofür die französische Feldartillerie reicher ausgestattet ist als die deutsche. Das rauchlose Pulver, das die Ausnutzung aller Masken in erhöhtem Mafse fordert, zugleich auch deren Wert erheblich gesteigert hat, hat das Nehmen der ersten Seitenrichtung bedeutend erschwert. Nach Einführung der Feldhaubitzen, die verdeckte Aufstellungen mehr bevorzugen als die Kanonen, ist die Frage, wie die Seitenrichtung mit feldmäfsigen Mitteln schnell und sicher gegeben werden kann, zu einer sehr dringenden geworden. Über die in der Schrift in dieser Beziehung gemachten Vorschläge nähere Mitteilungen zu machen, mufs ich mir versagen und empfehle daher die kleine Schrift den Offizieren der Artillerie, denen die Förderung der Schiefskunst am Herzen liegt. Ich bemerke dabei, dafs der Verfasser sich nicht mit einem blofsen Auszuge aus der Percinschen Studie begnügt, sondern auch die durch diese angeregte Litteratur berücksichtigt hat.

Der Verfasser ist ebensowenig wie der Referent von einer Vorliebe für das „indirekte Feuer" eingenommen; aber er ist davon überzeugt, dafs dieses bei geschickter Ausführung sehr wohl die Entscheidung vorbereiten kann, die selbst stets durch das direkte Feuer erfolgen wird.

Sehr beachtenswert sind die Fingerzeige für die Aufklärungs-Offiziere, denen hierbei eine wichtige Rolle zufällt, sowie die Winke über die Ausnutzung des indirekten Feuers, wie sie Percin und mit ihm eine grofse Zahl von Offizieren sich denken. R.

Die Lanze als Waffe der Reiterei. Eine Studie von Markus von Czerlin, k. u. k. Generalmajor. Separatabdruck aus Danzers Armee-Zeitung. Wien, bei Seidel u. Sohn, k. u. k. Hofbuchhandlung. Preis Mk. 1,60.

In dieser längeren Studie von 70 Druckseiten untersucht der Herr Verfasser den Wert der Lanze als Waffe oder vielmehr, er sucht seine Ansicht von der Minderwertigkeit der Waffe zu beweisen. Er beginnt mit einer eingehenden Ausführung über die Bewaffnung der Kavallerie seit den ältesten Zeiten. Wir meinen, dafs die Erfahrungen mit der Bewaffnung in so weit zurückliegenden Zeiten zum Erweis irgend einer Ansicht für heutige Verhältnisse überhaupt nicht herangezogen werden können, also für eine Streitschrift wie die vorliegende von Wert nicht sind. Selbst der 3. Abschnitt „Einzelne Leistungen der österreichischen Ulanen und Husaren in der Vergangenheit" bietet hierfür wenig, so interessant auch das Nachlesen der Husaren- und Ulanenstreiche österreichischer Parteigänger ist, denn ihre Erfolge oder Mifserfolge stehen in keiner nachweisbaren Beziehung zu ihrer Bewaffnung und auch bei siegreichen Attacken und Überfällen stärkerer Abteilungen wird es

immer schwer sein, festzustellen, ob die Lanze oder der Säbel ausschlaggebend waren. In erster Linie kommt der Mann in Betracht, in dessen Händen die Waffe ruht, sein Schneid, sein und des Pferdes Durchbildung, dann erst als weiteres Moment spricht die Waffe mit. Aus den Kriegsberichten wird sich schlechterdings keine Schlussfolgerung in jener Richtung ziehen lassen; man weifs nur, in diesem Falle war der Angriff der Ulanen siegreich, in jenem der Husaren. Nur eingehende Berichte von Mitkämpfern könnten zur Klärung beitragen, aber auch hier werden die Eindrücke verschiedene sein. Darin sind aber alle einig, die mit Ulanen einem wirklichen Handgemenge beigewohnt haben — Verfasser zählt zu diesen —, dafs im Kampfe Mann gegen Mann diese Waffe mörderischer als der Säbel wirkt.

Dafs die Lanze neben ihren unbestreitbaren Vorzügen auch Nachteile im Gefolge hat, ist bekannt, Verfasser führt dies eingehend aus — die Vorzüge allerdings sämtlich bestreitend. Es kommt nur darauf an, ob die Vorzüge überwiegen, und dies glaubt man eben in Deutschland.

Eine unbestreitbare Thatsache besteht im übrigen, das kann Verfasser, der viele Jahrzehnte den Ulanen angehörte, bestätigen, ein tüchtig ausgebildeter Lanzenreiter fühlt sich dem nur mit dem Säbel bewaffneten Gegner gegenüber unendlich überlegen, ja er glaubt, zwei bis drei solchen gewachsen zu sein. Sollte dies kein Vorteil sein?

v. P.-N.

Taschenkalender für das Heer. Begründet von W. Freiherr v. Fircks, Generalmajor z. D., herausgegeben von Freiherr v. Gall, Generalmajor und Inspekteur der Kriegsschulen. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1902. Berlin, Verlag von A. Bath. Preis Mk. 4.

Der mit Genehmigung des Preussischen Kriegsministeriums herausgegebene Taschenkalender begeht mit dieser Ausgabe das „25jährige Jubiläum“ seines Erscheinens.

Ein Beweis, welche Wertschätzung derselbe sich in den weitesten Kreisen der deutschen Armee erworben und zu erhalten verstanden hat.

Der „Fircks“ wie er allgemein und abgekürzt genannt wird, entspricht aber auch im vollsten Umfange allen Ansprüchen, welche man an ein solches dienstliches Vademecum stellen kann. Er ist durchaus zuverlässig, bei aller Kürze erschöpfend, enthält nichts Überflüssiges, ist mit einem Worte das Ideal eines praktischen Ratgebers auf dem umfangreichen Gebiete des militärischen Dienstes in seiner vielseitigen Gestaltung. Er ist so wirklich ein unzertrennlicher, weil durchaus erprobter Begleiter aller derjenigen Offiziere und Beamten geworden, welche sich rasch und sicher über bestimmte Fragen unterrichten wollen, zu deren Beantwortung sonst erst mühevolle Nachforschungen in den Verordnungen, Bestimmungen oder gar in den Akten notwendig sind. Herausgeber wie Verleger können jedenfalls mit Genugthuung auf das erste Vierteljahrhundert des Bestehens des Taschenkalenders

— in dessen 524 Seiten des Jahrganges 1902 wiederum eine ungemein grofse, nur dem Kenner verständliche mühevolle Arbeit steckt — zurückblicken. Möge dem verdienstvollen und in seiner jetzigen vervollkommneten Gestalt geradezu unentbehrlichen „Taschenkalender" auch noch das „goldene" Jubiläum beschieden sein!

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (September.) Die Organisation der Infanterietruppen-Divisionen. — Erinnerungen an 1882. — Briefwechsel der preufsischen Königsfamilie mit der Kaiserin Elisabeth Christine anläfslich der Verlobung des Kronprinzen Friedrich. — Die französische Artillerie. — Die britischen Panzerzüge in Südafrika. — Das Fahrrad im Heeresdienst. — Wer ist stärker, das Kriegsschiff oder die Küstenbatterie? — Vaterländische Lorbeeren „Aldenhorn und Hercomite" 1793.

Danzers Armee-Zeitung. Nr. 36. F. Z. M. Anton Galgótzy. — Krieg- und Heerführung. — Das richtige Tempo. — Gumbinnen. **Nr. 37.** Napoleon und Moltke. — Reit- und Fahrausbildung der Feldartillerie.

Revue de Cavallerie. (August.) Saumur. — Die deutsche Reiterei während der grofsen Herbstübungen 1900. — Die militärische Erziehung Napoleons. — Die russische Kavallerie in dem Kriege 1877/78 (Schlufs). — Bemerkungen zu dem Kampfe mit der blanken Waffe.

Revue d'Histoire. (August.) Die Schlacht von Jemappes (Forts.). — Der Feldzug 1793 im Elsafs und der Pfalz (Forts.). — Studien über den Krieg 1799 (Forts.). — Der Krieg zur See 1805 (Forts.).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 31. Der neue Redakteur, der wohlbekannte Oberstdivisionär Ulrich Wille, lange Zeit Waffenchef der Kavallerie, beabsichtigt in seiner Zuschrift an die Leser des Blattes, den schweizerischen Wehrstand mit seinen Interessen als dessen Hauptorgan würdig und ehrenvoll allerseits zu vertreten. Militärisches aus Deutschland, enthält manches Interessante hinsichtlich der Infanterie-Regimenter zu 2 Bataillonen und über neue Uniformen. **Nr. 32.** Ueber die Vorkurse zu den Manövern. — Die Übungen des Beurlaubtenstandes in der deutschen Armee 1901. **Nr. 33.** Die Führung des 6. Dragoner-Regiments in den Manövern 1900, Bericht des Kommandanten des Regiments Oberstleutnant Schär. **Nr. 34.** Die Verwendung der mit Schnellfeuergeschützen ausgerüsteten Feldartillerie. Deutsche und französische Schiefsmethode mit schnellfeuernden Geschützen werden hier einander gegenübergestellt. Das französische Verfahren bedingt einen ungemein grofsen Munitionsverbrauch, der in vielen Fällen nicht einmal den nötigen Gewinn abwirft, und die Mannschaften werden leicht an ein ungenaues Arbeiten schon von Haus aus gewöhnt, während der deutsche Schiefsgebrauch darauf ausgeht, die Batterie an ein immer gleich pünktliches Bedienen zu gewöhnen

und sie immer fest in den Händen ihres Führers bleiben zu lassen unter höchster Haushaltung mit der Munition. Nach „Emploi de l'artill. de campagne à tir rapide“ von Kapitän Gabriel Rouquerdt vom 16. französ. Artill.-Regt. **Nr. 35**. Aufreizung zum Aufruhr. Wendet sich gegen einen Artikel der Zeitung „Peuple de Genève“, das in jenem Sinne gehalten ist und vor kurzem zur Abschreckung wiedergegeben war. Die Redaktion ist der gewifs nicht unrichtigen Ansicht dafs auch im schweizerischen Milizheer militärische Disziplin sich leicht erschaffen und erhalten läfst, wenn man nur will. — Verlustflaggen. Diese deutsche nach Ansicht des Verfassers indes auch bei uns nur selten zur Anwendung kommende Einrichtung hält derselbe für schweizerische Verhältnisse nicht geeignet, wie überhaupt ein weitgehendes Eingreifen der Schiedsrichter. Mangel an Verwaltungsoffizieren.

Revue d'artillerie. (August.) Die Anwendung der Artillerie im Gefecht im Jahre 1720. — Die Kriegshandfeuerwaffe auf der Welt-Ausstellung Paris 1900. — Belgische Waffenfabriken. — Angaben über die Verwundungen durch die neuen Waffen.

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (Juli, August.) Organisation der Feldartillerie. — Visiere für direktes Feuer. — Die spanischen Verteidigungen von San Juan auf Portorico. — Die Entwickelung des Kruppschen Feldartillerie-Materials. — Das gezogene 16-zöllige Hinterladungsgeschütz. — Das Studium der Seegeltung. — Versuche zur Darstellung der Spitzenbewegung rotierender Langgeschosse.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) Die Entwickelung der Artillerien im 19. Jahrhundert. — Der Unterricht in der Befestigungskunst. — Einige Angaben über Geschütze nach der Waffenlehre des Generalmajor R. Wille. (Juli, August.) Die Entwickelung der Artillerien im 19. Jahrhundert (Schlufs.). — Die Fahne des Genies. — Angaben über die Besichtigung der zu militärischen Zwecken geeigneten Pferde oder Maultiere.

Revue du génie militaire. (Juni 1901.) Kapt. Oursel: Schützengraben für sitzende Schützen. — Eiserne Festungsbrüke mit Betondecke. — Pontonbrücke im Kanal von Bizerta (bei deren Einrichtung auf einen sehr regen Wasserverkehr zu rücksichtigen war). — Schriftwechsel Vaubans (Forts.). — Notizen über Akustik an Sälen, 2. und 3. Aufstieg des Zeppelinschen Ballons, Quell- und Flufswasser in hygienischer Beziehung. (Juli 1901.) Kapt. brev. Potez: Erfahrungen eines Kompagnie-Chefs der Genie-Truppe (giebt einen interessanten Einblick in deren Dienstbetrieb). — Versuche mit drahtloser Telegraphie zwischen Frankreich und Corsica (mit Erläuterung der benutzten Apparate und ihrer Verwendung zu zweifacher Verbindung). — Hängebrücken in den britischen Kolonien. — Notizen über die russischen Feld-Genie-Parks, das spanische Eisenbahnbataillon, die Organisation

des schwedischen Geniewesens und die Schweizer Luftschiffer-Kompagnie. (August 1901.) Erfahrungen eines Kompagnie-Chefs (Schluſs). — Eine Bockbrücke des 4. Genie-Regiments (Behelfsbau: 130 m lang mit 24 Böcken durch 180 Mann in 22 Stunden). — Schriftwechsel Vaubans (Forts.). — Flufssperren (nach Seidel in den „Mitteilungen“). — Verteidigung mit Knotenminen (nach Brialmont in „Revue de l'armée belge“). — Der lenkbare Ballon Santos-Dumont. — Instruktion für das Personal der Festungs-Telegraphennetze.

Russischer Invalide. Nr. 166. Mitteilungen über die Verhältnisse an der Sibirischen Eisenbahn und der Murman-Küste. **Nr. 167.** Die diesjährigen Manöver im Verein mit der Flotte zwischen Wiborg-Reval-Petersburg. — Bestimmungen über die Bekanntmachung der Truppen mit den geschichtlichen Erinnerungen des Heeres und Volkes. **Nr. 171.** Aus Mittelasien. **Nr. 182.** Bemerkungen über die deutsche Armee bei Gelegenheit einer Reise in Westeuropa.

Morskoj Ssbornik. (August 1901). Schwierigkeiten mit dem Personalbestand der französischen Flotte. — Geschichte der Obuchowshce. Gufsstahlfabrik in Verbindung mit dem Fortschritte der Artillerie-Technik. — Die augenblickliche Lage der Frage über die Unterseeboote in Frankreich, England und Amerika.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maſsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preufsischen Heeres. Herausgegeben vom Gr. Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Heft 1/2. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4,40 Mk.

2. Feldgemäfser Schiefsdrill durch einfachste Methode. Von V. Berlin 1901. Militär-Verlag R. Felix. Preis 0,75 Mk.

3. Die Automobilen für schwere Lasten und ihre Bedeutung für militärische Verwendung. Von Cav. Pietro Mirandoli. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,25 Mk.

4. Über Ursprung und Entwickelung des alttürkischen Heeres. Von v. Schlözer. II. Teil. Berlin 1901. Militär-Verlag R. Felix. Preis 1,50 Mk.

5. Du Weser à la Vistule. Lettres sur la Marine allemande par Lockroy. Paris 1901. Berger Levrault & Co. Preis 3,50 Frcs.

6. Etudes d'Histoire Maritime par Loir. Paris 1901. Berger Levrault & Cie. Preis 3,50 Frcs.

7. Notes sur la Manière de Figurer les Buts dans les Tirs d'Echarpe par Dufour. Bruxelles. Imprimerie Vanderlinden Frères.

8. Lehrbuch der deutschen Militärstrafgerichtsordnung. Be-

arbeitet von Dr. Ed. Steidle. Leipzig 1901. A. Deichert Verlagsbuchhdlg. Preis 3,25 Mk.

9. Die Lanze als Waffe der Reiterei. Von v. Czerlin. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn. Preis Mk. 1,60.

10. Uniformenkunde. Von Rich. Knötel. Band XI. H. 1—4. Rathenow 1900. Max Babenzien. Preis je 1,50 Mk.

11. Das Maxim-Maschinengewehr und seine Verwendung. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 1,50 Mk.

12. Die Maxim-Maschinenkanone und ihre Verwendung. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 1,50 Mk.

13. Militär-Lexikon, Handwörterbuch der Militärwissenschaften. Herausgegeben von H. Frobenius. Lieferung 7—15. Preis je 1 Mk. 25 Pfg. Berlin 1901. Martin Oldenbourg.

14. La Répartition du Feu de l'artillerie par Pagan. Lausanne 1901. Imprimerie Corbaz & Cie.

15. Das allgemeine öffentliche Seerecht im Deutschen Reiche. Von Perels. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6,50 Mk.

16. Das Nord-Polarmeer. Von Dittmer. Hannover 1901. Hahnsche Buchhandlung. Preis 6 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

X.

Zur Gefechtslehre der Infanterie.

Von

Stieler, Generalmajor z. D.

Die Ergebnisse der Erfahrungen im Kriege und im Frieden, Schlufsfolgerungen aus der Waffenwirkung und die geistige Spekulation wirken bestimmend auf die Entwickelung der Taktik und ihrer Formen. Das prüfende Auge darf sich aber dem nicht verschliefsen, dafs die Kriegserfahrungen räumlich auseinander zu halten sind. Ebenso darf nicht übersehen werden, wie ein grofser Teil der Erfahrungen des Krieges durch Fortschritte der Industrie, der Technik, durch besser geschultes und trainiertes Menschen-Material wesentliche Wandlungen, Abschwächung oder erhöhtere Bedeutung erfährt. Immerhin behalten die Kriegserfahrungen innerhalb solcher Perioden, welche grundlegende Veränderungen in Bewaffnung, Ausbildung oder dem lebenden Material nicht aufweisen, ihre volle Bedeutung. Der freiforschende Geist mufs erfassen, wo eben diese Grenze gezogen ist; er mufs durch umfassende, praktisch-wissenschaftliche Studien das — nach Ausschalten des Veralteten — noch Verwertbare zusammenlegen und für gegenwärtige sowie kommende Kriegsbedürfnisse verwertbar machen. Die steifgewordenen taktischen Gliederungen eines Friedrich des Grofsen hielten nicht Stand den biegsamen Formen der Revolutionsheere Frankreichs, die sich auf dem Schlachtfelde herausgebildet hatten. Die langen Friedensperioden nach den Freiheitskämpfen krystallisierten wieder die durchgeistigten Kampfformen der Befreiungskriege in parademäfsig beschnittene, geistlose mathematische Figuren. Es bedurfte abermals der ernsten und nachhaltigen Sprache neuerer Kriege, um dem Paradekünstler sein Handwerk zu legen.

So sind denn die taktischen Formen in sich, wie in ihrer Gruppierung auf dem Gefechtsfelde ständigem Wechsel unterworfen. In der Auflösung der Gefechtskörper liegt ja die freie geistige Ent-

faltung des Individuums, aber auch die Gefahr einer Lockerung der Disziplin, der Herrschaft über die Massen. Unser Exerzier-Reglement will dem Rechnung tragen. Wenn es aber in seiner „Einleitung" die gewifs weisen Worte ausspricht: „Im Kriege verspricht nur Einfaches Erfolg", so ist dies nur cum grano salis zu verstehen. Auch wird weiter betont, dafs alle „Künsteleien" untersagt seien. In der Einfachheit, der Beschränkung der taktischen Formen dürfen wir aber eine einfache Aufgabe nicht suchen wollen. Gerade die Loslösung vom Althergebrachten in Verbindung mit den modernen Bedürfnissen des Gefechtsfeldes machen die Konstruktion des Einfachen ausserordentlich schwierig.

Untersuchen wir zunächst, von welchen Erwägungen diese taktische Gruppierung der Streitkräfte im Ernstfalle abhängen, von rein theoretischem Standpunkte aus, so finden wir zunächst die Begrenzung der räumlichen Ausdehnung abhängig von der menschlichen Einflufssphäre.

Ideal betrachtet müfsten allerdings die Bande der Disziplin und der Ordnung bei einer gut ausgebildeten Truppe auch dann einer Lockerung nicht unterworfen sein, wenn die Kontrolle und die Einwirkung der Oberen aussetzt oder versagt. Die vielartigen Elemente der heutigen Massenheere, und ihre Zusammensetzung im Kriegsfalle bedürfen aber gerade wegen ihrer organisatorischen Vielgestaltung einer Militärhierachie, welche die Manneszucht in fester Hand und die dienstliche Überwachung ihrer Untergebenen unentwegt im Auge behält. Die taktische Gliederung findet also ihre erste Basis in der Organisation des Heeres, in der Schaffung eines Befehlsmechanismus und in dem Interesse einer unmittelbaren soldatischen Einwirkung.

Hat sich — was erstrebt werden soll — die Disziplin und die Kriegserziehung so gesteigert, dafs in kritischen Momenten trotz der räumlichen Schwierigkeiten die Formen auch funktionieren ohne Leitung der Berufenen, so ist der höchste Triumph militärischer Ausbildung erreicht. Immerhin beschränken sich solche Behelfe nur auf ganz kurze Zeit; das Ende der Ausnahme mufs bald wieder dem organisatorischen Bedarf Rechnung tragen und, als einer gebieterischen Forderung in den auflösenden und zersetzenden Kampfesphasen, schnell wieder eine normale Ordnung der Dinge herbeiführen.

Aber auch die Existenzbedürfnisse des einzelnen, die oft die Inanspruchnahme mehrerer bedingen, hören niemals ganz auf, ihre Rechte zu fordern. Abgesehen von dem rein psychischen Gefühl der kameradschaftlichen Zusammengehörigkeit, des gegenseitigen unmittelbaren Schutzes sträuben sich die Fragen der Verwaltung, der Verpflegung, der gemeinschaftlichen Benutzung der Zelte und anderer Unterkunftsräume gegen allzu weit gehende Auflösung oder Zer-

kleinerung der geschlossenen taktischen Verbände. Wer mitten in der Front gestanden am Abende eines Schlachttages, der kennt alle die Klagen und Wünsche des gemeinen Mannes, der sich die Wirkung der Friedensvorsorgen im Ernstfalle ganz anders vorgestellt hatte. Je mehr und je zeitiger wir im Kriege der Forderung des freien Verfahrens zur Lockerung der taktischen Formen entsprechen, desto schwieriger wird die Aufgabe der Disziplin, der Verpflegung und der Verwaltung für uns werden.

Die Ungebundenheitstheorie schmeckt doch etwas nach sonnigen Manövertagen, an denen die Humanitätsforderung gestellt wird, die „armen Leute" ja zeitig in Quartier oder Biwak abrücken zu lassen, oder sie erinnert an manche der Schlufsfolgerungen der gefechtsmäfsigen Schiefsen auf Übungsplätzen oder Schiefsschulen, wo die aufgestellten Scheiben für jede Kritik ihr stillschweigendes Placet bereit halten.

Andererseits kommt der taktische Übermensch, welcher sich im Rückblick auf das trotzige Rittertum immer noch goldne Berge von der blanken Waffe, von der Stofstaktik verspricht, um dieser mindestens gleiches Recht wie der Feuertaktik einzuräumen, nicht darüber hinweg, rein mechanische Gesetze in die taktischen Verbände hineinzutragen. Mir lagen Schriftstücke vor, wo im Interesse dieses physkalischen Gesetzes zur vollen Entfaltung der mechanischen Stofskraft einer angestrebten Erleichterung von Gepäck und Ausrüstung energisch entgegen gewirkt wurde!

Wir haben uns bei Betrachtung der taktischen Formen nach Gröfse und Gruppierung, nach Verbrauch und Einsatz nur zu fragen, mit welchem Übergewicht an Zahl und moralischer Kraft komme ich in der Entscheidungsstunde, beziehungsweise am entscheidenden Punkt, an den Feind heran. Wo diese Entscheidung liegt, ist eine andere Frage. Dem Stofstaktiker wollen wir aber hier eine kleine Konzession machen. An einzelnen Teilen des Schlachtfeldes, an Örtlichkeiten, Waldteilen und da, wo der Feind sich durch Geländeschutz der Feuervernichtung hatte entziehen können, wird das Bajonett ein Wort mitreden.

Der taktische Blick aber, will er praktische Belehrung bringen, darf sich weder auf Gelände-Teilstrecken noch auf zu kleine taktische Einheiten richten. Eine Kompagnietaktik ist ganz wertlos. Der Kompagniechef übt mit seiner Mannschaft entweder Detail im Gelände oder er lehrt sie fechten unter Unterstellung gröfserer Verhältnisse und Verbände. Wollen wir taktische Formen und Gliederungen für die allein fechtende Kompagnie und für alle Wechselfälle,

die uns ein Kriegstheater bietet, vorschreiben, so entternten wir uns bedenklich weit von der oben citierten Forderung des Exerzierreglements: „Im Kriege verspricht nur Einfaches Erfolg“. Unser ganzes Bestreben mufs darauf gerichtet sein, mit den Grundsätzen der Schlachten-Taktik die Ausbildung sämtlicher taktischer Körper zu bewirken. Dann fechten wir in einfachen Formen, dann — im Rahmen der Schlacht — kämpfen wir in jedem Gelände, benutzen dieses, so gut es eben geht, und die geistreiche Düpierung: „Das ist ja gar kein Gefechtsfeld“ wird endgültig beseitigt. Die meilenweite Ausdehnung eines Schlachtfeldes weist jedem Fleckchen Erde seine kriegerische Aufgabe zu.

Bei der räumlichen Abmessung der Gefechtskörper kann also das uns zur Verfügung gestellte Gelände nicht absoluten Ausschlag geben. Eine Durchschnittsforderung, die uns gestattet, in jedem Gelände uns leicht zu bewegen, uns der jeweiligen Konfiguration anzuschmiegen und die vorhandene Kommunikation in bequemer und möglichst kriegsbereiter Weise zu benutzen, bildet die Grundlage der taktischen Form, sagen wir der taktischen Einheit. Die Gleichmäfsigkeit dieser Einheiten wird dadurch nicht gestört, wenn deckendes oder gefährdetes Gelände das Aufgeben der Normalformation verlangt, wenn durch Abbrechen oder Aufmärsche der einzelnen Glieder die mathematische Figur sich ändert. Hierfür das Auge der Unterführer zu schärfen, die Mannschaft aber findig und beweglich zu machen, ist eine Hauptaufgabe der Detailausbildung im Gelände.

Im engsten Anschlufs an den zwanggebietenden Einfluſs der Geländegestaltung steht die weitere Forderung an Form und Verteilung der taktischen Körper, dafs dieselben gestatten, rasch und ohne Reibungen aus dem Zustande der Ruhe, der Schonung, zu Marschleistungen übergehen zu können, und dafs sie auf das allerschnellste in jeder Lage gefechtsbereit sind. Jeder unnütze Aufenthalt beim Aufmarsche zum Gefecht, der durch die taktische Form veranlafst wird, ist vom Übel und eine abfällige Kritik der gewählten, mifslungenen Form.

Zur Anweisung der Truppen in Sammel- und Ruheplätze gehört oft eben soviel Geschick wie bei der Anordnung taktischer oder strategischer Aufmärsche, denn wie ein geschlossener Keim der Pflanzenwelt liegt in der enge zusammengedrückten Menschenmasse schon das ganze Bild späterer Entfaltung.

Der Gedanke an Schutzformen vor dem feindlichen Feuer führte zur Auflösung der taktischen Einheiten in allerkleinste Teilchen, diese Kleinteilung zum Verlust physicher Gefechtskraft. Bedenke man aber,

dafs selbst in den anfänglichen Gefechtsphasen es möglich ist, feindlicher Kavallerie zu begegnen, der man allerdings mit der immer noch im Reglement vertretenen, jedoch eine sehr klägliche Anwendung spielende, Karreeformation nicht aufwarten wird. Wer die Beweglichkeit und Schiefsbereitheit unserer Kompagnieen kennt, hat den Eindruck, dafs das Wort „Karree" nur aus Versehen als historische Erinnerung im Exerzier-Reglement stehen geblieben ist. Dafs man an die kaum denkbare Möglichkeit, man wolle einer „verschossenen" Infanterie eine widerstandsfähige Schutzform gegen heranprasselnde Reiter geben, gedacht hat, kann aus den Vorschriften über die stete Feuerbereitschaft des Karrees nicht gefolgert werden. Es würde wohl richtiger sein, wenn die Abschwächungen dieser rein formalen Forderung im II. Teil des Exerzier-Reglements mit dem Satze abgethan worden wäre: „Eine Infanterie, welche nicht wagt, die Kavallerie in entwickelter Linie zu empfangen, ... wird auch in Karreebildungen keine Rettung finden". Sollte indessen ein Neuabdruck des Reglements das Wort „Karree" gar nicht mehr erwähnen, so wird es von dem Taktiker nicht vermifst werden.

Sind andrerseits die rückwärtigen Staffeln bereits in lange, womöglich gelockerte Linien aufgelöst, wie solche von dem Standpunkte der reinen Schiefstheorie selbst für die hintersten Gefechtsstaffeln zur Erzielung der kleinsten Verlustziffer verlangt werden, so werden sie, abgesehen von dem ihnen anhaftenden Fehler geringerer Lenkbarkeit und Überwachung unter Umständen die willkommene Beute aufmerksam geführter und schneidiger Reiterei. An solcher wird es in einem nächsten Kriege um so weniger fehlen, als die immer mehr fortschreitende Verbindung der Feuerwaffe mit dem Pallasch — nach unsrer Ansicht — vielgestaltigere Angriffe der Reiterscharen zeitigen werden. Ob im nächsten europäischen Kriege schon berittene Infanterie eine Rolle spielen wird, läfst sich wohl jetzt noch nicht übersehen, ausgeschlossen erscheint es nicht!

Wir sehen somit die taktischen Formen gebildet durch Rücksichten auf Disziplin, stete Kampfbereitschaft in allen Lagen, auf Geländeausnutzung, auf Feuerschutz, dann auf Verpflegung, Verwaltung, Unterkunft; sie sind auf dem Gefechtsfelde alsdann so gegliedert und gestaffelt, dafs dies der Stärke, Stellung und Absicht des Feindes Rechnung trägt und unsern eignen Willen formell schon erkennen läfst. Vorläufig scheint auch allen diesen Forderungen die Kompagniekolonnen-Taktik zu entsprechen.

Wie einfach würde nun eine Gefechtsleitung sein, wenn ein sauber redigiertes Exerzier-Reglement, unbefleckt durch verbotene Neuerer und Denker, auf dem Manöverfelde zur Anwendung käme.

Man zieht in Kompagniekolonnen die einzelnen Staffeln auseinander. Die erste Linie läfst in eifersüchtig-gleichmäfsiger Übereinstimmung die vorderen Linien schwärmen, die gegenüber verpuffenden Platzpatronen korrigieren nicht die schönen symmetrischen Figuren. Es steht in unserm Belieben oder in der phantastischen Beurteilung der Gefechtslage, die nächsten Züge aufzulösen. Die dritten Züge werden dann, der Abwechslung wegen — gleichmässig eindoubliert. Die hinteren Gefechtsstaffeln, oder sagen wir lieber — trotz Schlichting — Treffen treten an die Stelle der Unterstützungstrupps; alle Kompagniekolonnen sind gleichmäfsig in Linie aufmarschiert. So geht es kriegerisch vorwärts. Signal: Achtung!

Markierte Kavallerie, die schon lange „verborgen" hinter einer Waldparzelle oder einem kleinen Erdhaufen hervorlugte, kommt „unerwartet" an die hinteren Treffen und wird — ohne Ausnahme — abgeschlagen. Beruhigt zieht man weiter.

Das Feuer, welches hie und da gefährlich moderne Unterführer mit breitem Rücken schon auf 700 und 800 Meter begonnen, wird nunmehr auf die sogenannte Hauptfeuerstation herangetragen. Um jeder Auflehnung gegen althergebrachte Ordnung von vornherein zu begegnen, wird schon ohne Rücksicht auf Gelände und die gegnerischen Mafsnahmen die Entfernung genau bestimmt, wo diese Feuerstation genommen werden soll. 450 oder 500 Meter ist sehr beliebt. Jetzt rast das Feuer. Alle Patronen müssen in die Feuerlinie und aus dem Lauf. Damit der Gegner im ritterlichen Kampfe rechtzeitig den kritischsten Augenblick erkennt, seine letzten Kräfte einsetzt, seine Reserven bereit hält, erfolgt nun das Signal „Seitengewehr pflanzt auf!" Unaufhaltsam, les épaulettes en avant, geht es vorwärts mit Höllenlärm.

Unaufhaltsam? Da platzen die Geister aufeinander. Soll nicht noch auf dem Zug des Todes eine letzte und allerletzte Feuerstation genommen werden? Soll nicht eine Athempause die schwindende Kraft der stürmenden Truppen stützen, die jetzt ihr furchtbares Zerstörungswerk mit dem Bajonett beginnen sollen? Ehe wir darauf Antwort geben können, sehen wir die Friedensschlacht schon gekrönt. Die traditionelle Offensive hat den Erfolg errungen. Der elende Feind zieht ab. Verfolgungsfeuer! Dann Vorbereitungen zur „nachhaltigen" Verfolgung in — primitivster Weise. Aber das Ohr hat sich nicht getäuscht: „Das Ganze halt" baut den Geschlagenen goldene Brücken und bewahrt den Verfolger vor allerlei Unnatürlichkeiten und Blamagen.

Die Beherrscherin des Schlachtfeldes ist aber nicht eine schöne, hauptsächlich mechanisch aufgefafste Methode, sondern die Kugel. Sie beherrscht und berichtigt unsere seelischen Faktoren. Sie lehrt uns handeln ohne ängstlichen Seiten-

blick auf zwängende reglementarischen Formen und Liebhabereien der Oberen. Sie entfaltet unsere edelsten Manneseigenschaften: Todesverachtung, Mut der Verantwortung, zielbewufste trotzige Handlung angesichts der ernstesten Gefahr. Sie stählt und schärft unsern Blick für den militärischen Wert des Geländes, für die Stelle zur Entfaltung unserer vollen Feuer- und Kampfeskraft. Sie lehrt uns List und Verschlagenheit, sie giebt der Tollkühnheit mäfsigende Klugheit, sie lehrt uns den Erhaltungstrieb bei verwegenster Tapferkeit. Die Kugel macht die maschinellen Teile der fechtenden Truppe zu denkenden und selbständig handelnden Individuen; sie bewegt die Waffen und läfst sie erstarren, sie regelt die Abstände, sie modelt die Formen mit brutaler Sprache. Sie setzt den Beginn des Kampfes fest, organisiert in kluger Verteilung der Standplätze den Befehlsmechanismus; sie bestimmt die Bewegungen und die Feuerstationen, sie sperrt den Siegeslauf oder läfst ihn gewähren. Was wir am grünen Tisch ersonnen, was wir der Tradition zu Liebe besonders hochhalten, was wir auf den Exerzierplätzen und Manövern geübt, findet den rücksichtslosen, aber einzig wahren Richter doch nur durch das Feuer des Ernstfalles. Ja, mehr noch wie die Erörterungen über die psychologischen Eindrücke und Wirkungen des Gefechtsfeldes verlangt die Arbeit der Feuerwaffe ihre endgültige Anerkennung durch die Erfahrungen des Krieges.

Nun sind wir in der langen Friedensperiode schlimm daran. Der russisch-türkische Krieg wird unmafsgeblich für eine Beurteilung der Gefechtseinflüsse durch ballistische Leistungen infolge der geringen Schiefsfertigkeit der türkischen Infanterie, welche den Russen ermöglichte, ihr Entscheidungsfeuer näher an den Feind heranzutragen, als es die Schufswirkungen einer Waffe in geübter Hand sonst gestattet hätte. Der Krieg zwischen Griechenland und der Türkei bringt uns keine Schlachtenbilder grofsen Stils, deren Erfahrung für den modernen Kampf verwertbar wäre. Sehr viel bemerkenswerter sind schon die taktischen Ergebnisse des Burenkrieges. Sie lehren, dafs Massen- und Stofstaktik einem schussfertigen Feinde gegenüber recht bedenklich ist. Abschliessende fachmännische Urteile liegen aber da eben so wenig vor, wie aus China, wo uns unser minderwertiger Gegner auch über manche Bedenken und Fingerzeige der Schiefslehre hinweg sehen lassen konnte. Unser Blick wendet sich deshalb auf die nimmer ruhenden, die neuesten Forschungen und Fortschritte der Technik berücksichtigenden, kriegsähnlich veranstalteten Übungen auf den Schiefsschulen, auch auf die Ergebnisse der gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen auf den Truppenübungsplätzen, und berichtigen durch die dort erzielten ballistischen Leistungen unsere Kriegserfahrungen von 1870/71, die immer noch unsere reglementaren Vorschriften beherrschen.

Eine Art Pietät für Grundsätze, mit welchen grofse Männer in grofser Zeit glanzvolle Siege errungen hatten, stolze Rückblicke auf kriegsgeschichtliche Thaten, bei denen man selbst beteiligt war, geben oft den Kriegserfahrungen ein Relief und eine Lebensdauer, die leicht verhängnisvoll werden kann. Das Zündnadelgewehr verschwand in Arsenalen, Schiefsvereinen und in Hinterwäldern. An seine Stelle trat eine schnellfeuernde Fernfeuerwaffe. Das Zündnadelgewehr ist dahin, aber sein Geist ist hie und da geblieben und läfst sich nicht so leicht verscheuchen. Dieser veraltete Geist spricht noch seine kriegerische Sprache und verläfst nur Schritt vor Schritt, grollend, den Kampfplatz!

Wer sich einmal der Mühe unterzieht, die Visiereinrichtung unsers Infanteriegewehres zu betrachten, der wird erstaunt sein, dafs dieselbe ein Schiefsen bis zu 2050 Meter gestattet. Die Zeit liegt nicht allzu weit zurück, ja leider kennen wir noch Sünden der allerjüngsten Zeit, wo von autoritativer Seite der Grundsatz ausgesprochen wurde, dafs es gegen Sinn und Verstand, gegen geheiligte Traditionen verstofse, wenn das Feuer über 500 Meter eröffnet würde. Wie richtig betone das Exerzier-Reglement: „Es mufs an eine gute Truppe die Forderung gestellt werden können: wenn das eigne Feuer keine Wirkung verspricht, im feindlichen Feuer auszuharren ohne dasselbe zu erwidern?“ Der Sperrdruck des letzten Satzes weist uns den kühnen Weg zu den nahen Entfernungen. Bei jedem Gefecht sah man den Adjutanten in voller Pace in die Schützenlinie hineneilen zur Nachforschung der Visierstellung. War das Feuer über 500 Meter eröffnet, so verfingen an diesem Tage keine Feldherrnwitze mehr; ein niederschmetterndes Verdikt erklärte Auffassung der Gefechtslage, Durchführung und Abschlufs des Gefechts für durchaus verfehlt.

Wie gehoben und markig ging der Soldat als Friedensheld durch die Gefechtszonen des Manöverfeldes hindurch. Wie spottete er des feindlichen Feuers! Behaglich richtete er sich auf 500 Meter vor dem Gegner ein. Die rückwärtigen Staffeln rückten heran, verstärkten und trugen das Feuer vor. Immer eiserner wurde die Umklammerung des Gegners und dann: „Ran, ran, ran!“ „Die Kugel ist eine Thörin!“

Als endlich der Dissens zwischen der gebietenden Sprache der Schufsleistungen unserer Gewehre an der Hand der Schiefstabellen und der Unmöglichkeit in diesen Todeszonen im Kriege spazieren zu gehen, dienstlich zur Sprache kam, dämmerte das Verständnis für eine Waffe, die der Betreffende sicher niemals in der Hand gehabt hatte. Grofsmütig wurde nun für den Krieg die

Forderung einer Feuereröffnung auf „weitere“ Entfernungen zugestanden, — im Frieden jedoch behielt es bei der angeordneten späten und sparsamen Feuerarbeit sein Bewenden. Der Krieg sei unersättlich. Gestatteten wir im Frieden die Feuereröffnung auf 1000 Meter, so beginnen wir im Ernstfalle auf 1200, 1400 Meter und noch weiter hinaus. Also lauteten die Lehren. Die Visiereinrichtung unsers Gewehrs wurde von 600 Meter ab in vielen Fällen einfach kassiert!

Welche schwer verhängnisvolle Täuschung!!

Ein solcher Gedanke ist ja nicht unbedingt zu ignorieren, wo bliebe aber deutsche Manneszucht und Feuerdisziplin, wenn dem wohl begreiflichen Bestreben der Menschen sich rechtzeitig zu wehren oder einem gefahrdrohenden Angriffe zuvor zu kommen, nicht erfolgreich entgegengewirkt werden könnte. Wer indessen doch fürchtet, seine Herrschaft über die Mannschaft schon in den ersten Gefahrszonen eines Gefechtes zu verlieren, der lasse ab vom Kriegshandwerk, denn er ist nicht der Mann, der die ihm anvertraute Truppe durch heifse Entscheidungskämpfe zum Siege führen wird.

Die Ansichten eines todverachtenden Herangehens auf nahe Entfernungen gehören der Vergangenheit an oder haben sich eingekalkt in Gemüttern, die sich erst belehren lassen, wenn ein geistig und taktisch überlegener Gegner in ihren Reihen fürchterliche Ernte hält. Die Zukunft gehört der Infanterie, die eine schnell zu ladende, rasch feuernde Fernfeuerwaffe mit rasanter Bahn nicht nur besitzt, sondern auch in allen Gefechtsphasen zu gebrauchen weifs. Wer den Fernfeuerkampf grundsätzlich verdammt, greife getrost wieder zum Zündnadel- oder Perkussionsgewehr; es sind die richtigen Waffen in seiner Hand!

Wer nicht im praktischen Dienste in jahrelanger mühseliger Arbeit das Gewehr in seiner Leistung als Präzisionswaffe, in seiner aufserordentlichen Massenwirkung kennen gelernt hat, wem es versagt war, den grofsartigen Gefechts-Schiefsübungen in Spandau mit Verständnis beizuwohnen, der kennt nicht die vom Kompagniechef zu bewältigende schwierige Aufgabe, welche die Ausbildung der Truppe im Gelände verlangt. Er bleibt ein Taktiker der kleinen Klappe!

Der Vertreter des Nahkampfes hat keine Ahnung, was es heifst, einen Mann im Aufsuchen und Ansprechen weiter Ziele auszubilden. Da darf kein Tag und keine Gelegenheit vergehen, wo nicht das Auge zu üben ist, wo der Sinn und das Interesse nicht geweckt werden mufs. Die Augengewöhnung ist eine praktische Wissenschaft für sich, die systematisch betrieben sein

will. Wir beginnen im Bereich der nahen Entfernung mit dem Erkennen und Anschätzen der Ziele, wir gehen hinein in die mittleren, dann in die weiten Entfernungen und sind dann erstaunt, sobald das Auge die weiten Entfernungen durchdrungen hat und beherrscht, wie klar die Zielobjekte der näheren Entfernungen sich nun abheben. Seeleute und Jäger, besonders Hochgebirgsjäger, schärfen ihr Auge überraschend schnell; die Sehgrenze rückt immer weiter hinaus, die Gabe, einen an der Grenze des Sehvermögens befindlichen Gegenstand in kürzester Frist zu erkennen, ist überraschend.

Unsere Soldaten lernen es aber ganz verblüffend rasch, wenn man sich rationeller Ausbildungsmühe unterzieht und die Übungen durch Abwechslung und Vielgestaltung interessant und lehrreich zu machen versteht. Bewunderungswürdig arbeiten in dieser Hinsicht die Stammkompagnien und bald auch die Lehrmannschaften auf den Schiefsschulen. Noch irrte der Feldstecher unstät auf dem Gefechtsgelände umher, da waren von den Leuten schon die kleinsten Ziele, oft in sehr weiter Entfernung, fast gedeckt hinter Hecken, Ginstern und in Gräben angesprochen, die Entfernungen geschätzt, die Visiere gestellt und alles war in wenigen Minuten bereit, das Feuer zu eröffnen. Ähnliche, den Soldaten wahrhaft beglückende Wahrnehmungen, kann man bei denjenigen Truppenteilen machen, deren örtliche Garnisonlage eine öftere Teilnahme an den Übungen in Ruhleben und in Jüterbogk ermöglichen. Seit einigen Jahren hat sich auch das Bedürfnis und das Verständnis für solche wichtige Übungen in der Armee immer mehr ausgebreitet. Die Kommandierung der Generale zu den Schiefsschulen mag als ein neuer Hochdruck auf die Entschlüsse säumiger oder verständnisloser Untergebener mit Freuden begrüfst werden. Leider existieren aber immer noch jetzt viele Truppenteile, die mit ihren Fertigkeiten noch lange nicht an das im V. Abschnitt der Schiefsvorschrift über „Entfernungsschätzen" verlangte heranreichen, und mit Anschlag-, Ziel- und Schiefsübungen, wenn letzteres auch nur mit Platzpatronen, nur ganz schüchterne Versuche machten. Das ist, wenn vielleicht auch unbewufst oder unter dem Drucke „höherer Anschauungen", eine betrübende Verletzung der Pflicht. Das ist nicht etwa Geschmackssache, sondern durch die Allerhöchst sanktionierten Dienstvorschriften vorgeschrieben. Die Schiefsvorschrift sagt in Ziffer 168: „die Schulung der Infanterie im Feuerkampfe gegen Infanterie mufs stets in den Vordergrund treten, die Beschiefsung niedriger Schützenlinien, und zwar auch auf mittlere Entfernungen (600—1000 m), daher besonders häufig geübt werden. Wenn irgend angängig, müssen Übungen auf weite Entfernungen (also über 1000 m), vorgenommen werden." Und in dem

Kapitel „Schiedsrichter“ der Felddienst-Ordnung, ein Kapitel, das eine sehr wesentliche und verständnisvolle Ergänzung der Satzungen des Exerzier-Reglements und der Schiefsvorschrift bedeutet, wird betont, wie gut geleitetes und kräftiges Infanteriefeuer gegen ungedeckt stehende oder marschierende geschlossene Abteilungen schon auf Entfernungen zwischen 1500 und 1000 m beträchtliche Wirkung habe. Solche Ziele erscheinen in diesem weiteren Rayon und müssen beschossen werden. Im Kriege müssen wir also in diesen Entfernungen schiefsbereit und im Frieden für dieses Fernfeuer ausgebildet sein.

Es würde sich empfehlen, an dieser Stelle auch die weiteren Festsetzungen, welche die Ziffer 623 der Felddienst-Ordnung dem Schiedsrichter zum gerechten Walten seines Amtes vorzeichnet, aufzuführen. Wir verweisen auf dieses Studium, in dessen Beleuchtung die Gefechtsvorschriften eine der modernen Anschauung verständnisvollere Gestalt annehmen.

Für unsern Zweck mag es genügen, noch den Passus einzufügen, dafs „ungedeckt sich bewegende Schützenlinien, von einer durch Feuer nicht beunruhigten Infanterie beschossen, von 1000 m ab erhebliche Verluste erleiden; längere ununterbrochene Vorwärtsbewegungen werden daher in der Regel nur bei ensprechender Feuerunterstützung ausführbar sein“. Die Vorschrift spricht von Schützenlinien und damit — in Übereinstimmung mit der Schiefsvorschrift — vom Schützengefecht schon beim Eintritt in die mittleren Entfernungen.

Trotz dieser reglementaren Bestimmungen, die immerhin noch mit Rückblicken auf die früheren Zeiten abgefafst sind, will sich der Ritter mit seinem Blankenwaffen-Enthusiasmus noch nicht geben. Zwischen den Zähnen knirscht er immer noch „Heran“. Er hat die „Trefferprozente“ für das Infanteriegewehr gelesen, welche von „gut ausgebildeten Abteilungen auf richtig ermittelten Entfernungen unter günstigen Witterungs- und Beleuchtungs-Verhältnissen“ erschossen sind. Er warnt uns vor Munitionsverschwendung. Auf 1000 m gegen Kopfziele der Schützenlinie nur 1 Prozent Treffer! Wie wird sich dieses 1 Prozent im Ernstfalle mit seinen seelischen und körperlichen Einflüssen, bei der Ungunst der Witterung und der Beleuchtung noch reduzieren! Auf 900 m können 2 Prozent, auf 800 m 3, auf 700 m 4, auf 600 m 5, auf 500 m doch wenigstens 8 Prozent Treffer erwartet werden. Ist es da nicht angezeigt, die Zonen der Jammerleistung unserer Waffe zu durcheilen; die Trefferprozente auf 500 m mögen eher einen Patronenverschleifs rechtfertigen. Ja, hat denn jeder Mann nur eine Patrone?

Halten wir uns an die Angaben der Tabelle und überlassen wir es jeder Phantasie, die Trefferprozente des Ernstfalles zu kürzen und nehmen eine Kompagnie zu rund 150 Mann an, so würden diese 150 Mann bei Abgabe je eines Schusses $1^1/_2$ Treffer erzielen. Mit 60 Patronen pro Gewehr, also mit nur der Hälfte der Taschenmunition, könnten also 90 Treffer in die feindlichen Reihen hineingetragen werden. Bei Annahme eines gleichstarken Gegners und bei richtiger Feuerverteilung würde demgemäfs etwa die Hälfte der feindlichen Schützen aufser Gefecht gesetzt worden sein. Auf 1000 Meter! Das wäre ein gewaltiges Resultat!

Wir sind kein Freund von diesen rein theoretischen Erwägungen. Theorie aber gegen Theorie; Zahlen gegen Zahlen! Und wie gewaltig Zahlen, schon des Vergleichs wegen, reden, zeigt uns General Rohne in dem minutiösen Aufbau seiner kaum anfechtbaren ballistischen Lehren. Und dieser ernste Forscher und klarsichtige Soldat verlangt gewifs nicht, dafs man seine Zahlen wahllos über das Schlachtfeld ausbreiten soll.

Noch mundgerechter würde das Beispiel für 700 m ausfallen. Man kann hier 4 Prozent Treffer erwarten. Nimmt man wieder einen Einsatz von 60 Patronen der 150 Mann = 9000 Patronen, so ergäben sich 360 Treffer. Das heifst zu deutsch: Jeder Gegner würde zweimal weggeschossen. Lassen wir jedoch ab von diesen Zahlenspielereien. Im Vorwärtstoben des Kampfes verringert sich ständig die Zahl der Schützen, der Patronen, und die das Treffen ungünstig beeinflussenden Gefechtserregungen — wachsen. Aber trotzdem sind doch Ergebnisse scharfer Schiefsübungen in die Öffentlichkeit gedrungen, die selbst dem Eigensinnigsten und Verstocktesten die Augen öffnen müfsten. Wer wollte alsdann noch verzichten auf diese glänzenden Resultate des Infanteriefeuerkampfes auf mittlere und selbst weite Entfernungen, wer würde dann noch glauben, sich durch solche Verlustzonen — ebenbürtige Gegner vorausgesetzt — ohne das Feuer zu erwidern, hindurch zu arbeiten?! Unsere an genialen Schlagwörtern so reiche Zeit hat nun eine bedauerliche Wendung in die taktischen Ratschläge hineineskamotiert. „Wir gehen so weit vor, bis das feindliche Feuer uns niederzwingt.“ Täusche man sich aber nicht. Nicht immer verfängt der Rat: Gehe so nahe heran, wie du kannst und eröffne dein Feuer so spät, als du vermagst. Nicht selten sind die Fälle, wo der geschulte Gegner, aus sicherer Deckung, unbelästigt von seinem Feinde, sein ganzes Feuer für die fürchterlichste Vernichtungszone aufspart. Wir wissen aber recht wohl, dafs bei der moralischen Einschätzung der Gefechtsfähigkeit der

Truppe nicht die höhere oder geringere Verlust-Procentziffer, sondern die Begleiterscheinungen des Kampfes und die vielleicht auf kurze Zeit zusammengedrängte verlustreiche Handlung, entscheiden. Der schwerste und nachhaltigste Nervenshok ist die Folge einer solchen Panik. Die Engländer haben es in Südafrika von den Buren erfahren, was es auf sich hat, wenn man mit Elan sich ins feindliche Feuer hineinstürzt. Es wird nirgends so viel Selbstmord getrieben, als im Kriege, wo der mit Rezepten Arbeitende sich leicht in der Reaktion versieht.

Nehmen wir nun an, in günstiger Selbstkritik, wir hätten durch einwandfreie Zahlen und andere Argumente die Gegner jeden Fernfeuers überzeugt, dafs es sich doch lohne, die Visiereinrichtung unseres Gewehrs über 600 m hinaus gelten zu lassen, so wird der letzte Trumpf ausgespielt. Der Trumpf heifst: Munitionsersatz! Munitionsmangel!

Angst und Sorge über Munitionsmangel in den Wirren der Schlacht schrecken ängstliche Gemüter und dies um so mehr, als in dieses Bangigkeitsgefühl noch die frivolen Forderungen der Vertreter des Fernkampfes hineintönten. Und die Parole lautete: Solchem Treiben mufs energisch entgegengewirkt werden!

Die lehrreichsten Teile des Generalstabswerkes über den deutsch-französischen Krieg sind mit die Schlufskapitel des V. Bandes. In ihnen stehen die bedeutsamsten Niederschläge der Kriegserfahrungen. Auch sehr wertvolle Bemerkungen über Munitionsersatz.

Gegenüber der drakonischen Forderung, ohne Erwiderung des feindlichen Feuers, mit hartem Schädel in die Trefferbilder hineinzurennen, sagt uns, nach dem Generalstabswerk, die Erfahrung: „Die deutsche Infanterie sah sich, um dem heftigen und weittragenden Feuer der feindlichen das Gleichgewicht zu halten, auch ihrerseits genötigt, mehr auf gröfsere Entfernungen zu schiefsen, als sie beabsichtigt hatte.“ Wäre es da nicht besser gewesen, die deutsche Infanterie würde schon im Frieden auf dieses Weitfeuer genügend vorbereitet gewesen sein?

Es wird dann geklagt, wie durch diesen nicht vorhergesehenen Mehrverbrauch an Munition, besonders bei den in vorderster Linie fechtenden Truppen, eine Behinderung der Kampfthätigkeit eingetreten sei. „Patronenmangel im Gefecht zeigte sich in gröfserem Umfange zuerst in der Schlacht von Mars la Tour bei der Infanterie des III. Armeekorps, dann am 18. August bei den östlich des Engpasses von Gravelotte im Feuer stehenden Teilen der I. Armee, am 28. Novemher bei den als Besatzung von Beaune la Rolande verwendeten Abteilungen des X. Armeekorps, und in mehreren anderen

Schlachten. Besonders häufig traten solche Unzuträglichkeiten bei dem I. bayerischen Armeekorps während seiner Kämpfe im Euregebiet und an der Loire ein. Fast in jedem der hier geführten zahlreichen Gefechte mufsten Bataillone wegen Mangels an Patronen ihre Thätigkeit einschränken oder zum Empfang frischer Munition zurückgehen.

Eine solche Erschöpfung des Patronenvorrats ist aber nur bei einzelnen Teilen der in vorderster Linie aufgelösten Truppen vorgekommen, während der Gesamtverbrauch der Infanterie geringer war, als man erwartet hatte. Die Veranlassung des eingetretenen Mangels lag immer nur darin, dafs die Verbindung der kämpfenden Bataillone mit ihren Patronenwagen und den Munitionskolonnen verloren gegangen war und es alsdann unmöglich wurde, die weiter rückwärts in reichlichem Mafse vorhandene Munition rechtzeitig nach denjenigen Punkten, an welchen das gröfste Bedürfnis vorlag zu schaffen."

Der von den Truppen und den Kolonnen mitgeführte Vorrat an Munition betrug aber in runder Summe für jedes Infanteriegewehr 161 Schufs.

Von den oben genannten Truppenteilen, die in Munitionsverlegenheit kamen, stellt sich die Sachlage nun so heraus, dafs am 16. August der Gesamtverbrauch des III. Korps 720486 Patronen betrug. Jedes der am Gefecht „annähernd gleichmäfsig" beteiligten 25 Bataillone verschofs durchschnittlich 28819 Stück. Das bedeutet um etwas weniger mehr als $^1/_3$ der ganzen Kriegschargierung. Beim I. bayerischen Armeekorps sind vom 10. Oktober bis 16. Dezember pro Kopf und Gefechtstag nur 21 Patronen verbraucht worden.

Also selbst bei diesen peinlichsten Situationen war nirgends Munitionsmangel, nur die Organisierung des Munitions-Ersatzes stand noch ganz in den Kinderschuhen.

Diese Munitionsersatz-Schwierigkeit beschäftigt seit dem Friedensschlusse 1871 alle denkenden Soldaten. Unter „K. Munitionsergänzung" der Felddienst-Ordnung sind praktische Vorschriften und Erfahrungssätze niedergelegt, die der Lösung dieser brennenden Frage die Wege bahnen. Und in der Ziff. 476 a. a. O., welche die Führer aller Grade zum Haushalten mit der Munition und zu deren Ergänzung verpflichtet, heifst es zur etwaigen sachgemäfsen Erweiterung der dienstlichen Bestimmungen: „Kein Mittel darf unversucht bleiben, um der Truppe im Gefecht Munition zuzuführen und das Feuer zu nähren, in dessen Erhalten oder Erlöschen das Schicksal des Tages liegen kann." Um dieser Bestimmung gerecht zu werden, darf es aber nicht erst Sache des Gefechtes sein, geniale Gedanken

zu schaffen, sondern die Friedensausbildung hat alle „Mittel“ zu erwägen und zu erschöpfen, die im Kriege dienstbar gemacht werden sollen. Fragen wir uns, ob wir hierin genug thun, so sagt der ehrliche Soldat energisch „Nein“. Das Munitionsquantum kann im Gefecht die Entscheidung bringen. Alle taktischen Gliederungen versagen, die tollkühnste Truppe erlahmt, wenn die Munition fehlt. Wir vertiefen uns in die grofsartigsten taktischen Probleme, das in vielen Fällen wichtigere, den Munitionsersatz, behandeln wir stiefmütterlich.

Der sparsam zugeschnittene Etat der Friedenschargierung dient nicht ganz mit Unrecht als Entschuldigungsgrund dieser Unterlassungssünde. Wenn uns der Friedensgefechtstag nur 8—10 Patronen pro Gewehr zuweisen kann, so darf man allerdings nicht verlangen, dafs davon ein Teil in den Munitionskolonnen, ein Teil im Patronenwagen und, wie reglementar angeordnet, im Brotbeutel, in Hosen- und Rocktaschen untergebracht werden. Da ist nirgends etwas. Wenn nun nicht bei einem ganzen Armeekorps, so doch sicher bei einzelnen Truppenteilen oder taktischen Teilkörpern — selbst wenn es nur Sektionen sind — ermöglicht sich aber dennoch eine solche Übung. Auf das Knallen, welches wohl öfters der tiefere Grund der Patronenverteilung auf die einzelnen Manövertage ist, kommt es ja nicht an; es brauchen also gar nicht alle Mannschaften zu schiefsen. Es ist auch ferner kein Unglück, wenn die mit frischer Munition in die Schützenlinie einrückenden Verstärkungen einmal gar nicht schiefsen, sondern ihre Patronen an die bereits feuernden Mannschaften abgeben. Alles der Übung einer Munitionsergänzug wegen.

Viel wichtiger als die Mitteilung langatmiger Kriegslagen und des Aufenthaltes der supponierten Bagage ist die Information der Truppenteile über den Stand der event. sofort zur Neubeladung zu den Kolonnen zurückgegangenen Patronenwagen. Eine solche Mitteilung beim Gefechtsbefehl ist bei den Russen obligatorisch. Wir legen aber der Mitnahme der Fahrzeuge bei Übungen und Manöver nur eine nebensächliche Bedeutung bei. Traingespanne, Krümperwagen und dergl. müssen und können dazu bereit gestellt werden; den auf den Kammern malerisch geordneten Geschirren schadet es nichts, wenn sie einmal an die Luft kommen. In gröfseren Garnisonen werden Schwierigkeiten nicht entstehen; für Truppenteile kleinerer Garnisonen bieten die Herbstübungen Gelegenheit.

„Innerhalb des Armeekorps regelt den Munitionsersatz im grofsen das Generalkommando“.

Es empfiehlt sich, dafs in dem Augenblick, wo die Truppe Ge-

fechtsfühlung mit dem Feinde bekommt, der kommandierende General sich rasch über die Zuweisung und Dirigierung eines Teiles der Munitionswagen aus den Kolonnen an die fechtende Truppe entschliefst. Der Operationsbefehl oder der Gefechtsauftrag müssen schon das Entsprechende vorbereiten und anordnen.

Bei gröfseren Verbänden wird frühzeitig die den Kampf einleitende Feldartillerie die Marschkolonne verlassen, eine gröfsere Lücke in der Marschordnung wird entstehen. Nach Mafsgabe der Länge dieser entstandenen Lücke ist sofort die Zahl der Munitionswagen zu bestimmen, welche noch versucht, vor dem Truppenaufmarsch den verlassenen Platz der Feldartillerie einzunehmen. Die Wagen müssen sich stets bereit halten, sofort auf das Gefechtsfeld vorgezogen zu werden; sie müssen im feindlichen Feuer „ohne Rücksicht auf Verluste auffahren und zur Munitionsausgabe schreiten." Der Feldzug 1870 erwähnt dies nur bei den Munitionskolonnen beim III. Korps am 16., beim VIII. Korps am 18. August. Das mufs aber zur Regel werden!

Kleinliche Herzen äufsern ihre Bedenken über den etwaigen Verlust dieser wertvollen Wagen. Das war noch die allgemeine Angst des letzten Krieges. Aus Sorge, die Munitionswagen könnten an irgend einem Gefechtstage in Verlust geraten, verzichtete man auf sie meistens während des ganzen Feldzuges! Sie waren also so gut wie in Verlust geraten! Die ökonomische Musterung würde schon Nachsicht üben!

Von ganz besonderem Wert ist aber die ständige Kontrole des Munitionsverbrauchs bei der fechtenden Truppe selbst. Kühle Feuerdisziplin mufs Mann und Offizier in den Stand setzen, jeden Augenblick anzugeben, was noch an Patronen vorhanden, bezw. was verschossen ist. Die Gruppenführer stehen in fortwährendem Konnex mit den Schützen, welche jenen die Zahl der Patronen zurufen. Die Gruppenführer melden zeitweise dem Zugführer, diese dem Kompagniechef, dieser dem Bataillonskommandeur, der dann die Verpflichtung hat, für rechtzeitigen Ersatz der dem Patronenwagen entnommenen Munition zu sorgen.

Ziffer 478 der Felddienst-Ordnung sagt: „Nach jedem Gefecht ist dem Truppenführer zu melden, ob der Munitionsersatz erfolgt ist oder ob und weshalb er nicht hat ermöglicht werden können." Diese Bestimmung genügt nicht. Wir verlangen, dafs über Munitionsverbrauch und -Ersatz alle Instanzen möglichst fortlaufend orientiert sind. Auf der dienstlich vorgeschriebenen Meldekarte vermissen wir eine Rubrik über Munition, die eben so wichtig erscheint, als alle die Angaben über Absendende Stelle, Tag, Monat und Minute des

Abgangs und Empfanges, das alles in Bruchform genügend klar gemacht werden könnte. Der Gedanke an die Ökonomie der Munition, an deren Ersatz muſs alle Handlungen elektrisieren. Schon das Vorhandensein der Rubrik Munition erinnert den meldenden Befehlshaber an seine desfallsigen Pflichten, sie leitet die Maſsnahmen der höheren Führer. Wir haben dies alles geübt in gröſseren Verbänden, diese ständige Kommunikation vom Schützen ausgehend hinauf in die oberste Leitung. Gefürchtete Schwierigkeiten traten nicht ein; es entstand auch kein Lärm in der Schützenlinie.

Wir erwähnen, obwohl dies selbstverständlich, daſs die Form der Meldekarte der Meldereiter, Kavallerie etc. eine Änderung nicht erfahren soll.

Wer da weiſs, welche vorzügliche, schnellzuladende Fernfeuerwaffe (besonders in dem Gewehr M/98) wir in der Hand haben, wer deren Leistung im Massenkampfe kennt, wer sich der Aufgabe vollbewuſst ist, die uns die Vorbereitungen zum Gefechtsschieſsen und dieses selbst auf mittleren und weiten Entfernungen auferlegen, wer schon im Frieden alles daran setzt, die Munitionsergänzung zum Gegenstande eifrigster Übung zu machen, der läſst endlich ab von dem Friedenswahn, der ihn durch den Geschoſshagel der nahen Entfernungen in die feindlichen Bajonette hineinrennen läſst.

Wer heutzutage bis zu dem Ende der mittleren Entfernungen den Gegner nicht mit Feuer niedergekämpft hat, der wird im gegebenen Falle bald gezwungen werden, nach der eigenen Rückzugslinie zu schielen!

XI.

Improvisieren oder Organisieren.

Ein Nachtrag zu dem Aufsatz im Oktober-Hefte.

Von

v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D.

Als der Aufsatz gleichen Titels in Heft 1 bereits gesetzt war, wurde das Projekt einer anderweiten Organisation der französischen Kavallerie bekannt, das für die von uns erörterte Frage so bedeutungsvoll ist, daſs es geboten scheint, unsere Ausführungen durch seine Betrachtung zu ergänzen.

Wie bekannt, bestehen in Frankreich 7 Kavallerie-Divisionen zu 3 Brigaden zu 2 Regimentern, diese zu 5 Eskadrons, also 30 Eskadrons stark — die 7. Division ist um 1 Regiment schwächer —, denen dauernd 2 reitende Batterien zugetheilt sind. Aufserdem giebt es bei jedem europäischen Armeekorps 1 Korps-Kavalleriebrigade zu 10 Eskadrons also 19 solche Brigaden. Das 19. Armee-Korps in Algier zählt 8 Regimenter Kavallerie, die in 3 Brigaden den 3 Divisionen des Korps zugetheilt sind, während die Okkupations-Division in Tunis 1 Kavalleriebrigade zu 2 Regimentern besitzt. Die Korpskavallerie-Brigaden sind zu je dreien — in einem Fall zu vieren — Kavallerie-Inspekteuren dauernd unterstellt, die auch das Kommando übernehmen, wenn die Brigaden, wie es abwechselnd geschieht, zu provisorischen Divisionen zusammengezogen werden. Die dienstlichen Beziehungen der vorhandenen 6 Kavallerie-Inspekteuren zu den Korpskavallerie-Brigaden sind also sehr enge. Unsere Kavallerieinspekteure haben bekanntlich keinerlei dienstliche Beziehungen zu irgend einem Truppentheil, auch nicht zu den Regimentern, die aus den verschiedensten Korps-Bezirken stammend gelegentlich der Herbstübungen unter ihrem Befehle vereinigt werden.

Die Verhältnisse liegen also bezüglich der französischen improvisierten Divisionen wesentlich günstiger als bei uns, indem dort Führer und Truppen sich gegenseitig kennen und wiederholt in dem Verbande geübt haben, in dem ihre Verwendung im Kriegsfalle erfolgen sollte.

Dennoch ist in Frankreich beschlossen worden, auch den Rest der Kavallerie schon im Frieden zu Divisionen zu vereinigen und zwar weil, wie die France militaire anführt, im Hinblick auf die Verwendung im Kriege die Vereinigung der gesammten Kavallerie in Divisionen logisch sei, da selten Umstände eintreten, in denen ein Armee-Korps vereinzelt wäre und man ihm dann eine Brigade zuzutheilen habe. Es sei ferner unendlich viel vortheilhafter, schon im Frieden permanente und nicht provisorische Divisionen zu haben, die dann gegebenen Falls detachieren könnten. Napoleon habe mit seiner Reservekavallerie nie anders verfahren. Die Ausbildung der Truppen würde durch die neue Organisation unzweifelhaft gewinnen. Es gäbe niemanden, dem nicht die Minderwertigkeit der provisorischen Divisionen bei den Übungen gegenüber den permanenten aufgefallen wäre. Dies käme daher, dass der Kommandeur der letzteren eine viel mächtigere Einwirkung auf seine Regimenter besitze als der Inspekteur gegenüber den drei Brigaden seines Bezirks.

In Frankreich haben also trotz der sehr viel günstigeren Verhältnisse die bezüglich der provisorischen Kavalleriedivisionen bestehen, die Erfahrungen vollauf bestätigt, was von uns im ersten Teil dieses Aufsatzes ausgeführt wurde.

Frankreich wird noch weitere 6 Kavalleriedivisionen bilden und dann im Frieden also 13 besitzen und zwar sollen dann bestehen: 3 Divisionen Kürassiere, 8 Divisionen leichte Kavallerie, 1 Division Dragoner, zu je 6 Regimentern und 1 Division zu 7 Regimentern — 3 leichte, 3 Dragoner, 1 Kürassier. Da Frankreich in Europa 13 Kürassier, 30 Dragoner und 36 leichte Regimenter besitzt, so ist zu vermuten, dafs die Kürassier-Divisionen neben 4 Kürassier-Regimentern 2 Dragoner-Regimenter zählen werden und die leichten Divisionen durch Dragoner-Regimenter ergänzt werden. Dafs auch den neugebildeten Kavallerie-Divisionen je 2 reitende Batterien zu 6 Geschützen dauernd zugeteilt werden oder vielmehr, was noch wahrscheinlicher, 3 Batterien zu 4 Geschützen, ist bestimmt anzunehmen.

Wir werden also die französische Kavallerie 13 Divisionen stark, mit einer festen Friedensorganisation und allen Vorteilen einer solchen an unserer Westgrenze haben.

Unwillkürlich wendet sich da auch der Blick nach der Ostgrenze. Hier sehen wir im Europäischen Rufsland meist dicht gedrängt an dessen westlicher Grenze 20 im Frieden organisierte Kavallerie-Divisionen zu 24 Eskadrons bezw. Sotnien, von denen 4 Divisionen in 2 Korps vereinigt sind, bereit, mit ihrer Artillerie und den in naher Verbindung mit ihnen stehenden Schützenbrigaden zu 8 Bataillonen und 2 bis 3 Batterien, in kürzester Frist, ohne dafs Neubildungen oder Verschiebungen erforderlich werden, dem Befehle ihres Kriegsherrn zu folgen.

Hoffentlich bieten die organisatorischen Änderungen in Frankreich den Anlafs auch bei uns zu erwägen, ob unserer Kavallerie nicht endlich eine festere Friedensorganisation zu geben sein möchte. Da es sich nur um die Kosten für etwa 10 Divisionsstäbe handelt — die 4 Kavallerie-Inspekteure und der Stab der Garde-Kavalleriedivision sind anzurechnen — so dürften diese wohl zu erschwingen sein und bei der hohen Wichtigkeit der Sache nicht ins Gewicht fallen.

XII.

Grundzüge des Gefechts im „Entwurf des neuen Reglements für die französische Infanterie".

Der im Juli d. Js. ausgegebene Entwurf des neuen Reglements für die französische Infanterie (Projet de réglement sur l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie) bedeutet eine tiefgehende, durchaus beachtenswerte Änderung in der Ausbildung der französischen Infanterie und — da es sich um leitende Gefechtsgrundsätze handelt — eine wichtige Wandelung der taktischen Anschauungen des französischen Heeres überhaupt. Ein solcher Vorgang kann aber nicht für sich allein, sondern immer nur aus der Entwickelung der Theorie und Praxis heraus beurteilt und verstanden werden, welche für die Truppenausbildung im Frieden und für die Gefechtsführung im Kriege maſsgebend gewesen sind.

Die Grundlage der neuen Vorschriften gipfelt, wie gleich im ersten Satz betont wird, in denselben Gedanken, auf welchem auch unser deutsches Reglement 1888 beruht: in der möglichsten Vereinfachung der Formen und in dem Bestreben, daſs die Vorbereitung für den Krieg der einzige Zweck der Truppenausbildung ist. Vergleicht man die einleitenden Worte zum II. Teil (Gefecht) unseres Reglements mit den neuen französischen Gesichtspunkten, welche dem Entwurf überhaupt vorangestellt sind, so ist die Ähnlichkeit der Gedanken unverkennbar. Dabei muſs aber festgehalten werden, daſs zwischen dem deutschen Reglement von 1888, welches sich bis auf diesen Tag in unveränderter Gestalt erhalten hat, und dem soeben erschienenen französischen Entwurf das bisher gültige französische Reglement vom 15. April 1894 liegt. Dieses Reglement, welches nun wohl endgültig auſser Kraft tritt und bei seinem Verschwinden gewiſs von niemandem im französischen Heere zurückgewünscht werden dürfte, unterschied sich vom deutschen Reglement und noch mehr von dem neuen französischen Entwurf durch die Umständlichkeit seiner Formen und Bewegungen, durch viele, rein friedensmäſsige Vorschriften, namentlich durch eine Fülle von festen Regeln für das Gefecht, durch ein ganz bestimmtes Schema für die Durchführung des Angriffes.

In Bezug auf die Frage, ob Angriff oder Verteidigung, wird man sich erinnern, daſs die französische Infanterie und mit ihr der Geist der ganzen Heer- und Schlachtenführung bei Ausbruch des Krieges 1870 den vorzugsweisen Wert auf die Verteidigung legte. Die kriegsministeriellen Verfügungen des Marschalls Niel

1867 und 1868 stellten die Verteidigung als Regel hin, weil man glaubte, dafs die volle Feuerwirkung des neuen, als unüberwindlich geltenden französischen Infanteriegewehres nur in der Verteidigung zur Geltung kommen könne. Zwar entsprach diese Kampfart wenig den gerühmten französischen „Elan", dem man die jüngsten Grofsthaten der Feldzüge in der Krim und in Italien zurechnete, allein man war so sehr von der überwältigenden Kraft der Defensive durchdrungen, dafs die Vorschriften das angriffsweise Vorgehen erst gestatteten, wenn der angreifende Feind durch den Kampf mehr oder weniger erschüttert sein würde. Die Schlachtfelder der Kaiserlichen Armee wiesen in weit überwiegender Mehrzahl genau das Gegenteil der gehegten Erwartungen auf: trotz der sichtlichen Unterlegenheit des deutschen Gewehres siegte überall die ungestüme, unbedingte Offensive der Deutschen.

Die Schlufsfolgerungen aus diesen Erfahrungen lag, als man 1871 zum Aufbau der zertrümmerten Armee in physischer und in moralischer Hinsicht schritt, für die leitenden Kreise klar. Alle Reglements für die Infanterie — das Reglement 1894 war bereits das fünfte nach Beendigung des grofsen Krieges — forderten unter allen Umständen die Offensive um jeden Preis und gaben diesem Gesetz einen solchen Nachdruck, umkleideten ihn mit einem solchen Reichtum von Vorschriften und Anweisungen, dafs man die französische Kampfweise, wie sie sich im grofsen und kleinen überall zeigte, als eine ausgesprochene Angriffstaktik bezeichnen mufste. Die Technik des Angriffs war namentlich im Reglement 1894 überaus reich in bindenden Formen und Vorschriften. Es hat auch im deutschen Heere nicht an Stimmen gefehlt, welche bedauerten, dafs das deutsche Reglement 1888 nur biegsame Grundsätze, eine dem eigenen Entschlufs weiten Spielraum lassende Freiheit, aber keine scharf und bindend ausgesprochenen Bestimmungen für die Gefechtsführung habe, ja es ist sogar auf die Vorzüge des französischen Reglements in dieser Beziehung hingewiesen worden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs der Wunsch nach einer starren Festlegung der Kampfweise nach bestimmten Regeln ein bedenklicher ist, denn die Wirklichkeit bringt so überraschende, unvorhergesehene Lagen, dafs dann die Form versagt und nur der auf gesunden, allgemeinen Grundsätzen beruhende Entschlufs bestehen kann. Allerdings ist hierbei auf die Gefahr zu achten, dafs sich in gewissen Kreisen der Einflufs von höheren Vorgesetzten geltend macht, die gewährte Freiheit in bestimmten Formen für ihren Befehlsbereich zu kleiden. Die bekannten Worte in der Einführung des deutschen Reglements sollen dieser Gefahr vorbeugen.

Das französische Reglement 1894 zeigte sehr bald den Nachteil, welcher aus enggefafsten Gefechtsvorschriften hervorgehen mufste. Da letztere nicht für den praktischen Gebrauch in allen Fällen ausreichten und keineswegs auf das wirkliche Bedürfnis Rücksicht nahmen, so bildete sich fast in jedem Regiment, fast in jeder Division und jedem Armeekorps eine Sondertaktik heraus, welche die Einheitlichkeit des Heeres empfindlich störte. Daher finden wir alljährlich vor Beginn der grofsen Herbstübungen Erlasse der kommandierenden Generale und bei den Armeemanövern auch seitens der obersten Leitung eine Reihe von taktischen Vorschriften, um die Lücken des Reglements zu ergänzen und die Ungleichheiten zu beseitigen, welche sich bei den einzelnen Truppen eingebürgert hatten. Diese Erscheinung trat in ganz auffallend scharfer Weise 1898 hervor, als General de Négrier eine die Infanterietaktik völlig umwälzende Manövervorschrift herausgab, welche zwar ganz gesunde, moderne Gedanken enthielt, aber nur geeignet war, das Ansehen des Reglements völlig zu untergraben und die taktischen Begriffe gänzlich zu verwirren. So führte Négrier die 1894 abgeschafften Schützenschwärme wieder ein, verwarf die vor den eingliedrigen Linien vorgehenden „Eclaireurs", beseitigte das Salvenfeuer, welches eigentlich die einzige reglementarisch statthafte Feuerart war und suchte die Umständlichkeiten zu vereinfachen, welche das Reglement mit den Gefechtsentwickelungen grofser Verbände (Brigaden und Divisionen) verband.

Wenn auch Négrier scheiterte und namentlich der Kriegsminister Gallifet jede Sonderbestrebung in taktischer Hinsicht zu unterdrücken suchte, so blieb das Gefühl doch vorherrschend, dafs die französische Infanterie eines neuen, vollkommen umgestalteten, durchaus modernen Reglements dringend bedürfe. Der jetzige Kriegsminister André, welchem ein weiter und sicherer Blick nicht abgesprochen werden kann, hat die in den letzten 7 Jahren gesammelten Erfahrungen sichten und zu dem jetzt vorliegenden Entwurf ausarbeiten lassen.

Dies ist der Entwicklungsgang der jüngsten französischen Vorschriften für die Infanterieausbildung und für das Infanteriegefecht. In den ursprünglichen Grundgedanken auf dem Geist des deutschen Reglements und sichtlich auch auf dem Wirken der Einleitung zur deutschen Felddienstordnung beruhend, kennzeichnet der Entwurf einen neuen Standpunkt, welcher sich allmählich eigene Wege suchen will. Es ist dies der Geist einer neuen, auf taktische und organisatorische Umgestaltung drängenden Schule in den leitenden französischen Armeekreisen, welche in der Freiheit und Biegsamkeit der Formen,

in der selbstthätigen Entfaltung aller moralischen Kräfte noch weiter gehen will, als es in irgend einem Heere z. Z. der Fall ist. Das Anwachsen der Massenheere, wohl auch die kaum noch hintanzuhaltende Abkürzung der aktiven Dienstzeit, die Einführung des kleinkalibrigen Gewehres und des Schnellfeuergeschützes, schliefslich auch die Erfahrungen des südafrikanischen Krieges im Hinblick auf Taktik und Feuertechnik haben in ihrer Gesamtheit die Anschauungen gezeitigt, auf welchen der Entwurf beruht. Er kennzeichnet mit überzeugender Deutlichkeit den Standpunkt der heutigen taktischen Anschauungen des französischen Heeres, weit hinaus über den Rahmen des Infanteriegefechts.

Vorliegender Aufsatz wird nicht auf die formalen Seiten der neuen französischen Vorschrift, nicht auf Einzelausbildung, Kompagnie-, Bataillonsschule u. s. w. eingehen, sondern lediglich die Gefechtsgrundsätze im grofsen wie im kleinen zum Gegenstand einer übersichtlichen, vergleichenden Betrachtung machen.

Äufserlich fällt die aufserordentliche Kürze des Entwurfs auf, der mit seinen drei dünnen Heftchen knapp den Umfang unseres Reglements erreicht, wobei zu bemerken ist, dafs die neue französische Vorschrift sich auf Gebiete (Teile der Schiefsvorschrift, höhere Truppenführung u. s. w.) erstreckt, welche im deutschen Reglement nicht enthalten sind.

Von hohem Interesse sind die einleitenden Gesichtspunkte über die Aufgaben der Führer aller Grade als die Organe der Ausbildung und Erziehung. Ganz besonderer Wert wird auf die Schnelligkeit, Sicherheit, Anpassungsfähigkeit gelegt, deren die Infanterie bedarf, um sich gewandt, geräuschlos, geordnet im Gelände zu bewegen, mag die Lage auch eine noch so aufsergewöhnliche oder überraschende sein. Einfachheit und Schnelligkeit, Ordnung und Zusammenhang werden als die Erfordernisse zur Erreichung des gesteckten Zieles genannt. Verständnis aller Führer für die Lage, schnelles Erfassen der Aufgabe, sofortiger Entschlufs, klare Befehlsgebung sind die Bedingungen des Erfolges. Den deutschen Anschauungen sehr ähnlich erscheinen die Grundzüge für die Befehlserteilung. „Der höhere Vorgesetzte bezeichnet den Zweck oder den Auftrag, der Unterführer hat Freiheit in der Wahl der Mittel. . . . Es ist streng untersagt, diese Freiheit zu beschränken.“

Der moralischen Beeinflussung der Mannschaften durch die Offiziere wird, ganz entsprechend dem Geiste unserer Vorschriften, eine hohe Bedeutung beigemessen. „Wenn der Offizier der Lehrer seiner Leute ist, so ist er in noch höherem Grade ihr Erzieher.

Als solcher wird er die geistige Überlegenheit bethätigen, das Vertrauen erwerben, den freiwilligen Gehorsam erzielen. Dann wird der Zuruf „Mir nach“ kein leeres Wort sein, sondern der Offizier wird überall, wohin er seine Leute führt, sie stets hinter sich haben.“ Von jedem Offizier wird Verständnis des Reglements dem Geiste, nicht nur dem Wortlaute nach verlangt. Jeder Offizier soll nicht nur die ihm unterstellte Truppe, sondern auch die nächsthöhere Einheit zu führen befähigt sein. Die höheren Führer müssen imstande sein, ein aus den drei Waffen zusammengesetztes Detachement zu führen.

Unter den formalen Bestimmungen über den Ausbildungsgang ist hier nur hervorzuheben, dafs die Regimentskommandeure sich alljährlich um den 15. März zu vergewissern haben, dafs die Rekruten felddienstfähig ausgebildet sind. Hierunter wird verstanden, dafs die jungen Mannschaften die Ausbildung des Zuges in geschlossener und zerstreuter Ordnung durchgemacht und mehrere Schulschiefsübungen erledigt haben, sowie dafs sie imstande sind, mit Gepäck Märsche von mittlerer Länge zurückzulegen. Bemerkenswert ist, dafs auf dem Gefechtsfeld der Gebrauch der Hornsignale nur den höheren Führern zusteht; die Signale beschränken sich auf „Achtung“ und „Stopfen“ („Einstellen des Feuers“). Zur Führung der Truppe ohne Befehlswort oder Zuruf dient eine Reihe von bestimmten Winken mit der Hand, dem Säbel etc., welche ähnlich wie sie in unseren Reglements für die Kavallerie und Artillerie festgesetzt sind.

Die Ausbildung der Schützen für das Gefecht nähert sich weit mehr, als es das bisherige Reglement festsetzte, dem Vorbilde der deutschen Anschauungen. Die für den Einzelschützen gegebenen Weisungen und Winke, welche sich ebenso wie die Ausbildungsgrundsätze für das „Einzelgefechtschiefsen“ deutscher Art in der „Schiefsvorschrift“ finden, sind ins französische Reglement aufgenommen. Sie können als einfach, leicht fafslich, zweckmäfsig bezeichnet werden. Eigentümlicherweise wird auf den Anschlag „liegend aufgelegt“ mehrfach empfehlend hingewiesen, andererseits aber betont, dafs der knieende Anschlag der eigentlich feldmäfsige ist. Der einzelne Mann soll in der Regel nicht weiter als auf 500 m schiefsen. Als zulässige Grenzen werden angegeben:

250 m auf einen oder mehrere Gegner zu Fufs,
400 m auf einen oder mehrere Reiter,
500 m auf eine Gruppe von ein oder mehr Leuten.

Gelegentlich der für den Zug (section) gegebenen Bestimmungen werden, dem deutschen Reglement entsprechend, die Grundsätze für Bildung und Bewegung der Schützenlinien, sowie für Abgabe

des Feuers entwickelt. Hierbei mufs als besonders wichtig hervorgehoben werden, dafs nunmehr die Schützenlinie nach der gewöhnlichen Art wiederum in ihre Rechte eingesetzt ist und nach Bildung wie nach Bewegungen dem deutschen Muster fast genau entspricht.

Der Zug ist die Grundeinheit für das Feuergefecht. Die Feuerarten sind:

1. Schützenfeuer (feu à volonté),
2. Schnellfeuer (feu à répétition).

Ersteres ist die regelmäfsige gewöhnliche Feuerart, bei welcher nicht mehr als höchstens 8 bis 9 Schüsse in der Minute verschossen werden dürfen. Das Schnellfeuer kann sich auf 11 bis 12 Schüsse in der Minute steigern; das Magazin würde alsdann in 40 Sekunden eer geschossen werden. Mit besonderem Nachdruck wird darauf hingewiesen, dafs das Magazin immer gefüllt und abgestellt ist, bis es auf besonderen Befehl des Zugführers in solchen Gefechtslagen verbraucht wird, in welchen die äufserste Steigerung der Feuergeschwindigkeit nach Gröfse, Wichtigkeit, Verhalten des Zieles geboten erscheint. Die Salve, auf welche sich bisher die gesamte französische Feuertaktik gründete, kommt gänzlich in Fortfall, ein entschiedener Fortschritt, denn in ihrer Beseitigung liegt der Beweis eines höheren Vertrauens zur Feuerdisziplin und Schiefsausbildung. Ohne Zuversicht, dafs der einzelne Schütze im Gefecht die erforderliche Ruhe wahren und mit seiner Munition sparsam umgehen werde, glaubte man in der festen Form der Salve dem Mann einen Zwang auferlegen zu müssen und dem Führer die Herrschaft über die Truppe zu gewährleisten. Jetzt endlich hat man eingesehen, wie empfindlich die Salve die individuelle Thätigkeit der Schützen lahm legt, und ist vollkommen zur deutschen Feuertaktik übergegangen, welche allerdings als Grundbedingung einen hohen Grad von Schiefsausbildung und von Feuerdisziplin bei jedem einzelnen Schützen voraussetzt.

Im Angriff soll das Feuer so spät als irgend möglich eröffnet werden, und ist die ununterbrochene Vorwärtsbewegung so lange fortzusetzen, als es das feindliche Feuer erlaubt. Dies entspricht genau unseren Grundsätzen, doch ist die bei uns vollkommen offen gelassene Grenze in der französischen Vorschrift insofern etwas näher festgelegt, als der Übergang der mittleren zu den nahen Entfernungen ungefähr als die Zone der Feuervorbereitung des Angriffs bezeichnet wird. Die Entfernungen werden, wie bei uns, in nahe, mittlere, weite geteilt. Die Grenze zwischen den beiden letzteren ist im Vergleich zur deutschen Bestimmung (1000 m)

auf 1200 m hinausgeschoben. Die Verteidigung kann schon auf weite Entfernungen entwickelte Truppen unter Feuer nehmen.

Die Feuerleitung liegt auf Grund der Befehle des Kompagnieführers in Händen der Zugführer. Eigentümlich erscheint für unsere Begriffe der völlige Mangel an bestimmten Vorschriften für die Ausübung der Feuerleitung. Zwar sind allgemeine, gewifs auch sehr treffende und gute Anhaltspunkte in dieser Hinsicht gegeben, allein es will uns bedünken, als ob unsere ganz bestimmten, mit Beispielen belegten Kommandos (Richtung, Ziel, Visir, Feuerart), wie sie das Exerzier-Reglement vorschreibt, doch wesentlich zu der dringend wünschenswerten Kürze, Klarheit, Gleichmäfsigkeit beitragen. Wir möchten nur daran erinnern, dafs vor Einführung des deutschen Reglements 1888 auch bei uns oft eine Lücke empfunden worden ist, denn ehe die Kommandos zur Feuerleitung reglementarisch festgesetzt waren, fühlte man doch recht häufig den Mangel an der gerade in diesem Punkte so notwendigen Übereinstimmung. Der französische Entwurf läfst, ebenso wie das bisherige Reglement, in der Wahl der Kommandos vollkommene Freiheit und beschränkt sich nur auf den Hinweis, dafs sich der Zugführer kurzer und bestimmter Befehle bedienen soll (avec netteté et précision).

Andererseits ist anzuerkennen, dafs die für die Handhabung der Feuerleitung gegebenen Grundsätze durchaus zweckmäfsig und von praktischem Wert für das Gefecht sind. Hinsichtlich der Wahl der Visire ist betont, dafs in der Wirklichkeit ein Irrtum um 50 m gleichgültig ist, während ein Fehlgreifen um mehr als 200 m den Erfolg in Frage stellt. Der Gebrauch der Entfernungsmesser (télémètres) wird empfohlen. Ergiebt die Schätzung einen Spielraum von 200 m, so ist die Mitte zu wählen, nach Bedarf sind zwei Visire, die 200 m auseinander liegen, zu befehlen. Auf die Wirkung der Tiefenstreuung wird grofser Wert gelegt. So kann gegen vorgehende Infanterie mit dem Visir 400 bis auf 600 m, mit dem Visir 600 gegen anreitende Kavallerie bis auf 800 m im Notfalle Wirkung erwartet werden. Der Breitenstreuung wird höhere Bedeutung beigemessen, als in den deutschen Vorschriften zum Ausdruck kommt, vielleicht mit Recht, denn die „Tageseinflüsse“ (Windstärke, Luftdruck u. s. w.) sind gewifs nicht ohne praktische Bedeutung. Demnach hat der französische Entwurf bestimmte Breiteausdehnungen festgesetzt, die auf gewisse Entfernungen noch mit Erfolg beschossen werden können:

bis 800 m Breite einer Sektion (escouade) in zwei Gliedern (5 m breit),

bis 1000 m Breite eines Halbzuges (demi-section) in zwei Gliedern (10 m breit),

bis 1200 m Breite eines Zuges (section) in zwei Gliedern (20 m breit).

Das Gefecht der Kompagnie ist sehr kurz (nur auf 8 kleinen Seiten) behandelt und schliefst sich in den Grundzügen dem deutschen Vorbilde an; oft glaubt man die wortgetreuen Übersetzungen einzelner Abschnitte unseres Reglements vor sich zu haben.

Gleichwohl liegen in den für das Kompagniegefecht gegebenen französischen Vorschriften einige beachtenswerte Unterschiede gegen unsere deutschen Ansichten. Alle Führer, auch die Zugführer, sind bei jeder Formation stets vor der Front. Eine Front im Sinne des deutschen Reglements giebt es nicht mehr, Frontseite ist — wie bei der Kavallerie — ein für allemal dort, wo die Führer sind, eine entschiedene Vereinfachung zu Gunsten der neuen französischen Vorschrift und ein Fortschritt, welchen wir rückhaltlos auch unserer Infanterie wünschen dürfen. Alle Entwickelungen der Kompagnie werden nach den vom Kompagnieführer gegebenen Weisungen auf Befehl oder Wink der Zugführer ausgeführt, wobei auf Gleichmäfsigkeit innerhalb der Kompagnie kein Wert gelegt wird.

Überhaupt mufs man anerkennen, dafs die dem Kompagnieführer im „Entwurf" gegebenen Direktiven — denn nur als solche, nicht als Vorschriften kann man sie bezeichnen — vortrefflich durchdacht und klar geschrieben sind; wir möchten sie für einen der gelungensten Abschnitte der Vorschrift halten, ohne jedoch dabei aufser Acht zu lassen, dafs die weiten Gesichtspunkte zwar einen guten Anhalt geben, andererseits aber auch hohe Anforderungen an die Entschlufskraft und an das Verständnis des Kompagnieführers stellen.

Die Gefechtsfront einer auf 200 Gewehre bemessenen Kompagnie darf beim Angriff 150, bei der Verteidigung 200 m und darüber betragen, also nicht unwesentlich mehr, als es das deutsche Reglement für gewöhnlich gestattet.

Feuerleitung und Truppenführung werden in Bezug auf die Thätigkeit des Kompagnieführers mit Recht in einen Begriff zusammengefafst. Die Leitung des Feuers liegt vollkommen in seiner Hand; dies ist noch schärfer betont, als es im deutschen Reglement geschieht. Nur in „unvorhergesehenen und dringenden" Fällen geht die Leitung des Feuers auf die Zugführer über.

Wichtig ist die Wiedereinführung des Unterstützungstrupps (soutien) ganz in deutschem Sinne, sogar die Einzelheiten scheinen sich genau an das deutsche Reglement anzuschliefsen. Die Auflösung der ganzen Kompagnie in Schützenlinie ist solange als irgend möglich zu vermeiden. Kompagnien, welche in zweiter Gefechtslinie zur

Verfügung des Bataillonsführers stehen, dürfen sich nur auf Befehl des letzteren auflösen.

Das Vorgehen der aufgelösten Kompagnie kann, wie bei uns, im feindlichen Feuer nur geradeaus erfolgen. Die Kompagnie geht, sobald sie zum Angriff angesetzt ist, „par bonds successifs“ (d. h. in einer Reihe von „Sprüngen“) soweit vor, als sie es aus eigenen Kräfte vermag. „Elle s'arrête alors et participe à la préparation de l'attaque“ — gewifs eine gute, von allem unkriegsmäfsigen Schema freie Anweisung. „Vorgetrieben (poussée) durch die Truppen, welche den Angriff ausführen, geht sie von neuem bis zur Entfernung vor, von welcher aus später der Sturm angesetzt wird.“ Wie bei uns, so setzt auch die französische Vorschrift die Feuerüberlegenheit („après que ce feu a produit son effet“) als Vorbedingung des Sturmes (assaut) voraus, welcher kraftvoll auf einen bestimmten Abschnitt der feindlichen Stellung anzusetzen ist.

In der Verteidigung wird, wie bisher, das Bestreben betont, möglichst bald, nachdem das Feuer auf die höchste Leistung gebracht worden ist, zum Gegenangriff überzugehen.

In die Besprechung der Thätigkeit der Kompagnie ist auch das Verhalten der Infanterie gegen attackierende Kavallerie eingefügt. Die frühere Kolonne (unserem Karree entsprechend) ist in Fortfall gekommen, ebenso soll bei drohender Kavallerieattacke das Seitengewehr nicht mehr aufgepflanzt werden. Schnelle Entwickelung nach der bedrohten Seite, sofortige Feuerbereitschaft, Ruhe, Kaltblütigkeit, Ordnung werden als die Vorbedingungen des vernichtenden Feuers bezeichnet, an dessen Kraft die Kavallerie zersplittern wird. Die Annahme geschlossener Formen (Kompagniekolonnen) wird nur beim Zurückgehen nach unglücklichem Gefecht angesichts starker, verfolgender Kavallerie empfohlen. Wie in unserem Reglement wird auch französischerseits darauf hingewiesen, dafs sich die Infanterie durch die Anwesenheit feindlicher Kavallerie auch nicht durch Bedrohung seitens derselben in der Vorwärtsbewegung aufhalten lassen darf. „Sie findet, in Staffelform vorgehend, ein Mittel, um allen Fällen gewachsen zu sein.“

Gegen abgesessene Kavallerie, welche sich der Infanterie im Gefecht zu Fufs entgegenstellt, soll die Infanterie so schnell als möglich nahezukommen suchen, um das Feuer auf mittlere und nahe Entfernungen zu eröffnen und das Zurückgehen der Kavallerie zu gefährden.

Im Vergleich zur Fassung unseres Reglements erscheinen

die neuen französischen Vorschriften über das Gefecht des Bataillons ziemlich ausführlich.

Das „Auftragverfahren", d. h. die einfache und zweckmäfsige Befehlsverteilung bei jeder Gefechtsentwickelung des Bataillons, ist aus dem deutschen Reglement in den Entwurf des französischen übergegangen. Etwas phrasenhaft dürfte der Satz am Schlusse der Einleitung klingen: „In jedem Falle (d. h. beim Angriff wie bei der Verteidigung) ist der feste Wille zu siegen, die erste Bedingung zum Erfolg."

Sehr eingehend und, wennschon ein genügender Spielraum für die Wahl der Mittel und für die Freiheit des Handelns gewährt wird, nach bestimmten Anweisungen wird die Durchführung des Angriffes durch ein im Verbande kämpfendes Bataillon geschildert. Unter Erwägung, dafs unser Reglement den Angriff des Bataillons nur in allgemeinen Zügen darstellt und hiermit nach einer weitverbreiteten Ansicht eine Lücke aufweist, dürfte die Art des französischen Entwurfes vielleicht im deutschen Heere Freunde finden. Beide Gedankenkreise haben ihre Vorteile und ihre Nachteile, deren Abwägung Ansichtssache ist und hier nicht weiter ausgeführt werden soll.

Vorausgeschickt sei, dafs durch das Angriffsverfahren des Bataillons, des Regiments, der Brigade zwar die Entschlufsfreiheit nach Möglichkeit gefördert und jeder Führer auf die selbständige Ausnutzung einer sich bietenden günstigen Lage hingewiesen wird, andererseits jedoch die Einheitlichkeit des einmal angesetzten Angriffes mit Nachdruck gefordert wird. Demnach steht der französische Entwurf auf dem Standpunkt, dafs der Antrieb zur Durchführung des Sturmes nicht von der Schützenlinie ausgehen kann, wie es das deutsche Reglement unter gewissen Fällen als möglich einräumt. Nach französischer Anschauung steht die Erwägung des Zeitpunktes zum Sturm und der Befehl zu letzterem lediglich dem oberen Führer zu, welcher nach dem erfolgreichen Verlauf des Feuerkampfes den „Sturmtruppen" den Befehl zum Antreten und zur Durchführung des Sturmes erteilt. Wir stellen der Erwägung anheim, ob dieses Verfahren das wahrhaft kriegsmäfsige ist; zweifellos kann man ihm den gesunden Gedanken nicht absprechen, dafs er verfrühten und vereinzelten, deshalb aussichtslosen Angriffen nach Möglichkeit vorbeugt.

Auch in der Praxis der Friedensausbildung, welche das gewöhnliche Verfahren zum hauptsächlichen Ausdruck bringen soll, wird bei uns der Sturm auf Anordnung des oberen Führers als Regel angesehen, — mit Recht, denn die Kriegserfahrung, namentlich

Wörth, Spichern, Gravelotte, lehrt, dafs Einzelangriffe, hervorgegangen aus der Initiative der Unterführer in vorderster Linie, zwar manchmal zu Teilerfolgen, noch öfter aber zu Rückschlägen geführt haben.

Es ist jedoch nicht zu verkennen, dafs die Bestimmung, den Sturm stets nur durch den obersten Führer und vermittelst der bisher zurückgehaltenen, geschlossenen Teile anzusetzen, ihre Bedenken hat. Das ganze französische Reglement atmet in jedem seiner Gedanken den Angriff, die Entschlossenheit, das Drautgehen. Wird aber dieses so lebhaft, so nachdrücklich vertretene Bestreben nicht gerade dadurch wieder aufgehoben, dafs der Führer in vorderster Linie in jedem Fall auf den Anstofs zum Sturm warten mufs, wenn sich ihm auch noch so günstige Bedingungen zu selbstständigem Zufassen darbieten? So möchten wir doch lieber den freieren Gedanken unseres Reglements beibehalten wissen, denn nur er allein wird die wahre Selbständigkeit der Unterführer gewährleisten können — freilich immer im Rahmen des Ganzen!

Die neue französische Vorschrift sucht der Gefahr des vereinzelten Vorgehens zum Sturme vorzubeugen und giebt schon innerhalb des Bataillons dem Angriff ein bestimmtes Gepräge.

Hiernach gliedert sich das Bataillon bei der ersten Entwickelung meist in zwei Linien (Staffeln). Dem deutschen Anhaltspunkt entsprechend, soll die erste Breitenausdehnung bei 800 Gewehren 300 m nicht überschreiten. Tritt das Bataillon in den Wirkungsbereich des Artilleriefeuers, so läfst der Bataillonsführer Zwischenräume und Abstände vergröfsern, um die Verluste zu vermindern, ohne aber — wie ausdrücklich beigesetzt wird — die Selbstthätigkeit der Kompagnieführer hierdurch einzuschränken. Die berittenen Offiziere steigen ab, die Pferde werden gesammelt an einen vom Bataillonsführer zu bestimmenden Platz in Deckung geführt. Tritt das Bataillon in offenes, vom Artilleriefeuer stark bestrichenes Gelände, so werden Zwischenräume und Abstände vergröfsert, damit eine Sprenggarbe nicht zwei Staffeln derselben Einheit gefährdet. Jenseits 1200 m können die Kompagnielinien innerhalb der Züge oder Halbzüge zu Vieren oder zu Zweien abbrechen oder zugweise sich in Reihen setzen, eine künstliche Bewegung, welche nach unserer Kenntnis ursprünglich aus dem russischem Heere stammt und auch auf deutschen Übungsplätzen Eingang gefunden hat, z. B. beim Gardekorps oft zu sehen ist. Die Ansichten über die Verwendbarkeit solcher Formen im wirklichen Gefecht sind noch nicht geklärt.

Der Angriff gliedert sich in drei Abschnitte, welche sorgsam auseinander gehalten werden:

1. die Vorbereitung,
2. der Sturm,
3. die Verfolgung und die Herstellung der Ordnung.

Die Vorbereitung teilt sich in die Aufnahme der Fühlung mit der feindlichen Infanterie und in den Feuerkampf. Dem Bataillon gehen Aufklärer oder Gefechtspatrouillen (éclaireurs) 400 bis 500 m voraus, nicht zu verwechseln mit der aus ausgewählten Mannschaften gebildeten Schützenkette, welche nach dem bisherigen Reglement als eine Art von Feuerlinie dem Ganzen voranging und die Vorwärtsbewegung bis auf die erste Feuerstellung ermöglichen sollte. Diese umständliche, der Zersplitterung ähnliche Gliederung ist nunmehr fortgefallen; die Eclaireurs sollen nur „Patrouillen" sein und die feindlichen Patrouillen zurücktreiben. Wenn nicht schon geschehen, werden die Patronen der Kompagnie-Patronenwagen an die Mannschaften ganz oder zum Teil verausgabt, doch darf hierdurch kein Zeitverlust entstehen.

Sobald dies geschehen ist, setzt der Bataillonsführer endgültig die beabsichtigte Gefechtsgliederung an: eine oder mehrere Kompagnien bilden die Gefechtslinie, die übrigen folgen zu seiner Verfügung. Die Kompagnien der ersten Linie nehmen die „Eclaireurs" auf und entwickeln eine Schützenlinie, deren Stärke so bemessen ist, daſs von Anfang an eine genügende Feuerkraft entfaltet werden kann. Der Grundsatz, möglichst nahe an den Feind heranzugehen, bevor das Feuer eröffnet wird, kommt auch hier zur nachdrücklichen Betonung. Ist das Vorgehen in einem Zuge wegen des feindlichen Feuers nicht mehr möglich, so soll es in Sprüngen, nach Bedarf mit Teilen der Schützenlinie von Geländeabschnitt zu Geländeabschnitt, stattfinden, doch darf hierbei nur in solchen Fällen zwischen den einzelnen Sprüngen das Feuer aufgenommen werden, wenn es zur Fortsetzung des Vorgehens durchaus unumgänglich erscheint.

„Diese Aufgabe ist eine überaus schwere" („rude et difficile"), fügt die neue französische Vorschrift sehr treffend hinzu. Jedermann wird zugeben, daſs es eine harte Aufgabe ist, innerhalb der wirksamen Feuerzone eines gut gedeckten, ruhig feuernden Verteidigers vorzugehen, ohne selbst zu schieſsen. Es ist, da die moderne Feuerkraft der Infanterie und Artillerie im Ernstfalle zwischen gleichwertigen Gegnern noch nicht erprobt wurde, ein Problem, welchem wir ebenso zweifelnd gegenüberstehen wie die Franzosen. Ein solches Vorgehen, welches auch das Ideal unseres Angriffs ist, fordert von den Kompagnieführern einen scharfen Blick, um die Gelegenheit blitzschnell zu ergreifen, welche sich zum Vorspringen

der Schützenlinie bietet, von der Truppe aber „kaltes Blut und unbeugsame Energie."

Auf diese Art wünscht der Entwurf das Vortragen des Angriffs bis auf diejenige Entfernung, auf welcher der eigentliche und entscheidende Feuerkampf geführt, der Feind durch Feuer niederkämpft, der Sturm der eigenen Truppen vorbereitet wird. Unter Berücksichtigung, dafs das Gelände für das Mafs des Vorgehens meist von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird diese Stellung im allgemeinen auf eine Entfernung zwischen 700 und 400 m vom Feinde gelegt, mit dem sehr richtigen Hinweis, dafs auf eine solche Entfernung die Wirkung der Angriffsartillerie nicht gestört wird. Die Dichtigkeit der Schützenlinie wird auf das höchste Mafs gesteigert, die Leute liegen schliefslich „Ellenbogen an Ellenbogen".

Mittlerweile sind die Kompagnien der zweiten Linie, das Gelände zu ihrem sprungweisen Vorgehen ausnutzend, näher und näher an die im entscheidenden Feuerkampf liegende Schützenlinie herangekommen. Die weitere Schilderung des Angriffsverfahrens hütet sich in sehr verständiger Weise vor dem Fehler, dafs der Angriff nunmehr in ein Schema, in eine stets gültige Form gekleidet wird, — ein Fehler, an welchem sich so oft das mangelnde Verständnis anklammert, um da, wo der Gedanke fehlt, die bindende Form einzusetzen. Diesem Mifsgriffe aus dem Wege gehend, unterscheidet der französische Entwurf, ob das Bataillon eine verhältnismäfsig schwache, vereinzelte, vorgeschobene Stellung sich gegenüber hat, welche es aus eigener Kraft zu nehmen vermag, oder ob die Stärke der feindlichen Stellung dazu zwingt, das Eingreifen der in zweiter Linie folgenden Bataillone abzuwarten. In diesem Falle setzt der Bataillonsführer nach und nach alle Kompagnien in die Feuerlinie ein, in deren Leitung sich alsdann die Kompagnieführer teilen. Reicht die Feuerkraft des einen, voll eingesetzten Bataillons nicht aus, um für die rückwärtigen Bataillone den Sturm zu rechtfertigen, so sind auch noch Teile der letzteren in die Feuerlinie einzuschieben, welche hierin grundsätzlich den Antrieb zu weiterem Vorgehen finden soll. Hält der Bataillonsführer nach der Gefechtslage und nach dem Zustand des Feindes den Sturm aus eigener Kraft für durchführbar, so setzt er die Kompagnie oder die zwei Kompagnien der zweiten Linie zum Sturm an, dessen Verlauf alsdann im engeren Rahmen nach denselben Grundsätzen verläuft, welche für das Zusammenwirken mehrerer Bataillone gegeben sind.

Diese Grundsätze sind nunmehr reglementarisch festgelegt und verdienen eingehendes Interesse.

Gegen einen durch das Feuer erschütterten Feind wird der Sturm zuweilen ohne Unterbrechung durchgeführt werden können; doch räumt die französische Vorschrift ohne Weiteres ein, dafs dies eine Ausnahme bilden, und dafs es fast immer notwendig werden wird, auch den Sturm durch Feuer zu unterstützen. Zu diesem Zweck geht die Schützenlinie von Neuem sprungweise vor, nimmt Feuerstellung nach Feuerstellung mit ihren einzelnen Teilen ein und sucht, durch ihr Feuer den ununterbrochenen Vormarsch der zum Sturm angesetzten geschlossenen Truppen zu ermöglichen und zu erleichtern. Auf den einzelnen Feuerstellungen ist der Feuerkampf mit dem gröfsten Nachdruck zu führen; der „Elan" der Truppen und die Kraft ihres Feuers werden dauernd durch die Verstärkungen auf der Höhe gehalten, welche immer von Neuem in die Schützenlinie geworfen werden.

Die „Sturmtruppen" („les troupes de choc") bleiben in unaufhaltsamem Vorgehen gegen die als Einbruchsstellen bezeichneten Punkte der feindlichen Linie. Jedes Bataillon gliedert sich in eine oder in zwei Linien, die Kompagnien mit gehörigem, dem Gelände entsprechenden Abstand und Zwischenraum auseinandergezogen. Die Kompagnien befinden sich entweder in Linie oder in zugweise aus der Linie abgebrochener Sektionskolonne zu vieren oder in Kompagniekolonne — ganz nach Wahl des Kompagnieführers.

So wird der Sturmmarsch bis auf die Sturmentfernung („jusqu'à distance d'assaut") fortgesetzt, d. h. soweit, dafs die Schützen nur noch etwa 150 m vom Feinde entfernt sind. „In diesem Augenblick müssen die Sturmtruppen sich etwa 200 bis 300 m hinter der Kette befinden. Ihr Führer läfst jetzt den Sturmmarsch schlagen und blasen („battre et sonner la charge"), worin für die Schützen das Zeichen zum Schnellfeuer liegt. Die Sturmtruppen pflanzen das Seitengewehr auf und alles, fortgerissen durch die Offiziere, stürzt sich unter dem Ruf: „En avant à la baïonnette" zum Handgemenge auf den Feind.

Dieses Angriffsverfahren, welches wir an den hervortretenden Stellen aus dem Wortlaut übertragen haben, erscheint uns fast genau wie das Bild eines Angriffes, wie wir ihn unter verschiedenen Abarten auf unsern eigenen deutschen Übungsplätzen zu sehen gewöhnt sind. Gleichwohl darf der Unterschied nicht unbeachtet bleiben, dafs sich unser deutsches Reglement nur ganz allgemein über die Durchführung des Angriffes ausdrückt und einen sehr weitgehenden Spielraum für alle Einzelheiten läfst, namentlich jede zahlenmäfsige Angabe grundsätzlich vermeidet. Man wird nicht in

Abrede stellen können, dafs die im französischen Entwurf festgelegten, in ganz bestimmte Regeln gekleideten, selbst an Zahlen gebundenen Vorschriften zwar einen sehr brauchbaren Anhalt für das Verhalten des Bataillons- und der Kompagnieführer geben, aber in der Beschränkung der Entschlufsfreiheit weiter gehen als man es sonst aus dem Geiste des Entwurfes heraus hätte annehmen sollen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man zum Schlusse kommt, dafs die im deutschen Heere gemachten Erfahrungen bestimmend auf die Verfasser des französischen Reglemententwurfes eingewirkt haben, denn es ist nicht zu leugnen, dafs der grofse, im deutschen Reglement gelassene Spielraum, das dort gegebene Verbot des Schemas, recht verschiedenartige Auffassungen hervorgerufen haben.

Französischerseits hat man den Bataillonsangriff unbedingt auf die deutschen Gedanken aufgebaut. Dadurch, dafs man seit länger als einem Jahrzehnt sorgsam auf die vielfach hervortretenden Erörterungen der deutschen Militärlitteratur geachtet und alle in dieser Hinsicht erhobenen Einwendungen geprüft hat, suchte man die gemachten Erfahrungen für die eigenen Zwecke zu verwerten.

So hat die französische Infanterie ein ganz modernes, wohl erwogenes Verfahren des Bataillonsangriffes erhalten, welches zwar mehr bindet als unser deutsches Reglement, aber sonst recht vernünftig und gewifs auch brauchbar gefafst ist, vielleicht gerade richtig für den französischen Standpunkt, welcher nach den Erfahrungen der letzten Jahre es liebte, Sondertaktik zu treiben und sich wissentlich oder unwissentlich von der Vorschrift zu entfernen.

Eine andere Frage freilich ist es, ob sich die so scharf und bestimmt erteilten französischen Vorschriften über den Bataillonsangriff auch dann bewähren werden, ob sie auch dann noch verwendbar sind, wenn im wechselnden Gelände oder bei überraschendem Wechsel der Gefechtslage unerwartete Schwierigkeiten entstehen oder ganz fremdartige Bilder auftreten. Natürlich ist die französische Vorschrift in dem Geist verfafst, dafs die Formen und Anweisungen dem Sinne nach aufzufassen sind und ohne weiteres auf jedes Gelände, auf jeden Fall übertragen werden können. Nichtsdestoweniger hat man, wie sich aus mehreren Stimmen in der militärischen Fachpresse Frankreichs entnehmen läfst, gerade darin eine empfindliche Schwäche erblickt, dafs von den Unterführern — vielleicht, möchten wir hinzusetzen, auch von den oberen Führern — zu viel gefordert wird, wenn man verlangt, die festen, eingeübten Formen gerade in kritischen Augenblicken und unvorhergesehenen Lagen Preis zu geben und nach eigenem Entschlufs etwas Neues, Selbständiges dafür einzusetzen.

Die Verteidigung, welche, wie wir gesehen haben, im Reglement 1894 ziemlich nebensächlich behandelt worden war, ist jetzt wiederum in ihre Rechte eingesetzt worden. Die Grundsätze für Erkundung und Besetzung der Stellung, für frontale Gliederung und Staffelung nach der Tiefe, für Feuerkampf und Gegenstofs sind den unsrigen so ähnlich, dafs wir nicht näher hierauf einzugehen brauchen.

Angefügt sind einige Hinweise auf besondere Gefechtslagen und Gefechtsaufgaben, welche zum Teil ganz nützlich sein dürften: das Bataillon auf dem Flügel einer längeren Gefechtslinie, als Avantgarde oder als Arrieregarde eines Regiments, beim Angriff und bei der Verteidigung von Artillerie. Beim Verhalten einer Arrieregarde sagt die Vorschrift: „Gundsätzlich soll sich die Arrieregarde nicht in entscheidendes Gefecht einlassen, doch mufs sie sich der Pflicht bewufst bleiben, sich zu opfern, wenn es die Sicherung der Abteilung fordert, zu deren Deckung sie berufen ist.“ Dem Sinne nach sind diese Anweisungen der deutschen „Felddienst-Ordnung“ (Nr. 161) unmittelbar entnommen.

Der Schlufs der Bestimmungen über das Gefecht des Bataillons bilden die Grundzüge des Kampfes um Engen, Wälder, Ortschaften, sowie Winke für das Gefecht bei Nacht. Es sei der Erwägung anheimgestellt, ob diese Lagen nicht besser als allgemeine Gesichtspunkte für das Gefecht behandelt worden wären, anstatt sie dem Abschnitt über das Bataillon einzufügen, wohin sie doch eigentlich nicht gehören.

Das letzte (3.) Heft enthält einen eng zusammengefafsten, aber sehr wichtigen und lehrreichen Abschnitt über das Gefecht der höheren Verbände (Division, Brigade, Regiment), auch in Verbindung mit den andern Waffengattungen. Somit bietet sich uns ein Bild, welches aus dem deutschen Reglement nicht hervortritt, denn dieses beschäftigt sich weder mit dem Kampfe gemischter Abteilungen, noch mit der Division als strategische und taktische Kampfeinheit. Die Ausführungen des neuen französischen Entwurfes auf diesem Gebiete sind für uns um so wertvoller, als sie thatsächlich einen Einblick in die Grundzüge des Gefechts im Grofsen nach der jetzt herrschenden französischen Auffassung gewähren.

Zunächst werden einige allgemeine Gesichtspunkte vorausgeschickt. Nur dem Angriff wird der entscheidende Erfolg zugeschrieben; die Verteidigung soll nur in besonderen Ausnahmefällen stattfinden, dann aber sobald als möglich zu einer kraftvollen

Offensive übergehen, um die Niederlage des Feindes zu vollenden. Die reine, hinhaltende, unthätige Verteidigung ist durchaus zu verwerfen.

Avantgarde und vorgeschobene Kavallerie gewinnen Fühlung mit dem Feinde und Einblick in dessen Stärke, Verhalten, Absichten. Sie gewähren dem Truppenführer Zeit, die Lage zu übersehen und sich die Freiheit des Entschlusses zu wahren, d. h. ob er den Kampf meiden oder annehmen will. Hat er den Entschluſs zum Kampfe gefaſst, so ist die volle und ganze Kraft zur rücksichtslosen Durchführung entschlossen einzusetzen. Die Befehlserteilung an die untern Führer erfolgt auf dem Dienstweg nach klarem Gedankengang, aus welchem die allgemeine Aufgabe und die deutliche Abgrenzung des Auftrages für jeden einzelnen Teil hervorgehen muſs. Jeder der letzteren hat innerhalb seines Bereiches volle Freiheit in der Wahl der Mittel zur Erreichung des bezeichneten Zweckes. „Die Selbstthätigkeit (Initiative) der unteren Führer findet nur darin ihre Beschränkung", heiſst es wörtlich, „daſs er stets auf den Zusammenhang der Gefechtshandlung Rücksicht nehmen und sich vollkommen in die Auffassung des oberen Führer hinein versetzen muſs." (de s'inspirer toujours de la pensée du chef.")

Die Gesamtstärke der Truppen gliedert sich in drei groſse Gruppen:

1. in die Truppen, welchen die Vorbereitung des Kampfes zufällt; dieselben teilen sich wiederum in die Truppen der ersten Gefechtslinie und in die Truppen, welche zur Verfügung gehalten werden, um die erste Linie zu unterstützen und deren Verluste zu ersetzen;
2. in die Sturmtruppen;
3. in die Reserve, die sorgsam den Wechselfällen des Gefechts zu entziehen und erst bei der endgültigen Entscheidung einzusetzen ist, um dem erlangten Erfolg den nötigen Nachdruck zu geben oder bei eintretendem Miſserfolg einen Umschwung der Gefechtslage herbeizuführen.

Im Anschluſs an diese Gliederung, welche im gröſseren Verhältnis als feststehende Grundlage der französischen Truppenführung gelten muſs, wird der Satz betont, daſs es kein Schema für den Kampf giebt. Die einzelnen Truppenverbände treffen ihre Maſsnahmen nach der Lage und nach dem Gelände. Die höheren Führer haben, nachdem die Truppen einmal angesetzt sind, nur noch denjenigen Einfluſs auf den Gang des Kampfes, welchen sie durch die zu ihrer Verfügung zurückgehaltenen Teile ausüben können, — ein sehr richtiger Gedanke, welcher seinen Ursprung ebenfalls aus un-

serm deutschen Reglement nimmt. Der Angriff kann entweder die feindliche Gefechtslinie an irgend einem entscheidende Punkte durchstofsen oder, sich gegen einen der feindlichen Flügel richtend, letzteren zu umfassen suchen. In jedem Falle sind gegen die einmal gewählte Stelle überwiegende Kräfte einzusetzen, um hier die volle Kraft zu entfalten und den Willen des Feindes zu brechen. Es ist als Hauptgrundsatz zu betrachten, dafs die zum Angriff gegen die entscheidende Stelle bestimmten Kräfte frühzeitig mit der richtigen Front geradenwegs angesetzt werden. Hat die Vorbereitung des Angriffes durch Feuer genügend gewirkt und wird der Augenblick für gekommen erachtet, so stürzen sie vorwärts und „reifsen in ihrer unaufhaltsamen Bewegung alle Truppen mit sich fort, welche an der Vorbereitung des Kampfes beteiligt gewesen sind." Dies sind entschieden kraftvolle Gedanken, welche das ganze Ungestüm der Offensive zu lebendigem Ausdruck zu bringen suchen.

Von besonderem Interesse ist der Abschnitt über den Kampf der Division. Der Entwurf rechtfertigt die Aufnahme dieses Abschnittes damit, dafs den Offizieren ein Überblick über die Aufgaben gegeben werden soll, welche die Infanterie im Rahmen der Division und in der Wechselwirkung mit den andern Waffen zu lösen hat.

Zunächst wird die Division im höheren Verband vorgeführt, auf einer Strafse zum Angriff vorgehend. Während die Kavallerie möglichst zahlreiche Meldungen über Stärke, Lage, Absichten des Feindes bringt und die feindlichen Kavalleriepatrouillen zurückdrängt, bleibt die Avantgarde im Marsch, um sich später gegen die feindlichen Vortruppen zu entwickeln, dieselben zurückzudrängen, vorgeschobene Stellungen wegzunehmen, überhaupt die freie Bewegung und Selbständigkeit des Entschlusses dem Divisionskommandeur zu gewährleisten, den Aufmarsch des Gros sicher zu stellen.

Die Artillerie der Avantgarde greift in das Gefecht ein, um die Wegnahme der feindlichen Stützpunkte durch die Avantgarden-Infanterie zu erleichtern, geht dann aber in eine Bereitstellung (position d'attente), um nach Bedarf im weiteren Gang des Kampfes Verwendung zu finden. Diese Thätigkeit der Avantgarden-Artillerie stützt sich auf die im neuen deutschen Artillerie-Reglement angedeuteten Gedanken, wonach die der Avantgarde zugeteilte Artillerie zwar recht wirksame Dienste leisten, andererseits aber nur zu leicht die Gefahr herbeiführen kann, von überlegener feindlicher Artillerie niedergekämpft zu werden und so den allgemeinen Artilleriekampf von Anfang an in ungünstige Bahnen zu leiten.

Während dieses Gefechtes der Avantgarde hat der Divisions-

kommandeur, begleitet von seinem Stabschef und dem Artilleriekommandeur, die persönliche Erkundung fortzusetzen und den Entschluss für das Ansetzen der Kräfte zum Kampfe zu fassen. Das Gros setzt inzwischen seinen Marsch unaufhaltsam fort, um in einer oder in mehreren Gruppen nach den Weisungen des Divisionskommandeurs an denjenigen Stellen aufzumarschieren, welche die beabsichtigte Gefechtsentwickelung begünstigen. Damit die Straßen und Wege für die Bewegungen der Artillerie frei bleiben, geht die Infanterie „querfeldein" (à travers champs) vor. Ist der Zusammenstoß mit dem Feinde schon beim Aufbruch zu erwarten gewesen, so kann von Anfang an querfeldein marschiert oder von der Marschstraße dorthin abgebogen werden; auch wird empfohlen, Formationen anzuwenden, welche die schleunigste Entwickelung gestatten. Die Hinweise der deutschen Vorschriften (Exerzier-Reglement und Felddienst-Ordnung), daß „zur Schonung der Truppen" solange als möglich die Marschformation beizubehalten ist, finden sich im französischen Entwurf nicht, ebenso wenig wie bindende Bestimmungen über die Formen der Marschverkürzung gegeben sind. Bemerkenswert ist ferner, daß die grundsätzliche Unterscheidung zwischen dem sogenannten „Begegnungsgefecht" und dem Angriff gegen eine erkannte, vom Feinde bereits eingenommene Stellung, worauf die deutschen Reglements einen so scharfen Nachdruck legen, französischerseits nicht gemacht wird; vielmehr kommt das „Rencontre" (Begegnungsgefecht) nur nebenbei zur Besprechung und wird lediglich als ein unerwarteter Zusammenstoß mit dem Feinde aufgefaßt. Wir möchten hierin keinen Nachteil der französischen Anschauung erblicken, sondern der Erwägung anheimgeben, ob nicht in vielen Fällen der Wirklichkeit die Lage beim Feinde so wenig geklärt ist, daß ein genaues Erkennen der gegnerischen Absichten ausgeschlossen sein dürfte. Im großen Verband, schon in der Division, wird wohl in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ein Zurückhalten der Teten und ein regelrechter Aufmarsch geboten sein, schon aus dem Grund, weil dem „Durchgehen" der Truppen nach vorwärts nach Möglichkeit vorgebeugt werden muß. Die ersten Kämpfe 1870 liefern hierfür manches lehrreiche Beispiel. Andrerseits ist zu erwägen, ob der höhere Führer in Erwartung eines Zusammenstoßes nicht gut thut, die Artillerie in der Marschkolonne möglichst weit nach vorne zu nehmen, um eintretenden Falles sofort mit artilleristischer Überlegenheit aufzutreten.

Nach den höheren Ortes erteilten Weisungen trifft nunmehr der Divisionskommandeur seine Anordnungen über die Aufgaben der einzelnen Unterabteilungen. Er bestimmt insbesondere, wieviel Truppen

die Infanterie-Brigaden im vorbereitenden Kampf einsetzen, wieviel sie zur Verfügung des Divisionskommandeurs zurückhalten sollen. Jeder Brigade wird der Bereich ihrer Thätigkeit und ein bestimmter Raum in der allgemeinen Angriffslinie überwiesen. Der Kavallerie wird die Richtung der Aufklärungsthätigkeit, der Artillerie die Feuerstellung, den technischen Truppen die ihnen zufallenden Sonderaufgaben bezeichnet.

Die Vorbereitung des Angriffes — der Feuerkampf im grofsen — fällt vornehmlich der Artillerie zu. Letztere bekämpft die feindliche Artillerie, hält sie nieder und unterstützt sodann das Vorgehen der Infanterie, indem sie den Widerstand bricht, welcher sich der Infanterie entgegensetzt, und jeden ihrer Einzelangriffe vorbereitet. Diese Aufgabe ist durch Vereinigung des Artilleriefeuers gegen die Einbruchsstellen zu lösen („en concentrant son feu sur les objectifs à enlever").

Während des Artilleriekampfes setzen die Führer der Infanterie-Brigaden ihre Truppen gegen die den einzelnen Teilen zugewiesenen Angriffspunkte an. „Die beste Gliederung", heifst es wörtlich, „ist eine Entwickelung, welche sich in die Tiefe staffelt und die Verbände möglichst wenig vermischt." Demgemäfs setzt jede Einheit — Brigade oder Regiment — so viel Bataillone in die erste Linie ein, als es nach dem Gefechtszweck, dem Raum, der Zahl und Ausdehnung der anzugreifenden Punkte geboten erscheint. Die übrigen Bataillone sind die verfügbaren Kräfte der Einheit, welcher sie angehören. Sie bilden hinter der ersten Linie der betreffenden Einheit eine oder mehrere Staffeln, ohne dafs sich bestimmte Regeln über den zu haltenden Abstand aufstellen lassen; die rechtzeitige Unterstützung der ersten Linie bleibt der leitende Gesichtspunkt. Die Breitenausdehnung einer Division zu 12 Bataillonen soll gewöhnlich — wie bei uns — 2500 m nicht übersteigen.

Der Infanteriekampf, welcher den Sturm vorbereiten soll, wird in lebhaften Farben als ein langes, oft hin- und herschwankendes, vorwärts und rückwärts flutendes Ringen um die Überlegenheit geschildert, stets getragen von dem Bestreben, an den Feind heranzukommen und den entscheidenden Stofs vorzubereiten. Hier kann Erfolg errungen, dort ein hinhaltendes Gefecht geführt werden; immer ist zu versuchen, dafs die den einzelnen Einheiten zur Verfügung stehenden Truppen rechtzeitig eingesetzt werden, um an den entscheidenden Stellen vorwärts, um an den Feind heranzukommen.

„Der vorbereitende Kampf kann mehrere Stunden dauern," dann aber setzt der Divisionskommandeur, sobald er die Vorbereitung für genügend hält, die zu seiner Verfügung zurückgehaltenen Truppen

zum Sturme („attaque décisive") ein. Die Entscheidung ist stets durch die Vereinigung eines schnellen, heftigen, andauernden Feuers der gesamten Artillerie und der Infanterie gegen die gewählten Einbruchsstellen vorzubereiten. Diese Vorbereitung fällt mit der Verstärkung des Feuers auf der ganzen Linie zusammen. Alsdann treten die Sturmtruppen auf den Befehl des Divisionskommandeurs zum Sturm an, unaufhaltsam, ohne einen andern Gedanken, als unter allen Umständen, „koste es, was es wolle", an den Feind zu kommen. Die Artillerie überschüttet die feindliche Infanterielinie mit Geschossen; einige Batterien aber begleiten, von Stellung zu Stellung vorgehend, die Infanterie, um sie moralisch und durch ihre gesteigerte Feuerkraft zu unterstützen, feindliche Vorstöfse abzuwehren, ja sogar sich zu opfern, wenn es gilt, bei Rückschlägen der Infanterie die Zeit zum Sammeln und zur Erneuerung des Angriffes zu verschaffen. Dem Feuer dieser Batterien aus seitwärts gelegenen Stellungen wird um so gröfsere Wirkung beigemessen, je länger — möglichst bis zum unmittelbaren Einbruch der stürmenden Infanterie — es fortgesetzt werden kann, um „den Feind durch eine Wolke von Rauch (par un rideau de fumée) zu blenden in diesem für die Angriffsinfanterie kritischsten und gefährlichsten Augenblick," — eine treffende Schilderung, welche uns die volle Entfaltung der modernen Schnellfeuer-Artillerie mit der in den entscheidenden Lagen aufs höchste gesteigerten Feuergeschwindigkeit vorführt.

Die vorhandene Tiefengliederung bedingt den Druck nach vorwärts, welchen die vorgehenden geschlossenen Abteilungen der Sturmtruppen auf die vorderen Linien ausüben und diese „ohne Aufenthalt, mit unwiderstehlichem Elan" mit sich reissen. Die Formen sollen so beweglich als möglich gewählt werden: die Kompagnien in Linien, in Kompagniekolonnen, aus den Linien in Sektionen zu vieren abgebrochen, ganz wie es das Gelände und der vorhandene Raum gestatten; jede Regelmäfsigkeit ist nebensächlich. Der Sturm selbst vollzieht sich nach den für den Bataillonsangriff gegebenen Grundsätzen. Die Schützenlinien, durch Einschieben aller verfügbaren Kräfte auf das höchste Mafs der Feuerleistung gebracht, geben als letzte Vorbereitung Schnellfeuer, dann stürzt alles — die geschlossenen Sturmtruppen dicht hinter den Schützen — unter dem Schlagen der Tamboure und Blasen der Hornisten auf den Feind.

„Gelingt der erste Angriff nicht", heifst es an späterer Stelle, „so braucht deshalb noch nicht der Rückzug zu folgen." Unter vollem Einsetzen des diesseitigen Artilleriefeuers, welches dem nachdrängenden Feind Halt gebieten soll, suchen die Führer aller Grade die abgewiesenen Truppen zu ordnen und den Feuerkampf wieder

aufzunehmen, bis die letzte Reserve in der Hand des Divisionsführers vorgeführt werden kann, um dem Kampf durch einen nochmaligen Angriff eine siegreiche Wendung zu geben.

Im Gegensatz zum Reglement 1894 wird der Verteidigung wiederum ein gebührender Raum zugewiesen und dadurch eine entschiedene Lücke ausgefüllt.

Es wird unterschieden, ob die Division bereits nahe hinter der beabsichtigten Verteidigungsstellung in Quartieren oder in Biwaks versammelt ist, oder ob sie sich erst im Anmarsch nach der genannten Stellung befindet. In jedem Falle geht der Besetzung der letzteren die persönliche Erkundung durch den Divisionskommandeur voraus, welchen die Kommandeure der Infanterie-Brigaden, der Artillerie, der technischen Truppen u. s. w. hierbei zu begleiten haben. Diese Erkundung hat sich nicht nur auf die Art der Verteidigungsstellung (Front, Flanken, Rücken) und über die zweckmäfsigste Besetzung derselben, sondern stets auch auf die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Offensive aus der Stellung heraus zu erstrecken. Die Besetzung hat ohne alle Übereilung immer erst dann zu erfolgen, wenn die feindliche Angriffsrichtung erkannt ist. Die Anwendung der Feldbefestigung wird dringend empfohlen, mit Recht aber noch höherer Wert auf weites, freies, glacisartiges Schufsfeld gelegt, dessen Aufräumung, die Hauptaufgabe der Verstärkungsarbeit bilden soll. Schützengräben haben möglichst flache, wenig hervortretende Formen (faible relief). Zur Erleichterung der Gefechtsleitung ist die ganze Stellung in Abschnitte (secteur) zu teilen.

Über den Anmarsch des Feindes haben die vorgeschobene Kavallerie, die Vorposten oder Vortruppen Klarheit zu gewinnen. Sobald Fühlung mit dem Gegner gewonnen ist, haben die Vortruppen den feindlichen Erkundungsabteilungen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen, um ihnen möglichst lange den Einblick in die Stellung und in die Verteidigungsarbeiten der Division zu verwehren. Ebenso sollen sie den Feind zwingen, einen Teil seiner Kräfte zu entwickeln, um die Absichten für sein weiteres Vorgehen zu verraten. Es muss hierbei ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die bisherige Neigung der französischen Truppenführung, vorgeschobene Stellungen zu besetzen und hartnäckig festzuhalten, nunmehr endgültig aufgegeben worden ist.

Die Kämpfe in den Augustschlachten 1870 (z. B. St. Hubert und Ste. Marie-aux-Chênes am 18.) bieten derartige Beispiele. Wörth zeigt, dass es für die Verteidung der französischen Haupt-

stellung bei Fröschweiler nicht vorteilhaft gewesen ist, den vorgeschobenen Posten Wörth mit dem Sauer-Uebergang vorzeitig preiszugeben. Weissenburg dagegen giebt im kleineren Verhältnis den Wink, wie falsch es gewesen ist, einige Bataillone in jene Stadt vor den Mittelpunkt der Stellung (Geifsberg) vorzutreiben und hiermit eine verhängnisvolle Zersplitterung der ohnehin geringen Kräfte herbeizuführen. Auf Grund dieser Erfahrungen hat sich im französischen Heere nach dem Feldzuge eine jahrelang dauernde Meinungsverschiedenheit über den Wert oder Unwert von vorgeschobenen Stellungen erhoben. Es gab eine Schule, welche die vorgeschobenen Stellungen mit Nachdruck und Erfolg verfocht, und man konnte fast bei allen grossen Manövern, so z. B. noch bei den Armeeübungen in der Beauce 1900 die zähe Festhaltung von vorgeschobenen Stellungen beobachten. Jetzt hat man kurz und bündig mit dieser Massregel gebrochen, welcher auch in unsern deutschen Vorschriften wenig Beachtung geschenkt wird. In der militärischen und in der nichtmilitärischen Presse, auch in der deutschen, ist bis in die letzte Zeit viel über diese Frage gestritten worden. Die heutige Feuerwirkung dürfte die Lösung derselben kaum noch zweifelhaft lassen. Wird eine vorgeschobene Stellung nur leicht verteidigt und bald freiwillig geräumt, so werden sich die hierauf verwandten Kräfte kaum lohnen; wird sie aber zähe gehalten, so kommt auf den Hauptkampfentfernungen die Infanterie nicht mehr vom Feinde los, sondern lenkt das Gefecht leicht in Bahnen, welche der Absicht der höheren Führung nicht genehm sind. Daher wird man den Ausführungen der neuen französischen Bestimmung gewifs beipflichten, wenn sie den Kampf in eine einzige Stellung legt und verlangt, dass er in dieser mit voller Kraft bis ans Ende zu führen ist.

Demgemäfs verteilt der Divisionskommandeur die einzelnen Abschnitte auf die einzelnen Truppeneinheiten (Brigaden), die sich nach ihrer Wahl innerhalb der Abschnitte in die erste Linie und in die verfügbaren Kräfte gliedern. Ferner bestimmt er die Zahl der zum Gegenangriff vorbehaltenen Bataillone, sowie diejenigen, welche die Reserve (im deutschen Reglement „Hauptreserve") bilden sollen. Er weist diesen beiden Gliedern ihre Plätze an, ebenso wie er den Ort der Artilleriestellung, die Aufgabe der technischen Truppen, die Gesichtspunkte der Aufklärung durch die Kavallerie bezeichnet.

Nachdem die Vortruppen vor dem anrückenden Feinde, das Schufsfeld freimachend, auf die Verteidigungsstellung zurückgegangen sind, wird letztere besetzt, aber vorläufig nur mit geringen Kräften seitens der Abschnittsbesatzungen, damit die Linie nicht vor der Zeit

vom Feinde erkannt werden kann. Die Artillerie eröffnet mit einer der Bedeutung des Zieles entsprechenden Anzahl von Batterien, ohne die ganze eigene Artilleriestellung vorzeitig zu verraten (démasquer), zunächst das Feuer auf die im Anmarsch begriffene feindliche Infanterie, um deren Vorwärtsbewegung aufzuhalten; ist dies gelungen, so nimmt sie die gegnerische Artillerie zum Ziel.

„Gedeckt oder liegend," heifst es in der Schilderung des vorbereitenden Kampfes wörtlich, „dem Feinde nur ein niedriges, schwer erkennbares Ziel bietend, unterstützt durch die genaue Kenntnis der Entfernungen und durch alle sonstigen Hilfsmittel der Feuerleitung, wird die Infanterie des Verteidigers meist früher als diejenige des Angreifers das Feuer eröffnen; sie wird ihr auf weite Entfernungen bereits empfindlich Verluste zufügen, sie frühzeitig zum Halten und zu einem Feuergefecht unter Bedingungen zwingen, welche für den Angreifer wenig günstig sind und dem Verteidiger die Feuerüberlegenheit in dieser Gefechtslage sichern."

Indessen wird es unter Umständen geboten sein, die Feuereröffnung hinauszuschieben, um dem Feinde nicht zu früh einen Einblick in die diesseitige Stellung zu gewähren und um die Munition zu sparen. In diesem Falle wird die überraschende Eröffnung eines überwältigenden Feuers auf nahe Entfernungen dem Feinde nicht nur massenhafte Verluste in kürzester Frist zufügen, sondern auch einen tiefen moralischen Eindruck ausüben.

Kommt die feindliche Infanterie gleichwohl von Sprung zu Sprung der Linie des Verteidigers näher und näher, so ist ihr schrittweise das Vorgehen durch die sich mehr und mehr steigernde Wirkung des Infanterie- und Artilleriefeuers zu erschweren und mit allen Mitteln zu versuchen, die im Fortschreiten des Angriffes eintretenden Feuerpausen häufiger und länger zu machen. In demselben Verhältnis, wie der Angreifer immer neue Verstärkungen in die Feuerlinie wirft und letztere vorwärts zu reifsen sucht, so zieht auch der Verteidiger die Reserven der Abschnitte und Unterabschnitte näher an die vorderste Gefechtslinie heran, um diese nach Bedarf zu verstärken und bei der Abwehr des Angreifers zu unterstützen.

Die neue französische Vorschrift setzt unbedingt voraus — dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt —, dass jede Verteidigung von einem Gegenstofs (contre-attaque) begleitet ist. Wir möchten den Abschnitt über den Gegenstofs nach Form wie nach Inhalt als einen der besten und gelungensten des ganzen Entwurfes hervorheben. „Der Gegenstofs verleiht der aktiven Verteidigung das belebende und erfrischende Element." Er soll entweder einen vom Angreifer bedrängten Teil der Verteidigungslinie entlasten oder den allgemeinen

Angriff durch einen ungestüm geführten Stofs zum Stutzen bringen, um alsdann selbst auf der ganzen Linie zum Angriff überzugehen. Darnach ist der Gegenstofs entweder ein teilweiser oder ein allgemeiner. Der Entschlufs zum Gegenstofs mufs frühzeitig gefafst werden, sobald man die Kräfteverteilung und hiernach auch die schwachen Stellen des Feindes erkannt und demgemäfs die eigenen, zum Stofs bestimmten Truppen bereitgestellt hat.

Der teilweise Gegenstofs (contre-attaque partielle) kann von jedem Führer einer über Reserven verfügenden Unterabteilung der Verteidigungslinie angesetzt werden, um einen günstigen Augenblick gegen eine sich bietende Blöfse des Feindes auszunutzen oder um eine gefährdete Stelle der eigenen Linie zu entlasten. Der Stofs ist plötzlich und kurz zu führen, damit durch die Ueberraschung der Gegner in Unordnung gebracht, aufgehalten, geworfen wird. Ein derartiger Vorstofs mufs in engen Grenzen bleiben, ohne das Feuer der Nebentruppen zu hindern.

Der allgemeine Gegenstofs (contre-attaque générale) wird vom Divisionskommandeur selbst angesetzt und soll den Angriff des Feindes auf der ganzen Linie endgiltig brechen. Hierzu läfst der Divisionskommandeur die zu seiner Verfügung zurückgehaltenen Truppen gegen eine bestimmte Stelle, meist gegen eine Flanke des Feindes, antreten und unterstützt durch das vereinigte Feuer aller abkömmlichen Teile der Gefechtslinie, zu einem ungestümen Angriff vorbrechen.

Ist es dem Gegner gelungen, in die Verteidigunglinie einzudringen, und hatte sich vorher für den Verteidiger keine Gelegenheit geboten, einen Gegenstofs zu führen, so kann letzterer angesetzt werden, sobald der Angreifer den Sturm ausgeführt, aber noch keine Zeit gefunden hat, sich neu zu ordnen.

Recht kurz behandelt sind das Abbrechen des Gefechtes und der Rückzug. Hierzu wird nur bestimmt, dafs der Entschlufs, den Kampf nicht anzunehmen und den Rückzug anzutreten, frühzeitig gefafst werden mufs, um vor Eintritt in das entscheidende Gefecht sich vom Feinde loszulösen. Dieses Verfahren schliefst niemals den Begriff des Mifserfolges ein. Hat der Kampf bereits einen umfassenden Mafsstab angenommen, so ist der geordnete Abzug nur in dem Falle möglich, wenn die noch frischen Truppen und die Reserve beizeiten in Aufnahmestellungen („des positions successives en arrière") zurückgenommen werden.

Da bei Besprechung des Kampfes einer Infanterie-Division die Thätigkeit der Artillerie nicht aufser Betracht bleiben konnte, so

war man in Frankreich und wohl noch mehr im Auslande, namentlich in Deutschland, darauf gespannt, wie die grundlegenden Fragen der modernen Artillerieverwendung im Gefecht behandelt werden würden. Bekanntlich gab es und giebt es noch in der französischen Artillerie eine ganze Richtung, die sogenannte „neue Schule", welche das neue Geschütz in allererster Linie als Schnellfeuergeschütz verwertet wissen will und sich von der Feuergeschwindigkeit den allein entscheidenden Erfolg verspricht. Die Herabsetzung der Geschützzahl von 6 auf 4 in jeder Batterie, dafür aber die unmittelbare Mitführung von 12 Munitionswagen (6 bei der Gefechtsbatterie, 6 bei der ersten Staffel) schwebt dieser Anschauung als Ziel vor, um durch eine kleinere, aber mit bedeutend mehr Munition ausgestattete Geschützzahl zu wirken. Die Vereinigung des Feuers auf engem Raum, das Vorgehen einzelner Batterien mit der Infanterie, überhaupt der Stellungswechsel erschien jener Richtung als unthunlich, vielmehr glaubte man, auf jede Erscheinung und in jeder Verteilung gleichwertige, wahrscheinlich sogar überlegene Wirkung zu erzielen. Wer auf eine solche Umgestaltung im neuen Reglementsentwurf gerechnet hat, ist gründlich enttäuscht worden. Die Artillerie ist vielmehr durchaus auf den alten Grundsätzen stehen geblieben und, wenn etwas geändert worden ist, so geschah dies ganz allein im Sinne des deutschen Artillerie-Reglements von 1899. In diesem ist von dem Gebrauch des Geschützes als Schnellfeuerwaffe nur nebenbei, niemals aber als Grundlage ihrer Verwendung die Rede; das Hauptgewicht wird auf den einheitlichen Massengebrauch der Artillerie und ihr inniges Zusammenarbeiten mit der Infanterie gelegt. Genau nach denselben Gedanken verfährt die jüngste französische Vorschrift, welche im Reglementsentwurf für die Infanterie zu deutlichem Ausdruck kommt. Auch in artilleristischer Hinsicht folgt somit das französische Heer dem deutschen Vorbild. Die weitgehenden Neuerungen der Artillerietaktik, welche seit 2 Jahren so oft in der französischen Presse hervorgetreten sind, scheinen endgiltig verworfen, — gewifs im Interesse der einfachen, nüchternen, bewährten Taktik, deren vollkommenster Ausdruck sich wohl im jetzigen deutschen Artillerie-Reglement findet.

Zweckmäfsigerweise fügt der Entwurf der Darstellung des Kampfes der Division noch einige Abschnitte über den Kampf der Brigade und des Regiments an, wenn diese Verbände im Rahmen der Division oder selbständig auftreten. Die Gefechtsausdehnung der Brigade wird auf 1500, des Regiments auf 700 m angenommen. Sonst werden die für die Division gegebenen Grundsätze sinngemäfs auch auf die unteren Einheiten übertragen. In der Brigade tritt die

im deutschen Reglement so warm empfohlene flügelweise Verwendung der beiden Regimenter nicht hervor, denn die nach französischer Auffassung gedachte Tiefengliederung (erste Linie, Verfügungstruppen für die erste Linie, Sturmtruppen) zwingt notgedrungen zur treffenweisen Verwendung. Dies hat zur Folge, dafs sich sehr bald die Verbände der Regimenter mischen, ein Uebelstand, auf welchen der französische Entwurf an anderer Stelle hinweist. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dafs die heutige Schlacht im grofsen Verband diese Vermengung als ein notwendiges Übel in Kauf nehmen und mit ihm rechnen mufs. Wörth, Spichern, Mars-la-Tour, Gravelotte, Lisaine und viele andere Kämpfe 1870/71 haben die Bedenken dieser Erscheinung so genügend bewiesen, um nach Mitteln zu sinnen, in Zukunftsschlachten diesem Vermischen soweit als irgend möglich durch geeignete Mafsnahmen vorzubeugen. Gleichwohl kommt der französische Entwurf über diese Schwierigkeit nicht hinweg, denn die der französischen Gliederung anhaftende Kräfteverteilung ist nun einmal ohne Vermischung der Verbände im Laufe des Kampfes nicht durchführbar. Eines schliefst das andere aus, so ungünstig die Vermischung auch sein dürfte.

In durchaus französischer Empfindung schliefsen die Regeln, Grundsätze, Winke für die Gefechtsführung unter allen Lagen mit einem kurzen, schwungvoll geschriebenen Hinweis auf die moralischen Kräfte.

Die materiellen Hilfsmittel der heutigen Kampfweise werden trotz der äufsersten Vervollkommnung von Gewehr und Geschütz wertlos bleiben, wenn nicht moralische Eigenschaften der Führer und Truppen belebend wirken und der Masse ihren Geist einflöfsen.

Der Entwurf nennt als die wichtigsten Grundlagen in diesem Sinne: Die Ehre als obersten Grundsatz im Handeln jedes Soldaten vom höchsten Führer abwärts; der feste Wille zu siegen, welche die Kraft vervielfacht; die Tapferkeit (l'audace), welche das scheinbar Unmögliche in die That übersetzt; die Kameradschaft (la solidarité), deren Band gerade im Fall der äufsersten Not Führer und Mannschaften mit festem, gegenseitigem Vertrauen umschlingt.

„Die Kühnheit in der Offensive, die Zähigkeit in der Defensive", schliesst der Entwurf, „verbürgen den Sieg auch in den verzweifeltsten Lagen. Im Frieden muss der Führer seinen persönlichen Charakter den Truppen einpflanzen, deren geistige Eigenschaften auf eine möglichst hohe Stufe heben. Nur dann werden sich die Fähigkeiten

spricht. Auch deutscherseits kann man aus dem neuen französischen Reglement manches lernen, denn es ist in gewissem Sinne die Weiterentwicklung von Gedanken, deren Wurzeln unsern deutschen Gefechtsgrundsätzen entsprießen. J.

XIII.

Brückentrains und Brückenschläge im Verbande eines Armeekorps nach Einführung der schweren Artillerie des Feldheeres.

Von

Hauptmann Meyer, Lehrer an der vereinigten Art.- und Ing.-Schule.

Die Brückentrains haben genau wie die Artillerie und hauptsächlich wegen der Anforderungen dieser Waffe von jeher einen Kampf um Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit führen müssen; die eine widersprach schlechterdings der anderen; die Geschichte der Artillerie st zum Teil auch gleichzeitig eine Geschichte der Brückentrains. Der Kampf entbrannte auf das heftigste, als die rasche und energische Kriegführung Napoleons fast über den ganzen europäischen Kontinent mit den verschiedensten Strömen hinweg beide Anforderungen — die an Beweglichkeit und die an Leistungsfähigkeit — gleichzeitig steigerte und doch eine befriedigende Lösung im Interesse der Operationen gebieterisch forderte. Ein Brückentrain nach dem anderen entstand und wurde über Bord geworfen. Der von Napoleon 1805 mitgeführte wurde in Wien verkauft, weil er dem raschen Vormarsch der Armee gegen die feindliche Hauptstadt nach der Kapitulation von Ulm in einem alten Kulturlande nicht hatte folgen können; dabei betrug das Gewicht der Fahrzeuge 47—48 Ctr., fast genau wie bei uns heute. 1809 war es noch nicht gelungen, brauchbaren Ersatz zu schaffen: daher der in der ganzen Kriegsgeschichte einzig dastehende zweimalige französische Donau-Übergang bei der Insel Lobau mit Hilfe österreichischer Schiffsgefäße und österreichischer Artillerie aus den Arsenalen Wiens, mit seinem ersten Rückschlage von Aspern und mit seinen 6-wöchentlichen (!) Vorarbeiten für das Gelingen von Wagram. Selbst der gewaltige Wille eines Felhherrns und Meisters, wie Napoleon, brach sich eben an den realen Gesetzen der Technik; die souveräne Art, mit der er diese später an der Beresina und an der Elbe behandelte und bezwang, gründete sich auf die Erfahrungen und Ermahnungen zur Vorsicht an der Lobau

und ist noch heute für jeden höheren Truppenführer vorbildlich. Die methodische Friedensarbeit, die die Gegenwart kennzeichnet, wird aber schwerlich noch einmal gestatten, Fehler oder Mängel in der Ausbildung und Ausrüstung bei völliger Unthätigkeit des Gegners und unbeschränkter Zeit nach Belieben wieder auszugleichen.

Erst nach den Freiheitskriegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gelang es den wichtigsten europäischen Staaten unter Preisgabe verschiedener Wünsche, brauchbare Brückentrains zu schaffen. Die scharfe Trennung zwischen Feld- und Festungsartillerie, die Verringerung des Gewichts der Geschützrohre (zäheres Material, Anfänge einer wissenschaftlichen Ballistik) kamen dem entgegen.

Da die Entscheidung der Kriege jetzt wiederum, wie zu alten Zeiten, und abweichend von dem 17. und 18. Jahrhundert bei den grofsen Operationen des Bewegungskrieges lag, pafste man die Leistungsfähigkeit der Brückentrains in der Hauptsache dem Höchstgewicht der eigentlichen Feldtruppen (Infanterie, Kavallerie, Feldartillerie, Trains) an. Zugleich drückte man die Anforderungen, so namentlich in Preufsen, im Interesse der Leichtigkeit und Beweglichkeit noch herab, indem man sich an den Charakter der Ströme auf den voraussichtlichen Kriegsschauplätzen hielt und auch hierbei Ausnahmezustände, wie Hochwasser und Eisgang, aufser Betracht liefs. Die so geschaffenen Brückentrains sind im wesentlichen noch heute in Deutschland, Frankreich, Österreich-Ungarn und Rufsland in Gebrauch; es sind nur mit Ausnahme Frankreichs, das hierfür gute Gründe vertritt, leichte eiserne Pontons an Stelle der schweren hölzernen getreten.

Mit Einführung der schweren Artillerie des Feldheeres im letzten Jahrzehnt ist der Grundgedanke, auf dem die Brückentrains der Gegenwart aufgebaut sind, hinfällig geworden. Die Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit sind gröfser, denn fast jemals, die an ihre Beweglichkeit unverändert geblieben; insgesamt sind sie mit einem Schlage auf dieselbe Höhe, wie vor einem Jahrhundert, zurückgeschraubt, ohne dafs der Fortschritt der Technik ausgleichend hätte einspringen können. Es fragt sich, wie sich die verschiedenen Systeme den plötzlichen Mehrforderungen gegenüber erhalten, und wie man sich hilft, welcher Art ihre Eigenschaften überhaupt sind.

Bei dem preufsisch-deutschen Material — nur Bayern hat eine abweichende, sich der österreichischen nähernde Konstruktion — ist die Absicht, das Material für je eine Strecke (Ponton, Brückendecke, Zubehör) auf je einem Fahrzeug (Haket) zu verladen, beharrlich und in einer musterhaft klaren und einfachen Weise durchgeführt. Der Train kann in eine beliebige Anzahl brauchbarer Teile zerlegt

werden. Überblick und Verwendung sind auf das Höchste erleichtert, was namentlich bei dem Bau mehrerer Brücken ins Gewicht fällt. Mit je einem ausfallenden Haket geht nur eine ganz bestimmte Brückenlänge verloren. Nächtliche Brückenschläge bieten wegen der einfachen und übersichtlichen Verladung des Materials keine besonderen Schwierigkeiten. Die Streckbalken liegen fast immer wenigstens auf 2 Pontons, also auf 4 Pontonborden auf. Dies gestattet leichte Verankerung, ermöglicht raschen Bau und gewährt der fertigen Brücke eine scharfe Verspannung nach allen Richtungen hin. Die erwähnte Verladung führt bei dem streckenweisen Bau, der im Kriege die Regel bildet, zu einer eigentümlichen, auf den ersten Anschein stutzig machenden Maßregel: die verschiedenartigen Bestandteile des Materials müssen an der Brückenstelle für den Einbau erst vermöge eines umständlichen, Zeit und Raum erfordernden Manövers, stationsweises Abladen genannt, von den gesamten Hakets hinweg einzeln für sich gesammelt und geordnet werden. Sie hat ferner aber auch eine große Leichtigkeit des ganzen Systems zur Folge gehabt, da das 6spännige Haket in beladenem Zustande eine bestimmte Gewichtsgrenze nicht überschreiten durfte. Das Ponton ist klein, trägt außer der Fahrmannschaft nur 6—8 Mann, wobei auch seine Form mitspricht, und ist deshalb zum Übersetzen von Truppen in irgend wie größerem Stil bei gewaltsamen Übergängen ungeeignet; es müssen hierfür erst Ruderfähren gebaut werden. Die Anker sind sehr leicht und ernsteren Ansprüchen nicht gewachsen. Die Spannung ist auch für normale Belastung kurz (4,5 m) und verträgt höchstens eine Stromgeschwindigkeit von 2,5 m, wobei noch die Truppen unter großer Vorsicht mit weiten Abständen übergehen müssen. Erhöhte Belastung (Menschengedränge im Rückzug, schwere Artillerie) erfordern je nach den Verhältnissen verkürzte Spannung (3,3 oder 2,4 m); dabei wird das Flußbett in einer Weise eingeengt, daß bei stärkerem Strom entweder die Anker nachgeben, die Brücke abtreibt oder, wenn schwere Anker beigetrieben sind, Wasser in die Pontons schlägt, die Brücke zu sinken droht. Nach dem Reglement soll das deutsche Material für schwere Artillerie bei 3,3 m Spannung noch für eine Stromgeschwindigkeit von 2 m genügen; es erscheint fraglich, ob das wirklich in einem kriegsbrauchbaren Grade der Fall ist. Während die Trains eines Armeekorps unter gewöhnlichen Verhältnissen rund 200 m Brückenlänge erreichen, schrumpft diese Zahl bei der 3,3 m-Spannung auf etwa 150 m und, wenn man auch den Belag berücksichtigt, auf 120 m zusammen.

Auch die starre Verbindung durch den 4bodigen Bau hat ihre Nachteile. Ein rasches Lösen der ganzen Brücke oder einzelner

Teile ist erschwert und erfordert viel Personal. Das verlangt besondere Vorsicht bei längerer Benutzung, namentlich im Sinn einer weit ausholenden Beobachtung oberstrom und, wo diese nicht möglich ist, z. B. in der Einschliefsungslinie einer Festung, besondere Schutzmafsregeln gegen Hochwasser und antreibende Gegenstände.

Der Bau findet strecken- oder gliederweise, unter Umständen aus beiden Weisen vereinigt statt. Das Reglement hält alle Künsteleien im grofsen fern, schenkt aber den vielgestaltigen und wechselnden Anforderungen eines Krieges zu wenig Beachtung und hat zu sehr „normale" Verhältnisse im Auge.

Die Marschfähigkeit der Hakets (Gewicht bis zu 50 Ctr.) befriedigt nur dann, wenn zugkräftige Pferde kaltblütigen Schlages verwandt werden.

Die hier berührten Mängel des deutschen Materials sind 1870/71 zu Tage getreten. Sobald schwierige Verhältnisse eintraten, versagte es. Vor Paris mufsten sämtliche Pontonbrücken mit Eintritt von stärkerem Hochwasser oder Eisgang abgebrochen werden. Ähnliches war bei der Einschliefsung von Metz der Fall. Hier rifs sich überdies bei Hochwasser die südlichste der zahlreichen Brücken vom Ufer plötzlich ganz los und gefährdete damit aufs höchste alle anderen; es gelang nur mit Mühe, sie rechtzeitig aufzufangen.

Die auf Grund der Erfahrungen in den Freiheitskriegen eingeführten leichten Avantgarden-Brückentrains sind gemäfs einstimmigen Gutachtens der Divisionskommandeure von 1870/71 nach diesem Feldzuge im Interesse der Einheitlichkeit des Materials wieder abgeschafft.

Bei aller Güte für den reinen Bewegungskrieg und zahme Stromverhältnisse hat das deutsche System vermöge der Leichtigkeit seiner Konstruktion am meisten von allen Brückentrains unter der Einführung der schweren Artillerie des Feldheeres gelitten. Von den deutschen Strömen ist es dem Oberrhein von Basel bis Strafsburg überhaupt nicht gewachsen.

Das österreichische System Birago ist mit grofser Liebe und Sachkenntnis durchdacht, gründet sich auf die scharfen Anforderungen der rasch fliefsenden Donau und der tückischen Flüsse Oberitaliens und geht deshalb von ganz anderen Voraussetzungen aus, wie das deutsche. Es hat, um grofse Stromgeschwindigkeiten zu überwinden, Einengungen des Strombettes zu vermeiden, auf eine strenge streckenweise Verladung des Materials, wie auf das ungeteilte Ponton verzichtet und dafür Pontonteile eingeführt, die je nach der Belastung allein oder bis zu 3 zusammengesetzt eingebaut werden. Auf diese Weise ist eine grofse Spannung (6,64 m) erzielt, die fast nie verkürzt

zu werden braucht, unabänderlich ist und das System allen Strömen des Kontinents unter den schwierigsten Verhältnissen gewachsen erscheinen läfst. Seine Verwendung wird erst bei Stromgeschwindigkeit von 3,5 m ab fraglich.

Die Balken liegen nicht 4bordig auf, sondern übergreifen kammartig eine auf dem Ponton aufgerüstete Schwelle. Für schwere Artillerie wird nur ihre Zahl vermehrt. Es fehlt hierbei die scharfe Längsverspannung des deutschen Systems, umfangreichere Verankerung schon beim Bau ist notwendig; dafür kann aber die Brücke in kritischen Lagen taktischer oder technischer Art ganz oder teilweise rasch gelöst werden.

Die einzelnen Brückentrains sind ohne weiteres bis 4 teilbar. Der Bau findet wie bei uns strecken- oder gliederweise statt.

Die Schwäche des Systems Birago liegt in einer unübersichtlichen Verteilung des Materials auf den Hakets, die zum Teil in seiner ganzen Natur begründet ist, zum Teil aber noch durch das Bestreben, allen möglichen wechselnden Verhältnissen des Baugrundes und der Belastung gerecht zu werden, gesteigert ist, hohe Ansprüche an die Ausbildung stellt und insofern als ein wahrer Antipode gegen das einfache und klare deutsche Material erscheint. Die Vorarbeiten für den Bau am Ufer sind zeitraubend.

Das Übersetzen von Truppen erfordert ähnlich wie bei uns erst das Zusammensetzen von Pontonteilen oder den Bau von Fähren auf dem Wasser.

Jedes Armeekorps hat 2 leichte Divisions-Brückentrains (26,5 m). Das Gewicht der beladenen Hakets beträgt nur 32—42 Ctr.

Im ganzen haben Brauchbarkeit und Verwendbarkeit des österreichischen Trains durch Einführung der schweren Artillerie des Feldheeres nicht gelitten; nur sinkt seine Leistungsfähigkeit der Länge nach von rund 210 m auf rund 150 m für jedes Armeekorps (vom Belage abgesehen).

Das Material Rufslands ist dem System Birago bis in die Einzelheiten nachgebildet; es brauchen daher nur einige Unterschiede hervorgehoben zu werden. Rufsland hat die unübersichtliche Verladung des Materials bei seinem Vorbilde vermeiden wollen und deshalb alles nach den einzelnen Bestandteilen der Brücke, wie Pontons, Balken und Bretter, Böcke etc., geordnet auf den Hakets untergebracht — im polaren Gegensatz zu Deutschland. Es hat damit einen Fehler begangen, der sich unter Umständen schwer rächen kann. Fällt z. B. aus irgend einem Grunde (unglückliches Gefecht etc.) der Instrumenten-Wagen, der sämtliche Rudergabeln enthält. aus, so ist der ganze Train so gut wie unbrauchbar. Die

Pontonteile sind unlenksam und können deshalb nur noch bei mittleren Stromgeschwindigkeiten (etwa bis zu 1,5 m) Anker werfen; darüber hinaus muſs diese Arbeit von einem einzigen Ankerboot geleistet werden, was dann gleichzeitig eine völlige Unteilbarkeit des Brückentrains bedeutet. 1877 auf der Donau muſsten die Anker von den Torpedobooten geworfen werden. Einer Offensive der Russen nach Deutschland hinein über die Weichsel zwischen Thorn und Danzig würde dieser Strom, wenn er sich nicht gerade im recht zahmen Zustande befindet, Schwierigkeiten in den Weg legen.

Als Napoleon I. 1809 bei Wien nach der Niederlage von Aspern zum zweitenmale die Donau gegen den bereit vor ihm stehenden Erzherzog Carl überschreiten wollte, entschloſs er sich unter anderem zum Einbau einer in der Hauptsache fertigen Brücke, die hinter einer Insel verborgen lag, im entscheidenden Augenblick aus dem Versteck vorgezogen und dann als Ganzes über den rund 100 m breiten Stadler-Arm in wenigen Minuten herum- und eingeschwenkt wurde: ein Verfahren, das bis heute noch einzig in der Kriegsgeschichte dasteht und nur durch eine unvergleichliche Gunst aller Verhältnisse möglich war. Das künstliche Manöver bedeutet heute eine Spielerei, für die jede Stunde der Ausbildung verloren ist; es wird statt dessen umfassend übergesetzt und später aus solchen Verstecken, wenn vorhanden, gliederweise aufgebrückt. Rufsland und Frankreich haben aber einen derartigen Bau noch in ihren Reglements, indes vermutlich auch nur in ihren Reglements. Bei Frankreich erscheint das aus dankbarer Erinnerung an einen Napoleon in berühmter Lage verständlich, bei Rufsland nicht; es will sogar bis zu einer Länge von 170 m einschwenken!

Es sind überhaupt nur 8 Brückentrains vorhanden, die im Bedarfsfalle den Armeen oder Armeekorps überwiesen werden: eine bedenkliche Mafsregel, die leicht zur selben Verspätung in entscheidender Lage führen kann, wie 1877 an der Donau. Die Leistungsfähigkeit jedes Trains beträgt rund 225 m, angeblich ohne Unterschied, ob schwere Artillerie zu befördern ist oder nicht. Da gegebenenfalls die Unterstützungen nicht wie bei den Österreichern (statt 2 Pontonteilen deren 3) verstärkt werden, sondern nur 1 Balken mehr auf jeder Strecke eingeschoben wird (i. S. 6), ist es unwahrscheinlich, dafs die Tragfähigkeit der Trains für das 15 cm Kaliber ausreicht. Die Russen rechnen mit einem sofortigen Ersatz der Ponton-Brücken durch schwere Behelfsbrücken mit Hülfe ihrer Sappeur-Bataillene, haben aber doch aufser jenen 8 Pontonparks noch 45 leichte Brückentrains (20 m). Gewicht der 4spännigen Hakets 45—47 Ctr.!

Es fehlt den russischen Brückentrains an einer methodischen Durchbildung nach praktischen Gesichtspunkten.

Frankreich hat ein recht gutes System. Es nähert sich am meisten dem deutschen, hat aber in der Absicht, auch schwierigeren Stromverhältnissen gewachsen sein, mit Recht auf strenge streckenweise Verladung des Materials und auf eiserne Pontons verzichtet. Damit ist zwar die Einfachheit etwas eingeschränkt, aber in keiner nennenswerten Weise gefährdet, und andererseits eine Konstruktion gewonnen, die jedem europäischen Strom, selbst für eine Offensive nach Süddeutschland hinein dem Oberrhein unter schwierigen Verhältnissen gerecht wird. Das hölzerne Ponton wiegt rund 13 Ctr., ist also schwer (das deutsche wiegt 9 Ctr.), aber gerade darum, wie auch infolge seiner glücklichen Konstruktion ein ausgezeichnetes Fahrzeug, wie eine ausgezeichnete Unterstützung in der Brücke und bei gewaltsamen Flufsübergängen ohne Weiteres zum Übersetzen im grofsen Stile zu verwenden (Fassungsvermögen 25 Mann).

Die Balken liegen wie bei uns 4bordig auf und gestatten somit kein rasches Lösen der Brücke, gewähren aber normal 6 und für schwere Artillerie 4 m Spannung, engen also das Strombett nicht sehr ein. Je 3 Hakets tragen das Material für 2 Strecken. Im Übrigen ist die Ähnlichkeit zwischen dem deutschen und französischen Material so grofs, dafs bei formiertem Depot eine für das eine System eingeteilte Kompagnie fast ohne Weiteres den Bau mit dem andern übernehmen kann.

Der einzelne Train ist mehrfach und in einem für die verschiedensten Kriegslagen ausreichenden Grade teilbar. Das Material für die Landbrücken ist kompliziert und unübersichtlich verladen; auch bietet es gegenüber den erhöhten Anforderungen der schweren Artillerie einige Schwierigkeiten.

Für jede Division ist ein leichter Avantgarden-Train (30 m), für jedes Armeekorps ein Korps-Brückentrain (130 m, bei schwerer Artillerie 80—90 m) und aufserdem als eine Art Reserve für jede Armee ein besonderer Train von doppelter Leistungsfähigkeit vorhanden.

Dafs wohl mehr aus geschichtlicher Pietät gegen Napoleon über den strecken- oder gliederweisen Bau hinaus auch noch das Einschwenken beibehalten ist, wurde schon oben erwähnt; es ist bis 100 m Länge und 1,5 m Stromgeschwindigkeit vorgesehen. Gewicht der Hakets 40—42 Ctr.

Bemerkenswert ist endlich, dafs, soweit uns bekannt, nur in Österreich durch Sitzgelegenheit für die Begleitmannschaft ein be-

schleunigtes Tempo der Brückentrains vorbereitet ist. In Deutschland fehlt eine Anleitung oder Vorschrift für ihre Führung.

Bevor zu den Brückenschlägen übergegangen wird, ein Wort über Brückenzerstörungen und Beitreibung von Schiffsgefäßen.

Es ist eine landläufige Maßregel im Rückzug, die Brücken hinter sich zu zerstören und sich so der Einwirkung des Gegners zu entziehen. In der That kann sie ja unter Umständen einen ganzen Truppenkörper vor der Vernichtung retten. Sie hat aber auch ihre Bedenken und ist meist nur in beschränktem Umfange durchzuführen. Es wird leicht die Aufklärung ganz unterbrochen, während die Fühlung am Feind durch Kavallerie niemals verloren gehen soll (vgl. F.-O. Ziff. 133). Ein späteres Wiedervorgehen wird erschwert, die Brücken sind meist massiv und können nur gesprengt werden; der richtige Zeitpunkt der Sprengung ist von dem Pionier-Offizier nicht zu übersehen; das kann nur der anderwärts befindliche Truppenführer und auch dieser nur schwer; Kavallerietrupps werden abgeschnitten. Die Truppen müssen auf einer sprengfertig gemachten Brücke übergehen, was bedenklich erscheint, jedenfalls vorher vom Führer genehmigt und bekannt gegeben sein muß. Soll, um das zu vermeiden, die Brücke durch flüchtig aufgelegte Ladungen zerstört werden, so erfordert das einen sehr hohen Munitionsaufwand, der eine mehrfache und rasche Wiederholung von selbst ausschließt. Nimmt man aber jenes Bedenken mit in den Kauf, so ist viel Zeit für die Vorarbeiten notwendig. Die Pioniere können meist nicht auf Wagen vorausgesandt werden, werden gehetzt, die Sorgfalt leidet und die Sprengung mißglückt. Der Führer verließ sich auf sie und ist nun erst recht in Verlegenheit. Haushalten mit Sprengungen ist also immer geboten.

Gleichwohl werden wir im nächsten Kriege mit Frankreich nach dieser Richtung mit ganz andern Schwierigkeiten zu rechnen haben als 1870/71, wo auch das französische Geniekorps versagte. Die Sorglosigkeit überschritt eigentlich alles Maß. Die Katastrophe der Rheinarmee bei Metz ist doch nur möglich gewesen, weil man schlechterdings nichts für Besetzung oder Zerstörung der Mosel-Brücken oberhalb der Festung gethan, ja eine von ihnen erst unmittelbar zuvor anscheinend für die deutsche II. Armee besonders fertiggestellt hatte.

Vor Sedan fielen uns fast sämtliche Maas-Brücken kostenlos in die Hände. Das I. bayerische Korps schlug am 31. August bei Aillicourt 2 Brücken, ohne daß die in nächster Nähe befindliche feindliche Infanterie etwas gegen die Arbeit unternahm; in ähnlicher Weise konnte das XI. Korps die Maas bei Donchery wie im Frieden dicht an der Rückzugsstraße der französischen Armee überbrücken,

und die von Mac Mahon zu spät befohlene Zerstörung der festen Brücke dort unterblieb, weil die mit der Eisenbahn herangeführte Geniekompagnie allein ausstieg, Pulver und Arbeitszeug weiterfuhren! Das französische Geniekorps ist mit einem starken Schuldschein an dem Zusammenbruch der beiden kaiserlichen Armeen belastet. Es deuten aber heute alle Anzeichen darauf hin, dafs es sich seiner ruhmreichen Geschichte und der Lehren seines Meisters Napoleon wieder erinnert. Und wenn auch die Zerstörung von Brücken bei aufgenommener Fühlung mit der Infanterie, also im taktischen Sinne erschwert ist, wird man in operativer Hinsicht häufig mit ihr zu rechnen haben, namentlich in späteren Stadien eines Feldzuges trotz aller Kavallerie-Divisionen vor der Front. Freilich erscheint hierfür eine reichlichere Ausstattung dieser mit Pionieren geboten, als das zur Zeit der Fall ist, sowohl für den Angriff wie für die Verteidigung. Doch das hat wohl gute Wege.

Rücksicht auf Kosten und der natürliche Wunsch, Trains und Kolonnen zu kürzen, haben seinerzeit bei der Bemessung der Brückenlänge auf rund 200 m für jedes Armeekorps bei den meisten Staaten mitgesprochen. Diese Zahl erscheint ausreichend, da nur wenig Ströme des Kontinents in gewöhnlichem Zustand breiter sind; sie ist aber selbst mit Einführung der schweren Artillerie des Feldheers, wie oben ausgeführt, bei uns auf 120—150 m herabgedrückt. Um so näher liegt es, einem gesteigerten Bedürfnis durch Beitreibung von Schiffsgefäfsen nachzukommen, die unabhängig von Wassertiefe und Untergrund machen, verhältnismäfsig rasch einzubauen sind. Es wird auch allerorten empfohlen, aber fast nur auf dem Rückzuge im eigenen Lande möglich sein und auch nur dann, wenn es mit Hülfe der Civilbehörden geschieht und Tage zuvor angeordnet wird. Die Pioniere sind am Feinde viel notwendiger. Im Übrigen wird man heute, so dankbar man dem Gegner für das Gegenteil wäre, auf dieses Hilfsmittel verzichten müssen, weil alles Material zuvor vom Gegner beigetrieben oder vernichtet ist; und das mufs sich wie im Ernstfalle, so bei den nachfolgenden Betrachtungen bemerkbar machen, im Besonderen bei gewaltsamen Übergängen derjenigen Mächte, deren Pontonir-Material für das Übersetzen im allgemeinen erst den Bau von Ruderfähren fordert, also vor allem bei uns.

Brückenschläge im einfachen Vormarsch eines Armeekorps.

Die Schwierigkeiten liegen, wo es sich nicht um grofse Stromgeschwindigkeiten, oder sehr ungünstige Uferverhältnisse handelt, ausschliefslich in der Einleitung und Vorbereitung, in der rechtzeitigen

Heranbeorderung der Pioniere und Brückentrains, derart, dafs der Vormarsch des Armeekorps keinen Verzug erleidet. Sind diese erst zur Stelle, so ist der eigentliche Bau bei unserm einfachen und schönen Material eine Kleinigkeit. Er kann, nachdem Anmarsch und Vorfahren der Hakets zum Abladen geregelt, die Befehle für Gliederung der Brücke und Thätigkeit der Trupps ausgegeben sind, einem erfahrenen und umsichtigen Feldwebel überlassen werden. Nimmt man mit dem Major Balck in seiner kürzlich erschienenen „Zusammenstellung der wichtigsten Angaben über die taktische Verwendung, Ausrüstung und Bewaffnung u. s. w. der deutchen, östereichischen, italienischen, französischen und russischen Armee" an, dafs unter gewöhnlichen Verhältnissen von den beiden Pionier-Kompagnieen mit je einem Divisions-Brückentrain die eine bei der Avantgarde der 1. Infanterie-Division, die andere am Ende der fechtenden Truppen der 2. Infanterie-Division, der Korps-Brückentrain bei der 1. Staffel der Kolonnen und Trains hinter den Feldlazaretten marschieren, so ergiebt das für breitere Flüsse bei Bedarf an sämtlichem Personal und Material, dafs die 2. Pionier-Kompagnie rund 23 km, der Korps-Brückentrain rund 43 km aus der Marschkolonne heraus vorgezogen werden müssen und zwar nur bis zur Infanterie-Spitze des Korps, noch nicht einmal bis zur Brückenstelle. Dieser Marsch hat, da ein guter Nebenweg bei der dichten Belegung des Operationsgebietes heute schwerlich zur Verfügung stehen wird, auf der Vormarschstrafse des Armeekorps selbst an den Truppen vorbei zu erfolgen, wird deshalb vielfach Verzögerungen erleiden und ist über die persönliche Tagesleistung von 22 km hinaus — in Summa also mindestens 45 bezw. 65 km — zusammen mit dem nachfolgenden Brückenschlag innerhalb 24 Stunden zu leisten — gleiche Aufbruchszeiten an den verschiedenen Tagen für das Armeekorps vorausgesetzt. Das ist, wenigstens für die Pioniere, zu viel, namentlich wenn man erwägt, dafs sich an den Brückenschlag noch der Brückendienst für den Übergang des 65 km tiefen Armeekorps anschliefst und sie demnächst für weitere Aufgaben sofort wieder zu den fechtenden Teilen vorgezogen werden müssen. Aber auch der Korps-Brückentrain wird einen solchen Marsch ohne empfindliche Verluste kaum leisten können. Es folgt daraus, dafs grössere Brückenschläge 2 Tage vorausgesehen werden müssen und durch entsprechende Vorausbeorderung der Pioniere etc. spätestens am 2. Tage vorher einzuleiten sind, ferner aber auch, wie wichtig frühzeitige Besetzung fester Übergange durch die Kavallerie-Divisionen vor der Front behufs Vermeidung von Überraschungen auf diesem Gebiete, wie wichtig im Rückzug ihr längeres Festhalten und späte Zerstörung sind.

Es erscheint deshalb aber auch angezeigt, die 2. Pionier-Kompagnie, wenn auch zur Not ohne Divisons-Brückentrain, da, wo technische Überraschungen nicht auf Tage hinaus ganz und gar ausgeschlossen sind, von vorneherein an der Spitze der 2. Infanterie-Division marschieren zu lassen (Gewinn rund 1 Meile); ihre Marschtiefe 120 bezw. 420 m schädigt deren Aufmarschzeit nicht.

Aus ähnlichen Gründen ist in jedem Einzelfalle zu erwägen, ob der Einbau des verbreiteten Materials auch praktisch, nicht Behelfsmaterial ganz oder teilweise vorzuziehen ist. Der Truppenführer wird bei der Entscheidung dieser Frage im eigenen Interesse mitwirken, wenn er nicht auf längere Zeit hinaus der Unterstützung durch Pioniere entbehren will. Unbedingte Hauptsache ist, dafs der Vormarsch der Truppe keine irgendwie nachteilige Verzögerung erleidet. Ist eine solche bei Vermeidung von Behelfsmaterial nicht ausgeschlossen — und das wird oft der Fall sein —, so ist der Bau mit Brückentrains einfach geboten; dazu werden sie ja mitgeführt. Andernfalls ist der Kräfteaufwand für beide Fälle genau abzuwägen, und ist das voraussichtliche Bedürfnis nach Pionieren auf dem andern Ufer für den Fortschritt der Oprationen in Rücksicht zu ziehen. Von besonderer Bedeutung ist dabei, ob die Brücke für die rückwärtigen Verbindungen bestehen bleiben mufs oder nicht, worüber der Truppenführer früh und rechtzeitig zu entscheiden hat. Der Unterschied nach Zeit und Kräften ist sehr grofs, wenn die Brücke nicht abgebrochen werden darf. Im einen Falle — sofortigen Behelfsbau — steht alles für fernere technische Aufgaben unverkürzt und ohne Unterbrechung wieder bereit, im andern Falle mufs erst die Ponton-Brücke geschlagen, diese von den fechtenden Teilen, Trains und Kolonnen benutzt und dann durch eine Behelfsbrücke ersetzt werden. Dabei geraten Pioniere und Trains in einem bedenklichen Grade in das Hintertreffen. Sie sind, da sie keine Siebenmeilen-Stiefel besitzen, auf rund 1 Woche hinaus jeder Thätigkeit, die ihrem Namen Ehre macht, entzogen und kommen in abgemattetem, vielleicht gar abgehetztem Zustand bei den Truppen wieder an. Es leuchtet ohne Weiteres ein, dafs Bedeutung und Schwierigkeiten sofortigen Behelfsbaues mit der Breite des Flufslaufes wachsen, und dafs nur eine gröfsere Pionier-Reserve, zum Mindesten in der Hand des Armee-Oberkommandos, auf einem leidlich wasserreichen Kriegsschauplatz wie Frankreich stete Schlagfertigkeit in den Operationen verbürgen kann. Spätere Aufbruchszeit, wenn sonst zulässig, wird zuweilen die sofortige Verwendung von Behelfsmaterial ermöglichen.

Eben deshalb hängt aber noch über die rechtzeitige Einleitung hinaus das Gelingen eines Überganges in so erweitertem Sinne von

einer unermüdlichen Erkundung der Pionier-Offiziere bei der Avantgarde in gleicher Höhe mit den vordersten Kavallerie-Trupps ab, eine Erkundung, die sich auf den Flufslauf selbst in breiter Front und auch auf die zu seiner Überwindung vorhandenen Behelfsmittel erstreckt, grofsen Überblick und Reitfertigkeit verlangt, allein die schwerfällige Technik flüssig zu machen und gefährlichen Überraschungen in gespannten Lagen vorzubeugen vermag. Auf dem Wasser selbst haben die Pioniere fast nie, dagegen oft durch unvollständige, verspätete oder unsachgemäfse Erkundung und Vorbereitung versagt. Zweckmäfsige Einleitung im Ganzen wird aber auf das Kräftigste unterstützt, wenn die Pionierkompagnien nicht zuletzt in einem unbeachteten Dorfwinkel dahinten untergebracht werden, sondern steten Winks gewärtig sich in nächster Nähe des Führers der Avantgarde befinden; denn es ist ein eigentümliches Loos der Pioniere, dafs das Bedürfnis nach ihrer Unterstützung oft tagelang ruht, dann aber plötzlich sehr rasch anschwillt, um ebenso rasch wieder abzuschwellen und andern Interessen der Truppenführung Platz zu machen.

Zerstörte feste Übergänge sind meist ganz ungeeignete Stellen für Brückentrains, weil ihre Bahn über dem höchsten Wasserstand, also hoch liegt, während sich die der Pontonbrücken nur etwa 0,8 m über den augenblicklichen Wasserstand erhebt. Vermittelungsrampen auf der Brücke sind aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen, höchstens Treppen für Infanterie (ohne Pferde!) möglich. Es läfst sich zwar auch mit den Brückentrains eine Bahn bis zu etwa 5 m Höhe herstellen, aber nur unter grofsem Aufwand von Material, also nur auf kurze Strecken und nur bei geringen Stromgeschwindigkeiten. Überdies ist eine solche Konstruktion im Pontonir-Reglement nicht vorgesehen und den Pionier-Bataillonen wenig oder garnicht bekannt. Das erfordert meistenteils ein unliebsames Ausweichen nach der Seite, bei dem Trains und Kolonnen oft Schwierigkeiten machen werden, weil sie an feste Marschstrafsen ohne gröfsere Steigungen gebunden sind. Gute An- und Abmarschwege dicht an den Flufs heran bedingen deshalb auch fast ausschliefslich die Wahl der Brückenstellen. Wegeverbesserungen sind von allen Pionierarbeiten weitaus die zeitraubendsten.

Die Tragfähigkeit der Brücke wird im einfachen Vormarsch zweckmäfsig von vornherein der geforderten Höchstbelastung (Truppen, grofse Bagage, Trains und Kolonnen, schwere Artillerie) angepafst; indes ist die von ihr abhängige Spannung (4,8, 4,5 oder 3,3 m) auf das Sorgfältigste auszuwählen. Die in Ziffer 322 der F.-O. vorgesehenen kleinen Marschabstände der Truppen werden oft, wenn auch nur teilweise, verloren gegangen sein; sie sind aufserdem geringer als

diejenigen, welche von dem Pontonir-Reglement Ziffer 209—214 zur Vermeidung von Schwankungen der Brücke für den Übergang von Truppen verlangt werden und welche die Normalspannung von 4,5 m im Zuge haben (vgl. auch Ziffer 349 der F.-O.). Das hat zur Folge, dafs leicht auch schon für kürzere Brücken die Truppen entweder von vornherein eine ungewöhnliche Marschformation einnehmen oder mit den hinteren Staffeln während des Marsches zur Gewinnung des erweiterten Abstandes Halt machen müssen: ein Übelstand, der durch die Leichtigkeit unseres Brückentrain-Materials bedingt ist und durch gröfsere Sicherheitsstände pufferartig nur abgeschwächt wird. Er ist wenn irgend möglich zu vermeiden, indem grundsätzlich überall da, wo das Material ausreicht, trotz erhöhter Belastung der Pioniere die verkürzte Spannung angewandt wird, oder wo das nicht möglich ist, wenigstens einzelne Pontons verteilt nachträglich untergeschoben werden, nach dem Vorbilde der Österreicher, die von Zeit zu Zeit statt des 2teiligen ein 3teiliges Ponton einbauen. Diese Gewinnung festerer Stützpunkte gegen Schwankungen wird besonders da vorteilhaft sein, wo die Wassertiefe (Stromstich!) ein Einsetzen von Staken nicht gestattet. Nur die 3,3 m-Spannung gestattet den Übergang der Truppen mit normalen Abständen, wie auch den schwerer Artillerie, mit der jetzt sehr oft zu rechnen ist; sie sollte darum die Normalspannung heifsen, und nicht diejenige von 4,5 m, auf die, ebensowie auf die von 4,8 m, nur dann zurückgegriffen werden darf, wenn das verfügbare Material sonst nicht ausreicht.

Schwere Artillerie erfordert doppelten Belag; die gesamten Trains eines Armeekorps reichen dann, wie früher ausgeführt, nur für 120 m Brückenlänge aus, steigen aber bis je 150 m, wenn es gelingt, Doppelbelag für 30 m Länge beizutreiben. Da das, wie die Erfahrung lehrt, besonders einem wachsamen Gegner gegenüber seine Schwierigkeiten hat, erscheint es angezeigt, den beiden Divisions-Brückentrains des Armeekorps noch je ein mit Brettern beladenes Haket beizugeben. Diese Mafsnahme wäre wenigstens ein kleiner Ausgleich gegen die erhöhten Anforderungen an die Brückentrains in der Gegenwart und hätten auch noch einen anderen Vorteil. Sie würde in manchen Fällen die Anwendung von Behelfsbau ermöglichen, die Leistungsfähigkeit der Pionier-Kompagnie der Avantgarde oder der beiden Avantgarden je nach dem Vormarsch des Armeekorps in 1 oder 2 Kolonnen beträchtlich steigern, sie unabhängiger von Korps-Brückentrain machen und dadurch die Truppe besser vor technischen Überraschungen schützen.

Im übrigen macht die Beförderung schwerer Art bis zu 150 m

nur bei Stromgeschwindigkeiten, die sich 2 m nähern, gewisse Schwierigkeiten. Die Anker der Trains sind zu leicht, auch ihre Koppelung reicht nicht aus, Behelfsanker sind ganz unbrauchbar, und so erübrigt nur, schwere Anker beizutreiben; wenige genügen bei der früher erwähnten scharfen Bespannung unserer Brücken durch den 4bordigen Bau. Gelingt die Beitreibung nicht (Feindesland), so sind die Anker durch einzelne Pfahljoche zu ersetzen, deren rechtzeitiger Bau nur durch Mitführung einer Zugramme in den Trains, wie in Frankreich, gesichert wäre.

Ernstere Schwierigkeiten — unter Umständen bis zur Verlegenheit — entstehen, wenn auch schwere Artillerie Ströme von einer Breite über 150 m hinaus überwinden mufs. Behelfsbau wird dann immer notwendig. Es sind 2 Fälle zu unterscheiden. Erfordert die Kriegslage vorweg den raschen Übergang von Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie, die Besitzergreifung des anderen Ufers, so wird man die Brücke zunächst nur deren Belastung anpassen, sämtliches Material der Trains mit der 4,5 m Spannung einbauen (rund 200 m) und den etwa noch verbleibenden Bedarf aus Behelfsmaterial decken. Später mufs dann die Pontonbrücke für 3,3 m Spannung umgebaut, der so ausfallende Teil durch eine schwere Kolonnenbrücke (nach der B.V.) ersetzt, und die bereits vorhandene Behelfsbrücke zu einer solchen umgebaut werden. Es ist von Anbeginn an dafür Vorsorge zu treffen, dafs das rasch geschehen kann. Da fast nur Bockbrücken in Frage kommen — sie machten 1870/71 rund 90 % aller Behelfsübergänge aus — sind schon für den Übergang der Infanterie etc. mit allen Mitteln (7 Streckbalken mit Unterzug als späteren Holm) lange Spannungen anzustreben und diese nachträglich durch Einbau von vollwertigen Zwischenunterstützungen nach Bild 17 oder 18 der B.V. für die schwere Artillerie zu halbieren.

Verlangt die Kriegslage dagegen jenen Vorabmarsch der Infanterie nicht, gestattet sie Zusammenhalten der Kräfte in der Marschkolonne, so wird die ganze Brücke von vornherein der Belastung durch schwere Artillerie angepafst. Eine Verzögerung der Operationen ist damit aber wohl immer verbunden, auch bei frühzeitigster, umsichtigster Erkundung, sachgemäfsester Einleitung und Vorbereitung durch die Pioniere.

Das Pontonir-Reglement sieht für noch schwerere Belastung als die durch schwere Artillerie des Feldheeres unter Umständen die 2,4 m-Spannung vor, sie kommt wohl nur im Festungskriege vor und verträgt nur ganz geringe Stromgeschwindigkeiten, da das Flufsbett fast bis auf $^1/_3$ seiner natürlichen Breite eingeengt wird. Der Bau mit ihr sollte aber im Interesse einfacher Ausbildung, die heute mehr

denn je not thut, ganz im Reglement gestrichen werden; denn genau dasselbe wird erreicht, wenn erst mit der 4,8 m-Spannung, also mit dem normalen zweigliedrigen Einbautrupp aufgebrückt wird, und dann Pontons untergeschoben werden. Das geht aus verschiedenen Gründen auch viel rascher, schon allein deshalb, weil das Material streckenweise verladen ist und so anmarschiert.

Fast jeder Brückenschlag im Vormarsch wird streckenweise erfolgen. Die Ausnahmefälle, die das Pontonier-Reglement in Ziffer 196 vorsieht, sind sehr selten. Im Feldzug 1870/71 ist überhaupt nur ein einziger gliederweiser Bau vorgekommen und zwar auf der Loire während des excentrischen Vormarsches der Deutschen von Orleans aus. Die bei Beaugency geschlagene Brücke wurde im Laufe des 13. und 14. Dezember 3 Meilen weiter unterhalb nach St. Die verlegt. Auch hier handelte es sich also nicht um einen Bau mit Anmarsch der Trains aus der Marschkolonne der Truppen heraus, sondern nur um den Transport einer fertigen Brücke.

Wenn Pontonbrücken vorläufig oder auf unbestimmte Zeit hinaus bestehen bleiben — das Pontonier-Reglement enthält für diesen Fall keine Vorschriften —, so ist eine Verstärkung der Verankerung allemal ungesäumt in Angriff zu nehmen. Selbst sonst zahme Flüsse, und gerade diese, schwellen oft schon nach kurzen heftigen Niederschlägen plötzlich an, werden reifsend und gefährden dadurch die Brücke, ebenso wie durch antreibende Gegenstände, die sie anderweitig durch ihr rasches Steigen mit sich führen. Gegen eine über 2 m hinaus wachsende Stromgeschwindigkeit giebt es kein Rettungsmittel; jeder nennenswerte Verkehr mufs unterbrochen oder die Brücke abgebrochen werden, und darum ist baldiger Ersatz durch die allein zuverlässigen Pfahljochbrücken, wie 1870/71 vor Paris dringend wünschenswert.

Antreibende Gegenstände werden am besten durch feste, zum Strom schräg gestellte Pfahljoch-Sperren oberstrom abgewehrt, wie sie von Napoleon 1809 bei Wien angewandt sind. Sie erfordern aber sehr viel Arbeit, und offenbar liegt es nahe, statt ihrer nach Beitreibung sämtlichen Materials und Gerätes gleich rasch und möglichst in einem Zuge eine Pfahljochbrücke an Stelle der Pontonbrücke zu bauen. Schwimmende Sperren, wie sie das Pontonier-Reglement und die B.V. empfehlen, sind unzuverlässig, gefährden unter Umständen geradezu die Brücken, wenn sie aus verankerten Bäumen bestehen. Alle Versuche mit ihnen an der Mosel unterhalb Metz 1870/71 schlugen fehl. Die einzigen, sofort anwendbaren Mittel gegen antreibende Gegenstände bilden einzelne vorzüglich bemannte, mit schweren Ankern und Sprengpatronen aus-

gerüstete Boote, sowie eine weit ausholende Beobachtung mit vorzüglichem Nachrichten- und Meldewesen. Die Boote sollen Schiffe mit den Sprengpatronen rechtzeitig zum Sinken, andere Gegenstände, wie die gefährlichen Flöfse durch Verankerung zum Halten bringen. Dieser Schutz ist aber nicht zuverlässig, da mit Nacht, Nebel, Stürmen und Mifslingen zu rechnen ist. Beobachtung mit Verbindung zur Brücke soll deshalb ein Ausfahren dieser ermöglichen; auch sie kann mehr oder weniger versagen oder unterhalb einer feindlichen Festung von vornherein unzureichend sein. Es war darum kein glücklicher Griff, dafs die Neuausgabe des Pontonier-Reglements von 1891 den früheren stumpfen Stofs ganz beseitigt hat. Er stellte an die Ausbildung der Leute sehr geringe Mehrforderungen und ermöglicht allein ein rasches Ausfahren der Brücke mit geringem Personal in jeder kritischen Lage, auch bei Rückzügen vom Feind, macht überhaupt unser in eingebautem Zustand starres Material etwas bieg- und schmiegsam gegenüber den verschiedensten, im Frieden garnicht vorauszusehenden Kriegslagen. Im Ernstfall mufs und wird sich jeder Brückenkommandant durch ganz ähnliche Mittel, wie den früheren stumpfen Stofs, gegen Überraschungen sichern; sie laufen schliefslich alle auf Beseitigung der 4bordigen Balkenauflage an einzelne Stellen hinaus und müssen nun im Behelfswege erst erdacht und erfunden werden.

Endlich ist noch darauf hinzuweisen, dafs die Spannung von 4,5 m, wenn sie für den Vormarsch ohne schwere Artillerie angewandt werden mufste, alsbald beim Stehenbleiben der Brücke in die von 3,3 m umzuändern ist. Diese genügt allein den Anforderungen, die der Verkehr auf rückwärtigen Verbindungen stellt. Andere Mafsnahmen für den gleichen Zweck seien, weil nebensächlicher Natur, übergangen. (Schlufs folgt.)

XIV.

In wiefern trugen die Taktik und Friedens-Ausbildung der englischen Armee zu den Mifserfolgen in Südafrika bei?

Von

Hauptmann **Schulz**, Kompagnie-Chef im K. bayerischen 14. Inf.-Rgt.

(Schluſs.)

6. Eine der wichtigsten Vorbedingungen des Gelingens eines Angriffes ist die Kenntnis der feindlichen Stärke und Stellung.

Der Erkundungs- und Aufklärungsdienst kann jedoch ebenso, wie der Sicherungsdienst, sowohl seitens der Infanterie wie seitens der Kavallerie nur durch praktische Übung und im Gelände gelernt werden. Nun habe ich aber oben bereits erwähnt, daſs Geländeübungen wie bei uns, wo nahezu jedes Gelände betreten werden darf und höchstens der angerichtete Schaden ersetzt werden muſs, in England nicht möglich sind. Überhaupt waren Gefechts- und Felddienstübungen in England selten, und die wenigen, welche stattfanden, wurden meist nur gegen markierte Truppen gemacht. Die Zerstreuung der wenigen Truppen in zahlreiche kleine Garnisonen gestattet keine Übungen in gröſseren Verbänden und noch weniger solche mit gemischten Waffen. Daher die groſse Ungeübtheit im Erkunden und Aufklären. Dasselbe ist aber nicht nur von Jahr zu Jahr wichtiger, sondern auch schwieriger geworden. Das rauchlose Pulver verrät die Stellung und Stärke des Gegners nicht mehr. Der weittragende Schnellader befähigt wenige Schützen, der erkundenden Kavallerie oder Infanterie das Herangehen an die Stellung zu verwehren. Die vorzüglich angelegten sich im Gelände nicht abhebenden Buernschützengräben waren aus der Ferne nicht zu erkennen. Der Gebrauch des Fernglases, obwohl im englischen Reglement wiederholt empfohlen, war in der Armee wenig verbreitet. Die Führer hatten sich bereits im Frieden an überstürzte Manöver ohne Klarheit über die ungefähre feindliche Stärke, Stellung und Thätigkeit gewöhnt und würdigten die Notwendigkeit einer guten Aufklärung gar nicht. General Buller, welcher sich gelegentlich der gröſseren Übungen des Jahres 1899 so scharf in dieser Richtung äuſserte, unternimmt als Armeeführer selbst einen Frontalangriff, ohne sich zu vergewissern, auf welcher Seite des Tugela der Gegner steht. Aber noch unzählige andere Überraschungen der Engländer im Gefecht, auf dem Marsche und während der Ruhe, so z. B. bei Koorn-Spruit, Vryheid, Lindley u. s. w. beweisen, daſs der Aufklärungs- und Sicherungsdienst bei der Ausbildung auſserordentlich vernachlässigt

war. Übrigens möchte ich auch nicht unterlassen, auf die der Aufklärung in Südafrika entgegenstehenden Schwierigkeiten hinzuweisen. In dem wenig bewohnten Lande mit seinen zahlreichen sehr ähnlichen Objekten ist es außerordentlich schwierig, sich zu orientieren und sich zurecht zu finden. Die Pferde hatten durch den langen Seetransport schwer gelitten und vertrugen das Klima schlecht. Die Augmentationsmannschaften der Kavallerie leisteten ebensowenig in der Pferdepflege wie im Reiten. Und wie in allen Kriegen — s. die Kavallerie der französischen Republik 1870/71 und Napoleons nach dem russischen Feldzuge 1813 ff. —, so versagten auch in diesem die Improvisationen der Kavallerie während des Feldzuges.

7. Das deutsche Reglement erklärt, daß eine „gut ausgebildete Infanterie jeden Angriff in der Front durch ihr Feuer zurückweisen kann“ und „nur eine verwundbare Stelle, die Flanke“ hat. Bezüglich des Angriffes auf eine voll entwickelte Verteidigungsfront sagt es: Derselbe „muß ein von seinen Anfängen an durch die Führung geplanter sein.“ „Damit hat die eigene Führung den Vorteil erlangt, die Richtung und Art des Angriffes zu wählen“ . . . . — „der geplante Angriff hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn ihm die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit gelingt“ . . . . „die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit wird am leichtesten durch die Umfassung gelingen.“

Das englische Reglement steht dagegen noch auf dem taktischen Standpunkt Napoleons I., welcher die gesamte feindliche Stellung frontal anfaßte und dann seinen Angriff gegen den bei dieser Gelegenheit als schwach erkannten Punkt richtete, ohne Rücksicht darauf, wo sich derselbe befand. So sagt dasselbe: Die Angriffstruppen werden in 3 Linien geteilt. Die erste Linie, gegliedert in Feuerlinie, Unterstützung und Reserven, soll den Weg für den Sturm auf die Stellung bereiten dadurch, daß sie den Gegner engagiert, ihn veranlaßt, seine Dispositionen zu enthüllen, und so den Oberführer in den Stand setzt, sich zu entscheiden, gegen welchen Punkt er den Hauptangriff richten will. Sie wird sich bis auf 460 m (500 Y) an den Gegner heranarbeiten. Der Oberführer wird sich inzwischen den Teil der feindlichen Stellung ausgewählt haben, gegen welchen er den Hauptangriff zu richten beabsichtigt. Diesem gegenüber werden Unterstützung, Reserve und event. auch Verstärkungen in die Feuerlinie hinein geworfen, um sie zu starker Feuerentfaltung zu befähigen. Während dessen hat sich die 2. Linie gegenüber jenem Teil der feindlichen Stellung gesammelt, welcher für den Sturm bestimmt und zu nehmen ist, „cost what it may“. Ein solches Verfahren, welches sich ebenso oft gegen das Centrum wie gegen die

Flanke richtete, konnte bei dem Stand der Bewaffnung zur Zeit Napoleons wohl grofse Erfolge zeitigen, ist aber heutzutage gegenüber dem schnell und gut schiefsenden Hinterlader nicht mehr anwendbar und auch thatsächlich innerhalb der letzten 50 Jahre nur gegen minderwertige Truppen gelungen. Im Kampf mit gleichwertigen Truppen wurde der den Durchbruch versuchende von überlegenen Kräften umfafst und geworfen. Nur die Umfassung gestattet dem Angreifer, mehr Feuergewehre in Thätigkeit zu bringen als der Vertheidiger sowie die Geschofsgarbe der eigenen Schützen am besten auszunützen, — ganz abgesehen von den moralischen Vorteilen — und ist deshalb in Zukunft der einzige Weg zum Siege. Auch in Süd afrika vermochten die dünnen Linien der Buren auf allen 3 Kriegsschauplätzen die mit aufserordentlicher Bravour unternommenen Durchbruchsversuche der Engländer abzuweisen.

Das englische Reglement erwähnt zwar auch das wichtige Hilfsmittel der Umfassung, aber nur beiläufig. E.-R. 112 sagt: „Falls ein umfassender oder Flankenangriff beabsichtigt sein sollte, sollte derselbe bei der ersten Truppenverteilung angebahnt werden", und 124, Z. 11: „Mit Rücksicht auf die erhöhte Präzision der modernen Waffen wird ein Frontalangriff gewöhnlich unnötig viel Opfer kosten, wenn er nicht mit einem Flanken- oder umfassenden Angriff verbunden ist."

Deshalb befolgen die Engländer in den ersten Gefechten die napoleonische Taktik, bestärkt einerseits durch die Schwierigkeit, in dem schwer gangbaren Gelände und bei der grofsen Beweglichkeit der Buern diesen die Flanke abzugewinnen, anderseits durch den Glauben, die dünnen Linien des Gegners unschwer durchstofsen zu können. So sind die Gefechte Whites bei Ladysmith, Methuens bei Belmont (23. November), Enslin (25. November) und am Modderflusse (28. November) und Bullers erster Entsatzversuch (Colenso 15. Dezember) reine Frontalgefechte. Nach den ersten Milserfolgen dagegen läfst sich auf allen Kriegsschauplätzen das Streben nach Umfassungen und Flankenangriffen wahrnehmen. Doch wurden diese den Engländern sehr erschwert. 1. Durch die bereits besprochene mangelhafte Leistungsfähigkeit im Erkundungs- und Aufklärungsdienste; 2. durch ihre Ungeübtheit in der Ausführung von Umfassungs- und Flankierungsmanövern. Wiederholt versuchen sie, Truppen, die sich bereits im wirksamen Feuer des Gegners befinden, auf die Flanke hinüber zu ziehen. Sie erleiden hierbei natürlich ungeheuere Verluste und werden unfähig zur Ausführung ihres Auftrages. Die in gröfserer Entfernung vom Gegner zur Umfassung und Flankierung angesetzten Truppen bewegen sich so schwerfällig vorwärts, dafs die sehr beweg-

lichen Buren inzwischen längst ihre Front so weit verlängert haben, dafs die Engländer nicht mehr auf die Flanke stofsen, sondern auf eine neugebildete Front. So geschah es z. B. bei Bullers zweitem Entsatzversuch (Spionskop). Erst während des Feldzuges machen sie allmählich die Erfahrung, dafs die Buren von den drei Mitteln zur Abwehr der feindlichen Umfassung nur eines, und zwar das einfachste und unvollkommenste anwenden, nämlich die Verlängerung der eigenen Front, dafs sie dagegen von dem vollkommensten, der Tiefengliederung, infolge mangelhafter Organisation und Disziplin, und von dem dritten, dem Gegenstofs, aus Abneigung gegen die Offensive keinen Gebrauch machen. Die Engländer bedienen sich daher nun auch ihrerseits des einfachsten Gegenmittels, der Frontverbreiterung, welche unter Verwendung der berittenen Truppen schliefslich — bei Roberts Zug gegen Pretoria — bis auf 70 km anwächst. Da die Engländer infolge ihrer grofsen Überlegenheit an Streitkräften bei dem gegenseitigen Sichüberbieten in der Frontausdehnung den Vorrang behalten, zumal sie mit Durchbruch drohen, denselben aber seitens der Buren nicht zu befürchten brauchen, so gelingt ihnen schliefslich die Einwirkung auf die feindliche Flanke immer, und der hier so empfindliche, ohne Tiefengliederung kämpfende Gegner wird in jedem Gefechte aus seiner Stellung vertrieben. Damit ist die Burentaktik gerichtet und ihr Widerstand im Felde gebrochen.

Die hohe Bedeutung der Schiefsausbildung ist von der Heeresleitung in England ebenso klar erkannt wie in anderen Staaten. Dies beweisen sowohl der Wortlaut der einschlägigen Vorschriften, als auch die Menge der auf das Schiefsen verwendeten Zeit und der alljährlich zu verschiefsenden Patronen. Doch unterscheidet sich die englische Schiefsausbildung wesentlich von der deutschen insofern, als die deutsche die sorgfältigste Einzelausbildung jedes Mannes anstrebt, die englische dagegen mehr die Massenausbildung. Während der Schütze in Deutschland so ausgebildet wird, dafs er mit jedem einzelnen Schufs ein möglichst gutes Resultat erreicht, trachtet man in England lediglich mit einer Anzahl von Schüssen oder Gewehren gute Wirkung zu erreichen. Das letzte Ziel der Schiefsausbildung ist die Sektionssalve, deren hohen Wert und grofse Vorzüge die Schiefsvorschrift 154 ff. betont.

Dementsprechend enthält die deutsche Schiefsvorschrift für die gesamte Schiefsthätigkeit des einzelnen Mannes in allen Anschlagsarten genaue Bestimmungen, die englische dagegen über den Anschag, das Abziehen, Abkommen, vorkommende Fehler und deren Bekämpfung nichts, über Zielen nur einige wenige Bemerkungen. Nachdem nun die Schiefsausbildung zu den wichtigsten Übungszweigen zählt, möchte

man es eigentlich für selbstverständlich halten, dafs dieselbe wie bei uns in die Hand desjenigen Vorgesetzten gelegt ist, dem die Gesamtausbildung der Mannschaft obliegt, nämlich des Kompagniechefs, und dafs dieser seine ganze Kraft daransetzt, mit seiner Kompagnie im Schiefsen hervorragendes zu leisten. Dies ist jedoch in England nicht der Fall. Der Kompagniechef ist hier bei der Schiefsausbildung nur eine Nebenperson, welche lediglich durch gelegentliche Belehrung und Übungen im Zielen und in der Feuerdisziplin dafür Sorge trägt, dafs seine Ausbildungsorgane und Mannschaften nicht ganz aufser Übung kommen. Der eigentliche Schiefsbetrieb, d. i. die Vorschule für das Scharfschiefsen und das Scharfschiefsen selbst ist abgesehen von 40 scharfen Schüssen, welche der Kompagniechef die ausgebildeten Leute zur Übung machen lassen darf, bataillons-, bezw. regimentsweise dem Assistent-Adjutant übertragen. Zu seiner Unterstützung werden ihm ein Sergeant-Instruktor und einige besonders geeignete non commissioned Officers zugeteilt. Diese sämtlichen Ausbildungsorgane müssen sich allerdings durch einen erfolgreich absolvierten Kurs an der Schiefsschule das Schiefscertifikat erworben haben, werden aber gleichwohl mit den ihnen nur zu diesem Zweck vorübergehend unterstellten Truppen nicht entfernt solche Leistungen zu erzielen vermögen, wie die dauernden (direkt) Vorgesetzten, welche jeden ihrer Untergebenen genau kennen und nach seiner Eigenart zu unterweisen und zu behandeln vermögen.

Bei der Erledigung der einzelnen Übungen im Scharfschiefsen kommt bereits äufserlich der Unterschied zwischen der deutschen und englischen Schiefsausbildung zum Vorschein. Während sich bei uns bei jedem Schützen ein Offizier befindet, welcher die Thätigkeit des Mannes genau überwacht und seine Fehler entweder sofort korrigiert oder sich merkt, um sie durch entsprechende Belehrung und Übungen gelegentlich der fast täglich stattfindenden Schiefsvorschule zu beseitigen, genügt in England ein Offizier zur Überwachung von 8 Einzelschützen oder 4 Schützengruppen. Sein Hauptaugenmerk richtet sich überhaupt nur auf richtige Scheibenbedienung und Beobachtung der vorgeschriebenen Vorsichtsmafsregeln.

Die an die Schiefsfertigkeit gestellten Anforderungen, wie sie in der Anordnung der einzelnen Schiefsübungen und der Beurteilung der Schiefsleistungen zum Ausdruck kommen, sind erheblich geringer als bei uns. Die Scheiben sind nur wenig (in drei Teile) gegliedert. Für Einzelschiefsen giebt es nur eine Scheibenart in drei verschiedene Gröfsen (Klassen). Sie ist viereckig und hat in der Mitte eine schwarze Kreisfläche (bullseye), welche von einem Kreis umgeben ist. Die Scheibe dritter Klasse ist 122 cm hoch und ebenso

breit, die schwarze Fläche hat einen Durchmesser von 30 cm, entspricht also dem Spiegel unserer Ringscheibe, der sie umgebene Kreis einen solchen von 61 cm. Die Scheibe zweiter Klasse ist 183 cm hoch und ebenso breit, die schwarze Fläche hat einen Durchmesser von 61 cm, der Kreis einen solchen von 122 cm. Die Scheibe erster Klasse ist 183 cm hoch und 244 cm breit; die schwarze Fläche hat einen Durchmesser von 91 cm, der Kreis einen solchen von 152 cm. Schüsse ins Schwarze (bullseye) zählen 4, in den dasselbe umschliefsen-Ring (inner) 3, und in den äufseren Teil der Scheibe (outer) 2, Ricochettschüsse 1 Punkt. Für das Sektionsschiefsen ist eine 244 cm breite und 122 cm hohe Sektionsscheibe mit 4 menschenähnlichen Figuren eingeführt. Für besondere — gefechtsmäfsige — Schiefsen werden unseren Knie- und Brustscheiben ähnliche Scheiben aufgestellt.

Auf diese Scheiben sind nun eine Anzahl von Übungen von je 7 Schufs liegend, kniend und stehend zu schiefsen. Das für das Erlernen des Schiefsens so wichtige Aufgelegtschiefsen kennt die englische Vorschrift nicht.

Die Schützen — Offiziere und Mannschaften — teilen sich nach ihren Leistungen in Rekruten und ausgebildete Leute (trained men). Die Rekruten schiefsen einzeln 6 Übungen auf 200, 3 auf 300, je 2 auf 400 und 500, je 1 auf 600, 700 und 800 Yards (1 Yard = 0,914 m), je 2 Schnellfeuerübungen auf 200 und 500 Yards, und in der Sektion — die Sektion in der Stärke von 7—20 Mann ist die englische Feuereinheit — je 1 Schützenfeuer- und 1 Schnellfeuer-Übung auf 300, je 1 Salvenübung auf 300, 500 und 600, je 1 Schnellfeuersalvenübung auf 300 und 600 Yards, zusammen 27 Übungen mit 189 Schufs und 11 Schufs nach beliebiger Anordnung des Schiefslehrers.

Die ausgebildeten Mannschaften schiefsen einzeln je 2 Übungen auf 200 und 500, je 1 auf 600 und 800 Yards, alsdann sektionsweise je 1 Schnellfeuerübung auf 300 und 500, je 1 Salvenübung auf 300, 500 und 600 und je 1 Schnellfeuersalvenübung auf 300, 500 und 600 Yards, zusammen 119 Schufs, aufserdem noch 40 Schufs (bei der Kavallerie 27) nach Anordnung des Kompagnie- u. s. w. Führers.

Die genannten Übungen werden nicht nur von der Infanterie, sondern auch von der Kavallerie durchgeschossen, ein Teil derselben von der Miliz, der Yeomanry, der Artillerie und den Pionieren. Für die einzelnen Übungen ist keinerlei Bedingung vorgeschrieben. Doch müssen Rekruten, welche beim Absolvieren der ersten 11 Übungen (auf 200—400 Yards) nicht mindestens 175 Punkte bei der Infanterie

und 155 bei der Kavallerie erreichen, dieselben noch einmal schiefsen. Diese Bedingung ist übrigens vom Kavalleristen bereits erfüllt, wenn er mit jedem Schufs die Scheibe und einmal den Ring trifft, und verlangt auch vom Infanteristen keineswegs eine grofse Schiefsfertigkeit. Gleichwohl hat dieselbe zur Folge, dafs ein Teil der Mannschaften jährlich bei den ersten 11 Übungen hängen bleibt und die Rekrutenschiefsklasse nicht absolviert. So hatten z. B. in dem im Oktober 1899 endigenden Schiefsjahr nur 20380 Rekruten ihre Schiefsklasse durchgeschossen, während in dem Jahre 42700 Mann neu eingestellt waren und von den länger dienenden Leuten auch noch eine grofse Anzahl im Schiefsen zu den „Rekruten" gehörten. Am Schlufs des Schiefsjahres findet eine Klassifikation statt. Diejenigen, welche über 330 Punkte erreichen (wenn Kavalleristen, über 300), 13! mit 189 Schufs, sind Schützen I., die anderen II. Klasse.

Hat der Mann die Übungen der Rekrutenklasse durchgeschossen, so gehört er zu den ausgebildeten Leuten (trained men). Von diesen sind diejenigen, welche mit den einzeln abgegebenen Schüssen nicht 60 Punkte erreichen, Schützen III. Klasse, diejenigen, welche bis 105 erreichen, Schützen II. Klasse. Wer über 105 Punkte erreicht, wird zum Scharfschützen (marksman) ernannt. Auch diese Forderungen sind recht niedrig, wenn man bedenkt, dafs der Mann 42 Schufs macht und durch 42 Scheibentreffer bereits 84 Punkte erzielt.

Zur Aneiferung der Mannschaften sind Geldbelohnungen für alle Mannschaften, welche ihre Schiefsklasse durchschiefsen, sowie Abzeichen und persönliche Vorteile für die marksmen und aufserdem eine grofse Anzahl von Schiefspreisen eingeführt.

Die gestellten Anforderungen werden noch dadurch erleichtert, dafs nur 2—3 von allen Übungen im feldmäfsigen Anzuge geschossen werden müssen und dafs ferner von sehr vielen Abteilungen die Übungen, welche auf Entfernungen von mehr als 500 Y. zu erledigen sind, der Vorschrift gemäfs auf 500 Yards geschossen wurden, weil die ihnen zur Verfügung stehenden Schiefsstände nur bis zu dieser Entfernung benützt werden konnten.

Sehen wir uns nun die in Wirklichkeit erreichten Resultate an. Laut Bericht der Schiefsschule haben im letzten Jahre vor dem Kriege (das Schiefsjahr endigt im Oktober) von den 196130 Mann der regulären Armee 52612 ausgebildete Leute und 20380 Rekruten, also nur 37 % ihre gesamten Übungen erledigt. Und von diesen 52612 ausgebildeten Leuten wurden nur 34 % der Infanteristen und Pioniere und 26 % der Kavalleristen zu marksmen ernannt.

Wenn nun auch der Bericht der Schiefsschule die Leistungen im Schiefsjahre 1899 als sehr günstig bezeichnete und grofse Erfolge

von der sehr gesteigerten Schiefsfertigkeit der Truppen erwartete (der Bericht erschien unmittelbar nach Ausbruch des Krieges), und wenn auch thatsächlich in den letzten Jahren viel Zeit und Mühe auf das Schiefsen verwendet wurde, so zeigte doch der Feldzug gar bald, wie unzulänglich die Friedensausbildung in diesem wichtigen Übungszweige immer noch war. Die im Jahre 1900 für Vergröfserung und Neubau von Schiefsplätzen aufgewendeten hohen Geldsummen, die bedeutende Erhöhung des zur Abgabe gelangenden Patronenquantums, die grofse Vermehrung der Lehrkurse an der Schiefsschule zu Hythe, die Vorschrift, dafs niemand mehr ohne Besitz des Schiefscertifikates zum Infanterie- oder Kavallerie-Offizier befördert werden darf, sowie zahlreiche andere Verordnungen der letzten 2 Jahre, welche auf Hebung der Schiefsfertigkeit abzielen, sind ein indirektes Zugeständnis der bisherigen Rückständigkeit.

Einer besonderen Beliebtheit erfreuten sich bei den Engländern die nächtlichen Operationen. Ihr Reglement widmet denselben einen eigenen Teil, enthält jedoch einige Bedenken erregende Anschauungen, welche zweifelsohne einen Teil der Schuld an dem ungünstigen Verlauf der ins Werk gesetzten nächtlichen Unternehmungen trugen. Der gröfste Teil der Schuld fällt aber auch hier der ungenügenden Friedensausbildung zur Last.

Das englische Reglement sieht Nachtmärsche und Nachtgefechte vor. Erstere sind mit Rücksicht auf Klima oder Kriegslage häufig nötig und vorteilhaft. Auf vorher erkundeten Wegen mit Ruhe und Ordnung ausgeführt (Vorkehrungen, um Abreifsen der Kolonne zu verhindern) sind sie wohl durchführbar, verbrauchen aber viel Kräfte und Zeit (das englische Reglement rechnet für Truppen von Bataillonsstärke auf Strafsen 3,5 km in der Stunde, ohne Strafse auf gutem Boden 1,8 km). Aufserdem wirken sie zersetzend auf die Disziplin. Aus diesem Grunde hätten sie seitens der Engländer nicht allzuhäufig angewendet werden sollen. Thatsächlich erwähnt auch der Gefechtsbericht des Lord Methuen über seinen Vormarsch bei Enslin wiederholt auftretender Unordnungen und Marschstockungen.

Was nun die Nachtgefechte anbetrifft, so fanden 5 solche gröfseren Umfangs statt, bei Willow-Grange, Enslin. Magersfontein Stormberg und Colesburg. Die Absicht der Engländer bei allen war, die Nacht zum gedeckten Anmarsch zu benützen und bei Tagesanbruch den Angriff durchzuführen. Sie erreichten jedoch in keinem Falle durch den nächtlichen Vormarsch einen Vorteil; 3 Unternehmungen führten geradezu zu einer Katastrophe für die eigenen Truppen.

Die Gründe hierfür sind vorzugsweise folgende:

1. Mangel an Gewandtheit im Erkundungs- und Aufklärungsdienst, welcher sich bei den nächtlichen Unternehmungen noch schwerer fühlbar machte. Die Angriffe Methuens bei Magersfontein (11. Dezember 1899) und Gatacres bei Stormberg (9. Dezember 1899) sind ebensowenig auf eine auch nur annähernd richtige Kenntnis der gegnerischen Stellung gegründet, wie die am Tage ausgeführten Bullers am Tugela. In dieser Beziehung trifft ein Teil der Schuld das englische Reglement. Dasselbe betont zwar den „hohen Wert der Erkundung vor nächtlichem Angriff, welche ausgeführt wird von den mit der Führung der Truppe betrauten Offizieren," läfst aber auch Unternehmungen ohne vorherige Erkundung zu, indem es sagt 179. Z. 2: „Nur dringende Notwendigkeit kann einen nächtlichen Angriff ohne vorhergehende sorgsame Erkundung rechtfertigen."

Man darf sich daher nicht wundern, dafs die bei Tag vernachlässigte Erkundung auch bei Nacht im Frieden wenig geübt und im Kriege versäumt wurde, obwohl sie z. B. bei Stormberg und Colesberg wohl möglich gewesen wäre.

2. Fehler in der Innehaltung der Direktion. Die Geschichte der Nachtgefechte hat, glaube ich, zur Genüge erwiesen, dafs nächtliche Unternehmungen grundsätzlich an die Wege gebunden sein sollten. Ich erinnere nur an den Nachtangriff des 2. Bataillons des Franz-Garde-Grenadier-Regiments auf le Bourget, bei welchem die nicht auf Wege verwiesene 6. und 8. Kompagnie vergeblich umhertasten und ihr Ziel nicht finden können, ferner an die nächtlichen Angriffe auf Kars und Erzerum (1877), bei welchem mehrere Sturmkolonnen schliefslich ganz andere Objekte angreifen als die ihnen zugewiesenen Angriffsziele. Die im englischen Reglement enthaltene Bestimmung, dafs Offiziere, welche später die Abteilung führen, am Tage den Weg erkunden und sich an Bodenbedeckungen oder an zu diesem Zweck von ihnen angebrachten Zeichen merken sollen, ist sehr zu empfehlen, wenn die Truppe auf dem Wege bleibt, dürfte aber, wenn sie längere Strecken ohne Weg zurücklegen mufs, die Gefahr, die Richtung oder das Ziel zu verfehlen, nicht beseitigen.

Der Wert des Kompasses wird vom englischen Reglement aufserordentlich überschätzt. Mit Hilfe desselben wird genaue Innehaltung der Marschrichtung nicht nur am Tage, sondern auch bei Nacht in dem schwierigsten — durchbrochenen und dicht bewachsenen — Gelände verlangt und für möglich gehalten. Beleuchtete Taschenkompasse (mit einer leuchtenden Platte) wurden zu diesem Zwecke im Frieden bei den Nachtübungen, welche doch meist in sehr bekanntem Gelände stattfanden, verwendet und gaben der Truppe ein unberechtigtes Vertrauen zu denselben. Wenn man bedenkt, welche

Genauigkeit des Instrumentes und welche Sorgfalt in der Handhabung desselben notwendig ist, um bei topographischen Vermessungen eine bestimmte Richtung festzuhalten, oder eine Schleife von einem Fixpunkte zu einem anderen zu legen, kann man sich vorstellen, dafs von einem kleinen Taschenkompafs bei Fehlen genauer Detailkarten im unbekannten, durchschnittenen und bewachsenen Gelände, in welchem man nach wenigen Schritten in der gewünschten Richtung bald nach rechts, bald nach links ausbiegen mufs, am Tage nur geringe, bei Nacht gar keine Hilfe erwartet werden kann. Thatsächlich versagte denn auch der Kompafs in Südafrika als Hilfsmittel zur Innehaltung der Richtung vollständig. Sowohl bei Stormberg wie bei Magersfontein verfehlten die Truppen beim Nachtmarsch gänzlich die Richtung. Die Engländer, welche nie in Verlegenheit um beschönigende Ursachen sind, schoben dies in ihren Berichten auf die zahlreichen Abweichungen der Magnetnadel infolge des Eisengehaltes im Boden und in den Felsen.

3. Mängel in der Anordnung der Operationen. Das englische Reglement sagt: „Der Einfachheit wegen sollten möglichst wenig Kolonnen mit möglichst wenig Unterabteilungen verwendet werden.“ Es enthält genaue Bestimmungen über die Gliederung einer Kolonne sowie über die Mafsnahmen zum Verbindunghalten zwischen den einzelnen Kolonnen sowie innerhalb dieser zwischen den Unterabteilungen.

Die Anschauung, des Nachts mit mehreren Kolonnen, welche zusammenwirken und sich gegenseitig unterstützen, operieren zu können, halte ich für zu optimistisch. Alles Uhrenregulieren und Verbindunghalten wird dies nicht zustande bringen. Wir sehen daher auch, so oft mehrere Kolonnen bezüglich ihrer Thätigkeit abhängig von einander gemacht wurden, den Gesamterfolg dadurch niemals gefördert.

Bezüglich Tiefengliederung, Formation und Zusammensetzung der Angriffstruppen und Verhalten auf dem Marsch und beim Zusammenstofs mit dem Gegner decken sich die Anschauungen ganz mit den unserigen. Nur sind wir in der Wertschätzung der Nachtgefechte weniger optimistisch und glauben, dafs die Nachtthätigkeit sich meist beschränken wird auf Kriegs- und Friedensmärsche, ferner auf das Herangehen an einen in Stellung befindlichen Gegner bis auf wirksame Schufsweite und Eingraben — als Einleitung der Schlacht — und schliefslich auf Unternehmungen im Festungs- und Positionskrieg. Hier gestattet das länger dauernde Sichgegenüberstehen auf nahe Entfernungen eine genügende Kenntnis des Geländes und der feindlichen Stärke und Verteidigungsmittel und einen auf

dieselben basierten, wohl erwogenen und vorbereiteten Angriffsplan. Auch in Südafrika wurden eine Anzahl kleiner nächtlicher Unternehmungen sowohl seitens der in Ladysmith wie der in Kimberley Eingeschlossenen gegen die Belagerer mit grofsem Geschick und Erfolg ausgeführt.

Hohe Anerkennung verdient im Übrigen der vorgeschrittene Standpunkt des Reglements insofern, als dasselbe erkennt, dafs vor allem auf Selbstthätigkeit eigenes Denken und Charakterstärke Wert zu legen ist, und defshalb dahin trachtet, Männer zu erziehen, welche bei der Ausführung eines Auftrages lediglich so handeln, wie es ihnen nach ihrem Ermessen am richtigsten und zweckmäfsigsten erscheint. Doch dürfte die Fassung des betreffenden Paragraphen etwas bedenklich sein. Derselbe lautet: „Von den Kommandeuren nicht vorausgesehene Umstände können die genaue Ausführung der dem Untergebenen erteilten Befehle und Direktiven nicht nur unmöglich, sondern direkt unzweckmäfsig machen. Abweichen vom Befehl ist alsdann notwendig und die Kommandeure müssen deshalb jede Gelegenheit benützen, um ihre Untergebenen dahin zu erziehen, die Verantwortung für Abweichen von ursprünglich erteilten Befehlen, oder für Änderung in der Art der Ausführung derselben zu übernehmen, indem sie gleichzeitig darauf dringen, dafs solche Abweichungen und Änderungen durch die Kriegslage begründet sein müssen. Selbständiges Handeln, nur um der Kontrolle der Vorgesetzten sich zu entledigen, ist energisch zu unterdrücken.“ In dieser Form kann der Paragraph, zumal bei dem ungern gehorchenden und sehr selbstbewufsten Briten leicht zu einer Übertreibung in der Befolgung seines Inhaltes führen, welche geeignet ist, das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der einzelnen Teile des Heeresmechanismus in Frage stellen.

Über den Burenkrieg liegt bereits eine reiche Litteratur vor. Die Tagespresse aller Länder, welche ein überaus reges Interesse an diesem Kriege genommen, hat sich bemüht, die Ereignisse mit gröfstmöglichster Genauigkeit zu beschreiben, und dazu Anschauungen und Eindrücke zahlreicher Augenzeugen sowie die Urteile und kritischen Betrachtungen von Militärs wiedergegeben. Mitkämpfer auf beiden Seiten haben ihre Erlebnisse veröffentlicht. Die englische Regierung hat eine Anzahl wichtiger Berichte und Dokumente herausgegeben. Burenführer haben das gleiche gethan und in vielen Ländern mündliche Vorträge gehalten. Gleichwohl ist noch eine Reihe von Ereignissen nicht genügend aufgehellt. Widersprüche harren noch ihrer Aufklärung und die Ursachen vieler Handlungen und Vorkommnisse sind auch jetzt noch zu wenig bekannt, um uns zu einem ab-

schliefsenden Urteil zu befähigen. Aber die eine Thatsache dürfte über jeden Zweifel erhaben sein, dafs die wesentlichste Ursache der Mifserfolge der Engländer die mangelhafte Vorbereitung derselben war. Nicht nur bezüglich der Organisation, der Bewaffnung, der Mobilmachung, sondern auch bezüglich der Aufstellung der eigenen Vorschriften, der angenommenen Taktik und der Ausbildung der Offiziere und Mannschaften war eine Reihe schwerer Fehler und Versäumnisse begangen, welche sich in ihren Wirkungen bis aufs Gefechtsfeld verfolgen lassen.

XV.

Feldhaubitzen.

Ein Beitrag zur Frage der Organisation der Fussartillerie.

Seit einiger Zeit verfügt die deutsche Feldarmee über eine vielgestaltige Artillerie. Zu den Feldkanonen, welche bis vor einigen Jahren allein den Artillerickampf im Gefecht und in der Schlacht zu führen hatten, sind leichte und schwere Feldhaubitzen getreten und ist dadurch eine gewisse Kompliziertheit in der Führung dieser Waffe für den Truppenführer geschaffen worden.

Über die Notwendigkeit, Steilfeuergeschütze dem Feldheere mitzugeben, besteht seit langem weder bei uns noch bei andern militärisch bedeutenderen Staaten ein Zweifel; es ist höchstens die Frage noch eine offene, ob es notwendig ist, zwei verschiedene Steilfeuergeschütze zu führen oder ob hierin eine Vereinfachung zulässig wäre.

Die Gründe, welche allgemein zur Einführung eines Steilfeuergeschützes neben einem Flachbahngeschütz bei der Feldarmee führten, sind allenthalben gründlichst in der Presse erörtert worden, sodafs eine nochmalige eingehendere Aufführung derselben übrig erscheint. Es handelt sich im allgemeinen darum, die unter horizontalen Deckungen befindlichen Kräfte in einer befestigten Stellung mit den Artilleriegeschossen aufzusuchen und zu verhüten, dafs in den letzten Stadien eines Angriffs auf eine Stellung intakte Infanterie des Verteidigers den Erfolg des Angriffs in Frage stellen kann. Bis zur Einführung eines Steilfeuergeschützes besafs die Feldarmee hierzu nicht das artilleristische Mittel, da ein

Flachbahngeschütz zur Erfüllung dieser Aufgabe schlechtweg ungeeignet ist. Hierzu gehören grofse Einfallwinkel, während die übrigen Aufgaben der Feldartillerie auf möglichst kleine Einfallwinkel, d. h. aufgestreckte Flugbahn, grofse bestrichene Räume, hinweisen. Beides in einem Geschütz dadurch zu erreichen, dafs der Aushilfweg der kleinen Ladungen betreten wird, dafs man also die Feldkanone mit ganzer Ladung als Flachbahngeschütz, mit kleiner Ladung als Steilfeuergeschütz verwendet, widerspricht ballistischen Grundsätzen, wonach aus einem guten Flachbahngeschütz nur ein minderwertiges Steilfeuergeschütz geschaffen werden kann. Zudem würde die Geschofswirkung unserer 7,7 cm Feldkanone nicht ausreichen, selbst einfache Deckungen zu durchschlagen. Um diesem Übelstande zu begegnen, wurde also die Mitführung eines Steilfeuergeschützes bei der Feldarmee nötig.

Bei der Überlegung des „Wie?“ mufs man sich die Anforderungen an dieses Feldsteilfeuergeschütz vergegenwärtigen. Von der Wirkung zunächst als dem Wichtigsten ausgehend, mufs das Geschofs dieses Geschützes im Stande sein, jeden mit den Mitteln der Feldarmee hergestellten Unterstand zu durchschlagen. Diese Unterstände werden aber je nach den bereiten und im Lande sich vorfindenden Mitteln und der zur Verfügung stehenden Zeit sehr verschieden sein. Ein in unserm westlichen Nachbarlande hergestellter Unterstand wird ein anderes, kräftigeres Bild zeigen, als ein bei unsern an Eisenbahn ärmeren östlichen Nachbarn hergestellter Unterstand, während die Deckungen, die im Verlauf eines Begegnungsgefechts, bei steter Fühlung mit dem Gegner, hergestellt sind, wiederum wesentlich schwächer sein werden, als diejenigen, zu deren Herstellung 24 Stunden oder mehr Zeit zu Gebote gestanden haben. Es werden sich also im allgemeinen alle diese horizontalen Deckungen bezüglich ihrer Widerstandsfähigkeit in zwei grofse Gruppen ohne scharfe Abgrenzung trennen lassen und wird bei der, schwächere Formen zeigenden, Gruppe die schwere Feldhaubitze mit einem grofsen Überschufs an Kraft wirken, bei der andern aber die Wirkung der leichten Haubitze nicht ausreichen. Da man nun im Kriege nie weifs, welcher Art von Deckungen man begegnen wird, da sowohl die dem Gegner zur Verfügung stehende Zeit, als auch die auf einem Kriegsschauplatz für den Ausbau einer Stellung sich vorfindenden Mittel verschieden sein werden, so bedarf die Feldarmee eines Steilbogengeschützes, welches am besten allen Eventualitäten Rechnung trägt. Man wird also in erster Linie eine grofskalibrige Haubitze nehmen, welche mit Sicherheit alle im Feldkriege vorkommenden Deckungen durchschlägt.

Fast alle Staaten haben daher auch ein 15 cm Kaliber genommen, welches hierfür in dem Geschofsgewicht eine hinlängliche Garantie bietet.[1])

Es war natürlich und gegeben, dafs man hierbei auf diejenige Waffe reflektierte, welche nicht nur über eine derartige Haubitze verfügt, sondern auch in dem — von Flachbahngeschützen wesentlich abweichenden — Gebrauch von Steilfeuergeschützen geübt ist, auf die Fufsartillerie.

Dafs diese Waffe erst anders organisiert werden mufste, um die ihr zugeteilte neue Rolle im Feldkriege zu spielen, liegt auf der Hand. Bis dahin ausschliefslich für den Festungskrieg bestimmt, mufste ihre Ausbildung in ganz andere Bahnen gelenkt werden, um ihr die Vertrautheit mit dem Feldkrieg zu geben, welche ihre neue Verwendung gebot und sie ferner so beweglich gemacht werden, dafs die schweren Batterien auch zur rechten Zeit an der rechten Stelle sein konnten. Das Mafs ihrer Beweglichkeit ist durch die Art ihrer Verwendung und durch die Verhältnisse des Feldkrieges gegeben: Die schwere Artillerie mufs mit der Infanterie auch auf schlechten Wegen Schritt halten können. Ihre Eingliederung in die Marschkolonne an richtiger Stelle wird dann auch ihr rechtzeitiges Einsetzen zum Sturmreifmachen der Einbruchsstelle sichern. Nach Z. 343 der Felddienstordnung soll die schwere Artillerie am Ende der fechtenden Truppen, unter Umständen hinter der ersten Staffel des Trains marschieren. Es können jedoch die Verhältnisse dazu führen, sie weiter vorn einzugliedern. Ist z. B. die schwere Artillerie einem auf einer Strafse marschierenden Armeekorps zugeteilt, so würde sie nach Z. 343 am Ende der zu zweit marschierenden Division den fechtenden Truppen folgen, und sich etwa 20 km hinter der Spitze des Gros der vorderen Division befinden, also 5 Stunden brauchen, um in die Höhe derselben zu gelangen. Die Notwendigkeit ihres Einsetzens vorausgesetzt, würde sie durch eine derartige rückwärtige Eingliederung erst dann in Stellung kommen, wenn die gesammte Infanterie aufmarschiert ist, während andererseits die Infanterie auf den Erfolg der schweren Geschütze warten mufs. Jede Eingliederung um 1 km weiter vorwärts, bedeutet aber eine um 15 Minuten frühere Feuereröffnung d. schw. Art. oder bei durchaus nicht zu hoch gegriffener Feuergeschwindigkeit 180 Schufs pro Btl., was für ein frühzeitiges Sturmreifmachen der Stellung von Bedeutung ist.

[1]) Da Geschofsgewicht, Gewicht der Sprengladung und Endgeschwindigkeit des Geschosses für die Wirkung des Einzelschusses ausschlaggebend sind, so würde bei einer Verwendung relativ längerer Geschosse eine geringe Reduktion des Kalibers wohl angängig sein.

Läfst sich also die Verwendung der schweren Artillerie voraussehen, was häufig der Fall sein wird, so ist ihre Eingliederung weiter vorwärts im Interesse des Zusammenwirkens der Waffen wünschenswert.

Mit der Zuteilung schwerer Feldhaubitzen d. h. vom 15 cm Kaliber zur Feldarmee hat also diese zunächst ein Mittel gewonnen, jeden unter horizontalen Deckungen aufgesparten Widerstand in einer Verteidigungsstellung zu brechen.

Wie schon oben erwähnt, wird es jedoch dem Verteidiger einer Stellung nicht immer möglich sein, die schwersten Formen der Deckung aus Mangel an Zeit und Mitteln anzuwenden und er sich mit leichten Eindeckungen begnügen müssen, zu deren Durchschlagen auch ein leichteres Steilfeuergeschütz ausreichen wird. In der deutschen Armee hat diese Überlegung weiter zur Einführung einer leichten Feldhaubitze geführt und sind wir darin der französischen Armee, welche eine kurze 120 mm Kanone schon seit einer Reihe von Jahren besitzt, gefolgt, während wir ihr in der Verwendung einer schweren Feldhaubitze vorangegangen waren. Es ist nun die Frage, ob die Mitführung von zwei Steilfeuerarten bei der Feldarmee ein Behelf oder ein Definitivum sein soll.

Kurz wiederholt liegt die Sache so, dafs der Truppenführer jeden Augenblick in die Lage kommen kann, ein Steilfeuergeschütz zu gebrauchen, dafs ferner in den häufigeren Fällen die Wirkung einer leichten Feldhaubitze ausreichen, dieselbe unter Umständen jedoch nicht genügen und das Einsetzen schwerer Feldhaubitzen notwendig sein wird. In der schweren Feldhaubitze hat der Truppenführer also ein Geschütz, dessen Wirkung unter allen Umständen ausreicht, in der leichten Feldhaubitze ein nicht immer ausreichendes Steilfeuergeschütz, welches aber, ungleich beweglicher, zugleich als Flachbahngeschütz verwendet werden kann. Die Wirkung als letzteres beruht allerdings zum grofsen Teil nicht in den ballistischen Eigenschaften, sondern in der vergröfserten Geschofswirkung, welche die ballistischen Nachteile ausgleicht.

Nun sagen alle Freunde der leichten Feldhaubitze, dafs gerade in dieser doppelten Verwendungsfähigkeit als Flachbahn- und Steilfeuergeschütz der Wert dieses Geschützes liegt. Sind Deckungen vorhanden, so benutzt man es als Steilfeuer; sind keine da, verwende ich die Haubitze wie jede andere Feldkanone.

Andere sehen in diesem Kompromifs dagegen nur Nachteiliges, indem sie anführen, dafs die leichte Feldhaubitze als Steilfeuergeschütz nur unvollkommen ist, da sie nicht alle Aufgaben des Feldkrieges lösen kann; dafs andererseits auch ihre Leistungen als Flach-

bahngeschütz nicht auf der Höhe stehen, weil sie ballistisch hierfür ungeeignet ist; dafs ihre Verwendung ferner den wohl allseitig anerkannten Nachteil im Gefolge hat, den Munitionsersatz der Feldartillerie und die Feuerleitung zu erschweren. Mit einer Kanonenabteilung im Regimentsverband zusammengeschweifst, wird doch die Feldhaubitzabteilung meist vereinzelt eingesetzt werden müssen, da die Bedingungen für das Verwenden von Steilfeuergeschützen andere als für Flachbahngeschütze sind. Man ist also gezwungen, den Verband vor oder während des Gefechts zu zerreifsen, also dann, wenn er desselben am meisten bedarf, oder man verwendet die Kanonen- oder die Haubitzabteilung nicht an der zweckmäfsigsten Stelle. Man kann sich der Ansicht wohl nicht verschliefsen, dafs diese von den Haubitzgegnern hervorgehobenen Nachteile, von denen der Ausbildung ganz zu schweigen, doch sehr schwerwiegend sind und Berücksichtigung verdienen. Es ist ferner die Ansicht aufgetaucht, leichte und schwere Feldhaubitzen in einen Regimentsverband zu fügen. Hierdurch würde zwar die allgemeine Verwendung auf dem Gefechtsfelde erleichtert werden, da sie für beide die gleiche ist, — ist doch die leichte Feldhaubitze nur die leichtere und daher schnellere und beweglichere Schwester der schweren, — aber gerade in der verschiedenen Beweglichkeit liegt das Unzweckmäfsige der Vereinigung. Entweder mufs, um die schnellere Verwendungsfähigkeit des einen Theils auszunutzen, ein derartig gefügtes Regiment vor dem Gefecht getrennt werden, oder die schwere Feldhaubitze würde die leichte in ihrer Beweglichkeit hindern und gleichzeitig ins Gefecht tretend, würde die leichte Feldhaubitze überflüssig sein, da die schwere Feldhaubitze die, beiden gemeinschaftliche, Aufgabe besser und gründlicher lösen kann, als die leichte Feldhaubitze. Es frägt sich also, ob es nicht am besten ist, die Feldhaubitzabteilung als selbständigen Teil in ein Armeekorps, ähnlich wie das Jägerbataillon in der Friedensgliederung einzufügen.

Könnte man nun nicht die leichten Feldhaubitzen überhaupt entbehren und dadurch die immerhin bedeutenden Nachteile, die an ihre Verwendung geknüpft sind, aus dem Wege schaffen? Diese Frage dürfte unter gewissen Voraussetzungen wohl zu bejahen sein. Würde die schwere Feldhaubitze so beweglich gemacht werden, dafs sie auch bei den aus Begegnungsgefechten resultierenden Kämpfen um Feldstellungen mit Vorteil verwendet werden kann, würde ferner soviel Fufsartillerie geschaffen, dafs jedes Armeekorps mit einer schweren Feldhaubitz-Abteilung ausgestattet werden könnte, so wären die Vorbedingungen für die Vereinfachung der Artillerie gegeben und der kommandierende General hätte in dieser einen schweren

Feldhaubitzabteilung ein Mittel, die Stärke jeder Feldstellung zu brechen.

Die Beweglichkeit müfste bei diesen Abteilungen eine so grofse sein, dafs sie längere Strecken im Trabe zurückzulegen vermöchten; wo hingegen die Anforderungen an die Manövrierfähigkeit nur denkbar gering zu sein brauchten, besonders in Anbetracht des Umstandes, dafs das Einsetzen dieser Feldhaubitzabteilung immerhin ein beschränktes bleibt und die von ihr zu lösenden Aufgaben sich fast immer in demselben Rahmen bewegen werden. Dafs technisch diese Frage zu lösen ist, steht wohl aufser Zweifel. Der technischen Lösung müfste die organisatorische folgen, welche sich zweckmäfsig eng an diejenige der leichten Feldhaubitzabteilungen anschliefsen würde.

Es erscheint daher eine Vereinfachung nach dieser Richtung nicht ausgeschlossen und da jede Vereinfachung einen Fortschritt bedeutet, würde die weitere Entwickelung unserer Artillerie darin zu suchen sein, die schweren Feldhaubitzen zu befähigen, die den leichten Feldhaubitzen als Steilfeuergeschützen zugedachte Rolle mit zu übernehmen. Hierdurch würde ein Zwitterding aus der Armee herausgeschafft werden; die Feldartillerie ihrer eigentlichen Aufgabe wieder ganz zugeführt, der Kampf mit Steilfeuergeschützen aber derjenigen Waffe überlassen werden, welche hierfür am besten vorgebildet werden kann. Voraussetzung bleibt allerdings eine geeignetere Organisation der Fufsartillerie, über welche eingehendere Erwägungen anzustellen einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben soll. F.

XVI.

Böhmen oder Mähren?

Ein Beitrag zur Strategie Friedrichs des Grofsen.

Von

Otto Herrmann.

(Schlufs.)

Es ist also unrichtig, wenn Naudé behauptet, es gebe „keinerlei sichere Anhaltspunkte“ dafür, dafs die Offensive sich 1757 gegen Böhmen richten sollte, und es lasse sich „eine bestimmte Äufserung des Königs über Böhmen nicht beibringen.“ Das Schreiben an

Schwerin vom 9. Dezember 1756 im Verein mit den anderen angezogenen Quellenstellen ergiebt vielmehr deutlich, dafs Friedrich den Gedanken eines Einbruchs in Böhmen im Dezember und Januar erwogen und mit seinen Vertrauten bis in das Detail hinein erörtert hat. So erklärt es sich nun auch, weshalb der König dem Plane Winterfeldts vom 19. März, Böhmen von Schlesien und Sachsen aus anzugreifen, einen so geringen Widerstand entgegengesetzt hat,[1]) und zwar einen Widerstand, der sich nur auf den zu frühen Beginn, nicht auf die Richtung der vorgeschlagenen Operationen erstreckte; so erklärt es sich auch, dafs Winterfeldt seinen Plan mit den Worten einleitet, dafs er in des Königs „Idées, als worüber ich gar zu vielfältig instruirt bin, dafs mir solche nicht allezeit den besten und sichersten Weg zeigen sollten," eingetreten sei. Beides wäre nach der Naudéschen Hypothese vollkommen unverständlich. Danach hätte Winterfeldt vielmehr den Abmarsch der gesamten preufsischen Armee längs des Erzgebirges und der Sudeten nach Mähren vorschlagen müssen; so wäre es zwar nicht zu der in der Defensive beabsichtigten Schlacht, aber doch zu dem Angriff auf Mähren, dem „stets festgehaltenen Hauptziel" des Königs, gekommen. Und der König seinerseits hätte das Winterfeldtsche Projekt a limine verwerfen müssen, denn es zielte ja auf Böhmen, das auch nach Koser dem Könige seit 1744 als „das verwunschene Land" galt. Aber nichts von alledem! Friedrich fand den Plan nicht blofs „admirabel" und acceptierte ihn, soweit er den sofortigen Einbruch in Böhmen betraf — der ihm der Verpflegung und Fourage wegen unthunlich schien — doch schon nach wenigen Tagen, sondern er gab dem Plane auch eine sehr charakteristische Änderung. Er bestimmte nämlich, dafs die unter ihm in Sachsen und die unter Schwerin in Schlesien stehenden preufsischen Armeen sich in Böhmen vereinigen sollten, während Winterfeldt sie getrennt lassen und der linken (Schwerinschen) Armee eine Verfolgung der von ihr geschlagenen Österreicher nach Mähren zur Aufgabe machen wollte. Der König denkt also zunächst nicht an Mähren, sondern nur an Böhmen, er ist es, und nicht Winterfeldt, der auf die mährische Offensive verzichtet; Naudé hat, wie Mollwo treffend bemerkt, das richtige Verhältnis gerade umgekehrt. Im übrigen aber stimmt Winterfeldts Plan, vor allem die böhmischen Magazine zu überfallen,[2]) aufs schönste mit den Ideen

[1]) „Winterfeldt", schreibt Friedrich am 26. März eigenhändig an Schwerin, „a un projet rempli de bonnes idées; j'y fais cependant toutes les difficultés, comme si je lui étais contraire, pour qu'il soit obligé de les lever."

[2]) „Um . . . des Feindes gefährlichen Desseins zuvorzukommen, sehe

des Königs überein, wie er sie in dem Briefe an Schwerin vom 9. Dezember zum Ausdruck gebracht hat.

Auf diese Idee des Überfalls der böhmischen Magazine hat Friedrich dann auch in seinem definitiv festgestellten Offensivplan den stärksten Nachdruck gelegt. Das ergiebt sich aus seinem eigenhändigen Schreiben an den König von England vom 10. April, welches überhaupt den ganzen Plan nach Inhalt und Ziel am schärfsten entwickelt. Es heifst darin: „Mein Plan ist auf die Magazine gegründet, welche die Feinde errichtet haben. Die Lebensmittel-Depots, welche sie haben, erstrecken sich von der schlesischen Grenze bis nach Eger und sind an offenen und nicht zur Verteidigung geeigneten Orten sehr exponiert angelegt. Ihre Hauptmagazine befinden sich in Jung-Bunzlau, Leitmeritz, Brüx, Budin, Schlan und Königgrätz. Auf die Nachrichten hierüber habe ich beschlossen, den Marschall Schwerin in Böhmen eindringen zu lassen, und zwar soll er seinen Marsch auf Jung-Bunzlau richten. Diese Bewegung wird die 30000 Österreicher, welche an der Grenze der Lausitz stehen, zum Rückzug nötigen. Der Herzog von Bevern wird dann gegen sie vorrücken, sie verfolgen und sich mit dem Marschall Schwerin vereinigen. Zu gleicher Zeit werde ich in Böhmen und zwar in der Richtung nach Aufsig vorgehen, wo der Feind ein kleines Magazin hat, während Prinz Moritz von Anhalt über Kommotau auf Brüx marschiert, um sich des dortigen Magazins zu bemächtigen; in Hlinay werden wir uns dann vereinigen. Hierauf wird Schwerin nach Leitmeritz vorrücken; ich werde die Eger überschreiten und mich des Magazins in Schlan bemächtigen."

Wir sehen also, der König hat schon im Dezember 1756 über seine Offensive in Böhmen nachgedacht, und diese Gedanken, die er dann in Haynau mit seinen Generälen und mit Schlabrendorff näher erörtert hat, stimmen auf das beste sowohl mit dem Plane Winterfeldts als auch mit seinem eigenen definitiv festgestellten Operationsplan überein. Von einer prinzipiellen Abneigung des Königs gegen die böhmische Offensive, wie sie Naudé und Koser annehmen, haben wir auch in dieser Zeit keine Spur finden können. Ebensowenig von einer prinzipiellen Vorliebe für Mähren und von einem „Plane", nach siegreicher Defensivschlacht mit der Armee in Mähren einzurücken. Die von Naudé übertrieben oft angeführten Briefstellen beweisen, wie

ich kein ander Mittel, als dafs wir von hier, aus Schlesien, so bald als möglich das Spiel anfangen und dem Feinde auf die Magazine von Pardubitz und Königgrätz" zu fallen suchen; wenn der Feind zu Aufsig ein starkes Magazin habe, „als welches allda sehr luftig angelegt ist," könnte ihm dies von Sachsen aus genommen werden.

schon Bernhardi hervorgehoben hat, weiter nichts, als dafs der König Ende 1756 die „Absicht“ hatte, seine Operationen auch auf Mähren aus zudehnen, wenn die Verhältnisse es erfordern sollten. Welche Verhältnisse der König dabei im Auge hatte, werden wir im folgenden sehen.

Auch aus der Zeit des böhmischen Feldzuges von 1757 führt Naudé noch zwei Äufserungen des Königs an, die beweisen sollen, dafs selbst in dieser Zeit noch der Gedanke des Vorstofses gegen Mähren „in ihm rege bleibt, und als Abschlufs, als letztes Ziel, ihm noch immer die Absicht vorschwebt, den Krieg nach Mähren überzuleiten.“

Die erste Äufserung findet sich in einem Briefe Friedrichs an Schwerin vom 2. Mai und lautet: Wenn die Österreicher geschlagen sind, dann „werden wir auf Sammt arbeiten, und Sie werden nach links gehen, ich nach rechts, Sie verstehen mich.“ Naudé erklärt diese etwas rätselhaften Worte: nach dem Siege sollte Schwerin sich nach Mähren wenden, während Friedrich den Franzosen entgegenmarschieren wollte. Nun können diese Worte vielleicht auch heifsen: Schwerin sollte sich gegen die bei Königgrätz stehende Serbellonische Armee, also nach links, wenden, während der König die österreichische Hauptarmee unter Browne nach rechts, in der Richtung auf Tabor, verfolgen wollte, eine Absicht, die in dem Schreiben an Schwerin vom 4. Mai ausgesprochen ist. Gegen Naudés Erklärung spricht auch ein gleich nach der Schlacht bei Prag an die Königin Mutter abgesandter Brief, wonach der König den Franzosen nur einen Teil seiner Truppen entgegenschicken, selbst aber die Österreicher verfolgen wollte. Gesetzt jedoch, Naudés Deutung wäre richtig, so hätte doch Schwerin nur in Verfolgung der Österreicher, wenn diese sich nach Mähren zurückzogen, dorthin vorstofsen können, also auf Grund der augenblicklichen Lage, nicht eines von vorn herein feststehenden Planes oder einer Lieblingsidee.

Dafs dem so ist, beweist auch die zweite von Naudé angezogene Stelle. Am 15. Juni, also 3 Tage vor Kolin, befahl der König seinem Gesandten Plotho in Regensburg, den ungarischen Protestanten sagen zu lassen, dafs „wir dieses Jahr mit unsern Truppen nicht weit von denen ungarischen Grenzen zu kommen“ hofften. Das, sagt Naudé, kann nichts anderes bedeuten als: noch in diesem Jahre nach Mähren zu kommen hofften. Gewifs! aber Naudé verschweigt den Grund, weshalb der König nach Mähren zu kommen hoffte, nämlich weil er die Österreicher aus Böhmen zurückschlagen wollte. Dieser Grund aber geht klar und deutlich aus folgender Mitteilung in demselben Schreiben an Plotho (Politische Korrespondenz Bd. 15,

No. 9102) hervor: „Sonsten dienet Euch zur Nachricht, wie Ich hierher (nach Mallotitz) gegangen bin, um den Leopold Daun zu poussiren, dafs er ganz Böhmen quittiren und sich ganz in Mähren repliiren müsse.“[1]) —

Im Jahre 1758 entwirft Friedrich zum erstenmal im siebenjährigen Kriege einen festen Plan, der von der Offensive gegen Mähren ausgeht. Aber nicht, weil dies sein „Normalplan“ war, wie N. sich ausdrückt. Die eigentliche Veranlassung, welche 1758 für die Offensive gegen Mähren bestimmend war, ergab sich vielmehr aus der augenblicklichen militärischen Lage. Der König fürchtete nämlich, dafs die Russen gegen Schlesien vorgehen würden, um sich dort mit den Österreichern zu vereinigen, und wollte dagegen zunächst durch Eroberung der Festung Olmütz Vorkehrungen treffen. „Die Österreicher“, schrieb er am 11. März dem Prinzen Heinrich, „hoffen die Russen zu überreden, dafs sie ihnen das Korps Schuwalows hierher (nach Schlesien) zu Hilfe schicken. Dieses Korps . . kann erst Ende Juni hier ankommen. Das zwingt mich, einen grofsen Schlag zu thun, während ich noch alle meine Streitkräfte beisammen habe und bevor dieses Hilfskorps mich zum Detachieren zwingt.“ Am 2. April unterrichtete er den General Dohna, dafs die Russen gegen Pommern oder Schlesien vorgehen könnten. „Nach allen meinen Nachrichten bemühen sich die Österreicher aufs äufserste, sie nach dieser letzten Provinz heranzuziehen; aber da das zu dieser Unternehmung bestimmte russische Korps frühestens gegen Ende Juni gegen Schlesien operieren kann, so rechne ich darauf, zu dieser Zeit bereits so sehr im Vorteil zu sein, dafs ich ein Armeekorps dagegen detachieren kann.“ Am 21. April teilte er Dohna mit: „Ich bin jetzo bedacht, Mir die Österreicher vollenkommen vom Halse zu schaffen, um Mich alsdann gegen die Andern desto besser drehen zu können.“ Friedrich kalkulierte also folgendermafsen: Nehme ich Olmütz weg, so brauchen die Österreicher viel Zeit, um diese Festung zurückzuerobern,[2]) und diese Zeit kann ich

[1]) Plotho hatte am 8. Juni berichtet: „Dem Feldmarschall Daun wäre die Ordre zugefertigt worden, sich in keine Bataille einzulassen, sondern sich langsam in Mähren zu retirieren.“ Vielleicht hat diese Nachricht den König zu der Meinung veranlafst, dafs er mit Daun leichtes Spiel haben werde.

[2]) Clausewitz, Vom Kriege, Teil 3, S. 136: „Er gedachte Olmütz zu nehmen, ehe seine Gegner unter den Waffen wären, nicht in der Hoffnung, es zu behalten oder gar von da aus weiter vorzuschreiten, sondern um es als ein Aufsenwerk, eine Contre-Approche gegen die Österreicher zu benützen, die dann den übrigen Feldzug, vielleicht auch noch einen zweiten, darauf verwenden mufsten, es wieder zu nehmen.“

benutzen, um die Russen, falls sie inzwischen in Schlesien eingedrungen sein sollten, wieder hinauszuwerfen.

Die Thatsache, dafs der König in erster Linie der Russen wegen 1758 nach Mähren gehen wollte, wirft nun auch Licht auf jene Äufserungen aus dem November/Dezember 1756, die Naudé so stark hervorgehoben und aus denen er einen besonderen „Plan" konstruiert hat. Auch damals nämlich hatte der König Nachricht, dafs die Russen zwar nicht gegen Schlesien zur indirekten Unterstützung der Österreicher, aber nach Mähren selbst vorrücken würden. Man vergleiche darüber folgende Bemerkungen an den in Ostpreufsen kommandierenden Feldmarschall Lehwaldt, der hierdurch zugleich vor einem russischen Angriffe auf diese Provinz beruhigt werden sollte. Am 11. November 1756 schrieb ihm Friedrich, er sei noch unsicher wegen der Russen, soviel aber sei „positiv, dafs wenn was von ihnen geschieht, sie Truppen durch Polen nach Mähren" schicken würden. Am 12. November: Dem Ansehen nach dürfte der russische Hof vorerst und im nächsten Winter nichts auf Preufsen tentiren, „sondern sich borniren, sein Auxiliärkorps der Königin von Ungarn nach Mähren zu schicken". Am 14. November: Die Russen würden ihr Hülfskorps „nach Mähren und Böhmen schicken". Am 7. Dezember: für künftiges Jahr „hätte Ich gute Hoffnung und schiene es als, wann viel geschehe, das russische Auxiliärkorps nach Mähren marschieren würde, derowegen Ich auch in Pommern (ein 10 000 Mann starkes, zur Unterstützung Lehwaldts in Pommern aufgestelltes Korps, Verf.) nach der Lausenitz gezogen hätte." Es ist vielleicht nicht zu viel behauptet, dafs diese allerdings vagen Nachrichten über die Russen damals die nicht minder vage Absicht, nach Mähren zu gehen, mit beeinflufst haben.

Der Russen wegen also plante der König 1758 in erster Linie die Okkupation von Mähren.[1]) Um den dritten Hauptgegner, die Franzosen, welche, in seiner rechten Flanke stehend, von Böhmen aus leichter gefafst werden konnten, glaubte er sich vorerst nicht kümmern zu brauchen. Am 25. März schrieb er aus Kloster Grüssau an den Marschall Keith: „Wir werden in diesem Jahre von den Franzosen nicht viel zu fürchten haben, da alles, was sie an Truppen in Deutschland haben, in sehr zerrüttetem Zustande über den Rhein läuft und sich vielleicht erst im Herbst wieder erholen kann."

[1]) Naudé behauptet am Schlusse seines Aufsatzes (S. 37, 38), Friedrich habe Anfang 1758 erheblich günstiger, freier und glänzender dagestanden als Anfang 1757: die Österreicher waren vernichtend geschlagen, „die Russen hatten sich zurückgezogen und schienen dem Kriege entsagen zu wollen." Zu solchen Fehlern kommt man bei einseitiger Auffassung!

Trotzdem hätte der König vielleicht auch 1758 wie im Jahre zuvor einen Einmarsch seiner Hauptmacht in Böhmen geplant, denn er konnte ja von hier aus gegen eine sich der schlesischen Grenze nähernde russische Armee wohl ebenso gut detachieren wie von Mähren aus, und die 15 000 Mann, die er „zur Deckung der Berge", d. h. der Sudeten, bestimmt hatte,[1]) ebenso gut zur Deckung Oberschlesiens verwenden — wenn nicht noch ein anderes Moment in seiner Berechnung sich geltend gemacht hätte. Dies Moment lag in der Absicht, die Österreicher zu überraschen. Diese waren nach der schweren Niederlage bei Leuthen nach Böhmen zurückgegangen und mufsten erwarten, dafs ihnen das preufsische Heer hierhin nachfolgen würde, wie dies ja natürlich war und wie es der König unter analogen Verhältnissen nach der Schlacht bei Hohenfriedberg gethan hatte. Um sie in diesem Glauben zu bestärken, sollte Prinz Heinrich, der mit 30 000 Mann in Sachsen stand, das Gerücht ausstreuen, „dafs wir in diesem Jahre denselben Plan wie im vorigen ausführen würden." Dann wollte der König mit seinen 100 000 Mann von Schlesien aus in Mähren eindringen. „Wenn ich gerade auf Olmütz marschiere", schrieb er dem Prinzen, „wird der Feind herankommen, um es zu verteidigen; dann werden wir eine Schlacht auf einem Terrain haben, welches er sich nicht auswählen kann, und wenn ich ihn, wie ich hoffe, geschlagen habe, belagere ich Olmütz."

Ebenso wie der König 1756 überraschend in Sachsen, 1757 überraschend in Böhmen eingefallen war, so wollte er also auch 1758 durch seinen Einmarsch in Mähren den Feind überraschen.

Man sieht, wie scharf diese Auffassung von der Naudé-Koserschen abweicht. Naudé sagt: „Auf Rofsbach und Leuthen folgt und mufste folgen Olmütz." Koser sagt etwas vorsichtiger, aber im Grunde mit N. übereinstimmend: „Heute (1758) schien ihn (den König) nichts zu hindern, die Operationsbasis von der sächsischen Zentralstellung loszulösen und nach Oberschlesien zu legen, um von dort aus seine Waffen dahin zu tragen, wo nach seiner alten Auffassung am ehesten entscheidende Erfolge gegen die österreichische Macht sich erwarten liefsen; nach Mähren." Ich dagegen behaupte, und glaube durch gute Quellen bewiesen zu haben, dafs der König weder auf Grund eines bestimmten Planes noch einer alten Auffassung 1758 nach Mähren gehen wollte, sondern weil die augenblickliche Lage — die Annäherung der Russen und die

[1]) An Prinz Heinrich 11. März: „Mein Feldzugsplan ist: Schweidnitz ruhig wegnehmen, ein Korps von 15 000 Mann zur Deckung der Berge zurücklassen, dann den Krieg nach Mähren verlegen."

Stellung der Österreicher in Böhmen, die überrascht werden sollten — ihn hierzu bewog. Der Praktiker in Friedrich dem Grofsen, nicht der Theoretiker, hat auch hier den Ausschlag gegeben. Wenigstens nicht der Theoretiker in Naudé-Koserschem Sinne, der so fasciniert auf Mähren hingesehen haben müfste, wie etwa — der Vergleich kommt einem unwillkürlich — die heutigen Franzosen auf das Elsafs bei Belfort.

Aufser den beiden, der augenblicklichen Lage entnommenen Motiven für den Einmarsch in Mähren spricht endlich, und zwar am schärfsten, gegen N's. Ansicht die Thatsache, dafs Friedrichs Offensivplan für 1758 auch eine Invasion nach Böhmen ins Auge fafste. Nach der Eroberung von Olmütz sollte nämlich Prinz Heinrich in Böhmen einfallen, gerade auf Prag marschieren, die Stadt auf der einen Seite mit Infanterie, auf der anderen mit Kavallerie einschliefsen und die Belagerungsgeschütze auf der Elbe nachkommen lassen. Der Prinz hatte Einwendungen gegen diesen Plan, er wollte lieber einen Zug nach Franken machen, um die Reichsarmee zu „allarmieren", der König aber antwortete darauf (12. April): „Die ganze Operation ins Reich führt zu nichts und endigt den Krieg nicht; aber die Eroberung von Prag ist ein Keulenschlag für den Wiener Hof, von dem er sich nicht erholen kann . . Du kannst die Reichstruppen verjagen, aber du mufst immer wieder auf Prag zurückkommen, sonst ist das beste, was Du thust, nur Schlagsahne".

Naudé hat im Schlufsworte seines Aufsatzes diesen Plan der Offensive gegen Böhmen, der seiner Hypothese schnurstracks widerspricht, nicht umhin gekonnt zu erwähnen, indem er von „einer späteren, nachträglichen Offensive gegen Böhmen" spricht. Ob diese Offensive gleichzeitig mit der mährischen oder später stattfinden sollte, kam aber für N. gar nicht in Betracht. Er hatte behauptet, dafs der Normal-Offensivplan des Königs gegen Österreich im siebenjährigen Kriege sich nur auf Mähren richtete. Gab er zu, wenn auch in einem noch so kleinen Satze und an einer noch so wenig beachteten Stelle, dafs der Plan von 1758 sich auch auf Böhmen erstreckte, so hob er damit seine eigene Behauptung auf. Bei Koser liegt die Sache insofern etwas anders, als er einen solchen Normal-Offensivplan nicht annimmt. Immerhin hat auch er die Offensive gegen Böhmen m. E. zu sehr als ein Anhängsel der mährischen betrachtet, während sie doch als völlige Parallelaktion gedacht war. Nach Koser sollte sie erst eintreten, wenn Olmütz genommen, die Österreicher durch Detachierungen nach Ungarn aus Brünn vertrieben und alle ihre Streitkräfte an der Donau zusammengezogen hätten. So steht es allerdings in einem Briefe an den

Prinzen Ferdinand von Braunschweig vom 12. April, während nach dem Schreiben an Prinz Heinrich vom 11. März schon mit der Einnahme von Olmütz der Moment zum Einbruch in Böhmen gekommen sein sollte. Dafs dieser Einbruch aber nicht für einen noch früheren Zeitpunkt, etwa den des Einmarsches in Mähren, geplant war, ergab sich zum Teil aus der militärischen Lage im Frühjahr 1758. Wäre Prinz Heinrich vor der Einnahme von Olmütz in Böhmen eingedrungen, so hätten ihm mit seinen 30 000 Mann nicht nur die Reichstruppen, sondern auch die Österreicher unter Daun entgegentreten können, und die Sache wäre für ihn bedenklich geworden, und zwar um so bedenklicher, wenn er Prag schon eingeschlossen gehabt hätte. Der König mit seinen 100 000 Mann mufste daher erst durch Eroberung von Olmütz die Daunsche Armee zwischen sich und Wien bringen, also aus Böhmen fortlocken.

Aber auch wenn die preufsische Hauptmacht in Sachsen, in Schlesien dagegen nur ein kleineres Korps gestanden hätte, so würde Friedrich doch — und darin liegt der dritte Grund für die mährische Offensive auch im Jahre 1758 — erst durch die Flankenbewegung dieses kleineren Korps gegen Mähren österreichische Streitkräfte aus Böhmen fortgelockt haben, bevor er mit der Hauptmacht hierhin vorgerückt wäre. Nur dafs doch auch in diesem Falle der Hauptangriff auf Böhmen jener Diversion[1]) unmittelbar gefolgt wäre, denn sonst hätte die Diversion ebenso wenig Zweck gehabt wie die Finte eines Fechters ohne den entscheidenden Nachhieb. Beide Angriffe mufs man also doch als gleichzeitig, wenn auch nicht im buchstäblichsten Sinne, bezeichnen, und so hat sie der König bei dem ganz ähnlichen Plane für 1762, wie wir sehen werden, bezeichnet. —

Die beiden letzten Offensivpläne Friedrichs gegen Österreich im siebenjährigen Kriege beruhten auf der Voraussetzung des Beistandes der Türken und gelangten, da diese Voraussetzung sich als irrig erwies, nicht zur Ausführung. Die Absicht, den Türken die Hand zu reichen, wird namentlich bei dem ersten Plane, von 1760, in erster Linie als Grund für die Offensive gegen Mähren hervorgehoben. „Weil Ich durch der Türken Diversion ohnfehlbar Luft bekomme", schreibt der König am 23. April 1760 aus Freiberg in Sachsen seinem Gesandten in Konstantinopel, „so werde Ich alsdann suchen, den Krieg Meines Ortes gleich nach Mähren zu spielen, um im Stande zu sein, die türkische Operationes zu secondiren; und wenn sie Mir da über die sogenannte sieben Städte, der Gegend Kaschau

[1]) Unter Diversion, sagt Clausewitz, versteht der Sprachgebrauch einen solchen Anfall des feindlichen Landes, durch welchen Kräfte von dem Hauptpunkt abgezogen werden.

belegen, wollten ein Corps von ohngefähr 4 à 5000 Mann Tartern entgegen schicken, das gegen Jablunka und so nach Mähren zu, wenn Ich in Mähren stünde, ginge, so wollte Ich diese Tartern mit einem detachirten Corps von Meiner Armee von Dragoner und Husaren souteniren, und gedächte Ich sie bis Prefsburg und bis Wien vorzupoussiren, um dadurch den Terreur unter die Österreicher stärker zu machen und zugleich zweitens dadurch alle Arrangements von Vivres, so die Österreicher vor ihre Armee bei Ofen, wo sie solche etwa hinter das Flüfschen Raxos setzen werden, gemachet und zusammengebracht haben werden, zu derangiren, mithin dadurch auch die österreichische Armee, so gegen die Türken agiren wird, in Bredouille zu bringen."

Hier ist also eine politische und militärische Situation vorausgesetzt, wie sie 1756—58 nicht vorlag. Nur die Voraussetzung einer solchen Situation bestimmte den König im Jahre 1760 zu dem Plan einer Offensive gegen Mähren, nicht eine vom Beginn des Krieges oder seit 1744 ihn beherrschende „Lieblingsidee", wie sie N. ihm andichtet.

Was aber auch hier wieder das Entscheidende ist: Die Offensive sollte sich wie im Jahre 1758 nicht blofs gegen Mähren, sondern auch gegen Böhmen richten. An den General Fouqué, der mit seinem Korps von Schlesien aus die Flankenbewegung gegen Mähren ausführen sollte, schreibt der König am 18. Mai: Wenn die Österreicher von der Diversion der Türken Wind bekommen und 60 000 Mann nach Ofen marschieren lassen, dann wollen wir unsern Plan gegen Mähren ausführen, um den Türken die Hand zu reichen und „in Böhmen einzudringen." Unter der Annahme, dafs Frankreich Frieden schliefsen würde, wollte der König sogar von zwei Seiten in Böhmen vordringen. In der eigenhändigen Aufzeichnung „über die Projekte des Feindes und über unsere Operationen" sagt er nämlich: Wenn die Türken ihr Wort halten und Ende Mai Temesvar angreifen, werden die Österreicher gezwungen sein, das (in Schlesien stehende) Korps Laudons eiligst zurückgehen und zu demselben noch wenigstens 30 000 Mann von ihren in Sachsen stehenden Truppen stofsen zu lassen, so dafs sie zur Räumung von Sachsen genötigt sind. In diesem Falle werden wir ihnen folgen und nach drei Seiten vorgehen: Prinz Ferdinand (von Braunschweig) gegen Eger, ein Korps längs der Elbe und Fouqué in Mähren.

Auch der Offensivplan für 1762 beruhte auf der Voraussetzung türkischer (und tartarischer) Hilfe; auch er hatte den gleichzeitigen Einbruch in Mähren und Böhmen zum Ziel. In dem „Projet zur

künftigen Campagne“[1]) nahm der König an, dafs die Tartaren 30 000 Mann gegen Rufsland und 6 000 Mann zu seiner direkten Unterstützung nach Oberschlesien, die Türken 80 000 Mann gegen Rufsland und 120 000 Mann nach Ungarn schicken würden. Die Feinde behielten dann in Schlesien unter Laudon nur 55 000 Mann, in Sachsen 35 000 Mann gegen Preufsen zur Verfügung. Der König würde 80 000 Mann in Schlesien zusammen ziehen, 50 000 unter Prinz Heinrich in Sachsen lassen. Mit der schlesischen Armee werde der König zunächst nach Detachierung von 8 000 Mann zu den 6 000 Tartaren (welche beiden Korps gegen Prefsburg vordringen sollten), versuchen, Laudon „aus den Gebirgen zu kriegen“ und Schweidnitz zu erobern, nach der Eroberung von Schweidnitz aber mit etwa 50 000 Mann in Mähren eindringen, „gegen Brünn oder Olmütz rücken und, wo möglich, eine Belagerung vornehmen“. Prinz Heinrich sollte mit seiner Armee „zu gleicher Zeit über den Pafsberg oder wo es sich sonsten thun lässet in Böhmen eindringen,“ nachdem er die vermutlich nur schwach besetzte Stadt Dresden weggenommen, und „den graden Marsch nach Prag nehmen“. Die Österreicher würden nun zu wählen haben, ob sie Mähren oder Böhmen verlassen wollten. „Zieht sich die ganze Armee in Mähren zusammen, indem sie zu schwach und unmöglich zwei Corps formiren kann, so würden Se. Königl. Hoheit sogleich die Belagerung von Prag unternehmen und sodann etwas gegen der Donau detachiren, in der feindlichen linken Flanke und nach Iglau und Budweis vorrücken, auch ganz Böhmen in Contribution setzen und aus Prag 4 Millionen fordern, da dann alles gut Geld zurück nach Sachsen geschicket und das schlechte daselbst ausgegeben werden könnte.“ Wäre es nötig, ein Korps von 5—6 000 Mann gegen die Franzosen zu schicken, so bliebe es dem Prinzen überlassen, ein solches Korps bei Plauen oder Eger stehen zu lassen oder es erst von Prag aus zu detachieren. „Setzte sich aber die ganze feindliche Armee zwischen Böhmen und Mähren, so würden sie Brünn und Olmütz risquiren und ganz Mähren einem totalen Ruin aussetzen.“

Hier wird, wie bereits oben erwähnt, der Ausdruck „zu gleicher Zeit“ gebraucht, obwohl auch nach diesem Plane die Offensive sich offenbar zuerst gegen Mähren richten sollte. Wenigstens schrieb der König am 20. Mai 1762 dem Prinzen Heinrich, wenn er, der König, Daun durch Diversionen nach Mähren gelockt habe, solle der Prinz Dresden nehmen und gerade auf Prag losgehen. Aber auch aus diesem Schreiben erhellt wieder, dafs dem Wesen nach die beiden

[1]) Von dem Flügeladjutanten Major v. Anhalt nach Instruktionen Friedrichs aufgesetzt (Polit. Korrespondenz Friedr. d. Gr. Bd. 21, No. 18368).

Angriffe auf Mähren und Böhmen doch als völlige Parallelaktionen gedacht waren, denn der König fährt fort: „Es wäre um so besser, wenn Du Dich dieser Festung (Prag) bemächtigen könntest; auf diese Weise reichen wir uns beide die Hand in unseren Operationen und kommen zu unserm Zweck, die Österreicher zu zwingen, dafs sie den Frieden von uns annehmen."

Schliefslich noch eine Stelle aus dem so lehrreichen Briefwechsel des Königs. Sie bestätigt, dafs die Angriffe auf Mähren und Böhmen parallel gedacht waren, sie bestätigt ferner, dafs der Angriff auf Mähren auch 1762 nicht, wie Naudé und Koser wollen, auf Grund „alter Anschauung" oder eines seit 1756 bestehenden Planes, sondern nur unter Voraussetzung türkischer Hilfe stattfinden sollte. Am 28. Mai schreibt Friedrich an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig: „Die Diversion der Türken mufs die Österreicher soweit von uns ablenken, dafs ich nicht in Sorge bin, mein Bruder könnte nicht in Böhmen eindringen und ich in Mähren." —

Wir sind am Schlusse unserer Beweisführung angelangt. Stellen wir zunächst das negative Resultat derselben fest. Es ist keine richtige Interpretation, wenn man aus den Erfahrungen von 1744 und den Generalprinzipien von 1748 schliefst, dafs der König von nun an jede Offensive gegen Böhmen perhorresziert und sein Augenmerk nur auf Mähren gerichtet habe, wenn man Böhmen als das „verwunschene", Mähren als das „gelobte" Land seiner Strategie nach dieser Zeit bezeichnet. Es kann also nicht richtig sein, und ist auch, wie wir gesehen haben, nicht richtig, dafs sich die Offensive gegen Österreich im siebenjährigen Kriege dieser vermeintlichen Theorie gemäfs nur auf Mähren gerichtet oder dafs dieser Offensive gar ein schon im Jahre 1756 entworfener Plan zu Grunde gelegen hat.

Aus den Erfahrungen von 1744 und der Theorie von 1748 ergiebt sich vielmehr nur, dafs dem König das Eindringen in Böhmen ohne vorherige Okkupation von Sachsen unthunlich erscheinen mufste, ebenso wie alle „Pointen", d. h. zu weit ausgedehnte Offensivbewegungen, sei es in Böhmen, sei es in Mähren; gegen ein zu tiefes Eindringen speziell in Mähren mufsten auch noch die Erfahrungen von 1742 sprechen. So liefsen also Erfahrungen und Theorie dem Könige volle Freiheit, je nach der politischen und militärischen Lage seinen Angriff auf diese Länder so zu gestalten, wie es ihm in jedem Falle rätlich erschien. Demgemäfs sehen wir denn nun auch, wie er im siebenjährigen Kriege 1756 und 57 ein Eindringen in Böhmen, 1758, 60 und 62 in Böhmen und Mähren plante. Böhmen war sein Hauptangriffsobjekt. Das kann nicht auffallen, denn Böhmen bildete nach der Okkupation von Sachsen eine

natürliche Erweiterung seines Kriegstheaters. Napoleon sagt (Précis des guerres de Frédéric II): „Das Projekt Friedrichs, sich Böhmens zu bemächtigen, war gut im Jahre 1756, auch noch im Anfang 1757. Dort hätte er wie in einem verschanzten Lager Sachsen und Schlesien gedeckt, Österreich und das Reich im Zaum gehalten."

Die mährische Offensive sollte zu der böhmischen hinzutreten 1758 der Russen wegen und um die Österreicher zu überraschen, 1760 und 62 mit Rücksicht auf die Türken, und in allen drei Jahren, um den Angriff auf Böhmen durch Bedrohung der feindlichen Verbindungslinie zu erleichtern. Doch war dieser letzte Grund mehr ein sekundärer, ausschlaggebend die politisch-militärische Lage.

Nicht auf Mähren allein, und freilich auch nicht blofs auf Böhmen, wenn auch letzteres im Vordergrunde stand, sondern auf beide Länder richteten sich die Angriffspläne des Königs im siebenjährigen Kriege.

Wir könnten hier die Untersuchung schliefsen, wollen aber noch auf die Frage eingehen, wie Naudé zu seiner Ansicht kam, da diese Frage für die Beurteilung der Strategie Friedrichs des Grofsen von Wichtigkeit ist.

Naudé sagt (Seite 4 und 5): „Die Offensive, mit der Friedrich die Feldzüge von 1756, 57 und 58 eröffnet hat, war das erste Mal gegen Sachsen und Nordböhmen, das zweite Mal im umfassenden Angriff gegen ganz (?) Böhmen, das dritte Mal gegen Mähren gerichtet. Das thatsächliche Angriffsobjekt ist mithin ein wechselndes und schwankendes, ein einheitlicher Grundgedanke scheint nicht vorhanden zu sein .... Allein, müfste das Fehlen eines einheitlichen Grundgedankens bei den Angriffsplänen nicht in hohem Grade befremden? Friedrich ... soll so inkonsequent und schwankend verfahren, erst von Fall zu Fall seine Entschlüsse fassen, erst gegen Nordböhmen vorstofsen, dann, als dies mifslungen, für den umfassenden Angriff auf Böhmen sich entscheiden, nachdem auch dieses mifsglückt, zu einem dritten, zu der Offensive gegen Mähren übergehen." Dieser „Widerspruch" werde gelöst durch die Annahme, dafs das Angriffsziel des Königs von Anfang des siebenjährigen Krieges an Mähren gewesen sei. „Wenn der Nachweis dieser Behauptungen mir gelingt, so ergiebt sich ein einheitlicher, dem ganzen siebenjährigen Kriege zu Grunde liegender Angriffsplan: wie der erste schlesische Krieg gegen Schlesien, wie der zweite gegen Böhmen, so ist der dritte (nachdem Schlesien erobert und der Angriff auf Böhmen 1744 zu einer Katastrophe der preufsischen Armee geführt hatte) gegen Mähren gerichtet gewesen."

Naudé geht von dem richtigen Gedanken aus, dafs die Offensive

Friedrichs im siebenjährigen Kriege eine einheitliche gewesen sein müsse, vielleicht beeinflufst dadurch, dafs der König auch in der Taktik einheitlich verfuhr.[1]) Aber Naudé hält diese Einheit für eine durch frühere Mifserfolge bedingte, militärisch-geographische, und darin steckt der Grundfehler seiner Auffassung. Hierbei ergeben sich, wie wir gesehen haben, zahlreiche Widersprüche mit den Feldzugsplänen des siebenjährigen Krieges. Auch im ersten und zweiten schlesischen Kriege war nicht, wie Naudé in der eben citierten Stelle behauptet, die Einheit in der Offensive des Königs eine geographische, denn im ersten schlesischen Kriege ging er doch auch nach Mähren, im zweiten plante er die Detachierung eines Korps nach Mähren; auch wäre es nach N. sehr „inkonsequent" gewesen, dafs er, trotzdem sein Angriff auf Böhmen 1744 gescheitert war, das Jahr darauf wieder nach Böhmen vorging, wo er den Sieg bei Soor erfocht.

Die Einheit in der Offensive Friedrichs während des siebenjährigen Krieges (wie überhaupt in seiner ganzen Strategie) ist also keine geographische, sie liegt vielmehr in seiner Politik, der sich die rein militärisch-geographischen Rücksichten unterordneten. Das politische Element, sagt der berühmte Theoretiker Clausewitz, dringt zwar nicht tief in die Einzelheiten des Krieges hinunter, man stellt keine Vedetten und führt keine Patrouillen nach politischen Rücksichten, aber desto entschiedener ist der Einfluss dieses Elements bei dem Entwurf zum ganzen Kriege, zum Feldzuge und oft selbst zur Schlacht. „Von diesem Standpunkt aus gehen die Entwürfe wie aus einem Guss hervor, das Auffassen und Beurteilen wird leichter, natürlicher, die Überzeugung kräftiger, die Motive befriedigender und die Geschichte verständlicher." Von diesem Standpunkt aus lassen sich denn auch alle rein militärisch oft unverständlichen Schwankungen, Inkonsequenzen und Widersprüche bei den verschiedenen strategischen Angriffen bezw. Angriffsplänen Friedrichs im siebenjährigen Kriege zwanglos und ohne den Dingen Gewalt anzuthun, erklären. Weshalb besetzte der König 1756 Sachsen? Weil er befürchten mufste, dafs Sachsen sonst wie 1744 zum Gegner übertreten würde. Weshalb wollte er aufserdem noch in demselben Jahre

[1]) Er bediente sich schon von Mollwitz und Chotusitz an der sog. schiefen oder schrägen Schlachtordnung, d. h. der Angriffsart mit einem verstärkten und einem zurückgehaltenen (refüsierten) Flügel. Vergl. meine Darlegungen in den „Forschungen z. brandenb. u. preufs. Geschichte" Bd. V u. VII, die auch durch die neuerliche Kritik des Generalstabes (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 27—30) nicht erschüttert worden sind.

Winterquartiere in Nordböhmen beziehen? Weil er durch die imposante Stellung in Sachsen und Nordböhmen Österreich nachgiebig zu machen hoffte. Weshalb unternahm er 1757 den konzentrischen Angriff auf Böhmen? Weil er Österreich durch einen coup d'éclat überraschen, Frankreich und Rufsland von weiterem Vorgehen abhalten, seine eigenen Verbündeten ermutigen wollte.[1]) Warum ging er 1758 mit seiner Hauptmacht nicht wieder nach Böhmen, sondern nach Mähren? Wiederum weil er die Österreicher überraschen, und aufserdem Kraft gegen die Russen gewinnen wollte. Weshalb plante er 1760 und 62 nicht blofs einen Einfall in Böhmen, sondern auch in Mähren? Der Türken wegen. Weshalb endlich — um eine Frage zu beantworten, die Naudé zwar nicht aufgeworfen hat, die er aber hätte aufwerfen müssen, um die angebliche Vorliebe des Königs für die mährische Offensive erst begreiflich zu machen — weshalb hat Friedrich niemals einen Angriff durch Mähren gegen Wien geplant?[2]) Weil er mit dem Takte des Genius herausfühlte, wenn er es auch nirgends ausgesprochen hat, dafs die Machtverhältnisse des preufsischen Staates nur dazu ausreichten, um Österreich zu ermatten, nicht um es niederzuwerfen. In der Politik Friedrichs des Grofsen liegt die Einheit und zugleich die Rechtfertigung seiner Angriffspläne gegen Österreich, wie überhaupt seiner ganzen Strategie im siebenjährigen Kriege.

---

[1]) Vergl. den Bericht des englischen Gesandten Mitchell, Polit. Korrespondenz, Bd. 14, S. 466.

[2]) Bernhardi, der nur die Existenz eines auf Mähren gerichteten „Planes" für 1757 bestreitet, im übrigen aber es als „sehr dankenswert" bezeichnet, dafs Naudé die Vorliebe des Königs für die mährische Offensive „energisch betont" habe, folgert aus dieser Vorliebe, dafs dem König der Angriff durch Mähren auf Wien „stets und mit vollem Recht als das Ideal einer entscheidenden Operation gegen Österreich vorgeschwebt hat." Der Schlufs ist formell richtig, materiell aber falsch, da er auf einer falschen Voraussetzung beruht.

XVII.
Umschau.

Deutschland.

Maschinengewehr-Abteilung bei den Grofsen Herbst-Übungen.

Das Kaisermanöver 1901 hat zu einer ausgedehnten Verwendung von Maschinengewehr-Abteilungen Gelegenheit gegeben. Beim I. Armeekorps wurden sie in Verbindung mit der Kavallerie-Division verwendet. Sie standen vor der Front der in Treffen formierten Division auf beiden Flügeln der reitenden Abteilung in gut gedeckter Stellung. Es gelang ihnen, die feindliche Artillerie in der Bewegung und beim Auffahren zu beschiefsen, ebenso die feindliche Division bei der Entwickelung und beim Anreiten zur Attacke. An einem andern Tage finden wir die Maschinengewehr-Abteilungen in Verbindung mit abgesessener Kavallerie im Rücken einer feindlichen Infanterie-Division. Der kommandierende General des XVII. Armeekorps hatte am letzten Tage seine Maschinengewehr-Abteilung der zu seiner Verfügung gehaltenen Reserve zugeteilt, mit der sie beim entscheidenden Stofs mitwirkte.

Eine sehr umfassende Verwendung machte das Geschwader-Landungskorps von Maschinengewehren, welche auf niederen Karren von Matrosen geschoben werden, und in der Feuerlinie ein dreibeiniges Untergestell haben. Hier kamen sie recht eigentlich als Ausgleichung der numerischen Unterlegenheit zur Geltung.

Maschinenkanone 3,7 cm

Zum erstenmale sah man in Deutschland bei dieser Gelegenheit die Maschinenkanone von 3,7 cm, welche in fast allen gröfseren Marinen an Bord der Kriegsschiffe sich befindet, auf dem Lande in Verwendung. Die deutsche 3,7 cm Maschinenkanone hat eine ähnliche Einrichtung zum selbstthätigen Funktionieren, wie das Maschinengewehr, beide sind vom System Maxim. Bei Landungen dient die Maschinenkanone als Bootsgeschütz. Sie wird dann in die Laffete der 6 cm Landungskanone gelegt und mit einer Kastenprotze versehen. So lange bis anderweite Zugkräfte verfügbar sind, wird sie von Matrosen gezogen. Die Maschinenkanonen des Landungskorps waren mit Pferden der Artillerie bespannt und wurden von Matrosen vom Sattel gefahren. Beim Kaisermanöver fanden sie in Verbindung mit der als Infanterie formierten Schiffsmannschaft eine ähnliche Verwendung wie die Feldgeschütze. Es sind dieselben, welche anfänglich im Burenkrieg unter dem Namen Pom—pom's eine Rolle bei beiden Parteien gespielt haben. Ebenso wie die Maschinengewehre sind auch die Maschinenkanonen bei uns hinsichtlich der speziellen Einrichtung der Geheimhaltung unterworfen. Wir finden

aber eine allgemeine Auskunft in einer bei R. Eisenschmidt vor kurzem erschienenen Broschüre: „Die Maschinenkanone und ihre Verwendung.“ Das Geschofs, eine Pulvergranate mit Perkussionszünder wiegt 0,453 kg, hat eine Sprengladung von 22 g und erzielt 12 Sprengstücke. Das Gesamtgewicht des aufgeprotzten Geschützes beträgt 1207 kg, das Geschütz würde also beim feldmäfsigen Gebrauch für einen Zweispänner zu schwer sein. Zum Feldgeschütz der Landarmee eignet sich dasselbe unter gewöhnlichen Verhältnissen weniger, wegen der geringen Wirkung und Beobachtungsfähigkeit des Einzelschusses, die Wirkung steht ungeachtet des raschen Feuers (bis 100 Schufs in der Minute) nicht im Verhältnis zu der Gesamtbelastung. Im Gebirgskrieg kann die Maschinenkanone vielleicht Vorteile gewähren. Die Schrift redet dem Ersatz der reitenden Feldartillerie bei den Kavallerie-Divisionen durch Batterien von Maschinenkanonen das Wort, es ist aber fürs erste kaum anzunehmen, dafs man an mafsgebender Stelle sich dafür entscheiden wird.

Selbstfahrer.

Auf Grund der während meiner Anwesenheit beim Kaisermanöver eingezogenen Erkundigungen waren im ganzen 12 Selbstfahrer zur Personenbeförderung im Gebrauch. Die Versuche, welche jetzt im dritten Jahre dauern, leitete Hauptmann Oschmann, Mitglied der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen. Der gröfsere Teil der Fahrzeuge ist Eigentum der Militärbehörde, die andern sind probeweise geliefert, die Fabriken werden den Anforderungen in Bezug auf Abänderungen nachkommen. Die Wagen sind für 2, 4 und 6 Personen berechnet.

Folgende Firmen haben sie gestellt: Daimler in Cannstatt, Benz in Mannheim, Kudell in Aachen, Fahrzeugfabrik Eisenach (Ehrhardt), de Dietrich in Niederbronn (Reichslande), endlich war noch ein nach Professor Klingenberg in Berlin gebauter Wagen vertreten, der auch von einem Laien zu führen sein soll. Der gröfste Rekord an einem Tage wurde am 16. September mit 310 km erreicht. Die Wagen sind sämtlich von Berlin in 3 Etappen gefahren und haben sich dabei gut bewährt. Sämtliche Selbstfahrer sind mit Benzinmotoren versehen. Die grofsen Wagen haben Benzin für eine Fahrt von 500 km mit.

Die Mehrzahl der Wagen benutzte Gaszündung, was aber Gefahr bringen kann, da durch Zusammenstofs Explosionen des Benzins vorkommen können. Man wird sich in Zukunft wohl für elektrische Zündung entscheiden, die an einem der Wagen war und sich gut bewährt hat. Es ist dies der grofse Sechssitzer, der mit Kartentisch versehen ist und durch das Kühlwasser geheizt werden kann. Es hat eine Überdachung. Über die gemachten Erfahrungen stehen

die Berichte noch aus. Der bis zum Schlufs des Manövers gewonnene Eindruck soll aber ein günstiger gewesen sein. (Nach Mitteilungen von der Manöverleitung.)

Frankreich.

Die diesjährigen französischen Armee-Manöver.

Auf zwei nach Bodengestaltung grundverschiedenen Schauplätzen haben sich in diesem Jahre die Armee-Manöver in Frankreich abgespielt; grofse Verschiedenheiten sind in der Anlage beider Gruppen, im Umfange der herangezogenen Truppenmassen und deren Zusammensetzung, auch in der Leitung der Manöver auf beiden Schauplätzen hervorgetreten, die Leitung aber blieb der Person nach dieselbe, sie lag in der Hand des designierten Generalissimus des französischen Heeres, des Divisionsgenerals Brugére. Übereinstimmend bei beiden Manövergruppen hielt sich Brugére von dem Moment an, in dem er die eigentliche Leitung übernahm, Verfügungstruppen zurück, die er auf Seiten der einen Partei einsetzte, um das „Unvorhergesehene" herbeizuführen und man mufs, wie hier gleich bemerkt und als Fortschritt hervorgehoben werden soll, den Führern zuerkennen, dafs sie sich im Allgemeinen gut mit der Neuerung abfanden, die neue Lage rasch auffafsten und an die Truppen schnell entsprechende Befehle erliefsen, die auch richtig übermittelt wurden. Das unerwartete, jedenfalls der Truppe, wenn auch dem einem Parteiführer, nicht vorher bekannt gegebene Einsetzen der Verfügungstruppen, hat allerdings stellenweise dadurch eine Verwirrung hervorgerufen, dafs befreundete Truppen auf Entfernungen, auf denen die „manchons blancs" nicht deutlich erkennbar, gegen die — wie zugegeben werden mufs —, auch manchmal aus taktisch unwahrscheinlichen Richtungen anmarschierenden Verstärkungen feuerten.

Die Manöver im flachen Westen, an denen das durch eine Kürassierbrigade verstärkte 11., das durch ein Husaren-Regiment verstärkte 18. Korps, die Infanterie-Brigade 34 (9. Korps) und 46 (12. Korps) mit je 3 Batterien, sowie eine Kolonialbrigade zu 2 Regimentern, 2 Batterien (die Infanterie-Regimenter im Durchschnitt zu 1920 Mann, Kavallerie-Regimenter zu 424 Mann, 440 Pferde, Batterie zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen) teilnahmen, trugen zunächst den Charakter von Landungsmanövern, bei denen, dem lange ausgesprochenen Wunsche des Generalstabs entsprechend, eine vereinte Aktion der Flotten- und Landkräfte eintrat, später den Charakter der Operationen gegen gröfsere feindliche Kräfte, die von der Seeseite eingedrungen. Auf die Einzelheiten der Landung, die, gedeckt durch Teile des Geschwaders Ménard, von einem Infanterie-Regiment

der auf 3 Handelsdampfern eingeschifften gemischten Brigade (6000 Mann, 737 Pferde, 12 Geschütze) am offenen Strande (plage des Galets), für den Rest im Hafen von La Pallice erfolgte, gehen wir hier nicht näher ein, obwohl bei denselben auch einige durch Friedensverhältnisse nicht bedingte Unnatürlichkeiten vorkamen. Die Lage brachte es mit sich, dafs sich zunächst eine Reihe von Teilgefechten zwischen den Landungstruppen, an welche in der Nacht nach der Landung auch der Rest der 22. Division herangeschoben wurde, und den aus dem Innern herangezogenen Teilen der 35. Division ergeben mufste. Bemerkenswert ist bei dem Heranschaffen die Leistung der Bahn, die von Bordeaux aus in 6 Zügen nur einige Stunden nach der Benachrichtung und ohne vorherige Vorbereitung den Rest der 35. Division nach den Bahnhöfen Tonnay-Charente, Saint Savinien, Saintes zur Ausschiffung transportierte. Gleich befriedigend war, wie hier gleich bemerkt werden soll, die Leitung beim Abtransport in 55 Zügen am Schlufs des Manövers und hervorragend geradezu, wie wir später sehen werden, diejenige der Ostbahn am 22. September.

General Brugère hat die ursprüngliche und bekannt gegebene Zeiteinteilung der Manöver wiederholt geändert, besonders auch die Periode der Manöver von Division gegen Division verkürzt und schon zum 3. September Manöver von Korps gegen Korps befohlen. Änderungen nach dieser Richtung wurden aber auch bedingt durch das Versagen von ganzen Infanterietruppenteilen, die im allgemeinen den Ruf der französischen Infanterie bezüglich grofser Marschleistungen nicht rechtfertigten und zur Dispensation von Regimentern an einzelnen Manövertagen, sowie zur Vermehrung der Ruhetage über das vorgesehene Mafs zwangen. Die Kritiken nationalistischer Blätter über mangelhafte Disziplin wollen wir hier nicht wiederholen, bemerkt mufs aber doch werden, dafs auch Fachblätter, wie France Militaire, von der Absicht des Kriegsministers gesprochen haben, die 69. Brigade nach dem Osten zu verlegen, weil sie den gestellten Anforderungen nicht entsprochen habe. Konstatiert mufs ferner werden der grofse Unterschied, der zwischen 11. und 18. Korps, besonders aber zwischen diesen beiden Korps und denjenigen, die an den Manövern im Osten teilnahmen, hervortrat. Gleichwertig, das kann nicht bestritten werden, sind die französischen Korps nicht, obwohl der rein territoriale Ersatz — wie die Bestimmungen für die Rekruten-Verteilung zeigen — noch nicht durchgeführt ist.

Der uns zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, die einzelnen Manövertage im Westen und Osten darzustellen, bemerkenswerte Erscheinungen sollen aber hervorgehoben und möglichst mit Daten belegt, das Verhalten der einzelnen Waffen soll kurz beleuchtet werden.

Die Manöver im Westen waren sog. „freie“, d. h. die Leitung bezeichnete dem Parteiführer im allgemeinen die zu lösende Aufgabe, die Art der Ausführung — ob Defensive oder Offensive — ihm überlassend, selbst die Generale wufsten am Morgen vielfach nicht ihre Ortsunterkunft für den Abend, den Regulator im Sinne der Leitung bildeten deren „Verfügungstruppen“, von vorher verabredetem Programm war keine Rede. Anders im Osten, von dem Tage an, an welchem die Manöver von Armee-Abteilung gegen Armee-Abteilung begannen. Auch hier übernahmen die Verfügungstruppen der Leitung die Rolle des „Unvorhergesehenen“, aber eine Rückkehr zum alten System des „Programms“ ist unverkennbar. Den Gipfelpunkt erreicht das Programm mit vorher festgelegten Momenten am 19. September, dem Zarentage, an welchem der Generalissimus Brugère 2 Armeeabteilungen (1. und 2. Korps, 4. Kavalleriedivision, 6. und 20. Korps, 5. Kavalleriedivision) mit beigegebener schwerer Artillerie des Feldheeres, Luftschifferabteilung, Signalballons, gegen ein aus der 12. und einer provisorischen aus 8 Jägerbataillonen, 6 Batterien gebildeten Division bestehendes Armeekorps nebst Kavalleriedivision gegen eine an die armierten und mit Anschlufsbatterien versehenen Forts Brimont, Frêsnes, Vitry, Berrue, Nogent l'Abesse, nordöstlich Reims, sich anlehnende Stellung führte. Die Stellung wies 3 gebrochene Fronten auf, an die Suippe waren Vortruppen vorgeschoben. Von den Angriffskräften war am 18. abends Armeeabteilung B. an die Suippe, Armeeabteilung A. an die Retourne gelangt; auf dem rechten Flügel des 2. Korps stand das Kavalleriekorps, auf dem linken Flügel standen 2 Korps-Kavalleriebrigaden und die 4 Radfahrerkompagnien. Seitens des Angreifers wurde das 2. Korps gegen die Front Brimont-Bourgogne, das 1. und eine Division des 20. gegen die Front Frêsnes-Vitry, das 6. Korps gegen die Front Berrue-Nogent-l'Abesse angesetzt, die 2. Division des 20. Korps blieb zur Verfügung der Oberführung. Der 19. September war bestimmt, Bilder zu liefern, die Bewegungen gewaltiger Kräfte auf dem Schlachtfelde, die Massenverwendung der Waffen, die stellenweise auch, besonders bei der Artillerie, hervortrat, dem Zaren in einer nicht zu langen Zeit vorzuführen. Wir wollen an die Unnatürlichkeiten, die dieser Tag bot, Unterbrechung des Manövers von 8^{45} früh — nach Entwickelung der Angriffskräfte — bis 10 Uhr (Eintreffen des Zaren), die unnatürlich rasche Niederkämpfung der Forts und Anschlufsbatterien, nicht die kritische Sonde legen. Bemerkt aber mufs werden, dafs auch das vorher in seinen Einzelheiten verabredete Programm nicht genau klappte, sich Lücken bis zu 3 km Breite in der Angriffsfront ergaben, die einem entschlossenen Verteidiger die Möglichkeit zu Flankierungen gegeben hätten, dass ferner

Anläufe ohne vorherige Erzielung der Feuerüberlegenheit und zwar in geschlossenen Formationen stattfanden, Artillerieabteilungen Bereitstellungen nahmen, obwohl sich bei einiger Seitwärtsbewegung ihnen Ziele geboten hätten. Sehen wir aber auch von dem „Tage der Bilder" ab, so sind der 13., 15. und 17. September sprechende Beweise für unsere Behauptung bezüglich der Rückkehr zum Programm. Für den 13. September bestimmte das Programm, dafs die Armee B. (6. und 20. Korps, 4. und 5. Kavalleriedivision, eine Anzahl schwerer Feldhaubitzen) die Avantgarden der Armee A. (1. und 2. Korps, 2. und 3. Kavalleriedivision, schwere Feldhaubitzen) in der Stellung Rethel-Novy anlaufen lassen solle — Resultat, was nicht zu den Avantgarden gehörte, griff in den Kampf nicht ein, der Grundsatz des Marschierens auf den Kanonendonner wurde nicht beachtet. Für den 15. September besagte das Programm, dafs die Armee B. die Armee A. in einer Stellung zwischen Plumion und Bourgeron angreifen sollte. Das Programm war also vorhanden. Es geht dies auch daraus hervor, dafs an einem Tage der Armee A. aufgegeben wird, sich auf dem rechten Plumionufer zu halten, vom linken Flügel aus aber die Offensive zu ergreifen und Armee B. auf die Aisne zu werfen, während Armee B. die Offensive fortzusetzen und auf den rechten Flügel des Gegners zu drücken hatte, um denselben nach Norden abzudrängen. Dadurch war von selbst gegeben, dafs sich die Armeen bewegten, wie die Zeiger einer Uhr. Am 17. September trat bei der Armee Duchêsne die Bewegung grofser Massen auf dem Schlachtfelde deutlich hervor. Beim Beginn des Gefechts focht die Armee Duchêsne mit der Front nach Südosten, und als das Ganze halt geblasen wurde, hatte sie infolge dauernder Vorbewegung des linken Flügels, die Front nach Westen; die Front glich einem grofsen „S". Mit dem linken Flügel Duchêsne hatten auch die Verfügungstruppen unter Donop, 12. Division, 2 Kavalleriedivisionen, die grofse Schwenkung ausgeführt. Man mufs anerkennen, dafs General Duchêsne bei dieser kämpfend ausgeführten Frontveränderung seine Verfügungstruppen gut in der Hand hatte, denn eine Lücke, die durch das Ansetzen des 20. Korps auf dem linken Flügel der Armee B. zur Umfassung des rechten Flügels von Armee A. entstanden war, wurde von ihm geschickt benutzt, um die Armee B. zu durchbrechen. Auch das Einsetzen von 2 Korps-Kavalleriebrigaden der Armee B. gegen das 2. Korps zum Degagieren des 20. Korps rettete dieses letztere nicht vor dem Rückzug.

Treffen wir hier wie am 15. September auf einen Durchbruch, so fiel doch im allgemeinen die Entscheidung durch Umfassung, sowohl im Westen, wie im Osten. Bei den Manövern des

11. Korps am 31. August ging die Disposition der 22. — durch die Kolonialbrigade verstärkten — Division dahin, dafs beide Flügel des Gegners durch je eine Brigade umfafst werden sollten, eine Mafsnahme, die bei den beiderseitigen Kräften nicht gerechtfertigt erscheint und zu einer, im übrigen vielfach hervorgetretenen übertriebenen Ausdehnung der Frontbreite führte. Am 6. September tritt die gleiche Erscheinung hervor, das 11. Korps soll den feindlichen Flügel umfassen, eine grofse Schwenkung mit der 69. Brigade als Pivot wird ausgeführt. Auf Beispiele von den Manöverfeldern des Ostens ist oben schon hingewiesen worden. Umfassungstendenz und Bestimmungen der Leitung, welche die Armee A. auf die Offensive vom linken Flügel aus, Armee B. auf den Druck gegen den feindlichen rechten Flügel verwiesen, zeitigten mehrfach die Erscheinung, dafs die Mitte von Truppen entblöfst wurde und zum Durchbruch geradezu einlud. Beachtenswert sind die Mafsnahmen Brugères, sobald er selbst das Kommando führte, für den entscheidenden Stofs.

Kein Geringerer, als der Führer des markierten Feindes vom 7. September gegen die angreifende Armeeabteilung Brugère's, General Mourlan — der seine Bemerkungen auch noch in einer Broschüre niederlegen will — hat auf dieselben hingewiesen und zugleich bemerkt, dafs besondere Unterschiede vom früheren Angriffsverfahren bei dem vom 11. und 18. Korps auf dem Manöverfelde zu erprobenden neuen Entwurf eines Exerzier-Reglements für die Infanterie nicht praktisch hervorgetreten seien. Brugère hat die für den entscheidenden Angriffsstofs bestimmten Massen aufserordentlich tief geschichtet. Nach Mourlans Ansicht würde der Angriff dieser Massen unwiderstehlich sein, vorausgesetzt, dafs nicht eine zähe und mit den besten Waffen ausgerüstete Verteidigung durch Herbeiführung enormer Verluste die dicken Massen moralisch erschütterte. Wenn auch nicht überall so offenes Gelände sein wird, wie im Westen, wo Mourlan als Verteidiger von seiner Stellung bei La Bataille aus die Annäherung der Massen für den entscheidenden Stofs schon auf 4 km wahrnahm und über die Richtung des Hauptangriffs von da ab nicht mehr den leisesten Zweifel haben konnte, so ist doch andererseits ein Gelände, das derartige Massen bis dicht an den Gegner verbirgt, eine Seltenheit. Ungefährlich ist also Brugères einigermafsen an Napoleon erinnerndes Verfahren nicht, wenn der Verteidiger aufmerksam, seine Kavallerie thätig ist, und seine Reserven zweckmäfsig placiert sind.

Fast typisch ist im Westen und Osten das zu weite Vorschieben der Avantgarden vor das Gros. Es tritt uns entgegen z. B. beim 18. Korps am 3. September, dessen Avantgarde

vom Gegner vor Eintreffen des Gros erdrückt wird; wir treffen auf dieselbe Erscheinnng im Osten am 11. September (1. gegen 2. Korps), wo die Avantgarde der 2. Division durch einen raschen Entschlufs des 2. Korps vernichtet werden konnte, da die 2. Brigade der 2. Division und die ganze 1. Division (das Korps war in zwei Kolonnen marschiert) aufserordentlich verspätet auf dem Gefechtsfelde erscheinen. Möglich allerdings, dafs die Führer nicht frühzeitig genug orientiert waren in Folge von Unterlassungssünden der Kavallerie, deren Aufklärungsdienst während des Gefechts wenig befriedigt hat. Die Korpskavallerie bezw. die Eskadron-Divisionskavallerie sind vielfach nicht weit genug vor die Infanterie der Avantgarde vorgeschoben gewesen. Wir berichten über diese Frage noch weiter unten.

Mit Seitendeckungen wurde vielfach Luxus getrieben. Am 10. September, schliefst sich das gegen die 40. Division operierende 20. Korps auf beiden Seiten durch eine Seitendeckung von einem Infanterie-Regiment bezw. einem Infanterie-Regiment und einer Abteilung Artillerie ein, obwohl nur eine Seite die gefährdete war; diese Truppen fehlen dann bei der Entscheidung.

Bei dem Vormarsch begegnen wir Zerlegung in 4—6 parallel vorgehende Kolonnen und Schichtung ganzer Korps auf einer Strafse; Verkürzung der Marschtiefen wird vielfach angestrebt, indem man die Marschkolonnen von 4 auf 8 Rotten bringt, was der neue Entwurf im allgemeinen für die Bewegung querfeldein vorsieht und was sich mehrfach als unpraktisch erwies, weil man nicht an Wege-Engen gedacht hatte und diese zum Abbrechen zwangen. Wenn die Infanterie die Marschfront verbreiterte, marschierte Artillerie, deren Bedienung übrigens im Schritt immer abgesessen war, in aufgeschlossenen Zugkolonnen, je ein Geschütz und ein Munitionswagen nebeneinander.

Einigermafsen an russische Verhältnisse erinnert die „allgemeine Avantgarde“, aus 1 Infanteriedivision, einer Korpskavalleriebrigade bestehend, die Duchêsne beim Vorgehen auf Rethel bildete mit dem Auftrage, durch Besetzen der Brücken zwischen Rethel und Novy das Debouchieren der Armee-Abteilung zu ermöglichen (13. September). Das zu weite Vorschieben der Avantgarde veranlafst diese zu zögerndem Verfahren, bezw. bringt verspätetes Eintreffen des Gros mit sich.

Wie der Aufklärungsdienst der Kavallerie (s. u.) vielfach nicht genügte, so auch nicht der Verbindungsdienst zwischen getrennt marschierenden Kolonnen. Das trat selbst in ganz offenem Gelände und schon im Verbande des Armeekorps hervor. Am 12. September (1. gegen

2. Korps) marschiert das 1. Korps in einer Kolonne, Korpskavalleriebrigade und 1 Radfahrkompagnie rechts herausgeschoben. Das 2. Korps hat sich in 2 Kolonnen gesetzt, zwischen denen in der Luftlinie 7 km, den Wegeverbindungen nach 2 Meilen lagen. Die rechte Kolonne läfst sich zunächst durch eine Radfahrerkompagnie des 1. Korps zur Entwickelung zwingen und aufhalten, die linke Kolonne kommt überhaupt nicht heran. Mangelhaften Verbindungsdienst bekundet auch der 11. September, dessen wir oben schon bei dem zu weiten Vorschieben der Avantgarde gedachten. Dieselbe Erscheinung ist ferner bei den Operationen von Armee-Abteilung gegen Armee-Abteilung mehrfach zu finden.

Längere Kolonnen zeigen vielfach eine gewisse Zusammenhanglosigkeit, die vorderen Teile schreiten lang aus, so dafs die hinteren nicht zu folgen vermögen (13. September).

Von Interesse ist eine Gliederung der Armee-Abteilung A. für die Verteidigung eines Abschnittes. Das 1. Korps nahm 1 Division, das 2. eine Brigade in 1. Linie, 1 Brigade als seine Reserve; je eine Division bildete die allgemeine Reserve. Die Reserve-Brigade des 2. Korps behielt die Korpsartillerie bei sich, die Reservedivision ihre Artillerie ebenfalls, beim 2. Korps wurde von vornherein nur etwa $^1/_4$ des Bestandes an Artillerie zum Einsatz gebracht, was, wenn auch der Entwurf des Exerzier-Reglements ausspricht, dafs die Verteidigungsartillerie nur so viel Batterien einsetzen soll, als zur Erfüllung ihrer Aufgabe notwendig sind, den Grundsätzen des heutigen Kampfes nicht entsprechen dürfte. Im übrigen steht dieser Gedanke des Entwurfs auch im Gegensatz zu dem für die Verteidigungsinfanterie in demselben Entwurf ausgesprochenen Grundsatze, dafs sie von vornherein möglichst viele Gewehre einsetzen soll. Bei der Verteidigung finden wir im Entwurf — und das trat auch bei den Manövern hervor — den Gedanken ausgesprochen, dafs die Verteidigungsartillerie ihr Feuer ausschliefslich gegen die Infanterie des Angreifers richten soll, sobald dieser sich zeigt, also nicht erst, wenn sie den entscheidenden Angriff beginnt; ein Grundsatz, der doch recht bedenkliche Folgen haben kann, umsomehr als der Entwurf, den offensiven Gegenstofs, partiell und allgemein (la contre attaque est par excellence l'acte de vigueur de la défense active) zur Maxime erhebt. Der Grundsatz der Contre-Offensive wurde übrigens bei den Manövern im Westen und Osten fast stets beachtet, wenn auch der Gegenstofs nicht immer mit genügenden Kräften erfolgte und manchmal nur wie eine Quittung auf die Weisung des Entwurfs aussah. Einen der gröfsten Gegenstöfse führte Armee-Abteilung B. aus, als die Verfügungstruppen

Donop (12. Division, 2 Kavalleriedivisionen) am 17. September eingriffen; dieser Vorstofs scheiterte aber zum Teil durch das flankierende Feuer-Eingreifen der Radfahrerkompagnie der 25. Jäger und der 24. Brigade.

Der Sicherungsdienst in Bereitschaft haltender bezw. ruhender Truppen funktionierte im Westen und im Osten mangelhaf; dieser Krebsschaden scheint also noch nicht ausgemerzt. In der Nacht vom 3. zum 4. September versagte der Sicherungsdienst beim 18. Korps — obwohl von der Leitung noch besonders darauf hingewiesen worden war, die stehende Sicherung durch Patrouillen zu ergänzen — vollkommen. Einer Brigade des 11. Korps gelingt es 3 Uhr nachts, die ganzen Vortruppen des 18. Korps ohne einen Schufs zu überrumpeln und gefangen zu nehmen. Das 11. Korps gelangt dadurch in Besitz der aufserordentlich wichtigen Vorposition des durch die 46. und Kolonialbrigade verstärkten 18. Armeekorps. Letzteres war gezwungen, zur Wiedernahme der Stellung an demselben Tage seine ganze Kraft gegen eine Brigade, die Kavallerie und 2 Batterien des 11. Korps einzusetzen, welches seine Absicht, ungehinderten Abzugs unter Schutz der Brigade, ausführte. Dem 18. Korps mufs man an diesem Tage übrigens zuerkennen, dafs es für den Angriff auf die wiederzunehmende Stellung aufserordentlich geschickt das Gelände benutzte; in regenwurmartigen, frontschmalen Kolonnen wand es sich durch die Falten des Geländes. Am 3. September war beim 18. Korps ein Zusammenfliefsen von 6 Brigaden auf dem Kampffelde, eine gleichzeitige Entwickelung und ein gleichzeitiges Eintreten in den Kampf, freilich auf einer für diese Kräfte zu breiten Front, zu beobachten.

Im Osten überfällt am 12. September eine Radfahrerkompagnie des 1. Korps ein feindliches Regiment, das in einem Dorfe, ohne jede Aufsensicherung, die Gewehre zusammengesetzt hatte und würde mit ihren Schüssen in die dichte Masse im Ernstfalle eine blutige Ernte gehalten haben. In der Nacht vom 14. zum 15. September nimmt eine Brigade der Armee Kefsler (B.) durch Überrumpelung der Vorposten der Armee A. (Duchêsne) die Dörfer Nanteuil und Barby, wodurch dem 20. Korps der Übergang über die Aisne ermöglicht wurde. Sehr spät entschlofs sich Armee-Abteilung A. zu einer Wiedernahme der Dörfer, die aber definitiv in Besitz des Gros der 39. Division (Armee B.) blieben und den Brückenschlag erlaubten.

Von allgemeinen Erscheinungen auf dem Gebiet der Führung mufs als bemerkenswert noch eine hervorgehoben werden, die auf das Schuldkonto der Leitung zu setzen ist. Als am 16. September, nach dem auf ein zunächst falsches Signal erfolgten Abbruch des

Manövers, ca. 100 000 Mann den vorgesehenen Übergang auf das linke Aisneufer vollziehen sollten, hatte die Leitung für das Abfliefsen und die Verteilung der Massen keinerlei Anordnung getroffen. Die grofsen Massen drängten sich daher alle auf die eine Brücke bei Rethel zusammen, späteres Eingreifen der Leitung drang nicht durch, bis zur sinkenden Nacht stauten sich die Truppen und die dicht am linken Aisneufer untergebrachten Teile erreichten erst bei Dunkelheit ihre Ortsunterkunft.

Weisen wir nun noch kurz auf die Verwendung der Hoboisten als Hilfskrankenträger, der Selbstfahrer für raschen Ortswechsel der Führer in grofsem Umfange, der Signalballons hin, um uns dann dem Verhalten der einzelnen Waffen zuzuwenden.

Die 4 Radfahrerkompagnien (2 von Infanterie-Regimentern, 2 von Jägerbataillonen) können dabei nahezu als eine besondere Waffe betrachtet werden, so vielseitig war bei den Manövern im Osten ihre Verwendung; sie haben sich im französischen Heere das Bürgerrecht erworben, und schon in diesem Herbst soll jedes Armeekorps eine solche Kompagnie erhalten. Allüberall und unter allen Verhältnissen verwendbar bezeichnen französische Fachblätter allerdings nur diejenigen, die mit zusammenlegbaren Rädern ausgerüstet waren, welche sie in dem bei dem Regenwetter im Osten unergründlichen Ackerboden auf den Rücken nehmen konnten. Selbstverständlich ist es hier unmöglich, die einzelnen Momente bezw. Lagen der Verwendung der Radfahrer-Formationen zu schildern. Wir erwähnen nur, dafs sie in Verbindung mit Kavallerie Engwege öffnen und sperren, den Rückhalt für Kavallerie bilden, flankierend in Kavalleriegefechte und Kämpfe der Infanterie eingreifen, ungenügend gesicherte Truppen überrumpeln, ganze feindliche Avantgarden zur Entwickelung verführen, den Nachtrupp der Arrièregarde mit Erfolg übernehmen, reitende Batterien gegen Kavallerie-Attacken schützen, weit vorgetrieben wichtige Punkte bis zum Eintreffen der Avantgarden besetzen ausserdem zur Flankendeckung ausgenutzt werden, namentlich dann, wenn diese Sicherung durch staffelweises Vorwärtsstellungnehmen erreicht werden soll.

Die Infanterie hat auf den unergründlichen Wegen und Äckern des Ostens unter strömendem Regen und bei grofsen Anstrengungen die Scharte ausgewetzt, welche das vielfache Versagen von Truppenteilen im Westen dem Rufe der Marschleistungen der Waffe verursachte. Die Marschdisziplin kann im allgemeinen als eine gute bezeichnet werden; sonderbar wirkte es nur, stellenweise in den Reihen marschierender Truppen Gamins die Gewehre der Soldaten tragen zu

sehen. Geländebenutzung und Feuerdisziplin befriedigten bei den Schützenlinien; gröfsere Truppenkörper an Infanterie wurden geschickt bewegt. Die Frontbreiten im Angriffe erschienen sehr oft gröfser als 300 m pro Bataillon, die Bataillone nahmen mit der ersten entwickelten Kompagnie gleich die ganze Frontbreite ein. Sonderbar erschien es, Regimenter, die anderen in das Gefecht tretenden folgten, in deren Rücken die sog. fractions constituées entwickeln zu sehen, die doch nur zur Erkundung des Geländes und des Gegners bestimmt sind. Wohlverstanden sprechen wir hier nur vom Westen, wo der neue Entwurf eine praktische Probe erfahren sollte. Gegenüber dem Osten trat hier der Unterschied hervor, dafs die Hauptfeuerstellung nicht prinzipiell von den „troupes de préparation", die dort das Eingreifen der Verfügungstruppen abwarten sollen, auf 400 m vom Gegner gewählt wurde, sondern (gemäfs Nr. 47 der Bataillonsschule) oft schon auf 700 m, so dass die Minimalgrenze der Annäherung des Reglements von 1894 das Maximum der Annäherung des Entwurfs geworden ist und zwar mit der Begründung, dafs sonst das konzentrische Artilleriefeuer gegen die Einbruchsstelle gehindert werde. In der Hauptfeuerstellung wurden die Schützenlinien durch Einrücken der Unterstützungen auf das höchste Mafs der Dichtigkeit gebracht und die Unterstützungen ganz nahe herangeführt. Dies Bild trat allerdings im Westen nicht immer hervor, wir geben es nur, um die praktische Anwendung des neuen Entwurfs, wo sie stattfand, zu beleuchten. Meist war das Bild der Durchführung des Angriffs im Westen und im Osten — und zwar vielfach schematisch — ein anderes. Im wirksamsten feindlichen Feuer traten dichte Massen auf und zwar durch Mifsbrauch der nach der Flanke abgeschwenkten Formationen. Der Vorzug der nach der Flanke in Doppelreihen gesetzten Züge — nämlich das Gelände auszunutzen, und auf ein Angriffsobjekt bis zuletzt lenkbar zu bleiben — verführte dazu, mit Bataillonen und noch gröfseren Körpern in dieser Formation den entscheidenden Angriff durchzuführen. Die Erfahrungen der Armee-Schiefsschule bezüglich der geringeren Verwendbarkeit dieser Formationen gegenüber der Linie sind mifsverstanden worden, von 1000 m ab erleiden sie viel gröfsere Verluste; eine Kompagniekolonne und erst recht ein Bataillon in dieser Formation ist auf 1200—1300 m ein sehr dankbares Ziel. Meist bot sich folgendes Bild: Eine dünne, die ganze Front ihres Verbandes einnehmende Schützenlinie begann unter Ausnutzung des Geländes den Kampf, — die Reserve-Kompagnien des Bataillons nähren sie, — und bleibt eingliederig bis auf 500 oder 400 m vom Gegner; das Herankommen von Kompagnien zweiter

Linie trägt sie bis auf 250 m an den Feind. Von dort erfolgt, oft ohne ausgesprochene Feuerüberlegenheit der Anlauf von Bataillonen in nach der Flanke abgebrochenen Zugkolonnen, welche oft nicht mehr als 6 Schritt Zwischenraum von einander haben, und hinter ihnen auf 100—150 m folgten Bataillone in gleicher Formation. Das giebt ein Bild wuchtiger Stofskraft, die Frage ist aber doch, ob solche Formationen nicht im Feuer einer noch Halt besitzenden Verteidigung niederbrechen. Bei der Verteidigung erschien — Vorpositionen waren oft zu finden — nicht selten die Front zu ausgedehnt, der Zusammenhang nicht immer gewahrt. Bemerkenswert will uns erscheinen, dafs Weitfeuer keine häufige Anwendung fand, das Feuer vielmehr mehrfach bis auf nähere Entfernung aufgespart wurde und dann gleich die gröfste Heftigkeit aufwies. Über die partielle und allgemeine Kontre-Offensive wurde oben schon gesprochen.

Von den grofsen Reiterkörpern, den Divisionen, die ab und zu auch zum Kavalleriekorps vereinigt auftraten, berichten die offiziellen Darstellungen der Manöver im Osten, abgesehen von einer grofsen Attacke bei Perthes (12. September), eigentlich wenig. Im allgemeinen werden die Kavalleriedivisionen auf den Flügeln verwendet, mehrfach finden wir auch die Korpskavallerie-Brigaden zu ihnen herangezogen, ebenso oft aber auch die genannten Brigaden provisorisch zu Divisionen, — unterstützt von Radfahrern — vereinigt; an einem Tage hatte General Kefsler seine beiden Korpskavallerie-Brigaden der aus allen Jägerbataillonen der Armee-Abteilung formierten allgemeinen Reserve überwiesen. Wie man in den offiziellen Berichten zwischen den Zeilen lesen kann, haben die Korpskavalleriebrigaden in der Aufklärung und Verschleierung, im Verein mit Radfahrern, auch im Degagieren eigener Truppen und Deckung des Rückzuges mehr geleistet, als die Reiterdivisionen. Das ändert aber das Urteil nicht, dafs die Aufklärung vor dem Gefecht oft, die Aufklärung während des Gefechts noch öfter versagt hat, und dafs auch das Verbindunghalten mit einem weichenden Gegner durchaus nicht immer genügte. Mangel an Aufklärung vor dem Gefecht verschuldete mehrfach das Nichteingreifen von Nebenkolonnen, das Übersehen des Grundsatzes des Marschierens auf den Kanonendonner, wie z. B. am 11. September und 12. September, den überraschenden Angriff des Kavalleriekorps A. gegen den Rücken des Kavalleriekorps B., das Hineinlaufen der Avantgarde Duchêsnes — die sich langsam entwickelt und von 6 vorhandenen Batterien zunächst nur 3 ins Gefecht bringt, 3 andere in Bereitstellung läfst — in das Feuer von 15 Artillerie-Abteilungen der Armee Kefsler; demselben Übel ist die Erscheinung zuzuschreiben,

dafs an einem Tage das ganze 18. Korps in Marschkolonne in eine vom Gegner bestrichene Thalmulde hineinmarschierte, ohne am feindwärtigen Ausgang auch nur eine Avantgarde entwickelt zu haben. Mangel an Aufklärung während des Gefechts verschuldet Entwickelung starker Avantgarden z. B. gegen eine Radfahrerkompagnie und schwache abgesessene Kavallerie sowie das mehrfache nicht rechtzeitige Erkennen des Nahens von Verstärkungen (Verfügungstruppen) beim Gegner.

Die Mangelhaftigkeit des Sicherungsdienstes mufs zum Teil auf das Schuldkonto der Kavallerie gesetzt werden. Bei den Vorposten beliefs man vielfach mehr Kavallerie, als notwendig, die Kavallerie hat oft, — einigemal auch gegen Reiterei, — das Fufsgefecht angewendet.

Die französischen Fachblätter, die jetzt die Lehren aus den Manövern zu ziehen beginnen, legen bezüglich der Kavallerie das zu Grunde, was die „praktische Instruktion für den Felddienst der Kavallerie vom 24./12. 1894“ als Aufgabe der Kavallerie bezeichnet: 1. Beschaffen von Nachrichten über den Gegner schon auf weite Entfernung (grofse Reiterkörper); 2. Sicherung der Marschkolonne bis auf einen Tagesmarsch (Korps-Kavallerie-Brigaden, entweder einzeln, oder vereinigt); 3. unmittelbare Sicherung bei Marsch und in der Ruhe (Divisionskavallerie). Der 1. Aufgabe sei, freilich unter übertriebener Anwendung von Offizierpatrouillen ohne Aufklärungs-Eskadrons als Rückhalt im allgemeinen entsprochen worden, grofse Reiterkörper seien aber oft so ausgepumpt eingetroffen, dafs sie nicht mehr flott attackieren, noch weniger energisch verfolgen konnten. Bezüglich der Aufgaben 2 und 3 decken sich die Urteile mit den unserigen.

Die Verwendung der Artillerie ist bei den Manövern nicht etwa im Sinne der „neuen Schule“, sondern im Sinne des Entwurfs und der bis jetzt geltenden Grundsätze erfolgt; nicht in „fächerförmiger Ausbreitung“ des Feuers der Schnellfeuerbatterien, sondern in der Feuerkonzentration ist der Erfolg gesucht worden. Nur ganz aufserordentlich selten, wenn wir nicht irren, 1—2 mal im Westen, ist ein Artillerieführer in den Irrtum der neuen Schule verfallen, denn Irrtum kann man es doch wohl nur nennen, wenn eine durch feindliche Infanterie zum Abzug gezwungene Batterie 1 Geschütz zurückläfst und mit demselben ein Bataillon oder mehrere zum Stehen bringen will. Im allgemeinen war Massenverwendung Grundsatz, in den letzten Tagen der Armee-Manöver im Osten und besonders am 19. Sept. waren vielfach die Batterien ganzer Armeekorps zu einer Geschützlinie ver-

einigt; mehrfach fand auch Etagenfeuer Anwendung. Die Batterien, die alle mit einem grofsen Stativfernrohr ausgestattet waren, traten, abgesehen von den reitenden, mit 4 Geschützen und 4 Munitionswagen auf. Das 7,5 cm Geschütz erwies sich, trotz seiner 1965 kg Gewicht, als leidlich beweglich (die scharfe Munition fehlte allerdings) aufgeprotzt, abgeprotzt erforderte das Geschütz zur Bewegung in schwerem Boden doppelte Bedienung, bezw. Hilfe von Infanteristen. Es darf nicht übersehen werden, dafs die französischen Fachblätter jetzt selbst aussprechen, dafs Schrapnel und Granate des 7,5 cm Geschützes nicht vermöchten, Häusermauern von einiger Stärke zu durchschlagen, die Schrapnelkugeln Pferde nicht aufser Gefecht zu setzen.

Die Orientierung der Artillerieführer durch die Oberführer über Lage, Absichten u. s. w. scheint nicht immer rechtzeitig und ausgiebig erfolgt zu sein. Daraus erklärt sich auch, dafs mehrfach — besonders hervortretend am 6. September im Westen, aber auch an einigen Tagen im Osten — die Artillerie des Gros nicht so rechtzeitig eintraf, dafs sie die Entwickelung des Gros erleichtern bezw. schützen konnte. Zuweilen trat Artillerie ohne den nötigen Schutz an Infanterie oder Kavallerie ins Gefecht, die Rücksicht auf Deckung überwog stellenweise diejenige auf Wirkung, es werden Fälle angeführt, in denen man auch gegen bewegliche Ziele indirekt schofs. Die Feuereröffnung erfolgte vielfach auf Pfiffe. Die Vorschrift des Entwurfes, dafs Artillerie den Infanterie-Angriff zu begleiten habe, hat in gröfseren Verbänden oft zu einem Zusammenfliefsen einer so grofsen Zahl von Batterieni n eine enge Stellung geführt, so dafs auch mit den engsten Zwischenräumen kein Platz für sie war. Hier hätte doch wohl die Führung eingreifen müssen.

Die Erklärung des Chefs des russischen Hauptstabes, Ssacharow, der französische 7,5 cm bedeute einen Vorsprung, den andere Mächte lange nicht einzuholen vermöchten, erfüllt im übrigen unsere westlichen Nachbarn mit Stolz.

Zur Vervollständigung der Skizze der französischen Armee-Manöver ist ein Hinweis auf die Leistung der Ostbahn im Abtransport von Truppen am 22. September unerläfslich. Der Bahnhof Reims und 2 anliegende Hilfsstellen desselben haben am 22. Sept. in der Zeit von 6 Uhr früh bis 8^{40} abends, also in $14^{2}/_{3}$ Stunden = 880 Minuten, abgesehen von 53 Leerzügen und 30 Zügen für Reservisten, die entlassen wurden, in 97 Militär-Zügen 2400 Offiziere, 84000 Mann, 2700 Pferde, 137 Fahrzeuge expediert, alle 9 Minuten ist also ein Zug abgegangen, eine ganz gewaltige Leistung, um so mehr, als sie zu $^{5}/_{6}$ mit rollendem Material der Ostbahn erfolgt ist. Ob man mit Stations- oder mit Zeitintervall gefahren ist, wollen

wir hier nicht näher erörtern und also auch keine Folgerungen ziehen.

Die gemachten kritischen Bemerkungen hindern nicht das Gesamturteil, dafs die diesjährigen französischen Herbstmanöver im Zeichen des Fortschritts stehen, des Fortschritts nicht nur in zeitgemäfser Schulung der Truppen für den Krieg, besonders auch im Zusammenwirken der Hauptwaffen auf den Gefechtszweck hin, sondern vor allem auch hinsichtlich der Fähigkeit der Führer, eine neue Lage richtig zu erkennen, entsprechende Befehle zu geben und diese Befehle rasch an die Truppen gelangen zu lassen; Fortschritte, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. 18.

Kapitulantengesetz.

Durch Dekret vom 14. September sind die Ausführungsbestimmungen für das Gesetz vom 9. Juli 1901, betreffend Kapitulationen von Korporalen und Gemeinen gegeben worden. Der dadurch vom Kriegsminister beabsichtigte Versuch, eine Grundlage für die Mehrkosten zu gewinnen, die durch die bei 2jähriger Dienstzeit nötigen, umfassenden derartigen Kapitulationen entstehen würden, hat nach dem genannten Dekret nur einen geringen Umfang und dürfte kaum sicheren Anhalt für die Mehrkosten und vor allem dafür bieten, ob es möglich sein würde, den von General André selbst auf 50000 Köpfe und mehr geschätzten Abgang durch die 2jährige Dienstzeit auf diesem Wege zu decken. Herabsetzung des Mindestmafses, Beseitigung aller Dispense, aufser für unentbehrliche Familienstützen, Einreihung der eingeborenen Elemente in Algerien sind weitere von General André vorgesehene Wege. Die Zahl der in diesem Jahr auf Grund des Gesetzes vom 9. Juli 1901 zuzulassenden Kapitulanten beträgt 900, die sich mit 20 (Minimum) bis 90 (Maximum) auf die einzelnen Armeekorps verteilen. Sie werden in Bezug auf Prämien und Soldzulagen etwas günstiger, als die Kapitulanten nach dem Reglement von 1890, etwas ungünstiger, als diejenigen der Kolonial-Armee gestellt. Kapitulieren können Korporale und Gemeine vor Ablauf der aktiven Dienstzeit, solche der Reserve, die noch nicht länger als 3 Jahre aus dem aktiven Dienst ausschieden und zwar auf 1—5 Jahre. Prämien 100—500 Frcs., Soldzulagen vom

vollendeten 3. Dienstjahre ab 0,25 bezw. 0,20 Frcs. täglich, vom 6. Dienstjahre 0,30, bezw. 0,25 Frcs. Civilversorgungsansprüche erwerben diese Kapitulanten im Allgemeinen nicht.

Mangel an Hauptleuten beim Genie.

Um den Mangel an Hauptleuten bei der Geniewaffe, der durch Abkommandierungen in das Kolonial-Ressort noch wachsen wird, allmählich zu heben, will General André jetzt 25 Leutnants der Infanterie versetzen. Da aufserdem Infanterie, Kavallerie und Artillerie von ihren Unteroffizier-Offizieraspiranten in Versailles 25 an die Geniewaffe abgeben sollen, aufserdem 45 Schüler der polytechnischen Schule hinzutreten, so erhält 1903 die genannte Waffe einen stärkeren Zuwachs. General André, der durch verschiedene Erlasse schon seine Absicht bewiesen, den aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden Offizieren einen breiteren Zugang auch zu den höheren Stellen zu schaffen, trägt sich jetzt mit dem richtigen Gedanken, die Offizieraspiranten, ehe sie die Militärschulen besuchen, erst einige Zeit in der Front dienen zu lassen.

Bericht des Budget-Ausschusses.

Der Bericht des Ausschusses für die Beratung des Kriegsbudgets 1902 (der Ausschufs hat auch die Abschaffung der Kriegsgerichte im Frieden, d. h. die Verweigerung der Kredite für dieselben, beschlossen) verlangt die Schaffung einer neuen Abteilung im Kriegsministerium. Sie soll den Generalstab, der heute vielfach neben seiner Hauptaufgabe auch Verwaltungsangelegenheiten zu bearbeiten hat, von den letzteren entlasten. Der Bericht fordert auch die Beseitigung der Stellung von Arbeitern aus der Front, sowie die Erhöhung der Gehälter der 7 Jahre im Dienstgrade befindlichen Leutnants und spricht aus, dafs sehr viele Übelstände nur durch eine Reform des Cadre-Gesetzes und eine die Gleichheit des Dienstes für alle sichernde Reform des Rekrutierungsgesetzes beseitigt werden könnten.

Änderungen im Ersatz des Generalstabes.

Der Kriegsminister beabsichtigt Änderungen im System des Ersatzes der Generalstabsoffiziere. Nur diejenigen, welche die Schlufsprüfung in der oberen Kriegsschule besonders gut bestehen, sollen in den Generalstab versetzt werden, die übrigen, die bestehen, Ordonnanz-Offiziere aber nie in den Generalstab versetzt werden können. Diese Auswahl basiert zu sehr auf theoretischen Leistungen, während vielfach die Praxis mit die Eignung zum Generalstabsoffizier zeigt.

Flottenerweiterungsgesetz.

Der Hochdruck, mit dem man in Frankreich an der Durchführung des Flottenerweiterungsgesetzes arbeitet, wird erkennbar durch die Thatsache, dafs kaum ein Jahr nach dessen Bewilligung schon einer der vorgesehenen Panzerkreuzer, Léon Gambetta, am 26. Oktober von Stapel gelaufen ist und bis Ende 1902, unter Aufwendung

von rund 25 Millionen Frcs., seebereit sein soll. 146,6 m lang, 21,4 m breit übertrifft der neue Typ mit 12500 t. Deplacement wesentlich die bisherigen französischen Panzerkreuzer (1250 t. mehr als Jeanne d'Arc) 3 vertikale Triple-Expansionsmaschinen mit 27,500 ind. Pferdekraft und 3 Schrauben sollen dem Kreuzer 22 Knoten Fahrt geben; die normale Kohlenausstattung von 1320 tons genügt, um dem Schiff 7800 Meilen Aktionssphäre bei 10 Knoten Fahrt zu geben, kann aber verdoppelt werden. Der Panzergürtel hat 17 cm Stärke, das Panzerreduit und die Türme 20 cm, ein oberes Panzerdeck 3,5 cm, ein unteres 6,5 cm. Sechzehn 16,4 cm Schnellfeuergeschütze sind zu je 2 in 6 Türmen untergebracht, vier stehen im Reduit. Weiter erhält das Schiff als Armierung 22 Revolverkanonen von 4,7 cm, zwei solche von 3,7 cm Kaliber und 5 Torpedolancier-Rohre, davon 2 unter Wasser. Die Versuche in Cherbourg mit dem Unterseeboot Triton, verbesserten Typs Nurwal, haben das Untertauchen in 6 Minuten ausführen lassen, gegen 20 Minuten bei Nurval. Dies und die Aktionssphäre von 400 Meilen (also weiter als von Cherbourg bis zur britischen Küste) bei 8 Knoten Fahrt, veranlafst französische Blätter zu der Erklärung, dafs die Unterseebote neuen Typs auch für offensive Verwendung durchaus geeignet seien.

Die Marine erprobt gegenwärtig eine neue Vorrichtung zum Kohlenübernehmen auf hoher See, die sich bis jetzt aufserordentlich bewährt haben soll.

Zwillings-Geschütze.

Seitens der Firma Schneider et Cie. in Le Creusot war in Paris 1900 ein Doppel- oder Zwillingsgeschütz ausgestellt, dessen zwei 15 cm Rohre L./42 mit einer gemeinsamen Wiege in einer Mittelpivot-Schiffslaffete lagen. Beiden Rohren, deren Seelenachsen parallel liefen, konnte nur dieselbe Höhen- und Seitenrichtung gegeben werden, es bedurfte nur einer Höhenrichtmaschine, sowie eines Mannes zum Richten. Das Abfeuern kann gleichzeitig, aber auch einzeln erfolgen. Der Rücklauf des einen Rohres hat auf den des anderen Rohres keinen Einfluss. Die Canetschen Schraubenverschlüsse mit einer Bewegung der beiden Rohre können beim Öffnen rechts oder links ausgeschwenkt werden, es geschieht bei jedem Rohr nach aufsen durch einen Mann, ebenso das Schliefsen. Als Vorzüge erscheinen u. a. Gewicht- und Raumersparnis, damit auch Verminderung von Gewicht und Kosten des Schirmes und Panzerschutzes, was wieder der Offensivkraft des Schiffs zu gute kommt. Kritisch beleuchtet wird der neue Typ in dem Aufsatz des

auf diesem Gebiet besonders kompetenten Schriftstellers Hauptmann J. Castner: „Ueber Doppelgeschütze und Doppeltürme“ in No. 23 und 24 der Zeitschrift: „Schiffsbau.“

Neues Geschütz für reitende Batterien.

Einige unserer Voraussagen in der „Umschau“, Oktoberheft Seite 96, über die Veränderungen im Material der reitenden Batterien sind eingetroffen. General Donop, Präses des technischen Kavallerie-Komitee verlangt ein Geschütz mit neuer Laffete, ohne Sporn und jedenfalls ohne Gleitschuhe. Es bestätigt sich auch, dafs man 2rädrige Munitionskarren nach russischer Art geführt hat. Eine Verkleinerung des Protzkastens hat nicht stattgefunden, wie es anfänglich hiefs, man hat aber zur Gewichtsverminderung keine Munition in der Geschützprotze mitgeführt. Da die Rohrrücklauflaffete, wenn sie nicht überaus lang werden soll, des Sporns bedarf, so würde es zur Erfüllung der Forderungen des General Donop nötig werden, ein zweites Laffetensystem einzustellen.

Hotchkifs-Maschinengewehre.

Bei acht Jäger-Bataillonen sind Versuche mit Hotchkifs-Maschinengewehren im Gange, deren jedes Bataillon zwei erhalten hat. Lauf und Munition sind dem Lebel-Gewehr entsprechend. Das Gewehr ruht auf einem Dreifufs, auf dessen hinterem langem Arm der richtende Mann rittlings sitzt, der zugleich abzieht. Es ist dazu ein sattelartiger Sitz angebracht. 2 Mann besorgen das Heranbringen der Munition, die in Ladern mit 24 Patronen eingesetzt wird. Der richtende Mann bedient sich eines Schulterstücks, das, am Maschinengewehr angebracht, gegen die Schulter gelehnt wird, um das Gewehr in seiner Lage zu erhalten. Die gröfste Feuergeschwindigkeit wird zu 400 Schufs in der Minute angegeben.

Italien.

Strafsenlokomotiven.

In Italien wird der mechanische Zug auf der Landstrafse für Armeezwecke schon seit 1873 angewendet und zwar in Gestalt der Strafsenlokomotiven, die früher sogar für den Transport ganzer Batterien vom Süden in das Aufmarschgebiet im Norden des Königreichs in Aussicht genommen waren und heute noch eine grofse Rolle für den Dienst in den Festungen spielen sollen. Der Oberstleutnant im Geniekorps, Vorstand des technischen Bureaus im Marineministerium, Pietro Mirandoli, der infolge seiner dienstlichen Thätigkeit Gelegenheit gehabt hat, sich im Gebrauch der Strafsenlokomotiven wertvolle Erfahrungen zu erwerben und dem ein kompetentes Urteil in der Frage der Verwendbarkeit des mechanischen Zuges für die Armee zuerkannt werden mufs, hatte seine Ansichten in zwei 1898 bezw. 1900 in der „Rivista di artiglieria“ erschienenen Studien niedergelegt. Der auf diesem Gebiet gleichfalls erfahrene

Oberstleutnant z. D. O. Layritz, vormals in der bayerischen Artillerie, dessen Schrift: „Betrachtungen über die Zukunft des mechanischen Zuges“ im Maiheft 1900 gewürdigt worden ist, hat sich der dankenswerten Arbeit unterzogen, die beiden Studien Mirandolis ins Deutsche zu übertragen und mit einem Anhang betreffend die Liverpooler Fahrversuche von 1901 und dem den Gebrauch der Strafsenlokomotive behandelnden Abschnitt des in der italienischen Armee eingeführten Handbuchs für den Genieoffizier im Kriege, das von Mirandoli verfafst ist, zu versehen[1]). Während Mirandoli in der ersten Studie alle Automobilen noch für kriegsunbrauchbar erklärt hatte, kommt er in der zweiten nach den Verbesserungen, die die Kraftwagen unterdessen erfahren haben, zu einem günstigeren Urteil über sie.

Von besonderem Interesse, namentlich für weitere Kreise des Selbstfah
Heeres sind seine Urteile bei Besprechung der militärischen Anwendung der Selbstfahrrerwagen. Es sei nicht im mindesten daran zu zweifeln, dafs das Motorrad und der schwere Motorwagen schon jetzt zu den nützlichen und verlässigen Kriegsgeräten gezählt werden können. Vom leichten Zweirad, dem die Eigenschaft, stehen zu können, fehlt und das ganz hervorragend kräftige Menschen verlangt, meint Verfasser, dafs es unvermeidlich dem Motorrad Platz machen mufs, bei dem eine gröfsere Fahrgeschwindigkeit erreicht wird, das auch lange andauernden und starken Steigungen gewachsen ist und das frische Truppen in gröfserer Zahl in geschlossenerer Form und besser bewaffnet zu transportieren vermag als einige Radfahrer-Abteilungen. Mirandoli hält es sogar für zweckmäfsig, eine derartige Truppengattung für taktischen Gebrauch zu organisieren und sie mit Gewehren und Maschinengeschützen zu bewaffnen. Die mit Benzinmotoren angetriebenen Automobilen können in besonderen technischen Dienstzweigen, z. B. für optische Telegraphie, im Depeschendienst und für Erkundungen verwendet werden. Die Automobilen für schweres Gewicht mit einer Nutzlast von 1—4 Tonnen und einem Gesamtgewicht bei voller Beladung von 3—10 Tonnen werden in beschränkterem Mafse angewendet werden. Für den Nachschub im kleinen oder grofsen Mafsstab, sei es für die Etappenstrafsen oder an den grofsen Depots, verweist Mirandoli im wesentlichen auf die Strafsenlokomotive des englischen Typus.

[1]) Die Automobilen für schwere Lasten und ihre Bedeutung für militärische Verwendung. Von P. Mirandoli. Übersetzt aus dem Italienischen von Otfried Layritz. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn.

Herbst-bungen.

Am 12. September haben die Feldmanöver, an denen auch die Reservisten des Jahrgangs 1876 und die Leute der Mobilmiliz (Landwehr) Jahrgangs 1871 teilgenommen und deren Programm im Sonderbericht schon in grofsen Strichen gegeben wurde, ihren Abschlufs gefunden. Bewertung der Ergebnisse im nächsten Bericht.

gänzung r China-ruppen.

Zur Ergänzung der in China verbleibenden italienischen Truppen sind von Neapel 140 Mann Infanterie, 128 Bersaglieri 15 Cavalleggieri und eine Anzahl von Leuten der Artillerie, des Genies, der Sanitäts- und Verpflegungstruppen abgegangen.

Zum Spezialkursus der Militärschule von Modena sind im ganzen 161 Unteroffizier-Offizieraspiranten zugelassen werden, davon 131 für die kombattanten Waffen, 30 für die Zahlmeisterlaufbahn. Der offizielle Bericht über die Aushebung des Jahrgangs 1879 und die Zustände im Heere vom 1. Juli 1899 bis 30. Juni 1900 ist erschienen und werden wir demselben im nächsten Monat einige, Angaben von hohem Interesse entnehmen.

mehrung Sanitäts-korps r Marine.

Das Gesetz, welches der Regierung — mit Rücksicht auf die 1900 auf über 350000 Köpfe gestiegene Auswanderung von Landeskindern — die Befugnis der Kontrolle auf den Auswandererdampfern giebt und nach welchem die Regierung auf diese Dampfer Ärzte der Kriegsmarine entsendet, hat eine bedeutende Vermehrung des Sanitätskorps der Marine erforderlich gemacht. Das Ministerium des Äufseren beansprucht für den Auswandererdienst 40 Ärzte, die nicht aus dem Marinebudget, sondern aus besonderen Fonds bezahlt werden, Mehrkosten im Marinebudget also nicht verursachen. Nach dieser Vermehrung besteht das Sanitäts-Offizierkorps der Marine aus einem Arzt-Inspekteur (Generalstabsarzt), 2 Arztdirektoren (Generaloberäzte), 11 Oberstabsärzten, 21 Stabsärzten, 102 Oberärzten, 76 Assistenzärzten, zusammen 219.

Panzer Vittorio anuele III.

Am 18. September wurde die erste Platte des grofsen Panzers Vittorio Emanuele III. auf der Werft von Castellamare unter militärischer Feier an ihren Platz gebracht. 140,6 m lang, 22,3 m breit wird das Schiff 12 534 Tons Deplacement erhalten, einen vollen Panzergürtel tragen und soll mindestens 19 Knoten Fahrt aufweisen. Die Armierung wird bestehen aus je 2 schweren Geschützen (30,5 cm) in Türmen vorn und achter, sechs seitwärtigen Centraltürmen mit 20,3 cm Schnellfeuerkanonen, zwölf 7,6 cm Schnellfeuer-, zwölf 4,7 cm Revolverkanonen und 4 Torpedolancier-Rohren. Auch hier sehen wir also das Heraufgehen mit der sog. mittleren Artillerie, das der Marine-Minister als besonders beachtenswert hervorhob.

Österreich-Ungarn.

Cis-leithanisc Landwel

Der Oktober bringt zwar nicht die Entscheidung in der Feldgeschützfrage, dafür aber (neben eingehenden Erwägungen über die Neugliederung der Infanterie in eine gröfsere Zahl von Regimentern zu 3 Feldbataillonen, die Verwertung der jetzt jährlich der Ersatzreserve zugewiesenen 50000 Dienstfähigen und Abkömmlichen, Mafsnahmen, an die sich auch die Schaffung neuer, höherer Verbände anschliefsen dürften) einen Abschlufs in der Organisation der cisleithanischen Landwehr. In Cisleithanien und in den Ländern der Stefanskrone sind nun dauernd soviel Landwehrdivisionen vorhanden, dafs jedem mobilen aktiven Korps eine Landwehrdivision zugeteilt werden kann und die mobilen Streitkräfte I. Linie in 3 Armeen zu je 5 Korps à 3 Divisionen — abgesehen von Kavalleriedivisionen — auftreten dürften. Die Aufgaben der Truppen II. Linie übernimmt der Landsturm. 3 Jahre haben genügt, um die 1898 begonnene Neugliederung der cisleithanischen Landwehr durchzuführen, die auch mehr den lokalen Rekrutierungsergebnissen entspricht, die Durchführung ist um ein Jahr beschleunigt worden, da der Abschlufs ursprünglich für 1902 vorgesehen war. Die letzte Mafsnahme wird durch die Aufstellung von 4 Infanterie-Brigaden, 5 Regimentstäben, 7 Feldbataillonen, 5 Ersatzbataillonskadres dargestellt und giebt der cisleithanischen Landwehr eine Gliederung in 8 Divisionen (6 zu 5 Regimentern in 2 Brigaden, 1 zu 4, 1 zu 3), 1 Militärkommando (Zara) 16 Brigaden, 37 Regimenter, davon 2 Landesschützen, alle zu 3 Feldbataillonen, 1 selbständiges Regiment (Nr. 23 zu 4 Bataillonen, Zara), 115 Feldbataillonen, 38 Ersatzbataillonskadres. Landsturmbataillone werden in Cisleithanien ebenfalls 115 formiert.

Rufsland.

Nikola General stabs-Akadem

Am 2. Oktober wurde die Nikolai Generalstabs-Akademie in ihr neues prächtiges Heim überführt. Es beweist auch diese Neuschöpfung, welchen Wert man in Rufsland der Bedeutung der Wissenschaft für die Hebung der Armee und ihrer Führer beimifst. Weder Mittel noch Eifer werden in dieser Hinsicht von der Armeeleitung gespart, die stets bereit ist, ehrliches Streben auf militärwissenschaftlichem Gebiete anzuerkennen.

Die Akademie ist seit einigen Jahrzehnten in ihrem ganzen Zuschnitt so gewachsen, dafs die Räume der alten Militärhochschule nicht mehr ausreichten. Im Jahre 1863 wurden nur sieben Offiziere aufgenommen von den neun, welche sich zum Aufnahme-Examen meldeten. 1878 nach Beendigung des Türkischen Krieges meldeten

sich bereits 98, von denen 72 Aufnahme fanden. Seit 1893 wurde die Gesamtzahl der Zuhörer auf 314 Offiziere erhöht. Bereits 1894 meldeten sich 300 Offiziere zum Aufnahme-Examen, von denen 150 untergebracht werden konnten.

Diese Zahlen sprechen ebenso für das wachsende Streben nach wissenschaftlicher Bildung wie für die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Akademie.

Diesem Bedürfnis ist nunmehr abgeholfen. Die ein ganzes Häuserviereck mit der Front nach dem prächtigen Ssuworow-Prospekt einnehmende Akademie kann sich in äußerer und innerer Ausstattung allen ähnlichen Einrichtungen unserer Militär-Großstaaten an die Seite stellen.

Im fernen Asien wurde soeben in Taschkent ein Bildungsinstitut anderer Art eingeweiht, das aber für die in Asien stehenden Offiziere eine dringende Notwendigkeit war. Die Vorbereitungsschule für das 2. Orenburgische Kadettenkorps. Wenn man die Entbehrungen kennt, mit denen die auf den entlegenen Posten des Russischen Asiens garnisonierenden Offiziere zu kämpfen haben, namentlich auch, was die Erziehung ihrer Kinder und die Sorge für ihre Familie anbetrifft, so kann man diese Neuschöpfung in ihrem Werte würdigen.

Kavallerie-Offizierschule.

Um die Parforce-Jagden in größerem Maßstabe betreiben zu können, hat die Kavallerie-Offizierschule auf dem Gute Postawü im Gouvernement Wilna ungefähr 60000 Dessjatinen (etwa 240000 Morgen) Land gepachtet. Von Ende August bis Ende Oktober werden hier stets 80 Offiziere mit 250 Mann und 200 Pferden ihre Übungen abhalten.

Sibirische Artillerie.

Für die Sibirische Artillerie ist die Umwandlung der 1. und 2. Mörserbatterie der 1. Ostsibirischen Artilleriebrigade befohlen. Diese Batterien werden mit leichten Geschützen ausgerüstet und erhalten den Etat der leichten Batterien des Amur-Bezirkes, d. h. sie befinden sich schon im Frieden auf Kriegsstärke mit Ausnahme der Gespanne eines Teils ihrer Fahrzeuge. Sie erhalten die Bezeichnung der 5. und 6.

Amu-Darja-Flotte.

Die Amu-Darja-Flottille ist wieder um ein Dampfschiff vermehrt worden, das in Abo erbaut, in einzelnen Teilen bis nach Tschardshui am Amur transportiert und dort zusammengesetzt wurde. Es besteht diese Flottille nunmehr aus 6 Dampfern, 12 Barken und 4 Dampfkuttern und Kajouks. Über ihre Entstehung und Bedeutung für die Russische Herrschaft in Zentralasien hoffen wir in diesen Blättern an anderer Stelle noch eingehendes zu berichten.

Die stetige Vermehrung des Schiffsbestandes der Russischen

Marine hat die Vermehrung der „Flottenequipagen", d. h. des Personalbestandes der Flotte zur Folge gehabt. Daher werden am 1./13. Januar 1902 errichtet: 1. Eine Equipage, die „Kwantun'sche Flottenequipage" in Port-Arthur und 2. die „37. Flottenequipage" im Schwarzen Meere. von Zepelin.

Das Feldgeschütz 1900.

Nach den Mitteilungen eines zu den russischen Armeemanövern östlich Warschau entsandten deutschen Berichterstatters scheint sich zu bestätigen, dafs das neue Feldgeschütz 1900 sehr hohe ballistische Leistungen hat. Das Gleiche wurde mir im vergangenen Jahre in Paris von dem Vorstand der russischen Ausstellungsbehörde angedeutet. Eine Lösung der Frage, ob 6 oder 4 Geschütze in der Batterie, ist nach Angabe des Manöverberichterstatters noch nicht erfolgt.

Grofsbritannien.

Deutsche Geschütze.

Mit Rücksicht auf den in der Umschau des Septemberheftes Seite 314 erwähnten Bericht des Pseudonymen Galeatus (in „Monthly Review") betreffend das Material Ehrhardt in England ist eine Äufserung des Unterstaatssekretärs des Kriegsministeriums Lord Stanley im Unterhaus von Interesse. Danach sind 18 Feldbatterien von der Rheinischen Metallwaren-Fabrik in Düsseldorf bezogen, davon sind 15 in Händen der Truppe. Keine einzige sei „niedergebrochen". Schäden, die sich an der Laffete herausgestellt, seien ausgebessert worden. Eine Division zu 3 der neuen Batterien habe ein volles Jahr lang den Dienst in vollkommen zufriedenstellender Weise mit den neuen Geschützen versehen. Damit sind die Anschuldigungen der englischen Presse gegen das deutsche Material in der Hauptsache entkräftet.

XVIII.
Litteratur.

I. Bücher.

R. Günther, Dr. phil., Hauptmann im eidgen. Füsilier-Bataillon Nr. 17. **Heerführung und Kriegführung unserer Zeit.** Berlin. Verlag der Vossischen Buchhandlung, 242 S. Preis 6 Mk.

Der Herr Verfasser sucht für ein gröfseres Publikum, weniger für den Fachmann als mehr für den gebildeten Laien die Anforderungen zu entwickeln, die der Staat an seine Wehrkraft zu stellen hat. Dann werden in grofsen Zügen die Gesichtspunkte und Hauptlehrsätze der Kriegführung sowohl im offenen Felde als auch im Festungs- und Küstenkriege dargestellt. Das Buch stellt sich etwa die gleiche Aufgabe wie das bekannte Buch vom General der Infanterie v. d. Goltz über „Krieg- und Heerführung". Recht interessant sind die Ausführungen des Herrn Verfassers über den Gebirgskrieg. Abgesehen von einigen dialektartigen Wendungen liest das recht empfehlenswerte sich Buch sehr angenehm.

Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Schwerin (3. Pommersches) Nr. 14 bis zum Beginn des Jahres 1900. Bearbeitet von Krafft, Hauptmann und Mitglied des Bekleidungsamts des XI. Armeekorps, früher Kompagniechef im Regiment Nr. 14. Mit Abbildungen, Bildnissen und Planskizzen. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 20 Mk.

Schon 1860 war eine kurze Geschichte der Haupterlebnisse des Regiments erschienen, verfafst vom jetzigen General der Infanterie von Verdy du Vernois; im Jahre 1888 wurde eine besonders für Unteroffiziere und Mannschaften bestimmte Regimentsgeschichte von dem damaligen Oberstleutnant von Schmidt veröffentlicht.

Inzwischen stellte sich aber das Bedürfnis heraus, eine ausführlichere, allen Anforderungen genügende Regimentsgeschichte zu erhalten, welche „die Ereignisse auf ihre grundlegenden Ursachen zurückführen will, um auf diese Weise fortlaufend den Zusammenhang der Regimentsgeschichte mit derjenigen des Heeres zu kennzeichnen und aufrecht zu erhalten. Den Schilderungen der kriegerischen Erlebnisse des Regiments wurden, soweit als möglich, zu ihrer Erhärtung die Urtexte der dienstlichen Berichte angefügt, und, um das Wesentliche des Befehlsverkehrs vergangener Jahrzehnte zu beleuchten, haben die Wortlaute viele Verfügungen von unmittelbaren Vorgesetzten — die übrigens in lückenloser Reihenfolge namhaft gemacht sind — Platz gefunden."

Der Verfasser hat es mit seiner Aufgabe ernst genommen und ein Werk geschaffen, das nicht nur den Offizieren des Regiments 14,

sondern auch allen denen willkommen sein wird, die sich für die Geschichte des preufsischen Heeres interessieren.

Nach einer geschichtlichen Einleitung wird ein „kurzer Überblick über die Truppen in Pommern“ (1812—13) gegeben. Es folgen die Erlebnisse der Stammbataillone des Regiments: Depot-Bataillon des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments, Pommersches Reserve-Bataillon Nr. 3 (Gefecht um die Zollhausschanze), Reserve-Füsilier-Bataillon (Gefecht bei Hoyerswerda).

Während des Waffenstillstandes wurde am 1. Juli 1813 das 2. Reserve-Infanterie-Regiment errichtet, das jetzige Regiment Graf Schwerin.

Im ersten Teile des Feldzuges von 1813 waren Grofsbeeren, Schmielkendorf, Chiefsen, Woltersdorf und Dennewitz Ehrentage des Regiments.

Von ganz besonderem Interesse ist die Schilderung der Erstürmung des Grimmaischen Thores von Leipzig am 19. Oktober, jene viel umstrittene Waffenthat, die anfangs, auf Grund eines bald nach der Völkerschlacht erschienenen Berichtes der Spenerschen Zeitung, ausschliefslich dem Königsbergischen Landwehrbataillon (Major Friccius) zugeschrieben wurde. Dieser Zeitungsbericht veranlafste den Kommandeur des 2. Reserve-Infanterie-Regiments, Major von Knobloch, zur Einsendung einer Berichtigung, welche die hervorragende und erfolgreiche Thätigkeit des Regiments an jenem Tage in kurzen Zügen schildert. Bestätigt wurde dieser Sachverhalt zunächst durch einen Brief des ehemaligen Kommandeur der 5. Division, General der Kavallerie von Borstell, der aus Koblenz am 21. Februar 1828 an den Oberst von Düring, Kommandeur des 14. Infanterie-Regiments u. a. schrieb: „Der kommandierende General Graf Bülow von Dennewitz hat, wie ich mich selbst aus den Akten überzeugt habe, Seiner Majestät dem Könige gleich nach der Schlacht nur einen unvollständigen, oberflächlichen Bericht erstattet und später, auf jenen zurückweisend, nur die Spezialberichte der Truppenbefehlshaber ohne Beifügung eines Generalberichtes eingereicht. Diese schöne Waffenthat des III. Armeekorps und insbesondere meiner braven pommerschen Bataillone sind dadurch nirgends hervorgehoben, weder zur Kenntnis Seiner Majestät des Königs, noch zu der des Publikums gebracht worden. Ich wünsche diese mir unerklärliche Versäumnis so gut als möglich und um so lieber nachzuholen, als ich bereits von dem Major Wagener des Generalstabes, welcher die Relation der Schlacht bearbeitet, aufgefordert worden bin, ihn zur Ausfüllung jener Lücke behilflich zu sein.“ Ein infolge dieses Briefes eingehender Bericht des Füsilierbataillons stellte die Erstürmung des äufseren Grimmaischen Thores durch das Füsilierbataillon unter Major von Mirbach fest, ohne jedoch auf nähere Umstände und Einzelheiten einzugehen.

Dagegen brachte der „Soldatenfreund“ in seinen Heften von 1843 und 1844, gestützt auf die Geschichte des Krieges 1813/14 von Karl

Friccius, eine Reihe von Aufsätzen über die Thätigkeit des Königsbergischen Landwehrbataillons, in denen von einer Beteiligung von Truppenteilen der 5. Division bei dem Sturm auf Leipzig gar keine Rede war.

Infolge dessen legte der damalige Kommandeur des Füsilierbataillons, Major von Kost, ausführlichen Protest ein, in der feierlich ausgesprochenen Absicht: „dem Füsilierbataillon den ihm gebührenden Ruhm bei Wegnahme des äufseren Grimmaer Thores zu erhalten und denselben zur Kenntnis des militärischen Publikums zu bringen". Die Kostsche Berichtigung wurde von zwei Offizieren, die den Sturm auf Leipzig beim Bataillon mitgemacht hatten, ausdrücklich bestätigt, vom Major a. D. von Cubach und vom Oberstleutnant a. D. von Borcke.

Auf eine Fricciussche Entgegnung erfolgte eine abermalige Erwiderung des Major von Kost. Major Friccius hat darauf nicht wieder geantwortet.

Die Polemik kam aber noch nicht zur Ruhe, nahm vielmehr mit der Zeit eine eigentümliche, man möchte sagen parteipolitische Färbung an: Verherrlichung der Landwehr auf liberaler Seite und Betonung der gröfseren Kriegstüchtigkeit der Linientruppen von Seiten der Militärs. Auch Prinz Karl von Preufsen, Bruder Kaiser Wilhelms I., äufserte sich in einem an Oberst Wittich, Kommandeur des 14. Regiments, gerichteten Schreiben, zur Sache, indem er mit grofser Wärme für die Waffenthat des Bataillons Mirbach eintrat und über die Fricciusschen Berichte abfällig urteilte.

Das letzte Wort in dieser Angelegenheit sprach die historische Abteilung des Grofsen Generalstabes, indem Beilage 3 des Militär-Wochenblattes vom 20. Januar 1866 einen Aufsatz brachte: „Über die Teilnahme des Bülowschen Armeekorps beim Sturm der Grimmaer Vorstadt von Leipzig am 19. Oktober 1813."

Der Verfasser der vorliegenden Regimentsgeschichte sagt am Schlufs seiner Darstellung der Gefechte vom 19. Oktober: „Es liegt keineswegs in der Absicht, diese Streitfrage aufs neue einer Besprechung zu unterziehen oder auch nur im geringstenden Anstofs zu einer solchen zu geben. Im Gegenteil: in den Zeilen einer Regimentsgeschichte ist nicht der Platz für einen Wortkrieg, am allerwenigsten aber für einen solchen um den Waffenruhm hochachtbarer, tapferer Krieger, welche längst die kühle Erde deckt, und welche dereinst Schulter an Schulter mit den Angehörigen unseres Regiments im heiligen Kampfe für Freiheit und Vaterland bluteten und in todestreuer Pflichterfüllung den Grundstein legen halfen zu dem herrlichen einigen Deutschland, das 57 Jahre später über ihren Gräbern wuchs. Aber eine Regimentsgeschichte ist andererseits auch der gegebene Platz, an welchem das Regiment die Güter seiner Waffenehre zu bergen und der Nachwelt zu erhalten bestrebt sein soll, und gerade der Sturm auf das Grimmaische Thor ist eine der glänzendsten Waffenthaten des damaligen 2. Reserve-Infanterie-Regiments. Nachdem treue

Veteranen desselben Jahrzehnte lang dieses Ehrengut mit sorgender Hand behütet und verteidigt haben, hat es durch ihren Eifer den seiner würdigen Platz in den Spalten der Kriegsgeschichte gefunden."

Wenn man alle vorliegenden Berichte unbefangen würdigt, so kommt man zu dem Ergebnis, dafs, während das Bataillon Mirbach das äufsere Thor erstürmte, gleichzeitig das Landwehrbataillon Friccius, indem es eine schwache Stelle der Mauer durchschlug, in die Stadt eindrang, sodafs mithin beide Bataillone an der Erstürmung dieses Stadtteiles ehrenvollen Anteil hatten. Ferner kann das II. Bataillon des Regiments den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, zuerst von allen Truppen durch das innere Grimmaische Thor die Innenstadt Leipzig betreten zu haben.

Unbestritten sind die Ruhmesthaten des braven Pommerschen Regiments in den Feldzügen von 1814 und 1815: Die Erstürmung von Lier, der Angriff und die Verteidigung von St. Amand in der Schlacht bei Ligny, die Erstürmung von Namur und manche andere Waffenthat.

Im Feldzuge von 1866 hatten die Vierzehner Podkost, Gitschin und Königgrätz zu verzeichnen. Im Kriege gegen Frankreich waren die Tage von Villiers-Champigny die blutigsten und ruhmvollsten für das Regiment, das in diesen Kämpfen einen Gesamtverlust von 19 Offizieren, 289 Mann hatte.

Seine unermüdliche Ausdauer und seine Tüchtigkeit unter den schwierigsten Verhältnissen bewährte Nr. 14 auf dem Zuge gegen Bourbaki. Endlich sei noch des 1. kombinierten Pommerschen Landwehr-Regiments gedacht, in dessen Reihen 9 Offiziere des Regiments 14 standen und das vor Belfort heifse und blutige Arbeit hatte.

Von den ausgiebigen und sorgfältig zusammengestellen Anlagen ist als ganz eigenartig hervorzuheben eine „bildliche Darstellung der Verwandtschaft erster Linie des Regiments Graf Schwerin mit andern Regimentern der Armee."

Bei den meist recht gelungenen Abbildungen vermifst man die sonst vielen Regimentsgeschichten beigegebenen Uniformbilder.

Von den Skizzen und Plänen sind diejenigen, welche den Krieg gegen Frankreich 1870/71 erläutern, weitaus die besten.

Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig.

Die Krafftsche Geschichte des Regiments Graf Schwerin reiht sich den besten Regimentsgeschichten würdig an. G. P. v. S.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 10. München 1901. Preis 4 Mk.

Von den 3 Abhandlungen dieses Heftes ist die erste betitelt: **Die bayerischen Husaren im österreichischen Erbfolgekriege 1742 bis 1745.** Von Luitpold Lutz, Hauptmann z. D., verwendet im K. B. Kriegsarchiv.

Wie die zu Ende des 17. bezw. zu Beginn des 18. Jahrhunderts für die unmittelbaren Zwecke des Türken- und spanischen Erbfolge-Krieges errichteten 2 bayerischen Husaren-Regimenter nur eine kurze Geschichte aufzuweisen haben, so war auch den beiden Husaren-Regimentern, welche der bayerische Kurfürst Karl Albrecht, der nachmalige deutsche Kaiser Karl VII., bald nach Beginn des österreichischen Erbfolge-Krieges aufstellen liefs, nur kurze, im allgemeinen wenig glückliche Wirksamkeit beschieden. Das 1742 zuerst errichtete Regiment Laschansky wurde schon auf seinem Marsche von seinem Formationsorte Prag zur kaiserlichen Armee durch österreichischen Überfall in alle Winde zersprengt und konnte erst im nächsten Jahre wieder als formiertes Regiment verwendet werden. Nachdem im Juni 1743 Obrist Graf Laschansky durch seine unrühmliche Übergabe Friedbergs an die Österreicher sein Regiment verloren und vorher schon der rührige und tapfere Inhaber und Kommandeur des im Sommer 1742 errichteten 2. Husaren-Regiments, Obrist Graf Ferrari, das Unglück gehabt hatte, in österreichische Gefangenschaft zu geraten, wurden beide Husaren-Regimenter zu einem Husarenkorps vereinigt, dieses aber schon 1744 wieder in zwei Regimenter zu je 4 Kompagnien getrennt, wobei das erste Regiment Obrist Graf Frangipani als Inhaber bekam. Im folgenden Jahre erhielt beim Friedensschlufs Obrist Graf Ferrari nach Entlassung aus der Gefangenschaft das Kommando über die abermals zu einem Regimente vereinigten bayerischen Husaren. Als auf die Nachricht, dafs beabsichtigt sei, die Husaren einer auswärtigen Macht zu überlassen, Obrist Graf Ferrari mit einer Anzahl von Offizieren und Mannschaften desertierte, wurde dem Obrist Graf Frangipani das Regiment verliehen, mit dem er im September 1745 in holländische Dienste übertreten mufste. Damit endet die Geschichte der 2. bayerischen Husaren-Episode, deren Darstellung einen erwünschten Beitrag zur bayerischen Heeresgeschichte liefert. Durch Beschränkung der Angaben über die geschichtlichen Erreignisse jener Zeit und durch Anführung der Jahreszahlen am Textrande würde dieselbe noch übersichtlicher und deutlicher geworden sein.

Die zweite Abhandlung des Heftes 10 enthält: **Die Belagerung von Hüningen vom 22. Dezember 1813 bis 16. April 1814.** (Mit 3 Plänen, 1 Skizze im Text u. 30 Anlagen.) Von Theodor Heydenreich, Oberstleutnant beim Stabe des K. B. 19. Inf.-Regts.

Die unter Vaubans Leitung und nach dessen System erbaute $2^1/_2$ km nördlich der Stadt Basel, unmittelbar am linken Rheinufer gelegene, Festung Hüningen bedrohte beim Einmarsche der verbündeten Hauptarmee in die Schweiz und bei ihrer damit verbundenen Rechtsschwenkung zunächst deren rechte Flanke, hernach die Sicherheit der rückwärtigen Verbindungen mit der Heimat. Deshalb mufste sie belagert, sollte sie genommen werden. Sie wurde zwar blockiert und damit strategisch unschädlich gemacht, aber sie wurde trotz ihrer höchst mangelhaften ökonomischen und Sanitäts-Armierung nicht genommen. Die haupt-

sächlich in der Unterschätzung der Festung und ihres vorzüglichen Kommandanten begründeten, in der zu geringen Bemessung, ja sogar vorübergehenden Schwächung der Belagerungsarmee, sowie in der verspäteten Heranziehung des Belagerungsparkes zum Ausdruck gelangten Fehler der obersten Heeresleitung sind in dem Rückblick am Schlusse der Darstellung ebenso sachlich und eingehend erörtert, wie die vorausgehende Beschreibung der Festung und ihrer Umgebung, die Würdigung der Mittel und Thätigkeit von Angreifer und Verteidiger übersichtlich und anregend geschildert ist. Dafs das Hauptverdienst an der Erreichung des strategischen Zweckes der Belagerung dem bayerischen Divisions-General Freiherrn von Zoller zuerkannt wird dürfte ebenso die Billigung jedes Kenners der Verhältnisse finden, wie jedes rechte Soldatenherz, der auch dem Feinde, dem musterhaften Festungskommandanten, dem tapfern, umsichtigen, thatkräftigen und unbestechlichen Obersten Chancel gezollten Anerkennung zustimmen wird. Lektüre und Studium dieser mit dreifsig inhaltsreichen Anlagen und drei guten Plänen ausgerüsteten Darstellung können besonders warm empfohlen werden. Der Lehre vom Festungkriege liefert diese Belagerungsgeschichte in der Eroberung der vor die Südfront der Festung vorgeschobenen Sternschanze ein glänzendes Beispiel für den Erfolg eines kühnen, überraschenden und entschiedenen Infanterieangriffes.

Die dritte Abhandlung des 10. Heftes: **Skizze zur Organisations- und Formations-Geschichte der bayerischen Artillerie,** bearbeitet im Kriegsarchiv (mit 3 Anlagen, hiervon 2 graphische und 1 in Tabellenform), zu welcher der mit der Vermehrung der bayerischen Feldartillerie auf 12 Regimenter am 1. Oktober 1901 eintretende hauptsächliche Abschlufs der Formation dieser Waffe ebenso wie die bisherige irrtümliche Auffassung von dem Stammbaum derselben Veranlassung gegeben hat, zeigt in einer sehr übersichtlichen und gleichwohl ausführlichen Skizze ein Bild von den Wandlungen, die diese Waffe durchzumachen hatte, bis aus dem Stamme der am 5. Dezember 1705 errichteten Bombardierkompagnien, der ersten ständigen, militärisch organisierten Artillerietruppe in Kurbayern, die demnächst abzuschliefsende stattliche Formation von 12 Feld- und 2 Fufsartillerie-Regimentern herauswuchs. Wie die Namen der ganzen Waffe häufig wechselten, indem die ursprüngliche Bombardierkompagnie bald Artillerie-Brigade, dann Artillerie-Regiment, dann Artilleriekorps genannt wurde, so waren auch die Benennungen der Unterabteilungen, der Kompagnien verschieden, die zuerst nach den Dienstgraden, dann nach der Nummer, später nach dem Namen ihrer Führer, zeitweise auch mit Nummer und Namen bezeichnet wurden. Und ebenso wechselvoll ist die Formations- und Organisationsgeschichte selbst, aus der als Hauptabschnitte hervorzuheben sind: 1791 Errichtung eines Artillerie-Regiments, 1824 Teilung des bis zu 24 Kompagnien angewachsenen Regiments in 2 Regimenter, 1825 Vereinigung des Fuhrwesens mit der Artillerie, 1848 Errichtung eines

Regiments reitender Artillerie, 1859 Bildung des 4. Artillerie-Regiments, 1861 Einführung gezogener Geschütze, 1867 gänzliches Ausscheiden der glatten Geschütze, 1869 Brigadeeinteilung, Einteilung in Divisions- und Korpsartillerie, 1872 Trennung des Fuhrwesens von der Artillerie-Unterstellung unter Inspektion der Artillerie und des Trains, 1873 Trennung in Feld- und Fufsartillerie, 1875 Errichtung einer Fufsartillerie-Brigade, 1881, 1887 und 1889 Vermehrung der Feldartillerie, 1889 Ersatz der Fufsartillerie-Brigade durch Inspektion der Fufsartillerie-Unterstellung der Feldartillerie-Brigaden unter die Generalkommandos, 1890 Errichtung des 5. Feldartillerie-Regiments, 1893 Vermehrung der Feld- und Fufsartillerie, 1900 Beginn der Neuformation auf 12 gleichstarke, bedeutend kleinere Feldartillerie-Regimenter.

Die beigegebenen Anlagen veranschaulichen die Wandlungen der Organisations- und Formationsgeschichte der bayerischen Artillerie und vervollständigen dadurch die wertvolle Skizze. Z.

Das Maxim-Maschinengewehr und seine Verwendung. Mit 24 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. Berlin 1901. Verlag von R. Eisenschmidt; Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft. Preis 1,50 Mark.

Der ungenannte Verfasser bespricht in der 45 Seiten umfassenden Broschüre in erschöpfender Weise die neuartige Waffe, welche im südafrikanischen Kriege ihre Feuertaufe bestand, nachdem sie schon auf englischer Seite im Sudan treffliche Dienste geleistet. Besonders interessant erscheint das Kapitel: „Verwendbarkeit", in dem letztere sowohl im Feld-, als auch im Festungs-, See- und Kolonial-Kriege erörtert wird. Ein Bild, das einen 17zölligen in 15 Sekunden gefällten Baum veranschaulicht, zeigt, dafs solche die Aussicht hemmenden Objekte schnell durch ein Maschinengewehr beseitigt werden können. In dem Kapitel: „Leistungsfähigkeit" werden Trefferbilder und Zusammenstellungen über die ballistischen Ergebnisse bei verschiedenen Kalibern gebracht. Zahlreiche gute Abbildungen geben Kenntnis von der je nach der Verwendung verschiedenen Lafettierung. Auch die Munitionsversorgung wird besprochen und die abweichende Verpackung des Schiefsbedarfes erläutert.

Besonders klar und sorgsam behandelt Verfasser die „Konstruktion und Benutzung" der Waffe; Hinweise auf die herausklappbaren Tafeln erleichtern das Verständnis.

Das Werkchen ist jedem Offizier, der sich noch nicht genügend mit den Maschinen-Gewehren hat vertraut machen können, zum Studium zu empfehlen. 6.

Die Maxim-Maschinenkanone und ihre Verwendung. Mit 17 Abbildungen im Text. Berlin 1901. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft. Preis 1,50 Mark. 47 Seiten.

Das Eingangskapitel bespricht die Aufstellung der Maxim-Maschinenkanonen an Bord der Kriegsschiffe, wobei die Verwendung in den verschiedenen Stadien des Kampfes gestreift wird. Dann wird ihre Benutzung im Landkriege behandelt. Der Verfasser betont ausdrücklich, dafs die Maschinenkanone hauptsächlich gegen schnell auftretende und ebenso schnell verschwindende Ziele Verwendung finden soll, sowie in allen Verhältnissen, in denen schnelles, unausgesetztes Feuer und gleichzeitig genaues Treffen von besonderer Bedeutung sind. In einem umfangreichen Abschnitte wird die „Konstruktion, das Zusammenwirken des Mechanismus, die Patronenzufuhr und Feuergeschwindigkeit" eingehend behandelt; recht interessant sind die Angaben über die Instandhaltung der Waffe. Während die Lafettierung für Marinezwecke schon Eingangs der Broschüre näher behandelt und durch Bilder veranschaulicht wird, beschreibt ein kürzeres Kapitel die Lafetten für den Feldgebrauch. Einzelangaben über Gewichts-Verhältnisse und die Durchschlagskraft der Geschosse beschliefsen die Darstellung. — Als Anhang ist ein Abdruck aus dem „Militär-Wochenblatt" vom 5. Juni ds. Js.: „Die Maschinenwaffen des Iltis" beigefügt, aus dem das treffliche Verhalten dieser im Kampfe gegen die Taku-Forts hervorgeht.

Die zahlreichen, deutlichen Abbildungen führen den Leser bestens in dieses noch wenig bekannte Gebiet ein. 6.

Militär-Lexikon. Handwörterbuch der Militärwissenschaften. Unter Mitwirkung des Generalmajors Wille, des Generalmajors von Zepelin, des Kapitänleutnants von Niefsen u. s. w. bearbeitet und herausgegeben von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Mit 500 Textillustrationen und 146 Karten und Plänen. Berlin. Verlag von Martin Oldenbourg, 1901. In 20 Lieferungen à 1,25 Mk. Lieferung 7—15.

Die vorliegenden Lieferungen bestätigen in ihrem Inhalte das bereits bei Besprechung der bisher erschienenen gefällte günstige Urteil über das Unternehmen. Unter den Artikeln müssen als besonders eingehend und zweckentsprechend bezeichnet werden die Artikel „Kriegsgeschichte", „Litteratur", in welcher eine Übersicht der für das Offiziers-Studium notwendigsten wissenschaftlichen Quellen gegeben wird, sowie die durch vorzügliche Illustrationen erläuterten Artikel über „Befestigung" und „Waffenwesen". 17.

Das türkische Heer im neunzehnten Jahrhundert. (Die Reform bis 1869.) Von Leopold von Schlözer. Berlin. Felix, 1901. (II. Teil der „Beiträge zur Kenntnis der türkischen Armee".) Mk. 1,50.

Verfasser schildert die Reformen des türkischen Heeres, die mit der Vernichtung der Janitscharen im Juni 1826 beginnen. Er weist hierbei darauf hin, dafs „die ersten Versuche, dem alt-türkischen Heere ein neues Rüstzeug nach europäischem Muster zu geben," nicht erst

von der Regierung Mahmuds II. datieren, sondern ein Jahrhundert zurückreichen.

Die veränderte Stellung, welche der Frieden von Karlowitz (1699) dem osmanischen Reiche in der europäischen Politik gab, war die Veranlassung hierzu. Vom Jahre 1843 datiert die moderne Organisation der Armee, welche durch den Organisationsentwurf von 1869 ihren Abschluſs erhielt, der freilich noch nicht durchgeführt war, als der Feldzug 1877/78 begann. Die traurigen Schicksale der Türkei lieſsen diese bei Deutschland Anbahnung zu der Erneuerung ihres Heeres suchen und finden. Der Feldzug gegen Griechenland lieferte den Beweis, mit welchem Erfolge die deutschen Offiziere gearbeitet hatten. Die kleine Schrift ist gewandt und anregend geschrieben und giebt einen trefflichen Einblick in das Werden und Wesen des türkischen Heeres. 17.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preufsischen Heeres. Herausgegeben vom Groſsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Erstes Heft. I. Teil. Die Anfänge der alten Armee. Zweites Heft. Briefe preufsischer Soldaten 1756/57. Berlin 1901. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis 4,40 Mk.

Wie die Einführung der urkundlichen Beiträge sagt, sollen dieselben „ausgewählte Stücke bringen, von denen zu erwarten ist, daſs sie zur Erweiterung der Kenntnis der älteren preufsischen Kriegs- und Heeresgeschichte beitragen werden.“ Die Hefte wollen „aufser ihrem kriegs- und armeegeschichtlichen auch kulturgeschichtlichen Zwecken dienen.“

Die dabei gewählte „zwanglose Abwechselung“ scheint an und für sich die Absicht, anzuregen, zu unterstützen, welche der Herausgabe dieser Hefte zu Grunde liegt. Denn manches liegt in den Archiven vergraben, was zum Verständnis der Entwickelung unseres Heeres nicht unwesentlich ist. Hierher gehören sicherlich auch Auszüge aus Tagebüchern, Briefe etc. Nur ist es unendlich schwer, aus solchem Chaos heraus das zu wählen, was wirklich Einblick in das Geistesleben der Menschen gewährt. Wir können nicht umhin, zu bestreiten, daſs die in Heft 2 ausgewählten Briefe wesentlich zur Klärung des Geisteslebens jener Zeit beitragen. Denn bei aller Achtung vor diesen fast pietistischen Briefschreibern, wir meinen, sie geben dennoch den Geist jener Zeit nicht richtig wieder. Auch können wir nicht finden, daſs die Briefe dadurch wesentlich gewonnen haben, daſs sie der jetzigen Rechtschreibung angepaſst worden sind. Auch sind es keine Originale, sondern nur Abschriften.

Einen höheren Wert messen wir dem Heft 1 bei, in dem die Anfänge der alten Armee geschildert werden. Es steht dieser Versuch nicht vereinzelt da, denn erst vor kurzem hat Generalleutnant a. D. Roefsel in seiner Geschichte des Grenadier-Regiments König Fried-

rich II. (3. Ostpreufs.) Nr. 4 im ersten Bande die Zeit von 1626 bis 1690 eingehend an der Hand des Geh. Staatsarchives geschildert. Das hier vorliegende Heft, von Oberleutnant Jany bearbeitet, skizziert den Werdegang der Armee bis zum Ausbruch des ersten nordischen Krieges. Wenn er einleitend den Lehnsdienst und die Landfolge in der Mark Brandenburg zum Ausgange seiner Schilderungen macht, demnächst das Söldnertum und die verschiedenartigen Werbungen bis zum Eingreifen Schwedens in den dreifsigjährigen Krieg auseinandersetzt, führt er uns folgerichtig zur Organisation der brandenburgischen Truppen bis zum Regierungsantritte Kurfürst Friedrich Wilhelms. Unwillkürlich drängten die Erfahrungen zur Schaffung eines für alle Fälle bereiten stehenden Heeres und beginnt damit ein neuer bedeutsamer Abschnitt in der Geschichte der Armee.

Wir können diesen Versuch der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Grofsen Generalstabes zur Darstellung der Geschichte des preufsischen Heeres als einen durchaus gelungenen bezeichnen und wünschen ihm fleifsiges Studium in der Armee. 63.

Les principes de la guerre alpine par Paul Simon, capitaine d'artillerie à l'Etat major du 14e corps d'armée. Berger-Levrault et Cie. Paris, Nancy. 3 Frcs.

Capitaine Simon ist ein begeisterter Alpinist, der auf Grund persönlicher Erfahrungen bei Truppenübungen in den Alpen die Eigentümlichkeiten des Alpenkriegs systematisch untersucht und das Ergebnis in 4 Vorlesungen vor den Offizieren der Garnison Lyon niedergelegt hat. Er vergleicht die Alpen mit der See: beider kann man nur mit vollster Hingabe aller Kräfte Herr werden. Deshalb sei für den Alpenkrieg schärfste Trainierung der Truppe im Frieden geboten, wofür in Frankreich viel zu wenig geschehe. Als abschreckendes Beispiel wird ein persönliches Erlebnis erzählt. Ein Bataillon Infanterie sollte einen Angriff mit 1600 m Aufstieg machen. Nach 1400 m war es so erschöpft, dafs der Verteidiger mit Wasser und Wein entgegenkommen und die Tornister seines Gegners tragen mufste, damit dieser nur sein Kantonnement erreichen konnte. Tags darauf traten bei dem Bataillon Fälle von Erschöpfungsfieber ein. Trotz gröfster Schonung während des ganzen übrigen Manövers wurde es in der Garnison lange Zeit eine anscheinend unüberwindliche Mattigkeit nicht los und litt an typhösen Fiebern.

Nach gründlichster und einwandfreiester Beleuchtung der Vor- und Nachteile von Angriff und Verteidigung in den Alpen kommt Verfasser zu einem anderen Ergebnis, als man eigentlich hätte erwarten sollen indem er die absolute Verteidigungsfähigkeit einer langen Alpenkette, wie sie die Grenze zwischen Frankreich und Italien bildet, behauptet und die Verteilung der französischen Alpen-Armee in den Bergen selbst empfiehlt, um die in einem etwaigen Kriege Frankreichs mit

dem Dreibund hier auftretende, auf 420000 Mann geschätzte italienische Armee, nicht durchzulassen.

Für uns hat die Frage einer Alpenverteidigung ja nur ein akademisches Interesse. Was sich darüber sagen läfst, ist von Clausewitz im 6 Buch „Vom Kriege" überzeugend dargelegt und deckt sich im allgemeinen mit den Ansichten anderer namhafter militärischer Schriftsteller. Cpt. Simon behauptet nun, dafs eine offensive Verteidigung zum Ziele führen werde. Dem Verteidiger ständen dieselben Kriegsmittel, wie dem Angreifer zu Gebote, um den Gegner aus den Alpen zu vertreiben, nämlich das Abschneiden der Verbindungslinien und der direkte Angriff auf die feindlichen Kolonnen, sowie die Möglichkeit, gegen die notgedrungen getrennt marschierenden Kolonnen auf der inneren Linie zu operieren. Stärke und Bedeutung der Alpenforts werden nur gestreift.

In Cpt. Simon stellt sich uns ein Vertreter der Offensive à outrance vor, dessen Darlegungen mitunter an Meckels „Sommernachtstraum" seligen Andenkens oder auch an Suworoffs „Die Kugel ist eine Thörin" erinnern. Er bedauert selbst, keinen Krieg mitgemacht zu haben und konstruiert sich so seinen Alpenkrieg a priori. Dabei übersieht er dasjenige, was wir die Friktionen im Kriege nennen, und die hier besonders in der Schwierigkeit der Leitung in so ausgedehnter Gebirgsstellung mit geringer Transversalverbindung bestehen, ferner in der unvermeidlich geringen Kenntnis vom Gegner und auch von der eigenen Lage und endlich in der numerischen Schwäche des Verteidigers im Verhältnis zum Angreifer, während andererseits der Vorteil, welchen der Gegenstofs dadurch haben soll, dafs er meist bergabwärts geführt werden wird, überschätzt wird.

Wenngleich die ausführliche und durchdachte Studie in ihrem Endergebnis angreifbar ist, so enthält sie doch vieles recht interessante und kann umsomehr empfohlen werden, als sie ein in der Militär-Litteratur wenig kultiviertes Feld betritt.

Beiläufig bemerkt, sind nach ihr die deutschen Worte thalweg und Alpenstock in den französischen Sprachschatz aufgenommen.

von Twardowski.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Oktober-Heft.) Unsere Spezial- und Generalkartenblätter. — Der mechanische Zug im Dienste des Heeres. — Berittene Infanterie. — Die deutsche Armeesprache. — Das Berittenmachen des militärärztlichen Offizierkorps. — Die Grundzüge des zukünftigen Befestigungssystems in Deutschland. — Vaterländische Lorbeerblätter „Schlacht bei Famars, 20. Mai 1793". — Über das Moment der Kraft.

Danzers Armee-Zeitung. Nr. 40. Napoleonsche und Moltkesche Strategie. — Militärrecht und Militärgerichtsbarkeit. — Wie soll die Kavallerie Infanterie attackieren? **Nr. 41.** Infanteristische Wünsche.

— Ausbildung der Mannschaftscadres. — Die Subalternoffiziere und die Unteroffiziere in Italien. — Napoleonsche und Moltkesche Strategie. **Nr. 42.** Entwurf eines Exerzierreglements für die k. u. k. Fufstruppen von 1901. — Artilleristische Aufklärung. — Die Elektrotechnik im Dienste der bewaffneten Macht.

Revue d'Infanterie. (September.) Reglementärische Studie über die Manöver der Infanterie (Schlufs). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Historische Studie über die Taktik der Kavallerie (Schlufs). — Über Defileen (Forts.). — Applikatorisches aus dem Dienste im Felde.

Revue de Cavallerie. (September.) Kavallerie-Generale; D'Ornano. — Die Initiative der Unterführer. — Die deutsche Kavallerie während der grofsen Herbstübungen 1900. — Jeanne d'Arc als Reiterin.

Revue d'artillerie. (September.) Studium des Geländes mit Hilfe eines Apparats für Entfernungsmessung. — Angaben über die Verwundungen durch die neuen Waffen. (Schlufs.) — Pferde und Wagen der Artillerie. (Forts.)

Revue d'Histoire. (September.) Der Feldzug 1793 im Elsafs und der Pfalz (Forts.). — Der Seekrieg von 1805 (Forts.). — Der Krieg von 1870/71; Der 4. August in Lothringen.

Revue du génie militaire. (September 1901.) Bericht über die Errettung eines verschütteten Brunnenmachers durch eine Genie-Abteilung. — Oberst Lecomte: Gedanken über Ventilation von Wohnräumen. — Schriftwechsel Vaubans (Forts.). — Notizen über türkische Genietruppen und Befestigungen. — Unter den offiziellen Veröffentlichungen die Notiz, dafs der Mangel an Genieoffizieren nötigt, Offizieraspiranten der Infanterie, Kavallerie und Artillerie (25 zum 1. April 1902) zur Ecole militaire de l'artillerie et du génie (division du génie) zuzulassen.

Revue maritime. (August 1901.) Die kriegerischen Vorgänge zur See im Kanal 1779. — Chronik von Lorient 1792—1800. — Über Cordite und die neuen Sprengstoffe. — Telegraphie ohne Draht. — Die Rechtsprechung des Obergerichts der Vereinigten Staaten in Sachen der während des spanisch-amerikanischen Krieges gemachten Prisen. — Die Handelsmarine der Vereinigten Staaten. — Der Handel und die Handelsflotte Englands im Jahre 1900. — Verwendung von Handelsschiffen im Kriege.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 10. Taktische Aufgaben aus der Navigation. — Die diesjährigen französischen Flottenmanöver. — Der französische Marinebudget-Voranschlag für das Jahr 1902.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 9. Heft. Planschiefsen der Festungs-Artillerie bei Verwendung des Richtapparates. — Pulversignale (Pulver-Blocksignale) für Eisenbahnen. — Transportable Brücke für Feldeisenbahnen mit Lokomotiv-Betrieb.

Marine-Rundschau. (Oktober 1901.) Die indirekten Mittel des Seekrieges im Kampf zwischen England und dem ersten französischen Kaiserreich. — Die französischen Flottenmanöver im Jahre 1901. — Die kombinierten Land- und Seemanöver in Rufsland. — Ein Zukunftsschulschiff. — Die Aussichten für eine ausgiebige Verwendung der Elektricität auf Kriegsschiffen. — Das russische Küstengebiet in Ostasien. — Die Vorläufer der Marineschule. — Über planmäfsiges Ölen der See zur Brecherdämpfung und eine Vorrichtung für ökonomischen Olverbrauch. — Tafelwasserversorgung an Bord. — Kompafsdeviation.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (August.) Rede von Herrn Oberstbrigadier Hoffmann im Ständerat über die Vorlage des Bundesrates, betreffend die Neubewaffnung der Artillerie. Zur Schnelllader-Frage. (Forts.) Der Unterricht in den Wiederholungskursen der Feldartillerie 1901.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 36. Formierung neuer Bataillone. **Nr. 37.** Die diesjährigen französischen Armee-Manöver. — **Nr. 38.** Strategische Erörterungen. — Die Kavallerie des Armeekorps.

Russischer Invalide. 1901. **Nr. 192.** Neuerrichtung von Flottenequipagen. Amu-Darja-Flottille. **Nr. 195.** Venezuela und Kolumbien. **Nr. 196.** Umbewaffnung der Ostsibirischen Artillerie. **Nr. 198.** Das Landungsmanöver der 28. Infanteriedivision. **Nr. 205.** Kavalleriemanöver bei Skernewitzy. Verkehr auf der Sibirischen Bahn im Jahre 1900. **Nr. 206.** Die Einweihung des neuen Gebäudes der Nikolai-Generalstabsakademie.

Seitens des Russischen Invaliden wird in letzter Zeit dem Inhalt der „Jahrbücher" ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So hatte derselbe schon wenige Tage nach dem Erscheinen des Artikels „Blicke auf die russische Militärlitteratur" sich in eingehender, zustimmender Weise mit dem Aufsatze beschäftigt, und auch die Aufsätze der Generale Rohne und von Pelet-Narbonne im Oktoberhefte der „Jahrbücher" sind Gegenstände eifriger Diskussion in der russischen periodischen militärischen Presse geworden.

Morskoj Ssbornik. 1901. (September.) Der Krieg Englands mit den Südafrikanischen Republiken. — Verbesserungen im Mechanismus der Schiffe. Die augenblickliche Lage der Frage des Unterseeboots in Frankreich, England und Amerika. — Berichte über den Schiffbau im Auslande und Veränderungen in fremden Flotten.

Army and Navy Gazette. Nr. 2172. Die ausländische Presse und unsere Marine-Manöver. — Nach den französischen Manövern. — Gute Schiefsleistungen. **Nr. 2173.** Urlaub in der Marine. — Angaben über das neue österreichische Linienschifl „Arpard". **Nr. 2174.** Der Bericht über die Marine-Manöver. — Über die französischen Untersee-

boote. **Nr. 2175.** Körperliche Übungen in der Flotte. — Kriegsschiffe auf den amerikanischen Binnenseen. — Der Verlust der „Cobra".

Journal des Sciences militaires. (September.) Napoleonsche Grundsätze. — Das neue Reglement über die Manöver der Infanterie. — Friedrich der Grofse. — Wahl und Einrichtung von Schiefsplätzen für Handfeuerwaffen. — Die Ergänzung der Offiziere. — Eine deutsche Infanteriebrigade im Gefecht. — Militärisches Geländezeichnen.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Die Entwickelung des Gewehrwesens im 19. Jahrhundert. — Besser geeignete Formel zur Bestimmung der Ladung für Zerstörung von Felsen und Mauerwerk. — Vorhutbrücken aus Metall. — Schrägmafs für Entfernungsberechnungen.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. Batsch, Leitfaden für den Unterricht der Kanoniere und Führer der Feldartillerie. 31. Aufl. 1902. Liebel. Mk. 0,75.

2. Brunn, Anhaltspunkte für den Ausbildungsgang der Rekruten der Infanterie. 6. Aufl. 1902. Liebel. Mk. 1,35.

3. v. Klafs, Der gute Kamerad. Ein Lern- und Lesebuch. 7. Aufl. 1901. Liebel. Mk. 0,50.

4. Meyer, Aufgaben in militärischer Geländebeurteilung. 2. Aufl. 1902. Liebel. Mk. 1,50.

5. Meyer, Gesichtspunkte für die Lösung strategisch-taktischer Aufgaben. 2. Aufl. 1902. Liebel. Mk. 2.—.

6. Reinelt, Lösungen von Aufgaben aus dem Gebiet der Waffenlehre. 2. Aufl. 1902. Liebel. Mk. 2.—.

7. v. Unger, 3 Jahre im Sattel. 5. Aufl. 1902. Liebel. Mk. 0,85.

8. Deutscher Unteroffizierkalender für 1902. Liebel. Mk. 0,90.

9. Wernigk, Taschenbuch für die Feldartillerie. 17. Jahrg. 1902. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2.—.

10. Zeifs, Unterrichtsbuch für die bayerischen Infanteristen. 5. Aufl. 1901. Regensburg. H. Bauhof.

11. Kraufs: Moltke, Benedek und Napoleon. 1901. Wien. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 4.—.

12. Das Schutzgebietsgesetz nebst seinen Ergänzungsgesetzen. Zusammengestellt vom Reichs-Marineamt 1901. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,75.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

XIX.

Der einheitliche Infanterie-Angriff.

Wenn man die Schlachtfelder von 1870/71 überschaut und den Verlauf der Gefechtstage sich vergegenwärtigt, so kommt man zu dem Ergebnis dafs in dem ganzen grofsen Kriege mit seiner Fülle verschiedener Gefechtslagen niemals ein gröfserer Truppenkörper als eine Infanterie-Brigade deutscherseits einheitlich zum Angriff angesetzt und vorgeführt worden ist. Die Erklärung für diese seltsame Erscheinung bei Massenschlachten wie Wörth, Vionville, Gravelotte, Sedan liegt einfach in der Macht der Friedens-Gewohnheit.

Das preufsische Exerzier-Reglement von 1812 war auf die „Brigade" (damals eine kleine Division gemischter Waffen) aufgebaut. Das Exerzier-Reglement von 1847 hatte die Brigade als den gröfsten Körper festgehalten, in dem die Infanterie exerzierte und manöverierte. Dies hatte sich in der Armee fest eingebürgert, der Brigade-Kommandeur zog den Degen, er kommandierte seine Bataillone und hielt sie fest in der Hand. Der Divisionskommandeur dagegen „führte" seine Truppen und liefs den einzelnen Waffen erheblichen Spielraum in ihrer Entwickelung und ihrem speziellen Eingreifen ins Gefecht. Wer da weifs, was Routine und Gewohnheit für die Truppe bedeutet, kann sich leicht klar machen, dafs im Ernstfalle die langgepflegte Gewohnheit ihr Recht behielt und nach dem allbekannten Rezept Brigade auf Brigade gegen den Feind losgelassen wurde, falls man es nicht vorzog, noch kleinere Verbände zum Angriff vorzuschicken, um den Grundsätzen des sparsamen Haushalters gerecht zu werden.

Manch einer hatte über diesen Fehler der deutschen Führung nachgedacht und hatte ein Mittel zu ersinnen gesucht, um diesem „kleckerweisen" Einsetzen der Kräfte abzuhelfen. Als dann nach achtzehnjährigem Besinnen endlich die Stunde schlug, wo die taktischen Grundsätze, nach denen wir 1870/71 gefochten hatten, eine reglementarische Festlegung erfahren sollten, da wurde von mafsgebender Seite vorgeschlagen, dem Kapitel über die Brigade ein

gleiches über das Gefecht der Division folgen zu lassen. Die Verfasser des Reglements aber sträubten sich gegen diesen Antrag, da sie fürchteten, dafs ein solches Verfahren ein formales Divisionsexerzieren nach Art des früher beliebten Exerzierens gegen einen markierten Feind mit fünf vorgeschriebenen Momenten zur Folge haben würde. Es ist bekannt, dafs die zur Abfassung des Infanterie-Reglements niedergesetzte Kommission sich ebenso gegen feste Regeln für den Infanterie-Angriff aussprach und sich mit allgemeinen Anhaltspunkten begnügte.

Darauf begann im deutschen Heere der grofse Streit der Meinungen zwischen dem Auftragsverfahren und dem einheitlichen Befehlsverfahren. Es ist genug Tinte über diese Frage verspritzt, es sind genug Worte in dienstlicher Kritik und privater Unterhaltung darüber gesprochen worden. Nunmehr, nach weiteren zwölf Jahren, darf wohl als unumstöfsliche Wahrheit hingestellt werden, dafs das sogenannte Auftragsverfahren als überlebt und verbraucht anzusehen ist, und dafs glücklicherweise das bestimmte Befehlsverfahren sich einzubürgern beginnt.

Wenn Infanterie — gleichviel in welchem Verbande — einen Angriff auszuführen hat, so wird in solchen Fällen eine kurze Aufklärung über die Gefechtslage gegeben, dann wird der Befehl erteilt zur Entwickelung in bestimmter Frontlinie und Front-Ausdehnung, es wird die Anschlufs-Abteilung bezeichnet, darauf folgt der Befehl zum Antreten, zum Feuereröffnen, zum Antreten der Reserven und zum Sturm. Den Unterführern bleibt nur das Nachschieben in die Feuerlinie, das geschickte Führen der Reserven im Gelände und das selbstständige Eingreifen im Falle besonderer Umstände überlassen.

An diesem allgemeinen Programm ändert sich mit dem Zunehmen der Stärke des Verbandes nur wenig oder nichts. Der höhere Führer hat aufser dem hier Erwähnten selbstverständlich über die Verwendung der Artillerie zu verfügen und deren Feuerwirkung dem Artillerieangriff dienstbar zu machen, und das Ausscheiden und Einsetzen der Reserven gewinnt naturgemäfs eine gröfsere, entscheidendere Bedeutung. Im übrigen aber mufs sich der planmäfsig entwickelte und gegliederte Angriff einer Infanterie-Division und selbst eines Armeekorps ganz dem entsprechend vollziehen wie er bei der Brigade schulmäfsig eingeübt wird.

Es handelt sich dabei nur um Klarheit in der Befehlsgebung, im genauen Bezeichnen der Zielpunkte für die Bewegung der einzelnen Teile und um das richtige Ansetzen der Anschlufstruppe, die

der Führer dauernd im Auge behalten muſs. Schwierig bleibt bei groſsen Truppenverbänden das gleichzeitige Antreten solch langer Linien — von ev. mehreren Kilometern Frontlinie — zu bestimmen. Unter Umständen kam eine bestimmte Zeit nach der Uhr vereinbart werden, sonst muſs eine Salve, drei Kanonenschüsse und dergl. das Zeichen zum Losbrechen geben.

Unsere Manöver geben in letzter Zeit Zeugnis dafür, daſs ein solcher systematisch gegliederter und angesetzter Angriff bereits mehrfach zur Anwendung gelangt, und daſs er überall dort gelingt, wo seitens der Vorgesetzten das taktische Verständnis dafür geweckt und die richtige Anleitung zur Ausführung unter allmählicher Steigerung vom Leichten zum Schweren (längere Linien, in bedecktem Gelände, Ziel in schräger Richtung zur Frontlinie, Fortführung des Angriffs auf weite Entfernung bis zu 2 km an das Ziel heran) gegeben wird.

Die Hauptsache zum Gelingen einer solchen groſsen Angriffsbewegung bleibt die Ruhe, die sich der Führer bewahren und die Zeit welche er sich lassen muſs, um die Entwicklung und das Ansetzen des Angriffs zu befehlen und zu überwachen. Läſst er es hieran fehlen, so ist das Gelingen von vornherein in Frage gestellt. Im Rahmen der groſsen Schlacht kann und muſs jedoch die Zeit hierzu gefunden werden. Der Führer darf sich durch die auf ihn einstürmenden Bitten um Hülfeleistung da und dort nicht beeinflussen lassen, Teile seiner Truppe vereinzelt wegzugeben, sondern muſs den Augenblick abzuwarten verstehen, in dem seine Bataillone nicht nur aufmarschiert, sondern auf ihre Plätze in dem groſsen Verbande gelangt und entwickelt sind. (Ein warnendes Beispiel ist die Verwendung der 19. und der 20. Division bei Vionville!) Hinterher wird das Gesamtauftreten eines groſsen Truppenverbandes alle kleinen Rückschläge wieder gutmachen, die während der Zeit seiner Gefechtsentwickelung in der vorderen Linie eingetreten sind.

Auch beim Begegnungsgefecht z. B. einer Division muſs das Gleiche durchaus erreicht werden. Nur der Avantgarde ist überhaupt die Führung eines Begegnungsgefechts in dessen eigenartigem Charakter des Ueberhasteten, Plötzlichen, Ungeregelten einzuräumen. Die Bataillone der Avantgarde sind bereits in der Lage, dem Getecht eine Wendung zu geben, die es festlegen und ihm einige Stabilität verleihen. kann. Inzwischen erscheint die Artillerie mit ihren 72 Geschützen, die nur davor sich zu hüten hat zu nahe der Avantgarden-Infanterie in Stellung zu gehen und dadurch sich selbst zu gefährden. Unter ihrem Feuer kann der Führer die Lage und den Feind erkunden,

den Platz für den Aufmarsch bestimmen, den Entschluſs zum Zurückhalten oder Angriff fassen und letzterenfalls die spezielle Entwickelung befehlen. Erst nachdem alles geregelt, giebt er das Zeichen: Los!

Das Einüben und Durchführen solcher systematisch gegliederten und durchgeführten Angriffe im groſsen Verbande, wie wir es bei den Manövern mehrfach zu sehen Gelegenheit hatten, wird als ein bedeutender Fortschritt in der taktischen Ausbildung des deutschen Heeres seit 1870/71 anzusehen sein. Man muſs sich nur vergegenwärtigen, welche moralische Wirkung auf den Gegner durch das gleichzeitige Vorbrechen solch langgedehnter, von hinten gut genährter und kräftig unterstützter Feuerlinien hervorgebracht wird, wie sich sein Feuer auf die lange Linie verteilen muſs, und wie schwierig es für ihn wird, seine Reserven an der richtigen Stelle bereit zu halten. Auf der anderen Seite muſs es den Mut und das Vertrauen auch des gemeinen Soldaten in der Front heben und stärken, wenn er einmal die Sicherheit seiner Offiziere im Ansetzen und Beherrschen solch langer Linien und tief gegliederter Verbände sieht und sich selbst inmitten einer unabsehbaren, zwar lose, aber einheitlich gefügten Kette von Mitstreitern fühlt, die alle ein einziger Wille nach vorwärts treibt.

Gerade unser Heer, das im Exerzieren und im festen Zusammenschluſs so Groſses leistet, gerade der Deutsche, der in ernster Systematik und Gründlichkeit allen anderen Nationen voransteht, ist sicher am besten veranlagt, diesen systematisch durchdachten und wohlvorbereiteten Angriff in der höchsten Vollendung im Frieden sich anzueignen. Ihn auf dem Schlachtfelde voll zur Durchführung zu bringen ist die Quintessenz der Taktik der Zukunft! Miles.

XX.

Gewehr, Maschinengewehr und Geschütz im Feldkriege.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Zu den beiden, seit langer Zeit in der Armee eingebürgerten Feuerwaffen, Gewehr und Geschütz, ist neuerdings das Maschinengewehr getreten. In Deutschland sind fünf Maschinengewehrab-

teilungen, jede zu sechs Maschinengewehren, formiert; dagegen fehlen noch alle Bestimmungen über ihre Verwendung oder sind, wenn sie bereits erlassen sind, nicht allgemein bekannt. Nach den Berichten von Offizieren, die den Manövern beigewohnt haben, an denen Maschinengewehre beteiligt waren, herrschte eine grosse Unsicherheit über die Art ihrer Verwendung; ja, man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dafs die Führer, denen eine solche Abteilung unterstellt war, dadurch in eine gewisse Verlegenheit gesezt wurden. Es erscheint daher wohl angezeigt, die Frage ihrer Verwendung zu erörtern. Bestimmte Vorschläge darüber zu machen kommt mir nicht in den Sinn; der Zweck der nachstehenden Untersuchung ist, zu einem Gedankenaustausch über die Frage anzuregen.

Die Verwendung einer Waffe hängt in erster Linie von ihrer Leistung ab. Von dieser kann man aber nur dadurch eine verwertbare Vorstellung erhalten, dafs man sie mit der Leistung anderer Waffen vergleicht. Denn nur der Vergleich zeigt, wo ihre Stärken und ihre Schwächen liegen, wo sie den Vorzug vor anderen Waffen verdient und wo nicht.

Bei den Maschinengewehren sind Munition und innere Einrichtung des Laufes dieselben, wie beim Gewehr; daraus folgt, dafs beide Waffen die gleiche ballistische Leistung, will sagen gleiche Geschofsbahn haben. Aber während beim Gewehr die Streuung der Waffen im gefechtsmäfsigen Schiefsen sehr erheblich durch die Fehler der Schützen vergröfsert wird, bleiben diese beim Maschinengewehr ganz ohne Einfluſs hierauf, vorausgesetzt, dafs das Gestell richtig aufgestellt ist. Zahlenmäfsige Angaben über die Gröfse der Streuung lassen sich nicht machen, da bisher noch keine genügenden Erfahrungen in dieser Beziehung vorliegen, wenigstens nicht veröffentlicht sind. Aus den in der Schweiz angestellten Versuchen, über welche die „Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen“ berichtete, geht hervor, dafs die Streuung der Maschinengewehre im Schnellfeuer ungefähr derjenigen gleich zu setzen ist, welche die deutsche Schiefsvorschrift Z. 159 als die von Schützen mittlerer Güte angiebt. Zweifellos sind diese Streuungen von dem Personal der Schiefsschule erschossen, das im Präzisionsschiefsen das der Truppe ganz bedeutend übertrifft; alle anderen Staaten nehmen auch erheblich gröfsere Streuungen an. Für den Ernstfall wird man die Streuungen der Schützen wohl mindestens doppelt so hoch annehmen müssen, während die der Maschinengewehre annähernd dieselben bleiben wie im Frieden.

Ob diese Annahmen nun der Wirklichkeit entsprechen oder nicht, jedenfalls kann man mit ihrer Hülfe zu einer Vorstellung von der zu

erwartenden Treffleistung gelangen, wenn man festhält, dafs es nicht auf die absolute Höhe der Zahlen, sondern auf ihr Verhältnis zu einander ankommt.

Als Ziel wähle ich eine breite Scheibenwand von 1 m Höhe, weil sich daraus am leichtesten die gegen alle im Felde vorkommden Ziele zu erwartenden Trefferzahlen ableiten lassen.

Unter der Voraussetzung, dafs die Visire genau richtig gewählt sind und mit nur einem Visir geschossen wird, darf man

	von dem Maschinengewehr	von einer Abteilung Schützen	
auf 500 m	32,4	16,8	Prozent Treffer
„ 1000 m	15,3	8,1	„ „
„ 1500 m	10,2	5.1	„ „
„ 2000 m	6,4	3,2	„ „

erwarten; d. h. bei zutreffendem Visir (bekannter Entfernung) ergiebt das Maschinengewehr nahezu doppelt so viel Trefferprozente als das Gewehr.

Nun mufs man im Gefecht damit rechnen, dafs die Entfernungen unbekannt sind, die Visire also unrichtig gewählt werden. Nachstehende Zusammenstellung giebt an, auf wieviel Prozent Treffer bei beiden Waffen zu rechnen ist, wenn die Visire um 50, 100 etc. Meter falsch gewählt werden.

Entfernung m	Gegen eine Scheibe von 1 m Höhe sind . . . Prozent Treffer zu erwarten bei einem Schätzungsfehler von							
	50 m		100 m		150 m		200 m	
	Maschinengewehre	Schützen	Maschinengewehre	Schützen	Maschinengewehre	Schützen	Maschinengewehre	Schützen
500	27,5	16,0	19,0	13,8	7,0	11,7	1,8	7,8
1000	9,2	6,8	2,0	4,8	0,2	2,7	—	1,0
1500	3,6	3,9	0,2	1,8	—	0,5	—	0,1
2000	1,7	2,2	—	0,8	—	0,2	—	—

Aus diesen Zahlen geht deutlich hervor, dafs die Treffleistung des Maschinengewehres die der Schützen nur bei bekannter oder ganz naher Entfernung, wo die sehr gestreckte Flugbahn Fehler in der Visirstellung unschädlich machte, übertrifft. Solange der Schätzungsfehler bei der Zielentfernung

von 500 m unter 125 m
„ 1000 m „ 75 m
von 1500 m und darüber „ 50 m bleibt, verspricht das Maschinen-

gewehr mehr Trefferprozente; wird der Schätzungsfehler gröfser, so ist die Überlegenheit auf Seite der Schützen.

Nun setzt bekanntlich die deutsche Schiefsvorschrift für die Infanterie wie die Schiefsvorschriften aller Staaten fest, dafs von einer gewissen Entfernung an (in Deutschland 800 m) der unter Feuer genommene Raum durch Anwendung mehrerer Visire vergröfsert wird. Innerhalb dieses Raumes hängt nunmehr das Treffergebnis nicht mehr von der Präzision, sondern einmal von der Gröfse des bestrichenen Raumes — die gestrecktere Flugbahn verspricht mehr Treffer — und dann von der Gröfse des von den Visiren beherrschten Raumes ab. Hieraus folgt, dafs, sobald mit mehreren Visiren geschossen wird, die Treffleistung der Maschinengewehre und einer Schützenabteilung nahezu die gleichen sind; namentlich wenn ein der Gröfse des wahrscheinlichen Schätzungsfehlers entsprechender Raum unter Feuer genommen wird.

Sollte es gelingen, die richtige Visirstellung zu erschiefsen, so besitzt natürlich das Maschinengewehr die Überlegenheit. Zweifellos ist es mit diesem eher als mit der Salve eines Schützenzuges möglich, sich gegen ein Ziel einzuschiefsen; aber allzu grofse Hoffnungen darf man meines Erachtens nicht daran knüpfen. Auf die Beobachtung der Geschofsaufschläge ist nicht zu rechnen; denn so günstige Verhältnisse, wie auf den Truppenübungsplätzen mit vielen sandigen Stellen, dürften sich auf den meist mit Feldfrüchten bestellten Gefechtsfeldern nicht finden. Und selbst auf den Übungsplätzen gelingt es keineswegs immer. Da bleibt eigentlich nur die Beobachtung der Wirkung übrig, die allerdings bei der engen Geschofsgarbe der Maschinengewehre deutlicher in die Erscheinung treten wird als bei einer Schützenlinie, wenn beide mit den richtigen Visiren schiefsen.

Im Gefecht kommt es aber weniger darauf an, den beabsichtigten Zweck, die Niederwerfung des Gegners, mit einem möglichst geringen Munitionsaufwand, als vielmehr in der kürzesten Zeit zu erreichen. Man mufs also die Treffleistung einer Schützenlinie und eines Maschinengewehres in der Zeiteinheit mit einander in Vergleich stellen. Dabei kommt vor allem die Stärke der Schützenlinie in Betracht. Vergleicht man z. B. die Leistung einer Schützenlinie von 200 Gewehren mit der eines Maschinengeschützes, so wird zweifellos die Schützenlinie die gröfsere Leistung aufweisen. Könnte man gegen jedes Ziel eine beliebige Anzahl von Gewehren in Thätigkeit bringen, so könnte schliefslich jede Aufgabe gelöst werden, wenn man nur die numerische Überlegenheit besitzt. Eine solche kann man aber oft gar nicht ausnutzen, weil es an Raum zur Entwickelung fehlt.

Es ist deshalb im Gefecht von entscheidender Bedeutung, eine grofse Feuerkraft auf engem Raum zu entfalten, und dazu bieten die Maschinengewehre das geeignete Mittel.

Die Feuergeschwindigkeit eines Schützen in der Schützenlinie hängt von soviel Umständen ab — Entfernung, Gröfse, Sichtbarkeit des Ziels u. s. w. —, dafs sich keine bestimmten Angaben darüber machen lassen. Auf denjenigen Entfernungen, auf denen die Maschinengewehre eine Rolle zu spielen haben werden — über 400 m —, ist eine Feuergeschwindigkeit, bei der aus jedem Gewehr sechs Schüsse in einer Minute fallen, schon recht hoch zu nennen. Ein Maschinengewehr giebt dagegen in einer Sekunde zehn Schüsse ab, also 250 Schüsse in 25 Sekunden; dann tritt eine kleine Pause ein, weil ein neues mit Patronen versehenes Gurtband eingeladen werden mufs. Mann kann also vielleicht 400 Schufs in der Minute rechnen[1]); d. h. ein Maschinengewehr giebt soviel Schüsse ab, wie 60 bis 70 Schützen.

Im Gefecht wird man die Maschinengewehre wie die Geschütze der Artillerie mit Zwischenräumen von zehn bis zwanzig Schritt aufstellen. Da in einer dichten Schützenlinie auf je einen Schritt der Front ein Gewehr entfällt, so folgt hieraus, dafs von einer mit Maschinengewehren besetzten Front aus in der gleichen Zeit $3^1/_2$ bis 7 Mal so viel Schüsse abgegeben werden, als wenn diese Front durch eine Schützenlinie besetzt gewesen wäre. Bei bekannter Entfernung, wo die gröfsere Präzision der Maschinengewehre höhere Trefferprozente in Aussicht stellt als das Schützenfeuer, wird mithin eine Maschinengewehrabteilung in gleicher Zeit etwa 7 bis 14 mal so viel Treffer erreichen, als eine in gleicher Frontbreite entwickelte dichte Schützenlinie. Da die Maschinengewehre im Verhältnis zu der Schützenlinie ein sehr kleines Ziel bilden, wird die Überlegenheit der Maschinengewehre sich sehr bald in erhöhtem Mafse herausstellen.

Es ist nun noch die Wirkung der Maschinengewehre mit der der Feldgeschütze zu vergleichen. In meiner „Taktik der Feldartillerie“ habe ich die Wirkung des Shrapnelschusses der Feldkanone 96 aus der Gröfse des Kegelwinkel errechnet. Danach darf man gegen eine breite Scheibe von 1 m Höhe von jedem Shrapnel die in nachstehender Zusammenstellung angegebene Trefferzahl erwarten.

---

[1]) Diese Zahl hängt besonders von der Länge der Gurte und den aufgereihten Patronen ab. In der Schweiz befinden sich 250 Patronen auf einem Gurt.

Entfernung	50,	100	150	200	250 m	Sprengweite
500 m	35,4	17,2	11,7	8,6	7,0 m	„
1000 m	27,4	13,5	8,9	6,5	5,1 m	„
1500 m	25,0	12,0	7,8	5,6	4,3 m	„
2000 m	23,0	10,5	6,6	4,8	3,6 m	„

Dafs die Wirkung der Feldkanone 96 von mir eher zu niedrig als zu hoch angenommen ist, dürfte daraus hervorgehen, dafs bei Schiefsversuchen mit der ballistisch nahezu gleichwertigen Krupp'schen 7,5 cm Schnellfeuerkanone auf 1000 m bei einer mittlern Sprengweite von 88 m gegen eine Scheibe von 2,7 m Höhe 82,9 Treffer erreicht wurden. Gegen eine Scheibe von 1 m Höhe würden also 30,7 Treffer zu erwarten sein, bei 50 m Sprengweite wahrscheinlich 51 Treffer. Auf 1865 m erhielt man bei 55 m mittlerer Sprengweite 91 Treffer gegen die 2,7 m hohe Scheibe, also 33,7 gegen eine Scheibe von 1 m Höhe.

Die in einer Minute zu erwartende Trefferzahl hängt natürlich von der Feuergeschwindigkeit ab. Auf den kleinen Entfernungen, wo nach dem Einschiefsen Schnellfeuer abgegeben wurde, kann eine gut ausgebildete Batterie nach Z. 321 des Exerzier-Reglement 50, jedes Geschütz also 8 Schüsse in einer Minute abgeben. Im „gewöhnlichen Feuer", das auf Entfernungen von 1500 m an angewendet wird, sollen 4 bis 6 Schüsse in der Minute, pro Geschütz also 1 bis $1^1/_2$ Schufs abgegeben werden.

Ich werde für den anzustellenden Vergleich die Feuergeschwindigkeit eines Geschützes auf 500 und 1000 m zu sechs Schufs, auf 1500 auf 2000 m zu anderthalb Schufs in der Minute annehmen.

Es wird ferner angenommen, dafs eine Sprengweite von 50 m einem genau zutreffenden Visir bei den Maschinengewehren und Schützenfeuer entspricht, eine Sprengweite von 100, 150 etc. m, einem und 50, 100 m u. s. w. falsch gewähltem Visir. Da man mit dem Geschütz in der Lage ist, die Entfernung des Ziels zu erschiefsen, so wird eine richtige Sprengweite bei dem Geschütz öfter vorkommen, als beim Gewehr das richtige Visir, somit das Geschütz bei diesem Vergleich nicht begünstigt sein.

In der nachstehenden Zusammenstellung ist angegeben, wieviel Treffer gegen eine Scheibe von 1 m Höhe in einer Minute von einem Geschütz, einem Maschinengewehr und von zwanzig Schützen zu erwarten sind. Dann erhält man diejenige Wirkung, die von einer gleichen Front ausgeht, je nachdem sie mit Artillerie, Maschinengewehren oder Schützen besetzt ist.

Entfernung 500 m

Visir	richtig	50	100	150	200	250 m falsch
Geschütz . . .	212	103	70	51	42	
Maschinengewehr	130	110	76	28	5	
20 Schützen . .	20	19	17	14	9	
Entfernung 1000 m						
Geschütz . . .	144	81	53	39	30	
Maschinengewehr	61	37	8	1	—	
20 Schützen . .	10	8	6	3	1	
Entfernung 1500 m						
Geschütz . . .	37	18	12	8	6	
Maschinengewehr	41	14	1	—	—	
20 Schützen . .	6	5	2	1	0,1	
Entfernung 2000 m						
Geschütz . . .	34	16	10	7	5	
Maschinengewehr	26	7	—	—	—	
20 Schützen . .	4	3	1	0,2	—	

Hieraus geht hervor, dafs die Wirkung des Geschützes auf allen Entfernungen die des Maschinengewehres übertrifft[1]), und dafs das Maschinengewehr die Mitte zwischen Geschütz- und Schützenfeuer hält. Wenn, wie in nicht zu entfernter Zeit zu erwarten ist, die Rohrrücklauflafete zur Einführung gelangt, so wird für das Geschütz die Feuergeschwindigkeit und damit auch die Treffleistung mindestens verdoppelt.

Man darf hieraus wohl den Schlufs ziehen, dafs das Maschinengewehr berufen ist, die Schützen überall dort zu ersetzen, wo eine hohe Feuerwirkung beabsichtigt ist und entweder an Raum zur Aufstellung einer gröfseren Zahl von Gewehren oder an diesen selbst

[1]) Auf 1500 m übertrifft nach der Zusammenstellung allerdings das Maschinengewehr bei richtiger Wahl des Visirs das Geschütz. Das hat lediglich seinen Grund darin, dafs die Feuergeschwindigkeit des Geschützes mit nur $1^1/_2$ Schufs in der Minute in Rechnung gestellt ist. Auf 1500 m liegt gerade die Grenze zwischen „mittleren“ und „kleinen“ Entfernungen; daher wäre man ebenso berechtigt gewesen, die Feuergeschwindigkeit mit sechs Schufs in der Minute, die Trefferzahl also viermal so hoch für das Geschütz zu veranschlagen.

Mangel ist. Andrerseits wird das Maschinengewehr die Artillerie dort zu ersetzen haben, wo die Schwierigkeiten des Weges das Auftreten der Artillerie unmöglich machten. Hieraus ergiebt sich, dafs die Maschinengewehre in erster Linie den Kavallerie-Divisionen etc. beizugeben sind, wo ihnen die Aufgabe zufallen würde, die Kavallerie von dem Fufsgefecht, wenn nicht ganz, so doch zum grofsen Teil zu entlasten. Vier Maschinengewehre werden nahezu dieselbe Feuerwirkung haben, wie die abgesessenen Mannschaften eines ganzen Kavallerie-Regiments (etwa 300 Karabiner). Dadurch wird also die Kavallerie dem ihr eigenen Elemente, der Bewegung, wieder zurückgegeben; man kann auch die Ausrüstung des Reiters mit Patronen herabsetzen, da die Durchführung hartnäckiger Feuergefechte fortan Sache der Maschinengewehre sein würde. Bisweilen hat man den Gedanken ausgesprochen, die reitende Artillerie durch berittene Maschinengewehr-Abteilungen zu ersetzen. Meines Erachtens sind sie dazu nicht geeignet, nicht nur, weil ihre Wirkung hinter der der Geschütze zurückbleibt, sondern auch deshalb, weil sie keine Wirkung gegen tote Ziele und keine weithin reichende Schallwirkung haben. Der Kanonendonner übermittelt beim Vorgehen auf mehreren Parallelstrafsen den Nachbarkolonnen oft wichtige Nachrichten, die sie sonst vielleicht gar nicht, jedenfalls aber sehr viel später erhalten würden.

Ob die Maschinengewehre bei der Vorbereitung eines Angriffs auf Kavallerie mehr oder weniger leisten als ein Schnellfeuergeschütz, kann nur durch ausgedehnte Versuche entschieden werden. Zuzugeben ist, dafs sie der seitlichen Bewegung des Ziels besser zu folgen vermögen; aber andrerseits ist die Fähigkeit, das richtige Visir zu ermitteln sehr viel geringer.

Zweifellos eignen sich die Maschinengewehre mehr für die Verteidigung als für den Angriff. Einmal ist ein Stellungswechsel nicht so leicht ausführbar als mit einer Schützenlinie und wird immer schwieriger, je mehr man sich dem Feinde nähert. Dann wird aber gerade mit Abnahme der Entfernung die Überlegenheit gegen Schützen gröfser, weil auf diesen Entfernungen die Präzision von gröfserem Einfluls auf das Treffergebnis ist als die richtige Wahl des Visirs, während es auf den grofsen Entfernungen umgekehrt ist.

Sodann wird das Maschinengewehr im Gebirgskriege sehr Gutes leisten können, da hier ein Maschinengewehr, in Engen aufgestellt, die Feuerkraft von 70 Schützen ersetzen kann. Es ist kein Zufall, dafs gerade die Schweiz als erster Staat in Europa die Maschinengewehre einführte. Dort stöfst die Aufbringung einer

starken Kavallerie auf die gröfsten Schwierigkeiten, und zugleich wird kaum auf einem anderen Kriegsschauplatz für die Kavallerie sich so oft die Gelegenheit bieten, ein Fufsgefecht führen zu müssen. Ebenso findet sich im Hochgebirgskrieg oft die Möglichkeit, die Feuerkraft der Schützen durch Maschinengewehre zu unterstützen. In der Schweiz sind die Abteilungen beritten, und die Maschinengewehre und ihre Munition werden auf Tragetieren verpackt. Je ein Gewehr wird mit seiner Laffete von einem Pferde getragen; die Munition — 2000 Patronen — wird auf einem zweiten Pferde fortgeschafft. Für je zwei Gewehre ist alsdann noch ein zweispänniger Munitionswagen mit rund 16000 Patronen vorgesehen.

Man kann noch die Frage aufwerfen, ob für den Gebirgskrieg Maschinengewehre oder Gebirgsgeschütze vorzuziehen sind. Solange die Gebirgsgeschütze nur langsam feuern konnten, vermochten sie schwerlich das Gleiche, geschweige denn Besseres zu leisten, als die Maschinengewehre. Seitdem aber die Einrichtungen der Schnellfeuergeschütze auch auf die Gebirgsgeschütze übertragen sind, vermögen sie sehr wohl den Vergleich auszuhalten.

Krupp hat ein Gebirgsgeschütz in Rohrrücklauflaffete konstruiert, das einem 7,5 cm Shrapnel von 5,3 kg Gewicht mit 230 Kugeln eine Anfangsgeschwindigkeit von 275 m erteilt. Über die Feuergeschwindigkeit liegt mir nur eine Mitteilung vor, nach der im „langsamen Feuer“ 15 Schufs in 110 Sekunden abgegeben sind, das einer Feuergeschwindigkeit von acht bis neun Schüssen in der Minute entspricht. Auf einer Entfernung von 1570 m wurden bei einer mittleren Sprengweite von 56 m gegen eine Scheibe von 2,7 m Höhe 52,3 Treffer pro Schufs erreicht. Bei einer 1 m hohen Scheibe würde man also 19,4 Treffer pro Schufs, in einer Minute also bei einer Feuergeschwindigkeit von acht Schufs 155 Treffer erhalten. Hierbei ist zu bemerken, dafs die bei diesem Versuch benutzten Shrapnels nicht 230, sondern nur 190 Kugeln enthielten. Bei Shrapnels mit 230 Kugeln wird man also wahrscheinlich 23 Treffer pro Schufs und 184 Treffer in der Minute erwarten dürfen.

Das Maschinengewehr erreicht auf der Entfernung von 1500 m nur 41 Treffer d. h. etwa den vierten Teil. Um eine gleich grofse Wirkung wie ein Geschütz zu erreichen, mufs man vier Maschinengewehre in Thätigkeit setzen. Dabei hat das Shrapnel noch den Vorteil, dafs bei seiner gekrümmten Flugbahn — die Gebirgskanone ist streng genommen eine Haubitze — die rückwärtigen Abhänge, auf denen die Unterstützungen stehen, besser bestrichen werden als von den Maschinengewehren, was gerade im Gebirgskriege wichtig ist. Der Fallwinkel des Shrapnels dürfte etwa 8 Grad betragen,

die am steilsten einfallenden Kugeln des unteren Teils des Streukegels werden also einen Fallwinkel von etwa 18 Grad erreichen, während der Fallwinkel des Maschinengewehrs nur etwa 7 Grad beträgt. Außerdem spricht für das Geschütz noch der bei der reitenden Artillerie der Kavallerie-Division hervorgehobene Umstand, daß das Geschoß eine, wenn auch nur geringe Wirkung gegen leblose Ziele und einen auf größere Entfernungen hörbaren Knall hat.

Vier Maschinengewehre brauchen zur Fortschaffung der Gewehre, Gestelle und ihrer Munition — in Summa 8000 Patronen — acht Pferde. Die gesamte Munition kann in fünf Minuten verschossen werden und stellt gegen eine 1 m hohe Scheibe etwa 800 Treffer in Aussicht.

Um mit einem Gebirgsgeschütz die gleiche Anzahl von Treffern zu erreichen, müßten 35 bis 42 Shrapnels verfeuert werden, die von einem Geschütz in etwa fünf Minuten verschossen werden. Das Gewicht der 8000 Patronen würde sich auf etwa 240 kg, das der Shrapnels einschließlich Ladung und Patronenhülse auf 220 bis 265 kg belaufen. Zur Fortschaffung des Geschützes würden vier, für die der Munition drei bis vier Tragetiere erforderlich sein. Man sieht, daß in ökonomischer Hinsicht beide Waffen sich ungefähr das Gleichgewicht halten.

Für das Geschütz spricht die Möglichkeit sich einzuschießen und damit die größere Wahrscheinlichkeit, im Ernstfall eine den Friedensversuchen näherstehende Wirkung zu erreichen als mit dem Maschinengewehr und ferner der Umstand, daß man größere Schußweiten erreicht. Für das Maschinengewehr dagegen das geringere Gewicht der Waffe, das erlaubt, es überall da aufzustellen, wo nur ein Mensch Fuß fassen kann, also z. B. in höheren Etagen, auf dem Dach eines Hauses u. s. w., wo eine Aufstellung mit dem Geschütz ausgeschlossen erscheint, sowie der Umstand, daß auf den näheren Entfernungen das Maschinengewehr voraussichtlich die höhere Wirkung erreicht. Es scheint, als ob 1500 m ungefähr die Grenze sei, wo die Munition beider Waffen sich in gleichem Verhältnis verwertet. Auf näheren Entfernungen wird das Maschinengewehr, auf weiteren das Geschütz im Vorteil sein.

XXI.

Napoleonische Anschauungen über Flufsverteidigung.

Von

Balck, Major im Grofsen Generalstab.

Die Kriegsgeschichte ist arm an erfolgreichen Flufsverteidigungen. Die Verteidigung ist um so schwieriger, je gröfser das Mifsverhältnis zwischen Stromlänge und Truppenzahl ist, je mehr sich die Verteidigung das Ziel setzt, dem Gegner den Übergang an allen Punkten zu verwehren. Die Verteidigung bricht dann schon zusammen, wenn es dem Angreifer gelingt, an einer Stelle des gegnerischen Flufsufers festen Fufs zu fassen. Erheblich günstiger gestalten sich die Aussichten für eine erfolgreiche Verteidigung, wenn die Führung von vornherein zugiebt, dafs es unmöglich ist, den Angreifer am Übergange zu hindern, dafs die Schwierigkeiten des Überganges, die Zeitdauer eines Brückenschlages, die ungünstigen Rückzugsverhältnisse, Vorbedingungen für Führung eines erfolgreichen, entscheidenden Schlages gegen den übergegangenen Feind bieten. Bei Verteidigung einer Flufslinie machen sich alle Nachteile, die der Verteidigung in ihrer Abhängigkeit von den Mafsnahmen des Angreifers anhaften, in schärfster Form geltend. Die Flufslinie verhindert die Aufklärung, Umgehungen des Feindes sind nicht zu erkennen, Scheinbewegungen schwer von ernst gemeinten Übergangsversuchen zu unterscheiden. Unrichtige Alarmierungen, welche die Truppen beunruhigen, sie nutzlose Märsche machen und stundenlang in Erwartung der Verwendung auf den Sammelplätzen warten lassen, sind unvermeidlich. Die Furcht, zu spät an der Übergangsstelle zu erscheinen, verführt leicht zu voreiligen Mafsnahmen, verleitet auf die erste Nachricht hin nach der betreffenden Richtung alles in Marsch zu setzen. Da der Angreifer den Übergang nicht an jeder beliebigen Stelle ausführen kann, so gewinnt der Verteidiger aber wenigstens die Zeit, die der Gegner gebraucht zur Vorbereitung und Durchführung des Überganges.

Die kriegsgeschichtliche Erfahrung lehrt, dafs auf die Dauer einem entschlossenen Gegner der Übergang über einen Flufs nicht verwehrt werden kann.

Die unmittelbare Flufsverteidigung, d. h. Verhinderung und Erschwerung des feindlichen Uferwechsels, entspricht daher nur der zeitgewinnsuchenden Verteidigung. Es ist dieses nur eine Scheinverteidigung, welche mit dem ersten ernsthaften Versuche des Gegners, überzugehen, ihr Ende erreichen wird. Der Zeitgewinn ist um so gröfser, je bedeutender die Flufslinie und je beträchtlicher die in

Frage kommende Truppenstärke ist, da die Dauer des Brückenschlages mit der Bedeutung der Wasserlinie, die Grösse der Umgehung mit der Ausdehnung der Verteidigungsaufstellung, die Dauer des Überganges mit der Stärke der angreifenden Truppe steigend zunimmt.[1]) Die entscheidungsuchende Verteidigung kommt erst dann zur Geltung, wenn sie mit versammelter Kraft sich gegen den noch im Übergang begriffenen und durch den Strom getrennten Angreifer wendet.

Die endscheidungsuchende Verteidigung einer Flufslinie gliedert sich in zwei scharf getrennte Momente, deren ersten sie auch mit dem Kampfe um Zeitgewinn gemeinsam hat:

1. Erkennen und Erschweren des feindlichen Überganges und
2. Die Führung des Entscheidungstofses gegen den übergegangenen Feind.

Entsprechend diesen Aufgaben bedarf die Verteidigung einer Gliederung in einem schwächeren Teil mit mehr defensiver Aufgabe, und in einem stärkeren Teil, der Hauptreserve, mit rein offensiver Aufgabe. Die erste Bedingung einer erfolgreichen Verteidigung bleibt Fortsetzung der Aufklärung auf dem jenseitigen Ufer, sowie sichere und schnelle Nachrichtenübermittelung.

Lehrreich ist in dieser Beziehung die vollkommen passiv aufgefafste Verteidigung der Danewirke, während das Vorhandensein starker Befestigungen das Mittel bot, mit schwachen Kräften die Schlei-Linie zu halten, mit starker Reserve sich gegen jeden Übergangsversuch des Gegners zu wenden. Richtig erkannt und ausgenutzt hatte die österreichische Armee die Verwendung einer solchen Reserve bei der Verteidigung der Donau im Mai 1809. Die Schlacht von Aspern zeigt am besten,wie eine solche Hauptreserve im grofsen verwendet werden

---

[1]) „Nur dann, wenn der Verteidiger den Fehler begeht, auf die Verteidigung des Flusses sein ganzes Ziel zu bauen und sich in die Gefahr setzt, durch ihre Sprengung in grofse Verlegenheit und in eine Art von Katastrophe zu geraten, nur dann kann die Flufsverteidigung als eine dem Angriff günstige Form des Widerstandes angesehen werden, denn es ist allerdings leichter, eine Flufsverteidigung zu sprengen, als eine gewöhnliche Schlacht zu gewinnen." v. Clausewitz, Vom Kriege VII Buch 8 Kap. No. 4 (Mil. Klassiker S. 498.)

„So oft man sich hinter einen Flufs in der Absicht setzen wird, dessen Übergang zu verhindern, so oft wird man sich in seinem Vorhaben hintergangen sehen, denn der Feind findet doch durch eine Menge von zweideutigen und hinter-listigen Versuchen den erwünschten Augenblick, darin er eilig seinen Übergang bewirkt." Friedrich d. Grofse, Lagerkunst (Mil. Klassiker S. 298).

mufs. Die zwar richtig gedachte Donauverteidigung der Türken im Jahre 1877 kam über die ersten Anfänge nicht hinaus.[1])

Im Gegensatz zu dieser direkten Stromverteidigung tritt der Kaiser Napoleon auf Grund seiner Kriegserfahrungen für eine andere Art des Verfahrens ein, welche in ausgesprochener Weise die offensive Seite betont.

Im schnellen Fluge hatte der jugendliche Bonaparte, nachdem er das österreichisch-piemontesische Bündnis zerrissen, im Frühjahre 1796 die Ebenen der Lombardei durcheilt und den ersten Widerstand der Österreicher am Mincio-Abschnitt gefunden. In der rechten Flanke war die Stellung der Österreicher an den Gardasee und an das neutrale venezianische Gebiet um Peschiera und Verona gelehnt, in der linken Flanke verhinderte die seeartige Erweiterung des Mincio-Flusses bei der in österreichischen Händen befindlichen Festung Mantua und das Niederungsgebiet zwischen Mincio und Po, der sog. Serraglio, eine Umgehung. In Erwartung des Anmarsches der 28000 Mann starken französischen Armee hatte der General Beaulieu zunächst den Mincio-Abschnitt schwach besetzt, 11000 Mann bei Roverbella, 12700 Mann um Mantua vereinigt. Als dann die Franzosen in eine Frontbreite von 60 Kilometer die Adda erreichten und in Staffeln vom linken Flügel vorgingen, glaubte Beaulieu, dafs ihr Vormarsch gegen das venezianische Peschiera gerichtet sei, liefs dieses in Besitz nehmen und verteilte die grössere Zahl seiner Streitkräfte in kleinen Detachements am Mincio. Während in Mantua 12700 Mann verblieben, war der Abschnitt Peschiera-Salionze (5 km) mit 3600 Mann, der Abschnitt Salionze-Pozzolo (15 km) mit 10000 Mann derart besetzt, dafs nur etwa 1000 Mann auf der 5 km langen Flufsstrecke zwischen Borghetto und Pozzolo standen, die Reserve nur aus Kavallerie bestand. Den Franzosen war in vollem Mafse die Täuschung geglückt. Das anfängliche Vorgehen mit Staffeln vom linken Flügel war nur eine Finte gewesen. Mittelst eines Nachtmarsches traf die rechte Flügel-Division am Mincio ein und setzte sich ohne Schwierigkeiten in den Besitz des Überganges von Borghetto. Die übrigen Divisionen

[1]) „Da im Kriege alles fehl zu schlagen pflegt, was man nicht mit klarem Bewufstsein, mit ganzem und festem Sinn thut, so wird auch eine Flufsverteidigung schlechten Erfolg haben, weil man nicht den Mut hat, dem Gegner in offensiver Feldschlacht entgegen zu treten und hofft, dafs der breite Flufs, das tiefe Thal ihn aufhalten werden. Da ist so wenig von warmem Vertrauen zu der eigenen Lage die Rede, dafs gewöhnlich Feldherr und Heer voll der besorglichsten Ahnungen sind, die dann auch schnell genug in Erfüllung gehen." Clausewitz, Vom Kriege.

wurden nachgezogen und erreichte damit die Mincio-Verteidigung ihr Ende[1]).

Der Kaiser Napoleon hatte recht, wenn er später sagte, dafs ein Flufs vom Angreifer überschritten werden könne, wann und wo dieser es wolle. In späterer Zeit unterzog er das Verfahren seines früheren Gegners einer eingehenden Kritik. Er ist der Ansicht, dafs die österreichische Armee sich entweder in die Niederung zwischen Mincio und Po, dem Serraglio, hätte zurückziehen müssen, oder noch zweckmässiger eine Flankenstellung hätte einnehmen sollen, zwischen dem Chiese und dem Gardasee oder zwischen dem Idro- und Gardasee, welche den Franzosen das Vorgehen über den Mincio verwehrt und die Strafse Brescia-Rocca-d'Anfo-Trient unmittelbar gesperrt haben würde. Konnte man sich aber zu einer solchen Flankenstellung nicht entschliefsen, so hätte sich eine andere günstige Stellung zwischen dem Gardasee und der Etsch geboten[2]).

Ebensowenig nachhaltig wie im Jahre 1796 war die Mincio-Verteidigung 1800. Der Kaiser verwirft dieses System der rein defensiven Abwehr und schreibt dem mit der Verteidigung der Winterquartiere an der Passarge beauftragten Marschall Bernadotte am 6. März 1806: „Aus Ihrem Schreiben vom 5. ersehe ich mit Vergnügen, dafs der Brückenkopf von Spanden bereits besetzt ist. Dies genügt aber nicht. Wir bedürfen auch eines Brückenkopfes weiter unterhalb, bei Braunsberg. Unsere gute Situation besteht eben in der Verteidigung einer Brücke und eines Brückenkopfes. Nehmen Sie an, dafs 25—30000 Mann gegen Braunsberg rücken, dafs Sie mit Ihrem Armeekorps diesen den Weg verlegen wollen und dafs, um von diesem gewagten Unternehmen des Gegners Nutzen zu ziehen, ein oder zwei Korps bei Spanden debouchieren, um denselben in den Rücken zu fallen, so könnten Sie nicht an dem Kampfe teilnehmen, wenn Sie keine Brücke und keinen Brückenkopf bei Braunsberg hätten, und dann wären wir entschieden im Nachteile. Denn wenn man nichts gethan hat, als sich hinter einem Flufse zur Verteidigung aufzustellen, so hat man sich nur Gefahren ausgesetzt, ohne selbst etwas erreichen zu können. Wenn man indessen die Verteidigung mit einer Offensivbewegung vereinen kann, setzt man den Feind den gröfsten Nachteilen aus."

Auf diesen Gedanken der Offensive über einen Flufs hinweg kommt der Kaiser wieder in einem Schreiben aus Valladolid am

[1]) J. C. (Colin) Etudes sur le campagne de 1796—1797 en Italie. Journal des sciences militaires 1897, Juin, S. 398.

[2]) Observations sur les Campagnes de 1796 en Alemagne et en Italie.

15. Januar 1809 zurück, als er dem mit dem Oberbefehl in Italien beauftragten Eugen Beauharnais die Gesichtspunkte für Führung der Verteidigung gegen die aus Krain und Kärnten im Anmarsch gedachten Österreicher entwickelt.

Als Verteidigungsabschnitt war der Etschlauf in Aussicht genommen. Eine österreichische Armee, nahm der Kaiser an, würde voraussichtlich über Padua, Vicenza auf Verona marschieren. Die Verteidigung der Etsch sollte am Unterlaufe des Flufses durch das auf dem Festlande, Venedig gegenüber, gelegene Fort Malghera und eine durch Ansumpfung zwischen Brenta und Etsch erleichtert werden. Die Armee sollte auf dem rechten Ufer der Etsch aufmarschieren, in der Festung Legnano einen gesicherten Übergang besitzen, aufserdem sollten noch durch Brückenköpfe geschützte Übergänge bei Arcole, Castel-Blanco und Anguilara hergestellt werden. Gehe der Feind auf Verona vor, so solle der Verteidiger über Arcole gegen seine linke Flanke vorgehen. Maskiere der Feind sämtliche vier Übergänge, so bedeute dieses bei der grofsen Entfernung der einzelnen Übergänge untereinander eine derartige Zersplitterung der Kräfte, dafs der Verteidiger, wo er es wolle, aus einem der Brückenköpfe hervorbrechen könne. Eine Entsendung im Brenta-Thal aufwärts, um die Etschlinie zu umgehen, habe einen derartigen Zeitverlust zur Folge, dafs der Gegner sie wohl kaum unternehmen werde, abgesehen von der Schwierigkeit im Etschthal vorzugehen. „Was auch immer der Feind thun mag, das Gelände ist derart vorbereitet, dafs mit der Hälfte der Truppen und bei gleicher Befähigung der Führer alle Unternehmungen für den französischen Führer leicht sind; alles sagt ihm den Sieg voraus, alles ist schwierig und bedenklich für den Feind. Das ist der einzige Vorteil, den die Befestigungskunst der Kriegführung bieten kann. Ebenso wie Geschütze können auch Befestigungen allein nicht ihrer Aufgabe genügen, sie müssen gut angelegt und dann gut ausgenützt werden.

Kein erfahrener und vorsichtiger General wird in den grofsen einspringenden Winkel, gebildet durch die Befestigungen zwischen Ronco und Malghera, einzudringen wagen, hinter denen sich die französische Armee mit der Freiheit bewegen kann, sich Tag für Tag mit Tagesanbruch auf 3 Märsche Entfernung in des Feindes Flanke oder Rücken zu befinden, deren sämtliche Kräfte vereinigt sind, während die des Gegners getrennt sind."

Als Vorteil bezeichnet der Kaiser es dann, dafs der Gegner die Etsch nur überschreiten könne, nachdem er Arcole oder Legnano genommen habe, und fügt hinzu: „Von einem derartigen Abschnitt kann

man nur den Vorteil erwarten, die Stellung des Feindes derart schwierig zu gestalten, dafs er sich zu falschen Mafsnahmen verleitet sieht, dafs er sich der Gefahr aussetzt, mit vereinzelten Kräften geschlagen zu werden, oder, falls man einen vorsichtigen Gegner gegenüber hat, diesen zu zwingen, unter Aufwand von Zeit methodisch die in Mufse geschaffenen Hindernisse zu überwinden. Auf der andern Seite soll ein solcher Abschnitt die Schwächen des französischen Generals ausgleichen, seine Lage fest vorzeichnen und so leicht gestalten, dafs er keinen grofsen Fehler begehen kann, ferner ihm noch die Zeit verschaffen, Verstärkungen abzuwarten. In der Kriegskunst wie in der Mechanik ist Zeit der grofse Faktor zwischen Gewicht und Kraft."

. . . . . „Je mehr wir über die Stellung nachdenken, je mehr kommen wir zu der Überzeugung, dafs mit 30000 Mann man nichts von 60000 Mann gleichwertiger Truppen zu befürchten hat, dafs man wenigstens mehrere Monate Zeit gewinnen kann."

Der gleiche offensive Gedanke findet im Jahre 1813 in den Weisungen ihren Ausdruck, welche der Kaiser dem Marschall Macdonald erteilt. Auf die Nachricht von der ernsten Gefährdung der Besatzung Dresdens durch den Vormarsch der Hauptarmee über das Erzgebirge entschlofs sich der Kaiser die Verfolgung der Schlesischen Armee einzustellen und mit den Hauptkräften umzukehren, während er dem Marschall Macdonald mit dem III., V. und XI. Korps, denen das Kavallerie-Korps Sebastiani zugeteilt wurde, die Aufgabe zuwies, die Armee Blüchers noch weiter über Jauer zurückzudrängen und dann eine Verteidigungs-Stellung hinter dem Bober zu nehmen, um die Schlesische Armee, welche der Kaiser richtig annähernd gleich stark schätzte, in Schach zu halten. Macdonald sollte verhindern, dafs Blücher auf Zittau vordringe und sich auf die Verbindungen des Kaisers werfe, da es augenblicklich dessen Absicht sei, auf Prag zu marschieren. Auch sei zu verhindern, dafs Blücher sich rechts nach der Niederlausitz wende und Oudinot in den Rücken gehe. Die Armee soll nach Zurückdrängen der Schlesischen Armee über Jauer am Bober Aufstellung nehmen. „Das V. Korps soll mit seinen drei Divisionen eine geeignete Stellung zwischen Hirschberg und Löwenberg beziehen, wenn angängig, unter Besetzung von Hirschberg. Drei Divisionen des XI. Korps sind um Löwenberg zu versammeln, wo die Höhen des rechten, feindwärts gelegenen Ufers zu verschanzen sind. Drei sichere Brücken müssen hier stets die Möglichkeit gewähren, den Uferwechsel schnell mit stärkeren Kräften zu vollziehen.

Die drei Divisionen des III. Korps sind in einem Lager bei

Bunzlau, auf dem rechten oder auf dem linken Bober-Ufer, unter Besetzung der Stadt, zu vereinigen. Die gewählte Schlachtstellung ist zu verschanzen.

Die vierte Division des III. Korps bezieht als Rückhalt für das Ganze zwischen Bober und Queis gleichfalls eine verstärkte Stellung, während die Queis-Übergänge bei Greiffenberg, Lauban und Naumburg durch die vierte Division des XI. Korps zu besetzen sind."

Lauban, dessen Stadtmauern noch erhalten waren, sollte in Verteidigungszustand gesetzt und durch Aufsenwerke verstärkt werden.

Die Verbindung zwischen Hirschberg und Bunzlau war auf dem linken Bober-Ufer zu führen, und sollten zu ihrer Sicherung alle zwei Kilometer Wachtposten zu 25—30 Mann in verteidigungsfähig eingerichteten Baulichkeiten oder neu zu erbauenden Blockhäusern untergebracht werden, um die Besatzungen gegen etwaige Kasakenstreifereien zu sichern. Aufserdem wurde empfohlen, alle 8 Kilometer an wichtigen Punkten ein Bataillon nebst einigen Geschützen in einer Verschanzung aufzustellen.

Dem Marschall wurde ferner geraten, zwei starke Reitermassen zu bilden, deren eine in der rechten, die andere in der linken Flanke unter Beigabe von Infanterie und Artillerie, die Sicherung zu übernehmen habe. Würde eine feindliche Umgehung der linken, nach der Ebene zu gelegenen Flanke erkannt, oder erweise sich in der rechten Flanke das Gelände für die Verwendung stärkerer Reiterei als ungeeignet, so könne es geraten sein, die gesamte Reiterei nach dem linken Flügel zusammenzuziehen, ihr eine Infanterie-Division beizugeben und sie mit dieser gemeinsam, unabhängig von der übrigen Armee, als „fliegendes Korps" die Bewegungen des Feindes in der Niederlausitz beobachten zu lassen.

Ein zweites Schreiben des Kaisers[1]) von demselben Tage weis noch besonders darauf hin, dafs diese Verhaltungsbefehle nur Ratschläge allgemeiner Art seien, welche nach den Umständen oder nach dem Gelände abgeändert werden müssten. „Meine Meinung ist übrigens, so schreibt der Kaiser, dafs, angesichts des Geistes unserer Truppen und desjenigen des Feindes, der Marschall nichts Besseres thun kann, als dem Gegner entgegenzugehen, sobald er erneut zum Angriffe vorgehen sollte." Dieser werde wieder in mehreren Kolonnen vorgehen, dann solle Macdonald seine gesamten Kräfte an einem Punkte vereinigen, um mit Macht gegen ihn vorzubrechen und sich wiederum die Vorhand wahren.

[1]) Corresp. XXVI 20448.

Diese Verteidigungsratschläge des Kaisers sind nicht verwirklicht worden. Am 26. August wurde Macdonald an der Katzbach entscheidend geschlagen, die energische Verfolgung Blüchers hinderte die rechtzeitige Besetzung der Bober-Linie, wie sie Napoleon verlangt hatte.

Hatte der Kaiser in seinen Ausführungen bislang eine Aufstellung hinter dem Hindernisse ins Auge gefafst, um dann überraschend gegen den Feind vorbrechen zu können, so ging er in einem Schreiben an den Vize-König von Italien, Eugen Beauharnais, im März 1813 einen grofsen Schritt weiter, indem er diesem eine Aufstellung auf dem feindlichen Ufer des Flufses anempfahl.

Während an der Elbe das Elbobservationskorps unter dem General Lauriston, die Kavallerie in Hannover, weitere Truppenverbände um Erfurt unter Davoust, in Bernburg unter Victor, am Rhein unter den Marschällen Ney und Marmont in der Neubildung begriffen waren, hatte der Vize-König im Januar 1813 die Trümmer der grofsen Armee an der Weichsel und um Posen gesammelt, hatte dann übereilt vor den sich ihm nähernden russischen Kolonnen den Rückmarsch gegen die Oder angetreten, um sich mit den ersten aus Mittel-Deutschland und aus Italien anmarschierenden Verstärkungen zu vereinigen. Von diesen hatte am 15. Februar die Division La Grange vom Korps Angereau, 10000 Mann stark, Frankfurt, die Division Grenier, 20000 Mann, Berlin erreicht. Über beide sollte Gouvion St. Cyr den Oberbefehl übernehmen. Die Reste des IX. Korps, 3500 Mann, unter Girard sollten von Rogasen nach Glogau, die Überreste des VI. Korps, 2800 Bayern, von Gnesen nach Crossen, die Reste des VIII. Korps, 4500 Westfalen, unter dem General Gérard und der Stamm einer erst 4000 Mann starken neuformierten Garde-Division unter dem General Roguet von Posen nach Frankfurt marschieren. Die Oder-Festungen waren in französischen Händen und ausreichend stark besetzt. Stettin hatte 7000, Cüstrin 3000, Glogau 4000 Mann Besatzung. Am 18. Februar traf der Vize-König in Frankfurt ein.

Nach Ausführung der Bewegungen war die schwache einschl. der Festungsbesatzungen nur 58000 Mann starke Armee mit ihren Hauptkräften in eine einzige Linie von 200 Kilometer Länge auseinander gezogen, an keinem Punkte stark genug, einem ernstgemeinten Versuche des Feindes, das linke Ufer zu gewinnen, entgegenzutreten.

In Frankfurt erfuhr der Vizekönig, dafs die Kasaken am 17. die Oder überschritten und in Wrietzen ein westfälisches Bataillon gefangen hätten, auch bei Berlin sollten sich bereits Kasaken gezeigt

haben, dann sollte eine starke russische Infanterie-Kolonne bei Schwedt übergegangen sein (diese Meldung war falsch); unter dem Eindruck dieser Nachrichten und unter dem Eindrucke der in Preussen herrschenden feindlichen Stimmung begann Eugen Beauharnais mit halbem Herzen die Anordnungen zur Verteidigung der Oder zu treffen. Thatsächlich hatten nur 5000 russische Reiter unter Benkendorf, Tettenborn und Tschernitschew den Flufs überschritten. Charakteristisch ist, dafs sich der Vize-König stets in seiner linken Flanke bedroht glaubte, die aber einen Schutz an der stark mit Eis gehenden Oder, an dem festen Platz Stettin, an dem in Schwedisch-Pommern befindlichen General Morand fand (mit letzterem war, wie aus der Korrespondenz Napoleons hervorgeht, anscheinend die Verbindung überhaupt nicht aufgenommen). Für die Russen mufste es zweifelsohne von gröfster Bedeutung sein, durch schnelle Offensive auf Berlin und über Breslau auf Dresden Preufsen und Sachsen zum Anschlufs zu zwingen.

Am 20. Februar war eine fliegende Kolonne unter Oberst Tettenborn vorübergehend in Berlin eingedrungen, dann war bei Müncheberg durch eine andere Streitpartei unter Benkendorf ein italienisches Reiterregiment aufgerieben; dieselbe Streifpartei hatte sich dann auch in Besitz der Spreebrücke von Fürstenwalde gesetzt. Der Vize-König liefs sich durch das Erscheinen dieser Kavallerie-Abteilungen wiederum zu vorschnellen Mafsnahmen verleiten, indem er die Oderlinie aufgab. Auf dem linken Spreeufer bei Cöpenick vereinigte er die Divisionen Roguet, Grénier und Charpentier, erteilte an Gérard den Befehl, nach Abgabe von 2 Regimentern an die Besatzung von Küstrin und nach Verbrennen der Frankfurter Brücke nach Müllrose marschieren, Rechberg sich nach Guben zurückziehen. Was der Vizekönig an der grofsen Oder mit drei Festungen in seinen Händen nicht erreichen zu können glaubte, das konnte er unmöglich, mit dem volkreichen Berlin im Rücken, an der kleinen Spree durchzuführen hoffen. Auch ist es nicht ersichtlich, warum er nicht Rechberg näher heranzog. Vergegenwärtige man sich zu diesem Zeitpunkt die Lage des russischen Heeres.

Am 22. Februar befand sich das Hauptquartier Wittgensteins (11—12000 Mann) in Konitz; seine vorwiegend aus Kavallerie bestehende Avantgarde unter Repnin hatte am 18. die Oder bei Güstebiese (zwischen Schwedt und Küstrin) überschritten. Am 20. alarmierten die Streifkorps die 5600 Mann starke Besatzung Berlins. Es geschah dieses zu einem Zeitpunkt, als die eigenen Gros noch 300 km bei Konitz zurück waren und nur erst Kavallerie den

Franzosen auf Frankfurt folgte. Noch am 27. stand Wittgenstein mit seinem Gros (25000 Mann) bei Driesen (90 km von Küstrin); gefolgt wurde Wittgenstein von den preufsischen Truppen (30000 Mann) unter Bülow und York; die linke russische Kolonne Winzingerode (10000 Mann) erreichte am 27. Rawicz und bezog dort Kantonnements. Von den übrigen Teilen der russischen Armee standen Miloradowitsch (11500 Mann) bei Gostyn, die Garde und Grenadiere unter Tormasow (17000 Mann) standen bei Kalisch und westlich in Erholungsquartieren. So hatte die russische Offensive an der Oder-Linie ihre Grenze erreicht. Rechnet man die zur Einschliefsung der von den Franzosen besetzten Festungen zurückgelassenen Kräfte und die Kasaken ab, so waren für Operationen im freien Felde 64000 Russen in zwei durch 200 km Entfernung getrennten Gruppen verfügbar. Es lag somit kein Grund zu einer Räumung der Oderlinie vor. Der Vize-König konnte sogar hoffen, auf dem rechten Ufer einen entscheidenden Schlag gegen eine dieser Kolonnen zu führen, doch dazu wäre eine Vereinigung seiner Kräfte erforderlich gewesen. Es geschah von alledem nichts; ohne durch die Russen gedrängt zu sein, nur weil er in Berlin einen Volksaufstand befürchtete, räumte er seine Stellung bei Cöpenick, besetzte Berlin mit der Division Grénier und vereinigte seine übrigen Truppen bei Schöneberg. Auch hier war seines Bleibens nicht lange, er setzte den Rückzug fort und erreichte am 6. März Wittenberg. Preufsen hatte sich, als der Vizekönig Berlin räumte, noch nicht offen erklärt, durch seine rückgängigen Bewegungen erleichterte er Preufsen die Stellungnahme und lud die Russen geradezu ein, Hand auf Berlin zu legen. Wenn auch schon am 28. Februar in Kalisch ein vor der Hand noch geheim zu haltender Bündnisvertrag zwischen Preufsen und Rufsland abgeschlossen war, so fehlte es trotz aller eifrig betriebenen Rüstungen an allen offen zu Tage tretenden feindseligen Mafsnahmen des preufsischen Kabinets; noch am 2. März glaubte der französische Gesandte St. Marsan den König beim französischen Bündnis halten zu können, erst am 16. März erfolgte die offizielle Kriegserklärung Preufsens.

Rufsischerseits hatte Repnin am 2. März mit einer Avantgarde von 4000 Mann die Oder bei Güstebiese überschritten und rückte am 4. früh in Berlin ein; am gleichen Tage erreichte Wittgenstein Landsberg, konnte aber erst am 11. in Berlin einmarschieren; alles in allem zählten hier die rufsischen Truppen etwa 19000 Mann; am 17. zog dann York in der preufsischen Hauptstadt ein.

Es ist von Interesse, wie sich Napoleon die Verteidigung der Oder gedacht hatte. In einem Schreiben aus Trianon vom 9. März

heifst es: „Ein erfahrener General, der ein Lager vor Küstrin eingenommen hätte, würde dem Elbobservationskorps Zeit verschafft haben heranzukommen" und ebenso am 15.: „Wenn in derselben Weise an der Oder gehandelt wäre, wie ich es für die Elbe vorgeschrieben habe, und wenn Sie sich anstatt auf Frankfurt auf Küstrin zurückgezogen und sich vor diesem Orte gruppiert hätten, der Gegner würde sich zweimal besonnen haben, ehe er etwas auf das linke Ufer geworfen hätte. Sie würden wenigstens 20 Tage gewonnen und dem Elbobservationskorps Zeit verschafft haben Berlin zu besetzen". Und dann weiter: „Nichts ist gefährlicher bei einer Flufsverteidigung, als das entgegengesetzte (d. h. diesseitige) Ufer zu verteidigen. Denn, wenn der Feind einmal überraschend übergegangen ist, findet er das Heer in einer ausgedehnten Verteidigungsstellung und hindert es sich zu sammeln."

Vorwärts Küstrin, gedeckt durch die Warthe-Niederung, einen befestigten Übergang im Rücken, die übrigen Übergänge von Glogau bis Stettin in französischen Händen, konnte die russische Armee nicht an einen Übergang denken, ehe sie nicht den Vizekönig zur Räumung des rechten Ufers gezwungen hatte; liefs die rufsische Armee ihn aufser acht, so setzte sie sich der Gefahr aus, im Augenblicke des Uferwechsels überraschend in der Flanke angefallen zu werden, gelang es ihr aufserhalb der Bobachtungsphäre der Franzosen das jenseitige Ufer zu gewinnen, so konnte unter dem Schutze von Küstrin rechtzeitig ein Uferwechsel vorgenommen werden, um sich den Russen beim Vormarsche auf Berlin vorzulegen.

Der Kaiser war in jeder Weise mit seinem Stiefsohne unzufrieden, seine Briefe beginnen mit endlosen Anfragen, aus denen deutlich hervorgeht, wie wenig der Vizekönig seinen Kriegsherrn über die Lage unterrichtet hielt. Zu den Ereignissen übergehend schreibt der Kaiser am 5. März: „Bleiben Sie in Berlin, solange Sie können. Statuieren Sie Beispiele, um die Ordnung aufrecht zu halten. Bei der geringsten feindseligen Haltung einer Stadt, eines preufsischen Dorfes lassen sie es niederbrennen, und wäre es selbst Berlin wenn es sich feindlich verhält. Warum zogen Sie sich denn auf Berlin zurück, was hat es ihnen eingebracht, Frankfurt zu besetzen? Sie haben nur die Brücke verbrannt. Sie hatten doch Küstrin und haben doch keinen Nutzen aus dieser Festung gezogen; sie hat Ihren Operationen so wenig genutzt, als wenn sie gar nicht da gewesen wäre."

Dann am 9.: „Ich kann nicht einsehen, was Sie veranlafste Berlin zu räumen, da der Übergang über die untere Oder für den

Feind unmöglich und in Oberschlesien (?) der General Reynier sich noch in Bunzlau hält".

„Nichts ist weniger kriegsgemäfs, als der Entschluls, ihr Hauptquartier rückwärts von Berlin nach Schöneberg zu verlegen, es ist klar, dafs dieses den Feind anziehen mufste. Hätten Sie im Gegenteil eine Stellung vorwärts Berlin genommen mit Verbindungen über Spandau auf Magdeburg, liefsen dann eine Division des Elbkorps halbwegs herankommen, hätten einige Feldschanzen errichtet, der Feind würde geglaubt haben, Sie hätten eine Schlacht liefern wollen. Dann hätte er, ohne 60—80000 Mann versammelt zu haben, die Oder nicht überschreiten können mit ernsthafter Absicht, sich Berlin zu bemächtigen, aber er war noch weit davon entfernt, dieses thun zu können. Sie hätten so 20 Tage gewinnen können, und das wäre politisch und militärisch von grofser Bedeutung gewesen. Es ist sogar wahrscheinlich, dafs er gar nicht einmal eine solche Bewegung gemacht haben würde, da er genau weifs, was er aufs Spiel setzt, und auch die grofse Truppenmasse, die wir am Main sammeln und die auf der andern Seite die Österreicher in Galizien zusammenziehen, nicht aufser acht lassen kann. Aber an dem Tage, wo Sie Ihr Hauptquartier rückwärts Berlin verlegten, sagten Sie deutlich, dafs Sie diese Stadt nicht behaupten wollten, vous avez ainsi perdu une attitude que l'art de la guerre est de savoir conserver."

Dann am 11.: „il faut enfin commencer à faire la guerre . . . Unsere militärischen Operationen sind der Gegenstand des Spottes unserer Verbündeten und unserer Feinde in London und St. Petersburg, weil die Armee beständig 8 Tage, ehe die feindliche Infanterie eintrifft, auf blofse Annäherung feindlicher leichter Truppen und auf blofse Gerüchte davongeht."

Die Verteidigung der Elbe durch den Vizekönig vom 6. März bis 21. März.

Die Verhältnisse an der Elbe stellten sich für die Franzosen wesentlich günstiger wie an der Oder. Berlin war nur 4 Märsche von Wittenberg und 6 von Magdeburg entfernt. Die Bewegungen der Verbündeten waren gehemmt durch die von den Franzosen besetzten Oderfestungen und durch Spandau, während sie selbst an der Elbe aufser den ungeschützten Übergängen von Dresden und Mühlberg über die durch Festungen gedeckten Brücken von Torgau, Wittenberg und Magdeburg verfügten. Aufserdem trat der Vizekönig an der Elbe in Verbindung mit der vorderen Gruppe der jetzt marschfertig gewordenen Neuformationen. Bald nach dem Eintreffen an der Elbe durchschaute der Vizekönig die Absichten Preufsens und gewann

die Überzeugung, dafs er sowohl von Berlin, wie auch von Breslau über Dresden bedroht sei Sachsens Bundestreue erschien angesichts der politischen Lage nicht unbedingt sicher. Der König war mit starker Kavalleriebedeckung auf österreichisches Gebiet übergetreten und zeigte sich den Wünschen des Kaisers nicht übermäfsig entgegenkommend. Der sächsische General Thielemann hatte sogar den Franzosen den Eintritt in die Festung Torgau verwehrt.

Um Berlin sammelte sich das Korps Wittgenstein (13000 Mann), schob Avantgarden und Parteigänger auf Wittenberg und Magdeburg vor, die in der zweiten Hälfte des März auch über die untere Elbe vorgingen. Verstärkt wurde Wittgenstein durch die preufsischen Heeresabteilungen von York (20000), Bülow (10000) und Borstell (7000 Mann). Eine ernstere Vorwärtsbewegung mit den hier verfügbaren 50000 Mann[1]) begann hier erst am 26. März.

Um Breslau sammelte sich das preufsische Korps Blücher (26000 Mann), zu dem dann noch das Korps Winzingerode und am 20. ein Teil der russischen Hauptarmee unter Miloradowitsch traten. Die Vorwärtsbewegung auf Dresden begann hier am 20. März. So verlockend auch ein schneller Vorstofs in das nordwestliche Deutschland für den Feind sein mufste, so glaubte der Vizekönig doch zunächst mehr für Dresden fürchten zu müssen. Ein Erscheinen einer starken verbündeten Armee konnte Sachsen zum Anschlufs an Rufsland und Preufsen bewegen, von hier aus liefs sich am schnellsten ein Schlag gegen die bei Mainz, Frankfurt, Erfurt, Bamberg, Würzburg und Bayreuth sich sammelnden Neubildungen führen.

Einen besonderen Auftrag scheint zu dieser Zeit der Vizekönig noch nicht in Händen gehabt zu haben. Der Kaiser schickte seine Weisungen an Davoust nach Dresden und an Lauriston nach Magdeburg, da er ohne Chiffre sie nicht an den Vizekönig zu senden wagte, teilte diesem nur mit, dafs er Weisungen an Lauriston oder Davoust gesandt habe.

Am 2. schreibt der Kaiser an Davoust und Lauriston — der Brief ist vermutlich am 7. in Magdeburg und vielleicht am 8. oder 9. in Händen des Vizekönigs —, dafs im Falle der Aufgabe der Elblinie, unter Festhalten der Verbindungen über Cassel und Wesel, die Weser und Cassel zu verteidigen seien, einem Vorstofs über Dresden nach Thüringen sei keine Bedeutung beizumessen, da hier die Verbindungen des Vizekönigs nicht bedroht werden könnten.

[1]) In dieser Zahl sind aber auch die Kranken enthalten, nach einem Rapport vom 22. März 1813 waren aber wir dienstfähig im York'schen Korps 13871, im Bülow'schen Korps nur 7787 Mann.

Zweifelsohne beabsichtigte der Kaiser einen solchen Vorstofs durch eine Offensive vom Main längs der Saale zu begegnen.

Auf Grund dieser Weisungen scheint der Vizekönig seine Anordnungen zur Elbverteidigung getroffen zu haben, die am 9. März in Kraft traten.

Durch den Hinzutritt des Elbobservationskorps unter Lauriston, welches als das fünfte bezeichnet wurde, und der Neubildungen unter Davoust und Victor hatte Eugen Beauharnais eine nennenswerte Verstärkung erfahren. Er verfügte jetzt über

XI. Korps für den erkrankten St. Cyr unter Grénier (Divisionen: Grénier, Gérard, Charpentier)	24200	Mann,
V. Korps. Lauriston (Divisionen: Maison, Puthod, Lagrange, Rochambeau)	37200	„
Garde-Division Roguet	2400	„
Reste der Truppenabteilungen Reyniers, Duruttes, Rechbergs, Gérards	14000	„
1. und 2. Kavallerie-Korps	3200	„
	81000	Mann.

Hamburg war von 3000 Mann unter Cara St. Cyr besetzt. Auf dem rechten Elbufer befand sich noch in Mecklenburg ein gleichstarkes Truppenkorps unter Morand. In der Formation um Erfurt waren begriffen unter Davoust 12000 Mann und in der Gegend von Bernburg 9800 Mann unter Victor. Im Anmarsch von Wesel auf Bremen befanden sich 28 Bataillone unter Vandamme.

Als geeignetster Punkt für die Elbverteidigung erschien dem Vizekönig Wittenberg, am rechten Ufer eines weit nach Nordost vorspringenden Elbbogens gelegen, mit alter Umwallung umgeben und neuerdings durch Feldschanzen verstärkt, nur 4 Märsche von Berlin entfernt, rechts durch Torgau, links durch Magdeburg geschützt. Die Bedeutung einer Aufstellung bei Wittenberg wird klar, wenn man sich ein feindliches Vorgehen von Berlin auf Magdeburg zum Zweck der Einschliefsung dieses Platzes oder ein Vorgehen von Breslau auf Dresden vergegenwärtigt; in beiden Fällen bot sich eine günstige Flankenstellung auf dem rechten Ufer bei Wittenberg oder zwischen Torgau und der schwarzen Elster, um so eine Verteidigung wie sie der Kaiser an der Oder gewünscht hatte, durchzuführen. Der Vizekönig beging nun allerdings den Fehler, bereits zwei Tage, ehe Wittgenstein Berlin erreichte, die Verteidigung auf das linke Ufer zu verlegen und seinen rechten Flügel entgegengesetzt den Ansichten des Kaisers übermäfsig zu berücksichtigen.

Mit dem Oberfehl in diesem Abschnitt, von der böhmischen Grenze bis Torgau, wurde der Marschall Davoust betraut; zur Ver-

teidigung der 125 km langen Strecke vereinigte er 6 der von ihm in Erfurt gebildeten Bataillone in Dresden (4800 Mann), verstärkte sie durch die Division Gérard (6800 Mann) und Reste der Truppenabteilung Reyniers (2000 Mann). General Rechberg besetzte mit 2500 Bayern den Übergang von Meifsen.

Torgau war in Händen des sächsischen Generals Thielemann, der nach wie vor sowohl den Verbündeten wie den Franzosen das Betreten der Festung verwehrte. Den Abschnitt von Torgau bis halbwegs Wittenberg (75 km) fiel dem Korps Grénier (18000 Mann) und dem neugebildeten II. Kavalleriekorps Sebastiani mit 1800 Reitern zu. Wittenberg besafs noch eine alte Umwallung, die durch neuangelegte Erdwerke verstärkt wurde. Um Magdeburg stand das Korps Lauriston mit 36000 Mann, welches mit je einer Division den Flufs oberhalb und unterhalb der Festung beobachtete. Dem Korps war das I. Kavalleriekorps Latour-Maubourg zugeteilt. In zweiter Linie befanden sich die Reste der von Davoust neugebildeten Truppen und 12 Bataillone Victors — zusammen etwa 16000 Mann — um Bernburg. Der Vizekönig begab sich in Begleitung der Gardedivision Roguet nach Leipzig.

Die Armee war in einer 32 Meilen langen Linie längs der Elbe von Böhmen bis in die Gegend von Stendal verteilt, nur das V. Korps stand versammelt am linken Ufer bei Magdeburg, wo zweifelsohne am wenigsten ein Übergang zu erwarten war. Die schwache Gardedivision Roguet als Reserve — 90 km von Magdeburg, 60 von Wittenberg, dem nächsten Übergang, und 100 km von Dresden entfernt, — hatte weniger den Charakter einer Reserve als den einer persönlichen Bedeckung des Vizekönigs. An keinem Punkte abgesehen von Magdeburg, waren die Franzosen stark genug, einen ernstgemeinten Versuch überzugehen zu vereiteln. Nur eine Scheinverteidigung und kein energischer Widerstand scheint vom Vizekönig beabsichtigt gewesen zu sein.

Am 5., 6. und 7. März sandte der Kaiser neue Weisungen, die sich etwa am 11. in den Händen des Vizekönigs befunden haben werden:

„Sie haben Magdeburg zu verteidigen, die 32. Militär-Division,[1]) das Königreich Westfalen, Hannover und Cassel zu decken. Sie können eine gute Stellung vorwärts Magdeburg nehmen, Torgau durch eine zuverlässige Garnison besetzt halten. Sollten Sie gezwungen sein, die Elbe aufzugeben, so haben Sie dann als erste Verteidigungslinie das

[1]) Die 32. Militärdivision umfafste auf dem linken Elbufer das Mündungsgebiet der Elbe, der Weser und der Ems.

Harzgebirge, indem Sie so Cassel und Hanover decken, dann eine zweite Linie zwischen Harz und Cassel und schliefslich die Weser. Sollte dann der Feind Dresden erreichen und Streifparteien in Sachsen vorschieben, so dürfen Sie sich dadurch bei Magdeburg nicht stören lassen."

Die am unteren Main versammelten Streitkräfte seien bereits jetzt schon so stark, um die rechte Flanke des Vizekönigs zu decken und den Feind in Schach zu halten, wenn er über Dresden vorgehen würde. Noch im März sollte von hier aus eine Vorwärtsbewegung gegen Dresden beginnen, die allgemeine Offensive jedoch nicht vor Anfang Mai ergriffen werden.

In einem Schreiben an Lauriston empfiehlt er den Ausbau der Befestigungen von Wittenberg, Ausrüstung dieses Platzes mit Artillerie. Die Stellung vorwärts Magdeburg solle sich 4—8 Kilometer vorwärts der Werke befinden, sie solle durch den Bau einiger Feldschanzen verstärkt werden: „Sie werden sich dann in einer Offensivstellung befinden, die die Disziplin wiederherstellen und dem Feinde Besorgnis einflöfsen wird — — —. Der Feind braucht 150000 Mann, um Sie anzugreifen, und mehrere Tage, um Sie zu erkunden. Ist so Wittenberg mit 3000 Mann besetzt, Torgau mit einer sächsischen Besatzung versehen, so haben Sie durch westfälische Truppen und Sachsen das linke Ufer beobachten zu lassen. Ihre Kavallerie befindet sich auf dem rechten Ufer und droht offensiv zu werden. So halten Sie den Feind in Respekt."

Napoleon nimmt an, dafs der Vizekönig sich mit Lauriston vorwärts der Elbe vereinigen wird, und wird dieses dem Vizekönig in einem Schreiben vom 6. März vorgeschrieben.

Am 9. März wiederholen sich diese Weisungen, auch wird die Anlage eines gegen einen Handstreich gesicherten Stützpunktes am linken Elbufer, Havelberg gegenüber, empfohlen, um von hier aus wirksamer die untere Elbe zu decken. Aus der Stellung vor Magdeburg sollen 4—5000 Reiter, gefolgt von Infanterie, auf Berlin vorgeschoben werden, um den Feind besorgt zu machen und ihn zu verhindern, unterhalb Magdeburg überzugehen. „Wenn Sie meine Ratschläge genau befolgen und nach allen Richtungen Avantgarden vortreiben, halten Sie den Feind in Atem und gewinnen wieder die Stellung, die Ihnen zukommt c'est, vous qui portirez partout l'alarme."

Am 11. März teilt der Kaiser dem Vizekönig seinen Feldzugsplan mit, der im wesentlichen auf ein Überschreiten der Elbe bei Werben und Havelberg, Entsatz von Stettin und Danzig herauskommt, bei Werben soll dann ein Brückenkopf angelegt werden. Dieser

Operationsplan erklärt dann auch die Bedeutung, welche der Kaiser in seinem früheren Schreiben Niederdeutschland beigemessen hatte. Der Kaiser ist wenig zufrieden mit den Ausführungen seines Stiefsohnes und schickt am 12. den General Flahault ab, um ihm persönlich seine weiteren Absichten und Pläne vorzutragen.

Die Ankunft dieses Generals und das Eintreffen eines ausführlichen Schreibens vom 15. März bewogen den Vizekönig, seine Aufstellung zu ändern. Es heifst in diesem Schreiben:[1])

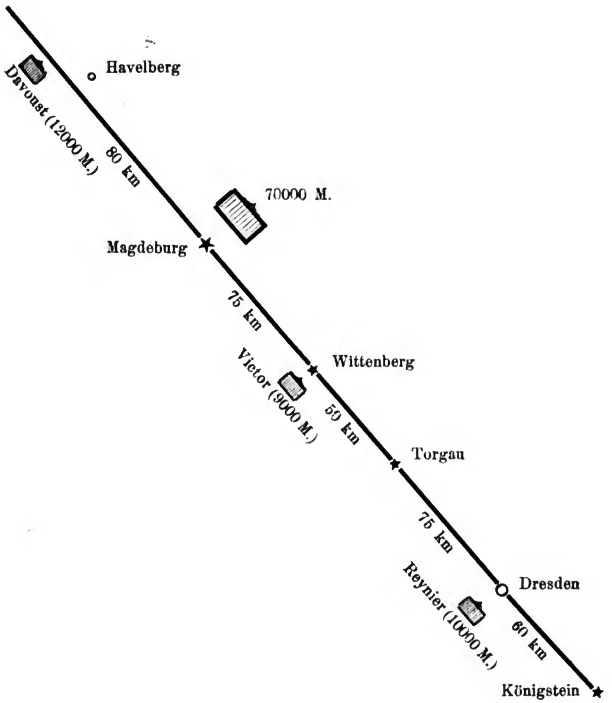
„Durch Ihre Anordnungen vom 10. d. M. haben Sie ihre Truppen vollkommen aufgestellt, um Kasaken und leichte Truppen zu hindern, den Flufs zu überschreiten. Sie stellen ihre Armee wie eine Arrière- oder Avantgarde auf." . . . —

„Man mufs als feststehend, annehmen, dafs der Feind die Elbe überschreiten kann, wo und wie er will. Noch niemals ist ein Flufs als ein ernstes Hindernis angesehen worden, welches den Marsch eines Heeres um mehr als einige Tage zu verzögern im stande gewesen wäre, der Übergang kann nur verwehrt werden, indem man Truppen auf dem anderen Ufer in Brückenköpfen bereit hält, um die Offensive zu ergreifen, sobald der Übergang beginnt. Will man sich aber auf die Defensive beschränken, so mufs man die Truppen so aufstellen, dafs man den Feind mit Massen anfallen kann, ehe er seinen Übergang beendet hat, ein solches Verfahren mufs durch die Örtlichkeit begünstigt sein und müssen alle Anordnungen im voraus getroffen sein."

„Wenn das feindliche rechte Korps, welches etwa 25000 Mann stark ist, welches sich aber für 50000 ausgeben wird, auf Havelberg marschiert und die Elbe zwischen Magdeburg und Hamburg überschreitet, was thun Sie? Wenn 40- oder 50000 auf Dresden marschieren, soll man sich in der Stadt schlagen, um die Brücken zu verteidigen? Wenn der Gegner die Elbe bei Pillnitz überschreitet, wo der Flufs schmal ist, was soll der Fürst von Eckmühl thun? Endlich, wenn der Feind den Flufs zwischen Magdeburg und Wittenberg überschreitet, was er thun wird, wenn er an keiner Stelle zur Offensive bereite Massen sieht, was wird dem aus den einzelnen Kolonnen, die von den feindlichen leichten Truppen abgeschnitten werden und, sie aufserdem noch im Rücken haben, und welche sich kaum wieder sammeln können?

[1]) Corresp. XXV No. 19721.

Schematische Skizze der Elbverteidigung nach Napoleons Ansicht.



„Nichts ist gefährlicher, als ernsthaft eine Flufslinie verteidigen zu wollen indem man das eigene Ufer besetzt, denn ist dem Feinde der Übergang gelungen, so überrascht er uns überall, er findet die Armee in einer weit auseinander gezogenen Defensiv-Stellung und hindert sie, sich zu sammeln. Alle diese Übelstände sind gegenwärtig noch gröfser, da der Feind viel Kavallerie hat und an Manövrieren gewöhnt ist."

Wie war nun nach des Kaisers Ansicht die Aufstellung zu nehmen?

Linker Flügel:

Davoust mit 16 Bataillonen oberhalb Hamburgs, mit der Aufgabe die Verbindung mit Magdeburg aufrecht zu halten,

„er kennt Hamburg und ist dort bekannt, seine Anwesenheit in der Nähe wird sehr wichtig sein".

Die Anlagen eines Brückenkopfes bei Werben und bei Havelberg, gegen Handstreich gesichert, wird als wünschenswert bezeichnet:

Mitte, in einer Stellung vorwärts Magdeburg.

4 Divisionen Lauristons 3 „ XI. Korps Garde-Division 1. u. 2. Kavallerie-Korps	60000 Mann Infanterie, 10—12000 Reiter, 250 Geschütze (?)

Täglich Avantgarden in Stärke einer Infanterie-Division mit 1500 Pferden vortreiben.

Rechter Flügel: von Wittenberg (Besatzung von 2000 Mann, 30 Geschütze) bis Torgau einschl. unter den Befehlen Victors[1]) hält sich mit den Hauptkräften in der Gegend von Dessau.

Reynier (10—12000 Mann) sichert mit der Torgauer Besatzung und einem Korps bis zur böhmischen Grenze. Der Kommandant von Königstein soll die Elbe oberhalb Dresden beobachten. Die Brücke bei Meissen ist zu zerstören, Dresden möglichst lange zu halten. Zurückführen aller Boote nach Torgau und Königstein ist anzuordnen.

Der Kaiser erwägt nun die einzelnen Möglichkeiten: Will der Feind über Havelberg marschieren, so mufs er, um sich gegen Magdeburg zu decken, wenigstens 80000 Mann haben.

Marsch des Feindes auf Dresden: Reynier zieht sich auf die Mulde zurück und verteidigt diese, später wenn nötig ist der Rückzug nach dem rechten Flügel Lauristons zu nehmen. „In diesem Falle wird jeder Vorstofs von Magdeburg auf Berlin oder Brandenburg den Feind erschrecken und ihn zwingen, seine Abteilungen auf das rechte Ufer zurückzuziehen."

Bei einem ernsten Versuch des Feindes überzugehen sieht sich der Kaiser gezwungen, Dresden zu räumen, er will deshalb hier auch nur so viel Truppen lassen, als zur Beobachtung erforderlich sind, damit die Räumung der Stadt nicht zu einer politischen Niederlage, die Truppe keinem Mifserfolg ausgesetzt wird. Um Dresden zu verteidigen, müfste man sich mit allen Kräften nach dort begeben, dann aber Westfalen, Hannover und die 32. Militär-Division freigeben. „Ich würde den Feind lieber in Leipzig, Er-

[1]) Victor verfügte über etwa 9000 Mann.

furt und Gotha sehen, als in Hannover oder Bremen. Unglücklicherweise können zur Zeit die beiden Observationskorps des Rheins und des Korps aus Italien noch nicht auf Dresden marschieren." Zur Sicherung der von Dresden nach dem Main führenden Strafsen sollen die sich am Main bildenden Truppenteile nach Thüringen vorgeschoben werden. Am 1. April soll der König von Westfalen 10000 Mann mit 30 Geschützen bis auf 2 und 3 Tagemärsche an Magdeburg heranschieben.

„Zum Schluls", fährt der Kaiser fort, „will der Feind auf Dresden und auf Hannover gleichzeitig marschieren, so ist es klar, dafs Dresden nicht zu verteidigen ist. — Gezwungen, zwischen der Verteidigung der unteren und oberen Elbe zu wählen, so entscheide ich mich für die untere Elbe. — Wäre Wittenberg ein fester Platz wie Magdeburg, so würde es vielleicht noch vorteilhafter sein, sich dort aufzustellen; es liegt näher an Berlin und an Dresden und auch näher der feindlichen Operationslinie auf Hannover; aber ein bei Wittenberg stehendes Heer mufs fürchten umgangen zu werden, während bei Magdeburg nichts zu fürchten ist. Man kann sich unter Umständen dort einschliefsen lassen und auf beiden Ufern manöverieren." Vor der Hand glaubt der Kaiser Magdeburg nur durch leichte Truppen bedroht, die durch einen energischen Vorstofs in Magdeburg — 6000 Reiter in mehreren Kolonnen vorgehend und von Infanterie unterstützt — verscheucht werden würden.

Am 18. fordert der Kaiser: „Sie müssen endlich eine Stellung nehmen, wo Sie nicht dem Willen des Feindes zu folgen haben, sondern wo Sie diesem Gesetze vorschreiben können." Dieses kann nur in der Stellung vorwärts Magdeburg geschehen.

Die Elbverteidigung vom 21. bis 31. März.

Am 21. März, als der Vizekönig den Uferwechsel anordnete, war die Lage auf gegnerischer Seite folgende: Wittgenstein (13000 Russen) und York (20000) stehen um Berlin und haben Streifparteien gegen die untere Elbe vorgeschoben, um auch auf dem linken Ufer die Bevölkerung zu den Waffen zu rufen. Am 12. hatten die Franzosen unter Cara St. Cyr Hamburg geräumt und sich auf Bremen zurückgezogen, am 18. hatte Tettenborn nach einem glücklichen Gefecht mit den aus Schwedisch-Pommern zurückkehrenden Morand, den er aber an der Vereinigung mit St. Cyr in Bremen nicht zu verhindern vermochte, Hamburg und dann von dort aus Lübeck besetzt und Verbindungen mit den Herzögen von Mecklenburg angeknüpft.

Die Streifkorps von Tschernitschew und Dörnberg befanden sich im Marsch nach der Elbe, die sie am 25. und 26. überschritten.

Die Armee Wittgensteins erwartete Verstärkungen durch die von der Oder anrückenden preufsischen Heeresteile Bülow (12000 Mann) und Borstell (5000 Mann).

Die bei Breslau befindliche linke Flügelgruppe der verbündeten Armee hatte mit dem Avantgardenkorps Winzingerode (13000 Mann) am 20. Bautzen erreicht und Streifkorps gegen die Elbe vorgeschoben. Blücher (26000 Mann) hatte am 26. Breslau verlassen, Miloradowitsch stand noch vor Glogau und erwartete seine Ablösung, während Tormasow (30000 Mann) bis zum 8. April in Quartieren bei Kalisch verblieb.

Die Ansichten Napoleons über die Bedeutung von Dresden und über die Unzulässigkeit, dort eine gröfsere Heeresgruppe zu belassen, haben wir bereits kennen gelernt. Es standen in der Gegend der sächsischen Hauptstadt:

Reynier (Reste des sächsischen Korps)	1700	Mann
Durutte und Polen	6000	„
Division Gérard u. 6 Bat. Davousts .	12000	„
Rechberg (Bayern) bei Meifsen . . .	1000	„
	20700	Mann 40 Gesch.

Davoust hatte nach Eintreffen in Dresden Anstalten zur hartnäckigen Verteidigung der Stadt und den Weisungen des Vizekönigs gemäfs Vorbereitungen zur Sprengung der Elbbrücke getroffen. Auf eine Unterstützung in der Flufsverteidigung durch den sächsischen General Thielemann in Torgau war nicht zu rechnen, er verhielt sich nach wie vor ablehnend.

Etwa am 18. erhielt Davoust Befehl, sich nach der unteren Elbe in Marsch zu setzen, er führte diesen Befehl aus, trat den Marsch am 19. an und liefs die Elbbrücke sprengen. Davoust liefs in Dresden nur die Division Durutte (3000 Mann). Die Sachsen marschierten nach Torgau (21. März), die Polen nach Westfalen zurück, nur Meifsen blieb noch von den Bayern mit 1000 Mann besetzt. Die Sprengung der Elbbrücke mufs in jeder Weise verurteilt werden, sie zeigte den Verbündeten, dafs man hier auf jede Offensive verzichtete. Der Kaiser spricht von den „Bévues du duc d'Eckmühl" und schreibt: „Tout ce que le maréchal à fait à Dresde et dans la retraite prouve qu'il a des idées les plus erronnées et les plus folles de la guerre (28. März).

Die Patrouillen Duruttes stellten bald das Vorgehen der bei Breslau versammelten Heeresgruppe fest, Durutte selbst schlofs einen Waffenstillstand mit den Russen, überlieferte diesen am 22. März die Neustadt, räumte dann am 26. März Dresden, welches am 27.

von Witzingerode, am 30. von Blücher besetzt wurde. Durutte vereinigte sich mit den Bayern und erreichte über Jena (2. April) den Anschlufs an den Vizekönig.

Dieser hatte am 20. März Leipzig verlassen, die Garde-Kavallerie auf Napoleons Befehl nach Fulda geschickt, am 21. Magdeburg erreicht und hierhin auch den Marschall Davoust beschieden. Drei Divisionen des Korps Lauriston (Maison, Lagrange, Rochambeau) bezogen ein Lager auf dem rechten Elbufer, die Division Puthod verblieb auf dem linken Ufer und marschierte nach Lödderitz westlich Aken. Dann überschritten die Elbe bei Magdeburg die Garde, das Korps Grénier, das Kavallerie-Korps Latour-Maubourgs. Auf dem linken Flügel, wo sich um Stendal bereits 10 Bataillone der Erfurter Neubildung, das Kavallerie-Korps Sebastiani befanden, sollte Davoust den Oberbefehl übernehmen und den Weisungen des Kaisers gemäfs die untere Elbe bewachen. Davoust traf hier am 28. ein. Der General Morand (2400 Mann) hatte von der Weser auf Lüneburg vorzurücken. Der Vizekönig zählte somit etwa 90000 Mann, mit denen er einen energischen Schlag gegen die wesentlich schwächere Heeresgruppe Wittgensteins führen konnte; ein solcher Vorstofs auf Berlin lag vollständig in den Absichten des Kaisers und würde zweifelsohne einen bedeutenden Einfluls auf die Ereignisse gehabt haben. Die Einwirkung der Aufstellung vorwärts der Elbe auf die Verbündeten blieb nicht lange aus. Wittgenstein, welcher den Vormarsch auf Wittenberg eingeleitet hatte, sah sich veranlafst, diese Bewegungen wieder einzustellen, sich vorwärts Berlins zu vereinigen, um sich einem etwaigen Vormarsch des Vizekönigs vorzulegen.

Wittgenstein hatte vorher Dörnberg angewiesen, mit seinem durch den General Benkendorf verstärkten Streifkorps (1200 Mann Infanterie, 2000 Pferde) die Elbe zu überschreiten und vereint mit Tschernitschew (2000 Mann) auf Hannover vorzurücken, hier den Volksaufstand zu entfachen. Am 25. und 26. wurde bei Quitzhöbel die Elbe überschritten und Werben besetzt. Die Parteigänger wurden aber hier durch eine Entsendung aus Stendal vertrieben. Am 31. März erschienen sie wieder auf dem linken Ufer und besetzten Dannenberg und Lüchow, trafen dann am 1. April vor dem bereits vom General Morand besetzten Lüneburg ein, vernichteten hier die französische Heeresabteilung, sahen sich dann aber am 3. April gezwungen, Lüneburg aufzugeben, da nun die Avantgarde Davousts vor Lüneburg erschien und auch des von Wesel anmarschierenden Korps Vandamme sich der Stadt näherte.

Die russischen Streifparteien bei denen sich auch ein preufsisches Bataillon befand, erweckten bei dem Vizekönig den Glauben, dafs

der Feind in gröfserer Stärke bei Werben überzugehen beabsichtige; anstatt nun den bei Stendal vereinten Truppen die unmittelbare Abwehr des Uferwechsels zu überlassen, selbst aber den Gegner durch einen Vorstofs auf Berlin um seine Verbindungen und für die preufsische Hauptstadt besorgt zu machen, ordnete er den Rückmarsch des Korps Lauristons an, vereinigte dieses an der Ohre unterhalb Magdeburg mit dem Korps Grénier, Latour-Maubourg, der Garde und mit den von Dresden anmarschierenden Truppen Davousts, um sich dem Feinde auf der Strafse nach Hannover verlegen zu können. Die erste Division des Korps Victor und anscheinend auch die Division Puthod blieben an der Saale. Wenige Tage später sah der Vizekönig seinen Fehler ein, die Räumung des rechten Elbufers hatte nur Wittgenstein zu erneutem, energischerem Vorgehen veranlafst; dieser stand am 2. April mit seinen äufsersten Vortruppen in nächster Nähe von Magdeburg. Am 2. April, als der Vizekönig seinen Irrtum erkannt hatte, und vielleicht beeinflufst von einer nochmaligen Weisung des Kaisers, nahm er seine alte Stellung auf dem linken Ufer wieder ein.

Am 5. April kam es zum unentschiedenen Kampfe bei Möckern, vorwärts Magdeburg, die Bewegungen der Flügelkolonne der Verbündeten beunruhigten den Vizekönig, er ging auf das linke Ufer über, ohne einen kräftigen Versuch zu machen, den Plan des Kaisers zu verwirklichen.

An eine Verteidigung der Elbe war jetzt nicht mehr zu denken, sie wäre nur möglich gewesen, wenn der Vizekönig nach dem Zusammenstofs mit den Verbündeten seine Stellung bei Möckern behauptet hätte. Sein Rückzug veranlafste die Verbündeten, sofort die Elbe oberhalb Magdeburgs zu überschreiten. Die Gelegenheit in offensiver Weise die Elbe zu verteidigen war hiermit verloren.

Der Kaiser Napoleon hat mit seiner Forderung der indirekten Flufsverteidigung nur dasjenige wiederholt, was Friedrich der Grofse in seinen Grundsätzen der Lagerkunst und Taktik ausführt, indem er diese als eine leichtere und sichere Art der Verteidigung bezeichnet, wenn sie von einem geschickten General ausgeführt wird.

Der grofse König fordert eine Verteidigung auf dem feindlichen Ufer, energisches Vorgehen gegen Flanke und Rücken, falls der Feind den Übergang über den Flufs versuchen sollte. Clausewitz beurteilt diese Art der Verteidigung vorsichtiger als Friedrich der Grofse. Diese sei allerdings denkbar und würde in Fällen, wo die übrigen Umstände einer unmittelbaren Verteidigung nicht günstig waren, diese zu ersetzen im stande sein. Er verspricht sich Erfolge nur gegen einen unentschlossenen vorsichtigen Führer und dann, wenn

schon ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte eingetreten sei. „Hat man es aber mit überlegenen Kräften und einem verwegenen Gegner zu thun, so befindet man sich auf gefährlichem Wege und dicht am Abgrunde.“ Diese Verteidigsart nimmt sich übrigens so kek und doch so wissenschaftlich aus, dafs man sie die elegante nennen möchte; aber die Eleganz leicht an Fatuität hinstreift, und diese im Kriege nicht so leicht verziehen wird, wie in der Gesellschaft, so hat man doch wenig Beispiele dieser eleganten Art[1]).“ Unzweifelhaft kann eine unglückliche Schlacht vor einem Flufs geschlagen, wie z. B. Aspern und Königgrätz, schwere Verluste zur Folge haben.

Der Aufmarsch der deutschen Heere in der Pfalz im Juli 1870 stellt sich ebenfalls als eine Art indirekte Flufsverteidigung dar. Während Österreich seit 1853 im Falle eines Krieges mit Frankreich die Versammlung der norddeutschen Streitkräfte auf beiden Ufern des Mains forderte, eine spätere Denkschrift Moltkes den Aufmarsch am rechten Rheinufer und demnächst Einmarsch in die Pfalz vorschlägt, fassen erst die Aufzeichnungen vom 16. November 1867 einen Aufmarsch in der Pfalz auf dem linken Rheinufer ins Auge. Im Jahre 1863 schreibt der General v. Moltke: „Die Versammlung am Main ist ein Notbehelf gegenüber der durch die Geteiltheit Deutschlands an Frankreich überlassenen Initiative.“ Im Jahre 1867 heifst es dann: „Unsere Operation am linken Rheinufer über die Mosel fafst diese (französische Offensive) gegen den Rhein in den Rücken und zwingt sie, mit allen Verbindungen in der Flanke Front gegen Süden zu machen. Ebensowenig wäre es zweckmäfsig, wollten die Süddeutschen den oberen Rhein oder selbst nur den Schwarzwald direkt zu verteidigen suchen. In Verbindung mit den norddeutschen Streitkräften und unterstützt durch sie wirkt auch stromaufwärts ein Vorgehen aus der Pfalz am linken Ufer des Stromes am kräftigsten, selbst wenn der Feind den Rhein schon überschritten hätte.“[2])

Diese Wirkung trat — wenn auch von den Franzosen unbeabsichtigt — im August 1870 an der Mosel ein. Es wurde die

[1]) Vom Kriege, 6. Buch. 18. Kapitel. (Mil. Klass. S. 408.) Im 19. Kapitel sagt nun Clausewitz. (Ebendort S. 406.) Ein Verteidigungsheer, welches einen bedeutenden Flufs nahe (doch nicht unter einem gewöhnlichen Marsch) hinder sich hat und an diesem Flusse eine hinreichende Menge gesicherter Übergänge besitzt, ist unstreitig in einer viel stärkeren Lage, als es ohne den Flufs sein würde; denn wenn es durch die Rücksicht auf den Übergangspunkte in allen seinen Bewegungen etwas an Freiheit verliert, so gewinnt es vielmehr durch die Sicherheit seines strategischen Rücken, d. h. hauptsächlich seiner Verbindungslinie.

[2]) Moltke, Militärische Correspondenz 1870/71, I. Nr. 16 S. 99.

Anwesenheit der französischen Rheinarmee auf dem rechten Moselufer bei Metz, als die II. Armee im Vormarsch gegen die Mosel oberhalb der Festung war, Veranlassung, dafs durch Befehl des grofsen Hauptquartiers aus Herlingen vom 13. August abends das III. und IX. Armeekorps der II. Armee bei Pagny und Buchy angehalten wurden, „wo sie (am 14.) bei zeitigem Aufbruch in der Entfernung einer Meile bereitstehen, in ein ernsteres Gefecht vor Metz einzugreifen — — —. Andererseits ist die I. Armee in der Lage, jedes Vorgehen des Feindes gegen Süden durch einen Flankenangriff zu verhindern.“ [1])

Ein Blick auf die betreffende Skizze im Generalstabswerk zeigt, dafs ein erfolgreicher Angriff gegen die erste Armee, die in einer Frontbreite von 2 Meilen in wenig günstiger Stellung mit den Hauptkräften von vier Divisionen an der französischen Nied, mit dem nur drei Infanterie-Brigaden starken VIII. Armeekorps hinter dem kaum gefährdeten rechten Flügel stand, keineswegs ausgeschlossen gewesen war, namentlich wenn durch einen gleichzeitigen Vorstofs in südlicher Richtung auch die Kräfte der II. Armee gefesselt wurden. General von Scherff[2]) errechnet, dafs, wenn das II. französische Armeekorps sich gegen das III. deutsche gewandt haben würde, ein Angriff der Rheinarmee mit 128 Bataillonen und 360 Geschützen gegen 69 Bataillone und 258 Geschütze hätte erfolgen können. Jedenfalls hätte auf diese Weise der Marschall Bazaine Zeit zur Einleitung des Abzuges gewonnen. Aber es bedurfte auf französischer Seite eines Führers, um diese keineswegs ungünstige Lage auszunutzen.

Die Hauptbedingung einer erfolgreichen „indirekten Flufsverteidigung“ liegt in der Persönlichkeit des Führers, der unbekümmert um Mifserfolge an anderen Stellen unentwegt sein grofses Ziel vor Augen hält. Bei Beginn des Feldzuges 1849 in Italien überschritten sowohl Radetzki bei Pavia als auch das Heer Carlo Albertos den Grenzflufs, den Ticino. Obwohl die allgemeine Lage die österreichische Führung mehr auf die Verteidigung hinwies, blieb Radetzki, trotz langer Operationslinie, trotz eines revolutionierten Landes im Rücken und trotz der Bedeutung, die die Einnahme von Mailand für die Piemontesen haben mufste, seinem Entschlusse auch dann noch treu, als die 3. und 4. piemontesische Division Magenta am linken Ticino-Ufer erreichten. Während Radetzki am rechten Ufer flufsaufwärts vorging, entschlofs sich Carlo Alberto, dessen

[1]) Moltkes Mil. Correspondenz 1870/71. I. S. 222 No. 155.
[2]) Kriegslehren I, S. 10.

Aufklärer bereits bis vor Mailand streiften, seine vorderen Abteilungen über den Flufs zurückzunehmen. Am 22. März wurde die piemontesische Armee bei Mortara und am 23. bei Novara geschlagen.

Die Wirksamkeit einer erfolgreichen indirekten Flufsverteidigung, wie sie der Kaiser Napoleon in seinem Schreiben an den Vizekönig von Italien dargelegt hat, gründet sich auf die Gefahren, welche der Angreifer läuft, wenn er während des Flufsüberganges, wenn seine Truppen durch das Hindernis getrennt sind und eine gegenseitige Unterstützung unmöglich ist, angegriffen wird. Der Vorteil dieser Verteidigungsart liegt in der Möglichkeit besserer Aufklärung, welche es gestattet, ernstgemeinte Unternehmungen von Scheinbewegungen zu unterscheiden. Während bei rein direkter Verteidigung die Flufslinie die Aufklärung des Verteidigers gegen den Feind hindert, befindet sich der Angreifer jetzt in der ungünstigen Lage nicht zu wissen, was jenseits des Flusses vorgeht.

Der Verteidiger wird sich entweder den Übergang durch Brückenköpfe sichern, auf dem diesseitigen Ufer sich bereithalten, um gegebenenfalls gegen Flanke und Rücken des Gegners vorzubrechen (Passarge 1806, Etsch 1809, Bober 1813), oder er wird seine Hauptkräfte auf dem jenseitigen Ufer versammeln, die Brücken und Übergangsstellen durch kleinere Detachements sperren lassen, welche einen feindlichen Übergangsversuch erkennen und verzögern sollen. Für kleinere Flüsse ist das letztere Verfahren nicht geeignet. Es ist nur anwendbar bei grofsen Strömen, deren Überwindung mit erheblichem Zeitaufenthalt verbunden ist. Lange Stromabschnitte lassen sich nur auf diese Weise wirksam verteidigen. Die Verwirklichung einer solchen Absicht ist ferner von der Stärke der zur Verteidigung bestimmten Truppenkräfte abhängig. Auch mufs ein Gleichgewicht der Kräfte bereits eingetreten sein, so dafs dem Gegner ein Hinausmanövrieren sicherer erscheint, als alles dem Ausgange einer Schlacht zu überlassen. Diese ist überhaupt ausgeschlossen, wenn der Verteidiger auf eine Festung gestützt ist. Ein Angreifer, der sich stark genug fühlt, dessen Mafsnahmen nicht durch andere Rücksichten beeinträchtigt sind, wird hingegen versuchen, den auf dem diesseitigen Ufer befindlichen Gegner anzugreifen und ihn gegen den Flufs zu drücken. Will der Verteidiger sich vor dieser Gefahr schützen, so wird die Stellung entsprechend weit vorwärts des Flusses gewählt werden müssen, der Uferwechsel mufs dann durch zahlreiche gut geschützte Brücken gewährleistet sein.

Die Frage: ob Herausmanövrieren oder Entscheidungsschlacht, wird häufig bedingt durch das Vorhandensein eines von dem Angreifer

zu deckenden Punktes in erreichbarer Nähe des Verteidigers (die Lage von Berlin im Feldzuge von 1813 zur Elblinie). Wagt der Angreifer den Übergang, wie z. B. die Österreicher über den Mincio 1814, während gleichzeitig die Franzosen unter Eugen Beauharnais den Flufs überschritten, so wird die Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Verbindungslinien, die Furcht diese zu verlieren für den einen oder anderen Gegner die Veranlassung sein, auf die Offensive zu verzichten und den Angriff abzubrechen. Alle Versuche des Kaisers Napoleon im Herbstfeldzuge 1813 die Elblinie indirekt zu verteidigen scheiterten an dem Vorgehen der Hauptarmee der Verbündeten auf dem linken Stromufer, welche seine Verbindungen mit Frankreich bedrohten. Durch Aufstellung auf dem jenseitigen Ufer erreicht der Verteidiger, selbst wenn er auf den Angriff verzichten mufs, wenigstens Zeitgewinn. Selbst wenn er gezwungen wird auf das eigene Ufer zurückzugehen, so hat er doch in den meisten Fällen ausreichende Klarheit gewonnen, um einen Entscheidungsschlag wagen zu können.

XXII.

Brückentrains und Brückenschläge im Verbande eines Armeekorps nach Einführung der schweren Artillerie des Feldheeres.

Von

Hauptmann **Meyer**, Lehrer an der vereinigten Art.- und Ing.-Schule.

(Schlufs.)

Brückenschläge im Vormarsch zum Gefecht

unterscheiden sich nur wenig von denjenigen im einfachen Vormarsch; sie erfordern aber gebieterisch die 3,3 m-Spannung, damit der Zufluſs der Kräfte auf das Gefechtsfeld ungehindert erfolgen kann, nicht mit erweiterten Abständen nach dem Pontonir-Reglement, nicht blofs in der gewöhnlichen Marschformation der Truppen, sondern unter Umständen auch ohne alle besonderen Sicherungsabstände, ja sogar vielleicht in der Doppelsektionskolonne der Infanterie, in der aufgeschlosssenen Zugkolonne der Feldartillerie, damit alle Kräfte rasch und noch am selben Tage zur Entscheidung herangezogen werden können. Für den letztgenannten Fall treten einfach an Stelle einer Brücke deren zwei, die dicht bei einander geschlagen werden. Das

wird nur selten Schwierigkeiten machen, da grofse Bagage, Trains und Kolonnen zunächst in den Hintergrund treten, feste Zufahrtsstrafsen beiderseits also nicht die Rolle spielen, wie im einfachen Vormarsch. Gegebenenfalls ist Koppelung beider Brücken an einer Stelle möglich, doch hemmt das den Bau. Selbst der Vormarsch eines Armeekorps in 2 Kolonnen wird für diesen höchsten Anspruch ohne Reibungen von statten gehen, wenn für rechtzeitiges Vorziehen der Pioniere und Brückentrains gesorgt ist. Die Schmiegsamkeit unseres Materials in verladenem Zustande tritt dabei, sogar noch über eine solche 4fache Teilung hinaus, in ein helles Licht.

Auch für die schwere Artillerie des Feldheeres ist die sofortige 3,3 m-Spannung geboten. Nachdem man sich einmal dazu entschlossen hat, sie der Feldarmee anzugliedern, liegt es nahe, sie nicht blofs an der Einbruchsstelle zum Durchschlagen von Deckungen etc., sondern auch gleich zum Geschützkampf heranzuziehen. Dann ist aber ihr baldiges Eintreffen auf dem Gefechtsfelde geboten; es darf nicht durch ungenügende Tragfähigkeit der Feldbrücken verzögert werden, die erst nachträglich für die schwere Artillerie umgebaut werden müssen.

Dennoch wird nicht selten ohne Rücksicht auf Marschformation, auf Drang an den Feind und schwere Artillerie die 4,5 oder gar die 4,8 m-Spannung anzuwenden sein, weil in gespannten Lagen nicht sofort sämtliche Brückentrains verfügbar sind, es darauf ankommt, dem augenblicklichen Bedürfnis rasch und sofort gerecht zu werden. Der Truppenführer wird im eigenen Interesse den Kommandeur der Pioniere dauernd über die Kriegslage unterrichten und von diesem Verständnis für die Bewegungen erwarten dürfen, damit Überraschungen aller Art ausgeschlossen bleiben, namentlich auch dann, wenn Operationen plötzlich abgebrochen werden müssen, Freiheit und Sicherheit in den rückwärtigen Verbindungen also von durchschlagender Bedeutung sein kann.

Mit welchen Schwankungen und Reibungen in der Verwendung von Brückentrains zu rechnen ist, beweist ein interessanter Vorgang bei den Operationen um Metz 1870, der alle Schwächen unzeitiger Fürsorge kräftig beleuchtet. Das III. Korps befand sich beim Auf- und Vormarsch der II. Armee gegen die Mosel in erster Linie. Seine Pontonkolonne war wegen nachträglicher Verlegung des Aufmarschgebietes erst am 7. August, also 1 Tag nach der Schlacht von Spicheren, an der das III. Korps mit starken Kräften beteiligt war, in Mosbach auf dem rechten Rheinufer mit der Bahn ausgeladen. Erst in Valmont, am 12. August, als die Räumung der Nied-Linie

seitens der Franzosen gemeldet war, erhielt die 1. Feld-Pionierkompagnie den Auftrag, die Pontonkolonne, deren Aufenthalt unbekannt war, heranzuziehen. Am 14. August wurde ein Offizier von ihr in der Richtung nach Saarbrücken zurückgeschickt, um sie zu suchen und zu holen. Er traf sie am 15. August, also an demselben Tage, an dem bereits das III. Korps die durch Niederschläge angeschwollene Mosel überschritt, auf dem Marsche westlich von St. Avold. Selbst ein Gewaltmarsch vermochte die Pontonkolonne nicht mehr rechtzeitig heranzubringen. Der kommandierende General des III. Korps, C. von Alvensleben, der bekanntlich nach dem Gefecht der I. Armee bei Colombey-Nouilly sofort am 15. August den Vormarsch bis über die Mosel fortsetzen wollte, erteilte der 3. Feld-Pionier-Kompagnie in der Frühe des Tags den Befehl, eine Brücke bei Champey für die 6. Infanterie-Division herzustellen. Das geschah, aber wegen Ausfalls der Pontonkolonne nur mit dem leichten Feldbrückentrain der Avantgarde in Form einer Laufbrücke für Infanterie, die den Übergang der Artillerie bei Pont à Mousson auf der Marschstrafse der 20. Infanterie-Division erforderte und mit zur Folge hatte, dafs die 6. Division erst in den Nachtstunden am Frühmorgen der Schlacht von Vionville-Mars la Tour zur Ruhe kam. Aber auch dieser minderwertige Notübergang der Truppen zu später Abendstunde war nur durch einen Zufall ohne weitere Stockung verfügbar. Auf den erwähnten Befehl hin begann der Führer der 3. Feld-Pionierkompagnie, Hauptmann Thelemann um 1^{30} Nachmittags den Brückenschlag mit dem leichten Feldbrückentrain; er war im besten Gange als der Gegenbefehl eintraf, es solle vom Brückenschlage abgesehen, derselbe vielmehr nur vorbereitet werden. Wie bekannt, hatte das Grofse Hauptquartier eingegriffen, den Abmarsch des III. Korps eingehalten, weil es seiner gegen einen französischen Angriff auf dem rechten Ufer am Morgen des 15. August bedurfte, und dem Oberkommando der II. Armee die freie Verfügung über das III. Korps erst um 11 Uhr vormittags wieder zurückgegeben. Daher jene Reibung! „Da die eingezogenen Mannschaften der Kompagnien sich teilweise sehr ungeschickt in der Handhabung des Brückenmaterials zeigten, liefs Hauptmann Thelemann die Brücke zur Übung fertig bauen mit der Absicht, sie alsbald wieder abzubrechen. Als die Kompagnie am Abend, nachdem sie abgekocht und Material zur Ergänzung des vorhandenen herbeigeschafft bezw. vorbereitet hatte, eben mit dem Abbruch beginnen wollte, traf ein neuer, infolge des mittlerweile vom Oberkommando angeordneten allgemeinen Vormarsches der II. Armee erlassene Befehl der Division ein, die Brücke so schnell als möglich herzustellen, um den Übergang noch in den

nächsten Stunden ausführen zu können. Derselbe konnte daher sofort beginnen und wurde bis Mitternacht beendet."[1]) Mit ähnlicher Vorsicht wie hier die Laufbrücke von Champey aus vorbereitetem Material von der 6. Infanterie-Division, mufste die Hängebrücke bei Novéant wegen grofser Schwankungen von der 5. Division unter erheblichem Zeitverlust überschritten werden. Das heifst also: In einer Kriegslage, die rasche und „kräftige Offensive mit allen verfügbaren Mitteln" gegen die Strafsen Metz-Verdun vorschrieb, standen dem für eine solche in erster und nächster Linie bereiten III. Armeekorps nur 2 leichte Übergänge von ungenügender Tragfähigkeit zur Verfügung; von diesen war noch dazu der eine gütigst vom Feinde überlassen, der andere mehr durch einen Zufall sofort benutzbar; und das alles, trotzdem die Notwendigkeit eines Überganges über die Mosel dicht südlich Metz doch zum mindesten seit dem 12. August klar vorauszusehen war. Facta loquuntur! Wir haben 1870/71 wahrhaftig Glück gehabt!

Gewaltsame Übergänge.

Der Feind steht am anderen Ufer zur Abwehr bereit. Ein Brückenschlag in seinem Feuer ist nicht möglich; es mufs vorher übergesetzt, drüben fester Fufs gefafst werden, so. dafs auch Artilleriefeuer des Gegners gegen die Brückenstelle ausgeschlossen ist. Das mufs in grofsem Stiel mit allen Mitteln und unermüdlich geschehen, weil sehr bald mit kräftigen Offensivstöfsen der feindlichen Reserven zu rechnen ist; von seinem Gelingen hängt der Erfolg der ganzen Operation ab. Das Übersetzen ist schwierig; es erfordert Vorarbeiten am Ufer, die durch feindliches Feuer leicht unterbrochen und verhindert werden können. Alles kommt darauf an, sie wenigstens so lange dem Gegner verborgen zu halten, bis die erste Staffel der Truppen, die möglichst grofs zu halten ist, vom eigenen Ufer abgesetzt ist. Dunkelheit ist zu Hilfe zu nehmen. Überraschung an der Übergangsstelle selbst in diesem taktischen Sinne ist fast notwendig; sie ist aufserdem bei längeren Flufsstrecken in operativem Sinne wünschenswert, derart, dafs die Nähe starker feindlicher Reserven vermieden wird. Darum hat zuweilen gerade das unwahrscheinliche, weil vom Gegner nicht erwartete Verfahren Aussicht auf Erfolg, und sind Täuschungen äufsert wertvoll, auch dann, wenn sie nur mit marschierenden Brückentrains erfolgen. Indes sind günstige Gefechtsbedingungen auf dem anderen Ufer von vornherein bei der Wahl der

[1]) Geschichte des brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 8 von Wollmann.

Einbruchsstelle besonders zu berücksichtigen. Ansammlung stärkerer Truppenkörper in deren Nähe ist zu vermeiden, da sie erfahrungsgemäfs verräterisch wirkt. Wenn möglich ist deshalb der Übergang aus der Marschkolonne heraus zu schlagen. Da Geheimhaltung und Überraschung nie verbürgt werden können, empfiehlt es sich, bei ausreichendem Material an mehreren Stellen überzusetzen und die Hauptmasse der Truppen dann aus der Tiefe heraus nach demjenigen Punkte vorzuziehen, wo man Erfolg hatte. Aus demselben Grunde ist Infanterie während der technischen Vorarbeiten in nächster Nähe des Ufers bereit zu halten, damit unter dem Schutz ihres Feuers das Unternehmen auch bei frühzeitigem Verrat durchgeführt werden kann. Sämtliche verfügbare Artillere steht mit Tagesanbruch in Feuerstellung zur Deckung bereit. Kavallerie mufs voraus den Flufslauf in breiter Front am Ufer selbst gegen feindliche Kavallerie- und Pionierpatrouillen abschliefsen und dient gleichzeitig als Rückhalt für die Erkundung.

Dem gelungenen Übersetzen der Avantgarde hat rasch der Bau der Brücke zu folgen, damit eine flüssige Verbindung zunächst für das Gros der Truppen und die Munitionskolonnen, demnächst auch für die grofse Bagage, die Trains und die übrigen Kolonnen geschaffen wird. Sie mufs im Zuge fester Wegeverbindungen liegen, während für das Übersetzen in allererster Linie solche Punkte in Frage kommen, die vermöge Breite oder Deckung unbemerktes Anfahren der Hakets und Bauen der Ruderfähren gestatten. Übergangspunkte für Gros und Avantgarde werden daher meist räumlich von einander getrennt sein. Nach dem Grade dieser Trennung richten sich Stärke und Zusammensetzung der Avantgarde, der unter Umständen auch Artillerie beizugeben ist. Kavallerie wird sich, wenn Durchschwimmen ausgeschlossen ist, mit starken Patrouillen begnügen müssen, die die bis dahin unterbrochene Aufklärung gegen den Feind aufnehmen und gegen Überraschungen auf dem anderen Ufer sichern. Diese sind aber grundsätzlich zu befördern. Hauptsache bleibt immer das Übersetzen von Infanterie in Masse.

Das Verfahren im einzelnen ist vielgestaltig und hängt von sehr vielen Umständen, namentlich von Natur und Breite des Wasserlaufs und von dem verfügbaren Material ab. Es sind nur Andeutungen zu geben. Beigetriebene Schiffsgefäfse sollen dabei aufser Acht gelassen werden, weil sie nach Früherem nur ausnahmsweise bereit sein werden. Gegebenenfalls sind sie zum Übersetzen zu verwenden, während die Brückentrains zum Bau der Brücken dienen. Es ist das aber nur möglich, wenn aus Nebenarmen übergesetzt werden kann; denn beigetriebene Schiffsgefäfse auf ebenfalls beigetriebenen

Fahrzeugen bilden Hakets, die meist zu schwer und zu unlenksam sind, als dafs sie rasch genug herangebracht und abgeladen werden könnten.

Wasserläufe von 20 bis 30 m und schwachem Strom werden durch leichte Brückenstege nach Ziffer 87—89 der B.V. überwunden. Sie sind in der Armee, die bei jedem raschen Brückenschlage sofort auf die Brückentrains zurückgreift, wenig bekannt[1]) und doch innerhalb der genannten Grenzen ein vorzügliches Mittel, das fast aller Schwierigkeiten im kritischen Augenblick am Feinde enthebt. Kork, Blechgefäfse, wasserdichte Säcke etc. als Unterstützungen erhalten eine leichte Brückendecke. Die Stege werden im Quartier fertig gestellt, an den Bach herangetragen, in fertigem Zustande sofort hinübergeschoben und dann rasch gekuppelt. Es ist von Belang, dafs ihr Einbau an einem anderen, resp. jederzeit vorhandenen Gewässer vorher exerziermäfsig eingeübt wird, damit später alles „klappt".

Über jene Breite hinaus wird die Verwendung des Materials der Brückentrains notwendig. Es ist ein unleugbarer Nachteil unseres Materials, dafs für das Übersetzen im allgemeinen erst der Bau von Ruderfähren erforderlich ist, der in der Dunkelheit immerhin rund 5 Minuten in Anspruch nimmt. Die Anfahrt der Hakets mit ihren klirrenden Eisenteilen, namentlich den eisernen Pontons, ist aufserdem in stiller Nacht kilometerweit zu hören; das hierdurch veranlafste Geräusch läfst sich durch Bewickelung mit Stroh nur wenig dämpfen: beides zu einer Zeit, wo alles auf Stille und Schnelligkeit ankommt. Die Abhilfen gegen diese Nachteile sind schwierig und nur bedingungsweise anwendbar. Es mufs durchaus an dem Grundsatz festgehalten werden, so viel Kräfte wie nur möglich gleich mit der ersten Fahrt und auch mit jeder weiteren hinüberzuwerfen. Das Übersetzen mit den wenig tragfähigen Einzelpontons ist deshalb zu vermeiden, wird aber manchmal zu einem Teil nicht umgangen werden können, um rasch schwache feindliche Beobachtungsabteilungen vom anderen Ufer zu vertreiben und damit den nachfolgenden Bau von Fähren zu ermöglichen, und bleibt allemal ein zweischneidiger, unzuverlässiger Notbehelf. In erster Linie sind Inselbildungen oder Seitenarme des zu überwindenden Flusses aufzusuchen, in denen der Bau der Fähren unbemerkt erfolgen kann, und aus denen dann wenigstens die erste Staffel der Truppen un-

[1]) Z. B. bekommt der in Nr. 25 der Taktischen Unterrichtsbriefe von Griepenkerl entwickelte Angriff gegen eine Flufslinie ein einfacheres und erfolgreicheres Aussehen, wenn die Pioniere den Vallières-Bach (!) mit leichten Brückenstegen überwinden.

mittelbar übergesetzt wird, während die nachfolgenden der Kürze wegen von einer anderen Stelle quer über den Strom befördert werden. Bei völliger und zuverlässiger Deckung gegen Sicht auch für den Anmarsch der Trains ist es dabei namentlich in gröfseren Verbänden vorteilhaft, die Fähren bereits bei Tage oder wenigstens in der Dämmerung zu bauen. Es wird dann in den meisten Fällen statt der reglementarischen Ruderfähren für Infanteri eine solche mit eingedeckter Bahn nach dem Vorbild derjenigen für Artillerie und Kavallerie angezeigt sein. Die reglementarische Fähre — im ganzen eine glückliche Konstruktion — verladet die Mannschaften tief, zum Teil in hockender Stellung, auf den Boden des Pontons, offenbar mit aus dem Bestreben hinaus, sie gegen feindliches Feuer während der Überfahrt zu decken. Das ist aber bei dem heutigen Infanterie-Gewehr nicht mehr möglich, und das Ein- und Aussteigen in der Dunkelheit erfordert Zeit und macht Schwierigkeiten in einem recht kritischen Augenblick. Beides wird bei rund gleichem Förderungsvermögen durch eingedeckte Fähren vermieden. Diese gewähren überdies noch einen anderen Vorteil: sie lassen sich unter Umständen rasch und flüchtig zu einer Brücke zusammensetzen. Fehlen Inselbildungen oder Seitenarme, so sind für das Abladen der Hakets und erste Überfahrt breite Stellen zu wählen, um die Arbeiten dem Ohr des Verteidigers zu entziehen. 400 m reichen für diesen Zweck noch nicht einmal mit Sicherheit aus und auch gröfsere Breiten werden es nicht thun, wenn die Pioniere des Verteidigers Energie und Initiative auf dem Wasser zeigen.

Es bleibt in vielen Fällen, namentlich wegen der geräuschvollen Brückentrains, nur übrig, die Hakets in gröfserem Abstand vom Ufer abzuladen, die Pontons etc. an das Ufer heranzutragen — so z. B. 1799 von den Franzosen an der Limmat geschehen — und dort zu Fähren zusammenzusetzen; fertige Fähren lassen sich nicht tragen. Aber auch dann ist in schwierigen Fällen die Überraschung nicht verbürgt. Täuschungen müssen unterstützend eingreifen.

Gekrümmte Führung des Flusses, Überhöhung des feindlichen Ufers mit der Möglichkeit von Flanken- oder gar Rückenfeuer dagegen und Ausschluſs feindlichen Artilleriefeuers entheben zuweilen aller Schwierigkeiten und bilden ausgesprochene Übergangspunkte; sie sind freilich als solche auch vom Gegner erkannt und fordern daher zu besonderer Vorsicht auf.

Einem Armeekorps stehen 38 Pontons und 2 Pionierkompagnien zur Verfügung; mindestens 2 Pontons fallen als Melde- und Patrouillenboote aus. Es können also 18 Fähren gebaut werden, die je einen

Halbzug tragen; d. h. mit jeder Fahrt sind 3 Kompagnien hinüberzuwerfen (Besatzung rund 1 Pionierkompagnie). Das ist für ernstere Verhältnisse und irgendwie schwierige Flüsse wenig, schliefst noch dazu die Beförderung von Kavallerie bei ungünstiger Jahreszeit und von Artillerie aus und macht, wenn nicht eingedeckte Fähren verwendet werden konnten, die Umrüstung des gesamten Materials für den Bau der Brücke notwendig, der auch erst — also unter doppeltem Zeitverlust — nach beendetem Übersetzen in Angriff genommen werden kann. Das Übersetzen darf aber im allgemeinen frühestens unterbrochen werden, wenn entweder alle fechtenden Teile übergesetzt sind oder die Brücke fertig ist. Bis dahin ist es mit aller Energie zu betreiben, wenn möglich auch noch nach vollendeter Brücke. Daraus folgt Verschiedenes.

Von langer Hand schon in den Vorbereitungen ist eine Behelfsbrücke zu planen und diese baldigst durch die 2. Pionierkompagnie ins Werk zu setzen: wenn es räumliche Nähe der Übergangsstellen für Avantgarde und Gros gestattet, sofort mit Beginn des Übersetzens, andernfalls, sobald Aufraum durch die Avantgarde nach der Seite am anderen Ufer geschaffen ist. Der Bau der Behelfsbrücke wird in hohem Grade beschleunigt, wenn das vorbereitete Material der Trains an Böcken (ausreichend bis zu 60 m) und an Brückendecke, das beim Übersetzen zum gröfsten Teile entbehrlich ist, verwandt wird, in der Hauptsache also nur Unterstützungen vorzusehen sind. Diese bestehen meistenteils aus Böcken, die leicht heranzuschaffen sind, und nur selten (grofse Wassertiefe) aus Tonnenflöfsen. Im raschen Binden und Einbau von Böcken an gar nicht oder nur unvollkommen erkundeten Flufsläufen mufs jede Pionierkompagnie gut ausgebildet sein. Die Spannungen sind dabei zunächst nur für eine gewöhnliche Kolonnenbrücke, unter Umständen sogar nur für eine Laufbrücke zu bemessen, um schnell eine flüchtige Verbindung für Infanterie und Artillerie zu gewinnen und erst später durch nachträgliches Einziehen von vollwertigen Zwischenunterstützungen, wenn erforderlich, der Belastung durch schwere Artillerie anzupassen.

Trotz alledem wird der Bau einer solchen Behelfsbrücke viel Zeit erfordern, unter Umständen ausgeschlossen sein, wenn gröfsere Flufsbreiten in Frage kommen oder schwierige Stromverhältnisse vorliegen. Legt man die Brückentrains eines Armeekorps und einen mittleren Flufs von 100—150 m Breite mit 1 m Stromgeschwindigkeit zu Grunde, so erfordert der Bau einer planmäfsig vorbereiteten und nach obigem hergestellten Brücke 6—8 Stunden, da er zum Teil in der Dunkelheit erfolgen mufs, der Querschnitt des Wasser-

laufs vorher nicht hat aufgenommen werden können, Überraschungen und Reibungen also fast immer entstehen werden. Eine volle Fahrt der 18 Fähren mit je 3 Kompagnien nimmt im Mittel 7—10 Minuten in Anspruch. Die Rechnung ergiebt, dafs innerhalb jener 6—8 Stunden fast genau die gesamte Infanterie einer normalen Division übergesetzt werden kann, aber auch mufs, d. h. mit anderen Worten: In Verbänden bis zu einer Division hinauf ist bei mittleren Flüssen von vorneherein das Übersetzen der gesamten Infanterie zu planen, und nur der Rest der fechtenden Truppen mit Kolonnen und Trains auf die Brücke angewiesen. Bei einem Armeekorps kann diese auch für die Infanterie der 2. Division dienen; es wird das auch meistens der Fall sein müssen, da das Übersetzen schliefslich an der körperlichen Leistungsfähigkeit der scharf angestrengten Pioniere seine Grenze findet.

Über jene mittleren Flufsbreiten hinaus wird die Zusammenziehung der Pioniere und Brückentrains von 2 Armeekorps für einen gewaltsamen Übergang notwendig. Es bleibt dann also gerade in gespannten Lagen nicht mehr eine Marschstrafse für jedes Armeekorps verfügbar. Die Zahl von 100—150 m ist aber, wie ausdrücklich hervorgehoben sein soll, nur ein ganz allgemeiner Anhalt. Es kommt zu sehr auf Kriegslage, Ufer- und Stromverhältnisse an Scharfe Durchrechnung aller Elemente im Einzelfalle ist immer geboten und kann allein den richtigen Entschlufs gebären. Eben darum aber kommt alles auf frühzeitige und sorgfältige Erkundung an, wenn die Armee nicht wegen der Pioniere Operationstage verlieren soll. Die Technik läfst sich nicht meistern, durch keinen Menschen, selbst nicht durch einen Napoleon mit seiner gewaltigen Willenskraft und seiner bis heute unerreichten Feldherrngabe bei gleichzeitigem Verständnis — für die Pioniere und ihre Thätigkeit.

Geringere Flufsbreiten, aber schwierige Stromverhältnisse, die einen Behelfs-Brückenschlag verzögern oder gar verhindern, fordern dazu auf, unter Umständen das Übersetzen zu unterbrechen und einen Teil der Fähren zum Bau einer Brücke zu verwenden, namentlich dann, wenn baldige Unterstützung durch Artillerie auf dem anderen Ufer notwendig ist, ein Verfahren, das der Vorsicht bedarf. Es ist abzuwägen, ob das Gefecht der Avantgarde eine solche augenblickliche Verringerung des Kräftenachschubes, die dem Ganzen erst später zu gute kommt, gestattet. Der Entschlufs kann erst im Verlauf der Operation getroffen werden, ist aber von Anbeginn an ins Auge zu fassen. Ein solches Verfahren wird aber in hohem Grade unterstützt, wenn mit eingedeckten Fähren übergesetzt werden konnte.

Diese werden unter Vermeidung von Landbrücken zunächst nur für den Übergang von Infanterie zu einer Brücke auf einfachste Weise (stumpfer Stofs) zusammengesetzt und zwar entweder (schwacher Strom-Landverankerung) bald nach der ersten Überfahrt oder (stärkerer Strom) erst mit beginnendem Tageslicht, indem sie sich ihre Anker selbst werfen; nachträglicher Anbau von Landbrücken ermöglicht den Übergang von Artillerie und Pferden. Die so staffelweise geschaffene Brücke — mögliche Länge rund 100 m — wird, wenn erforderlich, gliederweise nach dem Übergangspunkte der Kolonnen und Trains verlegt. Zugfähren an Stelle von Ruderfähren — gleichfalls bald nach der ersten Überfahrt — verringern Zeitbedarf und Anstrengungen für die Pioniere und bilden nicht selten ein gutes Beförderungsmittel, sind aber nur bei schwachem Strom und geringer Breite anwendbar, weil sonst eine unverhältnismäfsig grofse, oft taktisch gar nicht zulässige Frontbreite im Übersetzen entsteht.

Die Schwierigkeiten eines gewaltsamen Überganges wachsen, wenn Artillerie- und Infanterie-Pferde die Fertigstellung der Brücke nicht abwarten können. Besonders dann, aber auch schon beim Übersetzen gröfserer Infanteriemassen allein, sind räumlich getrennte Gruppen zu bilden, am besten kompagnieweise. Es wird dadurch am besten freie Überfahrt gewährleistet, und einer Mischung taktischer Verbände im bevorstehenden Kampfe nach Möglichkeit vorgebeugt. Jede einzelne Fähre ist selbständig und setzt ohne Rücksicht auf die anderen ab. Gleichzeitiges Absetzen kommt nur für die 1. Staffel in Betracht, ist aber dort immer anzustreben.

Im ganzen begünstigt das deutsche Material von den früher besprochenen Systemen am wenigsten gewaltsame Übergänge. Dies wie ihre Schwierigkeit überhaupt legen es nahe, durch scharfes Nachdrängen vor dem Strom den Feind an einem Festsetzen hinter ihm zu verhindern, den Abschnitt im ersten Anlauf zu gewinnen oder aber den Gegner aus seiner Stellung operativ herauszumarschieren.

Brückenschläge im einfachen Rückzuge,

d. h. aufserhalb feindlichen Wirkungsbereichs, werden, da das Armeekorps seine rückwärtigen Verbindungen benutzen kann, wohl nur dann erforderlich, wenn eine Operation abgebrochen und in eine Richtung verlegt werden mufs, auf der Brücken mangeln oder die vorhandenen unzureichende Tragfähigkeit besitzen. Schwierigkeiten werden aber kaum entstehen, wenn die Pionierkompagnien alsbald voraus in Marsch gesetzt werden, sofort und rasch durch ihre Offiziere erkundet wird. Zwei Umstände erleichtern dabei die rechtzeitige

Fertigstellung der Brücke: Der Korps-Brückentrain wird selbst bei einem Abbruch der Operation nach der vollen Flanke rascher zur Stelle sein, als das beim Vormarsch der Fall ist, gleichgültig, ob er mit der 1. Staffel der Trains und Kolonnen marschiert, oder ob er für alle Fälle bereits an die Marschspitze der 2. Staffel vorgezogen war; offenbar ist diese letztere Eingliederung unter Umständen noch die ungünstigere von beiden. Und ferner werden — eben wegen des Abbruchs der Operation — zuweilen auch in Feindesland Schiffsgefäfse beigetrieben werden können, die dann in erster Linie einzubauen und nur insoweit durch das Material der Brückentrains zu ergänzen sind, als das erforderlich ist. Schon im Vormarsch war das Augenmerk auf die Vermeidung des Einbaus von vorbereitetem Material zu richten. Im Rückzug greift dieser Gesichtspunkt noch mehr Platz, weil die Brücke nach dem Übergang der Truppen abgebrochen, wieder auf Hakets verladen muſs, Pioniere und ihre Trains also leicht statt wie dort zu sehr in das Hintertreffen, hier zu sehr in das Vortreffen geraten, wohin sie, wenigstens die Brückentrains, noch viel weniger gehören.

Mit dem Nachdrängen feindlicher Kavallerie-Divisionen wird immer gerechnet werden müssen. Ihre Geschütze oder auch nur einige Karabiner vermögen Abbruch und Verladen der Brücke auf die Hakets zu verhindern. Bereitstellung genügenden Materials für das Übersetzen einer schwachen Infanterie-Arrièregarde, die jene Arbeiten deckt, scheint daher in allen Verhältnissen gut. Mangels Schiffsgefäfse müssen dazu Pontons verwandt werden, die unter den Schutz der Dunkelheit später verladen werden. Im übrigen gilt fast alles, was für den Vormarsch ausgeführt war, sinngemäfs auch für den Rückzug, mit dem einzigen Unterschiede, daſs schwere Artillerie von vorneherein die 3,3 m-Spannung erheischt.

Brückenschläge im Rückzuge

vor einem dicht folgenden oder gar nachdrängenden Gegner sind schwierig, werden aber doch nicht selten sein.

Das erste Bestreben der Truppenführung nach einer unglücklichen Operation ist zwar darauf gerichtet, die Verbindung mit dem Feind durch alle die Disziplin nicht gefährdenden Mittel baldigst zu unterbrechen, damit der Halt der Truppe wieder gefestigt wird, und Abschnitte sind wegen ihrer Widerstandsfähigkeit hierzu ja besonders geeignet, namentlich dann, wenn es gelingt, die Brücken hinter sich zu zerstören, die Gegner also zum gewaltsamen Übergang zu zwingen. Gleichwohl wird ein solches Unterbrechen der Verbindung einem

thätigen Gegner gegenüber nur selten in einem Grade gelingen, der den Rückzug des Armeekorps auf einer Marschstrafse, über eine Brücke als Defilee ohne ernste Verluste ermöglicht. Der Feind — in siegreichem Vormarsch — wird alles daran setzen, durch kräftiges und rasches Zufassen das Armeekorps noch vor dem Abschnitt zur Schlacht zu stellen oder aber wenigstens seine Arrièregarde zu schlagen und mit dieser im raschen Anlauf die Brücken zu gewinnen. Für die Arrièregarde werden also besondere Vorsichtsmafsregeln, auch technischer Natur, geboten sein.

Eins jener Mittel, die Verbindung mit dem Feind zu unterbrechen und überhaupt in schwieriger Lage glimpflich daran zu kommen, ist der Rückzug in breiterer Front, d. h. das Armeekorps vollzieht den Uferwechsel in 2 oder mehr Kolonnen, wobei dann wenigstens im Verbande einer Armee wohl vielfach der Mehrbedarf an Brücken erst durch die Pioniere gedeckt werden mufs. Dabei sind grofse Bagage, Trains und Kolonnen, gegebenenfalls auch schwere Artillerie durch Eil- oder selbst Gewaltmarsch auf der rückwärtigen Verbindungslinie voraus auf das andere Ufer zu schicken, so dafs die Wahl der Brückenstelle thunlichst unabhängig von An- und Abmarschwegen bleibt, für sie vielmehr taktische Rücksichten, vor allem gegen Sicht und Artilleriefeuer gedeckte und verteidigungsfähige Lage der Brücke auf diesem Ufer, gute Artilleriestellungen auf dem anderen in den Vordergrund treten können, auch der Pionier technisch ungebundener ist. Die Zahl der zu schlagenden Brücken hängt von Kriegslage, Zeit, Flufsbreite und Flufsgrund ab. Im allgemeinen je mehr desto besser. Die leichte Teilbarkeit unseres Train-Materials wirkt auch hier sehr angenehm. Es läfst sich bei rechtzeitiger Erkundung bereits im Anmarsch an den Flufs aus der Tiefe der verschiedensten Flufsbreiten für mehrere Brücken bis auf wenige Meter genau anpassen.

Im eigenen Lande werden bei einem solchen Rückzug am Feinde vielfach auch Behelfsfahrzeuge bereit stehen, wenn anders hierfür nach Früherem planmäfsig von Beginn der Operationen mit Hilfe von Civilbehörden vorgesorgt war. Es sei das in Folgendem angenommen. Ihr Einbau zur Brücke ist zwar wünschenswert, weil dann das Material der Trains nicht, wie später dargelegt wird, verloren geht; er wird aber nur ausnahmsweise möglich sein, weil die Vielgestaltigkeit der Fahrzeuge nach Tragfähigkeit, Breite und Bordhöhe unangenehm auf die Einfachheit der Brückendecke einwirkt, meist besondere Aufrüstung neben schweren Ankern verlangt und daher für die Vorarbeiten, wenn auch nicht für den Bau selbst, eine Zeit in Anspruch nimmt, die schwerlich verfügbar ist. Nach allen

Richtungen hin ist vielmehr solchen Kriegslagen nur das Material der Brückentrains gewachsen, mit dessen Handhabung bei Tage wie bei Nacht zudem die Pioniere völlig vertraut sind, und das sich auch allein vermöge seiner Beweglichkeit rasch und sofort an beliebige Übergangsstellen heranwerfen läfst. Behelfsfahrzeuge bilden aber eine höchst willkommene und sehr wirksame Ergänzung der Brückentrains für das Übersetzen, das genau wie im Vormarsch beim Übergang gegen den Feind für die Avantgarde, so im Rückzug vor ihm für die Arrièregarde einzusetzen hat.

Die Spannung für die Ponton-Brücke ist auch hier die von 3,3 m, da es ganz unzulässig ist, in solchen Kriegslagen den Truppen erweiterte Abstände aufzuerlegen, vielmehr mit ununterbrochener Marschkolonne, ja selbst mit dichtem Menschengedränge zu rechnen ist. Einzelne schwere Anker sind beizutreiben.

Als in den Apriltagen von 1809 Erzherzog Carl von Napoleon auf das linke Donau-Ufer geworfen wurde und bei Regensburg übergehen mufste, gelang es nur dem rücksichtslosen Eingreifen der österreichischen Pionier-Offiziere, eine Katastrophe zu verhüten. Das Wasser schlug bereits in die Pontons, da die Truppen auf die Brücke drängten, ohne dafs der Feind scharf folgte oder gar drängte.

Reicht das Material der Trains für die 3,3 m-Spannung nicht aus, so ist es noch besser, den Mehrbedarf durch Behelfsmittel zu decken, als die Normalspannung von 4,5 m anzuwenden. Diese verbleibt als einziger Ausweg, wenn starke Stromgeschwindigkeit die 3,3 m-Spannung ausschliefst, erhöht dann aber die Schwierigkeiten für die Truppenführung, der alles darauf ankommt, den Marsch der Truppen in kräftigem Flufs zu erhalten. Der Einbau von Böcken ist bei Zeitmangel zu vermeiden; die Pontons brauchen nicht zu schwimmen; das Material ist doch zumeist verloren.

Wie oben hervorgehoben, ist es wünschenswert und möglich, die Brückenstellen nach taktischen Gesichtspunkten zu wählen — ohne Rücksicht auf feste Zu- und Abfahrtsstrafsen für Bagage, Trains und Kolonnen. Das wird unter Umständen Schwierigkeiten für das Vorfahren der Hakets hervorrufen; aufserdem ist ein geräumiger Depotplatz im Interesse raschen Baus vorteilhaft, aber nicht immer vorhanden. Beides lenkt die Aufmerksamkeit auf gliederweisen Bau der Brücke mit Einfahren von Oberstrom, eine Mafsnahme, die überdies bei schärferem Drängen des Feindes Freiheit in der Wahl des Übergangspunktes bis zu später Stunde läfst und dem Gegner Überraschungen bereiten kann, insofern es ein unerwartetes Ausweichen nach der Seite unterstützt.

Der Arrièregarde im Gefechtsrückzuge wird kaum die nötige

Zeit gelassen werden, so dafs sie unbehelligt in Marschkolonnen die Brücke überschreiten kann; denn: „den Letzten beifsen die Hunde". Dieser günstige Fall ist wohl nur da denkbar, wo gedeckte Lage der Brücke feindliches Artilleriefeuer und günstiger Lauf des Flusses den Nachstofs feindlicher Infanterie ausschliefsen, also das bereits übergegangene Gros aus einer Aufnahmestellung das andere Ufer wirksam unter Flankenfeuer nehmen kann. Kräftige und frühzeitige Entwickelung von Artillerie wird dabei besonders gute Dienste leisten, übrigens in allen Fällen notwendig sein — unbeschadet auch des Aufmarsches von Infanterie des Gros, die ein Durchstofsen des Feindes über die Brücke zu verhindern und Unterbrechungsarbeiten der Pioniere an dieser zu decken hat.

Die Arrièregarde mufs übergesetzt werden, wenn möglich so, dafs ihre Infanterie aus der letzten Stellung heraus in Schützenlinien und breiter Front bis an den Flufs zurückgehen und dort in die bereitstehenden Fahrzeuge verladen werden kann, wobei sie sich erst im letzten Augenblick zu kleineren Trupps zusammenballt. Die Artillerie der Arrièregarde hat als letzter Truppenkörper kurz vor dem Rückzug der Infanterie die Brücke zu benutzen. Sie vermag auf diese Weise ihre Schwesterwaffe in kritischer Lage länger zu unterstützen, als wenn sie auch bei vorausgesandten Staffeln und Munitionswagen — auf Fähren übergesetzt wird. Das Verladen erfordert Zeit und zwingt die Infanterie zu längerem Aushalten. Unterstützung durch Artillerie mufs für diese vom anderen Ufer aus geleistet werden und zwar durch das Gros. Überdies sind Fähren, wenn sie überhaupt gebaut werden konnten, von gröfster Wichtigkeit für die Infanterie. Sie gestatten erst die volle Ausnutzung der Tragfähigkeit der Schiffsgefäfse, vermeiden das gleichzeitige Absetzen, Fahren und Landen vieler Fahrzeuge auf dem Wasser, die sich leicht gegenseitig behindern, und vereinfachen damit das ganze Manöver. Der Bau von Fähren und Schiffsgefäfsen ist darum immer anzustreben, wenigstens für einen Teil, der dann zur Überfahrt der Unterstützungstrupps dient, während die aufgelöste Infanterie mittelts Einzelgefäfsen übergesetzt wird.

Die Anforderung an die Förderungsfähigkeit der Übersetzmittel insgesamt hängt von den besonderen Verhältnissen ab. Dem Wunsche: je mehr, desto besser, stehen die verfügbaren Mittel und besonders der Umstand entgegen, dafs Mafshalten im Interesse der Einfachheit und Klarheit während des Übersetzens geboten ist, auch oft die Uferverhältnisse Beschränkungen auferlegen. Jedenfalls wird auf ein wiederholtes Übersetzen mit ein- und denselben Fährmitteln nicht immer zu rechnen sein, und der Rückzugsplan im Auge

behalten müssen, dafs alle Truppen, die zur letzten Deckung drüben notwendig sind, mit einmaliger Fahrt, wenn auch nicht gleichzeitig, befördert werden können — ganz im Gegensatz zu gewaltsamen Übergängen im Vormarsch. Für ein Armeekorps, das in 2 Kolonnen zurückgeht, also für eine Division wird dabei als Mindestmafs ein Bataillon anzusehen sein.

Aus den offenbaren Schwierigkeiten eines Überganges im Rückzuge an einem siegreichen und thätigen Feinde folgt aber ferner, dafs es oft gut sein wird, zur letzten Deckung nicht diejenige Arrièregarde zu verwenden, welche während des Marsches am Feinde war und füglich keine Zeit hatte, sich in der sichernden Stellung einzurichten, sie in Ruhe zu besetzen und Klarheit über ihre demnächstige Beförderung durch die Pioniere über den Flufs zu gewinnen. Es erscheint besser, aus der Marschspitze der Truppen frühzeitig eine besondere Abteilung auszuscheiden, die als spätere Arrièregarde für den eigentlichen Übergang dient, zum Spaten greift, hierfür wie für die Orientierung vorwärts und rückwärts mehrere Stunden zur Verfügung hat und somit dem nachdrängenden Feinde einen wirksameren Halt zu gebieten vermag. Die ursprüngliche Arrièregarde findet bei ihr Aufnahme und bleibt im Rückmarsch auf das andere Ufer. Pioniere stehen für die Befestigungsarbeiten nicht zur Verfügung; sie reichen kaum zur Bewältigung auf dem Wasser aus; und das stellt nur eine von den zahlreichen Kriegslagen dar, die darauf hinweisen, dafs die Infanterie einfache Verschanzungsarbeiten selbständig zu veranlagen und auszuführen imstande sein mufs. Der geringe Zeitverlust, der in einer solchen Ausscheidung einer Arrièregarde aus der Marschkolonne der Truppen liegt, und sich rechnerisch aus ihrer Marschtiefe ergiebt, steht in keinem Verhältnis zu dem Gewinn an Widerstandskraft und Ruhe für den letzten und schwersten Moment des Überganges.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, wann und wie die Brücke am besten beseitigt wird. Die Gefahr eines feindlichen Durchstofses gleich hinter der Arrièregarde her ist gering, wenn die Infanterie das Gros von ihrer Aufnahmestellung aus die Brücke unter kräftiges Feuer nehmen kann, und wenn Umsicht der Führung, wie Thatkraft der Pioniere die Operation im ganzen gelingen liefsen. Insofern eilt der Abbruch nicht und er darf erst dann vorgenommen werden, wenn kein Zweifel mehr darüber besteht, dafs die noch drüben befindliche Infanterie auf Fähren oder Fahrzeugen mit einmaliger Fahrt zurückgezogen werden kann — auch schon des moralischen Eindrucks wegen. Andererseits ist es aber doch auch von Belang, die Verbindung mit dem Feinde

nicht zu spät zu unterbrechen, die Brücke ganz oder teilweise zu beseitigen, bevor der Gegner das andere Ufer besetzt hat und die Unterbrechungsarbeiten der Pioniere durch Feuer verhindern kann. Und das wird er ja, wie sofort einleuchtet, sicher versuchen. Der obige früheste Zeitpunkt für den Abbruch der Brücke wird so ziemlich auch der späteste sein; denn die Arbeit erfordert Zeit und das Ausfahren darf unter keinen Umständen die freie Überfahrt der letzten Truppen der Arrièregarde kreuzen und gefährden.

Für das „Wie" ist Schnelligkeit Hauptsache. Ihr steht in gewisser Hinsicht wiederum die Aufgabe des stumpfen Stofses durch das Pontonier-Reglement entgegen; jedoch läfst sich in diesem Falle Ersatz schaffen. Kürzere Brücken werden ganz nach dem eigenen Ufer zu abgeschwenkt, indem die Verbindungsstrecken der beiden Landbrücken mit der Axt gelöst, Ankertaue abgeworfen werden. Die Arbeit erfordert wenig Personal und auch wenigstens bei leidlicher Stromgeschwindigkeit kurze Zeit; sie wird fast immer durchführbar sein, wenn die Pioniere vorher abgeteilt und unterrichtet sind, die Brücke selbst hierfür aufgerüstet ist. Bei längeren Brücken wird in gleicher Weise ein Teil kurzer Hand abgeschwenkt, am besten im Stromstrich, um dem Gegner militärische Wassertiefe als Hindernis vorzulegen, sonst der feindwärts gelegene Teil.

Die Unterbrechung bildet gleichzeitig die Grundlage für die Zerstörungsarbeiten an der Brücke, die in einem Grade vorzunehmen sind, der dem Gegner wenigstens nicht die baldige Wiederbenutzung der Pontons etc. nach erfolgtem eigenen Abzug gestattet, und die später unter dem Schutz der Dunkelheit zu erfolgen haben. Unterbleibt die Zerstörung, so schwimmen feindliche Pioniere hinüber, besetzen die Fähren etc. und verwenden sie als Waffe gegen den Verteidiger; die Verbindung mit diesem wird vom Angreifer rasch wieder aufgenommen und die für die rückwärtigen Operationen angestrebte Ruhe bleibt aus. Versenken durch Anbringung eines einfachen Lecks in dem Boden der Pontons und Fahrzeuge verbürgt nur vorübergehende Unbrauchbarkeit. Die Kriegsgeschichte kennt verschiedene Beispiele, in denen der Angreifer mit Hilfe flüchtig versenkter, wieder flott gemachter Fahrzeuge des Verteidigers überging, so z. B. Blücher 1813 auf derElbe vor der Schlacht von Wartenburg.

Sprengungen, gleichzeitig für Unterbrechung und Zerstörung liegen nahe, sind aber zu künstlich und ausgeschlossen, da die Truppen sprengfertig gemachte Brücken überschreiten müfsten, was durchaus zu vermeiden ist.

Der Verlust der Brückentrains mag schmerzlich sein; sie sind aber in ihrem Beruf zu Grunde gegangen und haben ihre Schuldigkeit gethan. Jedenfalls darf die Hoffnung, sie mehr oder weniger retten zu können, unter keinen Umständen zu Befehlen und Maßnahmen Anlaß geben, die auch nur im Geringsten den Uferwechsel der Truppen gefährden. Für diesen ist größte Einfachheit und Klarheit auch in den technischen Anordnungen unbedingte Hauptsache. Das Material geht wohl allemal verloren, es sei denn, daß eine besonders günstige und geschützte Lage der Brücken gestattet, sie ohne stumpfen Stoß (!) mit Aufwand von viel Personal und größerer Zeit gliederweise zu zerlegen, nach unterstrom auszufahren, erst später außerhalb feindlichen Wirkungsbereichs (Kavallerie!) hinter einer Deckung zu landen und dort das Material auf Hakets zu verladen, ohne daß dadurch die Überfahrt der letzten Truppen der Arrieregarde gekürzt oder gefährdet wird.

Konnten Behelfsfahrzeuge nicht beigetrieben werden, und erübrigt die Flußbreite kein vorbereitetes Material zum Übersetzen, so kann die Lage leicht kritisch werden. Es ist dann wohl am besten, die Brücke, sobald sie durchaus nicht mehr benutzt werden kann, in Glieder zu 4, 3 oder 2 Pontons zu zerlegen und mit ihnen die letzten Kompagnien, die drüben Stand halten mußten, auf einmal zurückzubefördern. Freilich hat das seine Bedenken. Brückenglieder können nur nach unterstrom ausgefahren werden; das Zerlegen erfordert viel Zeit und Personal, nachdem der stumpfe Stoß ausgeschieden ist; sie sind zwar leistungsfähig, aber schwerfällig und unlenksam, und das gestattet kaum, mit ihnen direkt hinüberzufahren, sondern wohl nur, die Infanterie zunächst durch Weiterfahrt dem feindlichen Feuer zu entziehen und erst später zu landen. Brückenglieder zu 3 und 2 Pontons sind übrigens reglementarisch unbekannt; die zu 2 sind noch am brauchbarsten, weil fahrbar und beweglich, trotzdem sie das meiste Personal verlangen. Entgegen allen Bedenken ist der Versuch mit dem gliederweisen Ausfahren in der einen oder der andern Form gegebenenfalls im Auge zu behalten und vorzubereiten. Schnellbrücken in Gestalt leichter Brückenstege über schmale Gewässer, wie im Vormarsch, werden beim Gefechtsrückzuge mangels Zeit für Herstellung meistens ausgeschlossen, auch zu wenig tragfähig sein und nur für kleinere Verbände in Frage kommen. Endlich noch ein Wort über

Leichte Brückentrains.

Sie sind, wie eingangs erwähnt, nach dem Feldzuge 1870/71 wieder abgeschafft. Man ist dabei aber über das Ziel hinaus-

geschossen. Ihre Beseitigung in der Form, wie sie bestanden, war freilich erwünscht; sie waren konstruktiv verschieden von der Pontonkolonne (dem heutigen Korps-Brückentrain), hatten 2teilige Pontons, gröfsere Spannungen, geringere Tragfähigkeit, forderten zweifache Ausbildung im Frieden und mufsten meist nach dem Übergang der Avantgarde für das Gros, Trains und Kolonnen erst ausgewechselt werden. Auch wirkten sie unangenehm auf Einfachheit und Schnelligkeit der Arbeit, wenn sie mit dem Material der Pontonkolonne gleichzeitig zusammen eingebaut werden mufsten.

Die Einheitlichkeit des Materials bei den heutigen Divisions- und Korps-Brückentrains ist darum zweifellos ein Fortschritt. Der durchweg siegreiche Feldzug von 1870/71 mit seinen Unterlassungssünden von seiten der französischen Pioniere kann aber nicht ein für allemal und ausschliefslich vorbildlich sein — auch für die Marschfähigkeit und Beweglichkeit der Brückentrains. Es lassen sich aus ihm auch Beispiele anführen, in denen man ein rasch auftretendes Bedürfnis nach Übergängen nur mit dem leichten Feldbrückentrain befriedigen konnte. In Deutschland wenigstens zeigt sich deutlich das Bestreben, die gesteigerte Wirkung der Feuerwaffen, die mit ihr verbundene taktische Stärke der Front durch operative Beweglichkeit wett zu machen, den Angriff nach rascher Vernichtung von Befestigungen mit Hilfe schwerer Artillerie des Feldheeres in das Innere des feindlichen Landes hineinzutragen, sei es dort, sei es im eigenen Land nach beendetem Aufmarschkriege durch Schnelligkeit der Bewegungen operativ den Sieg zu erringen oder dem Gegner die Flanke abzugewinnen. Das ist nur möglich, wenn auch die Pioniere mit ihrer Waffe, den Brückentrains, raschen und überraschenden Entschlüssen der Truppenführung gewachsen sind, gerade die zahlreichen kleineren Flüsse gleichsam aus dem Handgelenk beherrschen. Es ist für den Pionier ein lähmender Gedanke, dafs jenes hohe und schöne Ziel seinetwegen aufgegeben werden müfste oder nicht erreicht werden könnte. Mag das Gewicht der Hakets, das ohne einen tiefgreifenden und kostspieligen Umbau und ohne eine erhebliche Verlängerung der Marschkolonne nicht zu ändern ist, bei den Korps-Brückentrains unvermeidlich sein und sie daher durchweg auf das Schritttempo verweisen: Den beiden Divisionen der Armeekorps ist für ihre Avantgarde ein leichterer und darum beweglicherer Brückentrains zuzuteilen, als das bei uns zum Unterschied von Österreich, Frankreich und Rufsland gegenwärtig mit den schwerfälligen Divisionstrains trotz aller Fürsorge für zugkräftige Bespannung der Fall ist. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dafs die Fahrzeuge des Trains, den, weil zu schwerfällig, Napoleon 1805 in Wien ver-

kaufte, im Gewicht noch etwas unter dem unserer heutigen Bockhakets blieben. Die Klage über Unlenksamkeit und Schwerfälligkeit unserer Hakets kehrt fast bei jeder Friedensübung — allerdings dort mit Rücksicht auf die Bespannung noch am leichtesten — in einer Weise wieder, dafs sich der Pionier gezwungen sieht und im Laufe der Zeiten fast daran gewöhnt hat, Brückenstellen in erster Linie nicht nach taktischen Gesichtspunkten, sondern nach der Möglichkeit der Anfahrt seiner Hakets auszusuchen.

Es empfiehlt sich, die Divisions-Trains umzubilden und zwar ohne dafs ihre Tragfähigkeit und Leistungsfähigkeit, sowie die völlige Übereinstimmung mit dem Material des Korps-Trains herabgesetzt oder aufgehoben würden. Die Tragfähigkeit darf nicht gedrückt werden; vielmehr ist an dem Grundsatz festzuhalten, dafs die 3,3 m Spannung die Normalspannung ist, weil sie allein den Übergang von Truppen in normaler Marschformation und von schwerer Artillerie des Feldheeres gestattet, und dafs die 4,5 m Spannung nur einen Notbehelf im Sinne einer leichten Brücke bildet. Die Leistungsfähigkeit kann gehoben, bezw. für die 3.3 m-Normalspannung auf das alte Mafs zurückgehoben werden, wenn nach früherer Andeutung der Belag um ein Geringes vermehrt wird. Übereinstimmung des gesamten Materials ist notwendig für Einfachheit im Bau und in der Ausbildung der Mannschaften, die nach Einführung des „Einheits-Pioniers“ scharf betont werden mufs.

Die Umbildung hat durch Verringerung des Gewichts in einem Grade zu erfolgen, der auf gebesserten Wegen das Trab-Tempo mit aufgesessenen Begleitmannschaften gestattet Praktische Versuche vermögen allein die Frage zu lösen. Aber eines erscheint klar: Es brauchen nur die eigentlichen Brückenfahrzeuge der Divisions-Trains, d. h. die 2 Bock- und 6 Pontonhakets leichter gemacht zu werden; ihr Material wird statt auf einem 6-spännigen auf 2 vielleicht nur 4-spännigen Hakets verladen und dabei gleichzeitig nach den einzelnen Bestandteilen so geschieden, dafs es für den Einbau stets unmittelbar von den Wagen entnommen werden kann, das stationsweise Abladen also fortfällt. Dieses soll zwar nach dem Pontonir-Reglement auch schon bei dem Bau mit den gegenwärtigen Divisions-Trains eingeschränkt werden. Die streng durchgeführte streckenweise Verladung des Materials verursacht dabei aber leicht Reibungen und Störungen, gefährdet Übersichtlichkeit, Klarheit und Schnelligkeit im Bau. Leichte Gliederung und Teilbarkeit kommen überhaupt für Avantgarden-Trains nicht oder wenigstens nicht in dem übertriebenen Grade in Betracht, wie sie vermöge jener Verladung bei uns möglich und anscheinend auch angestrebt sind.

Die Marschtiefe eines Divisions-Trains würde durch eine solche Verdoppelung etc. der 8 Hakets nur rund 120 m, d. h. von 300 auf 420 m steigen: ein geringes Maſs, das kaum eine Rolle spielt und schon deshalb unbedenklich ist, weil die erhöhte Beweglichkeit gestatten würde, den Train in der Marschkolonne der Truppen weiter zurückzuhalten, z. B. innerhalb gröſserer Sicherheitsabstände, und ihn erforderlichenfalls noch rechtzeitig an den Truppen vorbei oder noch besser auf weniger guten Nebenwegen aus der Tiefe an die Brückenstelle vorzuziehen.

Auch die Anschaffungskosten einer solchen Umbildung sind gering, da das gesamte Material, wie es gegenwärtig ist, beibehalten werden kann. Legt die berühmte „Beirätigkeit" der Mittel gleichwohl Beschränkung auf, so genügt es, wenn für jedes Armeekorps nur ein Divisions-Train in der vorgeschlagenen Weise zu einem „Avantgarden-Train" umgeformt wird. Schon damit wäre viel gewonnen. Es ist aber auch die Mindestforderung.

Eine gewisse Schwerfälligkeit ist die Achillesferse aller Kriegstechnik, ihr zu steuern heute wichtiger als je.

XXIII.

Die neue russische Felddienst-Ordnung und die Vorschrift für das Gefecht von Abteilungen aller Waffen. (Entwurf vom Sommer 1901.)

Von

v. **Zepelin**, Generalmajor z. D.

Der vorliegende Entwurf, welcher bereits für die Truppen bei den groſsen Übungen dieses Jahres maſsgebend gewesen und anscheinend in der Armee günstig aufgenommen worden ist, muſs als das Ergebnis langen, zum Teil gegen die bestimmt ausgesprochenen Anschauungen maſsgebender Kreise durchgeführten Kampfes auf taktischem Gebiet angesehen werden.

Man kann über die in letzter Zeit in Rufsland mehr und mehr zur Regel gewordene Sitte, neue Vorschriften der Armee zur öffentlichen, freien Diskussion in der militärischen Tagespresse zu stellen

und die sich hier kundgebenden Ansichten bei der endgültigen Entscheidung zu berücksichtigen, denken wie man will, sie beweisen unbedingt die ernste Absicht, die freie Meinungsäufserung des Offiziers nicht zu beschränken und den Fortschritt des Heeres nicht mit Rücksicht auf engherzige Anschauungen höherer Vorgesetzten oder Behörden zu hemmen.

Die Bewegung, welche sich auf taktischem Gebiete bei unseren grofsen Nachbarn im Osten und Westen zeigt und die in der von der Heeresleitung gestützten militärischen Tageslitteratur zum Ausdruck kommt, legt uns Deutschen die Aufgabe nahe, in Zukunft nicht mehr unbedingt mit einer derartigen Überlegenheit des Geistes unserer Vorschriften für das Gefecht und den Felddienst zu rechnen, wie wir es in den Feldzügen 1866 und 1870/71 thun durften.

Die russische Armee ging in den letzten türkischen Feldzug mit ungenügender Bewaffnung und ungenügender taktischer Vorbereitung. Wohl hatte man nach den niederschmetternden Erfahrungen des Krimkrieges die bessernde Hand an die offenbarten grofsen Schäden zu legen versucht. Kaiser Alexander II., dessen Reformen auch die Umwandlung des bisher aus Leibeigenen, wenigstens aus den untersten Volksklassen, ergänzten Heeres umfafsten, wurde mitten in dieser Erneuerung und Verbesserung der Armee in den Krieg gestürzt, der nur durch die Unfähigkeit der den Russen gegenüberstehenden türkischen Generale nicht zu einer Katastrophe für Rufslands Heer wurde.

Kaum war der Feldzug beendet, so ging man aber auch an die Besserung der Schäden. Mit einer rücksichtslosen Offenheit wurde die Sonde der Kritik an die Fehler der Führung, der Organisation, des Reglements und der Bewaffnung gelegt.

Offiziere, wie z. B. der heute in der hochwichtigen Stellung des Gehilfen des Militärbezirks Warschau befindliche General Pusyrewski in seiner Schrift: „Die russische Armee bei Ausbruch des Feldzuges 1877/78", forderten durchgreifende Reformen. Von der Schulung der Armee für das Gefecht sagt dieser General in seiner Schrift u. a.: „Den Ton und die Richtung für die Gefechtsausbildung gab das Lager von Krassnoje Sselo, wo infolge verschiedener, besonderer Bedingungen (anscheinend ist auf die Anwesenheit der Allerhöchsten Personen bei diesen, daher das Parademäfsige berücksichtigenden Übungen hingedeutet) und der grofsen Masse der versammelten Truppen gewisse Traditionen und Förmlichkeiten mehr Kraft und Bedeutung behielten als irgendwo anders. Sowohl die guten wie die schlechten Seiten des herrschenden Systems traten bei weitem am grellsten gerade bei den Truppenübungen in Krassnoje Sselo hervor . . .

Sie boten aber für die Entwicklung der persönlichen Initiative der Truppenführer den unfruchtbarsten Boden. Die taktischen Übungen begannen in einem der Länge und Quere nach bis auf den letzten Busch bekannten Gelände einen schablonenhaften Charakter anzunehmen, und der Entwicklung der jedes lebendigen Gedankens baren Routine öffnete sich das weiteste Feld. Die Truppenführer, gewohnt nach der Schablone zu handeln, aber nicht gewohnt, die Umstände in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit in Erwägung zu ziehen, übertrugen das erlernte Verfahren auch auf die Bedingungen des wirklichen Krieges, welche durchaus nicht jenen entsprechen. Nur auf diese Weise lassen sich solche staunenerregenden Thatsachen erklären, wie der Marsch eines Detachements gegen die feindliche Stellung ohne Avantgarde und der Angriff desselben ohne jegliche Rekognoszierung, wobei das Detachement in rasender Hast vorwärts stürmt, bis es endlich, durch furchtbare Verluste geschwächt, an der feindlichen Stellung zerschmettert wird."

Wenn so ein Teil der russischen Militärschriftsteller betonte, dafs die Mifsachtung der Wirkung der Feuerwaffe im Sinne des für den Ausgang des 19. Jahrhunderts nicht mehr Geltung habenden Ssuworowschen Grundsatzes: „Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett allein ist weise!" überwunden werden müsse, so gab es doch noch lange Zeit Verteidiger dieser „altrussischen" Taktik in den Reihen des Offizierkorps. Auch die aus den Beratungen des „Hauptkomitees für die Organisation und Ausbildung der Truppen" hervorgegangene Felddienstordnung vom Jahre 1881 war keineswegs fehlerfrei, und man trug den zahlreichen Stimmen, welche sich aus den Reihen des Offizierkorps mit oft scharfer Kritik gegen dieselbe wendeten, schliefslich Rechnung, indem man 1896 eine Kommission niedersetzte, welche die Felddienstordnung einer Durchsicht unterziehen sollte.

Im Jahre 1897 hatte diese Kommission ihre Arbeiten beendet. Der aus diesen Beratungen hervorgehende „Entwurf einer Verordnung über den Felddienst" wurde den höheren Truppenführern zur Begutachtung übergeben, auf Grund derselben seitens der Kommission umgearbeitet und der sich auf den Felddienst im engeren Sinne beziehende erste Teil der „Vorschrift für den Felddienst" 1899 den Truppen zur versuchsweisen Anwendung bei ihren Übungen in die Hand gegeben.

Nach zweijähriger Anwendung wurde fast einstimmig seitens der höheren Truppenführer ein negatives Urteil über diese Vorschrift abgegeben. Auf Grund dieser Entscheidung war man gezwungen an eine Neubearbeitung zu gehen, deren Ergebnis in dem im Sommer 1901 den Truppen in die Hand

gegebenen Entwurfe einer „Felddienstordnung“ vor uns liegt.[1]) Soweit uns bekannt, hat General Dragomiroff einen entscheidenden Anteil bei der Neubearbeitung gehabt. In einzelnen Teilen haben wir den Eindruck gewonnen, als spräche er persönlich aus ihm zur russischen Armee, so z. B. im Kapitel von der „Unterweisung des Soldaten vor dem Gefecht“.

Die Felddienstordnung zerfällt in 4 Abschnitte: Truppenführung im Felde: Aufklärung, Ruhe und Sicherung der Truppen im Zustande der Ruhe; Märsche. Wir finden in ihr viele Anklänge an unsere deutsche Felddienstordnung. Doch weicht sie z. B. in einem grundsätzlichen Punkte von dieser ab, dafs in einzelnen Fällen, wo diese nur allgemeine Gesichtspunkte giebt, die russische mehr oder weniger bindende Einzelheiten vorschreibt; auch unterscheidet sie sich auch in manchen anderen Fragen sehr scharf von der deutschen. Ferner will es uns scheinen, als wäre oft die gewählte Form nicht kurz gefafst und manches selbstverständlich Erscheinende fortzulassen gewesen. Wenn wir z. B. in dem Abschnitt Truppenführung im Felde“ lesen, dafs „bei Vereinigung mehrerer Detachements zu gemeinsamem Handeln der älteste Führer den Oberbefehl übernimmt“ und dafs „beim Tode des Führers der Nächstälteste den Befehl über das Detachement übernimmt, bis ein neuer Führer ernannt wird“ — so erscheint dies von unserem Standpunkte so selbstverständlich, dafs wir die Aufnahme einer solchen Bestimmung in die Felddienstordnung für überflüssig halten. Freilich sind wir uns wohl bewufst, dafs die Verhältnisse der verschiedenen Heere und ihrer Offizierkorps so ungleichartig sind, dafs für die eine Armee manches erforderlich ist, welches für die andere überflüssig erscheint.

Unter den von der deutschen Felddienstordnung abweichenden Einzelheiten von geringerer Bedeutung heben wir aus diesem Abschnitt die Bestimmung hervor, dafs bei Zeitbestimmungen die Bezeichnung der Tageszeit fortfällt, vielmehr die Stunden mit 1 bis 24 bezeichnet werden. Als Grund wird angeführt, dafs bei der früheren Bezeichnung häufig Mifsverständnisse vorkamen, die sehr ernste Folgen hatten.

Wenn es auch für den Rahmen dieser Zeitschrift nicht möglich, eine eingehende Darstellung der neuen Vorschrift zu geben, so wollen wir doch einige Punkte von Bedeutung hervorheben, welche den Geist der ganzen Vorschrift charakterisieren dürften.

[1]) Eine vortreffliche deutsche Übersetzung ist soeben bei Mittler & Sohn in Berlin vom Hauptmann im königlich sächsischen Generalstabe Reichardt erschienen, auf die wir unsere Leser hinweisen.

Für die Sicherheitsmafsregeln im Zustande der Ruhe ist vorgeschrieben, dafs die Vorposten zunächst stets aus dem Verbande der Avant- oder Arrièregarde auszuscheiden sind und dafs zu ihnen vorzugsweise Infanterie bestimmt werden soll. Die ganze zur Sicherung überwiesene Strecke wird in Sicherungsabschnitte eingeteilt, wobei jeder Kompagnie etwa 2 bis 3 Kilometer, jeder Eskadron 4 bis 5 Kilometer zufallen. Der Rest der Vorposten bildet die Sicherungsreserve. Die Kompagnie setzt Feldwachen aus, deren Stärke mindestens einen Zug beträgt. An einer Hauptstrafse oder einem Wegekreuz möglichst hinter der Mitte der Linie der Feldwachen, welche die Grundlage der Vorpostenaufstellung bilden, wird die sogenannte „Haupt-Feldwache" aufgestellt. Die von den Feldwachen ausgestellten Posten bestehen aus mindestens je 4 Mann; ein jeder Posten stellt eine Schildwache (Tschassowoj) und einen Verbindungs- (Zwischen-) Mann (Podtschassok) aus. Bei sehr schwierigem Gelände oder einem besonders thätigen Gegner werden von der Sicherungslinie der Posten noch Horch- oder Versteck-Posten (Sekretü) vorgeschoben. Feldgeschrei und Losung sind stets zwei Worte mit gleichem Anfangsbuchstaben, von denen das Feldgeschrei den Namen einer Stadt, die Losung ein militärisches Ausrüstungs-, Bekleidungsstück u. s. w. bezeichnet (z. B. Riga und Rushjo (Gewehr). Das Feldgeschrei wird nur Offizieren und den zur Vertretung eines Offiziers und zu selbständigen Aufträgen gegen den Feind verwandten Unteroffizieren mitgeteilt.

Die Marschgeschwindigkeit wird für die Infanterie und für Abteilungen aller Waffen auf 3 bis 4 Werst (1 Werst = 1,067 Kilometer), für Kavallerie auf 6 bis 8 Werst, für Trains auf 3 Werst in der Stunde festgesetzt. Die durchschnittliche Tagesleistung soll unter anderen Verhältnissen 20 bis 25 Werst bezw. 30 bis 40 Werst bstragen. An Halten unterscheidet man kleine — 10 Minuten — am Ende jeder Stunde des Marsches und grofse — 2 bis 4 Stunden lange — je nach der Länge des Marsches. Bei kleinen Märschen unter 15 Werst können bei günstigen Verhältnissen die grofsen Halte fortfallen.

Bei der Einteilung und Anordnung des Trains finden wir auch viele Anklänge an die deutschen Vorschriften. Die russischen Trains gliedern sich in drei Staffeln von denen der sogenannte „Regimentstrain" (Polkowoj Obos) die 1. und 2., der „Divisionstrain" (Diwisionnüj Obos) die 3. Staffel bildet.[1]) Zur ersten

[1]) Der russische „Divisionstrain (Diwisionnüj Obos) entspricht mit den „Artillerie-Parks" und den „Transporten" (Transportü) den deutschen

Staffel gehören die Fahrzeuge mit den für das Gefecht und für die erste Hilfeleistung für Kranke und Verwundete nötigen Dingen, d. h. die Patronenkarren, wenigstens einzelne, Offizierhandpferde, Feldküchen, Sanitätsfahrzeuge u. s. w.; zur 2. Staffel alle übrigen Fahrzeuge der Truppenteile. Der Train 1. Staffel marschiert mit 25 Schritt Abstand unmittelbar hinter seinem Truppenteil; der Train 2. Staffel folgt unter besonderem Befehl hinter der Marschkolonne sämtlicher Truppenteile in gröfserem Abstande.

Die Vorschrift für das Gefecht von Abteilungen aller Waffen enthält Gesichtspunkte und Anweisungen für die Kampfordnung, die Pflichten der verschiedenen Waffen gegen einander, das Manövrieren in der Kampfordnung, den Angriff, die Verteidigung, das Nachtgefecht, die Anordnungen für einen Gefechtsbefehl (oder Disposition), die Obliegenheiten der Führer während des Gefechtes.

Wir heben nur das Folgende hervor, aus dem ersichtlich, wieviel Anlehnung auch hier an deutsche Grundsätze genommen ist.

So heifst es z. B. unter den „Allgemeinen Gesichtspunkten“: „Im Kampfe, wie überhaupt bei jedem Zusammenstofse mit dem Feinde wird der Erfolg auf Seiten dessen sein, der weifs, was er will, und der entschlossen, ausdauernd und zielbewufst handelt . . . . Das wirksamste Mittel, den Feind zu schlagen, ist der Angriff. Deshalb mufs das Streben nach offensivem Handeln der leitende Grundgedanke für jedes Zusammentreffen mit dem Feind sein. Die Verteidigung hat das gleiche Ziel, nämlich den Feind zu schlagen. Aus diesem Grunde mufs man sich in der Verteidigung nicht nur damit begnügen, den Feind zurückzuweisen, sondern man mufs ihn zu schlagen versuchen . . . . Man mufs immer danach streben, die Initiative zu behalten; d. h. nicht das zu thun, was der Feind will, sondern ihn zu veranlassen, das zu thun, was uns vorteilhaft ist . . . . Jedem Unterführer wird ein selbständiger Wirkungskreis überlassen. Der höhere Führer bekümmert sich um die Anordnungen des niederen nur in dem Falle, wenn diese An-

„Munitionskolonnen und Trains“. Der „Divisionstrain“ besteht aus drei Abteilungen (Atdjelü), der Allgemeinen Abteilung (Vorrat an Schanzzeug, Bekleidung, Feld-Schneider-Werkstatt, Bagage des Kommandeurs und seines Stabes, Pferdereserven u. s. w.), der Proviantabteilung (Ausgabe- und Reserve-Transporte), welche im ganzen einen 8tägigen Bedarf an Zwieback und Graupen und einen 10tägigen an Thee und Zucker mit sich führen wird, sobald die im Gange befindliche Reorganisation des Trains durchgeführt ist, und der Sanitätsabteilung, zu welcher das unserer Sanitätskompagnie entsprechende „Diwisionnüj Lasaret“ und 2 „bewegliche Feldhospitäler“ (Podwishnüje polewüje Gospitalü) gehören. Dieser Divisionstrain folgt den Truppen gewöhnlich mit dem Abstande eines Tagemarsches.

ordnungen ganz offenbar der ihm gestellten Aufgabe und der Lage zuwiderlaufen .... Der Entschluſs, den Feind anzugreifen, muſs unwandelbar sein und bis zum Ende durchgeführt werden; im Kopf und Herzen muſs das Gefühl wurzeln, entweder zu siegen oder zu sterben .... Das Feuer auf weite Entfernungen ist wenig wirksam; deshalb muſs man von vornherein gleich bis auf wirksame Artillerie- und Gewehrschuſsweite an den Feind herangehen .... Der entscheidende Schlag muſs mit gemeinsamer Kraft geführt werden; deshalb werden bei Beginn der Bewegung zum Einbruch die Reserven herangezogen und so formiert, daſs man in dichter Masse anstürmt."

In dem Kapitel über die Obliegenheiten des Führers im Gefecht heiſst es u. a.: „Um die Gefechtsaufgabe erfolgreich zu lösen, muſs jeder Führer vor allem im Kopf und Herzen die unwandelbare Entschlossenheit haben, den Kampf bis zu Ende durchzuführen, und diese Entschlossenheit auch auf die Untergebenen übertragen .... Vor dem Gefecht muſs der Führer persönlich Gelände und Feind erkunden, da man sich niemals auf andere in dem verlassen soll, was man mit eigenen Augen zu erkunden vermag."

Eigenartig und ganz im Geiste des Generals Dragomiroff gehalten ist die Bestimmung über „Die Unterweisung des Soldaten vor dem Gefecht."

In kurzen Sentenzen werden hier dem Soldaten seine Pflichten im Gefecht vorgehalten. Es will uns freilich erscheinen, als ob neben vortrefflichen Kernsprüchen auch einzelne mehr für den Führer geltende und in der „Vorschrift" auch bereits für diesen empfohlene Grundsätze hier für den Soldaten wiederholt werden.

Jedenfalls aber ist die Tendenz, den Soldaten über seine Pflichten im Gefecht im Frieden aufzuklären, gerade bei dem verhältnismäſsig niederen Bildungsstande vieler russischer Rekruten anzuerkennen und entspricht dem sehr richtigen Ausspruche des Marschalls Bugeaud: „Un soldat averti en vaut deux." Soweit über Inhalt und Geist der neuen Verordnung! Wenn wir hier die kurze Schilderung einer der neuesten unstreitigen Verbesserungen russischer Ausbildung und Organisation schlieſsen, so thun wir es in dem Gefühl, daſs die leitenden Kreise Rulands emsig am Werke sind, die Armee auf allen Gebieten zu heben, und daſs es für den deutschen Offizier, namentlich aber den in den höheren Führerstellen befindlichen Teil des Offizierkorps, unbedingt erforderlich ist, sich mit den Fortschritten der groſsen Nachbarheere, namentlich auf taktischem und organisatorischem Gebiete, fortdauernd vertraut zu erhalten.

XXIV.

Festungs-Rayons.

Von

Frobenius, Oberstleutnant a. D.

Die Anlage eines Festungswerkes ist stets für eine gröfsere Geländestreke von Einfluss, da ihr auf Grund der Rayon-Gesetze, wie sie in jedem mit Festungen sich sichernden Staate zu recht bestehen, gewisse Baubeschränkungen auferlegt werden. Dem Staat fallen deshalb bei Neubefestigungen nicht nur die Kosten für Erwerbung des Grund und Bodens, soweit er von jenen beansprucht wird, zur Last, sondern auch Entschädigungen für die Entwertung der umliegenden Grundstücke, und es sind unter ungünstigen Verhältnissen recht bedeutende Summen an die Eigentümer zu zahlen, deren Besitztum im Bereich der Rayons liegt. Ebenso fallen mit der Beseitigung eines Festungswerkes die Baubeschränkungen für die im zugehörigen Rayon gelegenen Grundstücke fort, und deren Besitzern erwächst daraus unter Umständen ein bedeutender Vorteil, da das Gelände einen viel höheren Wert gewinnen kann. Es würde nicht unbillig sein, wenn ein Teil dieses Gewinnes dem Staat zu gute käme. Handelt es sich um die Beseitigung einer Stadtumwallung, sei es im ganzen Umzuge oder auf einem bestimmten Abschnitt, so pflegt das bisher durch die Befestigungen in Anspruch genommene Gelände für eine entsprechende Gegenleistung von der Stadtverwaltung übernommen zu werden, falls diese die Beseitigung im Interesse der notwendig gewordenen Stadterweiterung wünschte. Es würde nur billig sein, wenn auch die Besitzer des nun aus den Fesseln des Rayon-Gesetzes befreiten Vorfeldes, das meist als stark begehrtes Bauterrain eine gewaltige Werterhöhung erfährt, in derselben Weise zu einer Abgabe an den Staat verpflichtet würden, wie sie bei Neubauten einen Anspruch auf Entschädigung geltend zu machen gesetzlich berechtigt sind. Zweckmässig würde bei Festsetzung der von der Stadtverwaltung zu zahlenden Summe für das Fortikations-Gelände diese Wertsteigerung des Rayon-Geländes mit zu berücksichtigen und in entsprechender Weise den Eigentümern zur Last zu legen sein.

Ob thatsächlich seitens des Staates bezw. des Militär-Fiskus diese Ansicht geteilt und festgehalten wird, entzieht sich der Kenntnis. Jedoch ist es bekannt, dafs sich die Spekulation ebenso der bei Entfestigungen zur Sprache kommenden Grundstücke bemächtigt, wie sie sich geltend macht, sobald für Neubefestigungen bestimmte

Geländestrecken in Aussicht genommen werden. In beiden Fällen ist ein bedeutender Gewinn zu erwarten. Wenn aber nun neuerdings Stimmen laut werden, welche glauben auf Grund der Ausserungen des Kriegsministers v. Gossler in der Reichstagssitzung vom 27. Februar 1900 die Aufhebung der Rayon-Beschränkungen ganz allgemein verlangen zu können, und an die gesetzgeberischen Körperschaften das Ersuchen richten, auf eine Beseitigung der als veraltet und entbehrlich hingestellten Bestimmungen der Rayon-Gesetze hinzuwirken, so gewinnt die Frage der Rayons eine grofse allgemeine Bedeutung, und es erscheint geboten, von seiten der Armee Stellung zu nehmen zu den Bestrebungen einer Spekulation, welche sich auf Unkenntnis der Wichtigkeit aufbaut, wie sie auch heute noch den Bestimmungen der Rayon-Gesetze beiwohnt.

Wenn im allgemeinen seitens der Bevölkerung nur die Härten des Gesetzes empfunden werden, so ist das in einem Lande, dessen Festungen seit beinahe einem Jahrhundert keinen Feind vor ihren Wällen sahen, erklärlich. Ein Hinblick auf die Ereignisse in Frankreich im Jahre 1870 sollte aber genügen, um ihnen bewufst zu machen, dafs das Rayon-Gesetz nicht nur militärische, sondern auch humane Zwecke verfolgt. Im Interesse der Verteidigungsfähigkeit einer jeden Stellung, also auch der vorbereiteten einer Festung, liegt es, ein freies Schufsfeld vor sich zu haben. Wo es nicht ist, mufs es nach Möglichkeit geschaffen werden. Das heifst aber für die Ansiedler im nächsten Vorfeld eines Festungswerkes die plötzliche Vertreibung aus der Wohnstätte, deren Vernichtung und damit der unvermeidliche Verlust aller nicht schleunigst zu rettenden Habe. Wohin sollen aber zahlreichere Ansiedler, wie sie beim Mangel strenger Rayonbestimmungen vor dem Glacis der Werke sich stets einfinden, flüchten, wohin schnell ihre Habe bringen, da der Kommandant im Interesse eines anhaltenden Widerstandes der Festung sie in dieser nicht aufnehmen kann? Die rücksichtslose Strenge, mit der er sie austreiben, ihre Habe vernichten müsste, das Elend, dem hierdurch die Ansiedler unbedingt verfallen müssen, wird vermieden durch die Rayon-Gesetze. Dies nur im voraus, um der Einseitigkeit der Auffassung, wie sie bei der Zivilbevölkerung hinsichtlich der Rayon-Gesetze meist herrscht, entgegenzutreten.

Diese Gesetze können insofern als veraltet bezeichnet werden, als sie der Zeit der glatten Kanonen entstammen, als sie demnach auf Entfernungen im Vorfelde sich beschränken, welche deren Tragweite und dem für den Artillerie-Angriff nutzbaren Abstand von den Werken entsprechen. Nach dem deutschen Reichs-Rayon-Gesetz reicht der erste Rayon auf 600, der dritte auf 1275 m

von der Glaciskrete, bei den Forts bis auf 1650 m, mithin liegt das Gelände, in welchem die moderne Angriffsartillerie ihre Aufstellung nimmt, unbedingt aufserhalb der Rayon-Grenze. Faist man nur den Artilleriekampf ins Auge, so würde man zu dem Schlufs kommen, dafs entweder diese bedeutend weiter ins Vorfeld auszudehnen sei, oder — wie der Laie meint — von den Baubeschränkungen, als zwecklos, gänzlich Abstand genommen werden könne. Der Festungskampf ist aber ebensowenig durch die Artillerie allein zur Entscheidung zu führen, als der Kampf um eine Feldstellung. Das ganze weitgedehnte Vorfeld, das sich zwischen den beiderseitigen Geschützstellungen ausdehnt, mufs von dem Angreifer überschritten, kann vom Verteidiger derart ausgenutzt werden, dafs dieses Überschreiten schrittweise mit Gewehr und Spaten erstritten werden mufs, und das Vorfeld ist demnach von der gröfsten Wichtigkeit, seine Beschaffenheit bezw. Vorbereitung von hoch zu veranschlagendem Einflufs für das in ihm sich abspielende Ringen der Infanterie, bevor es dem Angreifer gelingt, sich an die Hauptverteidigungsstellung, an die Linie des Fortgürtels, heranzuarbeiten.

Diese Vorgänge lassen sich kurz charakterisieren: Der Angreifer sucht eine baldige Entscheidung, der Verteidiger wünscht sie möglichst hinauszuzögern; ersterer wird demnach immer angriffsweise verfahren, den Gegner zurückzutreiben, zu vernichten suchen, letzterer wird ihn aufzuhalten streben, mufs hierbei ernste —,— entscheidende Kämpfe vermeiden der damit verbundenen Verluste wegen, die für ihn viel schwerer wiegen, als für den Gegner; seine Kampfweise entnimmt er der Feuertaktik, in Scheinstellungen nutzt er die Kraft der Feuerwaffe aus und zieht sich nur vor der Übermacht zurück. Hieraus folgt, dafs dem Verteidiger ein Gelände am günstigsten ist, das ihm hierin entgegenkommt, nicht eine im Interesse des Schufsfeldes glattgeschorene Ebene, sondern bewegtes Terrain mit einer Bedeckung, welche seinen Mafsnahmen Stütze und Maske leiht. Eine Ausdehnung der Rayon-Grenzen bis auf die wirksame Artillerie-Schufsweite liegt deshalb nicht im Interesse des Verteidigers.

Einen Beweis hierfür hat der k. u. k. Oberst Frhr. v. Leithner gegen seine Absicht erbracht, indem er die Aufgaben der „Infanterie im Festungskampfe“ an dem Beispiel einer Festung eigenen Entwurfes zu erläutern suchte. Er legte nämlich bis auf 3 Kilometer Entfernung vom Fortgürtel alle Ansiedlungen und andere Bedeckungen nieder, nebenbei eine Arbeit, welche von der Besatzung überhaupt gar nicht zu leisten ist, da es sich unter anderem um etwa 40 gröfsere und kleinere Ortschaften handelt, und welche dem Angreifer wenig Nachteile bringt, da die unmöglich zu beseitigenden Ruinen

ihm womöglich noch nutzbarer sind, als die der Feuersgefahr ausgesetzten Ortschaften. Was hat er damit erreicht? Die Hauptreserve mufs nach einem aussichtslosen Vorstofs bis hinter den Fortgürtel zurückweichen, da sie im Vorfeld nirgends Unterkunft, Hilfsmittel, Stützpunkte findet; sie verliert die Fühlung mit dem Feinde, da auf solche Entfernungen über eine Zone offenen Geländes vom Fortgürtel aus unmöglich durch Infanterie-Patrouillen Fühlung zu halten ist; sie mufs dem Angreifer das ganze Vorfeld überlassen und kann sich über seine Mafsnahmen höchstens durch gewaltsame Erkundungen mit starken Kräften und grofsen Verlusten Kenntnis zu verschaffen suchen. Dafs solche Erkundungen selbst im Feldkriege meist ergebnislos verlaufen und als sehr fragwürdige Unternehmungen nur dann zu entschuldigen sind, wenn die äufserste Not dazu zwingt, ist bekannt. Im Festungskrieg ist es nicht anders.

Dies Verfahren weicht in nichts von dem derjenigen französischen Festungs-Kommandanten ab, welche ihre Truppen vor dem nahenden Gegner hinter die Wälle zurückzogen; der Verteidiger verzichtet damit auf jede Initiative, macht sich gänzlich von den Mafsnahmen des Angreifers abhängig und wartet schicksalergeben, was über ihn verfügt wird. An die Stelle der Stadtumwallung ist nur der Fortgürtel getreten, aber alle Vorteile der Ausnutzung des Geländes, welche die Fortfestung bietet, sind von vornherein dem Gegner überlassen. Und was trägt hieran die Schuld? Der Versuch, bei der Armierung den Rayon soweit auszudehnen, als es für die Wirkung der Artillerie wünschenswert zu sein scheint.

Es scheint nur, ist thatsächlich auch für die Festungsartillerie unvorteilhaft. Der Wert, ja die Unentbehrlichkeit der maskierten Stellung für diese ist allgemein anerkannt. Das Streben könnte nun dahin gehen, im Vorfelde alles zu beseitigen, was dem Angreifer in dieser Beziehung von Nutzen sein könnte, sich selbst aber in der Gürtelstellung Masken zu schaffen. Aber ersteres ist, wie sich auch in dem Leithnerschen Beispiel zeigt, eine absolute Unmöglichkeit; und selbst wenn man den 140—150 Quadratkilometer umfassenden Gürtel des Vorfeldes von jeder Bewachsung und Bebauung befreien könnte, ist man nicht im stande, die Bodengestaltung mit ihren — selbst dem ebensten Gelände eigenen — Vertiefungen und Erhöhungen zu verändern, und der Fesselballon ist nur bei Tageslicht und klarster Luft ein einigermafsen brauchbarer, im allgemeinen recht unzuverlässiger Bundesgenosse. Der Verteidiger ist aufser Stande, durch die Ausdehnung des Rayons die Angriffsartillerie an der Einnahme maskierter Aufstellung zu hindern. Anderseits ist der Nutzen, welchen die Verteidigungsartillerie aus vorbereiteten Masken ziehen

kann, jedenfalls gröfser, wenn das Vorfeld weniger übersichtlich ist, und wenn nicht dem Angreifer durch einen 3 Kilometer breiten Streifen rasierten Geländes die Grenze deutlich gezeigt wird, hinter der er die feindliche Artillerie zu suchen hat.

Wenn demnach eine Ausdehnung der Rayon-Grenzen bis auf die wirksame Schufsweite nicht im Interesse der Festung liegt, so fragt es sich nun, ob nicht im Gegenteil die Rayon-Beschränkungen ganz fortfallen könnten.

Betrachten wir zunächst den Fortgürtel! Nach dem deutschen Gesetz von 1871 wird jedes Fort bezw. Zwischenwerk von einem ersten Rayon (600 m) umgeben, in welchem die Anlage von Wohngebäuden ganz ausgeschlossen ist, während im dritten Rayon (ein zweiter besteht im Fortgürtel nicht) nur Veränderungen der Erdoberfläche untersagt sind, die Anlage hoher, turmartiger Bauten und gröfserer Geländebedeckungen besonderer Genehmigung bedarf. Da mithin auf gröfsere Entfernung als 600 m von der Glaciskrete nicht nur Fachwerksbauten, sondern auch massive Wohngebäude errichtet werden dürfen, würden sich bei den gebräuchlichen Zwischenräumen der Forts (2500—3000 m) ganze Ortschaften im Zwischenfeld ansiedeln können, wenn nicht durch Anlage von Zwischenwerken ein zusammenhängender Gelände-Streifen gebildet werden könnte, welcher den Beschränkungen des ersten Rayons unterliegt. Dieser wird aber nicht wohl entbehrt werden können. Sowohl der defensorische Zusammenhang der Forts, als die im Kriegsfalle erfolgende Anlage einer Infanterie-Verteidigungsstellung im Fortgürtel lassen eine Zone als unentbehrlich erscheinen, welche ein hinreichendes freies Schufsfeld darbietet. Wäre sie nicht vorhanden, so müfste sie unbedingt bei der Armierung geschaffen werden. Welche gewaltige Arbeit damit bei einem Umfang von 35 bis 40 Kilometer verbunden wäre, ist ersichtlich, und welche Härte gegen die unglücklichen Ansiedler Platz greifen müfste, ist leicht zu übersehen. Es wäre aber ferner die hohe Gefahr damit verknüpft, dafs die notwendige Mafsregel aus falschangebrachter Humanität zu lange hinausgezögert oder dafs aus Mangel an Arbeitskräften sie nicht vollständig durchgeführt werden könnte. Auf der starken, durch Feuerwirkung sturmfreien Stellung in der Gürtellinie beruht aber die Verteidigung in erster Linie. Ist sie mangelhaft, mufs an ihr noch gearbeitet werden, so fehlt den Mafsregeln des Kommandanten die sichere Basis, auf welcher fufsend er die Vorteile des Vorfeldes ausnutzen und die Kräfte seiner Reserve dort frei verwenden kann. Nur, wenn die Aufräumungsarbeiten im ersten Rayon des Fortgürtels durch Friedensmafsregeln auf das kleinste Mafs beschränkt sind, wenn die Sicherheitsbesatzung

im stande ist, ihre eigenen Kräfte voll und ganz der Einrichtung ihrer Stellung unbekümmert um das — vorhandene — Schufsfeld zu verwenden, wird man im stande sein, rechtzeitig die gewaltigen Arbeiten anzugreifen und zu leisten, welche die sachgemässe Ausnutzung des weiteren Vorfeldes notwendig macht. Je weiter diese mit der mächtig gesteigerten Schufsweite der Geschütze hinausgreifen müssen, desto gröfseres Gewicht ist auf die eingehendste Friedensvorbereitung der Gürtelstellung und hier in erster Linie auf die Freihaltung der Zone eines guten Schufsfeldes zu legen. Wir kommen mithin zu dem Schlufs, dafs die Rayon-Beschränkungen im Fortgürtel nicht nur unentbehrlich, sondern dafs sie durch die gesteigerte Tragweite der Geschütze noch notwendiger geworden sind. Die Einschränkungen des dritten Rayons kommen nicht zur Sprache, da sie der Ansiedelung kaum ein Hindernis bieten.

Wie ist es mit den Rayons der Stadtumwallung? Bleiben wir hier bei der Fortfestung, wo diese eine wesentlich andere Rolle spielt, als bei der Stadtfestung (ohne Fortgürtel). Der erste Rayon (600 m) unterliegt denselben Bestimmungen, wie im Fortgürtel, an ihn schliefst sich ein zweiter Rayon von 375 m Breite, in welchem nächst Veränderungen der Erdoberfläche alle Massivbauten und gewerblichen Zwecken dienenden gröfseren Ofenanlagen (Kalk-, Ziegel-Öfen u. dgl.) verboten sind, Holz- und Fachwerksbauten (auch Wohngebäude) der Genehmigungsnachsuchung bedürfen. Der dritte Rayon dehnt sich —,— mit denselben Beschränkungen wie bei den Forts —,— nur bis 1275 m aus. (Die Mafse 600, 975, 1275, 1650 m sind aus den alten Schrittmafsen: 800, 1300, 1700, 2200 Schritt übersetzt.) Die Baubeschränkungen sind für den zweiten Rayon immerhin noch erheblich, unter Umständen recht lästig.

Die Wertschätzung und dementsprechende Ausgestaltung der Stadtumwallung hat in den letzten Jahrzehnten eine bedeutungsvolle Wandlung erlebt. In den bald nach 1870 begonnenen Festungsbauten erscheint sie noch als starke enceinte de siège mit der Bestimmung, den Angreifer nach Überwindung des Fortgürtels zu einem zweiten langwierigen —,— belagerungsmäfsigen (förmlichen) Angriff zu zwingen. Dem entsprechen die Bestimmungen der Rayons. Je mehr mit der Zeit die Überzeugung an Raum gewann, dafs nicht die Stadtumwallung, sondern der Fortgürtel der Verteidigung gröfsere Vorteile biete, je mehr Nachdruck demnach auf den um letzteren sich abspielenden Kampf gelegt wurde, desto mehr trat erstere in der Wertschätzung zurück. Man konnte sich der Erkenntnis nicht verschliefsen, dafs das Aufsparungsprinzip, welches im Interesse der Verteidigung

zweier starker Stellungen hintereinander Platz greifen müfste, um mit hinreichender Kraft den zweiten förmlichen Angriff zu erzwingen, den Kommandanten leicht dazu verleiten könne, den Fortgürtel nicht mit einem Einsatz an Kraft zu verteidigen, wie er zu einem hartnäckigen und nachhaltigen Festhalten unbedingt erforderlich ist, oder dafs — wenn er sich nicht scheute, unbedenklich seine sämtlichen Mittel anzuspannen — der aus dem verlorenen Kampfe gerettete Rest nicht mehr ausreichen würde, um den Zwecken einer enceinte de siège noch zu genügen. Man mufste sich für eine der beiden Kampfstellungen als Hauptstellung entscheiden, die andere dagegen zurücktreten lassen. Die freie Bewegung der Kräfte, welche der Fortgürtel begünstigt, die Stadtumwallung erschwert, mufste ersterem die gröfsere Bedeutung zuweisen, und die Stadtumwallung mufste sich mit dem Wert einer Rückzugsstellung begnügen.

Damit mufste sich auch der Charakter der Befestigung ändern; man glaubte, den Zweck zu erreichen, wenn man sie in einfachster Form als enceinte de sûreté behandelte. Als solche ward sie bei Neuanlagen, wie bei Przemysl, ausgeführt; eben so wollte man sie bei alten Festungen, deren Stadtumwallung im Interesse der ausdehnungsbedürftigen, eingeschlossenen Stadt einer Erweiterung bedurfte, ersetzen. Bald jedoch ward vielfach die Frage aufgeworfen, ob die Stadtumwallung bei der Fortfestung überhaupt noch unbedingt notwendig sei, ob sie nicht gänzlich beseitigt bezw. fortgelassen werden könne. Man wies auf die Befestigung von Linz (nach 1815) hin, welche sich mit einem Gürtel von festen Punkten begnügte; jedoch ist diese niemals auf ihre Widerstandsfähigkeit erprobt worden. Man begnügte sich bei einigen neuen Festungen (wie Reims, Dijon, Epinal —) zunächst mit der Erbauung des Fortgürtels, hatte dabei die Absicht, mit der Umwallung der Stadt später die Anlage zu vervollständigen, zögerte aber damit solange, dafs an die Durchführung des Planes, wenigstens mit einem Friedensbau, kaum noch zu glauben ist. In einzelnen Fällen (Epinal —) schuf man aber einen Ersatz der Umwallung durch Anordnung eines die Stadt umgebenden Gürtels zurückgezogener Werke, also eines zweiten inneren Fortgürtels. Bei einer Festung glaubte man von vornherein von der Stadtumwallung ganz absehen zu können, nämlich bei Kopenhagen. Hier bietet aber eine durch Inundation herzustellende —,— fortlaufende —,— starke Hindernislinie hinter der vorderen Kampfstellung einen vollwertigen Ersatz. Bei Amsterdam, welches auch nur einen Fortgürtel erhält, gewähren die eigenartigen Verhältnisse diesem in einem vorgelagerten breiten Überschwemmungsgürtel eine solche Stärke gegen jeden Durchbruchs-

versuch, dafs ein Vergleich mit anderen Festungen völlig ausgeschlossen ist.

Neuerdings werden aber bei notwendig werdender Erweiterung der Städte die Umwallungen mehrfach beseitigt, ohne einen anderweitigen Ersatz zu finden. Es erscheint nicht überflüssig, dem gegenüber in Erinnerung zu bringen, welche Gründe für Beibehaltung der Stadtumwallung — und sei es in einfachster Form — auch bei der Fortfestung sprechen, da dieses gerade mit Rücksicht auf die Frage der Rayons von Wichtigkeit ist. Ich kann hierbei im allgemeinen dem Altmeister im Festungsbau, dem General Brialmont („La défense des états et la fortification à la fin du XIX. siècle") folgen.

Die Umwallung verleiht den Einwohnern Vertrauen und Ruhe, beugt Beunruhigungen vor, die zu Panik und Aufstand führen können, und verdoppelt die moralische Stärke der Gürtelbesatzung. Mit Recht weist Brialmont auf das Beispiel von Paris am 19. September 1870 hin, wo die Panik der in die Stadt zurückströmenden geschlagenen Armee die gröfste Gefahr mit sich brachte, wenn nicht die Stadtumwallung den geängsteten Einwohnern Schutz und Sicherheit verliehen hätte.

Je weiter der Fortgürtel sich spannt, desto mehr ist die Möglichkeit eines Durchstofses seitens des Angreifers im ersten Anrennen ins Auge zu fassen, welcher zur direkten Gefährdung der Stadt führen kann. Da diese die Basis für die Verteidigung bildet, da sie deren Ersatz an Kampf- und Existenzmitteln, ihre Verwaltungsorgane, Lazarethe u. s. w. in sich schliefst, ist diese Gefährdung auf gleiche Linie zu stellen mit der Gefährdung der Rückzugslinie einer Feldarmee. Die Basis bedarf des Schutzes und zwar bei der Annahme einer Minimal-Besatzung des fortifikatorischen Schutzes.

Die Stadtumwallung ersetzt der Gürtelstellung vollständig eine starke Reserve, indem sie die Sicherung im Rücken übernimmt und nicht nur im Falle eines gewaltsamen Durchbruchs, sondern auch nach belagerungsmäfsiger Wegnahme von einem oder mehreren Forts den anderen Gliedern der Kette noch einen Zusammenhang bietet bezw. diesen herzustellen wesentlich erleichtert.

Diese strategischen, taktischen und moralischen Gründe für Beibehaltung der Stadtumwallung wird man kaum widerlegen können. Man mag nun wohl die Absicht hegen, dort, wo sie fortgelassen oder ohne Ersatz entfernt wurde, im Kriegsfall durch Improvisieren einer feldmäfsig ausgeführten Umschliefsung Ersatz zu schaffen. Dem tritt aber ein wichtiger Umstand hindernd in den Weg. Mit der Umwallung wurden auch die Rayons beseitigt und der Bebauung völlig freie Hand gelassen. Hierauf ist zurückzukommen.

Zunächst wenden wir unser Auge auf die Frage, in wieweit die Rayon-Beschränkungen noch einen Wert haben für die Stadtumwallung, nachdem die Gürtelstellung der Forts zur Hauptverteidigungsstellung geworden ist. Hierbei ist es gleichgültig, ob noch die alte starke enceinte le siège besteht oder ob sie bereits durch eine enceinte de sûreté ersetzt wurde. Für den Zweck der Abwehr eines brüsken Angriffs mufs diese wie jene dieselben Elemente: zusammenhängenden sturmfreien Umzug und kräftige frontale Feuerwirkung, besitzen. Dafs ersterer sehr verschiedene Grade der passiven Stärke aufweisen wird, ist für die Frage der Rayons zunächst ohne Bedeutung. Es kommt vor allem die Frage der frontalen Feuerwirkung zur Sprache; und hier könnte man sich mit der akademischen Beantwortung begnügen, dafs eine Zone des freien Schufsfeldes für diese Stellung ebenso unentbehrlich sei, wie für jede andere, im besonderen auch für die Stellung im Fortgürtel, und dafs sie für die enceinte de sûreté noch sorgfältiger vorzubereiten sei, als für die alte enceinte de siège, weil erstere mit ihrem bedeutend geringeren Aufzug die starke Überhöhung des Vorfeldes aufgegeben hat und demnach auch unbedeutende niedrige Erhebungen und Bedeckungen nicht zu überblicken imstande ist.

Es ist aber in Fragen des Festungs- wie des Feldkrieges wohl angebracht, wenn man die Ergebnisse der spekulativen Reflexion durch thatsächliche Beobachtungen empirisch stützen kann. Hierzu geben im vorliegenden Falle zahlreiche Vorgänge des deutsch-französischen Krieges eine günstige Gelegenheit. Ich greife die von Toul und Verdun heraus, wo der Versuch eines Handstreiches die Infanterie bis an den Festungsgraben vordringen liefs.

Die in Frankreich vielfach beobachtete Vernachlässigung der Rayonbestimmungen hatte im nächsten Vorfeld von Toul zahlreiche Ansiedelungen entstehen lassen, welche zum Teil bis zum Glacisfufs sich ausdehnten. Das Schufsfeld war hierdurch selbstverständlich wesentlich beeinträchtigt, und da auch bei der Armierung eine Beseitigung dieser Ansiedelungen nicht erfolgt war, konnten die deutschen Kavallerie-Patrouillen von Nordosten her unter dem Schutz der Vorstadt Mansuy sich der Festung bis an den Rhein-Marne-Kanal nähern, welcher an die Wälle der Front 1—2 unmittelbar herantritt. Dies erleichterte einerseits wesentlich die Erkundung, legte anderseits den Gedanken nahe, die der Annäherung günstigen Verhältnisse zum Versuch einer gewaltsamen Eroberung auszunutzen. Dieser ward am 16. August durch die Avantgarde des IV. Armeekorps (Inf.-Regt. No. 27 und 93, Dragoner-Regt. No. 7, 3 Batterien, 1 Pionier-Komp.) ausgeführt, welche sich von Francheville, also von

Nordost, der Festung näherte, ihre Batterien auf etwa 2000 Schritt von dieser auffuhr und nach einundeinhalbstündigem, wirkungslosem Geschützfeuer, die Infanterie vorgehen liefs.

Nur durch den erwähnten Kanal geschieden, liegt vor der Nordostecke (Bastian 1, Ravalin 1—9) der Festung die Vorstadt Mansuy, eine Brücke führt, etwa 260 m vom Ravelin entfernt, zu dem weniger bebauten Vorgelände vor Front 1—9. Vor der Front 1—2 läuft die Eisenbahn auf 400 m Abstand dem Kanal ungefähr parallel durch ein wenig bebautes, übersichtliches Gelände und erreicht auf etwa 1,5 km westlich von Mansuy den Bahnhof, der 900 m vor der nach Nordwest gerichteten Front 2—3 liegt. Südlich des Kanals ist vor den Westfronten die Bebauung wieder stärker.

Zum Erkunden der Übergänge über Kanal und Graben ward zuerst die Pionier-Kompagnie vorgesandt, fand in Mansuy Schutz gegen das bereits auf weite Entfernung auf sie gerichtete Gewehrfeuer und überschritt auf einer zweiten 6—700 m von den Werken entfernten Brücke den Kanal, nachdem 4 Freiwillige die ihnen nächstgelegene im heftigsten Feuer passiert und die Lage des Festungseinganges festgestellt hatten. Gedeckt durch Hopfengärten gelangten die Pioniere bis auf etwa 230 m an das Glacis heran, wo eine offene Wiese ihnen vorläufig Halt gebot.

Während dem erreichte (1 Uhr mittags) auch das Füsilier-Bataillon 93 Mansuy, die 10. Kompagnie lief im lebhaften Feuer über die Kanalbrücke und setzte sich im Glacis fest; hierbei ward der Kompagnie-Chef tödlich verwundet; auch die 9. und ein Teil der 12. Kompagnie folgten und setzten sich links neben die 10. Kompagnie, während die 11. nördlich des Kanals blieb und in den Ansiedelungen Deckung fand. Daneben setzten sich 3 Kompagnieen des 2. Bataillons 93 vor Front 1—2. Bei dem Überschreiten des hierselbst schon übersichtlicheren Geländes erhielt der Bataillons-Kommandeur die tödliche Wunde.

Das 2. Bataillon 27 wandte sich, dem Bahnkörper folgend, nach Westen, fand zunächst Deckung in einem Einschnitt, durch Häuser und Gartenmauern; dann folgte aber eine freie Strecke, welche nur mit starken Verlusten überwunden wurde (2 Kompagnie-Führer und der Bataillons-Kommandeur wurden schwer verwundet). Zwei Kompagnieen besetzten den Bahnhof und sandten von hier Schützen vor, die beiden anderen überschritten den Kanal mittelst eines Schleusenthores und fanden hierauf in den Weingärten und Gehöften vor den Fronten 2—3 und 3—4 so guten Schutz, dafs sie weitere Verluste nicht erlitten.

Diesem Bataillon folgte auf demselben Wege, der Eisenbahn

entlang, der Kommandeur des 1. Bataillons 93 mit 2 Kompagnien, wobei neben anderen Verlusten er selbst verwundet wurde. Nach einem mehrstündigem ergebnislosen Feuergefecht wurde zwischen 3 und 4 Uhr der Kampf abgebrochen, da die sturmfreien Gräben jedes weitere Vorgehen verhinderten und auch der Versuch, mit Feldgeschütz das Festungsthor einzuschiefsen, mifsglückt war. Beim Rückzug scheinen keine Verluste mehr erlitten zu sein. Diese waren jedoch recht erheblich. Sie betrugen

	tot oder infolge Verwundung gestorben		verwundet		vermifst		zusammen	
	Offzre.	Mannsch.	Offzre.	Mannsch.	Offzre.	Mannsch.	Offzre.	Mannsch.
Inf.-Reg 27 (4 Komp.)	2	20	4	44	—	5	6	69
Inf.-Reg. 93 (9 Komp.)	4	24	5	81	—	4	9	109
Dragon.-Reg. 7	—	—	—	1	—	—	—	1
Artillerie	—	—	1	1	—	—	1	1
Pioniere (1 Komp.)	—	—	1	2	—	—	1	2
Zusammen	6	44	11	129	—	9	17	182

Aus obiger Darstellung und aus der Anzahl der Verluste ergiebt sich, dafs die Pionier-Kompagnie 3 Köpfe, jede Kompagnie des 93. Regiments durchschnittlich 13, jede des 27. Regiments 19 Köpfe Verlust hatte. Dies entspricht durchaus den verschiedenen Deckungsverhältnissen, welche diese Truppenteile beim Vorgehen fanden. Die Pioniere hatten, durch die Vorstadt Mansuy und durch Hopfenpflanzungen gedeckt, ihre Aufstellung erreicht: ihre Verluste sind unbedeutend. Die 4 Kompagnien des 27. Regiments hatten den freien Raum vor Front 1—2 zu durchschreiten und infolgedessen die stärksten Verluste. Von dem 93. Regiment blieb ein Teil der Kompagnien durchaus im Schutz der Ansiedelungen, so dass der Verlust hauptsächlich der 3., 4., 9., 10. und der rechten Flügelkompagnie des zweiten Bataillons, also 5 Kompagnien, zugefügt sein wird, welche sich im freien Schufsfeld bewegten. Rechnet man auf diese die gleiche Verlustziffer, wie auf die Kompagnien des 27. Regiments, so ergiebt sich ihr Verlust auf 95, der der anderen 4 Kompagnien des 93. Regiments auf 23, also 6 pro Kompagnie. Die Kopfzahl auf 200 angenommen, erhält man annähernd 10 Prozent für die im freien Schufsfeld vorgegangenen Truppenteile, 2 bis 3 Prozent für die im bedeckten Vorfeld verwendeten.

Eine weitere Erläuterung findet dieses in dem Beispiel von Verdun. Auch hier finden wir eine Vorstadt, Pavé, vor dem nördlichen Teile der Ostfronten, der Maas und dem von ihr sich abzweigenden nassen Festungsgraben unmittelbar vorgelagert, so dafs vom 19. August an wiederholt deutsche Kavallerie-Patrouillen in deren Schutz bis an das Festungsthor heranzukommen vermochten. Am 24. ward ein

Handstreich durch das XII. Armeekorps unternommen, welches gegen 10 Uhr vormittags 78 Feldgeschütze östlich der Festung in Thätigkeit setzte und gleichzeitig das erste Bataillon des Schützen-Regiments No. 108 in die Vorstadt Pavé einrücken liefs. Hier fand es während des mit der Wallbesatzung geführten Feuergefechtes Deckung, so dafs es mit einem Verlust von nur 1 Offizier, 10 Mann gegen Mittag sich zurückziehen konnte, als der Angriff als aussichtlos aufgegeben wurde. Dieser Verlust entspricht dem der Pioniere vor Toul, welche unter dem Schutze eines bebauten und bewachsenen Rayons vorgehen und stundenlang im Bereich des wirksamsten Gewehrfeuers aushalten konnten, ohne gröfsere Verluste zu erreichen.

Aus diesen Beispielen ergiebt sich, welche aufserordentlichen Vorteile der Angreifer daraus ziehen kann, wenn die Stellung des Verteidigers des freien Schufsfeldes entbehrt: Die Erkundung sowohl, als die Annäherung der angreifenden Truppen ist mit so geringen Verlusten verbunden, dafs von einer erfolgreichen Verteidigung durch das Gewehrfeuer keine Rede mehr sein kann, wohingegen das Vorgehen über einen freien Geländestrich im nächsten Gewehrfeuerbereich mit sehr erheblichen Verlusten verbunden ist. Es ist daraus zu folgern, welches Gewicht bei der Stadtumwallung auf ein freies Schufsfeld zu legen ist, und dies in um so höherem Mafse, je geringer ihre passive Stärke ist, je mehr die mangelhafte Sturmfreiheit der Ergänzung durch die frontale Feuerwirkung bedarf. Bei Toul kam ebenso wie bei Verdun der Angriff vor dem durchaus sturmfreien, d. h. ohne besondere Hilfsmittel unüberwindbaren Frontalhindernis zum Stehen; nicht die Feuerwirkung, sondern die passive Stärke liefs ihn scheitern. Da aber nun eine — auch im Frieden erbaute — Enceinte de sûreté im Vertrauen auf die kräftige Frontalfeuerwirkung mit schwächeren Hindernissen sich zu begnügen pflegt, ist ersichtlich, dafs die strenge Handhabung des Rayongesetzes um so notwendiger ist, je mehr sich der Charakter, die Einrichtung der Stadtumwallung von der einer Enceinte de siège entfernt und der anderen Grenze, der der Feldbefestigung, nähert. Für eine erst im Kriege zu improvisierende Umwallung ist das Bestehen einer Zone des freien Schufsfeldes am wichtigsten. Wenn sie nicht durch Friedensmafsnahmen gesichert ist, wird sie unbedingt herzustellen sein, und es ist leicht zu übersehen, mit welchen ungemeinen, vielleicht unüberwindlichen Schwierigkeiten ihre Herstellung zu kämpfen haben wird.

Mit der Beseitigung der Stadtumwallung werden auch die Einschränkungen der Rayon-Gesetze hinfällig. Die Erweiterung des bebauten Geländes pflegt dann nicht gleichmäfsig und in zusammen-

hängenden Kreislinien sich zu vollziehen, sondern mit langen Häuser- und Gehöfte-Reihen an den Hauptstrafsen ins Vorfeld hinauszustreben. Dazwischen bleiben grofse Flächen unbebaut oder werden zu Gartenanlagen und Etablierung vereinzelter Häusergruppen benutzt. Binnen weniger Jahre gewinnt der Grundrifs der Stadt die Gestalt eines unregelmäfsigen Sternes mit langen Strahlen ohne zusammenhängende Umfassung und verhüllt durch Anpflanzungen, zwischen denen hohe Fabrikschornsteine und Häusergiebel vereinzelt emporragen. In diesem Gewirr von Gebäuden, Strafsen und Gärten ist es aufserordentlich schwierig, überhaupt die Linie der im Bedarfsfalle herzustellenden Befestigungen festzulegen, da sich die für die Verteidigung günstigen Gebäudegruppen ganz unregelmäfsig im Gelände verteilt finden, die geschlossene Bauart aber gänzlich fehlt, wie sie kleineren Ortschaften in vielen Landschaften eigen zu sein pflegt. Das Schufsfeld mufs fast überall erst geschaffen werden.

Ich erinnere an die Befestigung von Orléans im Jahre 1870. Hier handelte es sich nicht einmal um die Stadt selbst, sondern um die am linken Ufer der Loire gelegenen Vorstädte St. Prive, St. Marceau und St. Jean le Blanc. Anstatt eines Umfanges von 5,5 km, welcher dem durchschnittlichen Radius eines Halbkreises von 1750 m entsprochen hätte, gewann die Umschliefsung 7,5 km Länge, da die geschilderte sternförmige Bauart zur Bildung zahlreicher aus- und einspringender Winkel nötigte, welche auch an und für sich für die Verteidigung erklärlicherweise weniger günstig waren als ein polygonaler, kürzerer Umzug. Obgleich man hiermit die geschlossenen Teile der Vorstädte einbezogen hatte, verblieb eine grofse Anzahl von Gehöften und Gärten im nächsten Vorfelde unberücksichtigt, und es kostete grofse Anstrengungen, auch nur ein Schufsfeld von 300 Schritt Breite freizulegen. Die Arbeiten wurden am 13. Dezember durch ein Genie-Detachement, die Infanterie-Pioniere des I. bayrischen Armeekorps, Hülfsmannschaften der Infanterie und Zivilarbeiter begonnen, vom 25. Dezember bis 3. Januar durch 2 preufsische Pionierkompagnien und 1100 Infanteristen fortgesetzt und vom 4. Januar bis 5. Februar durch ein Pionier-Detachement und Infanterie-Arbeiter zu Ende geführt. Da als Stützpunkte meist vorhandene Gebäude, Mauern und Dämme benutzt werden konnten, in den Zwischenräumen neben Geschütz-Einschnitten, Schützengräben und Hindernislinien nur wenige schanzenartige Erdarbeiten auszuführen waren, ist ersichtlich, dafs eine bedeutende Arbeitskraft und Zeit für die Herstellung selbst eines so schmalen Schufsfeldes geopfert werden mufste. Man fragt sich, wo der Kommandant einer vom Feinde bedrohten Festung Zeit und Kräfte

hernehmen soll, um unter mindestens ebenso ungünstigen örtlichen Verhältnissen eine Befestigung von mindestens dem doppelten Umfang herstellen und ein 500—600 m breites Schufsfeld freimachen zu können. Es ist sehr fraglich, ob ihm ein Zeitraum von 51 Tagen gegönnt wird, und ob nicht die Verteidigungseinrichtung des Fortgürtels und des weiteren Vorfeldes, ob nicht die taktische Ausbildung der Besatzung und ihre so notwendige Orientierung im weiten Vorfelde durch Belastung mit dieser, durch geeignete Friedensmafsregeln ihr zu ersparende Arbeitsleistung ganz wesentlich beeinträchtigt wird. Die Verhältnisse würden noch erheblich günstiger liegen, wenn bei der Beseitigung der Stadtumwallung wenigstens ein Gürtel des Geländes in zweckentsprechender Lage und 600 m Breite durch Festhaltung der Bestimmungen für den ersten Rayon freigehalten werden könnte. Es fragt sich, ob nicht im Interesse der Widerstandsfähigkeit der Festungen irgend welche Mafsregeln ergriffen werden könnten, welche diesen Zweck zu erreichen das Mittel gäben.

Nachdem wir gesehen, dafs vom militärischen Standpunkt weder für den Fortgürtel noch für die Stadtumwallung eine Beseitigung der Rayon-Bestimmungen für zulässig erachtet werden kann, erübrigt noch zu untersuchen, ob sie nicht wenigstens für die Enceinte eine Abschwächung erfahren können. Für die Bestimmungen des Fortgürtels haben wir diese Frage bereits verneinen müssen.

Für die Umwallung erreicht die Grenze des dritten Rayons nur 1275 anstatt der 1650 m beim Fortgürtel. Das würde als eine mildere Mafsregel erscheinen, wenn nicht bei ihr ein zweiter Rayon in der Breite von 600 bis zu 975 m vor der Glaciskrete eingeschoben wäre, welcher namentlich der Anlage von gewerblichen Etablissements unübersteigliche Schranken setzt. Diese Beschränkung im zweiten Rayon kann man nun wohl als eine veraltete Mafsregel bezeichnen. Es ist schlechterdings kein Grund dafür zu finden, warum im Vorfelde der Stadtumwallung Baulichkeiten schädlich sein sollten, welche man vor der Hauptkampfstellung nicht dafür erachtet und deshalb gestattet.

Die Bestimmungen des zweiten Rayons sind auf folgende Erwägungen gegründet. Die feste Einschnürung der Stadt, wie sie früher, bevor man den Wünschen und Bedürfnissen durch Erweiterung der Umwallung gerecht zu werden sich entschlofs, stattfand, nötigte zu zahlreichen Ansiedelungen aufserhalb der Wälle. Wenn nun auf die Entfernung von 600 m, also an der Grenze des ersten Rayons, der Massivbau zugegeben wurde, lag die Befürchtung nahe, dafs sich hier grofse zusammenhängende Häusergruppen, ganze massiv

gebaute Städte entwickeln möchten, welche die Geschützwirkung ins weitere Vorfeld ganz illusorisch machen und gerade auf die für glatte Geschütze wichtigsten Entfernungen dem direkten Schufs eine unüberwindliche Mauer entgegenstellen würden. Diese Befürchtung und damit die Bestimmungen des zweiten Rayons waren durchaus begründet. Konsequenterweise müfste man nun, der erweiterten Wirkungssphäre der Artillerie Rechnung tragend, den zweiten Rayon ganz bedeutend erweitern. Es fragt sich aber, ob diese Befürchtungen zur Zeit noch begründet sind. Man hat einerseits durch grofse Erweiterung der Umwallungen in den ausdehnungsbedürftigen Städten meist grofse unbebaute Räume gewonnen, welche zunächst dem Bedürfnis völlig genügen. so dafs eine stadtähnliche Entwickelung der Ansiedelungen an der Grenze des ersten Rayons nicht mehr zu befürchten ist; man hat anderseits in viel geringerem Mafse als früher nötig —,— auf ein freies Vorfeld für den direkten Schufs Gewicht zu legen. Es genügt die auch im dritten Rayon festgehaltene Mafsregel, den Bebauungsplan des Vorfeldes in dem Sinne zu beeinflussen, dafs die wichtigen Anmarschstrafsen und Örtlichkeiten des weiteren Vorfeldes auch direkt beschossen werden können. Im übrigen würden gröfsere massive Gebäudegruppen sogar als Masken für die Stadtumwallung unter Umständen recht gute Dienste leisten können. Ein Fallenlassen der Bestimmungen des zweiten Rayons oder zum mindesten eine Abschwächung ihrer Härten würde deshalb wohl zu befürworten sein, zumal gegenüber der völligen Baufreiheit, welche anderen Festungen gewährt worden ist durch gänzliches Beseitigen der Umschliefsung und der Rayon-Gesetze.

Fassen wir das Ergebnis unserer Erwägungen kurz zusammen, so erscheint die Beseitigung der Rayon-Bestimmungen für den Fortgürtel als Widerspruch gegen die von diesem zu leistenden Aufgaben. Für die Stadtumwallung ist das strenge Festhalten an den Baubeschränkungen des ersten Rayons eine Notwendigkeit, während die des zweiten Rayons wesentlich modifiziert, vielleicht ganz durch die des dritten Rayons ersetzt werden könnten. Für die Fortfestungen, welche ihre Stadtumwallung verlieren sollen, wären aber Mafsnahmen dringend wünschenswert, durch welche die Erhaltung eines breiten Gürtels unbebauten Geländes gewährleistet würde.

XXV.

Die Mission des Obersten von Döring und das Telegramm des Landrats von Wintzingerode vom 25|26. Juni 1866.

Der Major a. D. von Hassell hat den in seiner „Geschichte des Königreichs Hannover" gegen Bismarck und Moltke erhobenen Vorwurf, sie hätten das Telegramm des Mühlhausener Landrats von Wintzingerode vom 25. Juni 1866 absichtlich mifsdeutet und zur Täuschung ihres Königlichen Herrn mifsbraucht, auch nach der Veröffentlichung dieses Telegramms (Mil. Wochenblatt No. 62) aufrecht erhalten und mit scheinbar gewichtigen Gründen unterstützt (Deutsche Volkszeitung vom 2. und 22. August 1901). Demgegenüber scheint es im Interesse der deutschen Geschichtsschreibung geboten, die ganze Angelegenheit noch einmal zu erörtern und zu untersuchen, ob die angeführten Gründe wirklich stichhaltig sind oder nicht. Indes bedarf es dazu eines Rückblicks auf die vorhergehenden Verhandlungen.

Nachdem die hannoversche Armee am 24. Juni, weniger durch das eigenmächtige Eingreifen des Majors von Jacobi, als durch die Unentschlossenheit des kommandierenden Generals von Arentsschild und seines Stabschefs Cordemann, die letzte Möglichkeit, Eisenach und damit die Straíse nach dem Süden zu gewinnen, verpafst hatte, sah sich der König Georg sehr gegen seine Wünsche gezwungen, am 25. die tags vorher von ihm selbst abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen und den Abgesandten des Königs Wilhelm, General von Alvensleben, gegen 9 Uhr morgens im Hauptquartier zu Grofs-Behringen zu empfangen. Allein die Besprechung führte zu keinem entscheidenden Ergebnis: den hannoverschen Vorschlag eines freien Durchzuges nach dem Süden gegen das Versprechen einer längeren Enthaltung von den Feindseligkeiten wies der preufsische Unterhändler entschieden von der Hand, und auf dessen Forderung, dafs die hannoverschen Truppen nach der Heimat entlassen und dort entwaffnet würden, wollte sich wiederum der König nicht einlassen. Zum mindesten bedang er sich eine vierundzwanzigstündige Bedenkzeit aus, und nachdem sodann bei dem beiderseitigen Wunsch nach Zeitgewinn — hier in der Hoffnung auf bayrische Hülfe[1]), dort in der Erwartung neuer Verstärkungen — ein „Waffen-

[1]) Hassell erwähnt davon nichts; est ist aber offenbar, dafs diese Hoffnung bei der auffallend langen Bedenkzeit von 24 Stunden und der noch darüber hinausgehenden „Waffenruhe bis auf weiteres" mitbestimmend

stillstand bis auf weiteres" vereinbart worden war, reiste Alvensleben um 11 Uhr über Gotha nach Berlin zurück.

Dort war man schon vor seiner Ankunft vor eine neue Entscheidung gestellt. Die bedrohlichen Meldungen Falkensteins nämlich über die Annäherung bayrischer Truppen hatten beim König Wilhelm „die Überzeugung hervorgerufen (529), dafs die Hannoveraner absichtlich die Verhandlungen in die Länge zögen, um das Herankommen der Bayern abzuwarten," und die verlangte vierundzwanzigstündige Bedenkzeit, sowie die Waffenruhe bis auf weiteres mufsten nach dem bisherigen Verhalten des Königs Georg diesen Eindruck noch verstärken. So erging denn 10 Uhr abends der Befehl an Falkenstein, er solle „morgen früh 10 Uhr, wo die Waffenruhe abläuft, unverzüglich angreifen," wenn nicht vorher „wider Erwarten" die preufsischen Bedingungen angenommen seien. Gleichzeitig wurde „auf Veranlassung Bismarcks" (530) der Oberst von Döring in besonderer Mission mit einem Ultimatum an den König Georg entsandt. Seine Instruktion wies ihn an, er solle „unter allen Umständen" „unbedingt" die Entwaffnung der hannoverschen Truppen, und zwar am liebsten vor Ablauf des Waffenstillstandes durch Güte oder sonst unmittelbar darnach durch Gewalt, herbeiführen. Dann aber heifst es weiter: „S. Majestät der König ist noch immer bereit, ein Bündnis mit Hannover abzuschliefsen auf der Basis einer gegenseitigen Alliance unter Anerkennung der von Preufsen am 14. Juni in Frankfurt vorgeschlagenen Bundesreform und Garantie des hannoverschen Besitzstandes nach Mafsgabe dieser Reform durch Preufsen."

So war denn dem König Georg noch einmal die Hand zu einer friedlichen Verständigung geboten. Dafs er sie ergreifen würde, war freilich kaum zu erwarten. Hatte er doch zu oft ausgesprochen, dafs er „von den souveränen Rechten seiner Krone niemals ein Titelchen aufgeben würde", und mufste man doch annehmen, dafs er in der Hoffnung auf die Unterstützung der Bayern auch in seiner jetzigen Lage keine politischen Zugeständnisse machen werde. Über die geringen Aussichten einer gütlichen Einigung durfte man sich also keiner Täuschung hingeben; ebensowenig konnte man in irgend einen Aufschub willigen, und dem entspricht der erwähnte Befehl an Falkenstein, er solle unverzüglich angreifen, wenn nicht „wider Erwarten unsere Bedingungen angenommen werden". Wenn nun aber

gewesen ist. Hatte man doch noch kurz vorher (in der Nacht vom 28. zum 24. und am 24. morgens) nach einander zwei Boten an die Süddeutschen abgesandt, um sie zum schleunigsten Vorgehen zu veranlassen (471), da man sich mit äufserster Anstrengung 8 Tage halten zu können glaube (474).

Hassell in diesen Worten einen Beweis dafür sucht, dafs man eine friedliche Verständigung gar nicht gewünscht habe, so ist das eine haltlose Annahme. Vielmehr ist das Anerbieten einer Garantie des hannoverschen Besitzstandes noch in dieser Stunde der vollgiltige Beweis dafür, dafs Bismarck den Krieg überhaupt nicht mit der Absicht einer Annexion Hannovers begonnen hat. Man bedenke nur die Umstände, unter denen die Sendung Dörings erfolgte. Die bisherigen Verhandlungen waren ausschliefslich militärischer Natur gewesen und auch die augenblickliche Lage forderte nichts weiter als eine militärische Kapitulation, die zu erzwingen man sich stark genug glaubte. Wenn also Bismarck dessen ungeachtet noch einmal die Hand zu einem politischen Abkommen bot, so geschah es aus freiem Antriebe, und mochte er ein Entgegenkommen auch nicht erwarten, mit der Möglichkeit eines solchen mufste er immer rechnen. Wäre ihm nun, wie Hassell behauptet „eine Garantie des hannoverschen Besitzstandes, die ihm beim Friedensschlufs die Hände band, wirklich so unerwünscht gewesen," so hätte er, „der annexionslüsterne Minister", mit seinem unvorsichtigen Anerbieten sich ohne Not auch selbst die Hände binden können. In der That, wenn Bismarck „nur eine militärische Kapitulation gewünscht, auf ein politisches Abkommen irgend welcher Art aber nicht hätte eingehen wollen," so hätte er das dann doch bequemer und sicherer haben können, indem er Dörings Sendung einfach unterliefs oder ihm mindestens nicht ohne irgendwelche Veranlassung den Vorschlag eines Bündnisses mit auf den Weg gab.

Doch folgen wir weiter den Ereignissen. Wenige Stunden nachdem der Oberst von Döring abgereist war, änderte sich die Lage wiederum mit einem Schlage. Eine Meldung des als zuverlässig erprobten Landrats von Wintzingerode nämlich brachte die vermeintliche Gewifsheit, dafs die Hannoveraner, entgegen dem mit Alvensleben abgeschlossenen Vertrage, in forciertem Marsche wieder nach dem Norden aufgebrochen und bereits durch Mühlhausen gekommen seien, und daraufhin wies Moltke den General von Falkenstein an, ihnen unverzüglich in dieser Richtung nachzurücken, während Bismarck in einem Telegramm an den Herzog von Coburg die unter anderen Voraussetzungen beschlossene Sendung Dörings nunmehr für „obsolet" erklärte. Indes, während man so in Berlin sie auf dem eiligen Rückmarsch nach der Heimat vermutete, lagen die hannoverschen Truppen ruhig in ihren Kantonnements um Langensalza, und die Wintzingerodesche Depesche, in der man den Beweis vom Gegenteil zu haben glaubte, war im Grunde ganz anders gemeint. Nicht von einem Marsche nach dem Norden war in ihr

die Rede, sondern von dem Vormarsch nach dem Süden, und in Wahrheit sollte sie nur dazu dienen, den General von Alvensleben, der mit Wintzingerode während ihres gemeinsamen Aufenthalts in Gotha am 24. die Stärke und Schlagfähigkeit des Gegners mehrfach erörtert hatte, hierüber all die nähere Auskunft zu geben, die der Landrat selber bei seiner Rückkehr nach Mühlhausen am 25. über die am 22. dort durchmarschierten Hannoveraner in Erfahrung gebracht hatte. Dafs sie allein zu diesem Zwecke bestimmt und in gutem Glauben abgefafst war, das erkennt auch Herr von Hassell an; nun aber fragt es sich, wie sie in Berlin verstanden werden mufste, und da kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs ihr Wortlaut eine Mifsdeutung geradezu herausfordert. Wenn der Landrat meldet: „Soeben von Gotha angelangt erfahre ich, dafs die Hannoveraner in der Stärke ..... hier durchmarschiert sind", wie sollte man wohl diese Worte so verstehen, als ob es sich um ein Ereignis vor 3 Tagen und die dabei gemachten Beobachtungen handle? Scheinen sie nicht vielmehr auf einen eben erst erfolgten Durchzug hinzudeuten? Und mufs diese Annahme eines forcierten Rückmarsches nach dem Norden nicht unvermeidlich werden, wenn es weiter heifst: „Munition soll in Langensalza ausgegeben sein, wo ein grofser Teil der Wagen, Kuirasse und Waffen zurückgelassen werden."

Aber, so fragt Herr von Hassell, soll man „Bismarck und Moltke wirklich so wenig militärische Einsicht zutrauen, dafs sie es in Wahrheit für möglich hielten, die Hannoveraner, die Alvensleben selber noch am Mittag in ihren Stellungen dicht vor Eisenach gesehen hatte, hätten an demselben Abend vor 9 Uhr bereits das über 5 Meilen entfernte Mühlhausen passiert gehabt"? (Deutsche Volkszeitung vom 22. August 1901.) Der Einwurf scheint gewichtig und erfordert jedenfalls eine Antwort. Freilich, Alvensleben hatte nicht erst am Mittag, sondern vor 11 Uhr Grofs-Behringen verlassen, und dafs er nur einen Teil der hannoverschen Truppen in ihren Stellungen bei Eisenach und Langensalsa gesehen haben kann, ist zweifellos. Allein damit ist die Frage Hassells nicht erledigt. Nur Bismarck gegenüber, auf dessen „Skrupellosigkeit" (532) es in der Hauptsache abgesehen war, ist der Schlufs von der geringen militärischen Einsicht augenscheinlich ungereimt. Von ihm, dem vielbeschäftigten Diplomaten und militärischen Laien, kann auch ein hannoverscher Geschichtsschreiber nicht verlangen, dafs er die fragliche Entfernung auf der Karte nachmifst und sich überzeugt, ob sie 3 oder 5 Meilen beträgt. Um so weniger, da ihm die betreffende Nachricht durch einen Offizier wie den General von Alvensleben zugegangen war. Bei diesem allerdings und bei dem General

von Moltke könnte die Aufserachtlassung der Entfernung Wunder nehmen und ein Versehen unwahrscheinlich dünken. Allein wir haben schon gesehen, wie sehr der Wortlaut der Depesche ein Mifsverständnis nahe legt, und dafs ein solches wirklich vorgelegen hat, ist zweifellos. Auch Hassell spricht, freilich in seltsamem Widerspruch mit seinen früheren Vermutungen, später ausdrücklich nur von einem Irrtum Moltkes und verrät so durch sein eigenes Schwanken, wie wenig er zeitweilig von der Berechtigung seiner eigenen Anschuldigungen überzeugt gewesen ist. „Eine gewisse Scheu," so schreibt er vom nächsten Morgen, „scheint ihn (Moltke) zurückgehalten zu haben, seinen Irrtum selbst zu bekennen und einzugestehen, dafs die Angabe" ‚an der nicht zu zweifeln war" sich dennoch als falsch erwiesen hatte." Also ein Irrtum war es gewesen! Ganz recht, es wäre ja auch widersinnig anzunehmen, dafs der Chef des preufsischen Generalstabes auf Grund einer von ihm selbst schon als irrtümlich erkannten Nachricht militärische Anordnungen getroffen habe, die nur unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Nachricht einen Sinn hatten, anderenfalls aber nicht nur zwecklos waren, sondern auch (nach Hassels eigenen Worten: 532) „die Operationen in eine wahrhaft heillose Konfusion" bringen mufsten.

Und noch mehr. Wenn der König Wilhelm, dessen scharfer militärischer Blick bekannt ist, und der die Operationen auch in diesem Fall genau verfolgte, sich dennoch durch die Meldung täuschen liefs, warum sollen nicht auch Moltke und gar der Laie Bismarck das Telegramm des „zuverlässigen Wintzingerode" bona fide mifsverstanden haben? Wenn der König, bei ruhiger Überlegung und trotz der ihm aufgestiegenen Bedenken, sich nur über das Ausbleiben entsprechender Meldungen von Goeben und Flies wunderte, ohne irgendwie auf die Entfernung zwischen Eisenach und Mühlhausen zu reflektieren, warum soll denn eben diese Reflektion sich Moltke und Bismarck bei ihrer eiligen Entscheidung in der Nacht notwendig aufgedrängt und bei ihnen ein Versehen ausgeschlossen haben? Und schliefslich: wenn der König trotz seiner anfänglichen Zweifel doch zu der Überzeugung kam, die Nachricht sei „zu detailliert, um unwahr zu sein", warum soll dann nicht auch Moltke aus demselben Grunde den Eindruck empfangen haben, „dafs nicht an ihr zu zweifeln sei"? Warum mufs hier böse Absicht sein, was dort unleugbar ein Irrtum ist? Man sieht, das ganze Gebäude von Trugschlüssen und übereilten Anschuldigungen, wonach der „versöhnliche" König Wilhelm der Betrogene, der „annexionslüsterne" Bismarck und sein Kollege Moltke aber die Betrüger

sind, stürzt infolge seiner eigenen Widersprüche rettungslos zusammen.

Aber, so fragte Herr von Hassell weiter: „zu welchem Zweck legte denn Moltke am andern Morgen, wo er doch seinen Irrtum auf jeden Fall erkannt haben mufste, dem König die Depesche vor?“ Offenbar nur „weil er bei diesem, dessen zur Versöhnung geneigten Sinn er kannte, keinen Zweifel an der Vertragsbrüchigkeit der Hannoveraner aufkommen lassen wollte“ (533). Nun, man sollte denken, da gäbe es denn doch eine näher liegende Erklärung. Hat sich der frühere hannoversche Offizier wirklich nicht gesagt, dafs es einfach die Pflicht des preufsischen Generals war, seinem Kriegsherrn eine Nachricht vorlegen zu lassen, auf Grund deren er die tags vorher genehmigten Befehle in der Nacht abgeändert hatte? Dafs aber Moltke, der sich inzwischen vermutlich selbst zur Ruhe begeben hatte, seinen Irrtum erkannt haben soll, bevor er die Depesche dem König übersandte, das ist eine unbewiesene Vermutung Hassells. Thatsache aber ist, und Herr von Hassell weifs dies sehr wohl, dafs Moltke, sobald er am nächsten Morgen den Beweis für die Irrigkeit der vermeintlichen Meldung vom Abzug der Hannoveraner in Händen hatte, sich durch keine „Scheu“ abhalten liefs, seinen Irrtum durch ein Telegramm an Falkenstein sogleich zu redressieren. Überdies wäre ein solcher auf die Täuschung seines Königs angelegter Plan, wie ihn Hassell annimmt, das Unsinnigste gewesen, was Moltke hätte thun können. Denn die nächsten Meldungen von Falkenstein und Goeben, die er dem Monarchen doch nicht vorenthalten konnte, würden das ganze Lügengewebe auch für dessen Augen schon in wenigen Stunden zerrissen haben, und Herr von Hassell, der ein Mifsverständnis der Wintzingerodeschen Depesche mit der militärischen Einsicht Moltkes nicht vereinen zu können behauptet, traut ihm ohne Bedenken den weit gröfseren Mangel an Einsicht zu, der erforderlich wäre, um sich einer notwendig so kurzlebigen Lüge zu bedienen.[1])

Ja, noch mehr! Das ganze Gerede von den Folgen der Wintzingerodeschen Depesche, durch die Bismarck sich die Hände frei gemacht und Moltke seinem versöhnlichen Könige eine Vertragsbrüchigkeit der Hannoveraner vorgespiegelt haben soll, ist am letzten Ende nur — „Viel Lärm um Nichts!“ Thatsächlich hat das Telegramm und seine falsche Deutung in keiner Hinsicht für Hannover irgend welche nachteiligen Folgen gehabt. Dafs

[1]) Für jeden Unbefangenen schliefst selbstverständlich schon der lautere Charakter Moltkes die Möglichkeit einer absichtlichen Täuschung aus.

Moltke seinen Irrtum in militärischer Hinsicht noch beizeiten redressierte, ist bereits gesagt, und daſs die politische Verständigung aus ganz anderen Gründen scheiterte, wird das Nachfolgende lehren. Der Oberst von Döring nämlich, der um 4 Uhr morgens in Gotha eingetroffen und dort infolge der vermeintlich veränderten Lage geblieben war, erhielt um 8 Uhr durch den aus Langensalza zurückkehrenden Obersten von Reuter die Gewiſsheit, daſs die Nachricht, die Bismarck veranlaſst hatte, seine Sendung für hinfällig zu erklären, thatsächlich falsch und die hannoversche Armee nicht abgezogen war. Er telegraphirete daher an Moltke, daſs er „nach Langensalza zum König gehe, um im Sinne seiner Instruktion zu handeln," und in Berlin, wo man inzwischen gleichfalls über die wirkliche Sachlage aufgeklärt war, lieſs man ihn gewähren. So traf er gegen 1 Uhr im hannoverschen Hauptquartier ein und überbrachte seinen Auftrag.

Alle diese Thatsachen sind dem hannoverschen Geschichtsschreiber bekannt; seltsamerweise aber zieht er aus ihnen nicht die Folgerung, daſs die Depesche Wintzingerodes thatsächlich ohne Folgen geblieben und daher seine eigene Entrüstung darüber im Grunde hinfällig ist. Nein, er erhebt sofort wieder neue Beschuldigungen. Döring, so schreibt er, „glaubte noch Zeit zu haben, im Sinne seiner Instruktion zu handeln. Wie gut er das verstand, sollte sich bald zeigen. Er war in die Intentionen Bismarcks völlig eingeweiht und wuſste genau, daſs dieser zwar eine militärische Kapitulation wünschte, aber auf kein politisches Abkommen irgend welcher Art eingehen wollte. Darnach regelte er sein Vorgehen." Der Beweis für diese Anklage, soweit ein solcher bei einer derartigen Vermutung überhaupt möglich ist, soll offenbar durch den angeblichen Verlauf der Audienz erbracht werden. Leider ignoriert nur Herr von Hassell bei deren Darstellung gänzlich den eigenhändigen Bericht Dörings vom 24. Dezember 1866, wonach der König Georg die ihm überbrachten Vorschläge schroff abgelehnt hat. Statt dessen beruft er sich ausschlieſslich auf eine (nicht einmal wiedergegebene) vom 12. Februar datierte Mitteilung des bei der Audienz anwesenden Legationsrat Rudloff und behauptet, Döring habe erklärt: „es sei von keinem Einfluſs, ob die Vorschläge angenommen würden oder nicht, Falkenstein habe Befehl jedenfalls anzugreifen". Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Darstellung liegt auf der Hand. Daſs Döring seinen Auftrag ausgeführt und ihn dann selber als bedeutungslos hingestellt, daſs er seine Instruktion verlesen und gleichzeitig die darin enthaltenen Vorschläge für ebensoviel leere Worte erklärt haben soll, das ist schon widersinnig genug. Daſs er aber, entgegen

seiner an Moltke kund gegebenen Absicht, eigenmächtig dem Sinne seiner Instruktion zuwider gehandelt, eine bewufste, offenbare Lüge ausgesprochen und dann im Widerspruch mit den Thatsachen nach Berlin gemeldet haben soll, seine Sommation sei abgelehnt; das ist so unwahrscheinlich, dafs es dafür doch eines besseren Beweises bedürfte, als der neun Monate alten Erinnerung des hannoverschen Legationsrats. Eben so wenig genügt dafür die ähnliche Behauptung des Königs Georg in seinem Schreiben an den Landrosten von Hammerstein vom 26. November 1866 (Lettow I 278), wonach Döring seine Instruktion, noch ehe er sie verlesen, schon als hinfällig bezeichnet haben soll. Denn diese Angabe ist noch widersinniger als die Darstellung Rudloffs, und es bleibt bei ihr ebenso unverständlich, dafs der preufsische Oberst diese hinfälligen Vorschläge überhaupt noch mitgeteilt, wie unbegreiflich, dafs der König sie angehört hat. (Überdies hat gerade Herr von Hassell in zwei Fällen nachgewiesen (471, 484), dafs der König Georg, selbst bei entscheidenden Beratungen, wichtige Dinge überhört oder später vergessen hat, und bei der erregten Stimmung, worin er den Oberst von Döring empfangen hatte, ist ein Irrtum ganz besonders leicht erklärlich.)

So zeugen schon die inneren Widersprüche der hannoverschen Darstellung für die Richtigkeit des Döring'schen Berichtes. Aber noch mehr: auch die in den Thatsachen liegende innere Wahrheit spricht für ihn, wie dies schon der Oberst von Lettow (I 279—282) überzeugend nachgewiesen hat. Zunächst nämlich geht aus der Instruktion Dörings unzweifelhaft hervor, dafs man in Berlin eine Konvention, die dem Bedürfnis einer unverzüglichen anderweitigen Verwendung der preufsischen Truppen entsprach, unbedingt für das „Erwünschteste" hielt (531). Ebenso unzweifelhaft ergiebt sich aus zwei von Lettow mitgeteilten Depeschen Dörings, dafs dieser seinerseits denselben Wunsch einer friedlichen Verständigung hegte und nach den letzten Nachrichten aus Eisenach gerade im preufsischen Interesse hegen mufste!!

Auf der anderen Seite hatte der König Georg noch an demselben Morgen dem nach Berlin bestimmten Oberstleutnant Rudorff die kühne Forderung mit auf den Weg gegeben: „Durchzug nach dem Süden gegen die Verpflichtung, 8 Wochen nicht gegen Preufsen zu kämpfen." Er hatte noch am vorvergangenen Tage einen neuen Boten um Hilfe an die Süddeutschen abgesandt und nun soeben durch den Oberst von Reuter erfahren, dafs man in Berlin wegen der Annäherung der Bayern ernste Sorge hegte. Er sprach noch an demselben Mittag „die zuversichtliche Überzeugung von dem Siege seiner Alliierten"

aus. Er hatte unmittelbar vor der Ankunft Dörings dem preufsischen Leutnant von Brösigke erklären lassen, „fernere Verhandlungen seien ausgeschlossen, da man preufsischerseits den bis auf weiteres geschlossenen Waffenstillstand nicht anerkennen wolle". Er hatte den Oberst von Döring selbst „in der heftigsten Erregung" empfangen und die Ankündigung einer Depesche Bismarcks sofort mit einem Zornesausbruch beantwortet. Er hatte jederzeit und insbesondere noch am 15. Juni, in seiner damals beinah hoffnungslosen Lage, jede Einschränkung seiner ihm heilig erscheinenden Souveränität als eine „Mediatisierung" schroff zurückgewiesen und konnte sich sogar eine Woche nach der Schlacht von Königgrätz noch nicht zu einem Friedensgesuch an Preufsen entschliefsen, weil er sich der Hoffnung hingab, dafs durch die Abtretung Venetiens die österreichische Süd-Armee frei werde und Preufsen von dieser und französischen Kräften überwältigt werden müsse.[1])

Was ist somit gewisser, was ist unzweifelhafter, als dafs er am 26. Juni zu Langensalza eine Neigung auf die preufsischen Bedingungen einzugehen weder innerlich empfunden noch nach aufsen kund gegeben und dafs er, nicht aber der Oberst von Döring die Unterhandlung abgebrochen hat.

So sprechen alle Gründe, innere und äufsere, für die Wahrheit des Döring'schen Berichtes und gegen die hannoversche Darstellung. Herr von Hassell aber hat sich die Entscheidung leicht gemacht, indem er den ersteren einfach ignoriert. Und doch wäre es seine Pflicht gewesen, die beiden widersprechenden Aussagen einander gegenüberzustellen und auch seinen Lesern die Gründe anzugeben, warum er der widersinnigen Mitteilung Rudloffs den Vorzug giebt vor der widerspruchsfreien und überdies durch alle äufseren Umstände bestätigten Erzählung Dörings. Auch die eingehende, durchaus sachliche und überzeugende Untersuchung des Obersten von Lettow-Vorbeck über die fragliche Audienz (I 275—81) erwähnt Herr von Hassell nicht mit einer einzigen Silbe. Und doch wäre auch das wohl seine Pflicht gewesen, diese ihm wohlbekannte Untersuchung zu widerlegen, ehe er die darin abgethane Behauptung erneuert, der Oberst von Döring habe die eigens von ihm verlesenen Vorschläge selbst als hinfällig, d. h. als leere Worte bezeichnet. Denn so lange eine solche Widerlegung nicht erfolgt ist, mufs der Beweis für dies angebliche Verhalten des Obersten Döring einfach

[1]) Graf Münster: Mein Anteil u. s. w. S. 11 fg.

als nicht geführt und die hannoversche Darstellung der Audienz als zweifellos irrig gelten.

So fallen alle Versuche, die Schuld für das Fehlschlagen einer friedlichen Verständigung auf Intriguen Bismarcks oder seiner angeblichen Vertrauten zu werfen, haltlos in sich zusammen. Ganz besonders ungereimt aber ist, wie wir gesehen haben, das Bestreben des hannoverschen Geschichtsschreibers, die falsche Deutung der Wintzingerodeschen Depesche für eine absichtliche Täuschung des Königs Wilhelm durch seine beiden Berater auszugeben und ihr einen entscheidenden Einfluſs auf die Ereignisse zuzuschreiben. A. H.

Erklärung.

Die „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ bringen in No. 361 vom Oktober 1901, S. 17, unter der Aufschrift: „Die Schnellfeuer-Feldgeschütze mit Rohrrücklauf von H. Rohne, Generalleutnant z. D.“, eine Kritik des Standpunktes, welchen ich gegenüber den Schnellfeuer-Feldgeschützen mit Rohrrücklauf in den Jahrbüchern einnehme.

Die Jahrbücher schreiben:

„Über eine der wichtigsten neueren Erfindungen auf artilleristischem Gebiete sind bisher in den ‚Jahrbüchern‘ zwei ganz entgegengesetzte Meinungen vertreten gewesen. Der Aufsatz ‚Anfang eines neuen Feldgeschützes?‘ sieht in den Geschützen mit Rohrrücklauf das Feldgeschütz der Zukunft, während der Verfasser der ‚Umschau auf technischem Gebiet‘ einen durchaus ablehnenden Standpunkt einnimmt. Ich weifs nicht, ob beiden Herren die Gelegenheit geboten ist, eins solcher Geschütze in Thätigkeit zu sehen, oder ob sie lediglich auf die darüber veröffentlichten Berichte der interessierten Fabriken angewiesen waren. Zweifellos hängt der Wert des Urteils in hohem Grade von der Grundlage ab, auf die es sich stützt.“

Zum Verständnis bin ich genötigt, folgendes hinzuzufügen: Die „Umschau auf technischem Gebiet“, richtiger „auf militär-technischem Gebiet“, habe ich den Jahrbüchern von März 1889 bis einschliefslich September 1901 geliefert. Der erwähnte Aufsatz ist mit einer Chiffer gezeichnet. Ich bin also der oben gemeinte Verfasser, mufs aber

hierzu bemerken, dafs ich niemals in den Jahrbüchern einen durchaus ablehnenden Standpunkt hinsichtlich der Feldgeschütze mit Rohrrücklauf eingenommen habe.

Schott, Major a. D. in Grofs-Lichterfelde.

Es ist richtig, dafs Herr Major Schott „in den Jahrbüchern" keinen durchaus ablehnenden Standpunkt gegenüber den Rohrrücklauflaffeten eingenommen hat. Es ist dies vielmehr in einem Aufsatze der Militärzeitung (No. 49/1900) geschehen, der J. S. gezeichnet von ihm verfafst ist, und den ich in meinem Gedächtnis irrtümlicher- und bedauerlicherweise in die Jahrbücher verlegt habe.

Rohne, Generalleutnant z. D.

XXVI.

Umschau.

Allgemeines.

Gewehrkaliber-Frage und Wirkung der kleinkalibrigen Geschosse.

In dem Buche von Dr. med. F. A. Suter: „Unter dem schweizerischen Roten Kreuz im Burenkriege", wird bezüglich der Gewehrkaliber-Frage und der Wirkung der kleinkalibrigen Geschosse folgendes ausgeführt:

„Mit der Herabsetzung des Kalibers der Geschosse sind wir an der äufsersten Grenze angelangt; weiter dürfen wir nicht mehr gehen.

Man beobachtet so viel Verwundete, die, obschon die lebenswichtigsten Organe verletzt sind, keine oder nur wenig Beschwerden haben und in kürzester Zeit wieder hergestellt und kampffähig sind, dafs man, vom militärischen Standpunkte aus gesprochen, die kleinkalibrigen modernen Gewehre beinahe als zu human bezeichnen möchte. Im Kriege wollen wir nicht töten, wohl aber kampfunfähig machen. Verwenden wir nun Geschosse, die nur derart verwunden, dafs ein grofser Teil der Verletzten nach einigen Tagen bis einigen Wochen wieder von neuem mitkämpfen kann, so ist, namentlich bei einem sich in die Länge ziehenden Kriege, das erzielte Resultat eben ein mangel-

haftes. Ein Kaffer, dem bei Allmansnek eine Kugel zum Rücken ein- und unter dem rechten Auge herausdrang, der nach einigen Tagen aber wieder vollkommen hergestellt war, kann meine Behauptung unterstützen. Im Freistaate unten behandelte ich einen Deutschen, dem eine einzige Lee-Metford-Kugel sechs verschiedene Löcher geschlagen hatte, ohne dafs er irgendwelche nennenswerte Beschwerden verspürt hätte. Eine Kugel traf ihn, wie er eben mit Laden beschäftigt war, von hinten am linken Oberschenkel, ging vorn wieder heraus, durch den linken Kleinfingerballen hinein, in der Handfläche heraus und durchbohrte zu guterletzt noch einen Finger. Der Mann war vom Momente an, da ich ihm die Hand verbunden hatte, wieder feldtüchtig. Derartige Verwundungen kämen mit einem, gröfseren, sagen wir nur 10 mm Geschosse, wohl nicht vor.

Wir dürfen also mit der Herabsetzung des Kalibers nicht mehr weiterfahren, wollen wir nicht in einem zukünftigen Kriege einen zu grofsen Prozentsatz dieser zwecklosen Verwundungen bekommen. Vielmehr sollte man, dies ist meine Ansicht, und ich spreche sie aus auf die Gefahr hin, dafs man zweifelnd den Kopf schütteln wird, danach trachten, die Treffsicherheit der kleinkalibrigen Gewehre und ihre anderweitigen Vorzüge auf ein Kaliber von mindestens 10 mm zu übertragen. Oft habe ich Buren, die mit der Wirkung der kleinkalibrigen Gewehre nicht ganz zufrieden waren, sich äufsern hören, dafs mit dem alten Martini-Henri-Gewehre wohl mehr Engländer fallen würden. Das Geflunker von „humanen Verletzungen", dafs gegenwärtig Ursache und in aller Leute Mund ist, halte ich für höchst sinnlos, so lange sich die Völker noch gegenseitig, ich möchte beinahe sagen mit Wollust, bei jeder Gelegenheit zerfleischen."

Frankreich.

Die Reformbestrebungen des Kriegsministers André.

Absichten des Kriegsministers im Budget-Ausschufs.

Änderungen in den hohen Kommandoverhältnissen erscheinen dem fast als Parole, der den vom General * * * in der Revue Politique et Parlamentaire veröffentlichten Aufsatz „Le Haut Commandement et les Grands Etats Majors" mit den Erklärungen zusammenhält, die der Berichterstatter über das Kriegsbudget 1902. Berteaux, einem Redakteur des Eclair gegenüber abgegeben, und von denen er diejenige, betreffend den Chef des Generalstabs der Armee, ausdrücklich auch als die Ansicht des Kriegsministers André bezeichnet hat. Gesetzlich ist ohne Zweifel der Präsident der Republik der oberste Kriegsherr des französischen Heeres, der Oberführer desselben im Krieg aber kann er als Civilist nicht sein. Ebensowenig kann dies ein Civilkriegsminister, und ein General

als solcher empfängt mit dem aus politischen Rücksichten erfolgenden Eintritt in ein Kabinett doch auch nicht eo ipso den Stempel des hervorragendsten Oberführers. In dem Ringen um die Existenz, das ein Zukunftskrieg bedeuten wird, den Stab des Oberfeldherrn nicht in die Hand des Fähigsten zu legen, hieſse aber ein Verbrechen an der Nation begehen. Als den Fähigsten muſs man an leitender Stelle in Frankreich und doch wohl bisher den Vizepräsidenten des oberen Kriegsrates angesehen haben, da man ihm sonst wohl nicht Besichtigungsreisen in allen Korpsbezirken, behufs Gewinnung eines massgebenden Urteils über Kriegsbereitschaft und Schulung, wie Qualität der Generale, sowie die Leitung groſser Armee-Manöver übertragen und ihm, wo er selbst führt, den Chef des Generalstabs der Armee als Stabschef gegeben hätte. Für den General, der nur zum Oberkommandierenden der Armee-Gruppe im Osten, nicht zum General en Chef der Armee bestimmt ist, wären diese Befugnisse im Frieden zu weitgehende. Die in „voller Übereinstimmung mit dem Kriegsminister“ abgegebene Erklärung des Berichterstatters für das Kriegsbudget Berteaux, betreffend den Chef des Generalstabs der Armee, geht dahin, daſs dieser heute seine „auf alle Armeen und Armeegruppen sich erstreckenden Funktionen nur in Friedenszeit versieht, im Moment der Mobilmachung, wo man seiner am meisten bedürfte, um die im Frieden vorbereitete komplizierte Maschine arbeiten zu lassen, seinen Posten verläſst, um Chef des Generalstabs des Oberkommandos der Armeegruppen im Nordosten zu werden, daſs ferner der Chef des Generalstabs der Armee durch Verwaltungs- und Kanzleigeschäfte seiner Hauptaufgabe der Vorbereitung des Kriegs, entzogen werde.“

Die Vorschläge Berteaux', die er in Übereinstimmung mit dem Kriegsminister macht, sind die folgenden: 1. Entlastung des Chefs des Generalstabs der Armee von den Verwaltungspflichten durch Schaffung einer neuen Abteilung im Kriegsministerium; 2. Belassung des Chefs des Generalstabs der Armee im Kriege in seiner Friedensstellung, die alle die Mobilmachung der Armee und Armeekorps betreffenden Fragen berührt; 3. Defignierung eines Generalstabschefs für das Oberkommando der Armeegruppen im Osten, damit er Gelände und Operationsanbruch studieren kann. Daſs der Chef des Generalstabs in das groſse Hauptquartier gehört, unterliegt keinem Zweifel, aber in das groſse Hauptquartier im Felde, bei der Armee nicht in einen ominösen, einen Civilpräsidenten, oder der Civilkriegsminister umgebenden, vielköpfigen Kriegsrate in Paris. Ein groſses Hauptquartier in der Hauptstadt kann die Operationen nicht leiten, für die Kriegsrat-Führer der Armeegruppen würde der Satz im Werke des groſsen Generalstabs über den Krieg 1859 gelten, daſs der Führer der

unglücklichste ist, der einen Telegraphendraht im Rücken hat, durch den er seine Weisungen zu jeder Stunde erhält, da ihm die Selbständigkeit, die Entschlufsfreiheit und der Wagemut fehlen werden ohne welche ein Krieg nicht glücklich geführt werden kann. General André scheint die Neuregelung der Oberführerschaft auf seine Person zuzuschneiden — für einen Civilkriegsminister würde sie ja doch nicht passen, — und dabei dürfte der Gedanke der Republikanisierung und Demokratisierung der Armee eine nicht geringe Rolle spielen. Demselben Zwecke dienen andere Pläne André's, die sich vielfach mit den Erklärungen Berteaux berühren. Berteaux verlangt eine Vermehrung des Prozentsatzes der aus den Reihen der Truppen hervorgehenden Offiziere. André hat den Weg durch Verminderung der Zulassungen zu St. Cyr um 200 und der Zulassungen zur polytechnischen Schule auf 180 schon vorbereitet. Er fordert verringerte Zulassung zu den Militärschulen (s. vorstehend) —; er verlangt die Bemessung der Zahl der Unterleutnants und Leutnants nicht viel höher, als die der Kapitäns, — wir werden unten auf André's Mafsnahmen nach dieser Richtung hin zurückkommen —, sehr frühzeitige Designierung besonders befähigter junger Offiziere, deren Beförderung dann eine rapide sein solle, während die andern nach dem Dienstalter aufrücken. André will nach Ausfall der Prüfung an der obern Kriegsschule und der praktischen Dienstleistung nur den tüchtigsten Elementen die Bezeichnung Generalstabsoffizier geben, aus den Souschefs und Chefs des Generalstabs allein die Generalität rekrutieren und dazu für sie eine besondere, von allen andern unabhängige Beförderungsliste aufstellen. Berteaux will die Beförderung beschleunigen durch die Retraite proportionelle, die auch der Kriegsminister schon einmal zu seinem Gedanken gemacht, die dem Berichterstatter über das Kriegsbudget aber zu kostspielig erscheint, und die er deshalb ersetzen möchte durch lange Beurlaubungen älterer Offiziere ohne Gehalt. Die Stellen der Beurlaubten würden nicht besetzt werden, die Urlaubszeit für die Pensionierung, nicht aber für die Beförderung in Anrechnung kommen. (Einigung mit dem Kriegsminister schon erzielt.) Berleaux fordert ferner die Erhaltung des Prytanée von le Flêche, die Beseitigung der Soldatenkinderschulen, die Verminderung der festen Plätze (vom Kriegsminister auch schon vorgeschlagen), weil diese die Zersplitterung der Kräfte im Kriege herbeiführen würden, die Schaffung eines Cyklus von grofsen Manövern, so dafs alle Offiziere in 4 Jahren an allen Arten von Manövern teilnähmen, die Einberufung der Reservisten (geschieht) und Landwehrleute zu den Mannövern, die definitive Unterstellung der Divisionsartillerie unter die

Divisionen im Frieden (von André angebahnt) und endlich die Einführung der 2jährigen Dienstzeit, (welcher General André nicht abgeneigt ist).

Wir deuteten oben an, dafs General André die Verminderung der Subalternoofiziere anstrebe und wollen hier den Weg angeben, auf dem er dies erreichen will. Alle neu ernannten Unterleutnants der Kolonialinfanterie sollen sofort nach Verlassen von St. Cyr, bezw. von St. Maixent auf 2 Jahre zur Dienstleistung bei Regimentern des Landheers in Frankreich kommandiert werden. Die Kolonialarmee kann diese 268 Offiziere entbehren, die bei ihr dann überhaupt nicht mehr als Unterleutnant Dienst thun werden, da nach 2 Jahren ihre Beförderung zu Leutnants erfolgt. In der Landarmee will man aber jährlich 134 Unterleutnants weniger befördern, dadurch erspart man im Budget des Landheeres jährlich auch 58000 Frcs. und vermindert die Zahl der Aspiranten auf die Hauptmannsstellen. Einige Neigung zu Ersparnissen im Budget mufs aber der Kriegsminister wohl oder übel dem Parlament gegenüber bekunden, da er über den Voranschlag von rund 716 Millionen, einschliefslich Kolonialtruppen, hinaus mit Mehrforderungen gekommen ist, die sich allein wegen Teuerung der Lebensmittel auf 7821000 Frcs. belaufen, mit andern noch kommen wird, wie z. B. Errichtung eines neuen Infanterie-Regiments Nr. 164 auf Corsica, dessen Cadres vorzubereiten er nach den Erfahrungen des diesjährigen Manövers auf der Insel den Gouverneur schon beauftragt hat. Für die Bildung eines neuen Bataillons auf Reunion, wozu 3 von Madagascar heimkehrende Kompagnien Verwendung finden, ist der Befehl schon ergangen. Der designierte Oberkommandierende der wichtigsten Ostarmee, Mitglied des oberen Kriegsrats, einer der tüchtigsten Generale, Kefsler, wurde am 16. November von der Altersgrenze erreicht und in seinen Ämtern durch den wenig taktvollen Veröffentlicher der Antwortbriefe an den Grafen Waldersee, bisherigen Führers des französischen Expeditionskorps in China Voyron, seit 1898 Divisionsgeneral, ersetzt. Voyrons Dienstzeit ist, als General der Kolonialtruppen, ausschliefslich im Kolonialdienst verlaufen, seine Eignung für „den grofsen Krieg“ in Europa hat er noch zu beweisen. Umfassende Änderungen stehen bevor, wenn General Zédé, Mitglied des oberen Kriegsrats, designierter Oberkommandierender der Alpen-Armee, Gouverneur von Lyon, kommandierender General des XIV. Korps, im Februar der Altersgrenze zum Opfer fällt. Das XIV. Korps soll dann einen eignen kommandierenden General, Sitz Grenoble, erhalten, der Gouverneur von Lyon eine Stellung etwa entsprechend derjenigen des Gouverneurs von Paris, um als Mitglied des oberen Kriegsrates und de-

Mehrforderungen des Kriegsministers.

Änderungen in hohen Kommandostellen.

signierter Oberkommandierender der Alpenarmee, deren Korps XIV. und XV. mit Alpentruppen so stark wie das VI. und XX. Korps, sich der Vorbereitung seiner Truppen auf den Krieg ganz widmen zu können.

Neue Reglements. Dem oberen Kriegsrat sind die Berichte der Truppen über den Entwurf eines Exerzier-Reglements für die Infanterie und der vom technischen Artillerie-Komité revidierte Entwurf eines Reglements für die Feldartillerie vom 18. Juli 1898 zugegangen. Dieser Entwurf enthielt, der Geheimhaltung wegen, nichts über das 7,5 mm-Geschütz, Bedienung, Munitionsersatz, Verwendung im Kriege.

Diese Fragen waren in einer „nur für den Dienstgebrauch" bestimmten und geheim gehaltenen Sondervorschrift behandelt, die, auf den Erfahrungen der praktischen Kurse von Poitiers und den Erfahrungen des technischen Artillerie-Komités sich aufbauend, seit 1898 die Grundlage der Schulung gebildet hat.

Ueber letztere fand sich etwas im Entwurf des Exerzier-Reglements für die Infanterie, Abschnitt „Kampf": Nach revidiertem Entwurf und Ausrüstungsnachweisung besteht die mobile Batterie aus 4 Geschützen, 12 Munitions-, je 1 Vorrats-, Lebensmittel-, Futterwagen, 1 Feldschmiede, eingeteilt in 9 Züge. 2 Sektionen à 2 Züge (je 1 Geschütz, 1 Munitions-Wagen) ergeben 4 Geschütze, 4 Munitionswagen, die in der Feuerstellung neben einander stehen. Auf die Flügel der feuernden Batterie setzen sich die beiden Munitions-Wagen des Munitionszuges, also 10 Fahrzeuge in der Feuerlinie. 150—200 m hinter der Feuerlinie steht die erste Staffel aus 3 Schrapnel-, 3 Sprenggranatwagen. Auf jedes Geschütz kommen unmittelbar bei der Batterie 3 Munitionswagen, ein Beweis dafür, daſs man mit häufigem Schnellfeuer und starkem Munitionsverbrauch rechnet. Sehr stark ist das Verhältnis der Sprenggranaten berechnet $3 \times 96 = 288$. Bei 24 Schuſs in der Protze, 96 in jedem Munitionswagen, entfallen pro Geschütz 312 Schuſs bei der Batterie.[1])

[1]) Während des Drucks ist das neue Exerzier-Reglement für die Feld-Artillerie durch Unterschrift des Kriegsministers zu einem Definitivum geworden. Beleuchtung des Inhalts im nächsten Bericht. Nach einigen französischen Blättern hat General André den vom technischen Artillerie-Comité revidierten Entwurf von 98 dem oberen Kriegsrat überhaupt nicht vorgelegt, nach andern hat dieser auf wiederholtes Drängen des Kriegsministers die Begutachtung übers Knie gebrochen, um das definitive Reglement noch vor Eintreffen der Rekruten in die Hand der Truppe gelangen zu lassen. Trifft erstere Nachricht zu, so hat man es mit einem weiteren Beiseiteschieben des oberen Kriegsrats, zu dessen Aufgaben die Begutachtung neuer Reglements gehört, zu thun.

Die viel gerühmte Konstruktion des dafür ausser der Reihe zum Hauptmann beförderten Leutnant Ravon betrifft, wie hier gleich bemerkt werden soll, die Verbesserung der Bremse mit äusserlich gerippten Hemmschuhen. Die Feststellung der Räder, die zur Vermeidung des seitlichen Verschiebens des Geschützes beim Schiefsen notwendig und beim Instellungbringen, wie Aufprotzen sehr zeitraubend war, wird dadurch vereinfacht und auf 40 Sekunden abgekürzt. Erfindung des Leutnant Ravon.

Beim 7. Genie-Regiment sind für die in das afrikanische Geniebataillon übergetretenen 2 neue Kompagnien formiert worden. Neubildungen.

Unter dem 15. Okt. ds. Js. ist eine neue „Instruktion für den laufenden Dienst" erschienen, ein Buch vielseitigsten Inhalts, mit dem wir uns hier nicht weiter beschäftigen können. Um die Auswahl der Kavallerie-Telegraphisten, die an der Kavallerieschule Saumur ausgebildet werden, recht sorgfältig bewirken zu können, finden die Kurse jetzt vom 10. Jan. bis 10. Juli bezw. 25. Juli bis 25. Dez. statt. Im Lager von Châlons ist es jetzt gelungen aus 2 Fesselballons auf 8 km Entfernung im Bau begriffene Batterien ganz scharf zu photographieren.

An die Kavallerie-Schulen von Saumur sollen in den Kursen für die Unteroffizier-Offizieraspiranten die bisherigen Schlufsprüfungen vor einer besonderen Kommission fortfallen und durch Tentamina vor den eignen Lehrern im Laufe der Kurse ersetzt werden. Der Kriegsminister beabsichtigt die Unteroffizier-Offizieraspiranten der Artillerie von der Schule in Versailles an die Applikationsschule Fontainebleau zu überweisen, Versailles zu einer Applikationsschule für Genie zu machen. Geplant ist auch eine Umgestaltung der 20 Korps-Artillerieschulen, die in ihrer heutigen Form und mit ihren heutigen Aufgaben dem Begriff von Schulen nicht entsprechen. Umwandlung von Schulen.

Für die Verteilung der nur auf 1 Jahr einzustellenden Leute des diesjährigen Rekrutenkontingents sind die offiziellen Bestimmungen nun ergangen. Ihre Zahl beträgt **73,482**, also erheblich mehr als $^1/_3$ der trotz Fortfall des Mindestmafses nominell rund 7000, thatsächlich aber um 11 000 Mann hinter der vorigjährigen zurückbleibenden Rekrutenquote. 58832 Mann sind Dispensierte nach Artikel 21 und 22 (Familienrücksichten und Familienstützen), 4146 Studierende der sog. liberalen Karrieren, 8373 Zurückgestellte, des Jahrgangs 1898. Die Dispensierten der 2. Kategorie und diejenigen der Artikel 21 und 22, die genügend Vorbildung besitzen, um die Eignung zum Reserve-Offizier erwerben zu können, werden Infanterie-Regimentern der Subdivision ihres Domizils zugeteilt. 1000 der nur 1 Jahr dienenden Leute kommen zu Kolonial-Infanterie- und -Artillerie- Rekrutenkontingent, Etatsverminderungen.

Regimentern, die in Frankreich selbst stehen. Total Rekrutenkontingent 217098, davon 2000 für Kolonialarmee, 141816 Mann auf 3 bezw. 2 Jahre. Reduktion des Etats ist die Folge.

Bei den 3 ersten Bataillonen der Regimenter erhalten die Kompagnien mit normalem Etat nur 113, die mit halb erhöhtem Etat 145, die mit Etat des Kadregesetzes 120, die mit erhöhtem Etat 165 Köpfe. Wo 4. Bataillone bestehen, werden diejenigen in Grenzbezirken 160 Mann pro Kompagnie, die übrigen 75 Köpfe zählen. Jägerbataillone mit hohem Etat 165, die übrigen 145 Mann pro Kompagnie. Die Eskadrons verlieren je 15 Mann, sa dass der hohe Etat 143, der normale 127 Köpfe aufweist. Batterien auf hohem Etat büfsen 10, die anderen 6 Mann ein. Genie, Train, Verwaltungstruppen erleiden keine Etatsverminderung, obwohl man sich bei Train und Verwaltungstruppen doch noch am ehesten mit Leuten der Hilfedienste helfen könnte.

Panzerkreuzer Léon Gambetta.

Der Ablauf des Panzerkreuzers „Leon Gambetta“ ist am 26. Okt. in Brest planmäfsig erfolgt. Die Rede des Marineministers, die auch eine Beratung der Einheiten des Flottenerweiterungsprogramms enthielt, haben die politischen Blätter wiedergegeben. Der Marine-Minister Lanessan hat am 22. Okt. der Kammer einen Gesetzentwurf überreicht, der in Wehrpflicht, Dienstpflicht, Übungen, Einstellung, Dispensationen der sog. „Inscrits maritimes“, d. h. der seemännischen Bevölkerung, sehr wesentliche Änderungen bringt. Nach dem Gesetz vom 24. Dezember 1896 dauert die Wehrpflicht der seemännischen Bevölkerung vom vollendeten 18. bis zum vollendeten 50., also 32 Jahre, 7 Jahre länger, als nach dem Gesetz von 1889 für die Armee. Der Entwurf reduziert sie auf 25, vom vollendeten 20. bis zum vollendeten 45 Jahre. In der Begründung des Gesetzentwurfs wird diese Herabsetzung als zulässig nachgewiesen, auch wenn man den stärkeren Bedarf nach Durchführung des Flottenerweiterungsgesetzes berücksichtigt. Bei 25jähriger Dauer der Wehrpflicht wird man als mobilisierbar zur Verfügung haben 71200 Mann, die sich aber bei Abrechnung von 30 % im Moment der Kriegserklärung von Frankreich Abwesenden, auf 49840 Mann reduzieren, weiter 6000 nicht eingeschriebene Reservisten, 50000 Mann in Dienst, total 105840 Mann, wovon 7000 für die Besetzung der vom Marine-Ministerium ressortierenden Küstenbatterien abgehen, Rest 98840, d. h. 18840 mehr als Bedarf nach Durchführung der Flottenerweiterung. Die aktive Dienstpflicht betrug bis jetzt 5 Jahre, in der Praxis allerdings nicht über 42 Monate im Durchschnitt. Der Entwurf setzt sie auf 36 Monate herab, und zwar mit der Begründung, dafs man Freiwillige für die

Änderung der Dienstpflicht der seemännischen Bevölkerung

Marine schon mit 3 Jahre Verpflichtung annehme, der Zufluſs eben darum ein groſser sei, weil die Dienstpflicht diejenige der Armee nicht übersteige, die Fachschulen der Marine auſserdem zahlreiches Personal mit gründlicher Vorbildung zuführen würden. Selbstverständlich wird man bei der Abkürzung der aktiven Dienstzeit das Rekrutenkontingent erweitern. Um aber für besondere Fälle, die eine umfassendere Vermehrung der in Dienst gehaltenen Schiffe nötig machen, nicht zu einer Mobilmachung schreiten zu müssen, bestimmt der Entwurf, daſs ausnahmsweise die Dienstdauer auf 48 Monate ausgedehnt werden darf. Nach dem eben genannten Gesetz konnte der Dienstfähige nach dem 20. Jahre zu jeder Zeit des Jahres eintreten. Daraus ergab sich eine Serie von Ausbildungs- — und später von Entlassungs- — Gruppen, die die allgemeine Ausbildung natürlich erschwerte. Der Entwurf erlaubt nur noch semesterweise Einstellung. Dadurch wird es auch möglich, bei notwendiger Dienstverlängerung die Gruppen einfach nach Semestern zu bezeichnen. Die 28tägigen Übungen des Beurlaubtenstandes entsprechen, nach Ansicht des Ministers, in Bezug auf den Nutzen nicht der Schädigung im Berufe der Seeleute. Sie sollen deshalb fortfallen. Auch in Bezug auf Dispensationen geht der Entwurf weiter als das bisher grundlegende Gesetz von 1896. Älteste Söhne von Familien mit 5, zweite Söhne von Familien mit 8 Kindern sollen nach einjähriger aktiver Dienstzeit in die Heimat entlassen werden. Gleichzeitig bestimmt der Entwurf, daſs natürliche Söhne dieselben Ansprüche auf Dispensation haben sollen, wie ehelich geborene.

Ausrangierte Torpedoboote.

Auf den Bericht des von seiner Besichtigungsreise heimkehrenden Vice-Admirals Fournier hat der Marineminister angeordnet, daſs die Torpedoboote Typ, Bombe, als zu wenig schnell, nur noch im Frieden zum Markieren des Feindes Verwendung finden sollen.

Abgelehnte Kredite.

Der Budgetausschuſs hat die verlangten Kredite für die 1902 in Bau zu legenden Linienschiffe A 12, A 13, A 14 abgelehnt. Durch verspäteten Beginn kann die in 6 Jahren zu bewirkende Durchführung des Flottenerweiterungsplans in Frage gestellt werden. Derselbe Ausschuſs verwarf die Vermehrung der Marine-Offiziere, obwohl bei einer heute notwendigen Mobilmachung schon 175 Schiffsleutnants fehlen würden.

Technische Versuche in Bourges.

Der bereits genannte Leutnant der Artillerie Ravon hatte nach Blättermeldungen ein neues Geschütz erfunden, das im vergangenen Jahre im Lager von Chalons vor dem Kriegsminister André versucht worden ist. Der Versuch war nicht entscheidend, aber man hielt es für angebracht, den jungen Offizier nach der Geschützwerkstätte von Bourges zu kommandieren, wo er alle Einrichtungen vorfinden würde,

die zur Ausführung seiner Gedanken notwendig seien. In der neuen Gestalt ist das Geschütz von Ravon kürzlich in Bourges dem Kriegsminister, dem Artillerie-Direktor General Amourel und mehreren Mitgliedern der Versuchskommission vorgeführt worden. Der Erfolg war — nach den Meldungen französischer Zeitungen — ein so hervorragender, dafs Ravon auf der Stelle zum Hauptmann befördert wurde. Ravon ist aus Reih' und Glied hervorgegangen, seine ersten Arbeiten datieren aus Verdun, wo er beim 40. Artillerie-Regiment stand.

Ein anderer Versuch in Bourges betraf einen Scheinwerfer, dessen Erfinder General Poix ist; die Ergebnisse sollen günstig gewesen sein.

Deport-Geschütz.

In der Oktober-Umschau war die Rede von einem allmählichen Nachlassen der Geheimhaltung der Feldkanone von 1897. Ein weiterer Schritt ist dadurch gethan, dafs die Regierung dem Oberst Deport, dem ursprünglichen Konstruktor des Geschützes, gestattet hat, das Recht der Priorität für verschiedene Konstruktionsteile, deren sich inzwischen andere Konstruktoren bemächtigt haben, geltend zu machen. Die Erteilung der Ermächtigung motiviert der Kriegsminister damit, dafs im Hinblick auf die Indienststellung des Geschützes die frühere Anordnung desselben nunmehr bekannt ist.

Was Deport besonders beansprucht, ist die Flüssigkeits- und Luftdruckbremse, welche den langen Rohrrücklauf ermöglicht und damit die absolute Unbeweglichkeit des Geschützes beim Schiefsen sicherstellt, ferner den Mechanismus zur Erteilung der feinen Seitenrichtung, die Einrichtung für die Höhenrichtung mit der vom Rohr unabhängigen Visirlinie, die Radbremse mit unterhalb gerippten Hemmschuhen, endlich die Laffetensitze, wie die Deckung des Geschützes durch den Schild. Deport will seine Rechte gegen die Firma Schneider & Co. in Creusot geltend machen, bei deren Geschütz obige Punkte zutreffen sollen.

Deport giebt uns den Aufschlufs, dafs beim französischen Geschütz die Geschofsarbeit an der Mündung 100 Metertonnen beträgt. Dies ergiebt bei einem Geschofsgewicht von 6,3 kg eine Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses von ca. 560 m. Ich hatte in einer Arbeit im 4. und 5. Heft der Kriegstechnischen Zeitschrift von 1900 über „die französische Feldartillerie", die ich auf Wunsch des Redakteurs Herrn Oberst Hartmann angefertigt, der Geschwindigkeit von 500 m die gröfste Wahrscheinlichkeit zuerkannt; dies wäre danach zu korrigieren.

Unterseeboote.

Bei dem grofsen Wert, der in Frankreich auf die Unterseeboote gelegt wird, ist die Arbeit eines deutschen Fachmanns, des

Hauptmann a. D. J. Castner, in der Zeitschrift: „Schiffbau“ von grofsem Interesse für uns, betitelt: „Versuchsfahrten mit französischen Unterseebooten im Laufe des letzten Sommers“. Castner kommt zu dem Schlusse: „Einstweilen sind die Unterseeboote noch nicht dahin gekommen, dafs mit ihrer Verwendung im Seekrieg planmäfsig gerechnet werden konnte, und es ist auch noch nicht abzusehen, wann wir dahin gelangen werden.“ Schott.

„La France militaire“ No. 5293 vom 21. 10. 01 enthält in einem Bericht über die diesjährigen französischen Manöver folgendes Urteil über das französische 75 mm-Material:

„Constatons seulement que le matériel de 75 est beaucoup trop lourd pour accompagner la cavalerie. Malgré l'énergie des chevaux et des conducteurs, l'habileté des hommes, le savoir des officiers et le dévouement de tous, les pièces ont eu un mal énorme à se mouvoir sur un terrain lourd, très ondulé et fortement détrempé.

L'expérience a eu lieu dans le Nord-Est, mais on retrouve fréquemment des terrains analogues sur notre frontière de l'Est, et il serait téméraire d'y engager un matériel aussi peu maniable avec la protection un peu superficielle que la cavalerie peut assurer à l'artillerie qui l'accompagne.

Pour l'une comme pour l'autre, la rapidité, la translation facile d'un point à un autre, la volatilité sont des facteurs essentiels du succès. Le matériel doit donc être à la hauteur de la bonne volonté du personnel chargé de le mettre en oeuvre.“

Belgien.

Cockerill-Nordenfelt-Geschütz.

Man scheint an dem Cockerill-Nordenfelt 7,5 cm Geschütz mit federnden Hemmschuhen festhalten zu wollen und beteiligt sich allem Anschein nach nicht an der Bewegung zu Gunsten der Feldgeschütze mit Rohrrücklauf. Den Beweis liefert ein Vortrag des Generalstabs-Obersten Gilet, Kommandanten des 3. Artillerie-Regiments, vor der Garnison Brüssel über das Versuchs-Material der 26. fahrenden Batterie, welche 6 Geschütze, 3 Munitionswagen zählt, auf dem Schiefsplatz Brasschaet eingehenden Schiefsversuchen unterworfen worden ist und aufserdem gröfsere Fahrversuche durchgemacht hat. Das Geschofs von 6,5 kg Gewicht hat eine Anfangsgeschwindigkeit von 525 m. Sehr gelobt wurde der excentrische Schraubenverschlufs von Nordenfelt, den auch die französische Regierung erworben hat. Er soll auch bei Verschmutzung und bei platzenden Hülsen leicht funktionieren. Das Schrapnel hat 300 Kugeln von 11 g Gewicht. Der Vortragende rühmte die Einfachheit der

Nordenfelt - Cockerillschen Hemmvorrichtung, welche weder einen Spaten noch eine Verwendung von Glycerin erfordert. Die Protze hat 40 Schufs in 10 Kasten zu 4 Schufs. Der Vortragende sprach am Schlufs die Hoffnung aus, die Zuhörer überzeugt zu haben, dafs das Material alle Bedingungen erfüllt, welche von einem guten Schnellfeuer-Feldgeschütz gefordert werden können. Nur wenige Einzelheiten seien noch zu ändern. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, dafs das Material vollständig im Inland entworfen und ausgeführt worden ist. Schott.

Österreich-Ungarn.

Repetiergewehr 1900 von Steyr.

Das 6,5 mm Repetiergewehr M/1900 der Waffenfabrik Steyr, Patent Mannlicher-Schönauer, gehört zur Klasse der Handfeuerwaffen mit Cylinderverschlufs, Drehbewegung zum Öffnen und Schlofsspannen, Verriegelung durch symmetrisch angeordnete Stützwarzen hinter dem Verschlufskopf, einem trommelförmigen Patronenmagazin unter der Verschlufshülse und mit rotierendem Zubringer, sogenanntem Patronentreiber Das Visir ist ein Bogenvisir, die Visirklappe mit der Kimme am freien Ende wird auf die Einteilung der Backen des Visirfufses eingestellt, die Einteilung geht von 400 bis 2000 m. Das Einbringen der Patronen ins Magazin geschieht mit Ladestreifen zu 5 Stück; dieselben lagern sich im Magazin im Kreise, nicht wie bei Mauser im Zickzack. Das Gewehr ist ohne Bajonett 3,7 kg schwer und 1,229 m lang. Das Geschofs wiegt 10,50 g, hat Hartbleikern mit kupfernickelplattierten Stahlmantel ohne Fettung, Länge 31,4 mm, Querschnittsbelastung 31.4 g auf den qmm, die Ladung beträgt 2,45 g Gewehrpulver M/92, die Patronenhülse ist ohne Rand, das Gewicht der Patrone ist 22,15 g. Länge 77,5 mm. Es sollen Unterhandlungen mit Portugal wegen Erwerb des Modells im Gange sein.

Schiessversuche gegen eine befestigte Feldstellung.

Auf dem neu eingerichteten ungarischen Schiefsplatz bei Veszprim haben nach vorangegangenem Feldmanöver am 6. und 7. September Schiefsversuche gegen eine befestigte Feldstellung stattgefunden. Es kamen zur Verwendung: leichte Feldhaubitzen vom Kaliber 10 cm, eine Probebatterie von 4 Stahlbronze- und 2 Stahlgeschützen verschiedener Laffetenkonstruktionen, endlich eine mobile Belagerungs-Artilleriegruppe, welche die 15 cm Batterie-Haubitze (entsprechend unserer schweren Feldhaubitze) führt. Die Probebatterie hatte vorher einen Probemarsch von 300 km gemacht, die Belagerungs-Artilleriegruppe war von Wien bis auf den Schiefsplatz marschiert. Für jedes Geschütz waren 100 scharfe Schüsse bestimmt. Am 6. begann die artilleristische Vorbereitung des An-

griffs, am 7. trat noch die Infanterie mit 100 scharfen Patronen pro Mann hinzu. Die Treffergebnisse werden, obgleich zum Teil auf recht grofse Entfernungen geschossen wurde, als günstige bezeichnet. Hinsichtlich der Feldgeschütze hat sich ergeben, dafs die Stahlbronzerohre wohl etwas schwerer werden als die Stahlrohre, aber nicht der Art, dafs man auf den wirtschaftlichen Vorteil der Verringerung der Kosten durch Verwertung der vorhandenen Bronze verzichten sollte. Die Versuche mit Laffeten verschiedener Konstruktionen sollen fortgesetzt werden; man nimmt an, dafs das Prinzip des Rohrrücklaufs gröfsere Aussichten habe als das des Laffetenrücklaufes.

Schott.

Frage des neuen Wehrgesetzes.

In der Thronrede bei Eröffnung des ungarischen Reichstags am 28. Oktober sprach Kaiser Franz Josef neben der Hoffnung, dafs ein neues Militärprozefsverfahren noch während der gegenwärtigen Tagung vorgelegt werden könne, auch den Satz aus: „Eine sehr bedeutende Aufgabe dieses Reichstages wird die Feststellung des Rekrutenkontingents im Rahmen des Wehrgesetzes sein, zumal die bezüglichen gesetzlichen Verfügungen ihre Geltung verloren.“ Erinnert man sich, dafs in der österreichischen Thronrede am 4. Februar schon der Hinweis auf die notwendige Neuregelung des Rekrutenkontingents erschien, bedenkt man, dafs das Interesse der Armee, der jetzt jährlich über 50000 zur Ersatzreserve überwiesene völlig dienstfähige und abkömmliche Leute für die Feldausbildung verloren gehen, die baldigste Festsetzung eines Rekrutenkontingents, entsprechend den Ergebnissen der neuen Volkszählung, verlangt, so darf angenommen werden, dass diese aufserordentlich wichtige, die Grundvorbedingung auch für beabsichtigte Neugliederungen bildende Frage ihrer endlichen Lösung nahe ist. Im Budget des Landesverteidigungsministeriums erscheint ein Mehrbetrag von 1629100 Kr. gegenüber dem Vorjahre, in der Hauptsache verursacht durch die organisatorische Ausgestaltung der k. und k. Landwehr. Bei jedem Infanterie-Regiment wird ein Hauptmann I. Kl. für besondere Verwendung, total 38, neu geschaffen, ferner kommen in Ansatz 14 Hauptleute I., 4 II. Klasse, 12 Oberleutnants als Magazinoffiziere. Weiter sind zu nennen 14 Stabs-, 3 Regimentsärzte mehr, 45 Oberleutnants und 31 Leutnants als überkomplett bei den Kompagnien mehr, jedes Bataillon erhält einen berittenen Bataillonshornisten. Bei der Landwehr-Kavallerie sind zu verzeichnen 13 Rittmeister I.,

Budget des Landesverteidigungsministers.

12 II. Klasse mehr als Eskadronchefs, sowie 48 Oberleutnants, 25 Kadetten mehr, dagegen 13 Leutnants weniger. Mit dem 1. Januar 1902 werden die Traineskadrons 87, 89, 91 neu aufgestellt. Neue Pensions- und Militärwitwengesetze sind in Beratung.

Neues Infanterie-Exerzier-Reglement.

Mit dem 1. Oktober ist ein Entwurf eines Exerzier-Reglements für die Fufstruppen, der als eine Modernisierung des Reglements von 1889 betrachtet werden mufs, in Kraft getreten. Der Entwurf ist das Resultat mehrjähriger Arbeit einer Sonderkommission unter Vorsitz des Erzherzogs Franz Ferdinand. Wesentliche Vereinfachungen bringend, den modernen Anschauungen über Angriff und Verteidigung sich anschliefsend, alle Bestimmungen für das Feuer-Gefecht auf ein regelrechtes Zielfeuer aufbauend, in Bezug auf das Gefecht — das früher im 8. Hauptstück „Gefecht der Truppenverbände und Vorgang bei der Ausbildung" zusammengefafst erschien, jetzt aber auf die Hauptstücke der „Zug", die Kompagnie, das Bataillon, das Regiment und gröfsere Körper verteilt erscheint — recht viel Neues bringend, bedeutet der Entwurf einen wesentlichen Fortschritt. Das Kapitel „gymnastische Übungen" ist aus dem Entwurf weggefallen und wird in eine eigenen Turnvorschrift übertragen, das Kapitel „Ausbildung der Rekruten" ist aus dem Anhang in das Hauptstück „Einzelausbildung" übergegangen, den Unternehmungen in der Dunkelheit ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Der Entwurf der die Erziehung zur Selbstthätigkeit zur besonderen Pflicht macht, berücksichtigt schon die gesteigerte Wirkung der modernen Waffen und beschränkt sich darauf, beim „Gefecht" — im Gegensatz zum früheren Reglement, das bestimmte Entfernungen für die Feuereröffnung im Angriff ergab — allgemein nach der Thätigkeit des Gegners anzuwendende Fingerzeige zu bringen und Spielraum zu lassen. Das Vorgehen im Angriff soll unaufhaltsam bis auf wirksame Gewehrschufsentfernung bezw. solange fortgesetzt werden, bis die Feuerwirkung des Gegners zum Beginn des eigenen Feuers zwingt. Im Bereich der feindlichen Feuerwirkung gliedern sich die Kompagnien I. Linie in Schwarmlinie und Kompagnie-Reserve, oder auch in Schwarmlinie allein. Ist der Angreifer so nahe herangekommen, dafs der entscheidende Feuerkampf mit Aussicht auf Erfolg eröffnet werden kann, so ist (in der Hauptfeuerstation) alles aufzubieten, um das gegnerische Feuer niederzukämpfen. Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie. Als einzige Feuerart für Schwarmlinie besteht Einzelfeuer, bei dem die Resultate der Ausbildung voll zum Ausdruck kommen. Unterschieden wird in der Gefechtslehre, welche die allgemeinen Grundsätze des früheren Reglements beibehält, aber die frühere Gliederung des Angriffsgefechts in Zonen fallen läfst,

zwischen Rencontre-Gefecht und Angriff auf eine vorbereitete Stellung. Wo die Entscheidung gesucht wird, soll die Frontbreite nicht gröfser sein, als diejenige in Linie. Bei der Verteidigung unterscheidet man zwischen reiner Abwehr und entscheidungsuchender Verteidigung. Das durchaus kriegsgemäfs zu bezeichnende neue Reglement enthält keine prinzipielle Abweichung von den deutschen Vorschriften.

Die Fachzeitschriften in Österreich-Ungarn meinen, dafs sich, bei der heutigen Waffenwirkung der Verteidigung, Feuerkämpfe schon zwischen 950 und 700 m entspinnen werden, deren Intensität nur von der gegnerischen Einwirkung abhängen, deren Dauer Gelände und andere Verhältnisse gebieterisch beeinflussen werden, ja dafs der Feuerkampf auf diesen Entfernungen schon die Entscheidung bringen wird oder kann. Die Angreifer müssen also geschult sein, die kleinen Ziele, die der Verteidiger bieten wird, auf diese Entfernungen mit Erfolg durch Einzelfeuer zu bekämpfen. Der Angreifer werde im Vorteil sein, der auf diese Entfernung seine Leute im Einzelschiefsen am besten geschult. Der Entwurf verlangt die Ausbildung des Mannes zu einem selbstthätigen und selbstdenkenden Kämpfer und weist auf die sachgemäfse und verständige Ausnutzung der Waffe durch das Individuum hin.

Die Fachblätter verlangen eine Änderung bezw. Erweiterung der bisherigen Schiefsausbildung. da man bis jetzt beim Einzelschiefsen auf 600 Schritt stehen blieb. Vermehrte Patronenzahl und Verlegung der Fortsetzung des feldmäfsigen Einzelschiefsens ins Gelände, da die Schiefsplätze nicht ausreichen, werden als erforderlich und als Konsequenzen des neuen Entwurfs bezeichnet. Rz.

Italien.

Heeresstärke und Zusammensetzung am 1. Juli 1900.

Der Bericht über die Aushebung des Jahrganges 1879 und die Veränderungen im Heere vom 1. Juli 1899 bis 30. Juni 1900, der offiziell von der Abteilung für Aushebungen und Truppen im Kriegsministerium herausgegeben wird, verdient, wie schon im Oktoberheft angedeutet, unsere Beachtung. Aus demselben wird zunächst ersichtlich, dafs man nicht in der Lage ist, alle Dienstfähigen und Abkömmlichen im Heere zu schulen. Einer I. Kategorie von 102 422 steht eine III. Kategorie — die im Frieden so gut wie keine Schulung erhält — von 96 956 Mann gegenüber, zurückgestellt wurden 91 647, d. h. 23 %, dienstuntauglich befunden 78 187 = 19,7 %. Nur 25 % der Stammrolle werden in der I. Kategorie geschult. Zur Einstellung gelangten wirklich nur 98 197, und zwar 46 846 auf 3, 40 682 auf 2, 6165 auf 1 Jahr und 4504 als Freiwillige mit verschiedener Dienstverpflichtung. Die Einstellung der Rekruten der berittenen

Waffen erfolgte am 5. Dezember 1899, die derjenigen der unberittenen am 26. bis 29. März 1900. Die Hinausschiebung beider Einstellungstermine gegenüber dem Vorjahr wurde durch finanzielle Rücksichten bedingt, wird in dem offiziellen Bericht aber als nachteilig besonders hervorgehoben. Von 1000 in die Armee Eingestellten entstammten 476 Nord-, 220 Mittel-, 194 Süd-Italien, 110 den Inseln. Von 1890 bis 1899 ist die Zahl der den 3 Kategorien Zugewiesenen von 186 050 auf 199 394 gestiegen, also jährlich um 0,53 %. 33% der in die 3 Kategorien Eingeschriebenen waren Analphabeten. Mittel- und Süditalien liefern deren wesentlich mehr, als Norditalien und besonders Piemont.

Der Gesamtbestand der Streitkräfte Italiens zu Lande — wir stellen in Klammern gleich die entsprechenden Zahlen für 30. Juni 1890 — betrug am 1. Juli 1900: Offiziere 36 241 (35 909), Mannschaften 3 272 409 (3 336 161), so dafs in der 10jährigen Periode eine Vermehrung um 332 Offiziere, 36 248 Mannschaften eingetreten ist.

Die aktive Armee wies an Offizieren am 1. Juli 1900 auf — die Daten für 1899 folgen gleich in Klammern — 13572 (13643). an Ersatz- (Reserve-) Offizieren 11 152 (10 577) auf, im Hülfsdienst (posizione ausiliaria) waren 843 (942) Offiziere, im Landsturm (Territorialmiliz) 4118 (4233), in der Reserve, unser a. D., 6263 (6254) vertreten. Von den 13 572 Offizieren der aktiven Armee waren 52 Generalleutnants, 86 Generalmajors, 314 Oberste, 595 Oberstleutnants, 908 Majors, 4312 Hauptleute, 6188 Leutnants, 1091 Unterleutnants, 96 Kapellmeister. Dem Generalstabe gehörten 122 an. Vom 1. Juli 1899 bis 30. Juni 1900 fanden 1263 Beförderungen, 93,72 %o statt gegenüber 129,6 %o im vorhergehenden Jahre, so dafs eine Verlangsamung der Beförderungen und zwar besonders vom Leutnant zum Hauptmann und vom Hauptmann zum Major zu konstatieren war. Junge Unterleutnants traten im Berichtsjahre 398 in die Armee, davon 183 aus den Militärschulen, 58 aus der Reserve (Ersatz), die Infanterie erhielt 108 Zöglinge von Militärschulen, 32 aus dem Unteroffizierstande, d. h. nach Besuch des Sonderkursus an der Militärschule von Modena. Die Zahl der verheirateten Offiziere ist in dem Berichtsjahr wieder gewachsen und betrug am 1. Juli 1900 45,4 %. Das Steigen der Heiraten wird von leitender Stelle jetzt mit einiger Sorge betrachtet wegen der dadurch wachsenden Witwenpensionen. Was die Unteroffiziere anbetrifft, so hat das Berichtsjahr aus den durchaus sich bewährenden Sergeantenlehrgängen 1032 Unteroffiziere in die Armee geliefert von 1549, die in den betreffenden Kursus eingetreten waren. Die Differenz beweist, dafs man die Anforderungen nicht zu niedrig schraubt. Am 1. Juli 1900 betrug die

Durchschnittsstärke der aktiven Armee 249 821 Mann, die Reserve wies 571 254 auf, total 821 075 Mann für die mobile aktive Armee. Zu dieser Zahl mufs ein grofser Teil der Mobilmiliz (Landwehr) gerechnet werden, die 307 696 Mann aufwies und mit ihren 12 Divisionen zu den Kampftruppen 1 Linie zählt, während der Landsturm 2 179 879, davon aber nur ein Drittel ausgebildet, die Aufgabe der Besatzungs- und Etappentruppen übernimmt.

Kriegsbudget 1902/03.

Das Kriegsbudjet 1902/03 übersteigt im Voranschlag die sog. konsolidierte Summe von 237 Millionen Lire, mit Pensionen (über den neuen Pensionsgesetzentwurf wird berichtet, sobald er in beiden Teilen vollinhaltlich vorliegt) 275 Millionen, nicht. In diesem Betrage sind 16 Millionen Extraordinarium, nicht aber die Erträge aus zu veräufsernden Waffen und Festungsgelände enthalten, die im allgemeinen Budjet ein besonderes Kapitel „Kapitalbewegung" ausmachen und ein Reservoir für genau definierte Ausgaben des Kriegsministeriums bilden. Was die Umbewaffnung der Artillerie anbetrifft, so sind bis 1906 dafür bekanntlich 60 Millionen ausgeworfen, welche dem normalen Extraordinarium entnommen werden.

Ergebnisse der Herbstübungen.

Über die Ergebnisse der Herbstübungen, die bei 4 Korps mit Korpsmanövern schlossen und deren Programm auch für Sonderübungen gröfserer Reiterkörper hinreichenden Raum hatte, hat man nach dem amtlichen jetzt im Kriegsministerium vorliegenden Berichte allen Grund Befriedigung zu empfinden. Wenn man berücksichtigt, dafs man in Italien zunächst mit Operationen in Gebirgszonen zu rechnen haben wird, so kann es nur befriedigen, dafs Truppen, die in der Ebene garnisonieren, bei Manövern im Gebirge sich sehr geschickt und ausdauernd gezeigt, dafs selbst die 9 cm Batterien, die sehr viel schwerer sind als das neue 7,6 m Schnellfeuermatertal, in der Lage waren, der Infanterie überall hin zu folgen. In Bezug auf Selbständigkeit und Freiheit der Entschlüsse ist dem Führer in diesem Jahre ein noch weiterer Spielraum, als früher, gelassen worden. Beachtenswert sind besonders die Fortschritte im Zusammenwirken der Hauptwaffen auf den Kriegszweck hier. Disziplin und Frischerhaltung des im aktiven Dienst Gelernten bei den Reservisten liefsen nichts zu wünschen, auch die Landwehreinheiten, die an den Manövern teilnahmen, fanden Anerkennung. Geländebenutzug, Feuerdisziplin und Feuerleitung, Wahl zweckmäfsiger Kampfesform, Aufklärung der Kavallerie vor und während des Gefechts, Verwendung der Artillerie, Thätigkeit der Hilfsdienstzweige haben befriedigt. Die 3 Radfahrerkompagnien der Bersaglieri, die an den Manövern bezw. Kavallerie-Übungen teilnahmen und zu denen jetzt beim 12. Bersaglieri-Regiment eine 4. tritt, haben sich als Gehülfinnen der Kavallerie im Aufklärungs-

dienst wie auch im Gefecht durchaus bewährt. Gesamtergebnis also Fortschritte auf allen Gebieten.

Kurse an Militär- und Schiefsschulen.

Zur Militärschule wurden 219, zur Militärakademie 88 Aspiranten, darunter 15 bezw. 4 Zöglinge des 4ten Kursus der Militärkollegien zugelassen. Die auf Pflege der Einfachheit in den Offizierkorps hinweisenden Erlafs des Kriegsministers haben die politischen Blätter schon besprochen. Zur Schule von Modena (Spezialkursus) wurden zugelassen 63 Unteroffizier-Offizieraspiranten für die kombattanten Waffen und 26 für die Zahlmeisterlaufbahn. Am 1. Juli 1900 warteten nach dem offiziellen Bericht noch 2287 civilversorgungsberechtigte Unteroffiziere auf Anstellung. Ein Entwurf eines neuen Exerzier-Reglements für die Kavallerie (Band I) ist fertiggestellt.

An der Centralschiefsschule für Artillerie auf dem Schiefsplatz Nettuno finden im Winterhalbjahr 3 Kurse statt, 17. November bis 22. Dezember 1901, 4. Januar bis 8. Februar und 14. Februar bis 21. März 1902. Zu den Kursen werden kommandiert, je ein älterer Hauptmann und 2 Leutnants jeder Feld-Artillerie- den Gebirgs- und reitenden Artillerie-Regiment und im ganzen 34 Offiziere des Beurlaubtenstandes, in den letzten 7 Tagen jedes Kursus auch Regimentskommandeure und sonstige Stabsoffiziere, um sie baldigst mit dem neuen Material vertraut zu machen. Die Zulassungen zu den Sergeanten-Lehrkursen sind festgesetzt worden auf 60 für jeden Kursus bei Infanterie-, 40 bei Bersaglieri-, 30 bei Kavallerie-, 40 bei Feld-Artillerie-Regimentern, 25 beim Regiment reitende Artillerie und bei jedem Kursus für Festungs-Artillerie, 36 beim 1., 20 beim 3., 29 beim 4., 20 beim 5. Genie-Regiment, 10 bei der Eisenbahnbrigade. bei Alpentruppen, Gebirgsartillerie, Küstenartillerie ist die Zulassung unbeschränkt.

Neuerung in der Beförderung zu Generalmajors. Beabsichtigte neue Gesetze.

Über Abweichungen von den bisherigen Grundsätzen in der Beförderung zu Generalmajors, wie sie in den Ernennungen des 28. Oktober hervorgetreten, berichten wir näher im folgenden Heft. ebenso über Gesetzentwürfe, betreffend die Beseitigung der Stockungen in der Beförderung der Offiziere und die Verbesserung der Lage der Unteroffiziere.

Rekruteneinstellung.

Die Einstellung der Rekruten der berittenen Truppen und der Gebirgsartillerie ist für den 5. Dezember befohlen.

Wichtige Reform in der Stellung der Ministerpräsidenten.

Die durch Dekret am 14. November befohlene Ausdehnung der Befugnisse des Ministerpräsidenten hat auch militärische Bedeutung. Näheres im folgenden Heft.

Verkaufte Schiffe.

Die 3 Schiffe, deren Streichung aus der Flottenliste befohlen werden, repräsentieren folgende Werte: Monzambano (6. Klasse) 1 499 400, Confienza (dito) 1 263 909, Europa, Transportschiff 70 000

Lire. Den Marine-Minister sind die Offerten für den ausgeschriebenen Bau von 2 Kohlenschiffen behufs Kohlenversorgung der Flotte auf hoher See zugegangen.

Das Linienschiff Beneditto Brin, das hier schon bewertet wurde, ist am 7. Novembber in Castellamere planmäfsig von Stapel gelaufen. Es kam mit 7000 tons zu Wasser, 1600 mehr als Re Umberto, 1000 tons mehr als die im Mai 1901 in Spezia abgelaufene Regina Margherita desselben Typs wie Brin. Das Linienschiff Beneditto Brin.

Um die in der Kolonie Eritrea wohnenden Elemente des Beurlaubtenstandes im Kriegsfall besser auszunutzen, ist Artikel 3 des Dekrets vom 11. Februar 1900 Absatz 3 wie folgt gefafst worden: Die italienischen Truppen des Beurlaubtenstandes in der Kolonie werden gebildet aus den Offizieren des Beurlaubtenstandes z. D. und a. D., sowie den Mannschaften des Beurlaubtenstandes aller Kategorien, die in der Kolonie ihren Wohnsitz haben. Rz. Truppen in Eritrea.

Grofsbritannien.

Es ist bekannt, dafs man noch nicht über ein bestimmtes Muster eines den Forderungen der Zeit entsprechenden Feldgeschützes verfügt. Von um so gröfserem Interesse ist es, das Urteil eines befähigten Offiziers darüber zu hören, worauf man bei der Umbewaffnung der Feldartillerie sein Augenmerk zu richten habe. Die „United Service Gazette“ vom 26. Oktober behandelt dies unter dem Titel: „Mit was für Geschützmaterial sollen wir unsere Feldartillerie umbewaffnen?“ Sie nennt zwei Offiziere, welche in „Proceedings of the Royal Artillery Institution“ zu der Frage Beiträge geliefert haben: die Majors Ducrot und Nicolls, welche beide seit dem ersten Tage des Krieges in Afrika aktiv waren und zwei Jahre hindurch ihre Beobachtungen anstellen konnten. Es wird nur auf die Arbeit von Nicolls Bezug genommen, der infolge der hohen Stellung, welche er unter den Militärschrifstellern einnimmt, die „Duncan Gold Medaille“ besitzt. Feldgeschützfrage.

Nicolls verlangt:

1. ein sehr leichtes bewegliches Schnellfeuergeschütz für die reitende Artillerie,
2. eine leicht bewegliche Feldhaubitze für die Feldartillerie,
3. ein bewegliches und wirkungsvolles Schnellfeuer-Feldgeschütz für allgemeine Zwecke,
4. eine leichte Belagerungs-Haubitze, welche transportfähig ist und eine Granate von gewissem Gewicht hat,

5. eine schwere Belagerungs-Haubitze, welche dieselbe Transportfähigkeit hat, wie der Armee-Train, und ein sehr schweres Hohlgeschofs verfeuert.

Alles Material soll ausgestattet sein, um im Bedarfsfalle unter den gröfsten Elevationen zu feuern. Haubitzen sollen befähigt sein, um auf grofse Entfernungen zu feuern, die Feldhaubitzen bis zu mindestens 6000 Yards, die Belagerungs-Haubitzen bis 10000 Yards.

Die Geschütze für reitende und fahrende Feldartillerie (No. 1 und 3) sollen als Geschosse nur Schrapnels haben, die leichten Feldhaubitzen zur Hälfte Schrapnels, zur Hälfte gewöhnliche Granaten. Die beiden Belagerungs-Haubitzen sollen nur mit Lyddit-Granaten ausgestattet sein.

Nicolls geht von der Anschauung aus, dafs die Artillerie nur Hilfswaffe ist und dass die Geschütze, welche ins Feld mitgeführt werden, den Hauptzweck haben, dem Infanterie-Angriff in jedem Falle die gröfste Unterstützung zu leihen. Schott.

Rufsland.

Austritts-Examen in den Intendanturkursen.

Die etwa vor Jahresfrist getroffene sehr wichtige Einrichtung, die für die Intendanturlaufbahn bestimmten Offiziere, meist solche, die schon die Generalstabsakademie besucht haben, unter Leitung eines Generals des Generalstabes 1 Jahr lang über alle Zweige des Intendantur-Dienstes unterrichten zu lassen, soll sich aufserordentlich bewährt haben. Die Schlufsprüfungen fanden in diesen Tagen statt.

Pflege des geschichtlichen Sinnes in der Armee.

In umfassender Weise wird den neuerdings ganz besonders häufig gegebenen Anregungen, nach allen Richtungen die Traditionen der Armee und der Truppenteile zu pflegen, Rechnung getragen. Ende Juli hat, wie wir soeben erfahren, in der in Polen liegenden Stadt Kalwarija die Grundsteinlegung einer Kirche des heiligen Agafon stattgefunden, die zum ehrenden Gedächtnis an die Heldenthat des Bombardiers der 2. Artilleriebrigade Agafon Nikitin errichtet ist. Derselbe war 1880 bei Gelegenheit eines Ausfalls der Tekintzen in deren Hände geraten, die ihn zum Verrat zu bewegen suchten und ihn schliefslich qualvoll zu Tode marterten, ohne ihn unter ihren Willen zu beugen.

Uniformsauszeichnung des dem Kaiser Wilhelm II. verliehenen 39. Narwaischen Dragonerregiments.

Das Dragoner-Regiment Narwa erhielt aufgenähte Litzen an Kragen und Aufschlägen und auf den Achselklappen und Epauletten den Namenszug des Deutschen Kaisers. v. Zepelin.

Nordamerika.

Panzerplattenfabrikation.

Der Staatssekretär der Marine hatte im Interesse des beschleunigten Ausbaues der Flotte eine Steigerung der Panzerplattenfabrikation angeregt, dagegen haben die an der Lieferung beteiligten Firmen: die Carnegie Steel Co. und die Bethlehem Iron Works dies abgelehnt. Man hat die Ablehnung damit begründet, dafs die Panzerplattenfabrikation weniger rentabel sei, als die andern Zweige der Hüttenindustrie. Die Werke seien seit mehreren Jahren für eine Erzeugung von 6000 Tons Panzerplatten eingerichtet, der Jahresdurchschnitt der bestellten Platten habe aber nur 2500 Tons betragen, so dafs die Werke zum gröfsten Teil unbeschäftigt geblieben seien und jetzt, wo zum erstenmale der Bedarf die Leistungsfähigkeit übersteige, werde mit der Errichtung eines staatlichen Panzerplattenwerks gedroht. Zur Zeit seien beide Werke mit der Vergröfserung ihrer Öfen zu Gange, um gröfsere Platten liefern zu können, wie sie zur Panzerung der neueren Schiffe verlangt werden. Hiermit sei allerdings eine gewisse Steigerung der Leistungsfähigkeit verknüpft, wenn die Regierung aber, hierüber hinausgehend, eine Vergröfserung der gesamten Anlage wünsche, so müsse sie für dementsprechende lohnende Beschäftigung Gewähr bieten.

Es ergiebt sich daraus, dafs die Werke, wahrscheinlich durch gegenseitige Unterbietung, ihre Preise zu gering gesetzt hatten. Auf eben diese Preise nahm man während der letzten Tagung im deutschen Reichstag Bezug, um die Preise, welche unsere Marine einem deutschen Syndikat für Panzerplatten zahlt, als übertrieben hoch hinzustellen. Es wurde damals auch bei uns die Errichtung eines staatlichen Panzerplattenwerkes angeregt, dem aber aus naheliegenden Gründen keine Folge gegeben worden ist. Das Syndikat konnte seine Preise herabsetzen, als ihm seitens der Marine für eine längere Zeitdauer der Gesamtbedarf fest übertragen wurde. Jedenfalls war es nach Obigem unrichtig, die amerikanischen Preise ohne jeden Vorbehalt als Mafsstab für die deutschen Preise zu benutzen. Schott.

Litteratur.

I. Bücher.

Kunz, Major a. D. **Taktische Beispiele. Aus den Kriegen der neuesten Zeit.** Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 1880—1900. Erstes Heft: Der serbisch-bulgarische Krieg 1885. Mit 3 Skizzen in Steindruck. Preis Mk. 3,75, geb. Mk. 5.—.

Wir begegnen dem auf dem Gebiete der kriegsgeschichtlichen Forschung in so hohem Mafse bewährten Herrn Verfasser auf einem ganz neuen Felde. In seiner gründlichen Weise sucht er, von fester Grundlage ausgehend, die wertvollen taktischen Lehren der neuesten Feldkriege für unsere Ausbildung zu verwenden. Wie in all seinen Arbeiten, fügt er am Schlusse seiner Darstellung Aufgaben und ein Sachregister bei, welches schnelles Unterrichten über die einzelnen taktischen Fragen erleichtert. Wir möchten uns erlauben, an dieser Stelle eine Anregung auszusprechen, der Frage der Frontausdehnung der Truppe in der Schlacht eine gröfsere Aufmerksamkeit zu schenken, um so Material zum Beantworten der Frage zusammen zu tragen, ob die Angaben über Frontausdehnung, wie sie Reglements und Handbücher bringen, auch in Zukunft für uns noch geeignet sind oder eine Aenderung erfahren müssen.

Das erste Heft behandelt den serbisch-bulgarischen Krieg von 1885, das zweite soll den chilenischen Bürgerkrieg 1891 und den nordamerikanisch-spanischen Krieg von 1898, das dritte die Tonkin-Unternehmungen der Franzosen darstellen. Der serbisch-bulgarische Krieg, in der Allgemeinheit schon vielfach vergessen, bietet des Interessanten viel für den Militär, und für uns Deutsche auch deshalb, weil ein junger, deutscher Fürst, Alexander von Battenberg, durch plötzliche Entfaltung militärischer Talente und grofser Thatkraft seinem Vaterlande Ehre machte, was sein trauriges Schicksal um so mehr beklagen läfst. Die Schilderung der politischen Lage vor und zu Beginn des Krieges, der Zusammensetzung der Armeen, ein Vergleich der beiden feindlichen Heere hinsichtlich ihrer Kriegstüchtigkeit, die Darstellung der Ereignisse bis zum Ausbruch des Krieges leitet auf den Krieg selbst über. Die kriegerischen Mafsnahmen werden ausführlich beleuchtet; ein breiter Raum ist den Schlachten von Sliwnitza und von Pirot gewidmet. Hervorzuheben ist aus diesem Kriege, dafs die besser organisierte Armee, die bulgarische, über das serbische Milizheer, das allerdings vom König Milan mangelhaft geführt wurde, den Sieg davontrug — und dabei hatte Rufsland die von ihm an Bulgarien gelieferten Stabsoffiziere und Generäle sämtlich abberufen, so dafs die bulgarische Armee fast nur unter Hauptleuten ins Feld zog. Ihr Sieg ist also ein glänzendes Beispiel für den Vorzug junger Führer, womit nicht gesagt ist, dafs die Jugend allein immer Vorteile verbürgt. Es kommt eben auf die Persönlichkeit an, die überhaupt im Kriege das entscheidenste

Moment ist. Eine weitere interessante Thatsache dieses Feldzuges ist, dafs die serbische, besser als ihre Gegnerin bewaffnete Infanterie mit ihrer auf Fernfeuer gerichteten Erziehung gegenüber den frischen Angriffen der Bulgaren und deren Schiefsen auf kurze Entfernungen Fiasko machte, was diejenigen sich merken können, die in den Erfahrungen des Burenkrieges neue Beweise für übertriebenes Fernfeuer sehen wollen.

Aus dem reichen Inhalt dieses Heftes möchten wir die besonders interessanten Ausführungen der Marschleistungen der Bulgaren, und über die Art ihrer aktiven Verteidigung hervorheben. Interessant ist ferner noch, dass die Höhen von Slivnitza keineswegs von vornherein als befestigte Schlachtstellung ins Auge gefafst, oder wie mehrere andere ähnliche Stellungen als Pafssperre gedacht waren; erst das langsame Vorgehen der Bulgaren ermöglichte die ganze bulgarische Armee in dieser Stellung zu vereinen. Der für die Führung lehrreichste Moment ist in der Nacht zum 19. November, als Fürst Alexander die Meldung erhielt (Seite 67), dafs seine linke Seitendeckung zersprengt, die Serben in zwei Kolonnen gegen die in seinem Rücken liegende, völlig schutzlose Hauptstadt Sofia im Anmarsch seien, Kavalierie-Patrouillen sich bereits bis auf zwei Meilen der Stadt genähert hätten. Trotz dieser Umgehung in seiner Verteidigungsstellung auszuharren, sich selbst aber nach Sofia zu begeben, ist ein heldenhafter Entschlufs, den der Erfolg krönte. Wie immer in solcher Lage waren die eingehenden Meldungen stark übertrieben gewesen. Es ist dieses ein besonders lehrreiches Beispiel, welches um so mehr Beachtung verdient, da wir bei unseren taktischen Aufgaben dazu neigen, unsern Entschlufs mit jeder Serie der eingehenden Nachrichten zu ändern, somit vom Gegner das Gesetz des Handelns anzunehmen, anstatt mit eiserner Entschlossenheit solange als möglich an der ursprünglichen Absicht festzuhalten.

Dieses wenige, was wir aus dem reichen Inhalt des Buches herausgezogen haben mag, genügen, um zum Studium desselben anzuregen.

B.

Das deutsche Jahrhundert in Einzelschriften. VIII. Carl Bleibtreu. Geschichte der Kriegskunst im 19. Jahrh. Berlin 1901. Verlag von F. Schneider u. Co. 2,50 Mk.

Nach der Vorrede zu diesem Sammelwerk soll dasselbe dem gebildeten Leser in knapper, gemeinverständlicher Form Antwort über die Entwickelung der Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert geben. In vorliegendem Heft wird nur das Landheer behandelt, da der Kriegsmarine eine besondere Schrift gewidmet ist.

Verfasser nimmt auf etwa 100 Druckseiten in gedrängtester Sprache, mit sehr vielen Namen und Zahlen, leider ohne jede beigefügte Skizze, die hauptsächlichsten Schlachten Napoleons I. und des Krieges 1870 bis ausschliefslich Sedan durch. Die Kriege der 50er

Jahre werden kaum berührt. Ebenso kurz gefafst sind die Folgerungen, welche darin gipfeln, dafs Bleibtreu „nicht après coup unsere herrlichen Erfolge vergällen will", „dass er aber unsere Strategie von 1870 als nachahmenswert nicht empfehlen kann". Thatsächlich vergällt er aber besonders dem militärisch nicht gebildeten Leser die Freude an unseren Erfolgen, indem er nicht nur die Kriegführung im grossen, die Strategie, auf welche es nach ihm allein ankommt, herunterzieht, sondern sich auch eifrig bemüht zeigt, unsere „Legenden" zu zerstören, natürlich im Interesse der historischen Wahrheit. Den Beweis bleibt er schuldig, wenigstens führt er nie die Quellen zu seinen Behauptungen an. Nachstehend einige Beispiele: „General v. Alvenslebens Angriff vom 16. August bei Vionville war nichts Besonderes, da er nur eine französische Nachhut anzugreifen glaubte." Die Wahrheit ist, dafs Alvensleben mit gröfster Bestimmtheit am 15. August dem Ober-Kommando der II. Armee gegenüber den Standpunkt vertrat, Bazaine sei noch bei Metz und nicht, wie General von Stiehle behauptete, schon durch. Voll und ganz war er sich am Morgen des 16. August bei Berührung mit dem Feinde der Tragweite seines Angriffsbefehls bewufst. Weiter: „Ein Todesritt der 1. Garde-Dragoner gegen die langsam verfolgende Division Cissey that gar keine Wirkung, das siegreiche Fufsvolk blieb ruhig stehen." Die Wirkung war eben die sehr wichtige, dafs die Vorwärtsbewegung der Franzosen eingestellt wurde.

Vom 18. August erfahren wir neues, z. B. dafs Moltke noch bis Mittag der Meinung gewesen, es nur mit einer „Nachhut" des Gegners bei Amanvillers zu thun zu haben, dafs die Franzosen bei Verneville 5 Batterien „erobert" hätten, dafs die französische Division Cissey um 2 Uhr mit Erfolg die rechte Flanke des Gardecorps angegriffen, dafs der Kronprinz von Sachsen durch seine Initiative, d. h. Angriff von Norden her, die Schlacht gerettet (nach Generalstabswerk S. 692 war von Moltke schon um $10^1/_2$ Uhr vormittags befohlen, dafs der Flügel der II. Armee von Norden her angreifen solle), endlich, dafs der blofse Fall von St. Privat nicht die Rhein-Armee gezwungen habe, nach Metz hineinzugehen, da der Befehl zu letzterer Bewegung schon um Mittag von Bazaine an seinen Generalstabschef erteilt sei. Gerade Jarras beschreibt in seinen „Souvenirs" drastisch, wie überraschend die Nachricht von der Flucht des VI. und IV. Corps für das Ober-Kommando 9 Uhr abends gewesen und dafs Bazaine seine Befehle und Ansichten immer wieder geändert, niemals aber zu erkennen gegeben habe, dafs er sich mit seiner Armee in Metz habe einschliefsen lassen wollen.

Also 1870 war die „neupreufsische" (sic!) Strategie minderwertig. Heil ist nur durch Rückkehr zu Napoleons inneren Linien zu erwarten und zu seinem wuchtigen Centralstofs. Die „inneren" und „äufseren" Linien interessieren den Verfasser in ungewöhnlichem Mafse, wohl mehr als den Leserkreis, für welchen diese Schriften bestimmt sind.

Dasjenige, was man eigentlich aufser Strategie und Taktik noch

hätte erwarten sollen, nämlich eine geistvolle Darlegung der für das 19. Jahrhundert so hochinteressanten Entwickelung der Heere, ohne welches alle Kriegskunst doch nur auf dem Papier besteht, davon nicht zu trennen der durch Sebastopol völlig umgestaltete Festungskrieg mit seiner Einwirkung auf die Landesverteidigung, dann Waffenvervollkommnung, Eisenbahn, Telegraph, Verpflegung u. s. w., das alles ist gar nicht oder kaum berührt, aus Vorliebe für die Probleme der Strategie, die nach Bleibtreus Ansicht von Moltke jedenfalls nicht erfafst sind, denn noch das Schlufswort seiner Schrift sagt: „In Kaiser Wilhelm und Roon haben wir die eigentlichen Sieger zu erblicken."

Dafs die Militärschriftsteller und Fachmilitärs nicht glimpflich fortkommen und von Bleibtreu im allgemeinen als minderbegabt estimiert werden, mufs von diesen im übrigen ertragen werden. v. Twardowski.

Wysokow (Nachod), Kurze Darstellung des gleichnamigen Gefechts am 27. Juni 1866 unter Anschlufs von applicatorischen Übungen auf Grund der kriegsgeschichtlichen Ereignisse. Mit 2 ordres de bataille und 11 Skizzen. Bearbeitet von Oberst Adolf Strobl. Wien. Verlag von L. W. Seidel u. Sohn, 1901. Preis 3,60 Mk.

Das Gefecht von Nachod ist hier mit seinen einleitenden Bewegungen meist nach den österreichischen amtlichen Quellen, zuerst abschnittsweise und nur thatsächlich, d. h. ohne Beleuchtung oder Kritik, dargestellt; daran sind 33 taktische Aufgaben mit meist 3—4 Aufträgen angeschlossen. Die Lösungen sind einer späteren Veröffentlichung vorbehalten. Man entnimmt aus dem Text, dafs das Ganze etwa als Handhabe für den Leiter eines Kriegsspiels, in einer anderen als bei uns üblichen Form, gedacht ist, indem keine Parteiführer mit Freiheit der Handlung vorgesehen sind, sondern die thatsächlichen Begebenheiten nach der Zeitfolge zerlegt als feststehende Grundlage dienen. Die daraus entwickelten Aufgaben entsprechen nach Form und Inhalt den bei uns für taktische Lehrübungen verschiedener Art üblichen. Es wird Marsch, Unterkunft, Aufklärung, Vorposten, Gefecht in grofsen und kleinen Rahmen, zuletzt „Perlustrierung" (d. h. Aufräumung) des Schlachtfeldes durchgenommen. Verpflegung, Munitionsersatz und Sanitätsdienst sind aufser Betracht gelassen.

Die Studie mag besonders zum Selbstunterricht für jüngere Offiziere nicht unzweckmäfsig sein und kann in ihrer durchdachten, sorgfältigen Anordnung als Anhalt für die Leiter von taktischen Spielen im Gelände oder auf dem Plan dienen. Aufser den beigefügten zahlreichen Skizzen ist ein grofser Kriegsspielplan 1 : 6250, der zur Zeit beim militär-geographischen Institut bearbeitet wird, in Aussicht gestellt.
v. Twardowski.

Die Theorie des Schiessens. Erläuterungen zu den §§ 4 und 5 der Schiefsvorschrift. Mit 62 Abbildungen. Von Heinrich Göpp, k. und k. Hauptmann im Infanterie-Regiment No. 50. Zweite verbesserte Auflage. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn. Preis 2,40 Mk.

Innerhalb kurzer Zeit ist dies das dritte mir zur Besprechung vorliegende Buch über die Theorie des Schiefsens, das von österreichischen Infanterieoffizieren abgefafst ist, gewifs ein beredtes Zeichen für das rege, wissenschaftliche Streben, das in der uns verbündeten Armee herrscht.

Die kleine Schrift, die sich augenscheinlich auf die umfassendeern Bücher des Artillerie-Generals von Wuich und des Infanterieoberst Minarelli stützt, hat lediglich praktische Zwecke im Auge und enthält daher nur das, was dem Frontoffizier zu wissen nötig ist, in engem Anschlufs an die Schiefs-Instruktion. Der erste Abschnitt behandelt das Schiefsen des einzelnen Soldaten, der zweite das Abteilungsfeuer.

Aus dem ersten Abschnitt habe ich nur die sehr zweckmässigen Vorschriften über das Anschiefsen der Gewehre (in Österreich „Einschiefsen" genannt) hervor. Es findet wie in Deutschland mit fünf Schüssen, aber auf einer Entfernung von nur 75 m statt. Bemerkenswert ist, dafs Toleranzen festgesetzt sind, sowohl für die Präzision, als auch für die Lage des mittleren Treffpunktes, wie ich das in dem Aufsatz „Über das Anschiefsen der Gewehre" (Militär-Wochenblatt No. 90, 1899) als notwendig hingestellt habe. Die Anforderungen an die Präzision sind unter Berücksichtigung der halb so grofsen Entfernung niedriger, als die der deutschen Schiefsvorschrift, dagegen die an die Lage des mittleren Treffpunktes erheblich schärfer. Weicht der mittlere Treffpunkt auch nur um 6 cm nach der Höhe oder um 4 cm nach der Seite von der Mitte des Rechtecks ab, so wird das Gewehr repariert. Sehr bemerkenswert ist, dafs zum Vergleich und zur Ermittlung der Tageseinflüsse „Normalgewehre" herangezogen werden.

Im zweiten Abschnitt werden interessante Angaben über die Gröfse der Streuungsgarbe gemacht. Der „wirksame" Teil dieser Garbe, die „Kernzone", nimmt nach der österreichischen Schiefsvorschrift nur 70 % Treffer auf; er ist nur etwa 10 % kürzer, als der „wirksame Teil" der Geschofsgarbe, wie ihn die Deutsche Schiefsvorschrift definiert. Bekanntlich werden in Österreich alle Längenmafse in Schritten (0,75 m) angegeben. Berücksichtigt man dies, so ergiebt sich, dafs die mittlere (50 %ige) Längenstreuung nach der österreichischen Schiefsvorschrift

auf der Entfernung zwischen 375 und 750 m etwa 120 m
„ 750 „ 1200 „ „ 75 „
über 1200 „ „ 60 „

beträgt. Die Längenstreuung ist also etwas gröfser, als sie die Deutsche Schiefsvorschrift angiebt.

Da hiernach die etwa anderthalbmal so tiefe „Kernzone" auf allen Entfernungen eine Tiefe von über 100 Schritte hat, so greifen sie über einander, wenn man mit zwei um 200 Schritte aus einander liegenden Visiren schiefst. Aus diesem Grunde ist das Visir von 800 Schritt (600 m) an nur auf die geraden Hunderte (1000, 1200 u. s. w.)

einzustellen. Es fehlen die Teilstriche für die dazwischen liegenden Entfernungen, was jedenfalls das Einstellen und die Kontrolle der Visir erleichtert.

Der durchschnittliche, beim Schützen der Entfernung gemachte Fehler ist zu $^1/_8$ bis $^1/_6$ der Entfernung angegeben, was einem „wahrscheinlichen" Fehler von etwa 12 % entsprechen würde.

Interessant sind noch die Angaben, die über den Einfluſs der Witterung und Höhenlage auf die Schuſsweite gemacht sind. Darnach ändert sich die Schuſsweite durch eine Abweichung der Temperatur von der normalen um 1° Celsius auf Entfernungen unter 900 m um 0,15, über 900 m um 0,24 % der Schuſsweite. Dieser Unterschied ist geringer als der von mir in der „Kriegstechnischen Zeitschrift" (Jahrgang 1900, S. 133) errechnete. Man überschätzt diesen Einfluſs in Deutschland sehr bedeutend. (Vergl. die Aufsätze: „Über Entfernungsmesser im Militär-Wochenblatt No. 33/1901; die Bemerkungen zu diesem Aufsatz Militär-Wochenblatt No. 43/1901 und endlich den Aufsatz „Über die Notwendigkeit, sich mit Salven nach Hilfszielen einzuschieſsen" Militär-Wochenblatt No. 63/1901.) Ich halte es für geboten, nochmals darauf hinzuweisen, daſs nicht nur nach meinen Rechnungen, sondern auch nach den amtlichen Angaben der österreichischen und italienischen Schieſsvorschriften die Witterungseinflüsse bei den verhältnismäſsig kurzen Entfernungen, auf denen die Gewehre gebraucht werden, keinen nennenswerten Einfluſs auf die Schuſsweite haben können. Es ist ja sehr bequem, geringe Treffergebnisse, die durch falsche Schätzung der Entfernung hervorgerufen sind, den Tageseinflüssen zur Last zu legen; aber so lange das geschieht, ist auf keinen Fortschritt im gefechtsmäſsigen Schieſsen zu rechnen.

Hervorzuheben ist noch die sehr zweckmäſsige Bestimmung der Österreichischen Schieſsvorschrift, daſs beim Schieſsen gegen Kolonnenscheiben von jedem Geschoſs nur ein Durchschlag zu zählen ist. Zu diesem Zweck sind auf den Scheiben der zweiten, dritten u. s. w. Reihe in einem dem Fallwinkel entsprechenden Abstande vom oberen Rande wagerechte Linien zu ziehen; nur die oberhalb dieser Linien sitzenden Treffer werden gezählt.

Zum Schluss meiner Besprechung muſs ich auf einen weit verbreiteten Irrtum grundsätzlicher Bedeutung aufmerksam machen, dessen sich der Herr Verfasser schuldig macht. Er spricht S. 36 die Ansicht aus, daſs die auf den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre beruhende Verteilung der Treffer im Trefferbilde zwar zutreffe, wenn das Gewehr zur Abgabe des Schusses in eine entsprechende Vorrichtung eingespannt oder auf eine feste Unterlage aufgelegt werde, daſs aber die Verteilung der Treffer infolge der Fehler im Abkommen sich wesentlich ändere, wenn das Gewehr im freihändigen Anschlage gebraucht werde. In diesem Falle seien die Treffer auf der Streuungsfläche gleichmäſsiger verteilt, was speziell dadurch zum Ausdruck komme,

dafs die 100 %ige Streuung nur 2 bis $2^1/_2$mal so grofs sei als die 50%ige. Das ist, wie gesagt, ein grofser Irrtum. Es mufs festgestellt werden, dafs das „Fehlergesetz", nach dem sich die Treffer gruppieren, eine allgemeine Gültigkeit hat, gleichviel, ob man mit Kanonen oder Gewehren, freihändig oder aufgelegt schiefst. Die Weite der Geschofsgarbe ändert sich, nicht aber die charakteristische Verteilung der Treffer innerhalb derselben.

Wenn sich bei der Aufnahme der Treffer herausstellen sollte, dafs die 100%ige Streuung nur 2 bis $2^1/_2$mal so grofs sein sollte, als die 50%ige, so kann das einen doppelten Grund haben. Entweder ist die abgegebene Schufszahl nur klein. Die Wahrscheinlichkeitslehre setzt streng genommen eine unendlich grofse Zahl von Schüssen voraus; jeder Sachverständige weifs, dafs die Gesetze um so genauer erfüllt werden, je gröfser die Schufszahl ist. Aus vielen Treffbildern, die von der Krupp'schen Fabrik mit verschiedenen Geschützen zu verschiedenen Zeiten erschossen sind, habe ich ermittelt, dafs alle Schüsse innerhalb eines Raumes lagen, der im Verhältnis zur 50%igen Streuung um so gröfser war, je gröfser die Schufszahl war, aus der sich das Trefferbild zusammensetzte. Bei einem Trefferbilde von

5	Schüssen	war	die	ganze	Streuung	im	Mittel	etwa	2,0 mal
10	„	„	„	„	„	„	„	„	2,3
20	„	„	„	„	„	„	„	„	2,9
50	„	„	„	„	„	„	„	„	3,1
100	„	„	„	„	„	„	„	„	4,4 mal

so grofs als die 50%ige Streuung. (Vergl. auch Heydenreich, „Lehre vom Schufs", S. 15). — Oder aber — und das ist der viel häufiger vorkommende Fall — es sind in dem Trefferbilde nicht alle abgegebenen Schüsse ihrer Lage nach wieder gefunden. Die fehlenden Schüsse werden in der Regel an den äufsersten Grenzen der Geschofsgarbe liegen, wo die Treffer ganz isoliert sitzen. Das Fehlen solcher Schüsse führt zwar auch zu einer fehlerhaften Ermittlung der mittleren (50%igen) Streuung, aber weit gröfser ist der Einflufs auf die Ermittlung der ganzen Streuung. In dem Aufsatz „Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitslehre auf das gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen" (Kriegstechnische Zeitschrift 1901, Heft 3) findet der Leser ein schlagendes Beispiel hierfür. Bei den Treffbildern 1 bis 7 ist die ganze Streuung 3,3 bis 4,3mal so grofs als die 50%ige; hier sind mindestens 95 % aller Schüsse aufgefunden; in dem Treffbild 8 dagegen, wo nur 85% aller Schüsse ihrer Lage nach bestimmt werden konnten, erreicht die ganze Streuung nur die 2,2fache Ausdehnung der 50%igen. Erst, wenn die Infanterieoffiziere davon überzeugt sind, dafs die Gesetze der Ballistik für die Handfeuerwaffen ebenso gelten, als wie für Geschütze wird die hierauf beruhende Schiefskunst weitere Fortschritte machen. Darum war es wichtig, auf diesen Irrtum aufmerksam zu machen.

Abgesehen von dieser einen Ausstellung kann ich die kleine

Schrift den Offizieren der Infanterie warm empfehlen und nur wünschen, dafs bald ein deutscher Infanterieoffizier es unternimmt, eine ähnliche Theorie des Schiefsens — lieber sage ich Schiefslehre — zu schreiben. Wer sich der mühevollen Arbeit unterzieht, wird sehr bald einsehen, dafs er nicht vergebens gearbeitet hat. H. Rohne.

Lieutenant J. Campana du 11e régiment d'artillerie. **L'artillerie de campagne 1792—1901.** Etude technique et tactique. Artillerie lisse — Artillerie rayée — Artillerie française et allemande en 1901. Avec un portrait, 24 figures et 4 cartes. Paris 1901. Berger-Levrault & Cie. Preis 5 Frcs.

Der französische General Langlois hat mit seinem berühmten Buche „L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes" entschieden Schule in seinem Vaterlande gemacht. Man braucht nur ein neueres, in Frankreich erschienenes artilleristisches Buch in die Hand zu nehmen, um sicher zu sein, den Gedanken Langlois' zu begegnen. Auch der Verfasser des vorliegenden Buches gehört zu den Schülern und Verehrern des geistvollen Generals. Wer das Buch Langlois' kennt, wird daher nicht gerade neue Gedanken, freilich manche neuen Thatsachen darin finden; denn die Waffentechnik hat in den neun bis zehn Jahren, die seit dem Erscheinen jenes Buches vergangen sind, gewaltige, die Erwartungen der gröfsten Sanguiniker übertreffende Fortschritte aufzuweisen.

Der erste Teil des vorliegenden Buches beschäftigt sich mit der Entwicklung der französischen Artillerie von Gribeauval an, dem Napoléon am Abend der durch seine Artillerie gewonnenen Schlacht bei Wagram den Ehrennamen „père de l'artillerie française" gab, bis auf die 12pfündige Granatkanone Napoleons III, die den Abschlufs der glatten Geschütze bildet. Gribeauval begann seine Thätigkeit in Frankreich im Jahre 1763 und starb bereits 1789; sein Portrait ziert die erste Seite des Buches. Warum der Verfasser auf den Titel die Jahreszahl 1792 gesetzt hat, ist nicht recht einzusehen; richtiger stände dort 1763.

Während dieser Teil nur ein historisches Interesse hat, darf der zweite Teil, der sich mit der Entwicklung der gezogenen Artillerie befafst, ein allgemeineres Interesse beanspruchen. Eine kurze Geschichte der französischen gezogenen Geschütze leitet diesen Teil ein; ihr folgt eine Charakteristik der preufsischen und österreichischen, sowie eine Übersicht über die Verwendung der Artillerie in den Feldzügen 1859., 1866 und 1870/71. Soweit die preufsische Artillerie dabei in Betracht kommt, ist das Buch nicht frei von einzelnen Irrtümern. So hatte z. B. die preufsische II. Armee im Jahre 1866 keine Armee-Reserve-Artillerie; die Shrapnels waren damals bei den preufsischen gezogenen Geschützen bereits abgeschafft.

Des weiteren bespricht der Verfasser die seit dem Kriege 1870/71 gemachten Fortschritte auf dem Gebiete der Rohr-, Laffeten- und

Geschofskonstruktion, des Pulvers und läfst sich sehr eingehend aus, über die nach den Ereignissen von Plewna auftauchenden Frage der Vorbereitung des Angriffs auf befestigte Feldstellunge durch die Artillerie. Ganz im Sinne Langlois' hält er die aus den wiederholt abgeschlagenen russischen Angriffen abgeleiteten Lehren für falsch. Er erklärt die darauf hin erfolgte Einführung schwerer Kanonen und Haubitzen, um die unthätig hinter den Deckungen Schutz suchenden Truppen beschiefsen zu können, für einen verhängnisvollen Fehler, da auf eine grofse Wirkung hier niemals zu rechnen sei; nur das enge Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie verspreche hier Erfolg. Freilich seien Haubitzen und Sprenggranaten unentbehrlich für die Feldarmee, aber nur zur Zerstörung widerstandsfähiger Ziele, nicht zur Beschiefsung gedeckter Truppen. Die Feldhaubitzen gehören nach französischer Auffassung nicht zur Feldartillerie, sondern zu der von der Fufsartillerie besetzten schweren Artillerie des Feldheeres. Frankreich hat für diesen Zweck die bekannte kurze 120 mm Kanone und die weniger bekannte kurze 155 mm Kanone, die ein Shrapnel von 40 kg und eine Granate von 43 kg mit 12 kg Melinit als Sprengladung verfeuert.

Die über das neue französische Feldgeschütz gemachten Mitteilungen können nicht als unbedingt zuverlässig gelten. Hiernach soll das Shrapnel 300 Hartbleikugeln von 12 g Gewicht enthalten und müfste somit ein Gewicht von mindestens 7,2 kg haben. Alle anderweitig mitgeteilten Nachrichten geben nur 6,3—6,5 kg an; die Anfangsgeschwindigkeit wird zu 530 m angegeben. Eine so hohe ballistische Arbeit wird einem Geschütz mit Rohrrücklauflaftete schwerlich abverlangt werden können. Das Gewicht des bespannten Geschützes ist mit 17—1800 kg angegeben; die Feuergeschwindigkeit soll 24 Schufs in der Minute betragen. Entschieden falsch ist die Angabe, dafs auch die reitenden Batterien mit dem neuen Feldgeschütz bewaffnet seien; sie führen bekanntlich noch das canon de 80 (Bange), und die in diesem Herbste versuchsweise vorgenommene Ausrüstung mit dem canon de 75 hat einen völlig negativen Erfolg gehabt. Der Verfasser ist sehr begeistert von dem neuen Geschütz, das er enthusiasmiert „le meilleur canon du monde" nennt. Seine nicht geringen Schwächen verschweigt er aber.

Neben der Feldkanone hält Verfasser auch noch eine leichte Feldhaubitze im Verbande des Armeekorps für erforderlich. Sie soll nicht schwerer als das Feldgeschütz M/97 sein; ihre Aufgabe sei die Bekämpfung der feindlichen Steilfeuerbatterien, die Beschiefsung der Einbruchsstelle und endlich die Begleitung der angreifenden Infanterie; letzteres, weil sie sich wegen ihrer gekrümmten Flugbahn besser zum Überschiefsen der eignen Truppen eignet, als die Kanone. Wie dieses „Mädchen für alles" den so verschiedenen Ansprüchen wohl gerecht wird?

Den dritten Teil bildet eine Studie über die deutsche Artillerie.

in der die Geschütze, Munition und Organisation beschrieben sind und umfangreiche wörtliche Auszüge aus dem Reglement und der Schiefsvorschrift wiedergegeben werden, an die Bemerkungen geknüpft sind. Zum Schluís giebt der Verfasser die Versicherung, dafs die französische Artillerie der deutschen in technischer Beziehung weit überlegen sei; dagegen besitzt die deutsche Armee den Vorteil der besseren taktischen Ausbildung.

Das Interessanteste für den Referenten ist die Thatsache, dafs ein jedenfalls noch sehr junger Offizier ein solches Buch geschrieben hat, das, wenn es auch nach mancher Richtung hin unreife und irrige Ansichten enthält, doch von einem sehr ernsten wissenschaftlichen Streben Zeugnis giebt. Man verfolgt jedenfalls jenseits der Vogesen mit offenen Augen und viel Verständnis alles, was in unserer Armee vorgeht. R.

Durchführung des artilleristischen Aufklärungsdienstes. Als unmittelbare Fortsetzung der Studie „Artilleristischer Aufklärungsdienst" in zwei Beispielen applikatorisch behandelt von Gustav Smekal, k. u. k. Major des Generalstabs-Korps. Mit 15 Beilagen. Wien 1901. Verlag von L. W. Seidel u. Sohn. Preis 5 M.

Die Vervollkommnung der Feuerwaffen, insbesondere die allgemeine Einführung des rauchschwachen Pulvers nötigt alle Truppen, namentlich aber die Artillerie zu einer stärkeren Benützung aller Deckungen und Masken, die das Gelände bietet. Daraus folgt die Notwendigkeit einer sorgfältigen Erkundung der eigenen Feuerstellung und der Ziele. Seitdem ist die artilleristische Aufklärung ein neuer wichtiger Ausbildungszweig geworden. Sehr natürlich, dafs ihm in der Litteratur ein grofses Interesse entgegengebracht wird, aber ebenso begreiflich auch, dafs die Anschauungen darüber noch keineswegs geklärt sind. Darum ist jeder Beitrag zu dieser Frage stets willkommen.

Mit den im vorliegenden Buche vertretenen Ansichten über diesen Dienstzweig vermag ich indes nicht mich einverstanden zu erklären. Gewifs bedarf der höhere Artillerieführer zum Zwecke der Aufklärung der Unterstützung durch Offiziere und Mannschaften. Wenn aber für diesen Zweck jeder Batterie allein 1 Offizier und 5 Mann (Unteroffiziere und Kanoniere etc.) entzogen werden, die zum Teil beim oder gar vor dem Abmarsch in der Richtung auf den Feind entsendet werden, so scheint mir das des Guten zu viel zu sein. Ob diese „Patrouillen" überhaupt brauchbare Nachrichten bringen werden, ist mehr als zweifelhaft — dazu gehört, dafs sie Wichtiges sehen, richtig beurteilen, melden und den Vorgesetzten rechtzeitig wiederfinden — dafs die Offiziere und Unteroffiziere der wichtigsten Thätigkeit ihrer Truppe, nämlich dem Schiefsen, für die Dauer des ganzen Gefechts fehlen werden, bleibt mehr als wahrscheinlich. Ich bin der Meinung, wenige gut ausgebildete Aufklärer nicht zu früh und mit ganz bestimmten, einfachen Aufträgen abgeschickt, das ist es, worauf es ankommt.

Ich will nicht in Abrede stellen, dafs im Frieden gut geleitete Aufklärungsübungen insofern von Nutzen für die Offiziere und Unteroffiziere sind, als sie den Blick für das Gelände und die Ziele schärfen; nur soll man sich nicht einbilden, dafs man auf diese Weise im Kriege besonders wertvolle Nachrichten über den Feind erhalten wird.

Keinesfalls aber vermag ich mich mit der vom Verfasser beliebten Methode der schriftlichen Ausarbeitung einer Reihe von Fragepunkten zu befreunden. Sie hat auch nicht den geringsten Nutzen. Aufklärungsdienst kann nur zu Pferde und im Gelände betrieben werden; die Aufklärer haben zu handeln, aber nicht schriftlich zu erklären, was sie thun werden oder gethan haben. R.

Das Entfernungsschätzen. Mittel, Wege und Winke als Beiträge zur Steigerung der Fertigkeit im Entfernungsschätzen. Von v. Brunn. Generalmajor z. D. Berlin, 1901. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 1,40 Mk.

Es ist heute nicht mehr nötig, die Bedeutung des Entfernungsschätzens für die Hauptwaffe zu beweisen, wohl aber ist es von ausgezeichnetem Wert, Mittel und Wege anzugeben, wie die Kunst des Schätzens in der Truppe gefördert werden könne. Denn das Entfernungsschätzen ist in der That eine Kunst! Darin liegt ja gerade seine grofse Schwierigkeit, dafs alle schönen Regeln, wie diese Beleuchtung das Ziel nahe und jene es ferne erscheinen läfst, zwar gewifs nicht wertlos sind, aber noch lange nicht zur Beherrschung des Schätzens führen. Das Schätzen ist, wie jedes Können, eine Wirkung angeborener oder durch Übung erworbener Mechanismen, d. h. Handlungen, die ohne Überlegung und ohne Willen, also von selbst, ausgeführt werden. Fehlen diese Mechanismen, die das Wesen der sogenannten praktischen Menschen ausmachen, so tritt auch kein Können ein, und alles Wissen ist umsonst.

Daher ist es als ein grofser Fortschritt anzusehen, dafs sich die heutigen Anleitungen zum Entfernungsschätzen, im Gegensatz zu den früheren, auf durchaus praktischen Boden stellen. Und wenn sie, wie die vorliegende Schrift des Generals v. Brunn, durch die Methode ihres Ausbildungsganges selbst das mechanische Moment zu fördern suchen, so erfüllen sie ganz besonders ihren Zweck. Denn auf mechanisches Handeln zielt es ab, wenn v. Brunn die Schüler sich gewisse Mafseinheiten einprägen läfst. Sie sind 300, 400, 500 und 600 m für die nahen Entfernungen und 800, 1000 und 1200 m für die weiteren Entfernungen. Als Grundmafsstrecke gilt 300 m. Nur dünkt es mich, dafs dieser Entfernungen zu viele sind, um mechanisches Handeln im Schätzen wirklich zu begünstigen. Wenn der Mann alle diese Entfernungen inne hat, dann kann er das infanteristische Schätzen überhaupt. Ich meine also, das Schätzen dieser vielen Entfernungen sollte das Endziel der Ausbildung bedeuten, nicht aber den Weg dazu darstellen. In konsequenter Wertschätzung des ausschlaggebenden mecha-

nischen Moments beim Schätzen stehe ich auf dem Standpunkte des leider zu frühe verstorbenen Hauptmanns Roger, der zum Erlernen des Schätzens zunächst nur drei scharf sich von einander abhebende Hauptentfernungen empfahl: 300, 600 und 900 m[1]).

v. Brunn verwirft es mit Recht, sich lange mit ganz nebensächlichen Vorübungen — beständiges Abschreiten von kleinen Strecken u. s. w. — aufzuhalten, aber er scheint mir doch in seiner Methode nicht genug ins grofse zu gehen. Denn „Übungen in Abstufungen von 25 zu 25", bis 1400 m fortgesetzt (S. 43c), gehen weit über die Fähigkeit des menschlichen Auges und über das Bedürfnis kriegsmäfsigen Schiefsens hinaus.

Auch darin teile ich die Meinung des Generals v. Brunn, dafs nur ein gewisser Bruchteil der Mannschaft einer Kompagnie im Schätzen über 600 m auszubilden sei; ich möchte für nicht mehr als 10 Mann stimmen. Sagt uns doch die Erfahrung, dafs wo die angeborenen Mechanismen für das Schätzen fehlen, sie sich nur sehr schwer erwerben lassen. Das Schätzen schliefst, wie schon das sehr bezeichnende Wort sagt, den Begriff des zuverlässig sicheren aus, es ist ein mehr oder weniger genaues Erraten. Dafs dieses der Wahrheit möglichst nahe komme, scheint vor allem eine Sache des Talents zu sein, das aber allerdings, wie ja jede Begabung, geweckt und gefördert werden kann.

v. Brunn giebt in seiner Schrift eine genaue Anweisung, wie der fleifsige Kompagniechef den Ausbildungsgang des Schätzens einzurichten habe. Hoffentlich ist die Zeit nicht ferne, wo die Vorgesetzten auch diesem Ausbildungszweig mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit zuwenden, indem sie z. B. schon bei der Rekrutenbesichtigung die Anfangsfertigkeiten des Schätzens prüfen. Denn im Wesen des Könnens liegt es, dafs es nur ein sicheres Mittel gibt, das Können zu erreichen: beständige, möglichst frühzeitig begonnene Übung! Das vorliegende Büchlein wird allen Lehrern ein willkommener Behelf sein, um die Übungen nutzbringend zu gestalten.

Reisner von Lichtenstern.

Studien über Kriegführung auf Grundlage des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien von Freiherrn v. Freytag-Loringhoven, Major im Grofsen Generalstabe. Zweites Heft: Maryland, Fredericksburg, Chancellersville, Gettysburg. Mit 4 Skizzen in Steindruck und 14 Textskizzen. Berlin. 1901. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Kochstr. 68/71.

Ein Jeder, der das erste Heft dieser Studien gelesen, wird mit Freude dieses zweite in die Hand genommen haben, das uns mit der Kriegführung der Jahre 1862 und 63 bekannt macht.

Hatte sich zum Beginn des Sezessionskrieges im allgemeinen die

[1]) Militär-Wochenblatt No. 1, 2 und 3/1899.

Konföderation defensiv verhalten müssen, so erkannte deren grofser Führer Lee doch bald, dafs die Offensive allein endgiltigen Erfolg verspricht. Wenn er trotzdem dem Milizheere, welches er befehligte, keine grofse Offensivkraft beimafs, so zeigte er von neuem, wie weise er handelte. Denn „da dem Milizheere die anerzogene Disziplin fehlt, wird es oft im entscheidenden Augenblicke versagen". Dies belegt Verfasser in geschickter Weise aus dem Verhalten der preufsischen Landwehr im Jahre 1813. Der zunächst von General Lee unternommenen Offensive war die Freiheit in Bezug auf seine Verbindungen günstig, das vom Gegner gehaltene Harpers Ferry nötigte ihn zur Teilung seiner Kräfte. Dieser Punkt war für eine Offensive der Nordstaaten von besonderer Wichtigkeit. Dafs die Föderierten dem Gegner ein Seitwärtsschieben vor der eigenen Front gestatteten, ist ein weiterer Beweis dafür, dafs ein Milizheer ein schwer beweglicher Körper bleibt, wenn nicht geniale Führung die fehlende Disziplinierung zu ersetzen vermag. Nach der Schlacht am Antietam, welche die Konföderierten mit verkehrter Front schlugen, ging General Lee auf das rechte Potomac-Ufer zurück, nachdem Harpers Ferry kapituliert hatte, und General Stuart unternimmt einen Raid nach Pennsylvanien hinein. Dieser Raid, in grofsem Mafsstabe ausgeführt, ist ein Zeugnis der grofsen Offensivkraft dieser Reiterscharen, umsomehr, wenn sie wie hier von reitender Artillerie unterstützt werden. Trotzdem hatte dieser Raid, abgesehen von der Beunruhigung und Schädigung des Gegners, mehr einen moralischen als einen praktischen Erfolg, umsomehr, als der Rückzug so grofser Reitermassen stets ein sehr schwieriger ist. Solche Reitermassen sind aufserordentlich schwerfällig und durch Verpflegungsrücksichten gebunden. Die Kavallerie wird zudem, wie Verfasser ausführt, viel wichtiger für die Armee selbst sein und „genug gethan haben, wenn sie ihren Dienst in Aufklärung, Sicherung und Verfolgung leistet". Die Operationen in Virginien zum Schlufs des Jahres 1862 sind, wie Verfasser an der Hand der Kriegsgeschichte darthut, darum von Bedeutung, weil sie zeigen, welchen Einflufs ein Strom mittlerer Breite, wie hier der Rappahannock, gewinnt. Nachdem der verdiente Führer McClellan durch Burnside ersetzt war, d. h. durch einen Mann, der sich seiner neuen hohen Stellung selbst nicht gewachsen fühlte, rückte die Potomac-Armee nach dem unteren Rappahannock und versuchte umsonst angesichts des Feindes den Übergang bei Fredericksburg zu erzwingen. Wenn General Lee sich hier auf die Abwehr beschränkte, so lag das nach Ansicht des Verfassers lediglich in dem „Prinzip der Konföderation, das nur auf Abwehr der drohenden Vergewaltigung durch den Norden ausging". „Der nordstaatliche Raid zu Beginn des Jahres 1863 stellt sich als eine Nachahmung der Streifzüge Stuarts dar." Er war in erster Linie gegen die Bahnverbindungen des Gegners gerichtet, hat dem Gegner aber keinen nennenswerten Schaden verursacht. Der Verfasser beleuchtet in dankenswerter Weise die Verhältnisse in einem moderen Kriege und

kommt zu dem Schlufs, dafs man mehr wie 1870 die wichtigsten Brücken und Kunstbauten durch Befestigungen wird schützen müssen. Die Waldschlacht von Chancellorsville ist eine Episode, die der Verfasser nur der Ratlosigkeit der föderierten Führer zuschreibt; sie bleibt im übrigen nach Anlage und Durchführung unerklärlich. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges stand General Lee stetig unter dem Eindruck, er könne mit seinem Heere nicht das ausführen, was er wolle. So soll er bei Chancellorsville zu einem preufsischen Offizier gesagt haben, „Geben Sie mir nur preufsische Formen und preufsische Disziplin, so würden Sie ganz andere Erfolge erleben."

Der Nachfolger Burnsides, Hooker, war noch weniger als sein Vorgänger ein Freund der Offensive und, obgleich der Plan General Lee's, über den Potomac zu gehen, frühzeitig den Föderierten bekannt wurde, thaten diese doch lange Zeit nichts, folgten vielmehr in der rechten Flanke, und aus der Unsicherheit der Situation heraus erfolgte der höchst interessante Vorstofs auf Brandy-Station. Auf diesen Abschnitt des Heftes näher einzugehen, verbietet uns leider der verfügbare Raum, er bietet aufserordentlich viel des Lehrreichen und ist meisterhaft abgefafst. Die Bewegungen General Lee's erscheinen, wie des weiteren ausgeführt wird, sehr gewagt mit Rücksicht auf seine Verbindungen und doch wird dargethan, „dafs er dieses Mal noch sicherer ging, weil sich die Umgehungsbewegung in weiterer Entfernung vom Feinde vollzog". Der Raid, den General Stuart im Juni 1863 gegen die rückwärtigen Verbindungen der Föderierten unternahm, d. h. ein Umreiten des feindlichen Heeres, kennzeichneten diesen unternehmungslustigen Reiterführer „nicht als solchen im Rahmen der Armee, sondern er handelte lediglich als Parteigänger grofsen Stils. So entfernte er sich mehr als nötig von seiner eigentlichen Bestimmung, ohne dafs sein Raid Bedeutung für die Gesamtlage hatte."

Die Schlacht von Gettysburg, infolge deren General Lee sich zur Defensive entschlofs, weil „je mehr wir siegen, desto mehr schüren wir den Hafs in diesem Bürgerkriege", zeigt, wie Verfasser sagt, „auf das deutlichste, wie die Armee von Virginien der Aufgabe, einen Angriff im offenen Gelände unter schärfstem feindlichen Feuer durchzuführen, nicht gewachsen war. Ihr fehlte die langjährige Schulung, die Selbstthätigkeit der Führer." Wenn wir weiter lesen: „Der offensive Geist in einem Heere läfst sich nicht plötzlich schaffen, er ist ein Erbteil jahrzehntelanger Friedensarbeit und gedeiht nur auf dem Boden ruhmvoller Traditionen", so möchten wir hoffen und wünschen, dafs auch in unserem Heere dieser Geist stets alle unsere Arbeit durchglühe.

Wir können nur wiederholt dem Verfasser für dieses zweite Heft seiner Studien Dank sagen, die reichen Stoff zu ernstem Nachdenken bieten und uns alle erneut dazu anregen, die Kriegsgeschichte, unsere beste Lehrmeisterin, eifrig zu studieren.

Das für später in Aussicht gestellte Schlufsheft der Studien wird den Schlufs dieses grofsen Krieges schildern, um dessen Verwertung für die Militärlitteratur sich Verfasser ein besonderes Verdienst erworben hat. 63.

Offizier-Stammliste des Grenadier-Regiments Prinz Karl von Preufsen (2. Brandenburgisches) Nr. 12. Von der Errichtung des Regiments am 1. Juli 1813 bis zum 1. März 1901. Auf Befehl des Regiments zusammengestellt von von Reden, Major und Bataillons-Kommandeur im 4. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72 (von 1880 bis 1900 im Grenadier-Regiment Prinz Karl von Preufsen [2. Brandenburgisches] Nr. 12). Oldenburg und Leipzig. Druck und Verlag der 1789 gegründeten Verlags-Druckerei von Gerhard Stalling. Verlag des Deutschen Offizierblattes. 1901. Preis 8,25 Mk.

Stammliste der Offiziere, Sanitätsoffiziere und Beamten des Infanterie-Regiments General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preufsen (8. Brandenburgisches) Nr. 64, sowie derjenigen Reserve- und Landwehroffiziere etc., welche bei ihm an einem Feldzuge teilgenommen haben. Bearbeitet von Vierow, Major und Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment Keith (1. Oberschles.) Nr. 22. Oldenburg und Leipzig. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. 1901. Preis 6,25 Mk.

Mit Recht sagt Major von Reden, der Verfasser der Stammliste des Grenadier-Regiments Nr. 12, in der Einleitung zu seiner verdienstvollen Arbeit: „Das Offizier-Korps ist der Träger der Tradition eines Regiments. Der Geist, der in ihm lebt, vererbt sich von Generation auf Generation. Er überträgt sich auf die Unteroffiziere und Mannschaften und eifert diese an, den Vorgängern nachzustreben, die zum Heile des Vaterlandes, zur Ehre des Regiments auf den Schlachtfeldern des vorigen Jahrhunderts ihr Leben gelassen, ihr Blut vergossen haben.

Der Geschichte eines Regiments mufs deshalb auch die Geschichte seines Offizierkorps beigegeben werden, denn sie giebt Zeugnis von dem Streben und dem Eifer dieser Träger der Tradition. Die Lebensbeschreibungen sämtlicher Offiziere eines Regiments zu schreiben, das bald 100 Jahre besteht, würde ein unmögliches Unternehmen sein. Ihre Dienstlaufbahn aber, sowie ihr ferneres (dienstliches) Schicksal mit kurzen Worten zu erzählen, das ist an der Hand der Akten möglich."

Auch andere Regimenter haben derartige Stammlisten ihrer Offizierkorps zusammenstellen lassen und herausgegeben, oft aber nur als Manuskript gedruckt für ihre eigenen jetzigen und ehemaligen Offiziere, so z. B. das Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment und das 2. Thüringische Infanterie-Regiment Nr. 32.

Anordnung und Umfang solcher Stammlisten kann sehr verschieden sein. Major v. Reden beschränkt sich — ebenso wie die Verfasser der Stammlisten des Regiments Alexander und des Regiments 32 — auf die aktiven Offiziere des Regiments, während Major Vierow nicht nur die Sanitäts-Offiziere und Beamten, sondern auch diejenigen Offiziere des Beurlaubtenstandes hinzunimmt, die einen Feldzug im Regiment 64 mitgemacht haben.

Beim Regiment 12 werden (wie das auch bei Regiment Alexander und 32 geschehen) die Offiziere in der Reihenfolge aufgeführt, wie sie in das Regiment eingetreten sind, also vom 1. Juli 1813 beginnend und mit dem 1. März 1901 endigend. Diese Anordnung erscheint duchaus sinngemäfs und zweckentsprechend, zumal ein alphabetisches Namen-Register die rasche Auffindung derjenigen Persönlichkeiten ermöglicht, für die der Leser sich interessiert.

Dagegen sind in der Stammliste des Regiments 64 die Offiziere etc. überhaupt nur in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, wodurch ein etwas buntes Bild entsteht, das keinen rechten Anschlufs an die Geschichte des Regiments gewinnt.

An Umfang sind beide Stammlisten einander ziemlich gleich, obschon das Regiment 12 fast ein halbes Jahrhundert älter ist als das Regiment 64. Das erklärt sich einmal daraus, dafs sich Regiment 12 auf die aktiven Offiziere beschränkt, dann aber auch daraus, dafs Regiment 64 immer eine Art kurze Biographie giebt, mit den Eltern beginnend, sämtliche Schlachten und Gefechte aufzählend, die der Betreffende mitgemacht und die „Kriegsauszeichnungen" anführend, die er sich erworben. Das ist gewifs dankenswert und verdienstlich. Dagegen ist die Stammliste des Regiments 12 mit ihren kurzen, historisch geordneten Angaben für den Leser übersichtlicher und wohl auch für die Angehörigen des Regiments ausreichend, zumal diejenigen Daten, deren Richtigkeit der Berichterstatter zu kontrollieren im stande war, sich zutreffend und vollständig erwiesen.

Jedenfalls sind derartige mühevolle Arbeiten, wie sie hier vorliegen, ungemein wertvolle Ergänzungen der Regimentsgeschichten, wenn sie auch naturgemäfs auf weitere Leserkreise kaum zu rechnen haben und sich in erster Linie an diejenigen Kameraden wenden, die mit Stolz die Uniformen jener braven Regimenter getragen haben oder noch tragen. G. P. v. S.

Heinrich v. Sybel, Begründung des Deutschen Reiches durch Kaiser Wilhelm I. Neue billige Gesamtausgabe in 7 Bänden. Verlag von R. Oldenbourg. München und Berlin, 1901.

Es mag späteren Forschungen und Veröffentlichungen gelingen, hie und da Einzelheiten historisch mehr zu präzisieren, wie dies Heinrich v. Sybel in seinem monumentalen Werke „Die Begründung des Deutschen Reiches" möglich war. Unerreicht wird dieses Werk aber bleiben sowohl seinem ganzen wissenschaftlichen Aufbau als der

meisterhaften Darstellung nach. Vor allem aber unerreicht in dem hohen nationalen Schwunge, welcher dem berühmten Historiker die Gedanken durchleuchtete und die Feder führte. An solchem nationalen Schwunge kann aber meines Erachtens der Nation nie genug geboten werden, denn sie ist nach ihrer politischen Veranlagung nur zu sehr geneigt, dieses kostbare Gut nicht so eifersüchtig zu hüten, wie andere grofse Völker.

Dem Verfasser kam in erster Linie zu gute, dafs er neben den Schätzen der Archive die in unserer Geschichte für alle Zeiten hochragenden Helfer — auf politischem wie militärischem Gebiete — bei Begründung des Deutschen Reiches über wichtige Punkte jener denkwürdigen Zeiten persönlich befragen konnte. So fand z. B., wie ich aus eigner Kenntnis weifs, ein fortdauernder schriftlicher Verkehr — meist in Form von Fragebogen — zwischen Sybel und Moltke statt in Bezug auf kriegerische Vorgänge aus jener Zeit.

Diese Unmittelbarkeit der Nachrichten und Aufklärungen seitens der mafsgebenden Persönlichkeiten kommt dem ausgezeichneten Werke deshalb ganz speziell auch auf militärischem Gebiete zu statten, welches uns naturgemäfs hier besonders interessiert.

So enthält es eine durchaus zuverlässige Darstellung des Krieges von 1864 gegen Dänemark nach der operativen Seite hin. Was in dem im übrigen mustergiltigen Werke des preufsischen Generalstabes über jenen Krieg nur gestreift werden konnte — nämlich die militärisch völlig verfehlte Wahl des Feldmarschalls v. Wrangel als Oberbefehlshaber — wird von Sybel an den Operationen gegen die Danewerke kurz und bündig nachgewiesen. Der ebenso einfache wie geniale Operations-Plan Moltkes wurde von dem Oberbefehlshaber schliefslich so verpfuscht, dafs man hier in den ersten Februartagen 1864 die günstige Gelegenheit, den ganzen Krieg mit einem Schlage zu beendigen, ungenützt verpafste. Der damalige Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl, Oberst v. Blumenthal, hatte deshalb auch vollkommen recht, wenn er an Moltke schrieb: „Es sind wohl nur wenige Menschen im stande, einen ebenso einfachen Gedanken ebenso einfach auszuführen. Die dänische Armee thut uns den Gefallen, sich so aufzustellen, dafs wir sie durch eine Umgehung in die schlimmste Lage bringen können, statt dessen rennen wir an der stärksten Stelle so energisch gegen sie an und machen ihr so bange, dafs sie bei Zeiten zum Rückzug bläst. Die Dänen waren am 4. Februar klüger als wir, wir kamen mit unserer Umgehung zwei Tage zu spät!"

Übrigens ist der damalige Mifserfolg von Missunde — denn ein solcher war es — nicht ohne dauernden Eindruck geblieben auf den Prinzen Friedrich Karl und hat viel dazu beigetragen, sowohl 1866 wie 1870 bei seinen Operationen wiederholt der Vorsicht mehr Einflufs einzuräumen, als zweckdienlich war. Für 1866 hat dies v. Lettow nachgewiesen und für 1870 (Krieg gegen die Republik) Hoenig.

Das ist aber auch der einzige Punkt in der Sybelschen Darstellung

des Krieges 1866, welcher der historischen Korrektur bedarf, soweit die Feldherrnthätigkeit des Prinzen Friedrich Karl in Betracht kommt. Die grofsen Verdienste des Prinzen um die preufsische Armee bleiben trotzdem bestehen. Sie liegen aber vorzugsweise auf dem Gebiet der kriegsmäfsigen Ausbildung im Frieden und nicht auf dem der Feldherrnkunst.

Sehr ungünstig wird von Sybel die Heerführung des Generals Vogel v. Falckenstein beurteilt im Kriege 1866. Die unparteiische Forschung wird ihm aber hierin nach den Veröffentlichungen v. Lettows und Fr. v. der Wengens beipflichten müssen. Gewisse „Charaktereigenschaften" machen eben allein nicht den Feldherrn, wie die Leute der Routine und die Verächter der Wissenschaft glauben machen wollen. Es gehört dazu heute mehr wie je ein solides Wissen und eine überragende Intelligenz. Dafür sind Wrangel 1864 und Vogel v. Falckenstein im Kriege 1866, Steinmetz im Kriege 1870 warnende Beispiele.

Leider ist der Krieg 1870/71 nicht mehr in den Bereich des Sybelschen Werkes gezogen. Es bleibt dies um so mehr zu bedauern, als die militärischen Kapitel des Werkes — ebenso wie dies auch schon in der Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800 der Fall ist — mit einen ausgesprochenen Verständnis für kriegerische Vorgänge geschrieben sind. Keim.

Marine-Kunde. Eine Darstellung des Wissenswerten auf dem Gebiete des Seewesens von Kapitän z. S. a. D. Foſs. Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Stuttgart, Berlin, Leipzig. 1901. Mk. 10,—.

Das sehr flott geschriebene umfangreiche Werk — es ist allein mit 517 Illustrationen, Karten und Plänen ausgestattet — erscheint als das Beste und Zuverlässigste auf dem Gebiete der Marinelitteratur soweit sie für das Verständnis des Laien berechnet ist. Denn die „Marinekunde" ist, wie auch die Vorrede hervorhebt, nicht für den Fachmann bestimmt, sondern sie soll dem Nichtseemann über alles die Belehrung bringen, was ersteren in Marinefragen interessieren kann.

Wir Deutsche waren seither kein seekundiges Volk, wie es z. B. die Engländer und Skandinavier sind, denn in diesen Ländern weifs auch die Landratte im allgemeinen Bescheid in Dingen, welche mit dem Seewesen in Beziehung stehen. Jedenfalls besteht aber in jenen Ländern ein grosses und lebhaftes Interesse für alles das, was die „Marinekunde" in populärer Form und dabei in wissenschaftlich-technischer Sachkenntnis weiten Kreisen des deutschen Volkes bieten will. Erfreulicherweise sind ja auch bei uns in den letzten Jahren Fortschritte zu verzeichnen in dem Bestreben, bei der ganzen Nation Seefreudigkeit zu erwecken — und hierdurch das Verständnis für die grofsen Aufgaben, welche „Deutschland zur See" noch erwarten.

Ein ungemein grofses Verdienst gebührt nach dieser Richtung unzweifelhaft dem Deutschen Flottenverein und das ausgezeichnete Buch des Kapitäns z. S. Foss bewegt sich literarisch durchaus in den

Rahmen, welchen der Deutsche Flottenverein sich gewählt hat für seine öffentlichen Vorträge, Belehrungen und Vorführungen. Das heifst die Marinekunde ist populär gehalten im besten Sinne des Wortes. Sie verfolgt aber nicht nur den Zweck zu unterhalten und zu belehren, sondern sie bietet auch praktische Vortheile für diejenigen, welche sich dem Marinedienst widmen wollen, namentlich dem Binnenländer, dem der Anschauungsunterricht nach dieser Richtung versagt ist.

Der Inhalt gliedert sich in die Abschnitte: Das Schiff und seine Entwicklung, Der Seekrieg, Entwicklung und Geschichte der deutschen Seemacht, Notwendigkeit einer starken deutschen Flotte, Organisation der Marine.

Die Ausstattung ist eine vornehme und gediegene; sie macht dem Verleger alle Ehre. Es ist uns kein deutsches Werk bekannt, was nach dieser Richtung auf gleich hoher Stufe steht. K.

Operationen über See. Eine Studie von Frhr. v. Edelsheim, Oberleutnant im 2. Garde-Ulanen-Regiment, kommandiert zur Dienstleistung im Grofsen Generalstabe. Berlin 1901. Mk. 1,50. Eisenschmidt.

Das Büchlein hat ein gewisses Aufsehen erregt und teilweise ungünstige Besprechungen in der politischen wie militärischen Presse über sich ergehen lassen müssen. Letzteres, wie es uns scheinen will, vielfach mit Unrecht. Die seetechnische Fachweisheit hat es hie und da augenscheinlich als einen Eingriff in ihr Gebiet empfunden, dafs ein Landoffizier sich mit „Operationen über See“ beschäftigt und vor allem, dafs er für die Organe der Landarmee einen mafsgebenden Einflufs reklamiert bei den Vorbereitungen und der Durchführung von Seetransporten. Kriegsgeschichtlich mag dem entgegengehalten werden, dafs eine der gröfsten und gelungensten Operationen über See die Landung Napoleons I. in Ägypten war — trotz Nelson und seiner Flotte. Die Vorbereitung wie die Durchführung dieser Seeoperation lag aber beinah ausschliefslich in der Hand Napoleons, der sein Ziel auch fest im Auge behielt, als der kommandierende Admiral zur Umkehr riet. Es scheint uns auch durchaus in der Natur der Dinge zu liegen, dafs der Führer der Landungstruppen und nicht der Führer der Flotte das entscheidende Wort zu sprechen habe über den Gang der Operationen über See. Denn die Flotte ist in solchen Fällen in erster Linie nur Hilfswaffe, der Schwerpunkt liegt in der richtigen Instradierung der Landungstruppen.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus hat der Herr Verfasser sein Thema behandelt. Er gliedert es in: Grundsätze für Operationen über See, Durchführung von Seetransporten, Betrachtungen über Landungsoperationen in Verbindung mit Landkriegen, Betrachtungen über Landungsoperationen gegen Mächte, welche nur über See zu erreichen sind, Betrachtungen über Kolonialexpeditionen.

Jedenfalls verdient der Herr Verfasser Anerkennung dafür, dafs er

es freimütig unternommen hat, auf das Gewicht militärischer Interessen und Gesichtspunkte hinzuweisen, welche bei allen Operationen über See zu berücksichtigen sind. Aufserdem unterliegt es keinem Zweifel, dafs Improvisationen nach dieser Richtung, wie sie beispielsweise die letzte Chinaexpedition uns noch gestattete, bei Zerwürfnissen mit Grofsstaaten ausgeschlossen sind. Deshalb verlangt der Herr Verfasser auch solide und organisirte Vorbereitungen für Transporte über See schon im Frieden, was durchaus gerechtfertigt erscheint. K.

Le canon de campagne Krupp de 7,5 cm à tir rapide à long récul modèle 1901. Avec une planche. Extrait de la Revue militaire suisse (Octobre 1901). Lausanne 1901. Imprimerie Corbaz & Cie.

Die kleine nur 15 Seiten umfassende Schrift enthält eine gedrängte Beschreibung der neuesten Krupp'schen Schnellfeuerkanone mit Rohrrücklauf und zwar des für die Schweiz entworfenen Modells. Die diesem Geschütz eigentümlichen Einrichtungen werden kritisch besprochen und mit Rohrrücklaufgeschützen anderer Konstruktion verglichen. Zum Schlufs werden einige interessante aufserordentlich günstige Schiefsergebnisse mitgeteilt. S.

Einteilung und Dislokation der russischen Armee nebst einem Verzeichnis der Kriegsschiffe. Nach russischen offiziellen Quellen. Bearbeitet von v. C.-M., Major z. D. Oktober 1901. 9. Ausgabe. Leipzig, Zuckschwerdt & Co., 1901. Mark 1,50.

Die in neunter Folge vorliegende Übersicht über die Einteilung und Dislokation der russischen Armee ist mit derselben Sorgfalt und Gründlichkeit zusammengestellt wie die früheren. Es sind auch die neuesten, allgemein bekannt gewordenen Organisations-Veränderungen berücksichtigt, wie die Kwantunsche und die neueste Flottenequipage der Marine-Division des Schwarzen Meeres. Für die Truppen des Militärbezirks Amur sind neben ihren Friedensgarnisonen ihre augenblicklichen Standquartiere innerhalb der Grenzen Chinas angegeben, soweit sie zu den Occupationstruppen gehören. v. Z.

Taschenbuch für die Feld-Artillerie. Von Wernigk, Hauptmann. Berlin. Mittler u. Sohn. 17. Jahrg. 1902. 2 Mk.

Der „Wernigk" hat sich seine Aufnahme in der Feld-Artillerie schon lange gesichert, auch der 17. Jahrgang wird ihr willkommen sein. Er trägt der Durchführung der Neugliederung der Feld-Artillerie Rechnnng und hat auch dem Signalisieren mit Winkenflaggen einen Abschnitt gewidmet, die zum Nachdenken veranlassenden Schiefsaufgaben nicht unwesentlich vermehrt. Die Bemerkungen der Inspektion der Feld-Artillerie könnten bei den praktischen Schiefsaufgaben noch ausgiebigere Anwendung finden. Die „taktischen Angaben" wären durch einiges über Einreihung der Artillerie, namentlich gröfserer Artillerie-Verbände in die Marschkolonnen, praktisch zu ergänzen. Rz.

Das Fahren der Feld-Artillerie. Von Guse, Oberst. Berlin. Mittler u. Sohn. 1901. 1 Mk.

Das aus der Praxis für die Praxis geschriebene Heftchen kann dem jüngeren Artillerie-Offizier nur warm empfohlen werden, für den älteren Praktiker bringt es Bestätigung eigener Erfahrungen. Selbstverständlich sind bei den Fingerzeigen, die es über die Ausbildung der Gespanne im Zuge giebt, dem Klima die Konzessionen zu machen, die es verlangt. Wer in Ostpreufsen gleich bei Beginn der Fahrübungen in der noch winterlichen Kälte längere Strecken mit den Gespannen galoppieren wollte, würde das wohl nicht wiederholen.

Rz.

Die Ausbildung des Infanteristen im Exerzieren (einzeln und im Trupp), Turnen, Schiefsen und Garnisonwachtdienst an der Hand der betreffenden Vorschriften. Für Offiziere, Unteroffiziere, Einjährig-Freiwillige etc. Bearbeitet von Boysen, Oberleutnant à la suite beim Preufsischen Infanterie-Regiment No. 19., kommandiert bei der Unteroffizierschule in Weifsenfels. Mit Zeichnungen im Text. Oldenburg. Druck und Verlag von Gerh. Stalling. 1901. 2 Mk.

Es erscheint dem Verfasser nötig, eine häusliche Belehrung den Unterorganen in die Hand zu geben, aus der sie theoretische Anleitung für den praktischen Dinnst entnehmen sollen. Im allgemeinen stehen wir auf dem Standpunkte, dafs wir aus der Praxis selbst am meisten lernen; immerhin mag es für manchen förderlich sein, zu Hause aus diesem Büchlein Belehrung zu suchen. Hierfür ist die Methode, die Thätigkeit des Lehrers zu besprechen, eine gute, und mancherlei brauchbare Winke sind zu finden. Die Allerhöchsten Vorschriften erläutern zu wollen, halten wir aber für verfehlt; sie sind so klar, dafs es füglich einer Erläuterung nicht bedarf. Das Büchlein geht zu weit, indem es Auszüge aus den Dienstvorschriften bringt, die in jedem dem Vorgesetzten zugänglichen Dienstexemplar ohne weiteres zu finden sind, wie z. B. die Bedingungen für das Schulschiefsen, die für die einzelnen Turnklassen vorgeschriebenen Rstübungen etc.; es ist aber trotz allem nicht erschöpfend, denn es fehlt ihm unter anderem das Kapitel Ehrenbezeugungen und Entfernungsschätzen; wir hätten auch gewünscht, etwas Näheres über die vorbereitenden Übungen für das gefechtsmäfsige Schiefsen zu finden.

63.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (November-Heft.) Ist die Korps-Artillerie entbehrlich? — Die Neuerungen im Exerzier-Reglement für die k. u. k. Fufstruppen.

Journal des Sciences militaires. (Oktober.) Vom Schlachtplan. — Die militärischen Vorbereitungsschulen. — Friedrich der Grofse (Forts.). — Wahl und Einrichtung von Schiefsplätzen für Handfeuer-

waffen (Schluſs). - - Manöver-Reglements (Forts.). — Die Vogesen (1674, 1814, 1870). — Vom Soldaten. — Militärisches Geländezeichnen.

Revue d'Infanterie. (Oktober.) Geschichte der Infanterie in Frankreich. — Über Engwege. — Der bewegliche Teil des Sicherheitsdienstes: Patrouille, Erkundungen. — Applikatorisches aus dem Dienste im Felde (Forts.). — Der Krieg in den Alpen (Forts.).

Revue de Cavallerie. (Oktober.) Säbel und Karabiner. — Die persönliche Instruktion des Reiters im Felddienste. — Die Lehren des 16. August (Forts.) — Die Attacken bei Sedan.

Revue d'Histoire. (Oktober.) Der Feldzug von 1793 im Elsaſs und in der Pfalz. — Der Krieg von 1870/71 (Forts.). — Der 5. August in Lothringen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie und Genie-Wesens. 10. Heft. Dienst der Truppen bei Angriff und Verteidigung. der Festungen. — Über den Einfluſs der Erdrotation auf die Bewegung der Geschosse.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 39. Das neue Maschinengewehr der französischen Armee. Das in Paris 1900 ausgestellt gewesene Maschinengewehr von Hotchkins hat die hier gerügten Fehler nicht. Das im Versuch befindliche Maschinengewehr soll aber dasselbe sein. **Nr. 40.** Die Zügelführung unserer Kavallerie im Gefecht. **Nr. 41.** Die Ergebnisse der deutschen Kaisermanöver. **Nr. 42.** Lehren aus dem Burenkrieg. I. (Nach 8. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1901.) — Wehrreform in Belgien. **Nr. 43.** Lehren aus dem Burenkrieg. II. — Vormarsch der Armeekorps. Beilage zur Zeitung. I. Heft. Über die Verwendung der berittenen Maschinengewehr-Schützen-Kompagnien. Ihr Einfluſs auf die Taktik der Kavallerie. **Nr. 44.** Die Ursachen des Übels. Betrifft einen Fall der Indisziplin beim Landwehrbataillon Nr. 103. — Beurteilung des französischen 75 mm-Geschützes. Die von General Donop gerügten Mängel in Bezug auf den Gebrauch des Geschützes bei Kavallerie-Divisionen werden sich bei jeder taktischen Verwendung empfindlich fühlbar machen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (September.) Die österreichisch-ungarische Pioniertruppe im Jahre 1901. (Oktober.) Die österreichisch-ungarische Pioniertruppe im Jahre 1901 (Forts.). — Die Truppenschau in Bétheny. — Artilleristische Aufklärung. — Dienstzeit und Zukunftskrieg.

Rivista di artiglieria e genio. (Oktober.) Einige neue Formen des Widerstandes, welche das ballistische Problem auf die Quadraturen zurückführen (Forts.). — Bemerkung über Korrekturen in der Schuſsweite beim Schiefsen an der Küste. — Feld-Küchenwagen.

Revue de l'armée belge. (Juli, August.) Studie über das neue Pulver, von Major de Schryver. — Die Neutralität Belgiens und die gemischte Militär-Kommission von 1901. — Unsere Artillerie und die gemischte Militär-Kommission von 1901. — Schnellfeuer-Feldartillerie von 7,5 cm bei dem Versuch der 26. fahrenden Batterie. — Studie

über die Geschichte und Verwertung der Karten und Pläne bei der Verteidigung der Festungen.

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (September, Oktober.) Die Entwickelung der modernen Feldartillerie. — Eine Darstellung der Fehler cylindroginaler Geschosse. — Bemerkungen über Schnellfeuer-Feldartillerie. — Über die Form der Spitze länglicher Geschosse, welche den geringsten Luftwiderstand erfährt. — Geplauder über Kriegsgeschichte und Kriegskunst. — Die moderne Schlacht und die Wirkung der neuen Waffen. — Versuche der Darstellung der Spitzenbewegung rotierender Langgeschosse.

Revue du génie militaire. (Oktober 1901.) Gedanken über Ventilation von Wohnräumen (Forts.). — Kapitän Ferrié: Die Theorie der „Jons" (Moleküle) und „Électrons" (deren elektrische Eigenschaft). — Schriftwechsel Vaubans (Forts.). — Die von den Engländern im Sudan gebauten Eisenbahnen (Wadihalfa-Chartum). — Minen und Sprengmittel in England (Auszug aus der „Instruction in military engineering. Part IV. Mining and demolitions"). — Unter den offiziellen Veröffentlichungen das ministerielle Reskript vom 30. Juni, welches dem Kolonialminister 39 Offiziere, 30 Verwaltungsoffiziere und Aspiranten, 110 Mannschaften der Genie-Truppe zur Verfügung stellt.

Morskoj Ssbornik. (Oktober 1901.) Über die Stellung des Ingenieur-Mechanikers (Schiffs-Ingenieur) in der englischen Flotte. — Die Geschichte der Obuchowskischen Gufsstahl-Fabrik. — Erinnerungen an die Flotte des Schwarzen Meeres 1851—1855. — Die Frage der unterseeischen Minen.

Russischer Invalide. 1901. **Nr. 192.** Die Errichtung der 37. Flottenequipage in der Flotten-Division des Schwarzen Meeres und der Port-Arthur-Flottenequipage. — Eröffnung des „Russisch-Chinesischen Museums" in Port-Arthur. **Nr. 193.** Die Vermehrung der Amu-Darja-Flottille. **Nr. 195.** Der Krieg zwischen Venezuela und Columbien. — Stiftung von Stipendien im Kadettenkorps zum Gedächtnis an den Feldmarschall Gurko. **Nr. 196.** Umformung der 1. und 2. Mörserbatterie der 1. Ostsibirischen Artilleriebrigade in leichte Batterien. **Nr. 198.** Landungsmanöver der 28. Infanterie-Division während des letzten grofsen Manövers in Esthland. **Nr. 199.** Die „Feldschule" für die Parforce-Jagden der Offizier-Kavallerieschule in Postawy im Gouvernement Wilna. **Nr. 206.** Die Frage der Umbewaffnung der Mannschaften der russischen Feldartillerie.

III. Seewesen.

Marine-Rundschau. (November 1901.) De Ruiter (mit 5 Skizzen). — Die englischen Flotten-Manöver 1901. — Einige Betrachtungen über staatsrechtliche und civilrechtliche Fragen der Marine. — Bericht des Kommandanten S. M. S. „Seeadler" über die Bergung des Postdampfers „München". — Besprechung des Aufsatzes „Recent Naval Progrefs". — Das russische Küstengebiet in Ostasien. — Diskussion zum Oktober-

heft. — Kreuzerpanzer statt Panzerkreuzer. — Sechsstündige forcierte Fahrt S. M. S. „Thetis".

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 11. Beiträge zur Kosmogenie. — Beobachtungen über die Sichtweite von Leuchtfeuern. — Das Zusammenwirken von Heer und Flotte bei den Operationen des Admirals Farragut.

Army and Navy Gazette. Nr. 2176. Marine-Fortschritte. — Über den Unfall der „Cobra". — Der Stapellauf der ersten englischen Untersee-Boote. **Nr. 2177.** Marine-Geschütze und Kanoniere. — Versuche der Kohlenübernahme auf See. — Vorschriften für Gewichtsverteilung an Bord vor dem Docken. **Nr. 2178.** Die Auffindung der „Cobra". — Die Frage der Mannschaftsergänzung mit Lascaris für Schiffe der Route Ostindien-Australien. — Der Sampson-Schley-Konflikt. **Nr. 2179.** Der Marine-Sanitätsdienst. — Die französische Marine. — Das Trafalgar-Fest. — Das Buch Lockroys über die deutsche Marine. — Kesselexplosion auf einem französischen Torpedoboot. **Nr. 2180.** Marine-Ingenieure. — Das Kreuzergeschwader unter dem Prinzen von Battenberg im Mittelmeer. — Ausrüstung der White-Star-Liner „Campania" und „Lucania" mit drahtloser Telegraphie.

Revue maritime. (September 1901.) Der Generalleutnant der Seestreitkräfte, Comte d'Orvilliers und sein Stabschef, Kapitän zur See Chevalier du Pavillon. — Vergleichsstudie über die Panzerkreuzer „Léon Gambetta" und „Drake". — Chronik von Lorient 1792—1800. — Die aktive englische Flotte und ihre Entwickelung während der letzten 5 Decennien. — Studien über die Bewegung von Unterseebooten in der Verticalebene.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. Nachtrag z. Rangliste d. Kaiserl. deutschen Marine f. 1901. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,25.

2. Schaefer, Geschichte der deutschen Kriegsmarine im 19. Jahrhundert. Berlin 1901. Schneider & Co. Mk. 2,—.

3. Bleibtreu, Geschichte der Kriegskunst im 19. Jahrhundert. Berlin 1901. Schneider & Co. Mk. 2,50.

4. Freytag, Organisation und Dienstbetrieb d. Bez.-Kdos. 1901. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,80.

5. Enzberg, afrik. Totentanz. IV. Theil: Der Guerillakrieg. 1901. Berlin, Fussinger. Mk. 1,—.

6. Exerzier-Reglement für die k. u. k. Fufstruppen. Entwurf. Wien 1901. Mk. 1,—.

7. Beyer, l'officier interprète. Aufgaben-Sammlung mit und ohne Lösung. 2 Tle. Dresden 1901. C. Höckner. Mk. 2,50.

8. Herzbruch, Die Militärstrafgerichtsordnung für Unteroffiziere und Mannschaften. 2. Aufl. 1901. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 0,35.

9. Moltke in seinen Briefen. 1902. E. S. Mittler & Sohn Mk. 5,—.

10. Regenspursky v. Regeny, Die taktischen Lehren d. Ex.-Regl. f. d. k. u. k. Fufstruppen v. 1901. Wien 1902. Seidel & Sohn. Mk. 1,60.

11. Macalik & Langer, Kampf um Gürtelfestungen. 1. Heft. Wien 1901. Mk. 3,60.

12. Jahrbuch des Deutschen Flottenvereins 1902. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,50.

13. Seiner, Ernste und heitere Erinnerungen eines deutschen Burenkämpfers. I. Bd. München 1902. C. H. Beck. Mk. 2,80.

14. Bujac, Précis de quelques campagnes contemporaines. V Afrique Australe. Paris 1901. Charles-Lavauzelle. Mk. 8,—.

15. v. Rotenhan, Grofse Reisen und Begebenheiten. München 1902. Selbstverlag. Mk. 2,—.

16. Dieterich, Springende Punkte der Schiefsausbildung. Berlin 1902. R. Eisenschmidt. Mk. 1,—.

17. Gundelach, Festung und Feldarmee 1870/71. Berlin 1902. R. Eisenschmidt. Mk. 2,40.

18. Die Flotten-Manöver 1901. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,25.

19. Korvin, Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Berlin 1901. S. Cronbach.

20. Krebs, Kriegsgeschichtl. Beispiele der Feldbefestigung und des Festungskrieges. 3. Aufl. 1901. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 5,—.

21. Taktik und Bewaffnung v. O. v. N. Berlin 1901. Militär-Verlag R. Felix. Mk. 2,—.

22. v. Grolman, Ernst Eduard von Krause. Berlin 1902. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 3,75.

23. Aus Cattaro und der Krivosije. Wien 1902. Seidel & Sohn. Mk. 1,—.

24. Foss, Marinekunde. Stuttgart 1901. Union, dtsch. Verlagsanstalt. Mk. 10,—.

25. Fortunato, l'esercito nei tempi nuovi. Rom 1901.

26. Müller, Unsere Marine in China. Berlin 1901. Liebel. Mk. 5,—.

27. Jahn, Feuer und Schwert in Südafrika. 1. Teil. Berlin 1901. Fufsinger Mk. 1,—.

28. Die Selbstladepistole „Parabellum". Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Mk. 1,50.

29. Knötel, Uniformenkunde. XI. Band. Heft 7/8. Rathenow. M. Babenzien. Mk. 3,—.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Princeton University Library
32101 063968430

Annex A size 3

Forrestal
ANNEX
Spring, 1984